



N12<522560587 021



ubTÜBINGEN



theol

107
1996

STUDIEN
 UND
 MITTEILUNGEN
 ZUR GESCHICHTE DES
 BENEDIKTINERORDENS
 UND SEINER ZWEIGE

TR

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
 BENEDIKTINERAKADEMIE

BAND 107 / HEFT I
 1996



EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

101
M12

Gd 448

✓ Z



STUDIEN
—
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINERORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

JAHRGANG 1996
BAND 107 / HEFT I-II



EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN



Gd 448

Unter Mitwirkung von Lukas Schenker / Mariastein, Gregor Lechner / Göttweig,
Franziskus Büll / Münsterschwarzach und Stephan Petzolt / Beuron
redigiert von Ulrich Faust / Ottobeuren
Redaktion: Brühl 16, D-31134 Hildesheim

© Bayerische Benediktinerakademie e.V., München
Gesamtherstellung: EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien, D-86941 St. Ottilien
ISSN 0303 - 4224

INHALTSVERZEICHNIS HEFT I

Epitaphium	7
ODO LANG OSB, EINSIEDELN Zum Geleit	9
DANIEL REES OSB, DOWNSIDE Abt Gregor von Einsiedeln — ein Bindeglied zwischen der Schweiz und England	13
GEORG HOLZHERR OSB, EINSIEDELN Abt Gregor im Umfeld der monastischen Reformbewegungen des 10. Jahrhunderts	29
MATTHIAS M. TISCHLER, HEIDELBERG Die ottonische Klosterschule in Einsiedeln zur Zeit Abt Gregors Zum Bildungsprofil des heiligen Wolfgang	93
ANTON VON EUW, KÖLN Abt Gregor und die Einsiedler Mal- und Schreibschule im 10. Jahrhundert	183
JOACHIM SALZGEBER OSB, EINSIEDELN Landschenkungen an das Kloster Einsiedeln im 10. Jahrhundert	243
ROMAN BANNWART OSB, EINSIEDELN Abt Gregor und die Choralpraxis der Schola Einsidlensis	267
ODO LANG OSB, EINSIEDELN Abt Gregor und die tausendjährige Buchkultur des Klosters Einsiedeln Ein Spiegel geistigen Lebens	275

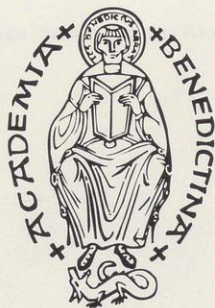
INHALTSVERZEICHNIS HEFT II

HANSMARTIN SCHWARZMAIER, KARLSRUHE Abt Rupert von Ottobeuren (1102–1145) und seine Zeit	299
ANDREAS ALBERT, REGENSBURG Vom Kloster als <i>dominici scola seruitii</i> (RB Prol. 45) zur benediktinischen Klosterschule	319
ANSELM REICHHOLD OSB, SCHEYERN Das Kloster Scheyern als Grundherr in der Hofmark Scheyern (II. Teil). Von der Gründung des Klosters um 1100 bis zur Säkularisation im Jahre 1803	339
GEORG SCHROTT, SPROCKHÖVEL Mittelalterliche Geschichtsschreibung und ihre neuzeitliche Rezeption im Kloster Waldsassen	397
KONRAD KIENESBERGER OSB, KREMSMÜNSTER Adalbert Stifters „Bergkristall“ in der Übertragung von Elizabeth Mayer und Marianne Moore ins Amerikanische. Ein Beitrag zur Rezeption des Dichters in den USA	427
IVO AUF DER MAUR OSB, UZNACH Das Buch im Dienst der Missionsbenediktiner	483
Chronik des Ordens	493
IN MEMORIAM	497
Literarische Umschau	503

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINERORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

BAND 107 / HEFT I
1996



EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINERORDENS
UND SEINER ZWEIFELN

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

BAND 107 / HEFT 1

1998



Unter Mitwirkung von Lukas Schenker / Mariastein, Gregor Lechner / Göttweig,
Franziskus Büll / Münsterschwarzach und Stephan Petzolt / Beuron
redigiert von Ulrich Faust / Ottobeuren
Redaktion: Brühl 16, D-31134 Hildesheim

© Bayerische Benediktinerakademie e.V., München
Gesamtherstellung: EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien, D-86941 St. Ottilien
ISSN 0303 - 4224

INHALTSVERZEICHNIS

Epitaphium	7
ODO LANG OSB, EINSIEDELN Zum Geleit	9
DANIEL REES OSB, DOWNSIDE Abt Gregor von Einsiedeln — ein Bindeglied zwischen der Schweiz und England	13
GEORG HOLZHERR OSB, EINSIEDELN Abt Gregor im Umfeld der monastischen Reformbewegungen des 10. Jahrhunderts	29
MATTHIAS M. TISCHLER, HEIDELBERG Die ottonische Klosterschule in Einsiedeln zur Zeit Abt Gregors Zum Bildungsprofil des heiligen Wolfgang	93
ANTON VON EUW, KÖLN Abt Gregor und die Einsiedler Mal- und Schreibschule im 10. Jahrhundert	183
JOACHIM SALZGEBER OSB, EINSIEDELN Landschenkungen an das Kloster Einsiedeln im 10. Jahrhundert	243
ROMAN BANNWART OSB, EINSIEDELN Abt Gregor und die Choralpraxis der Schola Einsidlensis	267
ODO LANG OSB, EINSIEDELN Abt Gregor und die tausendjährige Buchkultur des Klosters Einsiedeln Ein Spiegel geistigen Lebens	275

*Epitaphium super tumulum Beati Gregorii Abbatis
a successore suo Verendo magnae auctoritatis viro editum.*

Abbas GREGORIVS laudum splendore coruscans,
Flos anglae stirpis, precipuus meritis,
Idibus in senis animam reddendo nouembris,
Spiritu caelum, ossibus hunc tumulum
Promeruit, digna factis mercede repensa,
Hunc fruitur summo, laetus ouansque bono,
Creditur angelicis psiches subuecta ministris,
Gregorii patris, sedibus aethereis.

Abt Gregor erstrahlend im Glanze herrlichen Ruhmes
Englischem Stamme entblüht, reich geziert mit Verdienst,
Hat, da vom Leben er schied, am achten Tag des Novembers,
Himmelsfreude dem Geist, diesen Gedenkstein dem Fleisch
Sich verdient, als seiner Taten würd'ge Vergeltung.
Jetzt genießt er froh jubelnd das seligste Glück,
Engelhände, so glaubt man fromm, entführten die Seele
Gregors, des Vaters, hoch zum ätherischen Thron.

(Stiftsbibliothek Einsiedeln, Cod. 319[645], p. 2)

Zum Geleit

Noch sind im Kloster Einsiedeln die Feierlichkeiten zum Millenarium des heiligen *Wolfgang* in lebendiger Erinnerung, da rüstet sich unser Kloster bereits zur nächsten Tausendjahrfeier. Am 8. November 1996 jährt sich zum tausendsten Mal der Todestag des dritten Abtes von Einsiedeln, des seligen *Gregor*.

Über dreissig Jahre leitete er die noch junge Mönchsgemeinschaft als 'gottesfürchtiger und gewissenhafter Mönch und Abt',¹ der dem Kloster 'durch sein regeltreues Leben und sein nachahmenswertes Beispiel würdig vorstand',² als 'heiliger Abt, dessen Andenken gotteswürdig ist'.³ So hohes Lob zollten die Zeitgenossen Abt *Gregor*, der das Waldkloster zu seiner ersten hohen und weit strahlenden Blüte führte, so daß es für Jahrzehnte zu einem angesehenen Reformzentrum im süddeutschen Raum wurde. Die Petershauser Chronik kann deshalb rühmend erwähnen, daß die Mönche dieses Klosters damals besonders gottesfürchtig und gewissenhaft waren.⁴ Und *Hermann der Lahme* von der Reichenau weiß in seiner Chronik zu berichten, daß Einsiedeln, 'von heiligen und gewissenhaften Männern bewohnt, sich damals schon zu einem vortrefflichen und berühmten Kloster entwickelt' hatte.⁵

Durch seine engen Beziehungen zum ottonischen Kaiserhaus und zu den schwäbischen Herzögen wußte Abt *Gregor* auch den Besitzstand des Klosters sowie seine Rechte und Freiheiten bedeutend zu vermehren. Dreizehn Kaiserdiplome erhielt Abt *Gregor* von den Ottonen für das junge Kloster im Finstern Wald, so viele, wie sonst kaum ein Kloster zu jener Zeit.

Diese vorbildliche Verwirklichung monastischer Ideale nach innen sowie die Festigung nach außen zeugen von der tiefen Geistigkeit und zugleich weltoffenen Art des Einsiedler Abtes, weshalb es uns nicht überrascht, daß sein hoher Ruf Mönche, wie z. B. den heiligen *Wolfgang*, nach Einsiedeln zog, 'wegen der strafferen Regeldisziplin, wie sie dort bekanntlich galt'.⁶

1) Abbas religiosus monachus: MGH.DR II, 1888, 239.

2) Ipse regulari vita et imitando digne exemplo presidet in loco qui dicitur Meginradescella: ebd.

3) Stiftsbibliothek Einsiedeln, Cod. 356(609) p. 64.

4) Monachi illius coenobii tunc temporis fuerunt religiosissimi: MGH.SS XX, 1868, 631.

5) Heremus ipsa a sanctis et religiosis culta viris in nobile et famosum iam dudum excrevit coenobium: MGH.SS V, 1844, 105.

6) Propter artiozem regulae disciplinam, quae ibi noscitur esse: Otloh von St. Emmeram, Vita Sancti Wolfkangi episcopi 10 (ActaSS Nov. II/1, 1894, 570).

Umso mehr befremdet es uns heute, daß wir eigentlich so wenig, ja fast gar nichts wissen über die Persönlichkeit dieses großen und heiligen Abtes. Einen ersten Hinweis auf seine Herkunft gibt uns das Epitaphgedicht, die Grabinschrift, die ihm sein Nachfolger, Abt *Wirunt* (996-1026), setzte, worin er ihn 'flos Anglae stirpis' nennt — englischen Stamm entblüht.⁷ Die Kaiserdiplome sowie die Eintragungen in Annalen und Nekrologien bezeugen die hohe Meinung, welche die Zeitgenossen von ihm hatten. Aber darüber hinaus haben wir praktisch keine weiteren gesicherten Kenntnisse. Wie kommt er als Engländer gerade in das erst kürzlich gegründete Waldkloster? Welches waren seine wirklichen Beziehungen zum ottonischen Kaiserhaus? *Gregor* wurde in Einsiedeln von Anfang an als Heiliger verehrt. Wohl deshalb, aber auch um eine plausible Antwort auf die ungelösten Fragen zu geben, legte sich im Lauf der Jahrhunderte ein Kranz von Legenden um seine geschichtliche Gestalt. Ist es heute, nach tausend Jahren noch möglich, den historischen Kern herauszuschälen? Diese Festschrift zu Ehren des seligen Abtes *Gregor* ist wenigstens ein Versuch, die Konturen seiner Persönlichkeit etwas schärfer und genauer zu zeichnen.

Im ersten Beitrag dieses Versuches beschreibt *P. Daniel Rees* (Downside) das politische und religiöse Umfeld der englischen Heimat *Gregors*. Denn von dort brachte er gewiß jene religiöse Prägung mit, die er dann als Abt von Einsiedeln so reich zu entfalten vermochte.

Die Entwicklung Einsiedelns zum bedeutenden monastischen Reformzentrum des 10. Jahrhunderts kommt jedoch nicht von ungefähr, wie *Abt Georg Holzherr* (Einsiedeln) zu zeigen weiß. Einsiedeln ist vielmehr ein Glied in der großen Reformbewegung jenes Jahrhunderts und prägt auf besondere Weise deren Ideale aus, eingebunden in das Ganze und doch 'individuell'. Das Mönchtum wird hier in Einsiedeln verwirklicht ohne Ausbrechen in Extreme, sondern durch die Wahrung der *discretio*, der weisen Masshaltung. Und vielleicht ist gerade dies die Ursache für die große Breitenwirkung der Einsiedler Reform.

In das Umfeld Abt *Gregors* gehört gewiß auch der Lehrer *Wolfgang*. So kurz sein Aufenthalt in Einsiedeln war, so nachhaltig war seine Wirkung. Zeugnisse seines Lehrens und Wirkens suchte der Berschlin-Schüler *Matthias M. Tischler* (Heidelberg) in unseren Codices. Daß es ihm bei seinen Untersuchungen gelungen ist, in den Handschriften der Stiftsbibliothek die persönliche 'Hand' des Lehrers *Wolfgang* auszumachen, dürfte wohl das für die Stiftsbibliothek und für das Kloster überhaupt wichtigste Ergebnis daran sein — ein Anfang und Anreiz zur weiteren und genaueren paläographischen Untersuchung und Erforschung unserer Handschriften. Das Vorkommen der 'Hand' *Wolgangs* in verschiedenen Handschriften wirft nicht nur Licht auf seine eigene geistige Weite, sondern auch auf jene seines Abtes und geistlichen Führers *Gregor*.

7) Stiftsbibliothek Einsiedeln, Cod. 319(645) p. 2.

Abt *Gregor* kommt, wie *Anton von Euv* (Köln) zeigt, bei der Organisation des Einsiedler Skriptoriums eine besondere Bedeutung zu. Den Beweis liefert der Einsiedler Bestand an Handschriften aus der *Gregorzeit*. Die Einsiedler Schreib- und Malschule erlebte einen ersten Höhepunkt. Mit seinem Beitrag aus der Sicht des Kunsthistorikers hat der Autor, der augenblicklich wohl beste Kenner des mittelalterlichen Einsiedler Skriptoriums, die letzte 'Lücke' in seiner umfangreichen Arbeit über die Einsiedler Schreib- und Malschule vom 10. bis 12. Jahrhundert geschlossen.

Von den zahlreichen Kaiserdiplomen, die Abt *Gregor* erhielt, war schon die Rede. Sie vor allem bilden im Beitrag von *P. Joachim Salzgeber* (Einsiedeln) die Grundlage für die Zusammenstellung der zahlreichen Landschenkungen an das Kloster im 10. Jahrhundert.

Einem anderen Gebiet uralter Einsiedler Kultur widmet sich der jahrzehntelange und hochverdiente Choralmagister *P. Roman Bannwart*. Wer kennt nicht den weltberühmten Codex 121 von Einsiedeln?⁸ Die klösterliche Überlieferung wies dieses neuemierte und mit vielen Gold-Silber-Minium-Initialen verzierte Graduale-Sequentiar schon immer Abt *Gregor* zu, d.h. für ihn wurde es geschrieben und von ihm benützt. Die Pflege des Gregorianischen Chorals in Einsiedeln ist somit wahrste Einsiedler Tradition und verpflichtendes Erbe des seligen Abtes *Gregor*.

Was durch die geistige Weite des Abtes *Gregor* im 10. Jahrhundert für die Bücherei des Klosters geschaffen wurde, bildet die Grundlage der nun schon mehr als tausendjährigen Buchkultur des Klosters, auch sie Erbe und Auftrag, so *P. Odo Lang* (Einsiedeln). Dieses Erbe muß nicht nur sorgfältig bewahrt und gepflegt werden, die Buchkultur selbst muß vielmehr in der Treue zum Geist des großen Abtes auch heute und künftig weitergeführt werden.

Zum Schluss bleibt mir noch die Pflicht des Dankes. Zu allererst danke ich den Autoren, die sich wirklich spontan und gerne bereit erklärten, zu dieser Festschrift aus ihrer Sicht einen Beitrag beizusteuern. Es war eine Freude und Genugtuung für mich, diese spontane Bereitschaft erfahren und begleiten zu dürfen. Ich danke aber auch all jenen 'im Hintergrund', die durch ihre unerläßliche Hilfe zum Gelingen der Festschrift beigetragen haben: Frau *Michelle Flury* (Wädenswil) und *Dr. Franz Huber* (Cham) für die Übersetzung des Beitrags von *P. Daniel Rees*; *P. Urban Federer* und *Fr. Gregor Jäggi* für die Bereinigung des Artikels von *Abt Georg* sowie den Novizen *Günter Amann* und *Bruno Sager* für ihre Unterstützung bei der Computerbearbeitung der Beiträge.

Ebenso danke ich der Redaktion der 'Studien und Mitteilungen', insbesondere Prof. DDr. *P. Ulrich Faust*, für die Zusage, diese Festschrift als Heft 1/1996 aufzunehmen, wie auch dem EOS Verlag St. Ottilien und seinem Leiter, *P. Walter Sedlmeier*, der den Druck der Festschrift übernahm und eine

8) Codex 121 Einsiedeln. Faksimile und Kommentarband (hrsg. von O. Lang, Weinheim-Basel 1991).

Sonderausgabe für das Kloster besorgte. Ihnen allen gilt mein aufrichtiger Dank.

Der Festschrift selbst aber wünsche ich eine gute Aufnahme, damit so das Andenken an den seligen *Gregor* lebendig bleibe und er — wie sein Nachfolger auf sein Grab schreiben ließ — ‘erstrahlt im Glanz seines herrlichen Ruhmes, reich an Verdiensten’.⁹

Der Bearbeiter

9) *Laudum splendore coruscus ... praecipuus meritis* (wie Anm. 7).

Abt Gregor von Einsiedeln. Ein Bindeglied zwischen der Schweiz und England

von Daniel Rees OSB — Downside

Die Daten

In der Liste der Äbte von Einsiedeln zieht der dritte Name *Gregorius* so gleich unsere Aufmerksamkeit auf sich, da er in der Reihe unbestreitbar germanischer Namen offensichtlich eine Ausnahme darstellt. Das Geheimnis klärt sich ein wenig, weil wir vernünftigerweise davon ausgehen können, daß der Träger dieses Namens ein Mann englischer Herkunft war. Othloh, Mönch von St. Emmeram in Regensburg und hochangesehener Literat, schreibt in seinem Werk über das Leben des heiligen *Wolfgang*: *In illis autem diebus coenobitis loci ipsius spiritualis praefuit pater, Anglorum gente procreatus, nomine Gregorius, qui iuuenilibus annis patriam, parentes, feminam quoque sibi desponsatam relinquens, ad monasterium conuolauit.*¹ Dies wurde zwischen 1032 und 1062 aufgezeichnet, also nicht sehr lange nach dem Tode *Gregors* 996, oder *Wolfgang*s 994, der vermutlich die Quelle dieser Mitteilung darstellt. *Wolfgang*s Zeugnis hat deshalb Gewicht, weil er sieben Jahre lang unter Abt *Gregor* Lehrer in Einsiedeln war. Und möglicherweise war er von seinen Berichten der Benediktinermissionare in England so inspiriert, daß er ihnen einen Hinweis schuldete für das, was er tat, bevor er Bischof von Regensburg wurde. Es liegt kein Grund vor, warum *Othloh* seine Behauptung über *Gregors* Nationalität erfunden haben sollte, vor allem deshalb, weil er diese nur beiläufig erwähnt, ohne aus dieser Information besondere Schlüsse zu ziehen. Auch moderne Historiker erheben ausnahmslos keinen Einwand gegen die Annahme, *Gregor* sei Engländer gewesen, wenn sie auch im allgemeinen nicht bereit sind, weitergehenden Annahmen zuzustimmen, die ihn und seine Abstammung betreffen. In der Tat hat die bloße Tatsache, daß *Gregor* Engländer war, öfters Historiker der angelsächsischen Periode dazu veranlaßt, in ihm die „fehlende Verbindung“ zwischen seiner Heimat und dem Kontinent zu entdecken, dies zu einer Zeit, als die Kontakte zu Europa einen starken Einfluß auf das kirchliche und kulturelle Leben Englands hatten.

1) Othloh von St. Emmeram, *Vita Sancti Wolfkangi Episcopi* (ed. G. Waitz, MGH.SS IV, 1841, 530).

Gregor war ein Klostername, für den sich ein Engländer spontan entscheiden würde, wenn er bei seiner Berufung als Mönch aus irgendeinem Grunde einen anderen als seinen Taufnamen wählen sollte, und wenn er in einem ausländischen Kloster nicht ganz auf seine heimatlichen Wurzeln zu verzichten wünschte. Zu jener Zeit war in England der Name *Gregor* ebenso populär wie so bedeutende Namen wie Petrus und Michael und übertraf bei weitem diejenigen aller anderen Apostel einschließlich Paulus. Es gibt unzählige Hinweise, die zeigen, welcher Verehrung sich der *Anglorum iam Apostolus* nach wie vor erfreute. Die erste Schrift über das Leben des heiligen *Gregor des Großen* ist einem englischen Mönch des ausgehenden 7. Jahrhunderts aus Whitby zu verdanken, worin er den ersten Lebensabschnitt des heiligen *Gregor* beschrieb. So ist es unvermeidlich, daß *Gregor* in *Bedas* Kirchengeschichte an hervorragender Stelle steht. König *Alfred* ordnete die Übersetzung *Bedas* ins Englische an, damit diese dem Kirchenvolk vorgelesen werden konnte. *Gregors* Dialoge und Pastoralregel gehörten zu den Büchern, die *Alfred* zur Übersetzung in die Alltagssprache ausgewählt hatte als Teil einer sorgfältig ausgedachten kulturellen Offensive gegen die Dänen mit dem Ziel, den Sachsen Stolz auf ihr nationales und religiöses Erbe zu vermitteln. Tatsächlich schrieb *Alfred* die Lektüre der Pastoralregel vor und zwar nicht nur den Bischöfen, für die Papst *Gregor* sie bestimmt hatte, sondern auch allen seinen Adligen und Amtsträgern — die soziale Klasse, welcher *Gregor von Einsiedeln* wahrscheinlich angehörte —, um sie mit der Sorge für die Seelsorge zu erfüllen, und dies auch in Hinsicht auf die Ausübung ihrer weltlichen Aufgaben. Und als England im frühen 10. Jahrhundert einen karolingischen *Ordo* für die Königskrönung übernahm, wurde der Name *Gregors des Großen* in diesen ausgeliehenen Ritus eingefügt, in dem anderweitig nur die Gottesmutter Maria und der Apostel Petrus als Heilige angerufen wurden.²

Es ist höchst unwahrscheinlich, daß *Gregor* der Taufname dieses englischen Abtes von Einsiedeln war. In der Prosopographie des angelsächsischen England kommt kein *Gregor* vor; alle Könige, Adlige und Bischöfe, deren Namen uns aus Urkunden, Chroniken und Inschriften bekannt sind, tragen schwerfällige sächsische Namen.³ Es ist daher wahrscheinlich, daß dieser Engländer, der die Schweiz zur Heimat wählte, ebenfalls beim Eintritt ins Kloster den Namen *Gregor* wählte, und es ist interessant, Vermutungen über die Gründe seiner Wahl anzustellen. War es nur, weil sein angelsächsischer Name so ausgefallen und für seine neuen Mitbrüder zu schwierig auszusprechen war? Oder fiel seine Ankunft in Einsiedeln mit einer Bewegung zusammen, deren Ziel es war, dem jungen Kloster ein eindeutig benediktinisches Profil zu geben? (Wir lesen, daß der heilige *Wolfgang* dorthin kam *propter arriorem regulae disciplinam, quae ibi noscitur esse*). Oder empfand er eine beson-

2) Bzgl. anderer Beispiele für *Gregors* Bedeutung im England des 10. Jahrhunderts s. Ortenberg V., *The English Church and the Continent in the Tenth and Eleventh Centuries*, Oxford 1992, 180–184.

3) Vgl. Searle W. G., *Anglo-Saxon Bishops, Kings and Nobles*, Cambridge 1899.

dere persönliche Zuneigung zum heiligen Papst *Gregor*, der zugunsten eines Lebens in Kontemplation auf eine hohe weltliche Stellung verzichtet hatte? Oder hatte er diesen Namen ausgewählt, um seine wirkliche Identität zu verheimlichen?

Solche Fragen führen uns zu der Überlegung, ob Abt *Gregor* Verbindungen zur königlichen Familie in England hatte, was sehr angesehene Forscher heutzutage interessant finden, jedoch der Legende zugehörig, wenn auch viele Legenden einen Kern an Wahrheit enthalten. Diese Identifikation kommt in Überlieferungen vor, die bis zu *Georg von Gengenbach* um 1300 zurückverfolgt werden können. Sie ist auch in Handschriften aufgezeichnet, die von *Aegidius Tschudi* (1505-1572) herausgegeben wurden. Die *Annales Sancti Meginradi II* berichten zum Jahr 949: *Gregorius, Egidis Angliae Reginae Othonis regis conjugis frater germanus Romam pergit*;⁴ ähnlich sagt der *Liber Heremi* ebenfalls zum Jahr 949: *Gregorius Anglus Reginae Edgidis Conjugis Ottonis Magni Regis primae conjugis (sic) frater a Roma Monte Caelio veniens hunc Heremi locum adiit*; zum Jahr 964, als *Gregor* in Einsiedeln Abt wurde: *Resignavit Dietlandus Abbas noster ordine secundus abbatiam Gregorio Anglo, Edgidis bonae memoriae Reginae, quondam Ottonis Magni Regis conjugis et Adelstani tum Anglorum regis fratri germano*; und zu 996, seinem Todesjahr: *Fuit Edelmundi Angliae Regis filius, Adelstani ibidem Regis et Edgidis Uxoris Ottonis Magni Imp. frater*.⁵

Es ist verständlich, daß die dreifache Erwähnung von *Gregors* königlichen verwandtschaftlichen Beziehungen im *Liber Heremi* den Einsiedler Chronisten mit großem Stolz erfüllte, wobei es scheint, daß er diese Beziehungen für wichtig hielt, weil sie seinen Abt mit der deutschen Kaiserfamilie, der Quelle so vieler vergangener und möglicher künftiger Wohltaten für sein Kloster, in Verbindung brachte. Es ist unser Anliegen zu ermitteln, ob diese angeblichen königlichen Verbindungen irgendein *fundamentum in re* haben. Joachim Salzgeber faßt sehr gut das „nicht bewiesene“ Urteil neuerer kritischer Forschung zusammen: einerseits ist *Gregors* königliche Abstammung etwas, das „die Forschung heute ablehnt“, während man andererseits sagen kann: „die außergewöhnliche Gunst der Ottonen für *Gregor* konnte jedoch verwandtschaftliche Beziehungen nicht ganz abwegig erscheinen lassen“.⁶

Skepsis gegenüber dieser Legende ist angebracht, da sich die englischen Quellen vollständig in Schweigen hüllen über *Gregors* Existenz. Er erscheint überhaupt nicht im Familienstammbaum der angelsächsischen Könige, soweit ihn Gelehrte rekonstruieren können. Diese Schwierigkeit wurde von *P. Christophorus Hartmann*, dem Einsiedler Chronisten des 17. Jahrhunderts offen an-

4) Wyss G. v., Über die Antiquitates Monasterii Einsidlensis und den Liber Heremi des Aegidius Tschudi (JSG 10, 1885, 306, 337, 339).

5) Gfd 1, 1844, 107, 117; s. auch die weitschweifige und anschauliche Erzählung der monastischen Bekehrung *Gregors* in *Georg von Gengenbachs Vita S. Meginradi*, geschrieben um 1378, veröffentlicht bei O. Ringholz, Geschichte des Fürstlichen Benediktinerstiftes U.L.F. von Einsiedeln, Einsiedeln 1904, 655.

6) Salzgeber J., Einsiedeln (HelvSac III/1,1, Bern 1986, 550).

erkannt, der auch eine geniale Lösung des Problems vorschlägt: *Fateor apud eos auctores qui res anglicas posteris reliquerunt, Gregorii, quod sciam, mentionem non reperiri. Sed neque moris erat regum aut principum liberos qui sacris se dedissent ferme recensere, nisi quantum eorum memoriam publica vel privata posebant negotia, et acta, adeo iis quasi mundo mortuis, et rebus humanis exceptis, nullam historici ipsorum prope rationem habere.*⁷ Problematisch an dieser an sich einleuchtenden Erklärung ist, daß wir tatsächlich Kenntnis haben von drei Schwestern *Aethelstans*, die Nonnen wurden. Dies wurde Jahrhunderte später von *William von Malmesbury*, einem der bekanntesten Historiker des Mittelalters, aufgezeichnet: *Aethelhild*, eine Laien-Einsiedlerin, und *Aedflaed*, eine Klosterfrau, beide in Wilton beerdigt, sowie *Eadburgh*, Klosterfrau in Winchester.⁸ Wenn seine Schwestern, die kaum bekannte Ordensfrauen wurden, Erwähnung finden, warum dann nicht dieser angebliche Bruder *Gregor*, der ein so aktiver und berühmter Abt wurde und sich so leicht in den höchsten Hofkreisen des Kontinents bewegte?

Ein zweiter Grund zur Skepsis ist, daß die zeitliche Abfolge von *Gregors* Leben, wie wir mit Sicherheit wissen, mit der Annahme, er sei der Bruder *Aethelstans* gewesen, schwer in Einklang zu bringen ist. *Gregor* kam 949 nach Einsiedeln *iuvenilibus annis*, wie dies Othloh behauptet, selbst wenn er eine Frau hinterließ. Daß er 949 noch ein junger Mann war, wird durch die lange Zeitspanne bis zu seinem Tod 996 bestätigt. Nun starb aber *Aethelstans* Vater, also *Gregors* angeblicher Vater, König *Edward der Ältere*, 925, und *Aethelstan*, der angebliche Bruder, 940, während *Edith*, die angebliche Schwester, den künftigen Kaiser *Otto I.* 930 heiratete und 946 starb. Biologisch ist es zwar noch möglich, daß *Gregor* ein sehr verspäteter Benjamin war, geboren von alten Eltern, mit Brüdern und Schwestern bereits fortgeschrittenen Alters; möglich, aber sehr unwahrscheinlich. *Gregor* scheint vielmehr einer nachfolgenden Generation anzugehören.

Drittens ist *Gregor* angeblich ein Sohn *Edelmundi Angliae Regis*. Aber tatsächlich war *Aethelstan*, sein vermeintlicher Bruder, der Sohn *Edwards des Älteren*. Allerdings gab es auch einen Bruder *Aethelstans* mit Namen *Edmund I.*, 921 geboren, weshalb er als *Gregors* Vater schon altersmäßig außer Betracht fällt. Er wurde ein nicht sehr erfolgreicher König von England, 936–946, und die einzigen Söhne, die wir kennen, waren beide nacheinander Könige: *Eadwig* (955–959) und *Edgar* (959–975).

Im Detail kann deshalb die Legende von *Gregors* königlicher Verbindung einer kritischen Analyse nicht standhalten. Trotzdem gibt es Merkmale in *Gregors* Karriere, die uns über seine gesellschaftliche Stellung staunen lassen. Im allgemeinen konnte nur ein Mann von höchstem Rang die Reise unternehmen, die *Gregor* von England in die Schweiz führte. Sollte die Reise aus

7) Hartmann Chr., *Annales Heremi Deiparae Matris Monasterii in Helvetia*, Freiburg i. Br. 1612, 106.

8) Searle W. G. (wie Anm. 3) 346–347; *William of Malmesbury, Gesta Regum Anglorum* (Rolls Series 1, London 1887, 136–137).

einer Pilgerfahrt nach Rom entstanden sein, wie dies die Legende mit einiger Wahrscheinlichkeit annimmt, so würde *Gregor* den gleichen Weg eingeschlagen haben wie eine lange Reihe angelsächsischer Könige, von denen mehrere entweder in Rom starben, oder dort Mönche wurden. Nach Rom zu gehen war häufig ein Höhepunkt in einer königlichen Karriere, um dort das *Nunc dimittis* singen zu können. *Cadwella*, König von Wessex, starb dort 689, zehn Tage nach seiner Taufe, die er so lange hinausgeschoben hatte, um sie in der Ewigen Stadt aus den Händen des Papstes zu empfangen. Er wurde in Sankt Peter gegenüber dem Grab Papst *Gregors des Großen* bestattet. Sein Nachfolger *Ine* verzichtete ebenfalls auf sein Königreich, um nach Rom zu gehen und dort zu sterben. *Coinred*, König von Mercia, ging 709 nach Rom, um zusammen mit seinem Sohn *Sighere*, König der Ostsachsen, Mönch zu werden. Im Jahr 721 starb in Lucca, unterwegs nach Rom, ein eher unbedeutender König aus Südengland, *Richard*, Vater der heiligen *Walburga*, *Wunibald* und *Willibald von Eichstätt*. König *Offa* von Mercia gründete ein Hospiz für angelsächsische Pilger in Rom im Borgo, *Schola Saxonum* genannt, das heutige Spital Santo Spirito. 853 ging *Alfred der Große* nach Rom, wo ihm Papst *Leo IV.* die Würde eines römischen Ehrenkonsuls verlieh. 855 verließ *Burgred*, König von Mercia, England, um den Rest seines Lebens in Rom zu verbringen. Es war dermaßen üblich, solche Pilgerfahrten zu unternehmen, daß man in der angelsächsischen Chronik zum Jahr 899 lesen kann: *In jenen Jahren wurde keine Reise nach Rom unternommen, außer daß König Alfred zwei Höflinge mit den Zehnten dahin entsandte*. Dies zeigt uns, daß *Gregor* einer gut eingeführten Tradition folgte, die eng mit dem englischen Königshaus verbunden war, als er seine Pilgerfahrt nach Rom damit beschloß, daß er Mönch wurde.

Wenn wir die Aufzeichnungen über *Gregor* als Abt lesen, können wir daraus schließen, daß er sich in der Gesellschaft von Königen wohlfühlte. Eine eindruckliche Reihe von dreizehn Kaiserurkunden, die manchmal auf Ersuchen der Kaiserin *Adelheid* von *Otto I.*, *Otto II.* und *Otto III.* zugunsten des Klosters Einsiedeln ausgestellt wurden, war das Ergebnis seiner Besuche an den Höfen der sächsischen Kaiser in Ingelheim, Frankfurt und Bruchsal. Es scheint, daß er keine Schwierigkeiten im Zugang zur kaiserlichen Familie hatte, obwohl seine Abtei damals nicht der berühmte Ort war, der sie später werden sollte. Der Herzog von Schwaben bat ihn, Pate zu stehen für seinen Sohn, der nach Einsiedeln zur Taufe gebracht wurde. Aus Worten und Sätzen der Kaiserdiplome wissen wir, daß die Ottonen *Gregors* Heiligkeit hochschätzten, und diese Eigenschaft hat ihm wohl den Zugang in diese höheren Kreise geöffnet. Aber es hilft auch, mit den Gebräuchen des Hofes etwas vertraut zu sein.

Wir kommen also zum Schluß: obwohl *Gregor* nicht eigentlich die Person von königlicher Abkunft war, wie die Legende behauptet, scheint er doch ein Mann von höchstem sozialem Rang zu sein, ein Mann, vertraut mit königlichen Gepflogenheiten. So können wir, auch wenn wir ihn nicht mit Sicherheit in die englische Königsfamilie einordnen können, annehmen, daß er sehr gut um die vorherrschenden Tendenzen und Sitten in der englischen königlichen

Politik seiner Zeit wußte und diesen möglicherweise sein eigenes Verhalten anpaßte. Einiges Wissen über den Charakter der englischen Monarchie unter *Aethelstan*, älter wenn nicht Zeitgenosse *Gregors*, könnte deshalb für die Erstellung eines „identikit“ dieses rätselhaften *Gregor* hilfreich sein.

Die Öffnung Englands zum Kontinent unter der Herrschaft Aethelstans

König *Aethelstan* (925–939), der angebliche Bruder Abt *Gregors*, wurde auch als „englischer Karl der Große“ bezeichnet.⁹ Seine hauptsächlichste Bedeutung war, daß er als erster angelsächsischer König auf die kontinental-europäische Politik Einfluß nahm. Mit seinem Sieg 934 bei Brunanburgh über eine noch nie dagewesene nordische Koalition von Wikingern, Schotten, Pikten und Kelten, die eine Ausdehnung seiner Macht in ihre Territorien befürchteten, hatte er sich internationalen Respekt verschafft, und dieser Sieg machte ihn zum ersten unbestrittenen Herrscher eines vereinigten England mit Wales und Schottland als ihm klar unterstellten Vasallen. Schon vor *Ottos des Großen* Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld im Jahr 955 stellte *Aethelstan* in Europa die unbestrittene Großmacht dar, und alle christlichen Herrscher strebten nach seinem Wohlwollen, indem sie glänzende Gesandtschaften zu ihm sandten, die wertvolle Geschenke mit sich führten sowie Heiratsallianzen mit seiner Familie suchten. Obwohl *Aethelstan*, selbst unverheiratet, keine eigenen Kinder hatte, um diese Wünsche erfüllen zu können, hatte er doch viele Schwestern, deren Ehen dazu benützt werden konnten, ein nicht zu übertreffendes diplomatisches Netz aufzubauen. *Eadgifu* hatte bereits 916 *Karl den Einfältigen*, den König der Westfranken, geheiratet, während *Eadhild* 926 dessen übermächtigen Untertan, *Hugo den Großen*, den Grafen von Paris, heiratete. Eine andere *Eadgifu* heiratete einen nicht weniger mächtigen Vasallen, den Grafen *Ludwig von Aquitanien*. *Heinrich I.*, König von Deutschland, der wohl befürchtete, daß diese französischen Verbindungen seine Oberherrschaft über Lothringen bedrohen könnten, wünschte deshalb, daß eine andere englische Prinzessin seinen Sohn, den künftigen *Otto den Großen*, heiraten sollte. *Aethelstan* kam diesem Wunsch vielleicht zu großzügig nach und entsandte zwei Schwestern, unter denen *Otto* seine Wahl treffen konnte. *Otto* wählte 929 *Eadgyth*. Die übergangene Schwester *Aelgifu* wurde die Braut *cuipiam regi iuxta Jupiteos montes*, d. h. eines Königs, dessen Herrschaftsgebiet in der Nähe des *Mons Iovis* oder des Großen St. Bernhard lag (so der angelsächsische Historiker *Ethelweard*), oder gemäß den Worten *Williams von Malmesbury* *cuidam duci*

9) Wood M., *The Making of King Athelstan's Empire. An English Charlemagne (Ideal and Reality in Frankish and Anglo-Saxon Society, Studies presented to J. M. Wallace-Hadrill, ed. P. Wormald, D. Bullough and R. Collins, Oxford 1983, 250–272).*

iuxta Alpes.¹⁰ Dieser unbekannte König kann am sichersten mit König *Konrad dem Friedfertigen* von Burgund (wozu fast die ganze heutige Schweiz gehörte) identifiziert werden. Dieser regierte während 56 Jahren und hatte seinen Sitz um 937–942 am Hofe *Ottos des Großen*. Seine Schwester wurde *Ottos* zweite Gemahlin, die Kaiserin *Adelheid*, auf deren Fürsprache hin der Kaiser Abt *Gregor* mehrere der Privilegien und Urkunden ausstellte, die dieser zugunsten Einsiedelns erhalten konnte. So entstand ein Königshof mit einer englischen Königin, für englische Reisende wie *Gregor* ein natürlicher Kontaktpunkt. Dieser lag sehr günstig auf dem Weg nach Rom über Besançon, wo der burgundische Königshof seinen Sitz hatte, und das Kloster Saint-Maurice im Wallis.

Diese plötzliche Welle von ehelichen Verbindungen auf höchster Ebene zwischen England und dem Kontinent, die nur während *Aethelstans* Regierungszeit dauerte, hat eine doppelte Bedeutung für das Rätsel um den Engländer *Gregor*. Einmal erklärt sich daraus, weshalb *Gregor* in der Legende in die königliche Familie der Generation um *Aethelstan* eingeordnet wurde — und dies zu einer Zeit, als die Einsetzung englischer Frauen in hohe Positionen in ganz Europa üblich war — und weshalb er immer mit *Aethelstan*, dem Nervenzentrum dieses Netzes, in Verbindung gebracht werden muß. Im weiteren löste (im realen und historischen Zusammenhang) die Migration all dieser Prinzessinnen aus England nach dem Kontinent eine Bewegung aus, die auch andere, unter ihnen *Gregor*, erfaßte.

Kontakte mit England, aufgezeigt anhand der *Libri confraternitatum* der Schweizer Klöster

Ein Beispiel aus dem Mönchtum für Englands Entdeckung Europas während *Aethelstans* Herrschaft wird in den *Libri confraternitatum* der Schweizer Klöster der Abtei St. Gallen erwähnt. Im Oktober 929 soll unter der Führung des Bischofs *Ceonwalds von Worcester* eine Abordnung hochgestellter englischer Würdenträger eingetroffen sein, möglicherweise nachdem sie *Aethel-*

10) The Alpine Son-in-Law of Edward the Elder (Poole R. L., *Studies in Chronology and History*, Oxford 1969, 115–122); vgl. Hrotsvith von Gandersheim:

*Trans mare legatos sed transmisit bene cautos
Gentis ad Anglorum terram sat deliciosam
Demandans ut continuo cum munere misso
Aedwardi Regis natam peterent Editham*

...

*Necnon germanam secum transmisit Adivam
Quae fuit aetatis meriti pariterque minoris;
Quod sic majorem prorsus conferret honorem
Oddoni, nato famosi regis amando,
Egregiae binas stirpis mittendo puellas
Ut sibi quam vellet sponsam licito sociaret;*

Gesta Ottonis (ed. P. von Winterfeld, MGH.SRG, 1902, 74–77, 112–117).

stans Schwester nach Quedlinburg — wo diese etwas früher im selben Jahr mit *Otto I.* vermählt worden war — begleitet hatte.¹¹ Sie hatten alle Klöster Deutschlands besucht im Bestreben, sich mit einer Lebensform vertraut zu machen, die sich in England nicht mehr vorfand. Ihr Verhalten in jedem Kloster war möglicherweise ähnlich, wie dies in den Aufzeichnungen des Klosters St. Gallen festgehalten wird. Dort blieben sie vier Tage einschließlich des Patronatsfestes und beschenkten die Kirche mit einer großen Menge Silber, wovon sie einen Teil auf den Altar legten, den andern der Gemeinschaft übergaben. Als Dank erhielt *Ceonwald* das Versprechen, daß für ihn zu Lebzeiten sowie nach seinem Tod gebetet würde, wie wenn er einer aus der Gemeinschaft wäre. Er bat darum, daß die gleichen Privilegien einer Anzahl weiterer vornehmer englischer Persönlichkeiten gewährt würden. Die Liste beginnt deshalb mit König *Aethelstan* und endet mit einer Lady *Keondrud*, die, wie der berühmte Historiker *William Stubbs* annahm, die Mutter des heiligen *Dunstan* war.¹² Es ist interessant, daß Bischof *Ceonwald* für diese Mission ausgewählt wurde, denn er war einer der wenigen englischen Kirchenmänner, der sich mit einer Klosterreform beschäftigte und dies noch vor der Periode des Wiederauflebens unter König *Edgar* und Erzbischof *Dunstan*. Dies können wir daraus schließen, daß er viele Urkunden als *monachus* beglaubigte, obwohl er auch Bischof war. *Florence von Worcester* bezieht sich auf ihn als *vir monasticae professionis*.

Neben St. Gallen erwähnen auch die Verbrüderungsbücher der Reichenau und von Pfäfers eine Anzahl englischer Persönlichkeiten, eingeschlossen *Aethelstan*. Im Fall Pfäfers wird *Aethelstan* als bereits verstorben erwähnt und von seinem Nachfolger König *Edmund* sowie Erzbischof *Odo* (der vermutlich auf seinem Weg nach Rom, wo er das Pallium in Empfang nehmen wollte, bei diesem Kloster vorbeikam) dem Gebet der Gemeinschaft empfohlen. Der Besuch in Pfäfers dürfte deshalb zwischen 940 und 946, nur wenige Jahre vor *Gregors* Ankunft in Einsiedeln (949) stattgefunden haben. Nur ein so gewissenhafter Forscher wie *Edmund Bishop* konnte demnach die folgende Mutmaßung äußern: Die Tradition, den ehrwürdigen Abt Gregor von Einsiedeln im 10. Jahrhundert als Engländer von königlicher Abstammung zu betrachten, wird durch diese Verbindungen zwischen den Schweizer Klöstern und England bekräftigt. *Es mag wohl zutreffen, daß auf einer solchen Pilgerfahrt nach Rom ein Gefährte des heiligen Odo sich durch diese Einsamkeit angezogen fühlte, zurückblieb und seinen ursprünglichen englischen Namen mit dem des Apostels seiner Heimat vertauschte.*¹³

11) Vgl. *Libri Confraternitatum Sancti Galli, Augiensis, Fabariensis* (ed. P. Piper, MGH.LC, 1884, 136–137, 238); ebenso *Robinson J. A., The Saxon Bishops of Wells*, London 1918, 60–61, Note F „Three Swiss Confraternity Books“; ferner *The Visit of Coenwald, Bishop of Worcester, to the Monasteries of Germany (Councils and Synods with other Documents relating to the English Church 1. A.D. 871–1204, ed. D. Whitlock, M. Brett and C. N. L. Brooke, Oxford 1981, 40–43).*

12) *Stubbs W., Memorials of St Dunstan (Rolls Series, Oxford 1874, lxxv).*

13) *Bishop E., Liturgica Historica, Oxford 1918, 355.*

Mit einiger Sicherheit können wir aus diesen klösterlichen Kontakten folgern, daß bei der regierenden Klasse Englands in jener Zeit ein zunehmendes Interesse für die europäischen Klöster bestand, insbesondere eine Hochschätzung ihrer Rolle als Vermittler für den König und andere Herrscher. Viele hochrangige englische Adlige dürften stolz auf ihre Zugehörigkeit zu bestimmten, im Verbrüderungsbuch verzeichneten schweizerischen Klöstern gewesen sein, so daß sie sich gerne an diese Namen erinnerten. Der Hauptgrund dafür war aber, daß in England selbst, ungeachtet der Macht und Prosperität, die *Aethelstan* diesem Land gebracht hatte, das Klosterwesen nicht in einem sehr gesunden Zustand war, soweit es überhaupt existierte.

Das Wiederaufleben der Klöster in England im 10. Jahrhundert dank dem Kontinent

Als *Gregor* 949 in Einsiedeln um die Aufnahme als Mönch bat, geschah dies fast unmittelbar vor dem großen Wiederaufleben der Klöster in England unter der aktiven Schirmherrschaft König *Edgars* (959–975), aber unter der Führung des „Triumvirats“ von *Dunstan*, Erzbischof von Canterbury, *Ethelwold*, Bischof von Winchester, und *Oswald*, der gleichzeitig Erzbischof von York und Bischof von Worcester war. Wenn diese Bewegung auch erst 959 Inhalt königlicher Politik wurde, war sie im Ansatz in einigen lokalen Klöstern und in den Bestrebungen vieler Männer schon Jahre vorher vorhanden. Es ist wohl keine bloße Vermutung, daß, wäre *Gregor* zehn Jahre später in ein Kloster eingetreten, als das monastische Leben in England wieder im Aufschwung war, er vermutlich ein Vorkämpfer dieser Bewegung in der Heimat geworden wäre. Aber zu der Zeit, als er in Einsiedeln anklopfte, war das Klosterleben in England noch wie eine Einöde: die Klöster hatten sich von den Verwüstungen durch die Wikinger im vorhergehenden Jahrhundert noch nicht erholt, als ihre Schätze und ihre Schutzlosigkeit sie zur Hauptzielscheibe der Eroberer machten, wie wir aus einem Brief *Alkuins* an die heimgesuchten Mönche von Lindisfarne wissen. König *Alfred* hatte 878 dem Vordringen der Wikinger in der Schlacht von Edington Einhalt geboten und damit sein eigenes Königreich Wessex vor der Besetzung durch die Dänen bewahrt, welche das Los aller anderen englischen Königreiche der Heptarchie war. *Alfreds* Erfolg machte sein Königreich Wessex zum Kern des zukünftigen vereinigten Königreichs von England, das nach und nach durch seine Nachfolger *Edward den Älteren* und *Aethelstan* geschaffen wurde, und die zusammen das von den Dänen besetzte Gebiet zurückeroberten konnten. Gleichzeitig mit dem militärischen Widerstand gegen die Dänen förderte *Alfred* die Wiederentdeckung der patriotischen Gesinnung und die Behauptung christlicher und römischer Werte im kulturellen Erbe Englands mit dem Ziel, sein Volk mit Stolz auf seine Vergangenheit zu erfüllen. Denn er war fest entschlossen, die Zukunft seiner Nation zu sichern, ihr die Verschiedenheit von den Dänen, die in *Assers* Leben *Alfreds* immer als *pagani* bezeichnet werden, bewußt zu machen und so die grundle-

gende kulturelle Einheit aller Engländer klar herauszustellen, selbst wenn sie zu jenem Zeitpunkt politisch gespaltene Stammeskönigreiche der Heptarchie waren. Zu diesem Zweck schuf *Alfred* ein neues Gesetzbuch, gab die Niederschrift einer angelsächsischen Chronik der nationalen Geschichte in Auftrag, erhob den Status des Englischen vom Dialekt zur Literatursprache, indem er viele klassische und christliche Werke in die Umgangssprache übersetzen ließ. Eine Schlüsselrolle in *Alfreds* Programm des nationalen Wiederaufbaus war den wiedererstandenen Klöstern zugedacht, die ja unter der dänischen Attacke allesamt von der Landkarte verschwunden waren.

Das Versuchsprojekt dieses klösterlichen Unterfangens sollte in Athelney in Somerset durchgeführt werden, einer Gegend, die *Alfred* besonders teuer war, da einerseits mit schönen heimatlichen Jugenderinnerungen verbunden, andererseits als dem Ort, wo er in Englands dunkelster Stunde im Untergrund den Widerstand gegen die Dänen aufrechterhalten hatte. Daß *Alfred* keine englischen Mönche, seien es neue Bewerber oder Überlebende früherer Klöster, für die geplante Klostersgemeinschaft in Athelney finden konnte, war die Folge des totalen Zusammenbruchs des angelsächsischen Mönchtums. Deshalb mußte er sich nach Ausländern umsehen. Als Abt setzte er *Johannes*, den „Alten Sachsen“ aus Deutschland ein und für die Gemeinschaft holte er einige Mönche aus Frankreich, derweil einige junge Burschen für die nächste Generation ausgebildet werden sollten. Dieser Plan war das Rezept für den vollständigen Mißerfolg. Das Zusammenleben zwischen einem asketischen deutschen Abt und französischen Mönchen, die wahrscheinlich in ihren früheren Klöstern unzufrieden gewesen waren, erwies sich als unmöglich. Dies ging soweit, daß die Mönche sogar versuchten, ihren Oberen zu ermorden.¹⁴ Obwohl *Alfred* mehr Erfolg hatte mit der Gründung eines Familienklosters in Shaftesbury, wo die Äbtissinnen oft Damen aus der königlichen Familie waren, wie in Quedlinburg und Gandersheim, waren Benediktinermönche zu der Zeit, da *Gregor* nach Einsiedeln kam, in England am Aussterben.¹⁵

Tatsächlich finden wir in Urkunden und Chroniken jener Zeit einzelne Persönlichkeiten mit der Bezeichnung *monachus*, wie wir am Beispiel Bischof *Ceonwalds*, der nach St. Gallen kam, gesehen haben; aber diese Titel waren nur auf die Person bezogen (möglicherweise wegen einer Verbindung mit einem Kloster auf dem Kontinent) und bedeuteten keineswegs die Existenz von Klöstern in England. Auch nach dem Rückzug der Dänen verging viel Zeit, bis sich die Bedingungen in England für ein Wiederaufleben der Klöster verbesserten. Materielles und politisches Wiederaufleben des Landes hatte Vorrang. Den Männern fehlte es an Vertrauen, daß der Friede und die Sicherheit, die

14) Asser, *De Rebus Gestis Alfredi* (ed. W. H. Stevenson, Oxford 1904, cc. 93–97).

15) „Our knowledge of the general state of England and of similar periods on the Continent would suggest that many or all of the smaller houses had disappeared, and that of the larger many had fallen into secular hands while in others the level of regular life had fallen so low as to be scarcely recognizable any longer as monastic“; Knowles D. M., *The Monastic Order in England*, Cambridge 1956, 32.

Alfred, Edward der Ältere und *Aethelstan* errungen hatten, von solcher Dauer sein würden, um sich ein Leben lang religiösen Gemeinschaften zu verpflichten, die immer die ersten Opfer dänischer Angriffe gewesen waren.

Was die Bauten, Besitztümer und gesetzlich verankerten Rechte früherer Klöster betraf, so wurden diese — in Ermangelung klösterlicher Anspruchsstellen — von Weltgeistlichen in Besitz genommen. Diese lebten manchmal in Gemeinschaften, wo sie ihre Oberen „Äbte“ nannten, obwohl ihre Lebensform diejenige von weltlichen Kanonikern und nicht die von Benediktinern war. Diese Geistlichen kamen oft aus vornehmen lokalen Familien und hatten deshalb machtvolle Unterstützung zur Hand, um sich später der Kampagne zur Wiedereinführung der benediktinischen Ordensregel zu widersetzen. Sie genossen das weltliche Leben und nahmen ihre geistlichen Verpflichtungen auf die leichte Schulter. Der König schenkte 944 das alte Kloster von Bath den Mönchen von Saint-Bertin, die die neue Regel des großen Reformers *Gerhard von Brogne* abgelehnt hatten.

Daß *Gregor* sich für ein Schweizer Kloster entschloß, war wohl damit begründet, daß in England ein Mann seiner gesellschaftlichen Stellung, falls er sich für ein Leben als Mönch entschied, unweigerlich „Oberer“ einer Gemeinschaft minderen und dekadenten, halbklosterlichen Charakters geworden und damit vielen weltlichen Einflüssen ausgesetzt gewesen wäre. Der Grund für *Gregors* Entscheid, nach Einsiedeln zu gehen, damals noch ein neues und unbekanntes Kloster, und nicht nach St. Gallen oder auf die Reichenau (die in England allgemein bekannt waren), läßt vermuten, daß gerade Einsiedelns Abgeschiedenheit Freiheit von weltlichen Verwicklungen und so den besten Schutz für ein Leben in Kontemplation garantierte, wozu er sich hingezogen fühlte und das er in England nicht finden konnte.

Daß sich *Gregor* 949 auf die Suche nach einem Kloster aufmachte, war bereits ein Vorbote für das Wiederaufleben der Klöster in England zehn Jahre später. Dieses entstand spontan im günstigen Klima unter *Edgars* Herrschaft. Es waren glückliche Jahre mit anhaltendem Frieden und Reichtum in Hülle und Fülle, mit einem König, der — wenn auch in jungen Jahren kein Heiliger — in seiner Begeisterung für die Wiederherstellung des Mönchtums typisch war für seine Generation in England. Dies wurde zum Hauptmerkmal seiner Herrschaft. Er verwandte seine ganze Macht als König darauf, Schwung in die neue Mönchsbeziehung zu bringen. Er beförderte Mönche in leitende Bischofsämter und sicherte ihnen seine Unterstützung zu, wenn sie die früheren Klöster dadurch wiederherzustellen suchten, daß sie die Geistlichen, welche diese besetzt hielten, verjagten, es sei denn, diese hätten sich der benediktinischen Ordensregel unterworfen. Im folgenden halben Jahrhundert entstanden mehr als 30 Männerklöster und mindestens sechs wichtige Abteien für Frauen. Daß eine Reaktion gegen die Klöster im Land erst nach König *Edgars* Tod unter den lokalen Potentaten aufkommen konnte, zeigt, wie lebenswichtig seine Unterstützung für die Mönche war.

Während *Edgars* Herrschaft sahen sich die neugegründeten Klöster mit Problemen von Erfolg, übermäßig raschem Anwachsen und hastiger Anwer-

bung konfrontiert. In England selbst konnten sie keine lebendige Tradition, keine Vorbilder für ihr wiederbegonnenes Unternehmen finden und waren deshalb gezwungen, diese mit dem gleichen Ziel wie *Gregor von Einsiedeln* auf dem Festland zu suchen. Die zeitgenössische cluniazensische Bewegung und die von ihr ausgehende Freiheit des Mönchtums von der Kontrolle durch Laien sowie die große Bedeutung der Liturgie übten eine besondere Anziehungskraft aus zu einer Zeit, da ästhetisches Empfinden — das so lange unterdrückt worden war, weil die andauernden Invasionen der Barbaren den Horizont der Menschen gebieterisch auf die dringenden Lebens- und Überlebensbedürfnisse beschränkte — wieder zu blühen begann. *Dunstan* und *Ethelwald* im besonderen waren begabte Künstler, die dem geistigen Ideal Clunys von Schönheit und Ausdruck der Religion entsprachen. Deshalb war es nur natürlich, daß sie zuerst auf cluniazensische Klöster als Leitbilder für ihre eigenen klösterlichen Pläne schauten. Aber es war bezeichnend, daß sie sich nicht an Cluny selbst, sondern an Fleury wandten, damals ein cluniazensisches Kloster, aber mit einem Unterschied: Fleury besaß besonders hohes Ansehen durch seinen Anspruch, den Leib des heiligen *Benedikt* zu besitzen, und erhielt, als es die cluniazensische Reform annahm, die Erlaubnis, seinen Abt zu behalten. So behielt es eine verhältnismäßig große Selbständigkeit und wurde nicht zu einem direkt von Cluny abhängigen Priorat gemacht, wie dies damals die allgemeine Regel war. *Oswald* verbrachte 950–958 acht Jahre in Fleury. *Ethelwald*, ein einfacher Mönch in Glastonbury, hatte 954 den gleichen Plan, aber seine Absicht wurde dadurch vereitelt, daß der König, der einen so wertvollen Diener nicht verlieren wollte, ihm den Auftrag gab, die Abtei in Abingdon zu reformieren. Obwohl er also selbst nicht nach Fleury gehen konnte, bemühte sich *Ethelwald* gleichwohl, mehrere seiner Mönche dorthin zu schicken. Diese Verbindungen müssen über Jahre angedauert haben, denn als sich 973 die Äbte und Äbtissinnen von England auf der Synode von Winchester versammelten, um die schnell wachsenden Klöster mit einer einheitlichen Ordensregel zu festigen und die *Regularis Concordia* zusammenstellten, wurden Mönche aus Fleury eingeladen, um als *periti* anwesend zu sein.

Gleichzeitig mit diesem Strom cluniazensischen Einflusses ging vom mittleren Königreich ein anderer aus, der noch anhaltendere und deutlichere Spuren im englischen Mönchtum hinterlassen sollte. Diese zweite Quelle wurde fast zufällig entdeckt. In seinen jungen Jahren war *Dunstan* beim impulsiven König *Eadwig*, dem Vorgänger *Edgars*, in Ungnade gefallen und wurde 956 nach Flandern ins Exil geschickt, wo er in Gent, im Kloster Saint-Pierre zu Blandigny lebte. Diese Abtei war eben durch Graf *Arnulf* wiederhergestellt worden und hatte erst kürzlich die Reform von Gorze angenommen. In der Tat war der dortige Abt bis kurz vor 953 *Gerhard von Brogne* selbst. Da erlebte *Dunstan* das Entstehen glühenden Eifers, und wenn er den Grad an Gehorsam mit dem in seinem eigenen Kloster in Glastonbury verglich, war er tief beeindruckt. Das Charakteristikum von Klöstern der Einflußsphäre von Gorze war, daß sie, ungleich zu Cluny, nicht die päpstliche Ermächtigung anstrebten, ihre Beziehungen zu lokalen, sowohl weltlichen wie kirchlichen Machthabern

abzubrechen. Sie neigten vielmehr dazu, ihre klösterliche Reform in Zusammenarbeit mit der weltlichen Macht zu erreichen. St-Pierre in Gent und dessen Beziehungen zu *Arnulf*, dem Grafen von Flandern, setzte ein Zeichen für dieses Erfolgsrezept. *Dunstan* brachte diesen Geist nach England zurück, als mit *Edgars* Thronbesteigung sein Exil ein Ende nahm und ihn auf den Höhepunkt kirchlicher Macht erhob. Und diese Formel von Harmonie und gegenseitiger Hilfe zwischen Kirche und Staat sollte sich in England nicht nur in den Klöstern, sondern auch in der Kirche ganz allgemein während des Mittelalters durchsetzen. Die Konfrontation zwischen *Heinrich II.* und Erzbischof *Thomas Becket*, als auch jene zwischen *Anselm* und *Rufus* waren Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Auf der Synode von Winchester waren die Mönche aus Gent neben jenen von Fleury als Berater anwesend und ihr Einfluß zeigte sich besonders im Bemühen, in der *Regularis Concordia* häufige Gebete für die königliche Familie im Stundengebet der Mönche vorzuschreiben. Es kann nicht genügend betont werden, daß im angelsächsischen Mönchtum jener Zeit eine mächtige Tendenz vorherrschte, auf dem Kontinent Anleihen aufzunehmen, und daß der Ideenfluß eher diese Richtung nahm als umgekehrt.¹⁶

Einsiedeln und England

Zu den Klöstern der Gegenden um Lothringen, die von der in Gorze bei Metz entstandenen Klosterreform beeinflußt waren, gehört — im weiteren Sinn — auch Einsiedeln. Die ersten Kontakte mit der Bewegung von Gorze könnten sehr wohl auf seinen ersten Abt *Eberhard*, den früheren Dompropst von Straßburg in Hoch-Lothringen, zurückgehen. Einsiedeln erreichte eine gewisse Bekanntheit zumindest zu der Zeit, als *Wolfgang propter artioreme regularae disciplinam* dort eintrat. Einsiedeln wurde zum Zentrum einer Reihe von Klöstern, die *Kassius Hallinger* die „Alamannische Gruppe“ nannte, und es kann wegen *Wolfgang* und St. Emmeram für sich in Anspruch nehmen, den Kreis von Klöstern, die unter dem Namen „die Regensburger Gruppe“ bekannt sind, angeregt zu haben.¹⁷ Einsiedelns *Consuetudines* sind zusammen mit denen Triers und Verduns die vollständigsten noch vorhandenen Zeug-

16) Vgl. das Vorwort zur *Regularis Concordia*: „... accitis Florentis beati Benedicti necnon coneobii quod celebri Gent nuncupatur vocabulo monachis, quaeque ex dignis eorum moribus honesta colligentes, uti apes favum nectaris diversis pratorum floribus in uno alveario, ita has morum consuetudines ad vitae honestatem et regularis observantiae dulcedinem ... temperate, cum magna et subtili rationis discretione, Christi mundi salvatoris opitulanti gratia, hoc exiguo apposuerunt codicello“ (ed. Th. Symons, Nelsons's Medieval Classics, London 1953, 3–4).

17) Hallinger K., Gorze-Cluny (StAns 22–23), Roma 1950: Bd. 1, 271 „Alamannische Gruppe“; 129 „Regensburger Gruppe“.

nisse für die Observanz unter den Klöstern der Gorze-Tradition.¹⁸ Wenn man ihre gemeinsame Tradition mit den Vorschriften der *Regularis Concordia* vergleicht, zeigen sich viele Ähnlichkeiten in Einzelheiten, insbesondere in der Liturgie der Karwoche, da sie unter anderem dem *cursus Romanus* der Psalmodie während des *Triduum sacrum* folgten. Und diese Übereinstimmungen sind viel häufiger als diejenigen der *Regularis Concordia* mit den *Consuetudines* in Fleury, Cluny und Farfa. Diejenigen, die vor kurzem und sehr genau dieses monastische „synoptic problem“ untersucht haben, kamen — im Gegensatz zur früheren Gelehrtengeneration — zum Schluß, daß sich eher die *Regularis Concordia* von ihrem Gegenstück in Gorze ableitet als umgekehrt.¹⁹ Einige, z. B. Ringholz und Hilpisch,²⁰ betrachteten diese Ähnlichkeiten als Folge der von Abt Gregor nach Einsiedeln gebrachten englischen Bräuche. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß die Anleihen auf Englands Seite gemacht wurden, und dies in Anbetracht der allgemeinen Richtung der Beeinflussung auf der Synode von Winchester, ganz abgesehen von der Tatsache, daß, was Abt Gregor von England her kannte, fast ohne jede monastische Observanz oder nur eine Erinnerung daran war. Die Frage bleibt ungeklärt, ob die Verbindung zu Einsiedeln eine direkte war (keineswegs losgelöst von der Frage, ob Einsiedeln einen englischen Abt hatte) oder ob sie durch Vermittlung Gents — dessen

-
- 18) Vgl. Albers B., *Consuetudines Monasticae* 5, Monte Cassino 1912, 73 ff.; Ringholz O., *Des Benediktinerstiftes Einsiedeln Tätigkeit für die Reform deutscher Klöster vor dem Abte Wilhelm von Hirsau* (SMBO 7, 1886, I 50–79).
- 19) „The remarkably constant agreement between the Concordia, Einsiedeln and Treves as regards the Mass, taken in conjunction with that already noticed between the Concordia, Treves, Verdun and Hartker as regards the Office, goes some way to show that the English monks obtained their liturgical books from abroad indeed, but from a monastery of the Lotharingian reform“; Symons Th., *Sources of the Regularis Concordia* (DR 59, 1941, 35).
„It seems clear that Ethelwold and his associates were acquainted not only with the customs of Fleury and Ghent, but also with those of Upper Lorraine, and in particular with those of Einsiedeln“; Stenton F., *Anglo-Saxon England*, Oxford 1975, 453.
- 20) „Was liegt nun näher als anzunehmen, daß Abt Gregor von Einsiedeln, der ja aus England stammte, ältere Gewohnheiten englischer Klöster, die in der Compilation Dunstans benutzt wurden, bei Abfassung seiner Gewohnheiten benutzte?“; Ringholz O. (wie Anm. 18) 72.
„Und er (Gregorius) brachte ohne Zweifel die Bräuche der englischen Klöster in Einsiedeln zur Geltung“; Hilpisch St., *Geschichte des benediktinischen Mönchtums*, Freiburg i. Br. 1929, 153.
Etwas mehr Licht in dieser Frage der Abhängigkeit zwischen England und Einsiedeln oder umgekehrt kann aufscheinen, wenn geklärt werden kann, welche Verwandtschaft besteht zwischen der Handschrift *Vaticana lat. 3363*, *Boethius De consolatione philosophiae* mit englischen Glossen und *Cod. Eins. 179* (482), einem annähernd gleichen Kommentar zu *Boethius*, geschrieben während der Regierungszeit des Abtes Gregor; vgl. Parkes M. B., *A Note on MS Vatican Bibl. Apost., lat. 3363* (*Boethius: Studies in his Life, Thought and Influence*, ed. M. Gibson, Oxford 1981, 425–427).

Consuetudines inzwischen verschollen sind — und wahrscheinlich über Trier zustandekam.²¹ Aber selbst wenn er an der Übermittlung des lothringischen Brauchtums seines Klosters in seine englische Heimat nicht beteiligt war, befolgte *Gregor* eine Art von Observanz in der Schweiz, wie sie auch in England Wurzeln geschlagen hatte.

Nachdem wir alle Wege, auf denen wir eine Erhellung der Verbindungen *Gregors* zu England zu entdecken hofften, erforscht haben, müssen wir den Schluß ziehen, daß *Gregor*, was die Seite seiner historischen Persönlichkeit betrifft, kaum faßbar ist. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß er die Verbindungen zu seiner Heimat und zu seiner Familie nur allzu gut durchtrennte, als er sich zum Leben als Mönch in Einsiedeln bekehrte (*conversio*). Das Beste, was wir tun konnten, ist, ihn als einen Mann seiner Epoche darzustellen und die zeitgenössischen Strömungen und Tendenzen aufzuzeigen, die uns heute leichter verstehen lassen, daß er das tat, was er tat. Mehr können wir uns ihm nicht mehr nähern. Unbestreitbar aber ist, daß er — ungeachtet des Dunkels, das uns nur einen vagen Umriß seiner Persönlichkeit zeigt — ein Mann von großer Bedeutung mit Auswirkung auf das Alltägliche war, ein Mann mit erhabenen monastischen Idealen, aufs höchste verehrt, wie das Zeugnis des heiligen *Wolfgang* über ihn unzweifelhaft bestätigt.

21) „Je serais porté à croire que les deux textes de Trèves et d'Einsiedeln, tous deux incomplets, proviennent d'une même source, de S. Maximin de Trèves où d'un monastère placé dans la sphère d'action de la réforme Lotharingienne“ und „On a supposé que l'affinité qui existe entre le texte d'Einsiedeln et la ‚Concordia‘ de S. Dunstan provient du fait que l'abbé d'Einsiedeln, l'anglais Grégoire, a pu utiliser d'anciennes coutumes de monastères anglais, que Dunstan aurait aussi mis à profit. La découverte du texte de Trèves peut modifier cette opinion, car le texte de Trèves est apparenté plus étroitement encore au texte d'Einsiedeln. D'ailleurs on sait que Dunstan a été en relation avec la réforme de Fleury et qu'au monastère de S. Pierre de Gand il a pu connaître les traditions de S. Gérard de Brogne“; Berlière U., *Coutumiers Monastiques* (RBen 29, 1912, 366).

Abt Gregor im Umfeld der monastischen Bewegung des 10. Jahrhunderts

von Georg Holzherr OSB — Einsiedeln

Von Gregor, dem dritten Abt von Einsiedeln (964–996), besitzen wir keine Lebensbeschreibung. Die Konturen seines Lebens und Strebens heben sich am ehesten vor dem Hintergrund des voraufgehenden und zeitgenössischen Mönchtums ab. Dieser Hintergrund ist noch nicht genügend ausgeleuchtet. Nur über bestimmte damalige Klöster und Mönche sind wir gut orientiert. Auch unser Versuch kann nur fragmentarischen Charakter haben.¹

Wir stellen dieses Mönchtum des 10. Jh. in seiner zeitlichen Entwicklung dar und schauen dabei über das nähere Umfeld Einsiedelns² und auch über den alemannisch-schwäbischen Raum hinaus. Diese Art der Darstellung bringt die Wiederholung ähnlicher Themen mit sich, erlaubt aber, die Umformung der von Einsiedlern bewohnten Meinradzelle zu einem Zönobium, die Ideale seiner ersten Bewohner und Abt Gregors zu situieren. Wenn wir auf frühere, gleichzeitige oder parallele monastische Entwicklungen hinweisen, auch in Lothringen und Burgund, sind damit nicht von vornherein kausale Beziehungen oder die Übertragbarkeit aller Befunde postuliert.

-
- 1) Der in seiner Art unerhörte Neubeginn und Aufschwung des Mönchtums im 10. Jahrhundert ist noch längst nicht genügend aufgehell. Besser zu klären sind Anteil und Motivation von Königshaus und Episkopat, kaum untersucht ist die Rolle der Frauen, ungenügend dargestellt ist das Bild der Hauptfiguren der *Reform*. Die heutige Erkenntnislage skizzierend weist auf diese Postulate hin: Werner M., *Wege der Reform und Wege der Forschung* (Monastische Reformen im 9. und 10. Jh., VuF XXXVIII, Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, hrsg. v. R. Kottje u. H. Maurer, Sigmaringen 1989, 247–269, bes. 263–269). Noch nicht ausgeschöpft sind die Lebensbeschreibungen der Zeit. Ein Beispiel bietet Barone, Jean de Gorze, 141–158.
 - 2) Die wichtigste neuere Arbeit zur Geschichte Einsiedelns im 10. Jahrhundert ist: Keller H., *Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben* (FORLG 13), Freiburg im Br. 1964.

A. Die Klöster zu Beginn des 10. Jahrhunderts

Allgemein befanden sich die Klöster damals in einem dekadenten Zustand, der seine Wurzeln in der Auflösung des Karolingerreiches, im andauernden und verheerenden Fehdewesen der Herren, in Hungerjahren, in ständigen Einfällen von Normannen, Ungarn und Sarazenen hatte. In vielen Gegenden zog sich die Notsituation bis in das dritte Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts hinaus, in Bayern auch länger. In dieser Zeit haben sich Könige, weltliche Herren und Bischöfe (teils über Verfügungen der Herrscher) Abteien angeeignet, zum eigenen Nutzen oder zu dem ihrer ebenfalls bedürftigen Vasallen. Wo sich ein Laienabt mit Frau, Kindern und Gesinde eingerichtet hatte, zogen unter verbliebenen Mönchen weltliche Sitten ein. Um 909 klagt Erzbischof Herivaes von Reims, diese von Herrschern verschuldeten Zustände schadeten dem ganzen Reich.³ Die Verhältnisse waren meist armselig.⁴ Die Nutzung des Klosterbesitzes wurde, soweit nicht vom Herrscher, vom Bischof oder vom Laienabt beansprucht, unter die Mönche aufgeteilt.⁵

1. St. Gallen und die Reichenau

Relativ gut konnten sich die großen Klöster halten, wenn auch die Zahl der Mitglieder abnahm. In *St. Gallen*⁶ (und im Reich!) herrschte zu Anfang des Jahrhunderts Abt Salomon III. (890–919), der zugleich Bischof von Konstanz war. 895 zählte St. Gallen 101 Mönche. In seiner Jugend hatte Salomon mit einer späteren Äbtissin des Zürcher Fraumünsters eine Tochter gezeugt. Möglicherweise klebte an Salomos Händen Blut, weil er die Errichtung eines schwäbischen Herzogtums unter einem rätischen Grafen niederschlagen ließ. Er mehrte den Besitz St. Gallens und straffte die Klosterverwaltung unter *officiales*. Der Abt war *canonicus*, d. h. Kleriker ohne Mönchsprofeß. Weil er oft abwesend war, wurde der für die innere Leitung zuständige *decanus* wichtig. Gelegentlich liest man von einem *praepositus*. Das St. Galler Skriptorium stand in hoher Blüte. Salomon persönlich war Kalligraph und zeichnete noch als Bi-

-
- 3) Erzbischof Herivaes von Reims beklagt auf dem Konzil von Troisly (909) diesen vor allem durch Laienäbte oder -äbtissinen verschuldeten Verfall der Männer- und Frauenklöster. Wenn noch Regel und Abt vorhanden sind, kann dieser die Regel nicht lesen. Mönche verlassen notgedrungen die Klöster. Diese Dekadenz schadet einem Land. vgl. *Acta Concilii Trosleiani*, cap. III, PL 132, 681–684; Schmitz, *Geschichte* I,127f; Parisse, *Noblesse et monastères* 167–196; Paul, *L'église et la culture* 222–272.
 - 4) So lesen wir von einigen Mönchen: *Weil es an Nahrung und Kleidung fehlte, beschlossen sie, mittellos geworden, Landarbeiter zu werden wie die Bauern, um so wenigstens das eigene Leben fristen zu können.* vgl. Tellenbach, *Westliche Kirche* F 75 Anm. 17.
 - 5) Odo von Cluny hatte Mühe, diese Praxis in Fleury abzustellen: *Vita s. Odonis* III,8 (PL 133, 81).
 - 6) Zur folgenden Darstellung St. Gallens im frühen 10. Jh.; vgl. Duft J., *St. Gallen* (HelSac III/1,2, 1195–1198, 1280–1283); Gilomen-Schenkel E., *Frühes Mönchtum und benediktinische Klöster des Mittelalters in der Schweiz* (HelSac III/1,1, 57–59).

schof wunderbare Initialen. Es fehlte nicht an kunstsinnigen und gelehrten Männern wie Notker I. († 912) und Tuotilo († um 913). Die Kirchenmusik⁷ wurde gepflegt, z. B. unter Abt Hartmann (922–925), der sich für die römische Choralpraxis eingesetzt haben soll.

St. Gallen konnte sich die Abtei *Pfäfers* einverleiben (905–920), die nachher an den Bischof von Chur fiel.⁸

Nach dem Tod Abt-Bischof Salomos kam St. Gallen selber in den Besitz von Herzog Burkhard I. († 926). Dieser Sohn des erschlagenen rätischen Grafen hatte König Rudolf II. von Hochburgund 919 bei Winterthur besiegt und damit St. Gallen, die Reichenau, Zurzach, Säckingen und Zürich, in gewissem Sinn auch Konstanz, Chur und Straßburg, unter seine Kontrolle gebracht. So hatte Burkhard I. nun doch ein schwäbisches Herzogtum, mit Zürich als Epizentrum, begründen können.

Im Galluskloster fehlte es nicht an Spannungen zwischen alt und jung, zwischen Alemannen und Rätiern, u. a. wegen Pfäfers. 926 wurde St. Gallen von Ungarn verwüstet, und die Inklusin Wiborada wurde getötet, während die Mönche sich und die Bibliothek retten konnten. Man befürchtete auch einen Einfall von Sarazenen aus Rätien.

Nach den zuvor blühenden Abteien von *Novalesio* im Aostatal (906) und *St-Maurice* im Rhonetal (939–941) erlebte das Lukmanierkloster *Disentis* im Jahre 940 einen Sarazeneneinfall. Es war wie Pfäfers an der Reichsstraße nach Italien gelegen und hatte um 880 noch 63 Konventualen gezählt.⁹ Das Kloster *Rheinau* stand unter einem Laienabt bzw. unter dem Bischof von Konstanz. Die *Rheinau* soll unter den Ungarn gelitten haben.¹⁰

Im 10. Jahrhundert ging die Zahl der Mönche der *Reichenau* zurück. Die Namensverzeichnisse wurden sorgloser und in schlechterer Schriftqualität geführt als zuvor. Abt *Hatto III.* (888–913), Günstling des in Schwaben unbeliebten Karl III., war zugleich Abt von Ellwangen, Lorsch und Weißenburg, sowie Erzbischof von Mainz und Kanzler des Reiches. Dieses wurde weitgehend von ihm und vom oben erwähnten Salomo III. von St. Gallen, geleitet. Nach dem Tod von Abt Hatto III. folgten sich auf der Reichenau in kurzem Abstand verschiedene Äbte. Sie mußten Eingriffe des neuen Schwabenherzogs Burkhard I.

-
- 7) Nach St. Galler Tradition blieb der von Karl d. Gr. ins Reich gerufene römische Kantor Romanus im Galluskloster. Dort habe er sein Antiphonar kopiert und die authentische Ausführung gelehrt. Sein Begleiter Petrus sei, wie vorgesehen, nach Metz weitergereist. Zwischen Metz und St. Gallen sei es in der Gesangkunst zu einem Wettstreit gekommen; vgl. *Casus S. Galli* 47 (Haeefele 106–109); zu *Cod. Sangall.* 578, p. 54, vgl. Schmuki, *Geschichtsbuch* 68.
- 8) Perret F. u. Vogler W., *Pfäfers* (HelSac III/1,2, 982).
- 9) Gilomen-Schenkel E. u. Müller I., *Disentis* (HelSac III/1,1, 476); Müller I., *Geschichte der Abtei Disentis*, Zürich 1971, 20. — Urkunden Ottos I. für Chur erwähnen die Verheerungen der Sarazenen. Am 8. April 940 nennt er Chur ein *episcopium desolatum* (D OI, 112f), am 28. Dezember 955 heißt es, Otto habe auf dem Romzug die Verwüstungen selber gesehen (D OI, 256f).
- 10) Steinmann J. u. Stotz P., *Rheinau* (HelSac III/1,2, 1103; 1126f).

erdulden. Während die Reichenau zuvor das Kloster *Schienen* an sich gezogen und in eine kleine Propstei gewandelt hatte, wurde nun ihr Eigenkloster *Zurzach* der Reichenau entzogen. Im Kloster selber scheint es eine herzogsfreundliche Partei gegeben zu haben. Der königstreue Abt Heribrecht (916–926) wurde abgesetzt, die gleichgesinnte Mönchsgruppe von der Reichenau weggewiesen. Unter dem von außen aufgedrängten Abt Liuthard (926–934) regt sich das kulturelle Leben wieder. Vor dem Ungarnsturm blieb die Insel verschont.

Auf der Reichenau begann sich früher als in St. Gallen, nämlich seit 934, dem Amtsantritt von Abt Alawich I. († 958), eine Erneuerung bemerkbar zu machen. Dieses Datum 934 wird uns im Zusammenhang mit der Klosterreform wieder begegnen. Im Inselkloster wird eine Saat der Verinnerlichung ausgesät. Die Zahl der Mönche wächst, besonders jene der Priester. Die Klosterschule von St. Gallen übertrifft zwar noch die der Reichenau, doch konnte hier der spätere Bischof Wolfgang unter Alawich eine ausgezeichnete Ausbildung erhalten. Gegen Ende des Jahrhunderts führt die Erneuerung zu einer Blüte der Augia.¹¹

2. Das anianische Ideal

Schon vor 800 hat *Benedikt* (Euticius/Witizo), Abt von *Aniane*, das Kloster St-Savin bei Poitiers reformiert, das — nie von Normannen verheert — als Reformzentrum ausstrahlen konnte. Von St-Savin wird 870 St. Martin bei Autun erneuert. Ein Teil von dessen Mönchen kommt nach Gigny im Département Jura. Dort wird der Grundherr *Berno* Abt des Klosters und erhält 888/9 auch Baume-les-Messieurs hinzu. *Berno* und seine Gemeinschaften halten sich an die von *Benedikt* von *Aniane* geschaffene Gewohnheit.¹² Dieser hatte die alten

-
- 11) Beyerle K., Von der Gründung bis zum Ende des freiherrlichen Klosters (724–1427) (Beyerle, Kultur der Reichenau 112/3–16); Hartig M., Die Klosterschule und ihre Männer (ebd. II, 642). — Alawich wird von seinen Mönchen sehr positiv geschildert: *Du bist eine sichere und feste Säule dieser Reichenauer Schar, vorzüglich genährt am Herd (in laribus) der Philosophie. Immer ein Beispiel für andere vermag dich kein menschlicher Fehler irgendwie abzuhalten, dich vorrangig um Regeltreue (studia disciplinae) zu bemühen.* Th. Klüppel (Hrsg.), Vita Symeonis Achivi, praef. (ed. W. Berschin u. Th. Klüppel, Die Legende vom Reichenauer Kana-Krug, Reichenauer Texte u. Bilder 2, Sigmaringen 1992, 26). Othlo erklärt, daß auf der Reichenau *die schulische Ausbildung im Gebiet Germaniens vor allem blühte (ubi tunc in Germaniae partibus maxime pollebat scolare studium)*; vgl. Vita Wolfkangi 3 (SS VI, 528); Quarthal F., Reichenau (GermBen V, 506f); Begrich U., Reichenau (HelSac III/1,2, 1074); Tangl G., St. Gallen und Reichenau (Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I: Die Zeit der Sachsen und Salier, hrsg. v. W. Wattenbach / R. Holtzmann, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Die Zeit der Sachsen und Salier. 1. Teil, Das Zeitalter des Ottonischen Staates, Köln 1967, 243).
- 12) Johannes von Salerno sagt ausdrücklich, daß die Mönche von Baume *imitatores eines gewissen Vaters Euticus* (sic!) waren, d. h. nach dem Vorbild *Benedikts* von *Aniane* lebten, auf dessen Regelsammlung und Gebräuche (*regulis et institutionibus*) verwiesen wird. Die anianischen *Gewohnheiten* schließen also ältere Mönchsschriften ein,

Mönchsregeln gesammelt (*Codex regularum*) und deren Übereinstimmung mit der Regula Benedicti gezeigt.¹³ Unter dem Patronat von Ludwig dem Frommen ergingen für alle Klöster des Reiches Richtlinien zu Beobachtung der Benediktusregel. Anders als z. B. St. Gallen hielt sich die Berno unterstehende Klöstergruppe konsequent an diese anianischen Gewohnheiten¹⁴. Einige Mönche warfen Berno Härte vor.¹⁵ Cluny, gegründet von Herzog Wilhelm von Aquitanien, wird das wichtigste seiner Klöster.

3. Cluny in den Anfängen

Odo, ein adliger, gebildeter *Canonicus* von St. Martin in Tours, war — im Alter von 30 Jahren — bei einem Besuch in Beaume (Jura) vom beispielhaften Leben der Mönche Bernos sehr beeindruckt. Nach harter Prüfung legte er in Bernos Hände die benediktinische Profese ab. 15 Jahre später wird Odo Nachfolger Bernos als Abt von Cluny (910–927). In seiner Lebensbeschreibung¹⁶ zeigt sich plastisch, was Odo in den Anfängen Clunys bewegte.

In seiner Jugend fand Odo kein Gefallen an der Jagd, wohl aber am Studium und an nächtlichen Vigilien in der Kirche. Bald ein kräftiger, ansehnlicher, gelegentlich kränklicher Jüngling geworden, pflegte er nachts beim Chorgebet zu St. Martin begeistert zu singen. Er verfaßte und komponierte Antiphonen und Hymnen auf Martinus, die noch erhalten sind, und verehrte Maria, die *mater misericordiae*. Odo wird als Charismatiker dargestellt (z. B. gegenüber wilden und zahmen Tieren). Die Schilderung der Tugenden Odos, der mit 19 Jahren Kleriker in Tours wird, klingt stereotyp, doch fällt auf, daß bereits dem jungen Kleriker von Tours folgende Anliegen zugeschrieben werden: *Erneuerung von Klöstern (restauracionem coenobiorum!)*, *mönchische Kleidung und Nahrung*, *Observanz und Regeltreue*, ... *Frieden zwischen den Kirchen, Einheit unter den*

nicht aus. Wörtlich heißt es auch: *Dieser unser Vater Euticus war der Begründer dieser unserer Gebräuche (consuetudines), die sich in unsern Klöstern finden*; vgl. Vita s. Odonis I, 22f (PL 133, 53f).

- 13) Ménard H., *Concordia regularum auctore S. Benedicto Anianae abbate nunc primum edita ex Bibliotheca Floriacensis monasterij, notisque et observationibus illustrata*, Parisiis 1638.
- 14) *Testamentum Domni Bernonis Abbatis* (PL 133, 853–858): Berno bestellt hier seinen Neffen Wido als Nachfolger in Gigny, Baume sowie in zwei weiteren *Cellae* (im Jura) und den seit kurzem in Baume wirkenden Odo als Abt des vor 910 gegründeten Cluny und von Massay (in Burgund). Ferner bestimmt Berno, daß eine Ordnung einzuhalten sei, wie sie vorgegeben wurde durch St. Benedikt und viele *instructores ordinis nostri*. Eigens werden erwähnt: *das einmütige Verbleiben bei der bisherigen Lebensordnung was die Psalmodie, die Beachtung des Stillschweigens, die Art der Ernährung und Kleidung und den Verzicht auf Privatbesitz betrifft*. Auch Gastfreundschaft, Enthaltung von Fleisch (ausgenommen Fisch), der ungefärbte Stoff der Kleidung und die gegenseitige Ehrerbietung gelten als wichtig; vgl. Semmler, Erbe 32.
- 15) Vita s. Odonis 1, 29 (PL 133, 29f).
- 16) Johannes von Salerno ist Odo 925 in Rom begegnet. Er war sein Schüler und Reisebegleiter und erzählt, was er von Odo selber hörte; vgl. Vita s. Odonis 1, 5 (PL 133, 45).

Fürsten, Sicherheit der Wege. Beim Durchstöbern der Handschriften von Tours sei Odo auf die Regel Benedikts gestoßen. Er habe er bereits wie ein Mönch gelebt. Zeitweise weilte er zum Studium in Paris. Er erstellte eine Kurzfassung der *Moralia in Job* von Papst Gregor.¹⁷

Nun schließt sich *Adhegrinus*, ein Kriegsmann, Odo an. Beide wollen ein monastisches Leben führen, meinen aber in Franzien kein Kloster finden zu können, das ein *locus religionis* wäre. Adhegrinus will deshalb nach Rom pilgern, aber schon zu Baume im Jura staunt er — von Berno gastfreundlich aufgenommen — über das reguläre Leben in diesem Kloster. Adhegrinus meldet seine Entdeckung Odo. Dieser nimmt aus Tours nichts außer zahlreichen Handschriften mit nach Baume, wo er Lehrer wird. Adhegrinus zieht sich als Einsiedler in eine Höhle zurück, leidet aber schwer unter der Einsamkeit.¹⁸

Die *Vita Odos* zeigt, daß das Leben im frühen Cluny der Regel Benedikts entsprach, aber — teils im Gefolge Benedikts von Aniane — einseitige Auslegungen aufwies. An vielen Tagen galt totales Stillschweigen, sodaß man sich einer Zeichensprache bedienen mußte. Speiseresten wurden minutiös aufgehoben. Über die von Benedikt vorgesehenen 44 Psalmen hinaus psallierte man an gewöhnlichen Tagen weitere 94 Psalmen. Die Schriftlesung bei Tisch war ständig verpflichtend. Man hielt auf eine gute Ordnung. Streng verboten waren Vertraulichkeiten mit Knaben oder zwischen den meist jungen Mönchen. Odo gewann seinen Vater dafür, Mönch zu werden, und die Mutter, den Schleier zu nehmen. Einem bereits verlobten Mädchen half er — gegen den Willen der Familie — zum Eintritt in ein Frauenkloster. Er selber wird von Abt Berno zum Nachfolger bestellt.¹⁹

Nach der *Vita Odonis* war Berno streng, Odo dagegen die Freundlichkeit selbst und unbedacht mildtätig gegenüber Armen.²⁰ Doch insistierte Odo sehr auf bestimmten Observanzfragen, z. B. auf der Abstinenz von Fleisch (ausgenommen Fisch)²¹ und auf dem Stillschweigen.²² Insgesamt habe sich ein wahr-

17) Odo versteht zunächst die Regel nicht richtig. Er ist überrascht von der Vorschrift, bekleidet schlafen zu sollen. So ruht er nachts bekleidet auf dem Boden. Trotz strenger Askese bleibt er gesund; vgl. *Vita s. Odonis* 1, 3–21 (PL 133, 45–53).

18) *Vita s. Odonis* 1, 22–25 (PL 133, 53f).

19) *Vita s. Odonis* 1, 30–36 (PL 133, 56–60).

20) *Vita s. Odonis* 2, 4. 8 (PL 133, 62f. 65f)

21) Entsprechend interessiert sich Odo für die Fischzucht. Als er in Rom, wo er St. Paul reformieren sollte, einen Teich anlegen wollte, hat ihn ein erboster Bauer beinahe erschlagen. — Auch auf der Reise muß sich der Mönch mit Fischgerichten begnügen. — In Subpetonia legt Odo dem Abt einen Fischteich an, damit dieser den Mönchen das Fleischessen abgewöhne. — In Fleury stößt Odo anfänglich auf den bewaffneten Widerstand der Mönche. Schließlich handelt der junge Mönch Wulfald für seine Gemeinschaft ein, daß ihr kein fremder Prior vorgesetzt wird. Odo hat aber Schwierigkeiten, die Mönche für den Verzicht auf Privatbesitz zu gewinnen, und große Mühe, sie vom Fleischgenuß abzuhalten. Auch muß er den Klosterknechten Weisungen zum erfolgreichen Fischfang geben. *Vita s. Odonis* 2, 9; 3, 3–4. 7. 8–9 (PL 133, 66. 78f. 79. 80–83).

rer Mönch an die Regel Benedikts zu halten sowie an die alten (anianischen) Gewohnheiten. Der Ruhm Odos verbreitete sich rasch. Bischöfe und Adel übergeben ihm Klöster, doch stößt Odo auch auf Widerstand.²³ Bei aller (buchstäblichen) Observanz betont Odo: *Wer sich als Mönch bekennt, soll Vater Benedikt im Handeln und im Geist nachahmen.*²⁴ Odo verehrt vor allem St. Martin²⁵ sowie Maria als *mater misericordiae*.²⁶

B. Neuanfang von Klöstern im Jahr 934

1. Beginn in Lotharingen

Zum gleichen Jahr 934, in welchem mit Abt Alawich auf der Reichenau eine Besserung beginnt, bemerkt Flodoard von Reims: *Religio regulae monachorum in quibusdam monasteriis per regnum Lothariense reparatur.*²⁷ 934 bedurfte also die klösterliche Regeltreue in verschiedenen Klöstern *Lotharingiens*²⁸ einer Erneuerung und erfuhr sie.

-
- 22) Ein Mönch, der nicht schweigt, lebt nicht nach den Ordnungen der Väter. *Das Leben eines Mönches zählt solange, wie er sich der Schweigsamkeit unterzuordnen bemüht:* Vita s. Odonis 2, 10–11.13 (PL 133, 66–69).
- 23) Vielsagend sind folgende Vorwürfe eines Mönchs gegenüber Odo, der zur Reform und Übernahme eines Klosters eingetroffenen war: *Sag mir, an welcher Stelle hat der heilige Benedikt den Mönchen befohlen, ihr Schuhwerk (samstags) zu reinigen? ... Ja, du bist gewohnt, geschäftlich alle Provinzen der Welt zu bereisen. Jetzt bist du gekommen, um uns die Regel zu predigen und unsere Lebensform zu korrigieren. Dabei sind wir besser als du. Du bist längst gewohnt, wie ein Raubvogel, mit Eid und Meineid, Menschen ihr Besitztum wegzustehlen. — Gott hat mich nicht als Schlange geschaffen, damit ich nach deinem Beispiel nur zische (sc. wegen der Schweigegebotes), auch nicht daß ich brülle wie ein Ochse (sc. im Chor?); sondern er hat mich als Menschen erschaffen und hat mir eine Zunge gegeben, damit ich spreche:* Vita s. Odonis 2, 23 (PL 133, 73f).
- 24) Für den Verfall des Mönchtums in Italien und in ganz Europa macht Odo das Abgehen von den alten, benediktinischen Formen und Gebräuchen verantwortlich. Man habe z. B. in St. Martin zu Tours angefangen, (rot) gefärbte, weite und mit einem Schultermäntelchen versehene Kleider zu tragen sowie elegantes Schuhwerk. Auch sei man erst beim Morgengrauen zur Laudes aufgestanden. — Anschließend wird erklärt, daß viele Mönche während der Normanneneinfälle den Habit auszogen und heimkehrten, um zu überleben, oder durch das Land irrteten. — St. Benedikt und sein Fest stehen bei Odo hoch in Ehren; vgl. Vita s. Odonis 3, 1–2; 11 (PL 133, 75–77; 82f).
- 25) Vita s. Odonis 1, 10; 14; 3, 12 (PL 133, 48–50; 83–86).
- 26) Vita s. Odonis 1, 9; 2, 21–22 (PL 133, 47; 72f).
- 27) Flodoard, Annales, ad a. 934 (SS III, 382; PL 135, 447). — Verschiedentlich wurde für diese Jahre ein klösterlicher Innovationsschub registriert, der "fast explosionsartig" vor sich ging; vgl. Keller, Kloster Einsiedeln 116.
- 28) Parisse, Noblesse et monastères 167–173. — In Schwaben machten sich rätischer wie westlicher oder *lotharingischer* Einfluß geltend. Noch 919 (nach dem Tod von Abt-Bischof Salomon von St. Gallen) kämpfte König Rudolf II. von Hochburgund, ein

Die Annalen von St. Benignus in Dijon vermerken zum Jahr 934: *conversio monachorum sancti Apri*.²⁹ Gemeint ist eine Reform des Klosters St-Èvre bei Toul. Die dortigen Kleriker wurden zu Mönchen. Bischof Gauzelin von Toul hatte das Kloster Fleury aufgesucht, von wo er die Regel Benedikts und in Fleury übliche *Gewohnheiten* sowie den Mönch Erkanbold als neuen Abt für St-Èvre mitbrachte.³⁰ Schon im folgenden Jahr werden Mönche aus Toul zur Reform in das Kloster Montier-en-Der in der Nachbardiözese Châlons-sur-Marne ausgesickt. Die Reform strahlt also nach Westen aus. Abt Erkanbold hilft Bischof Gauzelin von Toul bei der Gründung des Frauenklosters Bouxières-aux-Dames.³¹

Zum gleichen Jahr 934 vermerken die Annalen von St. Maximin in Trier: *conversio monachorum sancti Maximini*.³² Die Reform erfolgte unter dem bisherigen Abt Hugo. Herzog Gisibert von Lothringen holte sich dafür Mönche aus Gorze. Das für den deutschen Raum wichtige und rasch aufblühende Trierer Kloster kann schon 937 Mönche nach Magdeburg aussenden.³³ Zwischen 935 und 940 hält sich der Mönch Gundlach aus Fulda zu St. Maximin auf *ob insignem religionis conversionem*. Gundlach und Blidulf, der Archidiakon von Metz, weilen auch in Gorze, bevor sie sich zu einem Einsiedlerleben in den Vogesen entscheiden. Gundlachs Name taucht in Einsiedeln auf.³⁴

2. Gorze

Wir haben keine Berichte über die *conversio* von Klerikern oder Laien zum Mönchtum in Einsiedeln. Darum interessieren uns die portraithaften Züge aus dem Kreis, der in Gorze eine monastische Erneuerung begann. Der Gorzer Neuanfang ist ebenfalls auf 934 (Frühjahr) anzusetzen,³⁵ in welchem Jahr in Toul, in Trier, anderswo in Lotharingen, auf der Reichenau und in Einsiedeln ein Neubeginn erfolgte. Es werden sich Beziehungen zwischen dem in Metz auftretenden Personenkreis und Einsiedeln zeigen.

Welfe, bei Winterthur (erfolglos) gegen den rätischen Burkhard, welcher der erste Herzog von Schwaben wird.

29) Annales s. Benigni Divionensis ad a. 934 (MGH SS V, 40).

30) In Toul kannte man die Benediktsregel nicht, wenn man auch um ihre Existenz wußte. vgl. Ex miraculis s. Apri 30 (MGH SS IV, 519); Gesta episcoporum Tullensium 31 (MGH SS VIII, 639).

31) Vgl. Parrisé, L'abbaye de Gorze 63.

32) Annales s. Maximini Trevirensis ad a. 934 (MGH SS II, 213).

33) D OI, 14–15, 101–103; vgl. Hallinger, Gorze-Kluny I 59.

34) Vita Johannis Gorziensis 70 (SS 356f); vgl. Semmler, Erbe 37.

Ein *Gundlach* ist vor 1000, zum 16. Juni, im Einsiedler Nekrolog eingetragen: Cod. 119; Keller, Kloster Einsiedeln 167. Vielleicht ist ein weiterer, im Nekrolog angechnittener, Name zum 13. Juli, ebenfalls als (Gun)-*delach* zu lesen (ebd.).

35) Parrisé, L'abbaye de Gorze 64–66.

Gorze, eine Gründung Bischof Chrodegangs († 766) von Metz,³⁶ hatte vor allem unter Laienäbten oder den Bischöfen gelitten, die wiederholt die Abtei an sich zogen. Trotz Mißständen existierte ein Skriptorium, und es erhielten sich Verwaltungsurkunden.³⁷ Gorze war also vor 934 nicht so verwahrlost, wie es die *Vita Johannis Abbatis Gorziensis*³⁸ behauptet. — Diese Vita berichtet zunächst von einem Kreis Gleichgesinnter, die sich zur *conversio* berufen fühlten und ein authentisches Mönchtum leben wollten.

Eine Gruppe Erwecker

Johannes von Vandières, aus dem Grenzgebiet von Metz und Toul stammend, vertiefte sein in Metz und anderswo erworbenes Wissen bei *Diakon Berner in Toul*.³⁹ Johannes ist dann in Metz bei Nonnen tätig. Als er einmal mit der jungen Nonne *Geisa*, die von ihrer Tante *Fredeburg* erzogen wurde, tändeln wollte, traf es ihn wie der Blitz, daß Geisa ein rauh anzuführendes, härenes Unterkleid trug. Johannes ist gewandelt. Mit den Nonnen zusammen studiert er die Bibel, die Perikopen, die Sakramentare, die Zeitrechnung, das Kirchenrecht, die Väterlesungen, die Heiligenleben und mit besonderm Einsatz den kirchlichen Gesang. Dabei pflegt die Gruppe ein asketisches Leben.⁴⁰

Johannes will auf allen weltlichen Besitz verzichten. Doch scheint ihm kein Kloster diesseits der Alpen und kaum eines in Italien geeignet für ein wahres Mönchsleben. Er berät sich länger bei gleichgesinnten Asketen in Metz: bei *Rotland*, dem Leiter der Schola Cantorum des Domes St. Stephan, der meist wie ein Klausner bei der Michaelskapelle im Obergeschoß der Kirche studierte oder betete, und bei *Warimbert*, der bei St. Salvator in der Stadt ein ähnliches Leben führte. Johannes kann sich nicht als Klausner in der Stadt vorstellen, er denkt eher an ein Einsiedlerleben im Wald. Er sucht jetzt den gebildeten und

36) Gorze, südwestlich von Metz gelegen, 757 auf einer Kirchenversammlung zu Compiègne bestätigt, war Eigenklosters des Metzzer Bischofs. Es zählte zu Beginn 35 Mönche, um 785–796 waren es 105 Mönche, um 900 noch 20–30 Mönche, viele von ihnen Priester.

Chrodegang förderte in vorkarolingischer Zeit eine Annäherung zwischen den Klöstern durch die 762 zu Attigny beschlossene Gebetsbrüderschaft. Eine älteste Verbrüderungsliste bietet der *Liber memorialis* der Abtei Reichenau von 824; vgl. Parisse, *L'abbaye de Gorze* 9–12.

Stark benediktinisch beeinflußt, jedoch für *Kanoniker* bestimmt ist die *Regula Chrodegangi episcopi*, Codex regularum II, 96–109 (PL 89, 1057–1126).

Ebenfalls Metzger Ursprungs ist wohl, weil zweimal Bischof Arnulf zitiert wird, die *Grimla(i)ci presbyteri Regula Solitatorum*.

37) Parisse, *L'abbaye de Gorze* 14; vgl. Anm. 116.

38) Zu den Mißständen: *Vita Johannis Gorziensis* 39 (SS 348). Im allgemeinen ist diese für das 10 Jh. sehr informationsreiche Vita zuverlässig. Der Autor Johannes war selber Mönch in Gorze, bevor er Abt von St. Arnulf in Metz wurde. Er wurde von Bischof Dietrich von Metz (964–984) zur Abfassung dieser Vita des Abtes Johannes von Gorze ermuntert. Der Autor starb vor 984.

39) *Vita Johannis Gorziensis* 14–16 (SS 340–342).

40) *Vita Johannis Gorziensis* 18–19 (SS 342).

frommen Reklusen *Humbert* in *Verdun* auf, wo damals der harte Bischof *Bernuin* amtierte, der hochfliegende politische Pläne hegte. Bei *Humbert* legt *Johannes* eine Lebensbeichte ab. Er trifft dann in den Wäldern der *Ardennen* einen Einsiedler namens *Lantbert*, der sich als „heiliger Narr“ entpuppt. Lange verweilt *Johannes* nicht bei diesem primitiven Gesellen.⁴¹ Nun stößt der mit andern gelehrten und klugen Briten durch *Normanneneinfälle* aus seiner heimatlichen Insel nach *Verdun* verschlagene *Andreas* zur Gruppe. Man hält Rat und tritt auf Vorschlag *Humberts* eine Romreise an. Auch der *Kleriker Bernacer* schließt sich an, der mit *Warimbert* zu *St. Salvator* in *Metz* gedient hatte und sich in der Buch-, sowie besonders in der Gesangkunst auszeichnete.⁴²

Weil man keine geeignete Stätte fand (*Johannes*, *Bernacer* und weitere waren bis nach *Rom*, *Monte Gargano*, *Montecassino* und *St. Salvator* bei *Neapel* gepilgert), kehrte man in die Heimat zurück. Hier pflegt *Johannes* auf Rat *Humberts* für sich allein ein streng asketisches Leben.⁴³

Nun kommt es zu einer Begegnung mit dem angesehenen und belesenen Herrn *Einhöld* (*Agenold*) zuvor Schatzmeister, jetzt Archidiakon von *Toul*. Seine reichen Einkünfte verteilte er und lebte völlig anspruchslos in einer kleinen *Cella*, die er fast nur zur Feier der Eucharistie oder zu nächtlichem Gebet in der Kirche verliess. Ein Diener versorgte ihn mit dem zum Lebensunterhalt Nötigen; diesen Aufwand bestritt Bischof *Gauzelin*. *Humbert* von *Verdun* verliess trotz der *lex reclusionis* seine Klausur und kam nach *Toul*, weil er sich ebenfalls mit dem Gedanken an ein fernab von einer Stadt zu führendes Einsiedlerleben trug. Die ganze Gruppe berät sich ausführlich. Zeitweise weilt *Johannes* wieder in *Metz* und bespricht sich bei *St. Peter* mit *Geisa*, deren Tante und andern

41) Vita *Johannis Gorziensis* 20–22 (SS 342f). Das Fehlen eines authentischen Klosters in der Heimat wird auch vom jungen *Odo* beklagt, der jedoch bald *Baume* kennenlernt; s. Anm. 19.

In dieser Vita fehlt es nicht an Gemeinplätze, doch frappiert die Übereinstimmung der Pläne des Metzger Klerikers, der in der Einsamkeit der Wälder als Eremit leben will, mit der *conversio* des Straßburger Klerikers *Eberhard*, der ebenfalls im Jahr 934 als *Einsiedler* in den fernen Wald zieht.

Das Klausner- oder Einsiedlerleben wird facettenreich vorgestellt (in den Versionen der Stadt, des Waldes, des Wildlings, des gebildeten Klerikers). Diese Formen werden auch besprochen in der *Regula Solitiorum* 16–18; Codex Regularum I, 303–305.

42) Vita *Johannis Gorziensis* 23–24 (SS 343f). *Briten* oder *Scotti* werden uns wiederholt begegnen, vor allem in der Person des Einsiedler Abtes *Gregor* (964–996), einem *Anglus*; s. Anm. 187–192.

43) Vita *Johannis Gorziensis* 25–28 (SS 344).

Sucht die Gruppe in Süditalien nur eine abgelegene Stätte oder den Kontakt mit Mönchen, die ein authentisch benediktinisches vielleicht auch orientalisches Erbe vermitteln konnten? Im Herzogtum Benevent lag z. B. fast entvölkert die Abtei *S. Vincenzo al Volturno*. Sie hatte im 9. Jh. 300 oder mehr Mönche gezählt. Ihre Basiliken waren kunstvoll ausgestattet. Die Abtei wurde 881 von Sarazenen bzw. Arabern verwüstet. Ab 916 war die Sarazengefahr überwunden, und die Abtei suchte zuerst ihre Ländereien zu reorganisieren. Vgl. R. Hodges — F. Marazzi, *San Vincenzo al Volturno*, The British School at Rome — Abbazia di Montecassino 1995.

Nonnen. Hier stossen der Kleriker *Salecho* von St. Martin jenseits der Mosel und der Presbyter *Randincus* von St. Symphorian zu Johannes, die früher erwähnten Rotland und Warimbert dagegen sind inzwischen verstorben. Einhold fordert nun die Auflösung bisheriger Bande und ein gemeinsames Leben. Weil kein Ort der Heimat geeignet scheint, schlägt Johannes einsame, aber fruchtbare Gegenden bei Benevent oder Neapel vor, wo man gut von seiner eigenen Hände Arbeit leben könnte.⁴⁴

Gorze verzichtet auf das Eremitenideal

Während die ganze Gruppe noch den *Auszug in die Fremde (peregrinatio)* erörtert, orientiert Diakon Bernacer den neuen Metzser Bischof *Adalbero* über die Pläne. Offensichtlich um nicht wertvolle Kräfte zu verlieren, setzt Adalbero alles daran, die Auszugspläne zu verhindern. Er bietet der Gruppe das Kloster Gorze an, das aber Graf *Adelbert* an sich gezogen hatte. Adelbert war hart wie sein Bruder, Bischof Bernuin von Verdun. Doch gelingt es Bischof Adalbero, die auf Einsiedlerleben und Auszug in die Fremde sinnende Gruppe umzustimmen und zur Übernahme von Gorze zu bewegen. Der Bischof muss versprechen, die Laien anvertrauten Güter der Abtei zurückzugeben, was erst später gelingen wird.⁴⁵

Der Eremit Benno als Bischof von Metz

Kaum hat der Verfaßer erzählt, dass die Gorzer ihre ursprünglichen Pläne aufgaben, schiebt er einen Kurzbericht über den Vorgänger Adalberos ein. Im Jahre 927 hatte König Heinrich I. den Schwaben *Benno* zum Bischof von Metz bestimmt. Er lebte seit 906/08 als Einsiedler in der weiten Einöde bei Zürich (gemeint ist die Waldeinsamkeit von Einsiedeln): *Ein gewisser Benno, der Herkunft nach ein Schwabe, der zu Zeiten durch sein Einsiedlerleben in der weiten Einöde bei Zürich berühmt war, folgte, dank des gewiß frommen Eifers des damaligen, ausgezeichneten Fürsten Heinrich, des Vaters des nachmaligen glorreichen Kaisers Otto, (sc. als Bischof von Metz). Es ist unklar, welchen abgrundtiefen Gottesurteils wegen dieser — nachdem er den ursprünglichen, in der Einsiedelei erworbenen Ruf der Heiligkeit und seinen Ruhm allmählich eingebüßt hatte — nach unseligen Verwicklungen schließlic im Hinterhalt von Sklaventypen geblendet wurde. Darauf habe er (929) in einer Bischofsversammlung selber auf sein Amt verzichtet. Danach sei Adalbero, der väterlicher- und mütterlichseits von altem königlichem (sc. karolingischen) Geblüte war, wider alle Hoffnung — dank einer Fügung des Herrn — mit allgemeiner Zustimmung und durch rechtmäßige und öffentliche kirchliche Wahl zum Bischof des heiligen Stuhles von Metz erhoben worden. Anschließend wird Bischof Adalberos Einsatz für ein echtes Mönchtum gelobt.*⁴⁶

44) Vita Johannis Gorziensis 32–3 (SS 345f).

45) Vita Johannis Gorziensis 35–39 (SS 346–348f).

46) Der Verfaßer dieser Vita spricht ganz aus der Sicht von Metz oder Lotharingens. Er kann der Bestellung des schwäbischen Benno und dem Plan des sächsischen

Nach der Vita des Johannes von Gorze galt also im Umfeld von Metz, vor 934, ein Eremitenleben viel, besonders wenn es abgeschieden im Wald oder in der Fremde geführt wurde. In diesem Zusammenhang stoßen wir auf das Beispiel Bennos.

Heinrich nichts abgewinnen. Auch die Wahl eines angesehenen Eremiten überzeugt ihn nicht.

Eine andere Sicht findet sich im *Liber Heremi* 101. Dieser Liber Heremi wurde von Gilg Tschudi (1505–1572) erstellt und fußt teils auf noch erhaltenen Urkunden, Annalen und Traditionsnotizen, teils ist er Abschrift einer 1378 erstmals bezeugten, vermutlich 1577 verbrannten Kopie einer Sammlung zur Einsiedler Geschichte (vgl. Anm. 191). Der Liber Heremi gibt als Grund des Widerstandes gegen Benno an, dieser habe *die großen Laster (vitia immensa)* der Metzger angeprangert.

Konkrete Anhaltspunkte finden wir in den sachlichen Einträgen der *Annalen des Flodoardus von Reims*:

Zu 926: *Ebrardus quidam Transrhenensis in regnum Lotharii mittitur ab Henrico, iustitiam faciendi causa, et Lotharienses inter se pace consociat.* (SS 376f). Die Herstellung geordneter Verhältnisse (wohl gegen das Fehdwesen und die Usurpation von Kirchengütern) und des Friedens schien abgesprochen.

Zu 927: *Ibi (sc. westlich des Rheins) etiam Henricus episcopium Mettensium, contempta electione ipsorum, cuidam, ut ferebatur, Dei servo dedit, cognomento Bennoni.* (SS 377). Der König suchte wohl, einen angesehenen, schwäbischen Bischof einzusetzen, der die Autonomie-Pläne der herrschenden Familien in Metz nicht unterstützte. Dabei übergibt er das Bischofswahlrecht. Heinrich und nach ihm Otto I. waren aber noch nicht widerspruchslos anerkannt. Die lothringische Aristokratie akzeptierte den aufgedrungenen Schwaben nicht. vgl. Vita Johannis Gorziensis 104 (SS 367): Evrardus hatte das austrasische Franzien und einige Orte jenseits des Rheins inne; vgl. Parisse, L'abbaye de Gorze 53.

Zu 928: *Benno, dem Bischof von Metz, wird ein Hinterhalt gelegt; er wird entmannt und des Augenlichtes beraubt.* (SS 378). Diese Gewalttat ging wohl von interessierten Kreisen aus. Man kann an Usurpatoren von Kirchengut denken wie den Grafen Boso, der Güter der vom Metzger Bischof abhängigen Abtei Gorze innehatte (ebd.). Er wollte *partem regni* für sich gewinnen. Boso, ein Sohn des Burgunderfürsten Richard, hatte zuvor den im Bett schlafenden, ihm mißliebigen Grafen Rikuin von Verdun, den Stiefvater des künftigen Bischofs Adelbero ermordet. Boso bemächtigte sich dann der Abteien Moyenmoutiers und Remiremont, die vorher Rikuin besaß; vgl. Vita Johannis Gorziensis 104 (SS 367); Flodoard, Annales (SS 378); Parisse, L'abbaye de Gorze 57.

Zu 929 (bei der Erwählung der Friedensverhandlungen und der Bischofsbestellung von Adalbero für Metz): *Bennoni quadam abbatia concessa sustentationis tenore* (SS 378). Wenn Benno eine Abtei in Aussicht gestellt wurde, dürfte man bereits an die Meinradzelle gedacht haben; jedenfalls kehrt Benno dorthin zurück, was nicht ein Anzeichen für die vom Verfasser der *Vita Johannis Gorziensis* unterstellte Abschwächung der religiösen Einstellung Bennos sein kann.

Der *Continuator Reginonis* erwähnt schon zu 927: *Benno qui et Benedictus episcopus dicitur, a Mettensibus excaecatur; et synodo apud Diusburgam habita, omnes illius facti auctores excommunicantur, et Adalbero nobilis pro eo episcopus instituitur* (MGH SS I, 616).

Im übrigen hat M. Parisse gezeigt,⁴⁷ daß in einer Gorzer Urkunde von 936 einerseits die Namen fast aller Mönche jener Gruppe auftauchen, die zuvor an ein Einsiedlerleben in der Ferne gedacht hatte, andererseits die Namen der schon früher in Gorze lebenden Mönchen, welche die Vita des Jean de Vandières als *coacti in communionem vitae* bezeichnet. Auch sie hätten die Zustimmung zum Gemeinschaftsleben gegeben. In Gorze wird nun Einhold (aus Metz) regulärer Abt, Humbert (aus Verdun) Dekan und Johannes *praepositus*, d. h. Beauftragter für die Güterverwaltung. Die Einführung des Gemeinschaftslebens und dieser Klosterämter scheint in Gorze, neben einer neuen monastischen Gesinnung (die sich besonders in Fasten, sowie ausgedehnten Vigilien und Tagzeiten äußert), den Hauptinhalt der Reform zu bilden.⁴⁸

3. Einfluß des Königshauses im Westen

Neben Gorze, dem einflußreichsten der 934 erneuerten Klöster, sind weitere Abteien zu nennen, die damals eine Art Reform verzeichneten.

Die Lebensbeschreibung Königin *Mathildes* berichtet im Zusammenhang mit einer Fürstenversammlung (935) von der Absicht, Köster zu gründen und von der Verlegung eines Frauenklosters nach Quedlinburg.⁴⁹

In dem von Fehden erschütterten Lothringen strebt Graf *Giselbert* eine autonome Stellung an. Er heiratet 929 *Gerberga*, eine Tochter König Heinrichs I. und *Mathildes*, und wird Herzog. Um 930/31 wird *Gerard von Brogne* († 959) von *Giselbert* gerufen, der seine Abtei *St. Peter* in *Gent* erneuern will. Um in *Brogne* ein Eigenkloster aufbauen zu können, hatte *Gerard* zuvor Mönchsprofes in *St-Denis* gemacht. 934 führt ein erster Reformauftrag *Gerard* nach *St-Ghislain*. — Kaum hat also die *Mathildetochter Gerberga* nach Lotharingen geheiratet, das noch keineswegs befriedet ist, werden dort Klöster reformiert. Das Motiv der Friedenspolitik, das uns als Anliegen *Odos* begegnet ist, bewegt das Königshaus zur Förderung authentischer Klöster.⁵⁰

Herzog *Giselbert* war an der Reform von *St. Maximin* in Trier beteiligt. Er reformiert auch *Moyenmoutiers* (um 936) und mit Hilfe eines Mönches von Gorze seine Abtei *Stablo* (um 939). In die Abtei *St. Peter* auf dem *Blandinienberg* in *Gent* zog sich übrigens *Dunstan*, Abt von *Glastonbury* ins Exil zurück (956–957). Englische Mönche, vor allem *Dunstan*, kannten durch viele Kontakte die Mönchsreform in *Fleury* und *Gent*. *Dunstan* hat denn auch später (um 970), als Erzbischof von *Canterbury*, zur Erarbeitung der für die englischen

47) L'abbaye de Gorze 67–68.

48) Vita Johannis Gorziensis 44 (SS 349f).

49) Vita s. Mathildis 7 (SS IV 288).

50) Vita Gerardi abbatis Broniensis (MGH SS XV, 658–664); Semmler, Erbe 41f.

Die Annales Heremi (codd. 29 u. 356) erwähnen zu 929, daß sich *Gerberga*, die Tochter *Heinrichs I.*, mit Herzog *Giselbert* vermählte (SS 141). Zum Motiv der Friedenssicherung bei *Odo*: s. Anm. 19.

Mönche und Nonnen bestimmten *Regularis Concordia*, Mönche aus Fleury und Gent als Berater beigezogen.⁵¹

4. Neubelebung der Meinradszelle unter Benno

Schon vor der Erneuerungsbewegung von 934 bringt der Eremit *Benno*, dem wir in Metz begegneten, neues Leben in die *Meinradszelle*. Wir sind über Einsiedeln und seine damaligen Bewohner nicht so gut orientiert wie über Cluny oder Gorze. Vergleiche mit Vorgängen und Portraits, die wir im lotharingischen Raum kennen lernten, dürften die Situation im Finstern Wald erhellen.

In der Waldeinsamkeit bei Zürich hatte 835–861 der Reichenauer Mönch *Meinrad* (*Meginrat*) als Eremit gelebt.⁵² Der Liber *Heremi* berichtet, daß sich 908 Benno oder *Benedictus*, ein vornehmer Geistlicher aus Straßburg (*vir illustris, canonicus Argentinensis*) auf ein weltliches Leben verzichtend, in der Einsiedelei *Meinrads* einfindet. Wir sahen daß um diese Zeit der Erzbischof von Reims zu einer Erneuerung der Klöster aufrief.⁵³ Benno ist Schwabe, verwandt mit dem burgundischen Königshaus, mit Herzogin *Reginlinde von Schwaben* (†

51) *Regularis Concordia Anglicae nationis* 5, CCM VII,3 (mod. K. Hallinger, Siegburg 1984) 71f.

52) *Vita s. Meginrati* (ed. Ringholz, Geschichte 648–651; O. Holder-Egger, SS XV,1, 444–448; deutsch in: Sankt Meinrad, Einsiedeln 1961). vgl. Salzgeber J., Einsiedeln (HelSac III/1,1 520–522).

Aus der *Vita Meginradi* die höchstens 50 Jahre nach dem Tod *Meinrads* († 861) von einem Reichenauer Mönch geschrieben wurde, ergibt sich, daß die *Cella* eine Einsiedelei war, die ein *oratorium* oder eine *capella* und die notwendigen *Behausungen* (*habitaacula*) für den Einsiedler und für Gäste umfaßte. Wir haben dabei an Holzbauten zu denken. Es werden ferner andere *virii religiosi* erwähnt, die *Meinrad* beistanden. (Vita 6. 8–10). Hier denkt man an andere Einsiedler oder *solitarii* in der *vasta solitudo* des Waldes im Süden des Zürichsees, der *Heremus* genannt wird (und vielleicht einer kleinen Skete vergleichbar war). Die *Vita* bringt die Ausdrücke *Cella* und *cellula* (s. Anm. 112). In karolingischer Zeit sollte eine *Cella* wenigstens 6 Mönche umfassen und der auswärtigen Güterverwaltung eines Klosters dienen; vgl. Jänichen H., Zell- und Münsterorte, GermBen V, 713–717. Für *Meinrads* erste *cellula* oder *cella* in *Babinchova* am Oberrn Zürichsee wird noch die Zugehörigkeit zur Reichenau erwähnt (Vita 4–5). Dieser Hinweis fehlt für *Meinrads Behausung* (*mansiuncula*) auf dem nahe bei Einsiedeln gelegenen Berg *Etzel* (Vita 5), wo *Meinrad* ab 828 als Einsiedler lebte. Nach 25 Jahren des Einsiedlerlebens im *Wald* wird von einer *cellula* oder *cella* gesprochen. Nach seinem Tod (861) wird *Meinrad* vom Abt *Waldharius* und seinen Brüdern ins Kloster Reichenau zurückgeführt (Vita 12).

53) Liber *Heremi* 100. Das Datum 908 ist vielleicht etwas früh angesetzt. Die Angaben des Liber *Heremi* sind, weil z. T. auf verschollenen Quellen fußend (vgl. Anm. 191), nicht in allem nachprüfbar. Auch der Continuator *Reginonis* vermerkt zu 925: *Benno ex ordinariis Strazburgensibus, in Alpibus quondam heremiticam vitam ducens, successor eligitur* (MGH SS I, 616). *Canonicus* wurde damals ein Weltgeistlicher, besonders das Mitglied einer Klerikergemeinschaft, genannt. Es ist nicht unbedingt an einen Domkapitular im heutigen Sinn zu denken. Der künftige Bischof *Ulrich z. B.* heißt schon als Schüler und Lektor in St. Gallen *canonicus*; vgl. Casus s. Galli 57 (Haefele 124). Zum Aufruf von Erzbischof *Herivaues*: Anm. 3; zur Gründung *Clunys*: Anm. 14.

958) wie auch mit der elsässischen Grafenfamilie, der Einsiedelns erster Abt Eberhard zugeordnet wird.⁵⁴

Auf Befehl von Reginlindes zweitem Gatten Herzog *Hermanns I.* († 949) sendet *Hartpert*, wahrscheinlich Propst des Großmünsters in Zürich, schon vor 930 den *Eremiten* in Meinradszell Reliquien, nämlich zwei heute noch erhaltene Rippen von Felix und Regula, mit der Auflage, sie dem Zürcher Münster zurückzubringen, wenn das Mönchsleben im Wald ein Ende finden sollte.⁵⁵

In gegen zwanzig Einsiedlerjahren hat sich Benno eine weitverbreitete *fama* als Eremit erworben.⁵⁶ Er hat sich voll und persönlich einsetzen müssen, wenn er als adliger Kleriker Straßburg verließ, *die beinahe verfallene Meinradzelle aufsuchte und sie wiederherstellte* (*Cellam fere dirutam reparavit*).⁵⁷ Er begann jedenfalls ein *Erneuerungswerk*, er setzte nicht einen ersten Anfang. In Einsiedeln wird eine Handschrift der Benediktinerregel dem ersten Einsiedler Meinrad zugeschrieben.⁵⁸ Ein anderes Werk soll von Benno stammen.⁵⁹

Bischof Benno, aus Metz geblendet in die Meinradzelle zurückgekehrt, war auf die Hilfe angewiesen, konnte aber andern geistliche Führung bieten. Vielleicht hat er weiter als Lehrer gewirkt. Darauf kann sich die Nachricht beziehen, Bischof Ulrich von Augsburg habe den von ihm als Nachfolger ausersehenen Neffen Adalbero *einem sehr gebildeten Lehrer, dem Mönch Benedictus, zur Ausbildung in der Wissenschaft der Grammatik, der (freien) Kunst und in andern Büchern übergeben*.⁶⁰

54) Keller (Kloster Einsiedeln 24) weist darauf hin, daß unser Benno als Bischof von Metz mit Verwandten Herzog Burkhardts I. Verträge schloß und daß ein anderer *Benno*, der erste Abt von Altdorf, dem Hauskloster der Engisheimer Grafen, verwandt war mit Papst Leo IX. (zuvor Bischof von Toul); vgl. Anm. 239. 242.

55) Vgl. Keller, Kloster Einsiedeln 20; M. Büdinger — E. Grunauer., *Älteste Dokumente der Züricher Literatur*, Zürich 1866, 53. 73. 83f., 100f.

56) Vgl. *Vita Johannis Gorziensis* 40 (SS 348); *Ex miraculis s. Glodesindis* 46: *Benno quidam in heremitica conversatione dudum famosus* (MGH SS IV, 237); *Chronicon Herimanni*, zu 861: *A quo (sc. Meginrado) usque hodie Heremus ipsa a sanctis et religiosis culta viris in nobile et famosum iam dudum excrevit coenobium.* (SS V, 105).

57) *Liber Heremi* 100.

58) Cod. 236. *Das von Gall Oheim ausgezogene alte Bücherverzeichnis des Klosters kennt ihn (sc. Meginrat) als Bücherschreiber und Bücherfreund, der aus den Reichenauer Beständen die nötigsten Handschriften für seine Einsiedelei empfing* (*Br. II, 50, Z. 17–22*); vgl. Beyerle K., *Aus dem liturgischen Leben der Reichenau* (Beyerle, *Kultur der Reichenau* 387f).

59) Cod. 158. Es wird bezweifelt, ob der Eintrag *Benno scripsit* (S. 106, am oberen Rand) von einer Hand des 10. Jh. stammt. Könnte es sich um einen späteren Mönch Benno handeln? Vgl. Keller, *Kloster Einsiedeln* 122 Anm. 186.

60) Keller (*Kloster Einsiedeln* 48) schlägt vor, hier nicht an einen sonst unbekanntenen Abt *Benedictus* von Wessobrunn zu denken, sondern an den Mönch *Benno/Benedictus* in Meinradszell, wofür Ulrichs Beziehungen zu Einsiedeln und seinen ersten Bewohnern sprechen könnten (s. Anm. 110).

Der Liber Heremi bemerkt zu 915: *Adelbero, Bischof von Basel (900–915) hat auf Ermahnung seines Verwandten Benno an die Zelle Meinrads, wo dieser als Eremit lebte, Sierenz gegeben.*⁶¹ Von Benno wird auch überliefert, er habe die nahe bei der Meinradzelle gelegene Ebene *Brüel* und die etwas entferntere von *Bennau* gerodet. Diese umfangreiche Unternehmung, die einer extensiven Viehwirtschaft dienen konnte, war nur möglich, wenn leitende und ausführende Kräfte vorhanden waren.

Nach dem Liber Heremi hat Benno ferner die *Insel Ufenau* im Zürichsee, ein ihm von der Abtei Säkingen verliehenes Lehen, der Meinradzelle übertragen.⁶² Das mit einer Nebenkirche versehene St. Martin auf der Insel war einst die Mutterpfarre der Gegend. Zur Zeit Reginlindes (926–958) wurde, wenig von St. Martin entfernt, an der Stelle eines gallo-römischen Tempels, die St. Peter- und Paulskirche als neue Pfarrkirche errichtet. Die Ufenau-Pfarrei umfaßte einen weiten Sprengel mit beträchtlichem Besitz, im Süden auch den *Wald* mit der Meinradzelle.

Benno war vermutlich, wie wir schon gesehen haben, mit *Herzogin Reginlind* verwandt. Sie besaß Rechte an Säkingen und leitete als Laienäbtissin die Fraumünsterabtei *Zürich*⁶³. Reginlinda steht im Mittelpunkt eines Verwandtschaftsgeflechtes, zu dem die damals in unserer Gegend einflußreichsten Kräfte zählten. Sie war die Gattin Herzog *Burkhards I.* († 926) und nach ihm Herzog *Hermanns I.* († 949). Sie war die Mutter Herzog *Burkhards II.* und *Berthas*, der Gattin König *Rudolfs II. von Hochburgund* († 937), ferner *Itas*, der Gattin von *Liutolf* († 957). Dieser war der Sohn König *Ottos I.* († 973) und seiner ersten Gattin *Edgith* († 946) aus England. Über ihre Tochter *Bertha* war Reginlinda die Großmutter Kaiserin *Adelheids* († 999), der zweiten Gattin *Ottos I.*

Es ist das Verdienst Bennos und der Herzogin, daß die Meinradzelle im Hochtal bald eine materielle *Absicherung* beidseits des Zürichsees und gleichzeitig den Anschluß an die Reichsstraße erhielt, die von Zürich zu den Bündner Pässen und weiter nach Italien führte.⁶⁴

Der Liber Heremi erklärt, daß Benno nach der Blendung auf seine inständige Bitte hin in die Einsiedelei zurückgeführt wurde. Er wollte die ihm ange-

61) Liber Heremi 100; vgl. Traditionsnotizen 367.

62) Liber Heremi zu 906, 100: *Er hat den Brüel genannten Ort bei der Cella, und den Bennoua geheißenen, wo vorher nur Finsterer Wald war, gerodet und kultivierbar gemacht.*

Zur Ufenau: Traditionsnotizen 368; Keller, Kloster Einsiedeln 24f. Später, nämlich am 23. Jan. 965, verbrieft Otto I. auf Bitten Kaiserin Adelheids, Herzog Burkhards II. und Bischof Hartperts von Chur die Güter der Ufenau (mit Pfäffikon, Uerikon, Meilen und seiner Kirche) an Einsiedeln, welchen Besitz der Kaiser von der Abtei Säkingen eingetauscht hatte und zwar gegen den Königshof in Schaan und den Hafen Walenstadt (mit Schiffahrt und Fahrgeld) (D OI,276, 392f). — Der Liber Heremi (108) bemerkt zusätzlich: *Die Ufenau ist einst von Benno, dem ersten Vater, (der sie als Lehen von Säkingen besaß), der Meinradzelle übergeben worden. Derselbe Kaiser hat deren (sc. der Insel) Eigentum voll (propriatam totaliter) derselben Zelle geschenkt.*

63) Steinmann J., Zürich (HelSac III/1,1, 1997f).

64) Vgl. Schnyder H., Säkingen (HelSac III/1,1, 326).

botene *abbatia* nirgends anders entstehen sehen als in seiner *Heremus*.⁶⁵ Benno war weder bildungs- noch menschen-scheu. Als religiös motivierter Asket hat er sich für die Weiterführung der Zelle des Eremiten Meinrad eingesetzt. Benno ist am 3. August 940 gestorben⁶⁶ und wurde in Einsiedeln, vor seinem Oratorium (jetzt *Gnadenkapelle*), beigesetzt. Er hat die Gründung der *Abtei* noch erlebt. Im *Liber Heremi* ist er angeführt als *Benedictus, heremita et confrater ac pater noster*.⁶⁷

C. 934: Einsiedler als Zönobiten in Meinradszell

934 werden vielerorts Klöster erneuert. Zu diesem Jahr bringt der *Liber Heremi* einen sorgfältig formulierten Eintrag: Unter der Regierung (des nicht gesalbten) Königs Heinrich I., im 16. Jahr seiner Herrschaft, im Monat September, hat sich Eberhard, Canonicus und Dekan der Kirche von Straßburg, ein vornehmer Mann (*vir illustris*), der mit dem Eremiten Benno, unserem Vater, verwandt war, auf Gottes Eingebung hin, der Welt entsagend, an den hiesigen Ort der *Heremus* begeben und wohnte bei Benno, seinem Verwandten. So wurde er der dritte Eremit dieses Ortes, an welchen er sein Vermögen und seine Besitzungen vermachte. Wenig später begann er mit Hermann, dem zweiten Herzog der Schwaben, den Bau unseres Klosters.⁶⁸ Mit einer gewissen Feierlichkeit werden drei Themen genannt, denen wir anschließend nachgehen werden: 1. Anfang und Schluß der Notiz verweisen auf den König und auf den Herzog, also auf die Umwelt; 2. Im Mittelpunkt der Aussage steht Eberhards als Inspiration gewertete *conversio* aus dem Stand eines Straßburger Klerikers in den eines Eremiten; 3. Was 934 geschieht ist Aufbruch und Ausbau zugleich, dies wird einerseits in der Aufreihung eines ersten, zweiten und dritten Bewohners der *Heremus* und andererseits mit dem Hinweis auf den Beginn des Klosterbaus ausgedrückt.

1. Reich — Herzogtum — Umwelt

Nachdem *Frieden und Wohlfahrt* im Reich *Heinrich I.* († 936) und *Mathildes* († 968) gefestigt schienen, wünschte das Königshaus den Aufbau von Klöstern. Dies bemerkt die *Vita* der frommen *Mathilde*.⁶⁹ — Nach seiner Heirat mit *Ger-*

65) *Liber Heremi* zu 927, 101. Das Eremitenideal hat viele Zeitgenossen begeistert; vgl. *Vita Odonis* I,25: Adhegrinus (PL 133,54); II,12: Man kennt das Eremitenleben eines Antonius oder Hilarion (PL 135, 68). Anfänglich bewegte das Eremitenideal die Gruppe jener Kleriker, die dann Gorze erneuerten; s. Anm. 34. 41. 44f.

66) *NEins* 360.

67) *Liber Heremi*, zu 940 (102).

68) *Liber Heremi*, zu 934 (101).

69) *Weil Frieden und große Wohlfahrt andauerten (magna prosperitate pacis), wünschten sie* [sc. *Heinrich und Mathilde*], *vom allmächtigen Gott inspiriert, den Aufbau von Klöstern, deren Insassen mit königlichen Mitteln auszustatten wären. Dort sollte das Gedächtnis ih-*

berga, der Tochter Heinrichs und Mathildes, im Jahr 929, ist Herzog Giselbert wesentlich an der Klostererneuerung in Flandern beteiligt. Heinrich I. hat Benno nach dem erzwungenen Rücktritt vom Metzser Bischofsstuhl eine *abbatia* in Aussicht gestellt.

Wie H. Keller herausstellt, sind von allen Schenkungen an Einsiedeln die der Herzogin Reginlinde die umfangreichsten. Sie wurden ergänzt durch Güter, die ihr zweiter Gemahl Herzog Hermann und ihr Sohn Herzog Burkhard II. schenkten. Zeitbedingt erscheint jedoch in den Urkunden nicht der Name dieser Frau, obwohl sie die Dotation des Klosters vermittelt hat und 958 vor dem Oratorium Meinrads beigelegt wurde.⁷⁰ Reginlindes erster Gemahl, Burkhard I., war ein *nepos* Ulrichs von Augsburg, auf den wir zurückkommen werden.

Frieden und Prosperität

Adelsfamilien, die Bischofskirchen und die Klöster strukturierten die Gesellschaft des 10. Jahrhunderts. Wie wir gesehen haben, registrierte das Königshaus den Beginn einer Phase von *Frieden und Prosperität*⁷¹. Im Westen nahmen die internen Fehden allmählich ab. Die Einfälle von Ungarn, Slawen und Sarazenen blieben freilich eine Bedrohung.

Die damalige Wohlfahrt konnte neben politischen auch klimatische Ursachen haben. Neue Erkenntnisse zur Klimageschichte lassen vermuten, daß die Zeit zwischen 900 und 1050 eine *Gunstperiode* war, die einen allgemeine Wohlstand fördern konnte.

Diese vorsichtige Formulierung fußt speziell auf Studien der Bewegungen des Aletschgletschers, die für unsere Gegenden Auskunft über das *Großklima*, speziell in den Vegetationsperioden des Sommerhalbjahres, geben. Die Gletscherbewegungen konnten über Reste von mit der C14-Methode datierten Holzfunden in den Abfolgen der Endmoränen rekonstruiert werden.

Ins 9. Jahrhundert fiel noch eine Klimaverschlechterung mit feucht-kühlen Vegetationsperioden. Um 900–1050 dagegen schmolz der Aletschgletscher weiter zurück als in der Zeit von 1380–1420, wo die Temperaturen der *Vegetationsperioden* um 0,5 Grad höher lagen als heute. Der Tiefstand der Gletscherzungen in dem uns interessierenden 10. Jahrhundert ist jener im 12. Jahrhundert vergleichbar, wo warm-trockene Vegetationsperioden nachweisbar sind.⁷²

rer selbst, wie auch ihrer Eltern und Nachkommen, für immer festgehalten werden; vgl. Vita s. Mathildis 7 (SS 288). Obwohl der Text sogleich zur Gründung (Verlegung) von Quedlinburg übergeht, darf man die angeführte Aussage doch als allgemeines und grundsätzliches Vorhaben verstehen. — Zu Herzog Giselbert: s. Anm. 50.

70) Keller, Kloster Einsiedeln 21.

71) S. Anm. 27. 69.

72) Freundliche Mitteilung von Dr. Chr. Pfister, Univ. Bern; vgl. Pfister Chr., Holzhauser P., Zumbühl H.J., Neue Ergebnisse zur Vorstoßdynamik der Grindelwaldgletscher vom 14. bis zum 16. Jahrhundert (Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern, N.F. 51, Band 1994, 55–79); Pfister Chr., Variations in the spring-summer Climate of Central Europe from the high middle ages to 1850, Lecture No-

Die klimatische Gunstperiode von 900–1050 mußte harte Winter oder andere ungewöhnliche Erscheinungen, wie die Annalen sie vermerken, nicht ausschließen, bedeutete aber, daß die sommerliche Vegetation gewöhnlich gut ausfiel. Damit war die *Grundversorgung* der Bevölkerung zumeist gesichert.

Wir haben zu bedenken, daß die Bevölkerung wirtschaftlich meist um ihre *Subsistenz* zu ringen hatte. Die Versorgung mit Nahrung, Kleidung und Unterkunft war oft sehr dürftig. Neben Kriegen drohten bei Mißernten im Sommer sehr rasch Epidemien, Hunger und Tod. Selbst die besseren Familien dürfen wir uns nicht auf wohnlichen Schlössern vorstellen, eher auf Großhöfen. Es ist schon eine Ausnahme, wenn die alternde Herzogin Reginlinde auf der Ufenau ein wohlfundiertes, steinernes Haus besaß. Das heutige Schweizer Mittelland war zur Hauptsache von Wald und Gebüsch besetzt. Nur die oberste Schicht war bei klimatischen Belastungen nicht sofort gefährdet.⁷³

Wenn von ca. 900 an Säuglinge und Kinder allgemein besser ernährt wurden, konnten sie sich physisch und intellektuell gut entwickeln. Die Sterblichkeitsrate war geringer. So wird man vorsichtig formulieren dürfen, daß eine auch klimatisch bedingte *prosperitas* tatsächlich einer der Gründe dafür war, daß um 934 und bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts allenthalben Kräfte für die Erneuerung der Klöster zur Verfügung standen.

Religiöse Kräfte — Frauen — Bischöfe

Zusammen mit äußeren Voraussetzungen wie der Wohlfahrt einer Friedenszeit und der Hilfe durch die Herrschenden⁷⁴ sind um 934 starke *religiöse Kräfte* am Werk. Wir haben sie bei Berno und Odo vorgefunden, die im Sinn der anianischen Reform und der alten Mönchsschriften ein authentisches Mönchsleben führen wollten. Odo las schon als Kleriker zu St. Martin in Tours die Regel Benedikts und machte sich Gedanken über die *Restaurierung der Klöster ... und die Regeltreue*, über die Askese, das Eremiten- und Klosterleben⁷⁵.

In den Berichten über die *conversiones* zum Mönchtum und die Erneuerung der Klöster finden wir mit schöner Regelmäßigkeit *Frauen* (der Oberschicht). Sie werden jedoch nur „en passant“ erwähnt. Die Vita des Odo erwähnt aus-

tes in Earth Sciences (ed. H. Wanner, U. Siegenthaler, Berlin 1988); Holzhauser H., Zur Geschichte des Aletschgletschers, Zürich 1984; Zumbühl H. J. u. Holzhauser H., Alpengletscher in der kleinen Eiszeit, Die Alpen 64, Heft 3, Bern 1988.

73) Vgl. Pfister Chr., Belastung und Belastbarkeit, Klima und Energie in der Geschichte Europas seit dem Mittelalter (Die Menschen und das Klima, Bern 1991). — Zu Reginlinde: s. Anm. 244.

74) S. Anm. 62–64.

75) Vita s. Odonis I,14–15.22.25 (PL 133, 49f.53f); vgl. Anm. 17–26. Nach der Vita Johannis Gorziensis 84 (SS 361) kannte man die Mönchsväter, speziell die Einsiedler wie Antonius, Paulus, Hilario, Makarius, Pachomius u. a., sowie Martinus, Germanus, Johannes Eleemosynarius usw.

Die Mönchsschriften befürworteten die Loslösung aus der Umwelt und das Aufsuchen (*peregrinatio*) der Fremde (*Xeniteia*); vgl. Apophthegmes des Pères, Coll. systématique I,9 (SC 387, Paris 1993, 107).

fürlich seinen frommen, rechtsgelehrten Vater, aber nur fast verschämt seine *Mutter*, die er für das Kloster gewann.⁷⁶ Die *Vita s. Mahthildae* schildert die Gattin König Heinrich I. als eine fromme Frau, die insgeheim ein fast monastisches Leben führte, speziell die nächtliche Gebetszeit pflegte und am morgendlichen Chorgebet teilnahm.⁷⁷ Die *Annales Heremi*⁷⁸ erwähnen für 929 die Verhehlung *Gerbergas* mit Herzog Giselbert. Darnach beginnt 930/31 die Erneuerung der Klöster im Einflußbereich Giselberts.⁷⁹

In Metz beginnt Bischof Adalbero die Erneuerung von Gorze und andern Klöstern. Jean de Vandières, eine führende Persönlichkeit unter den Erneuerern, hat den entscheidenden Impuls zu einem wirklich geistlichen Leben durch das Beispiel und die Bildungsbeflissenheit der jungen Nonne *Geisa* und ihrer Tante *Fredenburg* erhalten. Mit ihnen besprach der Gorzer Freundeskreis die Eremitenpläne⁸⁰ Die Matrone *Hereswind* hat ankommende Schotten betreut und zur Ausbildung in geeignete Klöster geschickt.⁸¹ Jean de Vandières ließ sich im Kloster Gorze von seiner Mutter helfen.⁸²

Neben *Adalbero* von Metz förderten andere Bischöfe die monastische Erneuerung. Wir haben schon *Gauzelin* von Toul erwähnt. Er sorgte für ein Frauenkloster.⁸³ Vor allem ist *Ulrich* von Augsburg zu nennen. In St. Gallen suchte der junge Schüler Ulrich oft die Inklusin *Wiborada* auf, von der er zu einem asketischen Leben ermuntert wurde.⁸⁴ — Bischof Ulrichs *nepos* Herzog *Burkhard I.* (aus Rätien) hatte *Reginlinde* (aus Hochburgund) geheiratet, eine Verwandte der Elsässer Benno und Eberhard. Ihr zweiter Gatte Herzog *Hermann I.* betrieb den Ausbau Einsiedelns, das zunächst sein Eigenkloster war, bevor es

76) *Vita s. Odonis* I,5.35 (PL 133,45f.58f).

77) *Vita s. Mahthildis* I,10 (SS 289f).

78) *Annales Heremi* I/II (SS 141).

79) S. Anm. 27.69.80

80) *Vita Johannis Gorziensis* 17–19.33 (SS 341f.346).

81) Zu analogen Fällen von fraulicher Vorbildhaftigkeit und Hilfsbereitschaft gegenüber dem Mönchtum in dieser Zeit: Barone, Jean de Gorze 33. In der Stiftungsurkunde Ottos I. vom 19. Sept. 946 für das Kloster Waulsort wird neben dem Edlen Eilbert seine *überaus fromme* Frau *Hereswind* erwähnt, die ein Kloster für schottische „Pilger“-Mönche gründeten (D OI,81, 160f); s. Anm. 188.

82) Die verwitwete Mutter wird in ein Nebengebäude des Klosters aufgenommen, wo sie zusammen mit Helferinnen jahrelang für die Mönche, z. B. für ihre Kleidung, arbeitet. Dies trug Johannes Vorwürfe ein, weil er einen komfortablen (Frauen-) Haushalt führe und die Familie nicht wirklich verlassen habe; vgl. *Vita Johannis Gorziensis* 45 (SS 350).

83) Vgl. *Gesta episcoporum Tullensium* 31 (MGH SS VIII, 639); s. Anm. 31.

84) *Casus S. Galli* 58 (Haefele 126). Ulrich soll noch im Alter erzählt haben, wie er *Wiborada* seine *Amme* und sie ihn ihren Sohn nannte. *Wiborada* soll Ulrich von der Abtswürde in St. Gallen abgeraten haben. Der Rat dieser Frau scheint mehr gegolten zu haben als der von Abt-Bischof Salomon kommende Vorschlag; vgl. Ekkeharti *Vita s. Wiboradae* 20 (ed. W. Berschin, MVG St. Gallen 1983, 58–60).

Königskloster wurde.⁸⁵ Später erfolgten Schenkungen zum Gedenken an Königin *Edgith* († 946), Ottos I. erste Gattin. *Edgith* war eine Tochter König *Edwards* von Wessex. Für die Schenkungen verwandten sich auch *Liutolf*, Sohn König Ottos I. und Königin *Edgiths*, sowie Herzog *Hermann I.* († 949), der zweite Gatte *Reginlindes*. *Liutolf* hat *Ita* geheiratet, die Tochter Herzog *Burkhard*s I. und Herzogin *Reginlindes*.⁸⁶

2. *Eberhards conversio*

Der Einsiedler *Annalist* vermerkt zu 934: *Eberhardus pater et abba monasterii cellae sancti Meginradi conversus Heremum intravit*.⁸⁷ Der Entschluß des Klerikers *Eberhard* aus *Straßburg*, in *Meinrad*szell beim Eremiten *Benno* einzutreten, gilt als *conversio* zum Mönchtum.

Das *Chronicon Hermanns des Lahmen* schreibt zu 958: *Eberhard, Praepositus in Straßburg, kommt mit großem Troß (cum magno apparatu) zur Meinrad*szelle, richtet dort das reguläre Leben ein, und im 25. Jahr nach seinem Eintritt geht er heim zum Herrn.⁸⁸

Eberhards Herkunft und Verwandtschaft

Eberhard dürfte aus der elsässischen Grafenfamilie stammen, die wohl auch im Oberaargau, in der Wetterau, der Ortenau, überhaupt im Westen begütert und aktiv war.⁸⁹ In einer Urkunde vom 27. Dezember 929 tritt ein *comes Heberhardus* bei König *Heinrich I.* (925–930) als Bittsteller zugunsten des Bistums *Toul* auf; er wird vom König *consanguineus noster* genannt. Er könnte Vater oder Onkel unseres *Eberhard* sein. — Der mächtige Graf *Gundram* von der Ortenau und vom Ufgau, dem wir bald begegnen, könnte *Eberhards* Bruder sein.⁹⁰

85) S. Anm. 54. In der Urkunde Ottos I. (27. Okt. 947) mit Bestätigung von Wahlrecht und Immunität für *Meinrad*szell tritt Herzog *Hermann* als Bittsteller auf. Er hatte den Ort *Meinrad*szell von Gefolgsleuten (*fideles*) zu Eigentum übertragen erhalten. (D OI,94, 176f).

86) Urkunden Ottos I. vom 1 Jan. 949 und vom 24. Jan. 949 (D OI, 107f, 190–192).

87) *Annales Heremi I* (cod. 29), SS 141; *Annales Heremi II* (cod 356), ebd.: *Eburhardus ad Heremum venit*.

88) *Chronicon Herimanni* (SS 115).

89) Vgl. *Borgolte*, Grafen Alemanniens 98–100; *Keller*, Kloster Einsiedeln 14. 49.

90) D OI,21, 57. Von dieser Verwandtschaft ausgehend können vielleicht Rückschlüsse auf Vorfahren gezogen werden. So erwähnt *Widukind* von *Korvey* (*Res gestae Saxonum* I,23) einen *Evurhardus*, den Bruder von König *Konrad I.*, einem Franken. *Evurhardus* sei vor den Sachsen schmählich geflohen (ed. G.H. Pertz, MGH SS III,428).

Flooard, *Annales*, zu 926: *Ebrardus quidam Transrhenensis in regnum Lotharii mittitur ab Henrico, iustitiam faciendi causa, et Lotharienses inter se pace consociat* (SS 376f); *Continuator Reginonis* zu 931: *Henricus rex ab Eberhardo aliisque Franciae comitibus seu episcopis in Franciam vocatus ...* (SS I, 617). — Zu Graf *Gundram*: Anm. 124.

Die Herkunft des ersten Abtes von Einsiedeln ist historisch noch genauer faßbar. Er bekleidete unter Bischof Richwin eine leitende Stellung im Klerus von Straßburg.⁹¹ Dieser Bischof hat dem Stift St. Thomas großen Besitz geschenkt. Zwischen 933 und 940 vermacht nun *Eburhartus clericus et heremita* seinen Besitz in Illkirch dem gleichen Stift St. Thomas zu Straßburg.⁹² Nach dem Tod Richwins († 933) zieht er nach Meinradzell.

Eberhard erneuert die Meinradszelle, die bereits monastischen Charakter hat. Die Cella liegt nicht auf seinem eigenen Besitz, sondern auf fremdem Boden, in der *endlosen Einöde (vasta solitudo)*, kurz *Wald* genannt, südlich des Zürichsees, in einem voralpinen Hochtal. Für diese *Cella* kann Eberhard, im Zusammenwirken mit dem schwäbischen Herzog und später mit dem Königshaus, eigene Mittel einsetzen, und er erhält von Familien, die ihm oder (später) seinen Mönchen nahestehen, Grundbesitz.⁹³

Viele Verwandtschaftsbeziehungen zu adligen Häusern sind uns schon begegnet. Dabei führt eine wichtige Linie zu den Herren von *Nellenburg* (bei Stockach). Eberhard wird später als Nellenburger bezeichnet. Ulrich von Augsburg hatte einen Bruder und einen Neffen namens Manegold. Die Namen Manegold und Burkhard sind bei den Nellenburgern häufig und begegnen als Grafen im Zürichgau und als Vögte von Einsiedeln. Diese und weitere Namen, die aus der Umgebung der Reginlinde bekannt sind, tauchen auch unter den aus dem 10. Jahrhundert bekannten Namen von Einsiedler Mönchen auf: Manegold, Periker, Odalrich, Erkanbold.⁹⁴ Auch andere *germanische* Namen (wie Erchanger, Perethold, Bernhard, Bernwart, Richwin) weisen u. a. auf Geschlechter im Elsaß, im Breisgau, in der Ortenau, im Schwarzwald, in der

91) Der Liber Heremi, zu 934 (100), bezeichnet Eberhard als *decanus Argentinensis ecclesiae*. Das Einsiedler Exemplar des Chronicon Herimanni zu 958, nennt Eberhard *Argentinensis praepositus* (wie Anm. 88).

92) Keller, Kloster Einsiedeln 14–16.

93) Die Urkunde König Ottos I. von 947 (D OI,94, 177) zeigt, daß Herzog Hermann nach einem Gütertausch mit Vasallen (*fideles*) den Besitz des neuen Klosters in Meinradzell bestätigen kann. Der Liber Heremi, zu 945 (102) präzisiert: *Damals hat Hermann, Herzog der Schwaben, unser Kloster, Meinradzell geheißten, das der bereits genannte Eremit Eberhard, unser erster Vater, mit Hilfe dieses Herzogs gebaut hatte, großzügig ausgestattet. Er hat nämlich diesen ganzen Ort der Heremus oder der Einöde (vastitas) von dessen erblichen Besitzern, den Herren von Rapperswil ... gekauft und übergeben. Ferner wird präzisiert: Im gleichen Jahr (947) hat Herr Eberhard, der Eremit, unser erster Abt und Vater, aus eigenen Mitteln die kleinen Weiler (viculos) Bächu und Frienbach, die in der Grafschaft Zürichgau, am Ufer des Sees, liegen, von ihren Eigentümern gekauft und hierher übergeben.*

94) Keller, Kloster Einsiedeln 22–23. Ein späterer Manegold, Graf im Zürich- und Thurgau, wird Einsiedeln wichtige Schenkungen machen und als Vogt des Klosters wirken; nach seinem Tod (991) wird er von der Tochter Berthas und Enkelin Reginlindes, nämlich der Kaiserin Adelheid, der Gattin Ottos I., zur Bestattung nach Quedlinburg überführt. — Eine nähere Namensforschung könnte Aufschlüsse über die Herkunft der ersten Einsiedler Mönche und den Zusammenhang mit den frühen Güterschenkungen bringen.

Ostschweiz, im Sundgau usw. hin. — Weil die Sprachgrenze damals nahe bei Einsiedeln verlief, wundern wir uns nicht, im Einsiedler Nekrolog gleichzeitig auch *rätische* Namen zu finden.⁹⁵

3. Aufbruch und Ausbau

Wir kennen jetzt das Umfeld, in welchem sich die klösterliche Erneuerung von 934 abspielte. Beteiligt war verschiedenerorts ein ähnlicher *Personenkreis*, ja wir stoßen auf die gleichen Namen von Bischöfen, Mitgliedern der Königs- oder der Herzogsfamilie, von asketisch gesinnten Männern und auffallend oft auch von Frauen.

Träger der Erneuerungsbewegung sind besonders oft Weltkleriker (*canonici*), die eine *conversio* zum Mönchtum vollziehen. Dies stellten wir fest in den Anfängen von Cluny, bei der Erneuerung sowohl von Toul (St-Èvre) wie von Gorze und nun in Meinradzell. Was bewegte diese Männer und Frauen?

Wir erhielten einige direkte Angaben über das Ziel einer Wiederherstellung der guten Mönchstradition, die man aus den Schriften kannte. Regelmäßig taucht auch das Einsiedlerleben als ein Ideal auf. Dabei sind die Kleriker, die sich danach sehnen, gebildete Persönlichkeiten, nicht unzivilisierte Eigenbrödler.⁹⁶

Eberhard wird Mönch und Abt

Wie der Kleriker Eberhard Mönch und Abt wurde, dürfte an dem Vorgang ablesbar sein, der sich bei der fast gleichzeitigen Reform von Gorze abspielte. Bei ihrem Eintritt in Gorze trugen Einhold, Johannes von Vandières und ihre Gefährten zunächst noch das Klerikerkleid. Nach Ankunft des Bischofs erbiten und erhalten sie von ihm, dem Klosterherrn, das Wahlrecht und nehmen das Mönchsgewand an. Dann wählen sie Einhold als Abt. Dieser legt nun schriftlich in die Hand des Bischofs die benediktinische Profeß ab und erhält die Kukulle, die als Zeichen der Lebensweihe an den gekreuzigten Herrn verstanden wird. Ebenso legen dann die Gefährten ihre benediktinischen Gelübde in die Hand des nunmehrigen Abtes Einhold ab. Anschließend seien die schon zuvor in Gorze lebenden Mönche zum Gemeinschaftsleben genötigt (*coacti*) worden und hätten zugestimmt.⁹⁷

Eberhard hat in Einsiedeln vermutlich in die Hand von Bischof Benno Profeß abgelegt oder vor Bischof Ulrich von Augsburg der mit dem Herzog, dem Eigenherrn des neuen Klosters, verwandt war. Denkbar ist auch die Ablegung der Gelübde in die Hand des Diözesanbischofs Konrad (+ 975), der 934 sein Amt in Konstanz antrat. Die Gründung Einsiedelns erfolgte jedenfalls nicht von einem andern Benediktinerkloster aus.

95) Borgolte, Grafen Alemanniens. Dieses Werk fußt vor allem auf frühen Urkunden und Verbrüderungsbüchern St. Gallens und der Reichenau.

96) S. Anm. 18, 42, 50, 65f.

97) Vita Johannis Gorziensis 43f (SS 349f).

Der *Liber Heremi* sieht hinter dem Entschluß Eberhards eine *göttliche Eingebung*.⁹⁸ Eberhard zielt auf ein hohes Ideal. Er will verwirklichen, was die Erneuerer von Gorze ursprünglich anstrebten. Er verzichtet zugunsten von St. Thomas in Straßburg⁹⁹ und zugunsten der Meinradzelle¹⁰⁰ auf sein Eigentum. Er vollzieht den Auszug aus der Heimat, was die Gorzer Gruppe (nach der Intervention des Metzzer Bischofs) nicht verwirklichte. Er sucht eine Einöde (*in desertis*) in fremdem Lande auf, wo Mönche im Sinn alter Heiligenleben von ihrer eigenen Hände Arbeit leben könnten.¹⁰¹ Mitgewirkt hat Herzog Hermann I., der zweite Gatte Reginlindes.¹⁰²

Die neue Klosterkirche und ihr Programm

In Meinradzell hat nun Eberhard *die Kirche zu Ehren der heiligen Maria und des heiligen Mauricius sowie der andern Heiligen, mit Gottes und seiner* (sc. Herzog Hermanns) *Hilfe, von Grund auf (a fundamentis) errichtet und hat weitere Gebäulichkeiten als Wohnung für die Mönche gebaut*.¹⁰³

Nach neueren Grabungen unter dem jetzigen Chor der Klosterkirche Einsiedeln wird angenommen, daß Eberhards Klosterkirche von der Ostapsis bis zur vermuteten Westapsis ca. 36 m, in der Breite ca. 18 m maß, was zeitgenössischen Klosterkirchen entsprach.¹⁰⁴

Auf Grund eines Verzeichnisses der Altäre und ihrer Reliquien aus der Mitte des 10. Jahrhunderts standen zwölf Altäre in Eberhards Kirche:¹⁰⁵

- 1. in der Apsis im Ostchor der *Hauptaltar zu Ehren Marias*;
- 2. in der vermuteten Westapsis der Altar des hl. *Mauricius*, der hll. Felix und Regula;
- im Chor rechts und links: 3. der Altar der *Apostel Petrus und Paulus, Andreas, Thomas, Bartholomäus, Jakobus* und 4. der Altar der Märtyrer *Stephanus, Laurentius, Sixtus, Felicissimus* und Agapit;

98) S. Anm. 68. Von Gottes *Hilfe* bei Eberhards Unternehmen spricht Otto I. am 27. Oktober 947 (D OI, 94, 177).

99) S. Anm. 92.

100) Anm. 93.

101) Vita Johannis Gorziensis 34 (SS 346). Das Streben nach der Fremde heißt in den Mönchsschriften *Xeniteta*.

102) Otto I. (27. Okt. 947): ... Herimannus dux ... in loco, qui vocatur Mehinratescella, ei a quibusdam suis fidelibus in proprietatem tradito ... (D OI, 94, 176f).

103) Ebd.

104) Vgl. Sennhauser, Klosterbauten 54. 89–91. Die Annahme beruht darauf, daß die wiedergefundene Apsis von 1039 wahrscheinlich in die Baugrube des Vorgängerbau hineingebaut wurde und die gleiche Achse aufweist; vgl. Lehner H.-J., Die Ausgrabungen im Chor und in der Sakristei der Stiftskirche Einsiedeln (MHVS 74, 1982).

105) Cod. 17, 382f. Ringholz O., Das älteste Verzeichnis der Reliquien und Altäre in der Stiftskirche zu Einsiedeln (AnzSG 29, 1898, 11–16); Sennhauser, Klosterbauten 85; Keller, Kloster Einsiedeln 27 Anm. 86.

●● außerhalb des Chores (also im Langhaus), rechts und links: 5. und 6. je ein *Martyreraltar* (Cyriacus, Vinzenz, Kosmas und Damian bzw. Georg, Sebastian, Christoph, Senesius, Pankraz);

●● (in der Apsis im Westen) neben dem Mauriciusaltar: 7. der Altar des Täufers und des Evangelisten *Johannes* sowie der Märtyrer Kalixt, Hyppolit, Vitalis, und 8. der Altar der hll. Bischöfe *Martin*, Hilarius, Arbogast, Florentius, Adelfus;

●●● in der Krypta unter dem Chor: 9. der Altar der hl. *Äbtissin Walburga* (in der Apsis?); sowie (rechts und links:) 10. der Altar der hll. *Päpste* Sylvester, Gregor, Leo und 11. der Altar der heiligen *Mönche Benedikt*, Kolumban, Gallus, Otmar, Magnus;

● ferner *ad sanctum Salvatorem* (in der noch frei vor dem Münster stehenden Kapelle Bennos oder Meinrads): 12. der Altar des hl. *Kreuzes* und des hl. Michael.

Eberhards Kloster ist ein Marien- und Mauriciuskloster. Die Verehrung weiterer Heiliger ist Eberhard wichtig.¹⁰⁶ Er ist beim Kirchenbau, wie wohl bei der ganzen Klostergründung, überlegt ans Werk gegangen, denn er hat für die Altäre ein sorgfältig entworfenes Programm verwirklicht. Besonders hat er sich um entsprechende Reliquien gekümmert. *Märtyrer* genießen einen Vorzug; auch Päpste und Bischöfe sowie monastische Heilige werden eigens gewürdigt. Ihre Gedenktage werden in den Kalendarien verzeichnet und liturgisch begangen. Die sehr zahlreichen Reliquien, die hier nicht alle aufgelistet werden, stammen offensichtlich aus Klöstern und Kirchen, zu denen Eberhard *Beziehungen* hatte: aus dem Elsaß, aus Metz, St-Maurice und Augsburg, von der Reichenau, aus Fleury, Eichstätt und besonders aus St. Gallen. Gallus war ja ein Eremit, und Otmar hat ein Zönobium nach der Regel Benedikts gegründet. Beide werden in den Kalendarien speziell herausgehoben. Beziehungen konnten Eberhard auch sonst für die Ausstattung des Klosters, z. B. der Bibliothek, hilfreich sein.¹⁰⁷

106) Auf die über Maria und Mauricius hinausführende Heiligenverehrung weisen schon die ältesten Urkunden hin; vgl. Otto I., am 27. Okt. 947: *in honore sanctae Mariae et sancti Mauricii ceterorumque sanctorum Dei* (D OI,94, 177); am 14. Jan 949: *sanctae Dei genetrici Mariae et sancto Mauricio martiri ac ceteris sanctis quorum iuge obsequium in Silva et in loco Meginratescella ab Eberhardo heremita cum ceteris fratribus in eodem loco monastica religione celebratur* (D OI,108, 191).

Die Reliquien sind teils den Altären zugeordnet, teils befinden sie sich nach dem zusätzlichen Verzeichnis in einem kugelförmigen Gefäß (*in sphaera*), sowie in einem kleinen Prunkkreuz (*crucicula*). Sphaera und Prunkkreuz befanden sich wohl in der Erlöserkapelle (Keller, Kloster Einsiedeln 37 Anm. 150).

107) Nach Lothringen und ins Elsaß weisen die Reliquien von Adelfus und Vinzenz (Metz, Neuweiler), die Reliquien der Straßburger Bischöfe Arbogast und Florentius (Gründer von St. Thomas in Straßburg) und des Apostel Thomas. Nach der Reichenau (bzw. Schienen) weisen die Reliquien von Georg und Senesius, nach St. Gallen die von Kolumban, Gallus, Otmar und Magnus. Andere Reliquien stammen aus Augsburg (Afra), Eichstätt (Walburga), Fleury (St. Benedikt), St-Maurice,

Bischof Ulrich und andere Helfer

Für sein Aufbauwerk konnte Eberhard seine eigenen Mittel und seine Beziehungen einsetzen.¹⁰⁸ Er durfte darüber hinaus auf den Herzog und besonders auf Bischof Ulrich von Augsburg zählen. Dieser setzte sich stark für Einsiedeln ein. Er besuchte seinen Freund Eberhard mehrmals, um ihm und seinen Mönchen in allen wünschbaren Belangen beizustehen. Ulrich schenkte *Reliquien* der heiligen Afra und Digna nach Einsiedeln und brachte aus St-Maurice eine Armreliquie des heiligen *Mauricius*.¹⁰⁹ *Er (Ulrich) hat das Kloster (monasterium) des heiligen Gallus, wo er in der Wissenschaft sorgfältig ausgebildet worden war, häufig besucht; den dort Gott dienenden Zönobiten ließ er ein Mahl bereiten. Von dort dort aus begab er sich zur Cella des heiligen Meginrat, um nach Eberhard, dem Diener Gottes, zu sehen. Er wollte ihn und die ihm untergebenen Mönche in allen Bedürfnissen und Wünschen unterstützen, wie er sie in Erfahrung bringen konnte.*¹¹⁰ In manchen Codices der Stiftsbibliothek Einsiedeln scheinen Einflüsse oder Hände von *St. Galler* Schreibern oder von solchen aus *Rätien* nach-

Zürich (Felix und Regula); vgl. Keller, *Kloster Einsiedeln* 27–30; Henggeler R., *Die Reliquien der Stiftskirche Einsiedeln*, Einsiedeln 1927.

Reliquien werden in dieser Zeit sehr geschätzt und gesucht. Dies zeigen unter Abt Alawich (934–958) auf der Reichenau geschriebene Reliquien-Berichte: *De miraculis et virtutibus S. Marci* (ed. Th. Klüppel: *Der Evangelist Markus auf der Reichenau*, Reichenauer Texte und Bilder 4, Sigmaringen 1994); *Vita Symeonis Achivi* (ed. Th. Klüppel, in: W. Berschin u. Th. Klüppel, *Die Legende vom Reichenauer Kana-Krug*, Reichenauer Texte und Bilder 2, Sigmaringen 1992).

Auch im England Abt Gregors blühte die Reliquienverehrung. Der Kaplan, der den Hof der West-Sachsen begleitete, hütete in einer Truhe neben Schreibzeug und Handschriften auch das königliche *Heiltum* (*halidom*); vgl. Deanesly, *The Preconquest Church* 225. 257. Von König Alfred d. Gr., der 883/5 von Papst Marinus eine Kreuzreliquie erhalten hatte, und von König Äthelstan († 939) her lagen Herren- und Marien-Reliquien in Glastonbury. Solche, teils unmögliche Reliquien wurden in Einsiedeln im Prunkkreuz und in der *sphaera* aufbewahrt. Äthelstan erhielt ähnliche vom westlichen Kontinent, u.a. Reliquien vom Kreuz, von St. Mauricius, St. Dionysius. vgl. *The Anglo-Saxon Chronicle* 4, zu 883–885, 1061; Robinson J. A., *The Times of St. Dunstan*, Oxford 1923, 76–80.79f.

Der auch im Einsiedler Nekrolog verzeichnete (Anm. 155) Bischof Dietrich von Metz (965–984), der 970 zum Empfang von Theophanu in Italien weilte, suchte in S. Vincenzo al Volturno (Herzogtum Benevent) Reliquien von St. Vinzenz; vgl. Sigebert von Gembloux, *Vita Deoderici I*, 16 (ed. G. H. Pertz, MGH SS IV, 475).

- 108) Die Reliquien des Apostels Thomas und von Straßburger Heiligen erinnern an die Vergabung Eberhards an das Thomas-Stift in Straßburg (Anm.92). Von dort konnte Eberhard Hilfe für die Ausstattung erhalten.
- 109) *Vita s. Oudalrici* 15 (Kallfelz 116). Weil Berta, die Tochter Burkhardts I. und Reginlindes, mit Rudolf II. von Hochburgund verheiratet war, erklären sich die Beziehungen nach Burgund. Daß Ulrich nicht nur die Reichenau, sondern Einsiedeln bedachte, ist naheliegend; vgl. Keller, *Kloster Einsiedeln* 17 (Anm. 25).
- 110) *Vita s. Oudalrici* 14 (Kallfelz 114–116). Von Besuchen Ulrichs bei den Brüdern in Einsiedeln spricht auch die *Vita s. Wolfkangi* 11 (SS 530).

weisbar. Dafür sind verschiedene Erklärungen denkbar, auch der (gastweise) Aufenthalt von Mönchen oder andern Schreibern im neuen Kloster.¹¹¹

Weiterführung der Einsiedelei

Mit dem äußern Aufbauwerk ging die innere Formung der Gemeinschaft einher. Die Nachfolger Meinrads sollen als *Eremiten* in der Abgeschiedenheit des *Heremus* oder der *Einöde* des *Waldes* leben. Dieses Ideal war besonders aus den Lebensbeschreibungen der ägyptischen Mönchsväter bekannt. Eberhard wollte bewußt ein *Kéllion* für Eremiten leiten. Sie sollten gleichzeitig unter dem *Abt* und der *Regel* Benedikts ein gemeinsame Leben als *Zönobiten* führen, dabei aber Einsiedler bleiben.¹¹²

111) Vgl. Keller, Kloster Einsiedeln 28–30.

St. Galler Einflüsse lassen sich vielleicht auch mit Folgen des verheerenden Brandes des Gallusklosters am 26. April 937 erklären. Ein Schüler, der Unfug getrieben hatte, legte ihn blitzschnell, als er die Rute auf der blanken Haut gewärtigen mußte. Nach dem Brand mußten die Mönche, bis zur Wiederherstellung des Klosters, *über Berg und Tal und in nächste Städte* wegziehen; *viele Bücher werden weggenommen*; vgl. Casus s. Galli 67f (Haefele 142–144). Es ist denkbar, daß St. Galler in Einsiedeln Zuflucht suchten und sich, wie damals üblich, als Gäste nützlich machten. — Eine Analogie bieten die Disentiser Mönche, die um 940 wegen der Sarazenen mit 51 Kisten nach Zürich flüchteten. Dies erklärt vielleicht das Vorhandensein früher rätischer Codices des Mönches *Subo* (codd. Eins. 126; 264 [u. 199]) mit lombardischen und irischen Einflüssen in Einsiedeln; vgl. Müller I., Geschichte der Abtei Disentis, Zürich 1971, 18–19.

112) Daß das Eremitenideal bei der Klostergründung Eberhards bewußt vorschwebte, geht aus der Bezeichnung des Ortes und der Einsiedler hervor, aber auch aus einem Detail der Bestätigungsurkunde Ottos I. vom 27. Okt. 947 (D OI, 94 177). Hier wird das neue Monasterium eine *cellula* genannt. Dieser in den Königsurkunden, sonst nicht gebrauchte Ausdruck erinnert an das *Kéllion* der Wüstenmönche Ägyptens. Tatsächlich findet sich beim Mönchsschriftsteller Kassian (+ 430), dessen Werke von der Benediktsregel (42,3) empfohlen werden, 40 mal der Ausdruck *cellula*, der auch in ähnlichen Schriften für Mönche in der Wüste/heremus vorkommt; s. Anm. 52. 75. 131.

Die Bezeichnung *cellula* findet sich häufig in der *Regula Solitiorum* (s. Anm. 36). Ein im 10./11. Jh. von einer einzigen Hand geschriebenes Manuskript dieser Regel liegt in Zürich: *Grimlaci presbyteri regula solitiorum* (Ms Zürich, Car C. 153). Im 15. Jh. war es im Besitz der Kanoniker von Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur; vgl. Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich I, Mittelalterliche Handschriften (ed. L. C. Mohlberg, Zürich 1952) 133. Zur Lebensform der *solitarii*: Anm. 209.

Die *Regula Solitiorum* wollte, vermutlich in karolingischer Zeit, im Umfeld von Metz, Luxeuil und der Reichenau, einerseits das auch von resignierten Bischöfen gepflegte Einsiedlertum wahren, es aber andererseits mit der anianischen Klosterreform vernetzen. Die *Regula Solitiorum* bezieht sich ausdrücklich auf St. Arnulf, Bischof von Metz und später Inkluse daselbst (*Regula Solitiorum* 1. 63, pp. 294. 339).

Die asketisch-spirituelle Lehre und die praktischen Weisungen der *Regula Solitiorum* sind umfassender als die der Benediktsregel. Sie gründen, was auch die

Das Moment der Kontinuität der Zelle Meinrads und Bennos wird ausdrücklich festgehalten.¹¹³ Es reicht weit vor den Neubeginn unter Eberhard (934) zurück, wie folgende Beobachtungen zeigen: 1. In Einsiedeln wurde vor 1000 das Gedächtnis der verstorbenen Mitbrüder (*commemoratio fratrum*) am Tag der Beisetzung (*depositio*) Meinrads begangen; dieser wird als erster des eigenen Kreises verstanden.¹¹⁴ 2. Vor und nach 934 gilt dieselbe Terminologie: Wie Benno wird Eberhard als *Vater* (*pater*) der Gemeinschaft bezeichnet. Wie schon in karolingischer Zeit wird die Niederlassung weiterhin als *Cella* in der *Heremus* bezeichnet.¹¹⁵ 3. Oratorium, Besitz, vielleicht auch Bücherei bleiben erhalten.

Die *Gründung* Einsiedelns im Jahr 934 ist also eine *Weiterführung* der Einsiedelei, nun allerdings erneuert in der Form der Gemeinschaft. Wir erinnern uns, daß in den um 934 erneuerten Häusern schon eine Gruppe lebte. Deren Zustand wird von der nachfolgenden Reform u. U. über Gebühr schlecht dargestellt.¹¹⁶

Schlußworte (69, p. 344) festhalten, auf der Schrift und auf den Beispielen der Väter. Die in gutem Latein abgefaßte Regel beruht zu etwa 20 % auf Benedikt, zu je 16% auf Isidor von Sevilla und auf den *Vitae Patrum* (d. h. der ägyptischen Mönche), zu 10% auf Basil und Gregor, ferner auf Hieronymus, Julianus Pomerius und Augustinus; vgl. Chartier M.-Chr., Reclus (DSp XIII, Paris 1988, 217–228).

Für die *Mönche* der Meinradzelle werden genau die in der *Regula Solitariorum* erklärten Ausdrücke gebraucht: *coenobitae, qui solitarii vocantur* oder *heremitae*. Über St. Wolfgang schreibt z. B. Arnold von St. Emmeram II,1: *artioribus regulis implicari desiderans, in Suevia apud coenobitas, qui Solitarii vocantur, monachum professus est* (MGH SS IV, 556). Der Ort heißt: *heremus, vasta solitudo, silva* (Keller, Kloster Einsiedeln 19.31–32), das Kloster: *monasterium cellae beati Meginradi*, die Kirche: *basilica cellae beati Meginradi*; vgl. Annales Heremi zu 934. 987 (SS 141. 143); vgl. Anm. 113. Eremiten waren gefährdet. So galt dem Eremiten Adhegrinus das *Vae soli!* (s. Anm. 18). In der *Vita Johannis Gorziensis* liest man vom vornehmen und gebildeten Reklusen Humbert von Verdun, der sich einer Gemeinschaft anschließt, und vom „heiligen Narren“ Lantbert (s. Anm. 41).

- 113) Das Chronicon Herimanni fügt nach der Erwähnung von Tod und Begräbnis des heiligen Meinrad († 861) hinzu: *A quo usque hodie Heremus ipsa a sanctis et religiosis culta viris, in nobile et famosum iam dudum excrevit coenobium.* (SS V 105).
- 114) Zum 22. Jan., NEins I 359. Dieses Totengedenken reicht also mindestens in die Zeit Abt Odilos von Cluny (994–1948) zurück, der den Allerseelentag einführte.
- 115) *Benedictus* (sc. Benno) *episcopus et pater* (Traditionsnotizen 368. Annales Einsidlenes zu 934: *Ebehardus pater venit*; zu 945: *Tietlant pater venit*; zu 949: *Pater Gregorius venit.* (SS 145). Im cod. 29 lautet der Eintrag: *Eberhardus pater et abba monasterii cellae sancti Meginradi ...* (ebd. 141). Otto I.: *patris Dietlandi* (D OI,218, p. 301). Auch in Cluny wurde damals der Abt *pater* genannt; vgl. *Vita s. Odonis*: passim; *Vita s. Maioli* 1,14 (PL 137,751). Für die Gorzer Abtswahl steht der Ausdruck *electione de sibi praeficiendo patre*; vgl. *Vita Johannis Gorziensis* c. 43, p. 349. Zur Ortsbezeichnung *Cella*: vgl. Anm. 52. 75. 112. 131.
- 116) Dies gilt z. B. für Gorze: Nightingale J., *Beyond the narrative sources: Gorze's charters 934–1100 AD* (Parisse, L'Abbaye de Gorze 91–104).

Benediktinische Zönobiten

Die Bewohner der Einsiedelei nennen sich weiterhin *Eremiten*.¹¹⁷ Die Regel des heiligen *Benedikt* wird in den frühen Urkunden nicht ausdrücklich erwähnt, wohl aber das mönchische Leben. Mönche aber folgten damals der Regel Benedikts.¹¹⁸ Der auch in einem Diplom für St. Arnulf in Metz¹¹⁹ vorkommende Ausdruck *militare* weist auf diese Regel hin.¹²⁰ Während Eberhards Vorfahren sich im Kriegsdienst engagierten, will er intensiv eine religiöse Form von Dienst pflegen.

Eberhard hat bewußt ein *monastisches* Leben angestrebt. Er pflegt das Eremiten-, ja das auf *Christus* bezogene *Märtyrerideal*, wie es in *Meinrad* aufleuchtet. In Einsiedeln existieren die Salvatorkapelle (*S. Crucis*) und in der Kirche 7 *Märtyreraltäre* (die der Apostel mitgezählt) sowie, neben Altären anderer *Heiliger der Kirche*, ein Altar der heiligen *Mönche* (mit Reliquien Benedikts und der St.Galler Heiligen).¹²¹

Die Klosterkirche der Meinradzelle konnte am 14. September 948 eingeweiht werden. Uns fällt auf, daß die Annalen gleichzeitig die *Hochzeit des Königssohnes Liutolf*, die *Einweihung der Klosterkirche Eberhards* und die *Ankunft des späteren Abtes Gregor*, eines Engländer, vermerken.¹²² H. Keller hat mit guten Gründen nachzuweisen versucht, daß *Liutolf*, der Sohn *Ottos I.* und *Edgiths* (+ 946), einer Schwester *Äthelstans* (924–940),¹²³ frisch vermählt mit der

-
- 117) In den Königsurkunden von 947, 949, 951, 975 heißt der Gründer: (*domnus*) *Eberhardus heremita*, jedoch auch *abbas* (D OI,94.108.218.275, pp. 177.191. 301. 391). In der Urkunde von 952 steht: *deo servientibus heremitis* (ebd. 237).
- 118) Otto I. in den Jahren 947, 949, 958 (D OI, 94. 108. 189, pp. 177. 191. 271).
- 119) Otto I., 11. Juni 948 (DO I,104, 187).
- 120) *Regula Benedicti* prol. 3: *Domino Christo veri Regi militaturus*; 1,2: *militans sub regula vel abbate*; vgl. Holzherr G., *Die Benediktsregel*, Zürich 1993⁴, 29.55.
- 121) Keller, *Kloster Einsiedeln* 30–35. Die Wahl des burgundischen Soldaten-Märtyrers als 2. Hauptpatron der Kirche weist besonders in diese Richtung, wenn auch die Märtyrerverehrung damals verbreitet und St. Mauricius der beliebte Reichsheilige der Ottonen war.
- 122) *Annales Heremi II* (cod. 356) zu 948: *Liutolfus uxorem duxit. Dedicatio huius ecclesiae. Gregorius venit.* (SS 112). Der *Liber Heremi* erwähnt zur Kirchweihe am 14. Sept. 948 die Anwesenheit Bischof Ulrichs von Augsburg und des Diözesanbischofs Konrad von Konstanz. Anschließend wird die Engelweih-Audition oder — Vision mitgeteilt, wobei für den *Liber Heremi* (102) das Weiherecht des Diözesanbischofs Konrad (*verus ordinarius, quum in eius dioecesi esset*) eine Rolle spielt. — Erscheinungen dieser Art begegnen in dieser Zeit häufig. So erfährt Odo Visionen-Auditionen von Papst Gregor (vgl. *Vita s. Odonis* I,20, PL 133,52), von St. Martin (ebd. II,2, PL 133,61), von St. Benedikt (ebd. III,8.11; PL 133, 80. 82f). Wolfgang erhält eine tröstende Vision von St. Otmar; vgl. *Vita s. Wolkangi* 12 (SS 530). St. Dunstan hört himmlische Weisen und schaut Reigen von Jungfrauen; vgl. *Bridferus*, *Vita s. Dunstani* 36 (PL 139,1453).
- 123) Äthelstan, Enkel Alfred des Großen, Sohn Edwards I., war hochangesehen als erster *rex totius Britanniae*. 929 überbringt *Coenwald*, Mönch und Bischof von Worcester, deutschen Klöstern Geschenke König Äthelstans. Er ist mit dem Begleiter *Kenod abbas* (wahrscheinlich Abt Cynath von Abington und Evesham) im Verbrü-

Reginlinde-Tochter *Ita* und neu bestellt als Herzog von Schwaben, sich auf einer Hochzeits- und Antrittsreise durch Schwaben und Franken befand und dabei Einsiedeln zur Kirchweihe besucht habe. Anschließend erfolgen königliche *Schenkungen* an die Meinradszelle, vor allem aus dem konfiszierten Besitz von Personen, die mit Einsiedeln verbunden sind, nämlich von dem im Vorarlberg begüterten, späteren Mönch *Adam* und von dem Grafen *Gundram*, der am Rhein, unterhalb Basels und in Eschenz begütert war. Er war vielleicht ein Bruder Eberhards.¹²⁴ Einsiedeln ist jetzt *Königskloster* und erhält großen Besitz, vor allem an den für das Reich wichtigen Wasserstraßen.

Schüler, Gotteshausleute und Mitarbeiter

Eberhard und seine Mönche verstanden sich bewußt als Einsiedler. Dies schloß eine starke Verwurzelung der Einsiedelei im Land und im Reich nicht aus. Eberhard hat offensichtlich nicht nur — wie damals üblich — den einen oder andern jungen Kleriker als *Schüler* nach Einsiedeln mitgenommen, sondern auch eine vielleicht nicht geringe Zahl von Leuten aus dem Elsaß oder vom Ufer des Zürichsees.¹²⁵ *Herr Eberhard, der Eremit*, den Otto I. später *vir illu-*

derungsbuch von St. Gallen eingetragen: Robinson, *The Times* (wie Anm. 107) 36–39. Schon früher wurden englische Adlige oder Bischöfe in den Verbrüderungsbüchern der Reichenau, St. Gallens, Pfäfers oder von S.Salvatore/S.Giulia in Brescia eingetragen.

Mehrere (Halb-) Schwestern Äthelstans wurden an Herrscher auf dem Kontinent verheiratet, z. B. *Älfgifu* nach Hochburgund, wobei die ottonischen Quellen den vielleicht wenig rühmlichen Ausgang verschweigen. Die königliche Lady Älfgifu macht zwischen 967 und 975 ein Testament zugunsten des Bischofs und Abtes von Winchester; vgl. Deanesly, *The Pre-Conquest Church* 345. In der vielköpfigen Königsfamilie kommen auch illegitime Verbindungen vor; vgl. *The Anglo-Saxon Chronicle* 206f; Leyser K., *Die Ottonen und Wessex*, FMSt 1983, 73–97, bes. 87.

- 124) Keller, *Kloster Einsiedeln* 38–44. Otto I. gibt am 1. Jan. 949, in Erinnerung an seine verstorbene Gattin Edgith, dem Mönch gewordenen Adam, dessen zuvor konfiszierte Güter (Schnifis, Nüziders usw. *in valle Trusiana*) zurück (D OI, 107, 190f), die später als Einsiedler Besitz ausgewiesen sind. Ebenso schenkt Otto I. am 24. Jan. 949 Besitz zu Grabs in Rheintal und zwar auf Bitten seines Sohnes Liutolf und Herzog Hermanns (D OI, 191f). Am 9. Aug. 952 schenkt Otto I. der Meinradszelle, wieder auf Intervention von Liutolf, den dem Grafen Gundram konfiszierten Besitz zu Liel im Breisgau (D OI, 155, 236f). Nach Befragung seiner Vasallen schenkt Otto I. am 6. Jan. 958 das Gundram konfiszierte Eschenz an Eberhards Kloster (D OI, 271f). Gundram, Graf der Ortenau und vom Ufgau ist am 26. März im Einsiedler Nekrolog eingetragen (NEins I, 359). Er war mit Eberhard verwandt, vielleicht sein Bruder, und ebenso mit Herzog Hermann I.; vgl. Keller, *Kloster Einsiedeln* 77f; s. Anm. 89f.
- 125) Der Schüler *Teuthincus* half Herrn Einhold, dem neuen Abt von Gorze; vgl. *Vita Johannis Gorziensis* 29. 43; SS 345. 349). Der Knabe Milo war *Ministrant* des Humbert, eines der ersten Gorzer Reformer (Vita Johannis Gorziensis 50; SS 351). Wir erinnern uns an den Benno zugeschriebenen Schüler Adelbero (Anm. 60) oder an die beiden Jünglinge, die der berühmte Lehrer Wolfgang mit sich nahm, als er *zum Kloster der Einsiedler (solitariorum) im Finstern Wald* kam; vgl. Vita s. Wolkangi 10

stris (erlaubt) tituliert, ist der vom König ermächtigte Herr dieser *Gotteshausleute*. Der von den Mönchen frei zu wählende Abt allein, kein anderer Richter, regiert *nobiliter* im Kloster, ausgestattet mit Vollmacht (*potestative*), auch über die *Familien innerhalb oder außerhalb des Klosters*. Der König verleiht der *cellula* Eberhards die gleichen Rechte *wie den andern Klöstern*, wobei an St. Gallen, die Reichenau oder St. Maximin/Trier zu denken ist.¹²⁶

Damit war die *Freiheit* und Immunität des Klosters ausgesprochen. Es untersteht allein dem König. Diese Freiheit war in einer Zeit ständiger Einflußnahme geistlicher oder weltlicher Eigenherren der Klöster für das innere Leben und die materielle Sicherheit äußerst wichtig. Der grundsätzliche und volle Freiheitsanspruch wird für Cluny schon bei der Gründung festgehalten; er wird dort praktisch erst in einer späteren Zeit wirksam werden und sehr große Bedeutung gewinnen.¹²⁷

Die *Mithilfe von Laien* war nicht nur für die Bauarbeiten unerlässlich, sondern auch für zahlreiche weitere Bedürfnisse. Die zeitgenössische Lebensbeschreibung des Johannes von Gorze zeigt, daß die Mönche auch selber Hand anlegten, etwa bei den *Arbeiten* auf dem Feld oder im Rebberg. Der Klostergemeinschaft und den *familiares*, auch Kranken oder Gästen, sollte es an nichts Nötigem fehlen. Man wollte in Gorze die eigenen Güter selber verwalten, mit auswärtigen Geschäften aber sollten die Mönche möglichst Laienkräfte beauftragen. Es handelte sich um *den Bau von Mühlen (die Bäche auch zwecks Fischfangs stauten)* sowie um *Fischteiche, dann um Groß- und Kleinviehherden, um Hof- oder Feldgeflügel und um die Fütterung der Tiere*.¹²⁸

Auch bei Schenkungen für Einsiedeln werden *Gehöfte, Zehnten, Gelände, Äcker, Wiesen, Weiden, Wälder, stehende und fließende Gewässer, Mühlen, Fischenzen, Wege, unwegsames, bewegliches und unbewegliches (Eigentum) und die ganze Dienerschaft* erwähnt.¹²⁹ Für solche Schenkungen werden zwar später, bei einem

(SS 530). — Zum *Troß (cum magno apparatu)*, den Eberhard aus dem Elsaß mitbrachte: vgl. Anm. 88.

- 126) Otto I., 27. Okt. 947 (D OI, 176f). Vielleicht hat damals eine Belehnung des Abtes durch den König stattgefunden, wie es später für den St. Galler Abt geschah (Anm. 138). Am 23. Januar 965 wird der nunmehr verstorbene Eberhard von Kaiser Otto I. *vir illustris (erlaubt)* genannt (D OI, 391; vgl. Anm. 89f). Keller (Kloster Einsiedeln 25 Anm.76) stellt Einträge aus Gedenkbüchern zusammen, in denen neben Adelbert dem Erlauchten auch mutmaßliche Verwandte Eberhards auftauchen. Hier findet sich übrigens auch der Name *Engildiu*, was auffällt, weil im Einsiedler Nekrolog vor 1000 die Personennamen *Engilfrid, Engilrich (Inkluse), Engilman, Engilmar, Engildrut (laica)* sowie *Engila (Inklusin)* vorkommen. Zusammen mit in Einsiedeln auftauchende Namen finden sich in den *Libri confraternitatum* auch die Namen *Engilger* und *Engilgart*; vgl. Keller, Kloster Einsiedeln 77 Anm. 195; s. Anm. 244.
- 127) Paul, *L'église et la culture* 227–231.
- 128) *Vita Johannis Gorziensis* 85f. 89f (SS 361f). Zu St. Galler Verhältnissen: Anm. 141.
- 129) Otto I., 24. Jan. 949 (Schenkung von Grabs): D OI, 107, 191. Ähnliche Formeln finden sich in Ottos I. Schenkungen von Liel am 9. Aug. 952 (D OI, 155, 236f: hier auch *Weinberge*) und von Eschenz am 6. Jan. 958 (D OI, 189 271) usw.

Abtswechsel, Bestätigungen eingeholt, doch muß Einsiedeln beim König nicht immer neu die Restitution bereits zugesprochener Güter von Seiten kirchlicher oder weltlicher Herren verlangen.¹³⁰ Die *freie Abtwahl*, die *Immunität* und die ruhige Entwicklung des *Klosterbesitzes* blieben hier gewährleistet.

Die *cellula* Eberhards als Königskloster

Der neue Konvent scheint zunächst klein geblieben zu sein. Die Urkunden sprechen noch 965 von einer *cellula*.¹³¹ H. Keller nimmt für die Anfänge eine kleine Mönchszahl an.¹³² Nach dem Nekrolog sind nämlich nur etwa 50 Mönche vor dem Jahr 1000 gestorben, mehrere kurz vor diesem Datum. Sie verbrachten im Schnitt etwa 30 Jahre im Kloster. Im Unterschied zu Gorze oder Trier hat Einsiedeln, von Wolfgang abgesehen, lange keine Mönche zur Gründung oder Reform anderer Klöster ausgesandt. Erst kurz vor 1000 ziehen Mönche aus, und die Tätigkeit des Skriptoriums steigt deutlich an. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts ist dann eine größere Zahl von Mönchen, meist germanischer, teils rätischer Herkunft anzunehmen. Vorher dürfte der Konvent kaum die übliche Zwölfzahl erreicht haben.¹³³

Einsiedeln bleibt deutlich ein Zönobium von Eremiten, denen Kirche und Gottesdienst wichtig sind und die ihr reguläres Leben *frei* von Eingriffen benachbarter Herren führen wollen. Dabei erfreut sich die kleine Cella der Gunst von Bischof *Ulrich*, des *schwäbischen Herzogshauses* und des Königshauses. Obwohl das Kloster im *Wald* kein Pfalzort war, ist nach den erhaltenen Urkunden kein süddeutsches Kloster von den Ottonen so oft privilegiert worden wie Meinradzell. Im Reich erhielten nur St. Maximin/Trier und Quedlinburg (das Hausstift der Ottonen) mehr Diplome. — In Einsiedeln *gedenkt* man fortan der Königs- und Herzogsfamilie, wie die sorgfältig geführten Annalen und das Nekrolog zeigen.¹³⁴

130) Für St. Maximin in Trier, das 934 die freie Abtwahl zurückerhielt, müssen bis in die Zeit Ottos III. wiederholt Restitutionen von früher zugesprochenen Gütern ausgesprochen werden. Andere Klöster wie Lorsch oder Kempten hatten noch lange keinen regulären Abt; vgl. Keller, *Kloster Einsiedeln* 45f.

131) Der von Otto I. am 27. Okt. 947 benützte Ausdruck *cellula* (D OI,94, 177, vgl. Anm. 112) wird am 3. Febr. 961 beibehalten für Abt Thietland (D OI,218, 301) und am 23. Jan. 965 für Abt Gregor (D OI,275, 391).

132) Keller, *Kloster Einsiedeln* 83–85.

133) Lorsch, das erst 955 wieder einen regulären Abt erhielt, zählte damals 48 Mönche, Echternach 40 Mönche, St. Gallen 42 Priester, 24 Diakone, 15 Subdiakone und 20 andere Mönche; vgl. Schnyder H., *Säckingen* (HelSac III/1,1 330 Anm. 18).

134) Das Gedenken an das Herrscherhaus war mit ein Motiv dafür, daß dieses die um 934 begonnene Erneuerung der Klöster förderte; s. Anm. 69.

D. Um 958: Generationenwechsel — Konsolidierung

Herzog Hermann I., der erste große Förderer Einsiedelns, starb 949, also schon bald nach der Einsiedler Kirchweihe. Er wurde auf der Reichenau beige-
setzt. *Liutolf*, zunächst ein Hoffnungsträger, hatte sich 953 in einen Aufruhr ge-
gen seinen Vater Otto I. verwickelt und verlor das Herzogtum an *Burkhard II.*,
den Sohn Reginlindes und Herzog Hermanns I. Der neue Herzog wird eben-
falls ein Förderer Einsiedelns. *Liutolf stirbt 957* in Italien und wird in Mainz be-
stattet.

Eberhard, Eremit und erster Abt des Zönobiums, *stirbt am 14. August 958*.
Dieser Tod wurde am Hof Kaiser Ottos I. vermerkt, offensichtlich weil Eber-
hard im Königshaus einen Namen hatte.¹³⁵ Fünf Tage später, am *19. August*
958, stirbt Herzogin Reginlinde, die ihren Lebensabend auf der Ufenau verbracht
hatte, und wird in Einsiedeln bestattet.¹³⁶ Sie hat Einsiedeln am nachhaltigsten
gefördert.

Wechselfälle in St. Gallen und auf der Reichenau

Ein halbes Jahr zuvor, am 26. Februar 958, starb in *St. Gallen* Abt *Craloh*
(942–958). Er folgte auf seinen eher schwachen Bruder *Thieto* (933–942). *Craloh*
soll drakonisch streng regiert haben. Es kam zu Zerwürfnissen zwischen alt
und jung, zwischen Rätiern und Alemannen. Als *Liutolf* (953/954) gegen sei-
nen Vater Otto I. rebellierte, mußte *Craloh* zum König flüchten, während in *St.*
Gallen ein Gegenabt eingesetzt wurde. Nach der Absetzung *Liutolfs* kehrte
Craloh nach *St. Gallen* zurück, wo ihm breit opponiert wurde, besonders vom
jungen Rätier *Victor*. Dieser wurde dann auf seiner Flucht nach *Pfäfers*, bei ei-
nem Zusammenstoß mit Kriegsleuten des Abtes *Craloh*, geblendet. Die innere
Situation blieb äußerst gespannt und beruhigte sich nur langsam.

Damals und später zunehmend waren im Galluskloster auch beste Kräfte
am Werk: Dekan *Ekkehard I.* († 973), der ruhende, guten Traditionen verpflich-
tete Pol des Konvents, ein Dichter; *Notker II.* „*Pfefferkorn*“ († 975), Arzt, Maler
und Gelehrter; *Gerald*, zeitlebens Schulmeister; und andere, die später auch am
Kaiserhof oder in Bistümern wirkten. Besondere Erwähnung verdienen jene
Männer und Frauen, die als *Inklusen* in *St. Gallen* lebten.¹³⁷

Über diese Zeit berichten die *Casus s. Galli* von *Ekkehard IV.* († 1060), wenn
auch nur vom Hörensagen. — Weil Otto I. um die Erneuerung einer regulären
Ordnung in *St. Gallen* besorgt war, zögerte er zweimal vor der Bestellung ei-
nes Abtes. Sein eigener Großneffe, der zarte *Burkhard* (958–971) schien Otto zu

135) Im Totenbuch der Hofkapelle zu Merseburg in Sachsen wurde zum 14. August
958 eingetragen: *Ebernaerodus heremita*, in einem Heiligenkalender des 10. Jh.:
Dormitio Eberhardi heremitae; vgl. Keller, Kloster Einsiedeln 35. 47. Im Einsiedler
Nekrolog lesen wir: *Eberhardus pater obiit* (NEins 360); vgl. Anm. 90.

136) Vgl. Anm. 70.

137) Vgl. Schlumpf E., Quellen zur Geschichte Inklusen in der Stadt *St. Gallen*, *St. Gal-*
len (MVG 41/2, hrsg. vom Histor. Verein in *St. Gallen*, *St. Gallen* 1953); Dörr O.,
Das Institut der Inklusen in Süddeutschland, Münster 1934; s. Anm. 112. 209.

jung für ein Kloster, dessen Abt einen widersetzlichen Mönch geblendet habe. Ähnlich urteilte Otto nachher über Burkhard's fein gekleideten Schwestersohn *Notker* (971–975).¹³⁸

Burkhard war beliebt und wohlthätig, aber in späteren Jahren gesundheitlich behindert, was zu disziplinären Mißständen im Konvent beitrug. In epischer Breite erzählen die *Casus s. Galli* den Versuch *Kaiser Ottos*, St. Gallen zu einem regeltreuen Benediktinerleben zu führen. Vermutlich hat *Ruodmann*, Propst auf der Reichenau, den Kaiser aufmerksam gemacht, daß in St. Gallen einige Mönche ein komfortables, andere ein armes Leben führten.¹³⁹ Der Reformabt *Sandrat*, aus St. Maximin in Trier, visitierte St. Gallen länger erfolglos. Darauf

138) *Casus s. Galli* 69–81 (Haeefe 146–170). Ekkehard erzählt übrigens, daß Victor später als geschätzter Lehrer in Straßburg wirkte, bei dem ihm verwandten Bischof Erkanbald (965–991), und im Alter als Eremit lebte; vgl. *Casus s. Galli* 78 (Haeefe 162–164).

Die *Casus s. Galli* berichten, Otto I. habe Burkhard *abbatulus* genannt, bevor er ihn nach dem Gebet (sc. zur Weihe) mit dem Abtsstab belehnte; vgl. *Casus S. Galli* 86 (Haeefe 176). Mehr Schwierigkeiten machte Otto I. 971 vor der Bestätigung von Abt Notker, der ihm zu jung und delikatschmecker vorkam. Otto hätte gern den Reformabt Sandrat zum Abt von St. Gallen ernannt. Der Kaiser übergibt schließlich Notker den Abtsstab mit der Auflage, der junge Abt möge für Altabt Burkhard sorgen und nichts Wichtiges ohne den Rat von Burkhard, Ekkehard (II.) und Notker (Lehrer, Maler und Arzt) unternehmen. Darnach reicht ihm der Kaiser die Hand und küßt ihn. Notker muß nun dem Kaiser auf das hereingetragene Evangelium die Treue schwören, worauf der erwählte Abt in die Kirche entlassen wird zum Gesang des *Te Deum*. Nachher schwören die anwesenden St. Galler *milites* vor dem Kaiser. Der Kaiser erhebt sich und ruft Abt Noker und die Väter aus St. Gallen privat zu sich. Otto läßt seinen Neffen, Altabt Burkhard grüßen und erklärt, er werde bald einen Regelkenner (Sandrat!) nach St. Gallen schicken, nach welchem man sich richten solle, während sich der König, mit seinen Mitteln erkenntlich zeigen werde. Nach St. Gallen zurückgekehrt, wird Abt Notker von allen freudig aufgenommen und an der Hand Burkhard's zum Abtsstuhl geleitet. Dann verläßt er die Kirche, um im Kapitelhaus eine Aussprache (*conloquium*) zu halten. Dort wird er von allen zum *Stellvertreter des heiligen Benedikt* gewählt; vgl. *Casus s. Galli* 128–135 (Haeefe 248–262).

139) Ekkehard IV. sagt polemisch, Ruodmann habe Sandrat, *monachum regularissimum*, für die Durchsetzung einer Reform in St. Gallen vorgeschlagen, weil er mächtige Leute kleinzukriegen und auf den Weg Benedikt's zu nötigen verstehe; vgl. *Casus s. Galli* 98 (Haeefe 200). Der Tod Abt Ruodmann's ist zu 986 in den *Annales Heremi* I u. II (SS 143) eingetragen.

Gunzo, ein oberitalienischer Diakon, der um 950 seine vielseitige Bildung auf Wunsch Ottos I. diesseits der Alpen zur Verfügung stellen sollte, verlor die anfängliche Achtung für St. Gallen. Zunächst habe er über die viele Verneigungen, die geordneten Kapuzenkleider, den gemessenen Schritt und das Stillschweigen gestaunt. Dann fühlte er sich beleidigt, weil ihm ein von dessen Lehrer hofiertes *Knäblein* einen Grammatikfehler vorwarf. Gunzo reiste weiter und machte nun in einem Spottbrief, den er nach der Reichenau schickte, dem Lehrer Ekkehard harte Vorwürfe: allzu gepflegtes Äußeres; feingekämmte Haare; zu helles Klosterge wand; eng anliegendes Schuhwerk; Vertreibung eines Abtes; Zusammenbruch des Gegenabtes ...; vgl. *Gunzonis epistola ad Augienses fratres* (PL 136, 1283–1302).

soll eine *hochrangige Kommission* von Bischöfen und Äbten entsandt worden sein,¹⁴⁰ nicht zur Freude des schwäbischen, auf seine Rechte und Gewohnheiten stolzen Konvents. Sie besichtigte im Auftrag des Kaisers die Räumlichkeiten des Klosters, vor allem auch wegen des Vorwurfs von Standesunterschieden im Konvent bzw. von Vorräten aus Sonderbesitz begüterter Herren. Im Kapitel, wurde die Einhaltung der *Benediktsregel* durchbesprochen und viel Positives anerkannt, hingegen meinten die St. Galler Mönche — entgegen der Regel — Sonderbesitz und Vorräte einzelner kämen allen zugute, und sie könnten ohne Fleischgenuß, nur mit Fischgerichten, nicht auskommen.

Zur Nachbesprechung und konkreten Ausführung wurde der monastisch und menschlich geeignete Abt *Kerbodo* von Lorsch (951–972) abgeordnet. Nach den Statuten des Kerbodo sowie nach den älteren des Hartmut (872–883) richtete sich fortan Abt Notker (971–975). Dieser wurde von seinem Vorgänger vorgeschlagen, von Otto I., wie erwähnt, nach langem Zögern belehnt und dann vom Konvent förmlich gewählt. Von Kerbodos und Hartmuts Satzungen wich man nicht ab, als Sandrat 972 nochmals nach St. Gallen kam. Im Galluskloster wollte man nicht gänzlich auf den Genuß von Fleischspeisen verzichten und auch nicht auf Sondereigentum, dies jedoch unter der Aufsicht des Abtes. Im übrigen hat die alte Reichsabtei die von den Ottonen geförderte Reform des benediktinischen Mönchtums nicht abgelehnt. St Gallen blieb weiterhin ein Zentrum von Gebet und Bildung.¹⁴¹

140) Sandrat († um 984), Abt von Gladbach, Weißenburg und Ellwangen, findet sich am 25. Aug. im Einsiedler Nekrolog, ebenso Bischof Dietrich von Metz († 984), der auch zur Kommission gehört haben soll, am 7. Sept. (NEins 360).

141) Nach dem Ende der Ungarn- und Sarazeneinfälle und nachdem Lotharingen einen neuen Herzog in der Person des Königsbruders Brun, des Erzbischofs von Köln, erhalten hatte, trieb Otto I., um 953, die Klosterreform mit Hilfe der Bischöfe voran. Dies führte zu Konflikten, welche der Mönch Widukind von Korvey als *Verfolgung* charakterisiert: *Zu dieser Zeit beginnt eine schwere Verfolgung der Mönche, weil einige Bischöfe die Ansicht vertraten, es sollten eher wenige, aber von ihrem Leben her klar* (sc. als Mönche erkennbare Leute) *in den Klöstern wohnen. Sie vergaßen, ... daß Unkraut und Weizen bis zur Ernte nebeneinander wachsen müssen* (Mt 13, 29). *Das führte dazu, daß damals viele, ihrer eigenen Schwäche bewußt, den Habit ablegten und die Klöster verließen, um dem schweren Joch der Bischöfe auszuweichen*; vgl. Widukind, *Res gestae Saxoniae* II,37 (MGH SS III, 448).

Ekkehard IV. rühmt das St. Galler Klosterleben des 10. Jh. Es sei z. B. nicht einmal Weltpriestern erlaubt gewesen, die Klausur zu betreten, dies im Unterschied zur Praxis der als *schismatisch* bezeichneten westlichen Mönche, womit auf die Lotharinger angespielt wird; vgl. *Casus s. Galli* 136 (Haefele 264). Oft erzählt Ekkehard, wie wunderschön einzelne Mönche die in St. Gallen geschaffenen Sequenzen sangen. Solches habe Sandrats Mißfallen erregt. — Die Visitatoren ihrerseits äußerten sich im allgemeinen sehr positiv. Sie stellten fest, daß Zusatzoffizien gebetet wurden. Die Kommission befürwortete einen gewissen Pluralismus im Mönchtum (was nicht ganz der anianischen Konzeption entsprach). So sagte Bischof Arnolf von Toul: *Es gibt verschiedene Wohnungen im Reich des Vaters, so führen auch verschiedene Wege dahin*. Hiltibald, Bischof von Chur, erklärte dem König sogar: *Regeltreure Mönche als diese hast du keine im ganzen Königtum*. Der Konvent entschloß

Abt *Immo* (976–984), wohl vom Immenberg/Sonnenberg im Thurgau stammend, war milde, beobachtete aber streng die Regel. Er besserte die wirtschaftliche Lage und pflegte kunstsinnig das Bauwesen, welche Aufgabe sein Nachfolger *Ulrich* (984–990) weiterführte, während *Kerhart* (991–1001) Klostergüter und -zucht schwer geschädigt habe.

sich dann zur Gemeinsamkeit der Vorratshaltung und des Tisches, auch zum Verzicht auf Fleischgenuß (außer mit regulärer Erlaubnis). Die Kommission möge dafür beim König um Hilfe intervenieren. Die Visitatoren, die angesichts des St. Galler Selbstbewußtseins viel Geschick und Freundlichkeit aufwenden mußten, werden als *fratres conscripti* mit dem Konvent verbrüderet. St. Gallen betonte, man habe wenig ändern müssen und richte sich weiterhin nach den Satzungen Hartmuts für *Nahrung und Kleidung der Brüder* sowie nach den *Verfügungen* und der *Lehre* Kerbodos, dessen echt benediktinische *discretio* geschätzt wurde; vgl. Casus s. Galli 100. 106f. 110–113. 119f. 135 (Haefele 202.214. 218–222. 232. 236. 262); Schmid K., Von den *fratres conscripti* in Ekkeharts St. Galler Klostergeschichten, FMSt, Berlin 1991, 109–122.

Ekkehart IV. zieht alle Register, um die St. Galler Art verständlich zu machen und scheint in der Frage des Sonderbesitzes vermöglicher Mönche zu beschönigen. Umgekehrt haben einige Reformer mit dem Postulat Fisch- statt Fleischgerichte eine sekundäre Vorschrift der Regel überbetont und daraus das Schibboleth des wahren Mönchtums gemacht, so Odo (s. Anm. 21) oder Sandrat, der dagegen kein Weinverächter gewesen sei (im Gegenteil!). Darum qualifiziert Ekkehart IV. Sandrat als Heuchler und Betrüger; vgl. Casus s. Galli 143 (Haefele 276–278).

Abt *Notker* wird als heiter und fürsorglich geschildert. Unter ihm bemühte sich der fähige *Richere* als Ökonom um den Konvent, auch um den Rebbau und den Wein. Es herrscht Überfluß an allem Guten. Wenn jemand disziplinlos lebte, versetzte ihn der Abt strafweise auf einen Klosterhof. Notker war auf eine gute Ordnung bedacht und fürchtete, der König könnte von Mißständen hören. Dieser aber belobigte ihn; vgl. Casus s. Galli 134 (Haefele 262).

Bald nachher traten neue Schwierigkeiten auf. Dabei kommen nicht nur der Franke Sandrat, sondern auch der als böswilliger Rivale geschilderte Abt Ruodmann von der Reichenau schlecht weg; vgl. Casus S. Galli 121. 136 (Haefele 236. 266).

Die Vertreter der Reform hatten an der innern oder äußern Schule St. Gallens nichts auszusetzen. Abt Notker sorgte für einen ordentlichen (*disciplinater*) Dienst seiner Ministerialen, die ihm aufzuwarten hatten. Ferner suchte er deren Söhne auszubilden. — *Er rief die Söhne einiger (Ministerialen), welche die Lehen der Väter bekommen sollten, zu sich und hat sie streng erzogen. Sie übten sich manchmal unter seiner Aufsicht nackt im Bretterspiel. (Notker Labeo dichtet hierzu, vielleicht auf Sonnen- oder Insektenstiche anspielend: Dorsa tegat nudus, solet ictus clam dare ludus. [Wer nackt ist soll den Rücken bedecken, Spielen versetzt jähle Stiche.]) Aber auch wegen der Jagdfalken und anderem, was im freien Stand auszuüben ist, wurden sie, wenn sie Fehler begingen von den Lehrmeistern zur Rechenschaft gezogen und geprügelt. Beim Abschied von der Schule wurden sie reich beschenkt; vgl. Casus s. Galli 135 (Haefele 262).*

Abt Notker vollendete die Klostermauern. Die 170 Männern des Gesindes wurden nicht mehr nur mit Haferspeisen, sondern mit reinen Spelzkornspeisen verköstigt. Vor allem wurde jener neue, stattliche Speicher — so war dieser Mann! — allein für Vieh und Wild, für Hausgeflügel und gezähmte Vögel aufgerichtet; vgl. Casus s. Galli 136 (Haefele 264–266).

Insgesamt sind wir also über St. Gallen im 10. Jahrhundert recht gut informiert, viel besser als über andere Klöster. Außerdem liegen in St. Gallen 20 aus dem 10. Jahrhundert stammende Codices, die von verschiedenen *Schreibern* in spätkarolingischer Minuskel geschrieben und mit ausgezeichneten Miniaturen versehen sind. Auch die *griechische* und die *althochdeutsche Sprache* wurden gepflegt.¹⁴² Die Choralnotation in Neumen, die in St. Gallen schon früher nachgewiesen ist, hat der Rekluse *Hartker* († 1011) perfektioniert, was uns an den wie ein Klausner lebenden Rotland von Metz erinnert.¹⁴³

Am 13. Mai 958, drei Monate vor dem Tod Abt Eberhards von Einsiedeln, war auf der *Reichenau* Abt *Alawich I.* gestorben. Er hatte sein Abbatiat wie Eberhard 934 begonnen und regierte im Geist der lothringischen Reform. Auf ihn folgt der nicht-reformwillige Abt *Egghard* (958–972), der von Otto I. durch den wieder reformfreundlichen Abt *Ruodmann* (972–985) ersetzt wird. Die Reichenau ist jetzt wirtschaftlich gefestigt und kann dem Kaiser 60 Panzerreiter stellen, sodaß sie mit Fulda gleichziehen kann. Auf Ruodmann folgt der als Bauherr, für die Kultur und besonders die Malschule bedeutende Abt *Witigowo* (985–997).¹⁴⁴

Neue Führung in Cluny

Wir richten nun den Blick wieder in den lotharingischen Raum. In Cluny begegnet uns nach Abt *Aymard* (942/948–963), einem guten Verwalter, *Majolus* als Abt mit langer Regierungszeit. Geboren um 906/915, stirbt er 994. Majolus Elternhaus wurde von Barbaren zerstört, worauf er zuerst beim Bischof von *Mâcon*, dann zu Lyon beim Vorsteher des uralten Klosters der *Insula-Barbara* eine gut Bildung erhält. Der ausgezeichnete Kleriker wird Archidiakon von *Mâcon*, lehnt das ihm angebotene Erzbistum Besançon ab, nimmt zu Cluny das Ordenskleid (*habitum sanctae conversationis*) und wird dort als Bibliothekar und Lehrer mit verschiedenen Aufträgen betraut.¹⁴⁵ Auf Antrag seines Vorgängers wird er 954 einmütig zum Abt-Koadjutor bestellt und dabei auf Benedikts Regel sowie die *instituta patrum* verpflichtet.¹⁴⁶ 965 wird er Abt von Cluny.

142) Vogler W., St. Gallen (HelSac III/2,2, 1201f, 1283–1287).

Die Casus s. Galli 94 (Haefele194) erzählen wie Herzogin Hadwig dem jungen, geweckten und hübschen Burkhard im eben entstehenden Kloster auf Hohentwiel Griechisch beibringt, indem eine Antiphon des Epiphaniiefestes (*Maria et flumina*) lateinisch vor- und griechisch nachgesungen wird (*Thalassi ke potami*).

143) S. Anm. 7. 41.

144) S. Anm. 11. Begrich U., Reichenau (HelSac III,1,2, 1074f); Quarthal F., Reichenau (wie Anm. 11) 506f. Nach den Casus s. Galli (s. Anm. 139) pflegte Ruodmann Kontakte zum Hof und zum Trier Reformmönchtum. Ruodmann, gegen den man in St. Gallen polemisiert, war auf seiner Reichenau geschätzt und beliebt; vgl. Beyerle, Kultur der Reichenau I, 112/17.

145) Vita s. Maioli I,1–16 (PL 137, 746–751).

146) Ebd., II,2 (PL 137, 754f).

Der Verfasser seiner Vita schreibt *Majolus* alle guten Eigenschaften eines Benediktiners zu. Dabei stellt er u. a. heraus, daß *Majolus* die Lesung, auch die kritische Lektüre profaner Autoren, pflegte, sogar unterwegs zu Pferd.¹⁴⁷ Oft ist er bei Vornehmen zu Gast, um Unterdrückten helfen zu können und um Kleriker oder Laien für das Ordensleben zu gewinnen. Er hat denn auch eine rasch wachsende Zahl von Mönchen aus verschiedenen Nationalitäten vereinen und zahlreiche Klöster für die wiederhergestellte benediktinische Lebensform gewinnen können, meist unter ihrem eigenen Abt.¹⁴⁸ *Majolus* wird als Asket und als Charismatiker beschrieben, als ein stiller, zerknirschter Beter, als Verehrer Marias, der *mater misericordiae*, als väterlich, mildtätig und menschenfreundlich.¹⁴⁹

Die *Kultur* von Cluny, besonders die Pflege der Musik, der Architektur, auch die Werke von Malerei und Skulptur, sind stark auf den Kult bezogen und zeigen deswegen spirituelle Züge. Das Mönchsleben, selbst das Kirchengebäude, noch mehr Gottesdienst und Gesang, wollen als Vorzeichen und Vorgeschmack himmlischer Harmonien verstanden werden. Es gibt in Cluny eine innere Schule für Knaben, ein Skriptorium und eine Bibliothek. Dagegen entstehen kaum schöpferische, große Werke der Literatur.¹⁵⁰

Eigens sei erwähnt, daß *Majolus* auf dem Weg über die Bündner Pässe Bischof *Hartpert* von Chur besuchte. O. Ringholz nimmt an, er habe auf diesem Weg einen Abstecher nach Einsiedeln gemacht, denn *Majolus* steht im Einsiedler Nekrolog.¹⁵¹

Wie die Einsiedler Äbte ist *Majolus* mit dem ottonischen Königshaus befreundet, speziell mit Otto I. und Kaiserin Adelheid. Diese und andere Fürsten schätzen *Majolus* als ein Vertreter wahren Mönchtums. Trotz dieses Interesses des Königshauses breiten sich die Kluniazenser noch nicht nach Osten aus.¹⁵² Des *Majolus* Hauptanliegen waren: *die Wiederherstellung der Zönobien, die Erneuerung des Friedens für die Kirche, die Eintracht der Könige und Fürsten, die tadellose Beobachtung der Regel* (sc. Benedikts) *und das Heil der Seelen*.¹⁵³ Vor seinem Tod (994) wird *Odilo*, der früher Weltkleriker war, von *Majolus*, von Bischöfen

147) Ebd. II,3–4 (PL 137, 755). Die Reisen waren gefährlich. In den Alpen fiel der Abt von Cluny einmal in die Hände der Sarazenen und mußte vom erschreckten Konvent losgekauft werden. Von *Fraxinetum* am Mittelmehr aus hatten die Sarazenen während Jahrzehnten die Alpenländer verheert. Mit Hilfe griechischer Experten vermochte der Kaiser schließlich dieses Felsennest auszuräuchern. *Majolus* erhielt aus der Beute alle *codices sacros*; ebd. II,1–4.7 (PL 137, 765–767. 769f).

148) Ebd. II,6 (PL 137, 756f).

149) Ebd. II,7–14 (PL 137, 758–761). Im zerknirschten Beten begegnet der πένθος des frühen Mönchtums und der alten Kirche. Zur Verehrung der *mater misericordiae*: vgl. Vita s. Maioli II,11–12. II,3 (PL 137, 759f. 766).

150) Paul, L'église et la culture 237–239. Es ist ein Vorurteil, Cluny (im Gegensatz zu den Reichsklöstern) als kulturfeindliches Kultkloster abzuqualifizieren.

151) Vita s. Maioli II,16 (PL 137, 761–762). NEins 359; O. Ringholz, Wallfahrtsgeschichte U.L.F. v. Einsiedeln I, Freiburg im Br. 1896, 11; Keller, Kloster Einsiedeln 167.

152) Ebd. II,20f (PL 137, 763–764); vgl. J. Paul, L'église et la culture 240 (Lit.).

153) Ebd. II,10 (PL 137, 758).

(u. a. den Bischöfen von Lausanne und Genf), von den Großen, von den Mönchen und von andern Äbten zum Nachfolger bestellt (993).¹⁵⁴

Im Reformkloster Gorze

Um die Zeitverhältnisse auszuleuchten, blenden wir wieder etwas zurück und folgen dem erzählfreudigen Johannes von St. Arnulf (Metz). Er berichtet in einem zweiten Teil der Lebensbeschreibung des Jean von Vandières gern, daß Mönche von Gorze andere Klöster reformierten. Selber sei er von den reformfreudigen Bischöfen *Dietrich von Metz* († 984), der im Einsiedler Nekrolog eingetragen wurde¹⁵⁵, und *Poppo/Folkmar von Utrecht* († 990), zur Abfassung seiner monastischen Schrift gedrängt worden. Sie hat Propagandacharakter. Uns muß es genügen, kurz die Schilderung von einzelnen Persönlichkeiten zu resümieren, die ein sonst seltenes Licht auf damalige Personen und Verhältnisse wirft.

Humbert macht eine Romreise und obliegt dann in Verdun als Rekluse der Wissenschaft wie auch der Unterweisung frommer Frauen.¹⁵⁶ — Der Brite *Andreas* (zusammen mit einem in Luxeuil ausgebildeten Bruder und weiteren Stammesgenossen) wurde in Gorze aufgenommen, später zu einem Reformversuch nach *St. Paul in Rom* gesandt.¹⁵⁷ — *Angilrammus*, der begüterte Schatzmeister (*primicerius*) des Klerus von Metz, verschenkt seinen Besitz dem Kloster und den Armen, doch nach seinem Klostereintritt macht er eine schwere Krise durch. Die Brüder gewinnen ihn aber für ein vorbildliches Mönchsleben, für die gemeinsamen Arbeiten und Dienste, ja er übertrifft alle in der Askese und in zusätzlichen Gebetszeiten.¹⁵⁸ — *Ansteus*, zuvor Archidiakon, kennt die Schriften aber auch die Künste, ist ein stattlicher Mann, wort- und stimmgewaltig (was dem Kirchengesang zugute kommt), auch ein erfahrener Architekt, der stets die Symmetrie und die rechten Abmessungen trifft. Er fungiert dann in Gorze als Dekan, bevor er Abt in St. Arnulf wird, wo er innert vier Jahren ein klar entworfenenes Klostergebäude aufrichtet und innert vier Monaten die Klostermauern errichtet hätte, wenn nicht der Liutolf-Aufstand den Abschluß verzögert hätte. Täglich hält er die Gebetszeiten, an Sonn- und Feiertagen feiert er öffentlich die Eucharistie und fügt jeden Mittwoch noch eine private Meßfeier hinzu.¹⁵⁹ — Archidiakon *Blidulf* wird Mönch und schließlich Einsiedler in den Vogesen, zusammen mit *Gundelach*, der zuvor Mönch in Fulda, dann in Trier und in Gorze war.¹⁶⁰

Die Vita des Johannes von Vandières zeigt diesen selbst als treuen Beobachter der *Regel* Benedikts von Nursia wie auch der Vorschriften Benedikts von

154) Electio s. Odilonis (PL 137, 777–780).

155) Zum 7. Sept.: NEins 360.

156) Vita Johannis Gorziensis 52 (SS 351).

157) Vita Johannis Gorziensis 50.53 (SS 351f). Zur Reform wurden Andreas und sein Bruder gesandt. Andreas starb in Rom; s. Anm. 42.

158) Vita Johannis Gorziensis 57–65 (SS 353–355).

159) Vita Johannis Gorziensis 66–68 (SS 355f).

160) Vita Johannis Gorziensis, 69–70 (SS 356f). Zu Gundelach: s. Anm. 34.

Aniane (*Collectio capitularis*). Wichtig sind Tugenden wie Demut und Gehorsam. Täglich gefordert sind: Gebetszeiten wie die Vigilien (die man verlängerte), Lektüre (besonders die lateinischen Kirchenväter, auch die Schriften der Mönchsväter und Einsiedler), Handarbeit, Maßhalten (Johannes ist strenger gegen sich selbst als gegen andere, auch in Fragen einer geordneten Körperpflege). Gerühmt wird sein (zeitweilig übertriebener) Eifer für das Fasten, für die sorgfältige Verwaltung des Klostersgutes und für den geordneten Gästebesuch. Ständige Vorwürfe wegen seiner als streng empfundenen Art bleiben ihm nicht erspart.¹⁶¹ Wir finden auch interessante Details aus dem damaligen Klosteralltag beschrieben.¹⁶²

Schließlich wird ausführlich geschildert, wie der Kaiser den Konvent von Gorze beauftragt, eine Gesandtschaft zum Kalifen von Cordoba zu senden, mit

161) Vita Johannis Gorziensis 72–94 (SS 357–365); vgl. Barone, Jean de Gorze.

162) Johannes hat selber den von Benedikt geregelten Wochendienst in der Küche geleistet: *Er ging selber, um Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen, lud das Wasser (Gefäß) auf die Schulter, trug es in die Küche und hing es über das Feuer; er erlas Gemüse, wie Kohl, und hat es eigenhändig geschnitten, gekocht und im Refektorium vorgesetzt, wonach er auch das Geschirr selber abgewaschen hat. Zuletzt hat er (am Samstag) wie alle andern auch die (Dienste) der Fußwaschung (geleistet und) keinem andern übertragen. ... Zum Nutzen der ganzen Gemeinschaft hat er allein zwei oder drei Maß Mehl gemischt (wobei einzig ein Knabe Wasser dazugießt), sorgte für die Fermentierung, mengte den Sauerteig unter das Ganze, schlug den Teig — stark schwitzend — in die Brotformen, worauf die Bäcker zum Zug kamen; vgl. Vita Johannis Gorziensis 77 (SS 358f). — Privat murmelte er Psalmen, kniete vor Altären, betete im Stehen oder Sitzen, sah nach, ob alles gerüstet war für die Sängerschola, ebenso für die Kirchenlichter; vgl. ebd. 80 (SS 359).*

Johannes gab selbst das Zeichen (*signum concrepans*) zu den nächtlichen Vigilien. Zu Beginn der Klosterreform wurden Psalmodie und Lesung ungewöhnlich verlängert und sehr besinnlich gehalten, besonders im Winter das Psalterbeten, die *trina oratio* (3 mal je 10 still gebetete Psalmen) und die langen Schriftlesungen (man verzichtete darauf, die zur Lesung vorgesehenen Bücher teilweise ins Refektorium zu verlegen). Vor der Prim gönnte man sich kein Nickerchen. Morgens wurden auch die Bußpsalmen und die Litanei verrichtet, ja viele beteten täglich privat das ganze Psalterium; vgl. ebd. 81f (SS 359f).

Als Lektüre dienten vor allem Werke des Gregor (*Moralia in Job*, *Homiliae in Ezechielem* usw.), des Augustinus (*Tractatus in Ioannem*, in *Psalms*, *De civitate Dei*), des Hieronymus und des Ambrosius sowie die *Ysagoge*, ferner Mönchsschriften über Antonius, Paulus, Hilarion, Makarius, Pachomius und andere Einsiedler, über Martinus, Germanus (von Auxerre) und über Johannes Eleemosynarius: ebd. 83–84 (SS 360f). Die hier angeführte *Ysagoge* oder *Eisagoge* des Neuplatonikers Porphyrios († um 305) zur Kategorien-Schrift des Aristoteles, ins Latein übersetzt und kommentiert von Boëthius († 524), war damals das übliche philosophische Lehrbuch. Zu dieser Literatur bei Mönchen des 10. Jh. vgl. Barone, Jean de Gorze 36, bes. Anm. 68–70.

Johannes tat viel für die Errichtung von Klostermauer und Werkstätten, für die Kirchenzier: für Altar- und Ambobehänge, silberne Altargefäße und -platten, Kronleuchter, Lampen und Kandelaber sowie größere Glocken; vgl. Vita Johannis Gorziensis 90 (SS 362).

einem schier unmöglichen Mandat. Johannes fürchtet das Martyrium, erklärt sich aber freiwillig zur Reise bereit, während ein anderer Mönch im Zorn das Kloster verläßt.¹⁶³ Die langwierige Mission endet erfolglos.¹⁶⁴ Unter den Reisebegleitern findet sich nur ein Mönch, der fähige junge Diakon Garamanus.¹⁶⁵

Ein Wechsel in Einsiedeln

In der Urkunde Ottos I. vom 3. Februar 961 wird *Thietland, der ehrwürdige Abt*¹⁶⁶ als Nachfolger in der *Eberhartescella* bestätigt.¹⁶⁷ Er folgt also auf den Gründerabt (934–958). In den frühen *Annales s. Meginradi* lesen wir zu 945: *Thiedlandus*,¹⁶⁸ zum gleichen Jahr in den *Annales Einsidlenses: Tietland pater venit*.¹⁶⁹ Er war also während 13 Jahren Schüler Eberhards.

Im übrigen lassen die Aufzeichnungen gewisse Fragen offen. Warum erscheint Thietland erst 961, also fast drei Jahre nach Eberhards Tod, in einer Bestätigungsurkunde Ottos I. als Abt? Dabei soll er schon unter Eberhard Koadjutor gewesen sein.¹⁷⁰ Umgekehrt erwähnen die *Annales Heremi* I schon zum Jahr 960: *Gregorius abba effectus est. Rambertus monachus efficitur*.¹⁷¹ Wurde Gregor nicht erst 964 Abt (Koadjutor)?¹⁷² Oder stieß die Neubestellung der Abtei auf Schwierigkeiten, ob intern oder am Hof?¹⁷³

163) Barone, Jean de Gorze 36, Anm.79.

164) Vita Johannis Gorziensis 115–136 (SS 369–377).

165) Ein Garaman ist vor 1000 zum 8. Mai im Einsiedler Nekrolog verzeichnet: NEins 359.

166) *Venerabilis abba Dietlandus*, in der Bestätigungsurkunde Otto I. für die *Eberhartescella* oder *cella Eberhardi*; vgl. D OI,218, 300; s. Anm. 115.

167) D OI,218, 299f.

168) *Annales s. Meginradi* 138.

169) *Annales Einsidlenses* 145.

170) Die *Annales Einsidlenses minores* im Liber Heremi 147 haben zu 943: *Dietlandus coadiutor statuitur*. War er schon vor seinem Eintritt (945) für Einsiedeln tätig? Die Koadjutor-Erklärung wird manchmal bezweifelt, doch wurden damals oft Äbte zu Lebzeiten des Vorgängers bestellt. So zogen sich St. Galler Äbte auf den Altenteil (*angulum seniorum*) zurück (s. Anm. 138), in Cluny wurde Odo schon Abt unter Berno (s. Anm. 16), Odilo schon unter Majolus (s. Anm. 146).

171) So nur im cod. 29, 142, wo erst nachträglich (nach 990) ein Schreiber diese beiden Eintragungen machte; vgl. Keller, Kloster Einsiedeln 49f. Die *Annales Einsidlenses minores* im Liber Heremi (147) bemerken schon zu 960: *Dietlandus abbatiam Gregorio Anglo resignavit*.

172) Der Liber Heremi (107) hat zu 964: *Resignavit Dietlandus ... abbatiam Gregorio Anglo ... Et brevi post tempore obiit*.

173) Es fällt auf, daß genau zu diesem Zeitpunkt der Eintritt *Ramberts* verzeichnet wird. Dieser war neben Gregor, dem 3. Abt, eine bedeutende Persönlichkeit, denn seine Ankunft (*Annales Heremi* I, zu 960; SS 142), seine Priesterweihe (Cod. 174, 71) und sein Tod am 30. Juni (NEins 360) sind verzeichnet. Nach J. Mabillon wurde Rambert, ein Gorzer Mönch, Abt von Soissons (ActaSS OSB saec.V, 389 Anm.).

Denkbar ist, daß man das Nebeneinander von mehr als einem *abbas* unproblematisch empfand, weil man solches in alten Mönchsschriften über Eremitensiedlungen

Der zweite Abt war zuvor vermutlich Dekan am Großmünster in Zürich.¹⁷⁴ Ihm wird eine Auslegung zu den acht ersten Paulusbriefen zugeschrieben.¹⁷⁵ So müßte er zu den vielen theologisch tätigen Weltklerikern gerechnet werden, die damals eine *conversio* zum Mönchtum vollzogen.¹⁷⁶ Thietland starb an einem 28. Mai, wohl bald nach 966. Der Tod wird in Einsiedeln verzeichnet, jedoch nirgends auswärts.¹⁷⁷

E. Abt Gregor (964–996)

Im Einsiedler Exemplar des *Chronicon* Hermanns des Lahmen wurde im 11. Jahrhundert zu 949 eingetragen: *Gregorius sanctus pater ac nobilissimus venit*. Zum 8. Nov. 996 heißt es: *Gregorius sanctus abbas obiit*.¹⁷⁸ Er hat also 9 Jahre unter Abt Eberhard verbracht. Gregor wurde wohl 964 zum Abt bestellt.¹⁷⁹

1. Persönlichkeit

Am 23. Januar 965 befindet sich der kurz zuvor in Rom zum Kaiser gekrönte Otto I. auf der Reichenau. Er bestätigt Abt Gregor auf Bitten Herzog Burkhard die Besitzungen, das Wahlrecht und die Immunität für das von Eberhard erbaute Kloster in Meinradszell. Dabei nennt er Abt Gregor einen *sehr heiligen Mann, dem alle Tugenden eigen sind und der dort* (sc. die Meinradszelle) *edel leitet*.¹⁸⁰ Ein solches Lob findet sich sonst in Kaiserurkunden dieser Zeit nicht.¹⁸¹ Gregor hat 13 Kaiserdiplome erhalten, soviel wie sonst kaum ein Klo-

gen las. — Der Hof konnte sich im Königskloster auch wegen verwandtschaftlichen Beziehungen (Thietland soll mit Herzog Burkhard verwandt sein) oder aus andern Gründen einschalten. So machte Otto I. 958 und noch mehr 971 Schwierigkeiten bei der Bestellung der St. Galler Äbte Burkhard und Notker (s. Anm. 138. 141).

174) Vgl. Salzgeber, *Einsiedeln* (HelSac III/1,1, 550).

175) Cod. 38 (Mitte 10. Jh.). Die Erklärung fußt teilweise auf dem Kommentar des Atto von Vercelli (ca. 940). — Eine Randbemerkung über Thietland im Einsiedler Exemplar des *Chronicon* Hermanns (Karlsruhe, Bad. LBHug.CLXXV) zu 945 lautet: *fecit glosam super epistolas sancti Pauli*: MGH SS V (ed. G. H. Pertz, Hannover 1844) 71.

176) S. Anm. 16. 42. 44. 46. 53. 96. 145. 189.

177) *Tiadeland abb. ob.* vgl. NEins 360. In diesem Codex ist (319) auch der Tod Ramberts eingetragen (zum 20. Juni). In Cod. 236 gibt eine Hand des 11. Jh. Thietland den Abstitel nicht: *Tiadeland prb. et fr. ob.* vgl. NEins 360. Dies könnte auf eine Absetzung (um 964) hindeuten. Eingriffe Ottos I. waren damals nicht selten; vgl. Lang O., Abt Gregor.

178) *Chronicon Herimanni* (SS V, 170); vgl. *Annales* s. Meginradi zu 949: *Gregorius [venit.]*, *Annales Heremi I/II* (SS III, 138. 142. 145).

179) Anm. 172f.

180) *Sanctissimus vir cunctis virtutibus pollens Gregorius nobiliter regit.* (D OI,275, 391).

181) Wenn überhaupt, wird ein Bischof oder Abt gewöhnlich nur mit *venerabilis* ausgezeichnet. Für den Bischof von Toul liest man *egregius Tullensis ecclesiae pastor Gozilinus* (Bestätigung Ottos I. vom 4. Juni 960, für Bouxières; D OI,211, 291). — Unge-

ster seiner Zeit. Der dritte Einsiedler Abt genoß bei *Otto I.*, *Otto II.* und *Otto III.* ungewöhnliches Ansehen. Dreimal hat er *Otto III.* besucht, zuletzt hat er den 16jährigen Kaiser wenige Tage vor dem eigenen Tod im fernen Bruchsal aufgesucht. Gregors regeltreues Leben als Mönch und Eremit sowie das Mönchsleben seiner Brüder, werden hervorgehoben.¹⁸² Auch in St. Gallen und Fulda wird Gregor zu Lebzeiten wie nach dem Tod mit großer Auszeichnung als geistliche Persönlichkeit erwähnt.¹⁸³ In Einsiedeln selbst ist sein *Tod am 8. November 996* mehrmals vermerkt, ebenfalls mit Zusätzen, welche eine besondere Verehrung bezeugen. Sein Tod, nach langer Regierungszeit, kann die

wöhnlich ist auch das *nobiliter regit*. In dieser Zeit wird die *adlige* Herkunft wichtig (s. Anm. 197–199).

182) Vgl. Keller, Kloster Einsiedeln 35f. — *Otto II.* spricht am 29. Januar 980 vom Gesuch eines gewissen Abtes, des regeltreuen (*religiosi*) Mönches Gregor, für seine Abtei, der er durch ein reguläres Leben und ein nachahmenswertes Beispiel vorsteht, und schreibt ferner, daß dort die Mönche Tag und Nacht Gott dienen und seiner heiligen Mutter (D OII,1, 211 239f). Am 14. August 972 bestätigt *Otto II.* in St. Gallen für Meinradszell den Brüdern, die dort unter der mönchischen Leitung regulärer Äbte weilen Güter und Immunität. Am 15. Jan. 979 wird Gregor von *Otto II.* als *heremita* bezeichnet, der zusammen mit den Brüdern in der religiösen Form von Mönchen (*monachica religione*) die Gottesmutter Maria, St. Mauricius und die andern Heiligen verehrt (D OII,1,181, 205f); ebenso am 29. Januar 980 zu Helfta (D OII,1,211, 239). Die Mönche werden *Diener Gottes und Einsiedler (solitarii) im Waldkloster Meinradszell* genannt (*Otto II.*, 17. August 972, auf der Reichenau; D OII,1, 25; 34f). Noch am 27. Dezember 975 spricht die Urkunde *Ottos II.* von der *venerabilis viri Meginradi cellula* (D OII,1,122, 136), (s. Anm. 132). — Wahrscheinlich wurde der alte Abt Gregor vom jungen *Otto III.* nach Bruchsal bestellt. Am 31. Oktober 996, also wenige Tage vor Gregors eigenem Tod am 8. November 996, erhielt Gregor in Bruchsal eine Urkunde, die ihm die Befreiung von Zoll- und Münzabgaben in Zürich sowie den Besitzstand bestätigte (D OII,231, 645).

Ähnlich war schon Abt *Kadroë* von Kaiserin *Adelheid* 988 nach Nerstein gerufen und dort gegen seinen Willen mehrere Tage zurückgehalten worden, wohl weil sie den heiligen Mann bei sich in der großen Hofgesellschaft haben wollte. Auf dem Heimweg starb *Kadroë*; vgl. Vita s. *Kadroë* Abbatis, ActaSS (ed. I. Bollandus, mart. I) 34.36, p.480f. *Otto III.* träumte selber vom Eremitenleben. Hat er deswegen Gregor, den Königssohn (?), zu sich bestellt?

183) Im Verbrüderungsbuch der Reichenau ist *Gregorius abb.* als erster einer Gruppe von 23 Personen, darunter 7 Frauen eingeschrieben, alle aus der Verwandtschaft Bischof Gebhards von Konstanz; vgl. Keller, Kloster Einsiedeln 107; das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau = Zentralbibl. Zürich, Ms.Rh.hist. 27 (hrsg. v. J. Autenrieth, D. Geuenich u. K. Schmid, Hannover 1979, MGH.LC.NS I) p. 147 X2. Auch auf einer Seite mit *Namen der Freunde* ist *abb. Gregorius* zusammen mit vielen Bischöfen und Äbten eingetragen (ebd. p. 98 C2).

In St. Gallen wird Gregor 982 als *monachus* notiert (Subsidia Sangallensia I, hrsg. v. M. Borgolte, D. Geuenich u. K. Schmid, St. Gallen 1981, 220; MGH Libri confraternitatum I,57, 84 col. 264, zit. Keller, Kloster Einsiedeln 36. 108), im Nekrolog wird er dort mit der Beifügung (*obitus*) *sanctissimi abbatis silvicolae Gregorii* ausgezeichnet (MGH Necrol G. I, ed. F. L. Baumann 484). Zu einer andern St. Galler Eintragung: s. Anm. 187. In Fulda lautet die Eintragung *ob. Gregorius solitarius* (MGH SS XIII, 208).

Gemeinschaft erschüttert haben, denn es fällt auf, daß 996–997 in Einsiedeln neben dem Heimgang des Abtes gleich sechs weitere Todesfälle verzeichnet werden.¹⁸⁴ Der Nachfolger setzte Gregor eine Grabinschrift:

*Abt Gregor erstrahlend im Glanze herrlichen Ruhmes,
Englischem Stamme erblüht, reich geziert mit Verdienst...*¹⁸⁵

Die *conversio* des Angelsachsen Gregor

Nachdem Othlo, der Verfasser der Lebensbeschreibung Wolfgangs, dessen Ausbildung auf der Reichenau und in Würzburg und dessen Lehrtätigkeit als *decanus clericorum* in Trier geschildert hat, beschreibt er Wolfgangs Eintritt in Einsiedeln: *Er kam zum Kloster der Einsiedler (solitariorum), das im Finstern Wald gegründet worden war. Der Diener Gottes entschloß sich dahin zu ziehen, weil dort — wie man weiß — die Regel besonders treu befolgt wird (propter arctiorem regulae disciplinam). Damals stand den Zönobiten jenes Ortes ein geistlicher Vater vor, namens Gregorius, der dem englischen Volk entstammte. Er hatte in jungen Jahren Vaterland, Eltern, sogar eine Verlobte verlassen und sich ins Kloster aufgemacht. Es ist nicht nötig, hier sein (sc. Gregors) überaus regeltreues (religiosissimum) Leben nachzuzeichnen, weil wir bei unserem Thema bleiben wollen. Der Diener Christi Wolfgang empfahl sich also diesem Abt als Lehrmeister ...*¹⁸⁶

Gregor wird als *englischstämmig* bezeichnet.¹⁸⁷ Im 10. Jahrhundert sind englische Mönche häufig auf dem Kontinent anzutreffen. Manche Engländer gin-

184) *Annales Heremi* II, 144, zu 996: GREGORIUS *divae memoriae abbas obiit*. 996–997 starben die Presbyter *Manegold, Cunzo, Erkanbert* und *Berenward*, sowie die Inklusin *Gisela* und der Mönch *Castrat*.

Annales Einsidlenses (145): *Gregorius bonae memoriae abbas VI. id. nov. obiit*.

185) *Abbas Gregorius, laudum splendore coruscus*, — *Flos Anglae stirpis, praecipuus meritis ... Die Inschrift auf dem Grab des seligen Abtes Gregor wurde von seinem Nachfolger Wirunt (Verendus), einem Mann von großer Autorität, gesetzt.* (Cod. 319, p. 2) An Gregors Grab wurde später ein Altar errichtet, für welchen noch 1286 ein ständig brennendes Licht gestiftet wird; vgl. Ringholz 52 Anm. 7f.

186) *Vita s. Wolkangi* 10 (SS 530).

187) In einem St. Galler Kapitelsofficiumbuch (Cod. Sang. 915) findet sich zum 16. 11.: *Gregorius pie memorie abb. et Scotus*, zum 19. 11.: *Brendanus m. et Scottus* und zum 27. 11.: *David m. et Scotus ob*. Diese Einträge erfolgten erst um 1150. An gleicher Stelle ist zum 17. 10. eingetragen: *ob. dominus abb. et Scottus Gallus*. Hier muß an den hl. Gallus gedacht werden (P. Ochsenbein). In diesen Einträgen zum Gedenken an „Schottenmönche“ können um 1150 Ungenauigkeiten über Todestag, Amt oder Herkunft auftreten. So wird Gallus *dominus abb.* genannt und zum 17. 10. statt zum 16. 10. angeführt. Gregorius wird als *Scotus* am 16. 11., nicht am 8. 11. verzeichnet. Unter diesen Umständen wird man für die Identität dieses Gregor mit dem Einsiedler Abt plädieren dürfen — Um 1617/20 scheint man dann in St. Jakob zu Würzburg wirklich oder vermeintlich auf das Schottenkloster bezügliche Einträge zusammengetragen zu haben. Dort wird zum 17. 11. ein *Gregorius als abbas* für St. Jakob beansprucht, ähnlich in Wessobrunner Kalenderblättern zum 16. 11. *Gregorius abb. nre congregationis*; vgl. MGH.N 464–487; E. Hochholzer, *Das Nekrolog des „Schottenklosters“* (SMGB 106, II, 1995) 342f Anm. 71. 349).

gen als *peregrini* nach Rom und ließen sich dann diesseits der Alpen in einem Kloster nieder. St. Gallen ist dafür besonders bekannt.¹⁸⁸ In Metz leitete der hochgeachtete, schottische Abt *Kadroë* das Kloster St. Klemens.¹⁸⁹ In der Gruppe von Gorze sind uns der Brite Andreas, dessen in Luxeuil ausgebildeter

Nach alter, jedoch erst 1497 belegter Überlieferung, soll Gregors Schwester *Angela*, das Frauenkloster *Münsterlingen* (*monasteriolum*) am Bodensee gegründet haben, nachdem sie dort auf der Reise zu ihrem Bruder aus einem Seesturm errettet worden war; vgl. Ringholz, Geschichte 45.

- 188) Schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts kamen der irische Bischof Markus (*Marcus Scotigena episcopus*) und sein Neffe Moengal/Marcellus nach St. Gallen, wo auch *libri Scottice scripti* lagen; vgl. Casus s. Galli 2 (Haefele 18–20); Vogler W., St. Gallen (HS III/1,2, 1194). Damals wurde der Viktorsberg als irisches Pilgerhospiz an St. Gallen geschenkt (ebd. Anm. 91). Dort lebte *Eusebius Scottus während 50 Jahren als Inkluse*. Er starb 915; vgl. Casus s. Galli 31 (Haefele 74). — Auf der Rheinau hatte sich der Ire Findan († 878) niedergelassen.

Flodoard berichtet zu 923, daß eine *multitudo Anglorum*, die nach St. Peter pilgerten, in den Alpen von Sarazenen umgebracht wurde (Annales, SS 373).

Der edle *Eilbert* und seine *überaus fromme Gattin Hereswind* gründeten das Kloster *Waulsort* (Belgien), weil sie *einige Diener Gottes, die des Pilgers wegen (peregrinationis gratia) aus Scotia gekommen waren und unter der Regel des hl. Benedikt zu leben suchten*, in einem *monasterium peregrinorum* versammeln wollten. Für sie verwenden sich Erzbischof Friedrich von Mainz und Abt Hugo von Lüttich; vgl. Otto I., 19. Sept. 946 (D OI,81, 160f). Um 945 nahm Hereswind Schotten auf, die auf dem Kontinent eine Bleibe suchten. Zur monastischen Ausbildung dirigierte Hereswind den *Machalan* zu Abt Einhold nach Gorze, den *Kadroë* nach Fleury. Dort legte *Kadroë* am Fest Pauli Bekehrung Profeß ab in die Hände von Abt *Erkanbold*, worauf *Kadroë* von Hereswind nach Waulsort zurückgerufen wird, wo er zuerst *praepositus* (für die Verwaltung), dann, auch von Otto I. gedrängt, Abt wird. Später nimmt er Schotten von Waulsort nach St. Klemens in Metz mit, wo er zum Abt bestellt wird; vgl. Vita s. *Kadroë* Abbatis (wie Anm. 182) cc.19–21.25, p. 477f; s. Anm. 190.

Im 10. Jh. war die sprachliche Verständigung zwischen rechts- und linksrheinischen Gebieten, zwischen Alemannen und Franken oder mit den Angelsachsen kein Problem. Diese nannten den Mai z. B. *Thrymylchi*, also „drü Milchi“, weil das Vieh im Mai *dreimal zu melken* war; vgl. Deanesly, The Pre-Conquest Church 163.

- 189) Vita *Kadroë* abbatis (wie Anm. 182) 474–481. Die Vita wurde um 990 geschrieben und schildert anschaulich den unserem Abt Gregor fast gleichaltrigen Abt *Kadroë*. Dieser erhielt in jungen Jahren eine Ausbildung in Armagh, Irland, sodaß er, in die Heimat zurückgekehrt, die Theologie und die (platonische) Philosophie vermitteln konnte. Der junge Mann war so abgehärtet, daß er selbst in eiskaltem Wasser schwimmen konnte (Vita 10f, p. 475). Sein Lehrmeister *Beanus* sagt ihm, er müsse über drei Gräben setzen (wobei der dritte der schwierigste sei), wenn er an ein paradiesisches Ufer gelangen wolle: *Der erste Graben besteht im freiwilligen Verzicht auf Besitz, der zweite im Verlassen der Heimat, der dritte in der Praxis des monastischen Lebens* (Vita 13, p. 476). Der lokale Fürst seiner Heimat und das Volk wollten *Kadroë* nicht verlieren, statteten ihn aber schließlich für die Reise mit Gold, Silber, Kleidung und Pferden aus. Unterwegs fand er Unterkunft bei einer verwandten Fürstin. In London ließ er seinen Neffen und weitere Begleiter nicht weiter mitziehen (Vita 16.19, p. 476f).

Bruder und weitere, gebildete Briten begegnet. *Andreas* und sein Bruder wurden zu einem Reformversuch nach Rom geschickt.¹⁹⁰ — Nun berichtet die Gengenbach-Legende von 1378 über Abt Gregor, er sei ein Sohn des englischen Königs gewesen und habe sich in Rom auf dem Monte Celio (wo das Andreaskloster liegt!) als Inkluse niedergelassen, bis er die Eingebung vernahm, den Finstern Wald aufzusuchen, wohin ihn schließlich ein Zürcher Pilger habe weisen können.¹⁹¹

Der Liber Heremi erwähnt keine spezielle göttliche Eingebung. Er notiert aber zu 949: *Gregor, ein Engländer, Bruder der verstorbenen Königin Edgith (der ersten Gattin König Ottos des Gr.), Sohn des in guter Erinnerung verbliebenen Königs Edmund von England und Bruder des damaligen Königs Aethelstan, pilgerte aus Frömmigkeit nach Rom und wohnte dort zeitweise auf dem Monte Celio. Auf der Rückkehr gedachte er, die Welt zu verlassen und die conversio zum Mönchsleben auf sich zu nehmen. Da hörte er von der Heiligkeit des Ortes Meinradzell, begab sich dorthin, erhielt von Abt Eberhard das Mönchsgewand, wurde von ihm aufgenommen und führte danach hingebungsvoll (strenue) das Einsiedlerleben.*¹⁹²

Dieser Bericht tönt nüchtern. Es ist durchaus denkbar, daß damals ein englischer Pilger in Rom von Mönchen aus dem Norden über Meinradzell reden hörte. Wie kann aber Gregor in der hier angeführten Einsiedler Haustradition als englischer Königssohn ausgegeben werden? Hinweise, die auf seinen Adel deuten können, finden sich früh.¹⁹³ Bemerkenswert ist, daß König *Otto I.* am 1. Januar 949 seiner verstorbenen Gattin *Edgith* († 946) gedenkt, wenn er die Rückgabe von Gütern im Vorarlberg an den Mönch gewordenen *Adam* beur-

190) S. Anm. 42. 157. Es fällt auf, daß *Andreas* wie *Gregor* „römische“ Namen tragen (*Gregor I.* hat England vom *Andreas-Kloster* in Rom aus missioniert!).

191) Vgl. Georg von Gengenbach, *Vita s. Meginradi* (Ringholz, *Geschichte* 655f). *Georg* schöpfte aus älteren Quellen, nämlich dem *Liber de incrementis loci Heremitarum* und aus *Das Angenge*, die verschollen sind; vgl. Lang, *Abt Gregor 7*; Salzgeber, *Meinrad* 3. 68f; *Sankt Meinrad* 19f. 42.

192) Liber Heremi 105. Hier wird König *Äthelstans* (924–940) Bruder *Eadmund I.*, geb. um 920, König um 940–946, als Vater *Gregors* bezeichnet. Es scheint eine Verwechslung mit *Edward I.* vorzuliegen. Denn *Edgyths* Eltern heißen König *Edward I.* (899–924) und Königin *Aelflead*. *Äthelstan* ist ein Halbbruder *Edgiths*; er stammt aus der ersten Ehe *Edwards* mit *Ecgwynn*.

193) Kaiser *Otto* braucht schon am 23. Januar 965 die Wendung *nobiliter regit* (s. Anm. 180). Ähnlich hat man sich damals ausgedrückt, wenn man die Regierung eines Adligen umschrieb. Von karolingischem Adel war z. B. *Bischof Adalbero* von Metz. Er war der Repräsentant einer Vorstellung von Metz als einem autonomen Mittelpunkt Lotharingens. Von ihm heißt es: *Adalbero praesul nobilis nobilem Mettensium (nobiliter) gubernabat Cathedram*; vgl. *Vita Kaddroë abbatis* 24 (wie Anm. 190) 478; *Vita Johannis Gorziensis* 56 (SS 352f, Anm. 28).

Die Grabinschrift *Abt Gregors* beginnt: *flos Anglae stirpis* (s. Anm. 185). Man muß *Blüte aus englischem Stamm* nicht notwendig auf die Herkunft aus adligem Geschlecht deuten.

Das *Chronicon Herimanni* hat: *nobilissimus* (s. Anm. 178). Dies sieht nach einer Steigerung aus, die Absicht verraten kann. Durfte man aber wenige Jahrzehnte nach dem Tod ganz unbegründet einen so starken Ausdruck benutzen?

kundet, wodurch diese Güter an Einsiedeln kamen. In diesem Jahr 949 findet sich Gregor in Einsiedeln ein. *Liutolf* (der Sohn Ottos I. und Edgiths) tritt 952 als Intervent für Einsiedeln auf.¹⁹⁴ Es ist denkbar, daß Edgith auch Gefolge aus England mit an den Hof Ottos brachte. Zwischen Edgiths Tod (946) und Gregors Ankunft in Einsiedeln (949) liegt ein Romaufenthalt im Bereich des Möglichen. — Neben andern Indizien bezeugen die vielen Königsurkunden eine spezielle (Herzogs- und) *Königsnähe* Einsiedelns unter Abt Eberhard und besonders unter Abt Gregor. Bei Schenkungen intervenierten die Kaiserinnen *Adelheid* (eine Enkelin Reginlindes) und deren Schwiegertochter *Theophanu* aus Byzanz.¹⁹⁵ Ob aber Gregor wirklich mit Edgith blutsverwandt war, läßt sich nicht sicher belegen.¹⁹⁶

194) Otto I., 9. Aug. 952 (D OI,155 237). — Einsiedeln führt die Raben Meinrads im Wappen. Weil Prinzessin Edgith auftritt, sei eine Analogie aus England gestattet: König Alfred d. Gr. (+ 900) erbeutete in einer Schlacht gegen Dänen ein von den Töchtern Ragnar Lothbrocks gewobenes Raben-Banner. Diese Raben flatterten vor einem Sieg, ließen aber vor einer Niederlage die Flügel hängen. The Anglo-Saxon Chronicle zu 878/9 (wie Anm. 107).

195) Otto I., 23. Jan. 965 (Adelheid) D OI, 276 392; Otto III., 27. Okt. 984 (Theophanu) D OII,2,4, p. 398; 24. Jan. 992 (Adelheid) D OII,2,83 p. 492; vgl. Keller, Kloster Einsiedeln 11. 38. 45. 47. 56.

196) Zum Einwand, daß Gregor in englischen Quellen nicht belegt ist, bemerkt P. Christoph Hartmann, daß ein Königssohn, der auswandert, Kleriker wird und in England keine Geschäfte tätigt, umsonst in englischen Urkunden gesucht wird; vgl. Hartmann, *Annales Heremi* 106.

Weil zuerst allgemeine Aussagen über Gregors Adel, schließlich solche über die königliche Abstammung auftauchen, kann man folgern, die Legende habe Gregor emporstilisiert. Man kann aber auch andere Hypothesen entwickeln.

Rees D., Abbot Gregory of Einsiedeln, gibt in seinem Beitrag gleich eingangs einen wichtigen Fingerzeig. Gregor gab bei der *conversio* seinen bisherigen germanischen Namen auf und verbarg sich hinter dem (damals unter Engländern beliebten) Namen Gregor. — Nun mahnen die Mönchsschriften oft, kein *Aufsehen* (*ἐπιδειξις*) um die eigene Person zu machen. Von hochgeborenen Wüstenmönchen, heißt es, sie hätten ihre Herkunft verborgen. Arsenios, ehemals hoher Hofbeamter, hörte die Stimme des Herrn: *Zieh dich zurück, schweige und werde ruhig* (*φεῦγε, σιώπα, ἡσυχάζε*)! Er habe selbst vornehmste Personen, die ihn in der Wüste bestaunen wollten, barsch abgewiesen; vgl. Les apophtegmes (wie Anm. 75) II,3f.10, p.124. 128–130. Gregor hat vielleicht aus ähnlichen Motiven seine Herkunft verhüllt. In Einsiedeln konnte sich trotzdem ein Wissen um seine Verwandtschaft mit Königin Edgith erhalten.

Welches war genau die Verwandtschaftsbeziehung? Gewöhnlich wird Gregor später als Bruder Edgiths bezeichnet: *aynes künigs sun ausz Engelland / als vorgescriben des kaysers* (sc. Ottos I.) *swager*; vgl. Albrecht von Bonstetten, Von der loblichen Stiftung des Hochwürdigen Gotzhusz Ainsidln vnser lieben Frowen, Ulm 1494: Stiftsarchiv Einsiedeln A.EB 3. — Um 1314 wird Gregor Sohn des englischen Königs und *Neffe* (!) Ottos I. genannt; vgl. Rudolf von Radegg, Cappella Heremiana, bearb. u. übers. von P. J. Brändli, Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft, Abt. III. Chroniken und Dichtungen. Bd. 4, Aarau 1975, 87f (Verse 301–306).

Wäre Gregor nicht adlig gewesen, hätte er damals in kirchlich leitender Stellung vermutlich bei Mönchen oder deren adliger Verwandtschaft mit Akzeptanz-Problemen rechnen müssen.¹⁹⁷ Von solchen Schwierigkeiten lesen wir nichts, im Gegenteil: Der Liber Heremi berichtet zu 996 (992): *Hermann (II.) ..., dem späteren Herzog von Schwaben, wird der Sohn Bertolf oder Berchthold geboren. Diesen läßt er am Osterfest zur Taufe in das Kloster der heiligen Maria zu Meinradszell tragen, und so wurde diesem die Gnade, vom heiligen Gregor, dem dortigen Abt, aus dem heiligen Brunnen gehoben zu werden.*¹⁹⁸ Ein solcher Anlaß konnte adlige Verwandte ins Kloster führen und Schenkungen an dieses auslösen. Nach dem Wortlaut zählt vor allem das geistliche Motiv der Empfehlung in das Gebet von Dienern Gottes.¹⁹⁹ — In weltlichen Händeln trat der Vogt des Klosters auf, damals Graf Manegold vom Zürichgau († 991), ein Nellenburger.²⁰⁰

2. Gregor als geistlicher Vater und Lehrmeister²⁰¹

Von der geistlichen Seite des Lebens im Finstern Wald spricht die Lebensbeschreibung Wolfgangs. Er war in jungen Jahren auf der Reichenau und in Würzburg bestens ausgebildet worden, hat dann in Trier als *Dekan der Kleriker* schon wie ein *Mönch* gelebt und die ihm Anvertrauten zu einem echten Gemeinschaftsleben ermuntert. Er suchte aber mehr. Bei seiner *conversio* zum Mönchsstand im Einsiedlerkloster Abt Gregors fand er in diesem einen *geistlichen Vater* und einen *Lehrmeister*.²⁰²

Vorgelebtes Mönchtum

Wolfgang hat hohe Angebote ausgeschlagen, um im Finstern Wald Mönch zu werden.²⁰³ Dort galt eine *streng regeltreue Lebensform (propter arctiorem regu-*

Edgith entstammt einem vielköpfigen Königshaus (Anm. 123). Hypothetisch könnte man in Gregor auch einen Halbbruder Edgiths vermuten. Auch so ließe sich die spezielle Nähe zu Kaiser Otto I. erklären.

- 197) Ein Beispiel bietet Othlo: Das Vorhaben, den von freigebohrenen Eltern stammenden, *armen und unbekanntem* Mönch Wolfgang zum Bischof von Regensburg zu erheben, stieß auf Widerstand, weil *bekanntere und berühmtere* Kandidaten zur Verfügung stünden; vgl. Vita s. Wolfkangi 14 (SS 531).
- 198) Liber Heremi 116; Keller, Kloster Einsiedeln 106. Die Klosterkirche (oder ein danebenliegendes Baptisterium) muß also einen Taufbrunnen aufgewiesen haben (s. Anm. 248).
- 199) Wir lesen in einem Brief Kaiser Heinrichs III., der 1051 Abt Hugo von Cluny bitet, seinen Sohn aus der Taufe zu heben: *Welcher Weise wird sich nicht dein und der deinigen Gebet wünschen, wer sich nicht anstrengen, an dem unlösbaren Band der Liebe jener festzuhalten, deren Gebet umso reiner ist, je ferner es von den Welthändeln, umso wertvoller, je näher es den göttlichen Blicken ist;* vgl. MGH D HIII 263 (zit. G. Tellenbach, Die westf. Kirche [wie Anm. 4] F 94).
- 200) Liber Heremi (wie Anm. 53) zu 981. Vgl. oben Anm. 78.
- 201) Vita s. Wolfkangi 10 (SS 530).
- 202) S. Anm. 187.
- 203) Nach seiner Vita hat sich Wolfgang lange mit dem Gedanken getragen, Mönch zu werden. Er habe den Plan nach dem Tod seines Freundes, des Erzbischofs Hein-

lae disciplinam), die von Abt Gregor, dem Schüler des Eremiten Eberhard, persönlich vorgelebt wurde.²⁰⁴ Wie diese *solitarii* vollzog Wolfgang den *Auszug in die Fremde*, um von der Vernetzung in ein heimisches Kräftefeld frei zu werden, das die Gottverbundenheit gefährden konnte. Wie bereit erwähnt schützten die wirtschaftliche Unabhängigkeit und die Selbstverwaltung ebenfalls vor fremden Einmischungen. Anderswo kam es damals in Klöstern zu schweren internen Spannungen. Offenbar blieb Einsiedeln, im Unterschied zu St. Gallen, Pfäfers und Reichenau,²⁰⁵ unter Abt Gregor von Auseinandersetzungen zwischen germanischen und rätischen Mönchen oder deren Familien unbehelligt, obwohl damals die Sprachgrenze durch die nahe *March* lief.

In Einsiedeln kam es auch nicht zu Reformstreitigkeiten. In Einsiedeln herrschte eine gewisse *Stabilität*. Gregor führte bei Wolfgangs Ankunft schon seit 15 Jahren ein ernsthaftes Eremitenleben im *Wald*. Als Abt regierte er ungewöhnlich lang. Im Unterschied zu den durchschnittlich etwa 10jährigen Amtszeiten der Reichenauer und St. Galler Äbte im 10. Jahrhundert waren in Einsiedeln Abt Eberhard 24 Jahre, Abt Gregor 32 Jahre im Amt.²⁰⁶ Die Einsiedler Amtszeiten erreichen aber nicht die der Äbte von Cluny.²⁰⁷ Lange Amtszeiten begünstigten eine gewisse Stabilität, was — wie das Beispiel Clunys zeigt — Entwicklungen nicht ausschloß.

St. Gallen und die Reichenau erlebten damals *Auseinandersetzungen* um die monastische Reform, die sich besonders im großen Reichskloster St. Gallen ständig wiederholten. In Einsiedeln hat Abt Gregor den Ottonen nie zu Klagen Anlaß gegeben. Er vertrat die benediktinische und anianische Lebensform. Das Chorgebet wurde wie es dem damaligen Standard entsprach mindestens um die Psalmen der *trina oratio* erweitert. Viel Einsatz erforderte die Bibliothek des neuen Klosters. So konnte Gregor dem aus Trier kommenden Wolfgang *Lehrmeister* werden.²⁰⁸

rich von Trier († 964) ausgeführt, ohne sich von großen Angeboten Erzbischof Bruns von Köln oder von Vorschlägen der Angehörigen abhalten zu lassen; vgl. *Vita Wolfkangi* 9f (SS 530).

204) Otto II. stellt am 29. Jan. 980 ausdrücklich fest, daß Gregor sein Kloster *durch ein reguläres Leben und ein nachahmenswertes Beispiel* leitet; vgl. Anm. 182. — Zum Ideal der *Xeniteia*: s. Anm. 75.

205) S. Anm. 6–9. 137.

206) Die Reichenau und St. Gallen verzeichnen im 10. Jh. je 9–10 Äbte. Dabei regierte von ihnen der reformfreundliche Abt Alawich auf der Reichenau 24 Jahre lang.

207) Odo regierte 18, Majolus 40, Odilo 54, Hugo 60 Jahre. In Einsiedeln regierten auch Gregors Nachfolger lange: Wirunt 30 Jahre und Embrich 25 Jahre.

208) Daß Gregor Wolfgangs Lehrmeister war, sagt Othlo (s. Anm. 186). Indizien für das, was Wolfgang in der Schule Gregors lernen konnte, ergeben sich vielleicht, wenn die alte Bücherei auf von Wolfgang beeinflusste und von ihm unabhängige Handschriften untersucht wird. — Zur *trina oratio*: Anm. 162.

Man kann sich fragen, ob der in St. Gallen wiederholt angemahnte Mißstand des Sondereigentums (s. Anm. 141) in der Einsiedler Praxis gänzlich ausgeschlossen war. Ein kurzer Blick in das Register von Keller, Kloster Einsiedeln 164–169, zeigt, daß die Mönche *Wipert* († 970), *Megingoz* († 971) und *Eberhard* († vor 1000) ihrem

Einsiedeln ist nicht eine Gründung *St. Gallens*. Das Beispiel des Eremiten Gallus und des Zönobiten Otmar konnte gewiß Eberhard und seinem Freund Ulrich vorschweben. *St. Gallen* hat, vielleicht von Ulrich ermuntert, bei der Ausstattung der Meinradzelle mitgeholfen. Einsiedelns Lebensart ist aber, vom Inkluseninstitut abgesehen, von jener des Großklosters *St. Gallens* in vielem verschieden.

Wenn Einsiedeln 934 erneuert wurde, hat es ähnliche Impulse erfahren wie die Klöster in Lotharingen und die Reichenau. In Einsiedeln realisierte man einen Plan, der zwar dem ursprünglichen Projekt des Kreises um Johannes von Gorze entspricht, dort aber aufgegeben wurde. Trotz der erwähnten Impulse ist Meinradzell also kein *Gorzer* Kloster.

Einsiedeln ist *autochthon* entstanden. Es hält zu den Ottonen und ihrer Reform, deren Eigenart und Zielrichtung von Abt Gregor in Person repräsentiert wird. Das Waldkloster bewahrt dabei seine *eremitische* Prägung. Die Mönche der Meinradzelle werden gern *Solitarii* genannt, was an die westliche, aus dem Raum Metz stammende *Regula Solitiorum* gemahnt. Diese Regel handelt speziell von den *Inklusen*. Solche lebten bei der Meinradzelle. Später existieren in Klostersnähe Waldbrüder. Ein Zug zur Einsamkeit begegnet auch bei den von Einsiedeln ausgesandten Mönchen.²⁰⁹

Kloster Orte oder Höfe vermachten. Es ist aber möglich, daß auf diese Weise nur ein Erbgang angezeigt wird. Für Megingoz wird z. B. ausdrücklich gesagt, daß er den Hof von den Eltern ererbt hatte. Ferner haben auch die als Äbte nach Pfäfers berufenen Einsiedler Mönche *Eberhard* (Abt seit 997) und *Gebene* (Abt seit ca. 1010) Orte oder Liegenschaften vermacht. — Allenfalls kann man sich fragen, ob sich zwischen 958 und 964 in Einsiedeln Reformprobleme stellten; vgl. Anm. 177.

209) Im Nekrolog sind eine ganze Reihe von Männern und Frauen eingetragen, die als *Inklusen* bei der Klosterkirche ein streng religiöses Leben führten: *Gisla* († 22. April); *Adelmann* († 27. Sept.), *Engilrich* († 31. Okt.); *Engila* († 31. Dez.). Ihr streng monastisches, oft in einem Nebeneinander von Klausen brüderlich geführtes Leben ist dargestellt in der wohl aus dem 9. Jh. stammenden *Regula Solitiorum*.

Eine *Cellula* (s. Anm. 52. 112. 131. 137) von *Inklusen* soll klein sein, fest ummauert und abgeschlossen. Sie umfaßt ein Oratorium (für einen Priester muß es vom Bischof geweiht werden). Ein Fenster (mit Vorhang) ermöglicht die Verbindung zum Gotteshaus (*domus ecclesiae*) und damit den Sakramentenempfang, ferner überhaupt die Teilnahme am Gottesdienst, auch an den Gesängen, sowie das Gespräch mit Besuchern und Ratsuchenden. Über ein Fenster kann auch die Verbindung zur *Cellula* von 2–3 Schülern (die den *Inklusen* mit dem Nötigen versorgen) oder von Mitinklusen möglich sein. Mit ihnen zusammen betet man und liest die Schrift. Auch die Mahlzeit kann gleichzeitig eingenommen werden. — Frauen haben eine *Cellula* für sich. Mit ihnen wird über das Fenster im Kircheninnern gesprochen. — Zur *Cellula* gehört ein Gärtlein. Es dient dem Anbau von Gemüse. Hier soll der Inkluse an die frische Luft kommen (*Regula Solitiorum* 16, p. 303).

Die Zulassung zu dieser Lebensweise erfolgt erst nach einer sorgfältigen Prüfung durch Bischof oder Abt, und die Klausen ist gewöhnlich bei einem Kloster zu errichten, nur in besondern Fällen in der Stadt oder in der Einsamkeit (*Reg. Solit.* 1. 15, pp. 294. 302f.)

Einsiedler Gewohnheiten?

Die monastische Lebensweise der Meinradzelle hat sich während der langen Amtszeit von Eberhard und Gregor konsolidieren können. Wurde sie auch festgeschrieben? In Einsiedeln liegt Cod. 235 mit den sog. *Consuetudines Einsidlenses*.²¹⁰ Es ist die älteste erhaltene Handschrift von monastischen *Gewohnheiten*. Sie wurde um 980/90 von verschiedenen Händen geschrieben, handelt in unterschiedlichen Schichten vom Geläute, von Aufgaben der Sänger, der Liturgen, anderer Diener und der Knaben, von Utensilien, von den Gottesdiensten (im Tagesablauf und nach den Jahreszeiten), vom Aderlaß usw.

Der Text beginnt mit dem Hinweis, um willkürlichen Neuerungen zu steuern, solle vorgelegt werden, *was von den frühen Verehrern des seligen Benedikt den Zeitverhältnissen entsprechend angeordnet wurde*. Vielleicht vor reformerischem Übereifer warnend heißt es weiter, dies diene *wenn mit Demut und Unterscheidungsgabe vorgegangen wird*, der *Seelenruhe* und bewahre einfache Mönche vor einem Fehltritt. Manche neuere Einzelheiten seien wohl überflüssig und könnten klug korrigiert werden. Der Text geht in St. Gallen und anderswo sehr umstrittene Themen wie Fleischgenuß oder Sonderbesitz überhaupt nicht an. In vielem konnte man sich mit der Regel Benedikts und den alten anianischen Gebräuche begnügen²¹¹

Die Spiritualität ist eine sehr ernsthafte. Sie beruht auf biblischen Texten und ist „benediktinisch“. Die *Caritas* hat Priorität, die *Humilitas* soll vor Einbildungen schützen. Ziel ist die *Kontemplation*, nicht die äußere Leistung; auch *Zeichen und Wunder* sind nicht zu suchen (Reg. Solit. 8. 21. 23f. 29f, p. 298. 307f. 309–311. 317f). Viel Gewicht wird auf die Eucharistie, auf eine auch tägliche Meßfeier gelegt (Reg. Solit. 36f, p. 321f). Neben den Geboten Gottes und allgemeinen Ratschlägen werden Gebet und Lesung eindringlich empfohlen: *Wenn wir beten, sprechen wir selber mit Gott; wenn wir aber lesen, spricht Gott mit uns* (Reg. Solit. 38, a.a.O. 323). Der Autor insistiert auf der täglichen Arbeit (Reg. Solit. 39f, pp. 323–325). Was Nahrung und Mahlzeiten betrifft ist die Benediktsregel maßgebend (Reg. Solit. 42–46, pp. 327–329). In allem wird die *discretio* gefordert, u. a. in der Pflege des Äußern und der Hygiene. Der Inkluse putzt Haar oder Bart nicht künstlich heraus. Er besitzt aber eine Wanne, um sich baden zu können (Reg. Solit. 60, p. 337f).

Ähnliches vernehmen wir im 10. Jh. aus *Glastonbury*, der vermuteten Heimat von Abt Gregor. Als Bischof Aelfheah von Winchester 936 Dunstan das Mönchsgewand überreicht und ihn zum Priester geweiht hatte, lebte dieser in einer Zelle bei der uralten Marienkirche von Glastonbury. Er lehrte dort die Besucher und reichte Lady Aethelflaed, die in einem benachbarten Häuschen lebte, das Sakrament; vgl. Deanesly, *The Pre-Conquest Church* 298.

Im Einsiedler Nekrolog des 10. Jh. sind auch *laici* eingetragen: *Ebbo, Landold, Alberich, Waldrath, Hezil, Konrad, Lambrecht*; vgl. NEins 359–361. Es dürfte sich um Freunde des Klosters handeln, kaum um „Laienbrüder“, vgl. *Casus s. Galli* 136 (Haeefele 264).

210) *Consuetudo Einsidlensis* (CMMon VII/1 u. VII/3).

211) *Consuetudo Einsidlensis*, prolog. (CMMon VII/3 193f).

Im Einsiedler Nekrolog sind eingetragen der Reformabt Sandrat (Anm. 140), der Reformfreund Dietrich, Bischof von Metz (Anm. 155), Abt Majolus von Cluny (Anm. 151), die Gorzer Gundalach (Anm. 34) und Garamann (Anm. 165). Sandrat

Dem Autor unserer *Consuetudines* scheint ein dem Westen (Lotharingen) zugehöriger Text vorgelegen zu haben. Der Codex wird einem westlichen Skriptorium zugeschrieben. Inhaltlich ähnelt der Text weithin der *Regularis Concordia*.²¹² Der Cod. Eins. 235 selber wurde für St. Emmeram in Regensburg geschrieben, das von Wolfgang und vom Trierer Abt *Ramwold* (975–1000/1) erneuert werden sollte. Eine Abschrift dieses Textes wurde im frühen 11. Jahrhundert in Fuldaer Kreisen, die dem Trierer Reformabt *Sandrat* nahestanden, weiter verarbeitet.²¹³

Daß sich die Einsiedler um die Gewohnheiten anderer Klöster interessierten, liegt nahe. Benedikt von Nursia strebte eine Uniformität des klösterlichen Lebens nicht an.²¹⁴ Benedikt von Aniane aber wollte, daß die Mönche allerorts dieselbe Lebensordnung einhalten. Wir haben gesehen, daß Alt-Cluny nach den Gewohnheiten Benedikts von Aniane geformt wurde,²¹⁵ daß 934 Bischof Gauzelin von Toul, um St-Èvre erneuern zu können, in Fleury (wo Odo reformiert hatte) die Benediktsregel und entsprechende *Gewohnheiten* holte, daß die Lebensbeschreibungen der Äbte Odo und Majolus von der Regel und von Gewohnheiten sprechen, daß man in St. Gallen und gegen Ende des Jahrhunderts in England über die Texte von *Gewohnheiten* verfügt.²¹⁶ — Da die Regel Benedikts selber viele Möglichkeiten der *Anpassung* vorsieht, kommt es unter den Benediktinern doch nicht zu einer uniformen Praxis, was verschiedentlich ausdrücklich erklärt wird.²¹⁷

wirkte zwischen 963 und 985 und wurde in Fragen der Observanz konsultiert (vgl. *Consuetudo-Redactio Fuldensis-Trevirensis* 10 (ed. K. Hallinger, CCMon VII/3 273). Auch später konnte die *Sandrat*-Richtung in Details auf einen Unterschied der Gebräuche der Reichenau und Regensburgs von denen Triers verweisen und ihn billigen; vgl. Keller, *Kloster Einsiedeln* 145. Daß man nicht einen allgemeinen Gegensatz zwischen den Gewohnheiten der ottonischen Klöster und denen des Westens konstruieren darf, erhellt z. B. aus einer Berufung auf Abt Abbo von Fleury († 1004) in der Frage der einheitlichen Haltung beim Abendlob, die sich in einem *Consuetudo*-Text Triererischer Herkunft findet (*Redactio Fuldensis-Trevirensis* 37: *Monachorum autem multitudo debet esse tamquam unus homo (!) Abonibus sumens exempla religiosissimi, omnium artium peritissimi*. (CCMon VII/3 294). Dagegen urteilte Ekkehard IV. hart über die lothringische Reformrichtung (Anm. 141).

- 212) Vgl. Hallinger, CCMon VII/1 175. — Niemand kann ausschließen, daß schon vor *Sandrat* ein westlicher Text nach Einsiedeln kam oder von hier aus weitergegeben wurde. Zur *Regularis Concordia*: s. Anm. 51.
- 213) Vgl. Hallinger, CCMon VII/1, 174f u. Tafel 13.
- 214) Die Regel überläßt viele Fragen ausdrücklich dem Ermessen des Abtes und fordert *discretio*, welche die *Mutter aller Tugenden* genannt wird (RB 64, 18f).
- 215) S. Anm. 12–24. Das *Testamentum Bernonis* (10) verlangt *das einmütige Verbleiben bei der bisherigen Lebensordnung* (Anm. 14).
- 216) Zu Gauzelin um 934, vgl. Anm. 30; zu den Viten von Odo und Majolus, s. Anm. 23 u. 146; zu den Statuten Kerbodos und Hartmuts für St. Gallen, vgl. Anm. 141; zur *Regularis Concordia*, vgl. Anm. 51.
- 217) Vgl. Anm. 210f.

3. Wolfgang bringt neue Impulse

Der Kleriker Wolfgang, den man schon in Trier den *Mönch* nannte, nimmt 965/6, kurz nach dem Beginn von Gregors Abbatiat, den Habit im Finstern Wald und macht sich die Mönchsobsequanz voll zu eigen.²¹⁸ Bald wird er Lehrer, ähnlich wie Majolus nach seiner Ankunft in Cluny.²¹⁹ Othlo fährt dann fort: *Da kamen, vom Ruf dieses bewährten Mannes angezogen, aus benachbarten Klöstern viele zu ihm. Mit Erlaubnis des Abtes hat er sie alle in den auktorialen und artifiziellen und, was noch mehr ist, in den moralischen Wissenschaften unterrichtet.* Damit ist der Unterricht in den freien Künsten, in den Buchkünsten und in der ein ethisches Leben tragenden Theologie gemeint.²²⁰

Odilo Ringholz vermutet wohl richtig, daß die Schüler vor allem aus *Disentis*, *Pfäfers* und *Rheinau* kamen, denn die Reichenau und St. Gallen hatten eigene Schulen. In Disentis und Pfäfers werden schon bald Einsiedlermönche als Äbte wirken. Der gewaltsame, frühe Tod Abt *Adelberts von Rheinau* (+ 990) wird mit Anteilnahme im Einsiedler Nekrolog eingetragen.²²¹

Die Bibliothek

In dem unter Gregor als besonders regeltreu bekannten Kloster wurde die religiöse und profane Bildung intensiv gepflegt. Dies bezeugt besonders die Bibliothek.²²² Im *Skriptorium*, das systematisch ausgebaut wird, sind nunmehr viele Hände tätig.²²³ Man schreibt auf sorgfältig vorbereitetem Pergament. Die Ausstattung erreicht künstlerisch ein beachtliches Niveau.²²⁴

Zur Zeit Wolfgangs zählt die Einsiedler *Bücherei* manche westliche Handschriften.²²⁵ Vollbibel, Lektionare, Homiliare und weitere Werke für den Got-

218) Vita s. Wolfkangi 8. 10 (SS 529f).

219) S. Anm. 145.

220) Vita s. Wolfkangi 10 (SS 530). M. Tischler zeigt, daß unter den *auktorialen* die *freien Künste*, unter den *artifiziellen* die Buchkünste, unter den *morales disciplinae* die Theologie gemeint sind.

221) Adelbert, † 26. Aug., NEins 360. In den *Annales Heremi II* (cod. 356) steht zu 990: *Adalbertus Renaugiae abba miserabiliter occisus est* (SS 143 f).

222) Lang, Abt Gregor.

223) Zuvor ist namentlich der Schreiber Vigilius bekannt. Er wurde schon in den *Annales S. Meginradi* eingetragen (951, *Vigilius ob.*, SS 138); dann in den *Annales Einsidlenses* (951: *Vigilius scriptor ob.*, SS 145) und im Nekrolog (zum 1. Juli: ... *gilius ob.*, NEins 360).

224) Wie M. Tischler zeigt, sind im 10. Jh. in Einsiedeln noch unterschiedliche Hände am Werk. Erst im 11. Jh. bildet sich ein typischer Einsiedler Stil heraus; vgl. von Euw A., *Liber viventium Fabariensis* (*Studia Fabariensia 1: Das karolingische Memorialbuch von Pfäfers in seiner liturgie- und kunstgeschichtlichen Bedeutung*, hrsg. von A. von Euw, Bern 1989, 201–204); ders. (Hg.), *Vor dem Jahr 1000. Abendländische Buchkunst zur Zeit der Kaiserin Theophanu*, Köln 1991. In manchem überholt ist Bruckner A., *SMAH V, Schreibschulen der Diözese Konstanz, Stift Einsiedeln*, Genf 1943, 31–43.

225) Die Einsiedler *Bücherei* enthält viele ältere Werke, von denen einige in Einsiedeln geschrieben sind, andere aus dem Westen stammen (s. Anm. 58. 60) — Wie wir sa-

tesdienst (wie Kalendarien) sind vorhanden. Man widmet sich einem breiten Spektrum von Kirchenvätern.²²⁶

Im weltabgeschiedenen Einsiedeln wurde, speziell über die *Geschichtsschreibung*, der Zusammenhang mit Welt, Reich und Kirche festgehalten. Die Annalen sind zur Zeit Wolfgangs angelegt worden, er dürfte die Redaktion geleitet haben.²²⁷

Im Kloster wurden auch die *freien Künste* gepflegt. Man besaß Klassiker wie Vergil, Juvenal, Prosper, Terentius, Vegetius,²²⁸ dazu auffallend viele Boëthius-Exemplare des 10. Jahrhunderts. Der Lehrer Wolfgang war selber Poet und Musiker.²²⁹ Wie in andern Reformklöstern des 10. Jahrhunderts wird die Kirchenmusik gepflegt.²³⁰

4. Ausstrahlung, Ausbau und Ausklang

Mission in den Osten

Die Annales Heremi berichten zu 972: *Der Mönch Wolfgang wurde zu den Ungarn gesandt, und zwei Jahre später wird er zum Bischof von Regensburg geweiht.*²³¹ Kurz vor dieser Ungarnmission machte sich Bischof Ulrich von Augsburg nach Einsiedeln auf, um Wolfgang zum Priester zu weihen.²³² Wolfgang habe sich dem an ihn ergangenen Ruf mit Hingabe gefügt und sich in inständigem Gebet dem heiligen Otmar empfohlen, offenbar weil ihm der Auftrag zur Ungarnmission ungemein gefährvoll schien. Wolfgang verließ Einsiedeln mit *bescheidenem Gefolge*, seine Manuskripte jedenfalls zum größten Teil in Einsiedeln belassend. Er habe *mit Erlaubnis des Abtes das Kloster, nicht das Mönch-*

hen hat Odo manche Codices aus Tours mitgenommen (s. Anm. 18); Majolus las gern und erhielt viele Codices aus der Sarazenenbeute (s. Anm. 147).

226) Die Auswahl ist eher größer als wir sie in Gorze vorfanden, vgl. Anm. 75. 162.

227) Das Königshaus hat die Klöster auch um der Pflege des eigenen Gedächtnisses willen gefördert; vgl. Anm. 69. Nach Wolfgangs Weggang aus Einsiedeln werden die Annales Heremi (Codd. 29; 356) nicht mehr in derselben Weise fortgeführt.

228) Codd. 361, 362, 365. Auch kirchenrechtliche Sammlungen sind zu erwähnen.

229) Unter 13 solchen Handschriften galt bisher Cod. 302 (Boëthius, de consolatione philosophiae) als Handexemplar des Lehrers Wolfgang. Diese Hs. bietet zahlreiche Rand- und Interlinearglossen. Wohl aus pädagogischen Gründen sind poetische Texte durch das Einzeichnen von Längen und Kürzen für den Vortrag und durch das seltene Einzeichnen von Neumen sogar für das Singen „präpariert“. Die Handschrift stammt jedoch nach M. Tischler nicht von Wolfgang selber.

Wolfgang ist als ausgezeichnete Dichter bekannt; vgl. Vita s. Wolfkangi 2: *sicut erat peritissimus poematum compositor* (SS 527). So lassen sich die Epitaphgedichte auf die ersten Einsiedler Äbte erklären, z. B. dasjenige seines Schülers, des Abtes Wirunt, auf Abt Gregor; s. Anm. 185; vgl. Lang, Millenarium 9.

230) Wir sahen, daß der Kirchengesang in Cluny, Metz (Rotland, Bernacer, Anstenus) und St. Gallen gepflegt wurde (s. Anm. 7. 41. 143. 159); vgl. Lang O. (Hg.), Codex 121 Einsiedeln (Graduale — Sequenzen Notkers von St. Gallen), Faksimile und Kommentarband, Weinheim/Basel 1991.

231) Annales Heremi I (SS 143).

232) Vita s. Wolfkangi 11 (SS 530).

sein verlassen. In Ungarn blieb Wolfgang erfolglos. Bischof Pilgrim von Passau rief ihn zurück, merkte bald, daß er nicht einen *Gyrovagen* vor sich habe, und betrieb, während Wolfgang selber schon an die Rückkehr nach Einsiedeln dachte, dessen Erhebung zum Bischof von Regensburg.²³³

Wie man weiß, hat Wolfgang in *Regensburg* selber wie ein Mönch gelebt.²³⁴ Er hat dort zuallererst *St. Emmeram* erneuert, wo die einzelnen Mönche sich vorher selber versorgten, dann hat er weitere Frauen- und Männerklöster reformiert. Wichtig war ihm dabei die Einsetzung eines fähigen benediktinischen Abtes bzw. einer Äbtissin, wie auch die Ordnung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Klöster.

Als Hilfe holte er Abt *Ramwold* aus *St. Maximin in Trier*²³⁵ und Äbtissin *Uota* aus dem Fraumünster in *Zürich*, das Einsiedeln nahestand.²³⁶ Wenn Wolfgang in Ungarn erfolglos blieb, hat er in Regensburg im Sinn der *ottonischen Reform* gewirkt. Er hat dort auch die Kinder Herzog *Heinrichs des Zänkers*, des Bruders von Otto I., erzogen, nämlich den künftigen Kaiser *Heinrich II.* sowie *Gisela*, erste christliche Königin Ungarns und spätere Äbtissin von *Niedernburg* in *Pas-sau*.

Die Ungarnmission Wolfgangs sollte wohl den Frieden an der Südostflanke des Reiches sichern. Für diese Aufgabe hat Otto I., der über Deutschland hinaus eine imperiale Verantwortung wahrnehmen wollte, eine der fähigsten Persönlichkeiten berufen. Otto handelte wohl im Einvernehmen mit Bischof Ulrich, der in Einsiedeln auftritt, als ob er Diözesanbischof wäre. Der Auftrag erinnert an die gefährliche Gesandtschaft nach *Cordoba*, mit der Otto I. Gorze betraute, und an ähnliche *Missionsaufträge* an Benediktiner.²³⁷ Kaum hatte

233) Vita s. Wolkangi 11–14 (SS 530f). — Der Otmarstag wurde im Kalendar (cod. 356) ausgezeichnet. — Fürchtete Wolfgang für sich ein Geschick, wie es Abt Otmar von St. Gallen getroffen hatte, der gefangen gesetzt und in der Haft verstorben war? St. Otmar soll in einer Vision Wolfgang vorausgesagt haben, daß er nicht im Exil, sondern als Bischof in einer Otmarskirche sterben werde.

234) Vita s. Wolkangi 22 (SS 536).

235) Vita s. Wolkangi 15–16 (SS 532f).

236) Vita s. Wolkangi 17 (SS 534). Es scheint, daß die erste Äbtissin von Niedermünster *Uta/Uota* (um 983–1025), von schwäbischer Abstammung, die im Zürcher Fraumünster auf Reginlinde gefolgt war, von Wolfgang nach Regensburg gerufen wurde; vgl. Hallinger, Gorze-Kluny 137. Im Einsiedler Nekrolog ist eingetragen: *Uota abb ob.* (NEins 361). — Auch später bestanden Kontakte zwischen dem Zürcher Fraumünster unter Äbtissin Ermentrudis (um 995–1030) und Archidiakon Konrad von Metz, der bei einem Besuch in Zürich geistliche Gespräche führte und nach der Heimkehr den Nonnen die gewünschten *Moralia in Job* schickt; vgl. Steinmann J., Zürich (HelSac III/1,3, 1998f).

237) Johannes hätte den Kalifen missionieren und den christlichen Bischöfen Spaniens ins Gewissen reden sollen. Der wohl wohl auf Friedenssicherung zielende Versuch war unrealistisch, ja für den Kalifen beleidigend und für Johannes lebensgefährlich; s. Anm. 163.

Aus ähnlichen Gründen hat Otto I. 961 Adelbert von St. Maximin/Trier gegen seinen Willen auf eine erfolglose Russenmission geschickt. Adelbert, später Abt von

Wolfgang Kloster und Schule zu einer neuen Blüte gebracht, mußte Einsiedeln also erstmals eine ausgezeichnete Kraft und im Gefolge Wolfgangs wohl weitere Mönche (vielleicht den jungen Tagino?) für eine Aufgabe auswärts stellen.

Ausbildungsstätte für Äbte und Bischöfe

Zur Zeit Gregors und Wolfgangs erlebte die Meinradzelle eine Blüteperiode. Unter Gregors Nachfolger Abt Wirunt (966–1026) wird Einsiedeln eine *Ausbildungsstätte* für Äbte und Bischöfe, die den Geist der ottonischen Reform weitergaben.²³⁸

Bischof *Gebhard* von Konstanz (979–995) gründete 983 vor den Toren von Konstanz, jenseits des Rheins, *Petershausen* als Eigenkloster. Es wurde zu Ehren von Papst Gregor eingeweiht. Im Sinn von Bischof Konrad († 975) sollte vor der Bischofsstadt ein Abbild der jenseits des Tibers gelegenen römischen Peterskirche entstehen. Nach der Petershauser Chronik wollte Gebhard, daß sein Kloster *die Lebensform (norma vivendi)* von Einsiedeln übernehme, *weil die Mönche jenes Klosters damals sehr religiös gesinnt (religiosissimi) waren.*²³⁹ Wenn

Ellwangen, starb 981 als Erzbischof von Magdeburg. Auch Otto III. wird einen ähnlichen Missionsauftrag geben, nämlich an den in Magdeburg ausgebildeten Adalbert, Bischof von Prag. Wegen Widerständen in Prag ging Adalbert nach Rom, wo er seit 989 als Mönch auf dem Aventin lebte. Otto III. lernte ihn in Rom schätzen und beauftragte ihn, die Preußen zu missionieren. Adalbert zog — seinen Tod vorausahnend — über Frankreich und Deutschland nach Danzig, von wo aus er mit wenigen Begleitern die Mission bei den Preußen begann und — wie befürchtet — schon bald den Märtyrertod (997) erlitt.

238) Vgl. Keller, Kloster Einsiedeln 142f.

239) *Casus monasterii Petrishusensis* I, 52 (ed. O. Feger, Die Chronik des Klosters Petershausen, Lindau/Konstanz 1956, 52). Der Chronist schreibt zwischen 1135 u. 1156: *De cella quoque sancti Meginradi, quae dicitur ad Solitarios, suos monachos Gebhardus normam vivendi et regimen habere decrevit, quoniam monachi illius coenobii tunc temporis fuerunt religiosissimi.* Gebhard wählte den Gründungskonvent von 12 Mönchen selber aus und holte den ersten Abt (Periger) aus Einsiedeln. Bis gegen 1080 werden in Petershausen 5 Einsiedler Mönche als Äbte wirken. Um die Mitte des 12. Jh. befaßt sich der Verfasser des *Casus monasterii Petrishusensis* 20f (ed. O. Feger, Lindau/Konstanz 1956, 34) mit den in Einsiedeln und der Ostschweiz vertretenen *Solitarii* und den *Inclusi*; s. Anm. 187. 112. 209.

Päpstliche Privilegien sollten in Petershausen die freie Abts- und Vogtwahl garantieren. — Während Cluny sich wiederholt Papsturkunden geben ließ (vgl. Paul, *L'égglise et la culture* 227–232), sind im Königskloster Einsiedeln keine Papsturkunden des 10. Jh. erhalten. St. Gallen dagegen erhielt 967 von Johannes XIII. eine Bestätigung der Immunität; vgl. Henggeler R., *Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei der heiligen Gallus und Otmar zu St. Gallen (Monasticon Benedictinum Helvetiae* I, Zug, 1929), 89. — *Petershausen* aber erinnert an Rom und wird Papst Gregor, dem Namensheiligen von Abt Gregor, geweiht. — Eine besondere Beziehung hatte später der Einsiedler Abt Hermann (1051–1065) zu Papst Leo IX., mit dem er über seine Mutter Irmengard von Winterthur verwandt war; s. Anm. 54. Im *Waldkloster* entwickelt sich aber keine dauerhafte Beziehung zum Papsttum, die mit Cluny vergleichbar wäre.

Petershausen, das rasch wachsen sollte, nach dem Vorbild von Meinradszell gegründet wird, bedeutet dies auch, daß Einsiedeln nun weit mehr ist als eine kleine Eremitensiedelung. — Petershausen strahlte später aus nach Andelsbuch/Mehrerau, Kastl, Neresheim, Wagenhausen, Fischingen.²⁴⁰

Ebenfalls noch unter Abt Gregor wurde 990 ein Einsiedler, der Schwabe *Erchanbert*, berufen, *Niederaltaich*, wo noch Kanoniker lebten, zu reformieren. Nach der Vita Godehardi mußte Erchanbert wegen seiner *Strenge* zugunsten von Godehard resignieren. Von diesem, der seinen Lehrer Erchanbert weiterhin verehrte, heißt es, *er habe sich alle Mühe gegeben, mit den ihm zugehörigen Brüdern den Pfad eines streng regulären Lebens zu betreten*.²⁴¹ Godehard wird dann auch das Kloster Tegernsee anvertraut, damit er *den Mönchen den Pfad eines wahren Ordenslebens (verae religionis) vorzeige und sie gemäß seinen Gewohnheiten... reformiere*. 1001/02 wurde der Einsiedler Mönch Eberhard als Abt nach Tegernsee berufen. Godehards Lehrmeister Erchanbert selber stirbt in Einsiedeln. — Zur Zeit Gregors kennt man also die Einsiedler Lebensform als eine authentisch regeltreue Art.

In der Folge kamen die Mönche *Adalgott* und *Otker* als Äbte nach *Disentis*, *Eberhard*, *Gebene* und *Hartmann* als Äbte nach *Pfäfers*. Abt Hartmann von Pfäfers wurde 1039 Bischof von Chur. Schon um 1004 bestimmte der Kaiser einen Mönch *Eberhard* aus Einsiedeln zum Bischof von *Como*, den Mönch *Warman* um 1026 und den Mönch *Rumold* 1051 zum Bischof von Konstanz. Der Mönch *Florat* aus Einsiedeln kam als Abt auf den *Hohentwiel* (später nach *Stein am Rhein* verlegt), der Mönch *Ethik* als Abt nach *Ebersberg* (Oberbayern).

Noch im 11. Jahrhundert wurden Klöster mit Hilfe von Einsiedlermönchen und gemäß ihrer Lebensgewohnheit gegründet, so 1031 *Muri*, dessen beide ersten Vorsteher aus Einsiedeln kamen, nämlich Propst *Reginbold* († 1055, ein Weltkleriker aus Solothurn) und *Burkhard* aus Goßau († 1073). Auch Allerheiligen in *Schaffhausen* wurde mit Einsiedler Hilfe gegründet (1064). Dort weihte Papst Leo IX. die Urständkapelle. Durch diesen elsässischen Reformpapst wurde Wolfgang 1052 heiliggesprochen. Papst *Leo IX.* verlieh Abt *Hermann* von Einsiedeln (1051–1065), seinem Verwandten, das Recht auf den bischöflichen Ornat. Leo IX. regte den Grafen von Calw zur Wiederbesiedelung des Aureliusklosters in *Hirsau* an; 1065 zog Abt *Friedrich* mit 12 Mönchen in diese Abtei. Friedrich lebte streng asketisch, neigte zur Kontemplation und arbeitete gern im Skriptorium. Mit ihm konnte der Graf von Calw nicht Staat machen; darum mußte Friedrich 1071 resignieren. Von seinen Mönchen kam *Notker* (*ein stiller Mann*, † 1095) nach *Zwiefalten*.²⁴²

Neben den Nekrologeinträgen geben uns fast nur die Namen der Mönche, die aus Einsiedeln auf Abts- oder Bischofsstühle gerufen wurden, ein gewisses Bild über den *Konvent* gegen Ende der Amtszeit von Abt Gregor und danach.

240) Spahr G., Petershausen, GermBen V 484–502; 1000 Jahre Petershausen, Konstanz 1983.

241) MGH SS XI, 200.

242) Keller, Kloster Einsiedeln 84 Anm. 252, 134f u. passim;

Der Konvent hat in dieser Periode ständig Kräfte *nach außen* abgegeben, dagegen wurde in Einsiedeln damals und später nie ein auswärtiger Mönch als Abt eingesetzt.

Der Konvent um die Jahrtausendwende

Die Einsiedler Mönche lebten asketisch-eremitisch und hielten sich auf Distanz zu den Feudalherren. Meinrad blieb ihr Vorbild. Seine Reliquien wurden nach Einsiedeln übertragen.²⁴³ 1027 begegnet uns ein Zeugnis, daß der Einsiedler *Adelrich* lebendig im Gedächtnis blieb. Er muß einer der frühen Eremiten gewesen sein und ein strenges, abgeschiedenes Leben geführt haben. Seine Legende läßt mit der Ufenau, mit Herzogin Reginlinde und mit der St. Galler Inklusin Wiborada die Anfänge von Meinradszell aufleben.²⁴⁴ — Ähnlich

243) Unter Abt Embrich von Abensberg (1026–1051), der zuvor Kleriker in Freising, dann gleichzeitig Abt von Ottobeuren war, wurde 1029 das Kloster in Brand gesteckt, wohl durch Eppo von Nellenburg. Offenbar wollte der schwäbische Nellenburger in Einsiedeln keinen Bayern dulden. — 1019 hat Kaiser Heinrich II., ein Schüler Wolfgangs, Reliquien Meinrads im Hochaltar des neuen Basler Münsters beisetzen lassen. Die Rückführung der Meinradsreliquien von der Reichenau nach Einsiedeln erfolgt am 6. Okt. 1039, die Einweihung der neuen Kirche am 13. Okt. 1039; vgl. Salzgeber J., *Einsiedeln* (HelSac III/1,1, 552).

244) S. Anm. 63. 84. — 1072 erzählt der St. Galler Mönch Herimannus ein Zwiegespräch zwischen *Wiborada* († 926) und *Adelrich* (*Alaricus*). Sie mahnt ihn zur Mäßigung seiner Strenge; vgl. Herimanni *coenobitae* s. Galli, *Vita* s. *Wiboradae* XVI (ed. W. Berschin, MVG St. Gallen 1983, 154–156). Die Legende (im 13. Jh. im Jahrzehntbuch der Ufenau aufgezeichnet) nennt den heiligen Adelrich einen Sohn der Herzogin Reginlinde und Leutpriester auf der Ufenau und setzt seinen Tod auf den 29. Sept. an. Die Legende verwechselt dabei die Zeit des Heimgangs Adelrichs mit der neuen Einweihung von St. Peter auf der Ufenau im Jahr 1141; vgl. Ringholz, *Geschichte* 658–661. — Chr. Hartmann schreibt später: *Damals* (973) *starb Adalrich am Michaelstag auf seiner Insel Ufnau. Er wurde im (Kirchen-) Gebäude beerdigt, das die Mutter* (sc. Reginlinde) *... begonnen und er vollendet hatte.* Hartmann kennt auch die Schreibweise *Alaricus* und führt die großen Vergabungen der Reginlinde auf Adalrich zurück, der *custos* des Klosters gewesen sei; vgl. Hartmann, *Annales* 83.

Bei neueren Grabungen auf der Ufenau fand man bei der Martinskirche stattliche Fundamente des Hauses der Herzogin, die von ihrem Haus aus, wie damals für den hohen Adel üblich, durch eine hochgelegene Seitentüre direkt die Empore der Kirche betreten konnte. — Vor dem Altar der Kirche St. Peter und Paul, bzw. im Bereich des gallo-römischen Tempels, wurde ein Steinkastengrab (Adelrichs?) gefunden. Später lagen die Gebeine Adelrichs in einem Hochgrab; vgl. Ziegler P., *Der gallorömische Tempel* (Ufnau — die Klosterinsel im Zürichsee, hrsg. U. Gut u. P. Ziegler, Stäfa 1971, 27–30).

Bei der Anlage des Einsiedler Nekrologs (vor 1000) wurde zum 14. Jan ein *Alericus* eingetragen; vgl. NEins 359. In Verbrüderungsbüchern hat Keller (Kloster Einsiedeln 77f) unter Personengruppen, die mit der Grafenfamilie der Ortenau und des Ufgaus auftreten, die Namen *Odalrich* (neben *Engilger*, *Engilgart*; s. Anm. 126) und *Adalrih* sowie andere von Einsiedler Einträgen her bekannte Namen wie *Kerolt* und *Cundram* festgestellt; s. Anm. 89f. 124.

kennt die Legende den heiligen *Gerold* als Einsiedler im Vorarlberger Walsertal.²⁴⁵

Etwas von *Weltabgeschiedenheit* blieb dem Kloster weiterhin eigen. Die Äbte reisten gelegentlich an den Hof, waren aber nicht wie die Äbte von Cluny stets unterwegs um Klöster zu reformieren, zu gründen oder der eigenen Abtei anzugliedern. Bei politischen Spannungen verhielt sich Einsiedeln still, was im bald aufkommenden Investiturstreit keiner Partei zusagte. So verliert Einsiedeln nach der Mitte des 11. Jahrhunderts seine Attraktivität für andere Klöster und stellt nur noch selten auswärts einen Abt oder Bischof. Auch die starke Königsabhängigkeit des ottonischen Einsiedeln behagt nicht mehr. Die an Cluny orientierte Hirsauer Reform wird mehr Anziehungskraft ausüben.

Einsiedeln pflegt noch bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts seine Ideale, ohne noch im gleichen Maß auf die Gunst der nunmehr geschwächten Herzöge oder der Adelsgeschlechter zählen zu können, während im *Marchenstreit* von Seiten der freien *Schwytzer* Hirten dem freiherrlichen Konvent ein rauher, oft stürmischer Wind entgegenschlägt.

Ausbau und Ausklang

Ein Konvent, der so viele Kräfte abgab, blieb klein. Auch für eine bescheidene Gemeinschaft im Hochtal war aber die *wirtschaftliche* Grundlage sehr wichtig. Die klösterliche Reformbewegung des 10. Jahrhundert setzte ja viel auf die wirtschaftliche Unabhängigkeit und die eigenständige Verwaltung durch einen *praepositus*.²⁴⁶ Schon zur Zeit Abt Gregors fällt auf, wie weit gestreut die Einsiedler *Besitzungen* sind, die teils aus einzelnen Höfen oder Weilern, teils aus ganzen Landstrichen bestehen. Sie liegen in relativer Klosternähe, im Zürich- und Thurgau, in der Ostschweiz, im Elsaß, im Breisgau, im Sundgau und Linzgau, im Vorarlberg usw. — In größeren Besitzungen sind *Kirchen* mit den Patrozinien damals beliebter Heiliger bezeugt. — Der Warentransport erfolgte über Wasserstraßen und Saumpfade. Von den *Zehnten* und Abgaben ging viel an die Zwischenstationen und ihr Personal.

Unter Abt Gregor erfolgt 987 eine Vergrößerung von Eberhards *Klosterkirche*.²⁴⁷ H. R. Sennhauser kommt auf Grund der Quellen und kürzlicher Grabungen unter dem jetzigen Chor zum Schluß, Abt Gregor habe die Kirche im östlichen Chorbereich seitlich erweitert, wo neben der südlichen Apsisschulter ein Maueranbau und eine zugefügte Apsidiale gefunden wurden. Im Westen sei ein ganzes Joch hinzugefügt worden. Das romanische Turmpaar im Westen (später als die beiden Mitteltürme bekannt) müsse vor das 11. Jahrhundert zurückreichen, also in die Zeit Abt Gregors. Die Kirche maß nun in der Länge ca.

245) Vgl. Salzgeber J., St. Gerold (HelSac III/2, 1372–1379) s. Anm. 194.

246) S. Anm. 48; Ringholz, Geschichte 46f; P. Kläui, Untersuchungen zur Gütergeschichte des Klosters Einsiedeln vom 10.-14. Jh., Festgabe für H. Nabholz, Aarau 1934, 78–120.

247) Annales Heremi, zu 987: Cellae beati Meginradi basilica aucta est.

42 m, in der Breite wie zuvor ca. 18 m.²⁴⁸ — Man darf sich vorstellen, daß Gregors Kirche einen vielleicht mit Fresken geschmückten Lettner mit Ambo aufwies, ähnlich wie andere ottonische Kirchen.

Wenn Sennhausers Interpretation der Kirchenanlage zutrifft, wurde Abt Gregor außerhalb der Westapsis (innerhalb derer sich der Mauritiusaltar befand) in einer eigenen *Grabkammer* beigesetzt: *in einem gewölbten Raum hinter dem Mauritiusaltar*²⁴⁹ Eine gebührende Grabanlage für einen Königssohn (?), für den Kirchenerbauer und für den allgemein verehrten Abt, in welchem uns das Mönchtum des 10. Jahrhunderts von seiner besten Seite begegnet!

248) Sennhauser, *Klosterbauten* 90f. 106; s. Anm. 104.

249) Sennhauser, *Klosterbauten* 90; vgl. Hartmann, *Annales Heremi* 107: *Gregorium Heremitae fornice concamerato pone D. Mauritij altare condiderunt.*

Literaturverzeichnis

Barone G., Jean de Gorze, moine bénédictin (L'abbaye de Gorze au X^e siècle, Études réunies par M. Parisse et O.G. Oexle, Nancy 1993, 141–158).
[Barone, Jean de Gorze]

Beyerle K., Die Kultur der Abtei Reichenau I, München 1925.
[Beyerle, Kultur der Reichenau]

Borgolte M., Die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit II, Sigmaringen 1986.
[Borgolte, Grafen Alemanniens]

Deanesly M., The Pre-Conquest Church in England, London 1963².
[Deanesly, The Pre-Conquest Church]

Hallinger K., Gorze-Kluny I (StAns XXII-XXIII), Rom 1950.
[Hallinger, Gorze-Kluny]

Hartmann Ch., Annales Heremi Deiparae Monasterii in Helvetia, Freiburg im Br. 1612.
[Hartmann, Annales]

Keller H., Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben (FOLGR 13), Freiburg im Br. 1964.
[Keller, Kloster Einsiedeln.]

Lang O., Zum Millenarium des hl. Wolfgang (994–994), Portrait eines Lehrers, Ausstellung Stiftsbibliothek Einsiedeln, Einsiedeln 1994.
[Lang, Millenarium]

Lang O., Der selige Abt Gregor (964–996), Einsiedelns erste Blütezeit im Zeugnis der Bibliothek, Ausstellung Stiftsbibliothek Einsiedeln, Einsiedeln 1996.
[Lang, Abt Gregor]

Parisse M., L'abbaye de Gorze dans le contexte politique et religieux lorrain à l'époque de Jean de Vandières [900–974] (L'abbaye de Gorze au X^e siècle. Études réunies par M. Parisse et O. G. Oexle, Presses Universitaires de Nancy, 1993).
[Parisse, L'abbaye de Gorze]

Parisse M., Noblesse et monastères en Lotharingie du IX^e au XI^e siècle (Monastische Reformen im 9. und 10. Jh., VuF XXXVIII, hg. v. R. Kottje u. H. Maurer, Sigmaringen 1989, 167–196).

[Parisse, Noblesse et monastères]

Paul J., *L'église et la culture en occident I, IX^e–XII^e siècle* (Nouvelle Clio 15/1), Paris 1986.

[Paul, *L'église et la culture*]

Ringholz O., *Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L.F. von Einsiedeln, seiner Wallfahrt, Propsteien, Pfarreien und übrigen Besitzungen*, Bd. I, Einsiedeln 1904.

[Ringholz, *Geschichte*]

Salzgeber J., *Der heilige Meinrad*, Einsiedeln 1978.

[Salzgeber, *Meinrad*]

Schmitz Ph., *Geschichte des Benediktinerordens I* (Einsiedeln 1947).

[Schmitz, *Geschichte I*]

Schmuki K., *Das köstlichste Geschichtsbuch des Mittelalters*, Ausstellung Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 1995.

[Schmuki, *Geschichtsbuch*]

Semmler J., *Das Erbe der karolingischen Klosterreform im 10. Jahrhundert* (Monastische Reformen, im 9. und 10. Jh., VuF XXXVIII, hg. v. R. Kottje u. H. Maurer, Sigmaringen 1989, 29–77).

[Semmler, *Erbe*]

Sennhauser H. R., *Die älteren Einsiedler Klosterbauten* (Einsidlensia, Festschrift zum 100. Geburtstag von L. Birchler, Zürich 1993, 93–134).

[Sennhauser, *Klosterbauten*]

Tellenbach G., *Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jh.* (Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch begr. v. K. D. Schmidt u. E. Wolf, hrsg. v. B. Moeller, Bd. 2, Lieferung F 1, Göttingen 1988).

[Tellenbach, *Geschichte*]

Quellenverzeichnis

Annales Einsidlenses (ed. G.H. Pertz, MGH SS III, 1839, 138–149).

[*Annales Einsidlenses*, SS]

Annales Einsidlenses minores im Liber Heremi 147–150.

[*Annales Einsidlenses minores*]

Annales Flodoardi Canonici Remensis (ed. G.H. Pertz, MGH SS III, 363–408; MPL 135, 423–490).

[Flodoard, *Annales SS*]

Annales Heremi I,cod. 29 / II,cod. 356 (ed. G. H. Pertz, MGH SS III, 1839 od. 1844, 138–144).

[Annales Heremi SS]

Annales s. Meginradi (ed. G. H. Pertz, MGH SS III 1839 oder 1844) 138.

[Annales s. Meginrad SS]

Auctore Iohanne Abbate s. Arnulfi Vita Johannis Gorziensis (ed. G.H. Pertz, MGH SS IV 1841, 335–377).

[Vita Johannis Gorziensis SS]

Auctore incerto, Vita s. Ma(h)thildis reginae (ed. G.H. Pertz, MGH SS IV, 282–302).

[Vita s. Mathildis SS]

Auctore incerto, Vita s. Meginrati (ed. O. Holder-Egger, MGH SS XV,1, 444–448).

[Vita s. Meginrati]

CCMon I (ed. K. Hallinger, Siegburg 1963).

[CCMon I]

CCMon VII (mod. K. Hallinger, Siegburg) VII/1 Siegburg 1984, 171–182. Text: ebd. VII,3 187–256.

[CCMon VII]

Chronicon Herimani (ed. G.H. Pertz, MGH SS V 1854, 67–133).

[Chronicon Herimanni SS]

Codex regularum monasticarum et canonicarum, quas ss. patres monachis, canonicis et virginibus sanctimonialibus servandas praescripserunt, collectus olim a S. Benedicto Anianensi Abbate (ed. L. Holstenius – M. Brockie, Augustae Vindelicorum 1759; I-II, Nachdruck: Graz 1957; PL 103, 393–664).

[Codex regularum]

Consuetudo Einsidlensis / Redactio s. Emmerami (ed. K. Hallinger, CMMon VII,3 187–256).

[Consuetudo Einsidlensis CMMon]

Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser I, Konrad I., Heinrich I., Otto I. (ed. Th. Sickel, MGH Dipl. I, 1879–84).

[D OI]

Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser II,1–2, Otto II., Otto III. (ed. Th. Sickel, MGH Dipl II,1–2, 1888–93).

[D OII,1–2]

Ekkehardi IV. Casus s. Galli, hg. v. H.F.Haeefele, *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters*, Bd. 10, Darmstadt 1980.
[Casus s. Galli, Haeefele]

Gerhardi Vita s. Oudalrici episcopi Augustani. *Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.–12. Jh.* (ed. H. Kallfelz, *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters*, Bd. 22, Darmstadt 1986, 37–167).
[Vita s. Oudalrici, Kallfelz]

Grimlaici presbyteri Regula Solitariorum (Codex regularum monasticarum et canonicarum, quas ss. patres monachis, canonicis et virginibus sanctimonialibus servandas praescripserunt, collectus olim a S. Benedicto Ananensi Abbate I-II, ed. L. Holstenius – M. Brockie, Augsburg 1759, Nachdruck: Graz 1957, 291–344).
[Regula Solitariorum]

Johannes (Salernitanus), Vita s. Odonis Abbatis Cluniacensis Secundi (ed. J. Mabillon, *ActaSS OSB, saec. V*, 150–186, vgl. PL 133, 43–86).
[Vita s. Odonis, PL]

Liber Heremi (ed. G. Morel, *Gfd, Mittheilungen des histor. Vereins der fünf Orte I, Einsiedeln 1844*, 1–152).
[Liber Heremi, Morel]

Notae Necrologicae Einsidlenses (ed. F. L. Baumann, *Necrologia Germaniae I*, Berlin 1888, 358–363).
[NEins]

Othloni, Vita s. Wolfkangi (ed. G. Waitz, *MGH SS VI*, 525–542).
[Vita s. Wolfkangi SS]

Sankt Meinrad, *Die älteste Vita (Die Quellen zu seinem Leben. Einsiedeln 1961)* 25–41.
[Sankt Meinrad]

Stift Einsiedeln, *Traditionsnotizen, Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. II: Urbare und Rödel*, bearb. von P. Kläui, Bd. 3, Aarau 1951.
[Traditionsnotizen, Kläui]

Syrus Monachus, Vita sancti. Maioli (PL 137,745–778).
[Vita s. Maioli, PL]

The Anglo-Saxon Chronicle (ed. D. Whitelock, London 1961).
[The Anglo-Saxon Chronicle]

Die ottonische Klosterschule in Einsiedeln zur Zeit Abt Gregors

Zum Bildungsprofil des hl. Wolfgang*

von Matthias M. Tischler — Heidelberg

Transacto itaque tirocinii sui tempore, multi vicinorum monasteriorum probitatis eius fama respersi ad illum venerunt. Quos omnes, accepta abbatis licentia, in auctorialibus simul et artificialibus doctrinis et, quod his eminent, moralibus aedificavit disciplinis (Otloh, Vita S. Wolfkangi episcopi, Kap. 10).

Mit der Regierungszeit Gregors, des bedeutendsten Einsiedler Abtes im 10. Jahrhundert, sind die nachhaltige monastische Prägung des Klosters, seine erste wirtschaftliche Blüte und die wohl fruchtbarste und zugleich vielfältigste Periode seiner Schule untrennbar verbunden. Zwar lassen sich über Gregors Persönlichkeit nur wenige zuverlässige Spuren zusammentragen, doch reichen sie aus, um seine Bedeutung für das zu Beginn seiner Regierung noch junge Kloster wenigstens umrißhaft nachzuzeichnen. Wenn auch geistiges Umfeld und Kulturschaffen Abt Gregors bereits in Ansätzen beschrieben worden sind,¹ so fehlen doch neuere Untersuchungen, welche die Handschriftenproduktion während seines Abbatiates nach Art und Umfang zu bemessen versuchen. Untrennbar mit der gerade unter Abt Gregor aufstrebenden Einsiedler Klosterschule ist eine weitere, noch bedeutendere Persönlichkeit der Ottonenzeit verbunden, der unser Aufsatz gewidmet sein soll: Es ist der Schwabe Wolfgang, der in unsere Heiligenkalender und Geschichtsbücher vornehmlich als Bischof von Regensburg eingegangen ist. Seine zeitweilige Tätigkeit als Einsiedler Klosterschullehrer wird dabei oft nur im Nebensatz erwähnt.

* An dieser Stelle sei Abt Georg, dem Einsiedler Konvent und Herrn Stiftsbibliothekar P. Dr. Odo Lang für die mir während der Aufenthalte im Kloster gewährte Gastfreundschaft und großzügige Bereitstellung der Einsiedler Handschriftensätze herzlich Dank gesagt.

1) Borst A., Gregor. Abt in Einsiedeln (Mönche am Bodensee. 610–1525, Darmstadt 1991³, 83–98 u. 544 [Lit.]).

1. Die ottonische Klosterschule Einsiedeln als Forschungsdesiderat und seine methodischen Probleme.

Die noch junge ottonische Einsiedler Klosterschule unterstand dem heiligen Wolfgang für nur kurze Zeit, etwa von 966 bis zu seinem Wegzug anlässlich der Ungarn-Mission 972. Dies scheint auf den ersten Blick fast schon zu kurz für eine nachhaltige Prägung zu sein, doch wird sich im Laufe unserer Beobachtungen zeigen, daß diese Zeit für eine intensive Formung ausreichte. Unsere annalistischen und chronikalischen Zeugnisse über Wolfgangs Tätigkeit in Einsiedeln und die damals aufblühende Klosterschule sind jedoch äußerst spärlich. Wir sind daher darauf angewiesen, auch andere Mitteilungen über sein Leben aus der Zeit vor dem Klostereintritt und später als Bischof von Regensburg, also aus der Perspektive des „Davor“ und „Danach“ auf ihre Gültigkeit für die Individualität seiner Lehrtätigkeit in Einsiedeln zu überprüfen, indem wir sie mit dem frühen ottonischen Handschriftenmaterial des Klosters der 60er und beginnenden 70er Jahre konfrontieren. Dies mag gelingen, wenn wir bedenken, daß Wolfgang bei seinem Eintritt in das Kloster Einsiedeln bereits ein gereifter Mann um die vierzig Jahre gewesen ist. Seine Persönlichkeitsstruktur wird eine gewisse Festigkeit gehabt haben.

Eine Schwierigkeit ist im Hinblick auf die beiden ältesten uns erhaltenen Lebensbeschreibungen des hl. Wolfgang, den *Liber de memoria beati Emmerami et eius cultorum* Arnolds v. St. Emmeram (= *De miraculis et memoria beati Emmerami*, lib. II, um 1037) und die *Vita S. Wolfkangi* des Otlloh v. St. Emmeram (um 1052) zu überwinden. Denn abgesehen von älteren Versatzstücken mußte aus diesen schon salisch geprägten Heiligenviten der geschichtliche Wolfgang der Ottonenzeit herausgeschält werden. Denn es war damit zu rechnen, daß nicht alles in der Biographie den historischen Tatsachen entsprach, jedoch manches einer tendenziösen Literalisierung unterworfen war. Trotz hier und da zu vermutender Überzeichnungen dürften aber gerade Otllohs Mitteilungen über Wolfgangs Tätigkeit in Einsiedeln zuverlässig sein. Zwar bilden das in ihr entfaltete ideale Bild eines asketischen Wolfgang und die gleichzeitige Kritik an den Verfallserscheinungen zur Zeit des Heiligen die Folie, vor der der damalige Regensburger Bischof Gebhart III. (1036–1060) zumindest gemahnt werden sollte.² Dennoch brauchen wir nicht an Otllohs

2) Nach Boshof E., Bischöfe und Bischofskirchen von Passau und Regensburg (Die Salier und das Reich 2, Sigmaringen 1992) 127 müsse man berücksichtigen, daß die Vita ein Schuldbewußtsein bei ihrem Empfänger hervorrufen sollte: „Diese Funktion hat er sicher auch der von ihm verfaßten Lebensbeschreibung des heiligen Wolfgang zgedacht, in der er seinem eigenen so schwer getadelten Oberhirten in der Figur seines Helden das Idealbild eines Bischofs entgegenhält, dessen Wirken bestimmt ist von Askese, Gebet und Gottesdienst, Unterstützung der Armen und Sorge für das Mönchtum.“ In seinem *Liber visionum* sieht Otlloh für den verhassten Gebhart bereits einen glühenden Stuhl im Jenseits bereitstehen (visio 14). An anderer Stelle wird dieser mit einem unfruchtbaren Baum verglichen, der von Gottes Axt abgehauen werde (visio 11), vgl. Schmidt P. G. (hrsg.), Otlloh von St. Emme-

Fähigkeit zu einem kritischen Umgang mit seinen Quellen zweifeln, die er im Prolog seiner *Wolfgang-Vita* beteuert,³ und die in seinen Schriften auch andernorts aufscheint.⁴ Eine gute Kontrollmöglichkeit bietet die Vergleichung seiner Aussagen mit denen Arnolds v. St. Emmeram. Zudem wissen wir um die engen Kontakte zwischen Regensburg und Einsiedeln, zu denen wir weiter unten auch ältere Beziehungen zwischen Otloh und dem späteren Einsiedler Abt Embricho nachzuweisen hoffen. Gerade dieses persönliche Verhältnis könnte erklären, warum der Regensburger Mönch Otloh über zuverlässige Informationen zu Wolfgangs Lehrtätigkeit in Einsiedeln verfügt haben dürfte.⁵

Wolfgangs Tätigkeit als Klosterlehrer gewährt uns die Möglichkeit, den Heiligen in unverfälschter Geschichtlichkeit dort zu fassen, wo wir ihm am unmittelbarsten begegnen können — in den Einsiedler Handschriften, die zum Wolfgangs-Jubiläum 1994 kaum berücksichtigt wurden, um das Lebensbild des Heiligen weiter zu erhellen.⁶ Aus ihnen können wir rekonstruieren, was der bedeutendste Lehrer des Klosters gelesen und gelehrt hat, ja wie er die konkreten Alltagsprobleme der Klosterschule gemeistert hat. Wo uns die historiographischen und hagiographischen Quellen einen weiteren Einblick in das Leben des Heiligen verwehren, können paläographisch-vergleichende Studien das fremde Material von dem damals in Einsiedeln selbst entstandenen Handschriftenfundus scheiden. Auf diese Weise werden uns neue Quellen erschlossen, die uns den Einblick in das früheste Einsiedler Skriptorium und sein von auswärts eingebrachtes handschriftliches Startkapital gewähren. Sie helfen uns zugleich, die Geistigkeit des historischen Wolfgang zu er-

ram, *Liber Visionum* (MGH.QG 13, Weimar 1989), 84 u. 78. Gebhart, ein Stiefbruder Konrads II., war nach dem Urteil F. Janners kein Bischof, sondern vielmehr ein „gegen seinen Willen in den Priesterrock gesteckter Waffenträger“ (*Geschichte der Bischöfe von Regensburg 1, Regensburg 1883, 524*) und beeinträchtigte das Klosterleben in St. Emmeram in jeder Hinsicht. Zum zeitlichen Hintergrund der *Wolfgang-Vita* vgl. Stanchi R., *Fondare una tradizione. Appunti su due „Vitae“ di Otloh di St. Emmeram* (RSLR 25, 1989, 404–422).

- 3) Unglaubliche Nachrichten werden kritisiert und Widersprüche zwischen beiden Vorlagen dadurch aufgelöst, daß der heimischen Überlieferung mehr Vertrauen geschenkt wird: „Ubi vero dissimilis habebatur sententia ... nonnullaque dicta ... verba discrepant, visum est mihi magis debere sequi dicta scriptaque nostratum, inter quos et maxime praedictus vir Dei in hac vita degens claruit, quam externorum“, ed. *ActaSS Nov. 2, 1*, Brüssel 1894, 566 (im folgenden werden nur Kapitel und Seite der Edition zitiert).
- 4) So in der *Vita S. Bonifatii* (geschrieben in Fulda, 1062/1066), ed. W. Levison (MGH.SRG [57], Hannover/Leipzig 1905) 113: „Sed mihi consideranti literas omnes, quas de eo habetis, in nullis maior tanti presulis auctoritas quam in epistolis ab ipso vel ad ipsum directis videtur esse.“
- 5) Vgl. unten S. 116–118 und S. 166–175.
- 6) Zurecht hat daher der Einsiedler Stiftsbibliothekar P. Odo Lang OSB. diesem Thema zur Jahrtausendfeier einen Gedenkartikel (*Millenarium des heiligen Wolfgang: Der Heilige aus Einsiedler Sicht*, SKZ nr. 43, vom 27. Oktober 1994, 590–593) und eine Handschriftenausstellung (Katalog „Zum Millenarium des heiligen Wolfgang 994–1994“, Einsiedeln 1994) gewidmet.

schließen. Unser Hauptaugenmerk muß daher auf die führenden Texthände in zentralen Handschriften, ihr Zusammenspiel und auf den Bestand an Korrektur- und Glossenhänden gerichtet sein, die im abwechslungsreichen Panorama der schulspezifischen Einsiedler Codices häufiger anzutreffen sind. Gelingt es uns, Wolfgangs Bildungsprofil in Einsiedeln zu fassen, dann wirft dies auch mehr Licht auf Abt Gregor und seine monastischen Ideale im fortgeschrittenen 10. Jahrhundert. Die notwendige neue Einsiedler Skriptoriums- und Schulgeschichte sollte daher zunächst an den grundlegenden Leistungen bemessen werden, die unter diesem bedeutenden Abt erzielt wurden. Eine Beschreibung der frühen Einsiedler Schulgeschichte zur Zeit Abt Gregors und seines prominenten Klosterschullehrers Wolfgang ist daher der wichtigste Schritt auf dem Weg dorthin.

Überlieferungsumfang und Forschungsstand der Einsiedler Manuskriptensammlung stehen jedoch aus vornehmlich wissenschaftsgeschichtlichen Gründen in einem Mißverhältnis zu ihrer Bedeutung. Der außerordentlich qualitätsvolle Altbestand der Bibliothek⁷ ist trotz etlicher Beeinträchtigungen recht gut erhalten.⁸ Das mag daran gelegen haben, daß die Büchersammlung, die ihre erste Grundlegung schon während der Ungarnstürme unter den Äbten Eberhart und Thietland erfahren hatte, durch die etwas abseitige Lage des Klosters relativ geschützt blieb und im Laufe der Klostergeschichte weniger in Mitleidenschaft gezogen wurde als andere vergleichbare Bibliotheken. Auch nach über tausend Jahren bewahrt die Stiftsbibliothek Einsiedeln den größten in sich geschlossenen ottonischen Handschriftenbestand an seinem

-
- 7) Die Einsiedler Handschriftensammlung lobte bereits J. Mabillon in seinem *Iter Germanicum* anlässlich seines Besuchs Ende Juli 1683: „In bibliotheca multi sunt exquisiti codices, ex quibus non pauca excerptimus in consequentibus referenda ...“ (*Vetera Analecta* 4, Paris 1685, 28).
- 8) Die Verluste durch die fünf Klosterbrände, durch Plünderungen und Säkularisation sind nur schwer einzuschätzen, doch sind sie vielleicht insgesamt geringer als befürchtet. 1314 wurden beim Überfall auf Kloster Einsiedeln Handschriften nach Schwyz verschleppt. Verheerender als die Brände war die mit dem Einfall der Franzosen verbundene Plünderung und Aufhebung des Klosters (1798). Was nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden war, wurde hauptsächlich nach Zürich verbracht, manches geriet dadurch in private Hände, vgl. Henggeler R., *Das Stift Einsiedeln und die französische Revolution*, Einsiedeln 1924, hier 61 f. und Escher H., *Die schweizerischen Bibliotheken in der Zeit der Helvetik 1798–1803* (ZSG 16, 1936, 297, 299, 312 u. 320 f.). Weber E., *Einsiedeln und Engelberg, zwei Aspekte helvetischer Klosterpolitik 1798–1803*, Sarnen 1981 geht nicht auf das Schicksal der Klosterbibliothek ein. Aufgrund dieser Umstände befindet sich auch nach der Neuorganisation von Abtei und Bibliothek im Jahre 1803 so mancher Einsiedlensis in der heutigen Züricher Zentralbibliothek, so etwa die Horaz-Fragmente Cod. Car. C 154, die zu Cod. 361 (695) gehören (vgl. Hoffmann H., *Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich*, Stuttgart 1986, 360 u. 365 mit Taf. 186 und Chatelain É., *Paléographie des Classiques Latins* 1, Paris 1884–1892, Taf. LXXXIX, 1) oder die beiden Doppelblätter einer medizinischen Hs., ZÜRICH, ZB, Z XIV 29, II, die zu dem in Hartmutminuskel, saec. IXmed.-² geschriebenen Fragment Cod. 363 (543) gehören.

Entstehungs- bzw. Aufbewahrungsort, wie ihn, abgesehen von St. Gallen, kein zweites Kloster aufzuweisen hat.⁹ Bedauerlicherweise aber erfassen die bisherigen Studien zur Skriptoriumsgeschichte Einsiedelns kaum alle wesentlichen Aspekte und müßten seit langem auf den Stand unserer heutigen Kenntnisse gebracht werden. Albert Bruckners Monographie,¹⁰ durch die das Skriptorium gut erschlossen zu sein schien, erwies sich bei genauerem Hinsehen als sehr flüchtig gearbeitet. Auch blieb in Hartmut Hoffmanns verdienstvoller Arbeit zur ottonischen und salischen Buchkunst Kloster Einsiedeln unberücksichtigt,¹¹ obwohl das Buch aus dem Blickwinkel des Königtums geschrieben wurde und spätestens seit Hagen Kellers 1964 erschienener Arbeit zum ottonischen Kloster Einsiedeln¹² die intensiven Beziehungen der dortigen Mönchsgemeinschaft insbesondere zum sächsischen Königshaus und seiner alemannischen Verwandtschaft deutlich geworden waren. Ein Blick in die heute maßgeblichen deutschsprachigen Darstellungen der Geschichte des 10. Jahrhunderts zeigt aber, wie wenig die Bedeutung Einsiedelns für die damalige Zeit bislang von der modernen Geschichtswissenschaft rezipiert worden ist¹³ — und das, obwohl Kloster Einsiedeln im Gegensatz zu St. Gallen oder der Reichenau, die in der Zeit des ottonischen Wiederaufbaus auf ihren karolingischen Handschriftenfundus zurückgreifen konnten, eine von Grund auf neue Bibliothek aufbauen mußte. So war im Einsiedler Bücherbestand abgesehen von Einzelstücken aus dem zweifellos vorhandenen karolingischen

-
- 9) Die bislang bekannte Handschriftenzahl dürfte sich schon deshalb erhöhen, weil im Zuge der spätmittelalterlichen Neubindung der Codices häufig mehrere separate Teile zu neuen Büchern zusammengebunden wurden. Diese Erscheinung ist geradezu eine Einsiedler „Ohrmarke“. Die Überlieferungsverbände in den heutigen Einsiedler Handschriften sind daher stets mit Vorsicht zu interpretieren. Eine Schätzzahl von etwa 90 Einsiedler Hss. des 10. Jhs. gibt Lesne E., *Les livres, «scriptoria» et bibliothèques du commencement du VIII^e à la fin du XI^e siècle*, Lille 1938, 760. Sie beruht auf den nicht immer ganz zuverlässigen Datierungen von Meier G., *Catalogus codicum manu scriptorum qui in bibliotheca monasterii Einsidlensis O.S.B. servantur 1*, Leipzig 1899.
- 10) *Scriptoria Medii Aevi Helvetica* 5, Genf 1943 (künftig: Bruckner V).
- 11) *Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich* (MGH.Schriften 30, 1–2), Stuttgart 1986. Die von Hoffmann im Register erwähnten Einsiedler Handschriften werden lediglich aufgrund anderer Bibliothekszugehörigkeiten berücksichtigt (künftig: Buchkunst, mit Seiten und Abbildung nach dem Text- bzw. Tafelband zitiert).
- 12) *Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben*, Freiburg/Br. 1964 (künftig: Kloster Einsiedeln).
- 13) Jeweils nicht erwähnt in: Einführungen: Beumann H., *Die Ottonen*, Stuttgart 1994³; Fried J., *Die Formierung Europas 840–1046*, München 1993² und Althoff G./Keller H., *Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn auf karolingischem Erbe 1–2*, Göttingen/Zürich 1994² (Karte im 2. Band ohne Einsiedeln). Studienbuch: Hlawitschka E., *Vom Frankenreich zur Formierung der europäischen Staaten- und Völkergemeinschaft 840–1046*, Darmstadt 1986 (2. Karte ohne Einsiedeln; im Register fehlt Wolfgang v. Regensburg). Zeitportrait: Zimmermann H., *Das dunkle Jahrhundert. Ein historisches Portrait*, Graz/Wien/Köln 1971.

Handschriftenerbe st.gallischer und reichenauischer Provenienz¹⁴ von Anfang an eine starke ottonische Prägung zu erwarten, die in dieser Form kaum noch anderswo zu studieren sein dürfte. Unsere Studie versucht ein stückweit das Forschungsprogramm einzulösen, das J. Autenrieth vor einiger Zeit zum Einsiedler Skriptorium entworfen hat.¹⁵

2. Zwischen monastischer und klerikaler Bildung.

Als Wolfgang in das Kloster Einsiedeln eintrat, hatte er bereits mehr als die Hälfte seines Lebens hinter sich. Er gehörte zu jener Generation der ottonischen Epoche, die in die Zeit des tiefsten Einschnitts im Mittelalter hineingeboren wurde (* ca. 924),¹⁶ deren Vertreter aber zugleich in der „ottonischen Renaissance“ die wesentlichen kulturellen Leistungen des 10. Jahrhunderts hervorbrachten.¹⁷ Es lohnt sich, dies zu berücksichtigen und etwas länger bei Wolfgangs ersten Lebensstationen zu verweilen, bevor wir konkret auf seine Einsiedler Zeit zu sprechen kommen. Denn diese Vorgeschichte vermittelt Einsichten vornehmlich in Wolfgangs schulische Prägung, ohne die wir sein späteres kulturelles Schaffen nicht verstehen können.

Als Kind wahrscheinlich freigebohrer schwäbischer Eltern¹⁸ besuchte Wolfgang schon in jungen Jahren den Unterricht eines Privatlehrers. Dies

-
- 14) Zu den prominentesten Erwerbungen des Klosters zählten zweifellos die bislang nicht als Handschrift des Reichenauer Kalligraphen Reginbert († 846) erkannten Einsiedler Codices 182 (414) + 168 (467), S. 130–183, cf. M.T., Reginbert-Handschriften. Mit einem Neufund in der Stiftsbibliothek Einsiedeln (erscheint in: *Scriptorium*). Im folgenden wird nur bei der Erstnennung der jeweiligen Einsiedler Handschrift die Standortsignatur in Klammern zitiert.
 - 15) Probleme der Lokalisierung und Datierung von spätkarolingischen Schriften * 10. und 11. Jahrhundert (*Codicologica* 4, Leiden 1978) 70.
 - 16) Das Geburtsjahr ist nur erschlossen aus den bekleideten Ämtern, die mit einem bestimmten Lebensalter verbunden waren, und aus dem Alter seines Freundes Heinrich v. Babenberg, der sicher nicht nach 926 geboren ist. Der allzu vage Vorschlag von Kolbe K., Die Verdienste des Bischofs Wolfgang von Regensburg um das Bildungswesen Süddeutschlands, Breslau [1893], 6 mit Anm. 3, das Geburtsjahr zehn Jahre später zu legen, hat keine Akzeptanz gefunden.
 - 17) Dieser kulturgeschichtliche Aspekt bei Heer F., Die „Renaissance“-Ideologie im frühen Mittelalter (*MIÖG* 57, 1949) hier 63–81 („Ottonische Renaissance“) nicht berücksichtigt.
 - 18) Von Otloh wissen wir nur, daß Wolfgang „ex ingenuis parentibus“, also von freigebohrnen Eltern abstammte, die aber immerhin soweit begütert gewesen sein müssen, daß sie ihrem Sohn eine Ausbildung zukommen lassen konnten. Hirsch S., Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II. 1, [repr.] Berlin 1975, 112 vermutet nicht zu Unrecht, daß Otloh diese Nachricht aus einer verlorenen fränkischen Urvita, einer der beiden Quellen für seine Wolfgang-Vita, genommen hat. Für seine nichtadlige Herkunft sprechen gegen Preiss-John W., Wolfgang von Pfuldingen, Ostfildern 1994, 15, der als Wolfgangs Vater den 937 urkundlich nachgewiesenen Grafen Hermann von Pfullichgau-Achalm annimmt, folgende Indizien: 1.

scheint im Frühmittelalter, zumindest in Adelskreisen, durchaus häufiger gewesen zu sein, als es die wenigen uns erhaltenen Zeugnisse heute vermuten lassen.¹⁹ Möglicherweise sahen die Eltern darin die einzige Chance, ihrem Sohn eine gute Ausbildung zukommen zu lassen. Im Grunde genommen war Wolfgangs Jugendzeit hierfür ungünstig, wuchs er doch in einer Zeit auf, in der Schriftwesen und geistiges Leben an vielen Orten gleichsam in einen Winterschlaf gefallen waren. Dennoch ist es bezeichnend, wie es Wolfgang gelungen ist, im ruhigeren zweiten Drittel des 10. Jahrhunderts die besten Schulen zu besuchen, die das noch junge Ottonenreich aufzuweisen hatte. Hier läßt sich eine wesentliche Konstante in Wolfgangs Leben ausmachen: Es ist die „Schule“, die vielleicht sogar das prägende Element in seinem Leben wurde.²⁰ So ist es von vornherein unwahrscheinlich, daß Otloh v. St. Emmeram die Bedeutung von Schule und Unterricht im Leben seines Helden allein deswegen herausgestrichen hatte, weil er selbst Lehrer gewesen ist, und seine Lehrerpersönlichkeit bzw. Vorstellungen vom Lehrerdasein bewußt oder unbewußt in die Biographie des Hl. Wolfgang einbringen wollte.²¹ Jedenfalls ist

Seine Schwierigkeiten mit dem vermutlich überwiegend adligen Domklerus in Trier und Regensburg. 2. Wolfgangs Worte beim Eintritt ins Kloster Einsiedeln und 3. Die Betonung seiner Armut und Unbekanntheit („ignobilis“) im Augenblick der Erhebung auf den Regensburger Bischofsstuhl. Wolfgangs Abstammung aus einem Grafenhaus behaupten zuerst die spätmittelalterlichen *Annales Einsidlenses maiores* zu 972 („S. Vuolfgangus Comes de Rydenfels“, ed. G. Morel, GfD 1, 1844, 112), dann eine spätmittelalterliche Randnotiz von der Hand des Gallus Öhem im einst Einsiedler, Reichenauer und heute Karlsruher Codex der Chronik Hermanns v. d. Reichenau (Aug. CLXXV, fol. 37v): „nobilis de ridenfels prope schwebeswerd natus matre a veringen“, und derselbe in seiner Reichenauer Chronik und andere (z. B. der Mondseer Abt Johann Christoph II. Wasner [1592–1615; † 1631] in seiner Biographie *S. Wolfgangs, dess H. Beichtigers ... Leben*, Salzburg 1599). Zu den Quellen, die die Stammburg seines Vaters in Achalm bei Reutlingen lokalisieren und eine Gräfin Gertrud von Veringen als seine Mutter nennen, Janner (wie Anm. 2) 350 und ActaSS Nov. 2, 1, 537–539.

- 19) „in privatis ... locis“ (Kap. 3, 568). Zum Privatlehrer im früheren Mittelalter allgemein Meyer O., *Der Privatlehrer des frühen Mittelalters. Eine Studie zur Entstehung und kulturellen Wirkung des Lehrberufs* (Schulgeschichte im Zusammenhang der Kulturentwicklung, hrsg. v. L. Kriss-Rettenbeck/M. Liedtke, Bad Heilbrunn 1983, 119–142).
- 20) Wolfgangs Bedeutung als Lehrer wurde bereits herausgearbeitet von Lutz C. E., *Schoolmasters of the Tenth Century*, Hamden/Conn. 1977, 111–116.
- 21) Unerkannte autobiographische Züge einer Biographie sind von jeher große Interpretationshürden. Es ist aber kein Grund erkennbar, warum Arnold und Otloh die Unwahrheit berichten sollten, wenn sie Wolfgangs Drang zur Verkündigung und sein Lehrgeschick recht häufig erwähnen: „... videbatur sibi cum simplo et abscondito talento quasi vacuus apparere in conspectu Domini, nisi, eo exposito et duplicato, aliorum quoque consuleret saluti“ (Arnold II, Kap. 1); „... prudenti usus consilio, ut scilicet ingens doctrinae talentum sibi a Deo traditum aliis exhibendo, sicut dispensator fidelis fructificaret“, ferner „reputans iugiter secum, qualiter in salutem aliorum sibi concessum duplicaret talentum“ und „Ut autem adolentes in capiendis scientiae liberalis notitiis forent agiliores, frequenter voluit tabulas eorum

es bemerkenswert, wie zielstrebig Wolfgang die schulische Karriereleiter erklimmte, von der Reichenau nach Würzburg und Trier zog, von dort weiter nach Einsiedeln und schließlich nach Regensburg, oder mit anderen Worten: von der damals blühendsten Klosterschule Mitteleuropas in die Würzburger Domschule, der zu ihrer Zeit vielleicht attraktivsten „höheren Schule“ des Ottonenreichs, um dann selbst als Lehrer die Trierer Domschule aufzubauen, in Einsiedeln eine neue monastische Schule der Ottonenzeit zu begründen und zuletzt als Regensburger Bischof neben Bernward von Hildesheim zum wichtigsten Prinzenzieher seiner Zeit zu werden.²² Im großen Aufgabenfeld des ottonischen Reichsdienstes hat es neben dem Karriereweg des Adligen, der über die königliche Kapelle zu Amt und Würden führte, zweifellos auch die Möglichkeit gegeben, durch intellektuelle oder schulische Leistungen — die nicht von den Verwaltungsaufgaben des Bistums zu trennen waren — seinen sozialen Aufstieg zu nehmen.²³ Als Bischof von Regensburg vertritt Wolfgang später den Typus des hochottonischen Kirchenhirten, der nur aus niedrigen Verhältnissen stammte und nicht im unmittelbaren Dienst der königlichen Kapelle nachzuweisen ist.²⁴

Eine entscheidende Periode für Wolfgang war sein Aufenthalt mit dem hochadligen Babenberger Heinrich in der äußeren Schule der Reichenau, einer typischen Einrichtung des karolingischen Bildungswesens, die unter dem eifrigen Abt Alawich I. (934–958)²⁵ trotz aller Ungarnstürme eine rege Kulturarbeit aufzuweisen hatte.²⁶ Das lag daran, daß das Kloster im Gegensatz zu St. Gallen nicht von den Ungarn heimgesucht wurde und zugleich in der be-

cernere dictales. Plerosque etiam eorum proficiendi causa beneficiis incitavit; qui autem desides erant et negligentes increpavit“ (Otloh, Kap. 7, 13 u. 18).

- 22) Seine prominentesten Schüler waren die vier Kinder Herzog Heinrichs v. Bayern: Heinrich (der spätere Kaiser Heinrich II.), Gisela (später Königin v. Ungarn), Bruno (später Bischof v. Merseburg) und Brigitta (später Äbtissin von St. Paul in Regensburg).
- 23) Zu verweisen ist hier auf die Prämissen, die Pilgrim v. Passau zur Erhebung Wolfgangs zum Bischof von Regensburg vorgibt, wenn er dem Kaiser einen Kandidaten vorschlägt, den dieser für demütig, maßvoll und gebildet hielte und der zu den kirchlichen Aufgaben befähigt sei, egal welchen Standes und welcher Herkunft er sei: „quem humilem et modestum ac eruditum invenerit, nec non officii ecclesiasticis aptum esse probaverit, ... cuiuscumque sit condicionis vel parentelae“ (Kap. 14, 572).
- 24) Insofern ist Wolfgangs Lebensweg ein Gegenbeispiel zur typisch ottonischen Karriere eines Adalbert v. Magdeburg (vgl. Althoff G., *Das Necrolog von Borghorst, Münster/W.* 1978, 282). Aus niederen Verhältnissen stammten auch die hochottonischen Bischöfe Erkanbald v. Straßburg (965–991) und Willigis v. Mainz (975–1011).
- 25) K. Beyerle, (*Die Kultur der Abtei Reichenau 1*, München 1925) 112/11 ff.
- 26) Vgl. Berschin W., *Biographie und Epochenstil 3*, Stuttgart 1991, 282: „Die Reichenau ist einer der wenigen westeuropäischen Orte, wo auch während der dunklen Umbruchsjahrzehnte 920 bis 960 das geistige Leben und literarische Schaffen nicht aussetzt.“

sonderen Gunst des schwäbischen Herzogs stand. Die Reichenau war einer der ganz wenigen, vielleicht sogar der einzige Ort im deutschsprachigen Raum, der in der Phase tiefster politischer Depression, im Jahrhundert der Ungarneinfälle, eine relative Kulturblüte aufzuweisen hatte. Dies kann erklären, warum Wolfgangs Eltern ausgerechnet diese Klosterschule für ihren Sohn ausgesucht hatten. Zeitgenössische Quellen berichten von dem Stolz, den die Reichenau ob ihrer regen literarischen Tätigkeit hegte, zu der drei, mit großer Wahrscheinlichkeit unter Abt Alawich entstandene „Reichenauer Orientgeschichten“²⁷ gehören. Dieses Selbstbewußtsein war berechtigt, wenn man den weiten Horizont, ja die Kulturoffenheit der Klosterschule verspürt, die diese drei kleinen Werke vermutlich eines einzigen Autors verraten. Vielleicht ist es sein Bildungsmilieu gewesen, das für Wolfgang und viele andere Klosterschüler so attraktiv erschien.²⁸ Mit diesen Orientserzählungen knüpfte die Reichenau — auch formal — an ihre eigene frühkarolingische Literaturproduktion an, aus der über 100 Jahre zuvor eine ähnliche Abenteuergeschichte, die sog. *Commemoratio brevis de miraculis S. Genesii martyris Christi* hervorgegangen war.²⁹ Ebenso dürfte Wolfgang schon mit den ersten frühottonischen Werken der späteren Reichenauer Buchkunst in Berührung gekommen sein³⁰ und gleichwohl wird er die unter Abt Alawich weitergeführte

-
- 27) Alle drei Texte sind im Reichenauer Hausbuch KARLSRUHE, Aug. LXXXIV vereint, und zwar: *De pretioso sanguine domini nostri Jesu Christi*, ed. W. Berschin/Th. Klüppel, Die Reichenauer Heiligblut-Reliquie (Reichenauer Texte und Bilder 1), Konstanz 1988, 22–46; *Vita Symeonis Achivi*, ed. dies., Die Legende vom Reichenauer Kana-Krug. Die Lebensbeschreibung des Griechen Symeon (Reichenauer Texte und Bilder 2), Sigmaringen 1992, 26–40 und *De miraculis et virtutibus S. Marci evangelistae*, ed. dies., Der Evangelist Markus auf der Reichenau (Reichenauer Texte und Bilder 4), Sigmaringen 1994, 36–56.
- 28) Als „abba ... in laribus apprime innutritus philosophiae“ wird Alawich I. im Vorwort der *Vita Symeonis Achivi* (Seite 26) gepriesen, die Reichenau sei damals „sapientia pollens, doctrina fulgens, cunctis disciplinam quaerentibus solatium praestans“ gewesen, heißt es in *De miraculis et virtutibus S. Marci evangelistae* (Kap. 2, 36). Diese Mitteilungen bestätigen Otlohs jüngere Behauptung, die Reichenau sei zu jener Zeit der Ort gewesen, „ubi tunc in Germaniae partibus maxime pollebat scholare studium“ (Kap. 3, 568).
- 29) Text: Wattenbach W., Die Uebertragung der Reliquien des h. Genesius nach Schienen (ZGO 24, 1872, 8–21). Es dürfte kein Zufall sein, daß die *Commemoratio* mit den Worten „Tempore quo Carolus rex inclitus miro sub regimine Galliam rexit“ und *De pretioso sanguine domini nostri Jesu Christi* bzw. die *Vita Symeonis Achivi* recht eigentlich mit „Tempore Karoli gloriosissimi imperatoris ...“ (Kap. 3) bzw. „Tempore igitur magni karoli imperatoris augusti ...“ (Kap. 3) beginnen. Übrigens lautet der Beginn der auf der Reichenau geschriebenen Meinrad-Vita nahezu gleich: „Temporibus Karoli gloriosissimi imperatoris Francorum ...“ (Kap. 2). Das Vorbild hierfür dürfte jedoch Alkuins Richarius-Vita gewesen sein: „Temporibus gloriosissimi regis Francorum Dagoberti ...“.
- 30) Der Hintergrund hierfür war die Fluchtung der st.gallischen Büchersammlung vor den Ungarn 926 auf die Reichenau, vgl. Duft J. (Die Abtei St. Gallen, hrsg. v. A. Gössi/W. Vogler, St. Gallen 1986) 28. Als Hauptwerk brachte die Reichenau da-

Reichenauer Annalistik, die uns heute nur noch bis 939 greifbar ist, aus nächster Nähe gekannt haben.

Möglicherweise waren es die neuen Bildungsschwerpunkte in Würzburg, die Wolfgangs Reichenauer Studienfreund Heinrich zu der Bitte drängten, ihn auf seiner Bildungsreise in die mainfränkische Bischofsstadt zu begleiten. So konnte Heinrich nicht nur in unmittelbarer Nähe seines älteren Bruders Poppo studieren, der dort Bischof geworden war (941–961).³¹ Vor allem besaß Würzburg damals eine der führenden Domschulen des Reiches, seitdem der Italiener Stephan v. Novara³² dort lehrte, den Otto I. vermutlich zusammen mit Bischof Poppo I. von seinem ersten Italienzug (951/2) aus Pavia nach Deutschland gebracht hatte. Mit dieser Maßnahme sollte keineswegs die Kulturpolitik Karls des Großen imitiert werden, indem man nach Italien blickte, um geeignete Gelehrte nach Norden zu locken. Ottonisch an der Anwerbung des italienischen *grammaticus* war vielmehr, daß Stephan nicht zum Leiter einer neu zu gründenden Hofschule bestimmt war, sondern den Aufbau einer modernen Domschule anvertraut bekam.³³ Anstelle einer zentralen Hofschule blühten nun mehrere, zuvor relativ bedeutungslose Domschulen um die Jahrhundertmitte auf:

vor 950 Magdeburg
 seit 952 Würzburg
 seit 953 Köln
 seit 954 Hildesheim
 seit 956 Trier

mals KARLSRUHE, Aug. XVI hervor, die früheste erhaltene illuminierte Hs. ihrer Sammlung, vgl. Engelmann U., Reichenauer Buchmalerei. Initialen aus dem Lektionar des frühen 10. Jahrhunderts [Karlsruhe, Aug. XVI], Freiburg/Basel/Wien 1971 (dazu: Berschin W. [rez.], FDA 93, 1973, 234–237 und Thomson R. M. [rez.], Scriptorium 28, 1974, 80–83).

- 31) Vgl. Glocker W., Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik, Köln/Wien 1989, 351 f.
- 32) Blank R., Weltdarstellung und Weltbild in Würzburg und Bamberg vom 8. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Bamberg 1968, 68 f. und zuletzt Meyer O., Der Würzburger Domscholaster Stephan von Novara und seine Gesinnungsgenossen in der geistigen Auseinandersetzung ihrer Zeit (Varia Franconiae Historica 2, Würzburg 1981), 753–763. Aus Stephans Würzburger Abschiedsgedicht, v. 3 ist zu entnehmen, daß Bischof Poppo ihn „hanc ... in urbem“, d. h. nach Würzburg, rief (verbessert herausgegeben von Bischoff B./Hofmann J., Libri Sancti Kyliani, Würzburg 1952, 114, Anm. 185). Das harmoniert mit Otloh, Kap. 4, 568: „frater eius, Poppo nomine ... quendam Stephanum de Italia scholaris doctrinae causa c o n d u x i t.“
- 33) Zur ottonischen Schulgeschichte allgemein Fleckenstein J., Königshof und Hofschule unter Otto dem Großen (AKuG 38, 1956, 38–62). Seine große Lebensaufgabe resümiert Stephan im Novareser Epitaph daher mit den Worten: „Protinus a m i s s a m studui reparare s o p h i a m / Erudiens pueros instituensque viros“ (MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 556, nr. 75, v. 7 f.), was zu einem Gutteil auf die Schulsituation in Würzburg zutrifft.

an denen junge Geistliche herangezogen wurden, die nach ihrer Ausbildung seelsorgerische Aufgaben wahrnehmen und eine Funktion in der zukünftigen königstreuem Elite ausüben konnten. Viele von ihnen krönten ihre Karriere nach einigen Jahren Kanzlei- oder Kapellendienstes mit dem Amt eines Reichsbischofs. Diese bildungs„politische“, keineswegs streng geplante Förderung der Domschulen gehörte zu Ottos Konsolidierungsmaßnahmen, nachdem sich die Lage im Reich zunehmend stabilisierte. Auch steht sie im zeitlichen Gleichklang mit der weitblickenden Maßnahme, politische Kompetenzen auf die Schultern der Reichsbischöfe zu verteilen, die oft selbst der Hofkapelle entstammten. Somit ist das frühe Reichskirchen„system“ der 50er Jahre — kaum ein wirklich fundamentales Konzept — nicht die herrschaftserhaltende und -stabilisierende Antwort auf die damaligen familieninternen Turbulenzen und etwaigen Führungsansprüche, sondern vielmehr ein Auslösefaktor hierfür gewesen. Denn es zeigten sich — wie aus den obigen Jahreszahlen zu entnehmen ist — schon vor der Niederschlagung des Liudolfinschen Aufstandes (953) Bestrebungen, diesen neuen innenpolitischen Weg zu beschreiten. Ein radikales, plötzliches Umschwenken in der „Innenpolitik“ Ottos wird man deshalb nicht unbedingt konstatieren können.

Wolfgangs Berührung mit einer der ältesten nachweisbaren ottonischen Bistumschulen um die Jahrhundertmitte jedenfalls bedeutete den Eintritt in eine stark praxisbezogene Schulausbildung. Diese sollte ihn auf den Reichsdienst vorbereiten, der seit jener Zeit sein ganzes Leben mit Ausnahme der Einsiedler Jahre bestimmte. Wolfgang dürfte hier Bildungsinhalte vermittelt bekommen haben, die ihn nicht so sehr zu einer künftigen literarischen Aktivität anleiten, sondern eher auf den praktischen Dienst in Kirche und Reich vorbereiten sollten.³⁴ Das Studium in Würzburg brachte Wolfgang in einen der zentralen Bistumsorte des frühottonischen Reiches. Zwar urkundete in Würzburg kein einziger ottonischer Herrscher im gesamten 10. Jahrhundert, doch war die Bistumsstadt auch nach dem Untergang des Herzogtums Franken (939) der Hauptort dieses zentralen Kronlandes.³⁵ Otto d. Gr. hatte ein vitales Interesse daran, daß sein im königstreuem Sinn erzogener Verwandter³⁶ und ehemaliger Kanzler Poppo (bis 940) das Bistum für den Reichsdienst nutzbar machte. Die Einsetzung des Babenbergers Poppo in dem mainfränkischen Bistum war der erste Schritt auf diesem Weg, nachdem Eberhart, der

34) Zur Verknüpfung von kirchlicher Ausbildung und Reichsdienst Hoffmann H., Politik und Kultur im ottonischen Reichskirchensystem (RhV 22, 1957, 31–55), hier 49 ff.

35) Bosl K., Würzburg als Reichsbistum (Aus Verfassung und Landesgeschichte 1. Festschrift zum 70. Geburtstag von Th. Mayer, Lindau/Konstanz 1954), hier 172. Stephan nennt Würzburg in seinem Novareser Epitaph bezeichnenderweise „Francorum urbs“, ed. (wie Anm. 33) v. 3.

36) Eine Diskussion der Quellenstellen zu Poppo I., II. und Heinrichs Verwandtschaft zum Ottonenhaus bei Wendehorst A./Schöffel P., Das Bistum Würzburg 1 (GermSac N.F. 1, 1), Berlin 1962, 59 f., dazu noch Schmale F.-J., Das Bistum Würzburg und seine Bischöfe im früheren Mittelalter (ZBLG 29, 1966), 654–657.

konradinische Herzog der Franken und Babenbergerrivale den Aufstand gegen die sächsische Herrschaft 938/939 nicht überlebt hatte. Nun konnte das Mainingebiet verstärkt in Beziehung zur sächsischen Herrschaft gebracht werden.³⁷ Der zweite Schritt auf dem Weg zu einer herrschaftlichen Anbindung Frankens war dann der Aufbau einer Domschule rund zwölf Jahre später (952). Genau zu jener Zeit ziehen Wolfgang und Heinrich in die mainfränkische Metropole.

Welchen Lehrstoff Wolfgang von dem Würzburger Domschullehrer Stephan v. Novara vermittelt bekam, liegt bis auf wenige Spuren im Dunkel der frühottonischen Bildungsgeschichte. Allenfalls kann aus einigen Gedichten auf Stephans Vorliebe für Poesie und kanonisches Recht geschlossen werden. Verse aus seiner Feder haben sich in der Novareser Hs. XXX (66), einer Sammlung kirchenrechtlicher Texte erhalten.³⁸ Allerdings sind diese Studieninhalte nicht weiter spezifisch, wie überhaupt aus Stephans Abschiedsgedicht, das er am 16. Juli 970 bei seiner Rückkehr in die Heimat niederschrieb, nichts Konkretes über den Inhalt derjenigen Bücher zu erfahren ist, die er den Würzburgern hinterlassen hatte, so daß auch über seinen Unterrichtsstoff an der frühottonischen Würzburger Domschule kaum etwas bekannt ist.³⁹ Allein die Handschrift mit Gregors d. Gr. Homilien zum Buch Ezechiel, in welche dieses Gedicht auf der letzten Seite eingetragen wurde (WÜRZBURG, UB, M. p. th. f. 6, fol. 115^v)⁴⁰ und eine heute in Wien liegende weitere Homilien-Handschrift italienischen Ursprungs und Würzburger Provenienz, die ihm vor einigen Jahren zugewiesen wurde (WIEN, ÖNB, Cod. 1616),⁴¹ ermöglichen gewisse Rückschlüsse auf Stephans Interessen und Bildungsinhalte.

Durch Otloh ist uns jedoch aus dem heute verlorenen fränkischen, vielleicht Würzburger Wolfgangleben⁴² eine authentische Begebenheit aus dem

37) Ottos d. Gr. Verhältnis zu Würzburg beschreibt Beck M., (Studien und Vorarbeiten zur Germania Pontificia 3, Berlin 1937), 120–122.

38) Benedetto L. F., „Stephanus grammaticus“ da Novara * sec. X (StMed 3, 1908–1911, 499–508), vgl. Salomon R. (NA 36, 1911, 304).

39) Würzburger Abschiedsgedicht, v. 3: „Qua (d. h. in Würzburg) sophie studiis dogmata crebra dedi“ (ed. wie Anm. 32). Das entspricht der unpräzisen Angabe des später entstandenen Novareser Epitaphs, v. 4: „Qua legi multo smente vigente libros“ (ed. wie Anm. 33).

40) Eine Schwarz/Weiß-Abbildung bei Cau E., *Scrittura e cultura a Novara * secoli VI–II–IX* (Ricerche medievali 6–9, 1971–1974), Taf. XXVI.

41) vgl. Cau E., *Osservazioni sul cod. lat. 1616 (saec. VIII ex.) della Biblioteca Nazionale di Vienna* (Palaeographica, Diplomatica et Archivistica. Studi in onore di Giulio Battelli 1, Rom 1979, 85–97) und Bischoff B., *Italienische Handschriften des neunten bis elften Jahrhunderts in frühmittelalterlichen Bibliotheken außerhalb Italiens* (Il libro e il testo, Urbino 1984) 173.

42) Es ist zu überlegen, ob Otloh nicht diese älteste Wolfgang-Biographie in Würzburg kennengelernt hatte, wo er sich zu einem unbestimmten Zeitpunkt zwischen 1024 und 1032 aufhielt, vgl. Schmidt (wie Anm. 2) 65, Anm. 72, d. h. unter Bischof Meinhart I. (1018–1034): „In habitu canonico adhuc constitutus iuvenile etate a be-

Schulunterricht Stephans überliefert, durch die wir zugleich Einblick in das damalige Bildungswesen und in Wolfgangs intellektuelle Fähigkeiten gewinnen. So berichtet uns Otloh, daß Stephan Lektionen zum Handbuch der *septem artes liberales* des Martianus Capella, der sog. «Hochzeit der Philologie und Merkurs» (*De nuptiis Philologiae et Mercurii*) hielt, das erst in spätkarolingischer Zeit zur typischen Schullektüre geworden war.⁴³ Zum ersten Mal verspüren wir in Wolfgangs Leben das Kontinuitätsbewußtsein, das die frühottonischen Lehrer gegenüber karolingischen Bildungsinhalten besaßen.⁴⁴ Die Lektüre bewährter Autoren war schon deshalb naheliegend, weil sie die kaum gewandelten Bildungsinteressen am besten befriedigen konnten. Und gerade bei der Lektüre des Martianus Capella muß sich zwischen Stephan und Wolfgang eine ernsthafte Rivalität entwickelt haben:

*Cum autem ... in Marciano De nuptiis Mercurii et Philologiae legeret, quomodo utriusque nomen rhythmii profunditate conveniret, et non satis diligenter exprimeret, iuvenes, ut s o l i t i fuerunt, ad perspicacioris sensus virum Dei Wolfgangum venerunt, et ut numeri difficultatem explicaret, unanimiter postulaverunt. At ille, sicut erat benignus et edoctus, non solum quod rogaverant, verum etiam omnem huius sententiae scrupulositatem aperiens insinuat.*⁴⁵

Diese Erzählung dürfte nicht nur auf Otlohs Interesse gestoßen sein, weil sie seiner Vorliebe für Probleme der Zahlenmystik entgegenkam.⁴⁶ Denn sie spielt auch auf eine für das Verständnis des Martianus Capella zentrale Stelle in Buch II an: Trotz ihrer Liebe zu *Mercurius* ist sich *Philologia* unsicher, ob der bevorstehende Bund mit ihm harmonieren werde. Doch stellt sie schließlich durch explizite Berechnung der ihren beiden Namen zugrundeliegenden Zahlen fest, daß die Ehe zur Vollkommenheit führen werde, da 3 (Merkur)

ate memorie Meginhardo Wurzburgensi episcopo scribendi causa vocatus sum." Die Nähe des Autors zu Wolfgang wird deutlich durch die Formulierung „sicut ipse fatebatur, cuius omnia verba sunt credenda“ (Kap. 5, 568). Die Vita kam aus Franken: „Nam alter libellus ... delatus est e Francis“ (Prolog, 566).

- 43) „Cum autem quadam die ... legeret ...“ (Kap. 5, 568). „Legere“ bedeutet ‚Lektionen über einen Autor halten‘. Übrigens verwendet Stephan genau dieses Verb auch in seinem Novareser Epitaph (v. 4). Zur frühmittelalterlichen Rezeption des Martianus Capella vgl. Leonardi Cl., *I codici di Marziano Capella* (Aevum 33, 1959), hier 458–470.
- 44) Die konkreten Verbindungslinien zwischen karolingischen und ottonischen Lesegewohnheiten sind bei McKitterick R., *Continuity and Innovation in Tenth-Century Ottonian Culture* (Intellectual Life in the Middle Ages. Essays presented to Margret Gibson, London/Rio Grande 1992, 15–24) wenig berücksichtigt.
- 45) Kap. 5, 568.
- 46) Otloh glaubte an die Wahrheiten der Schöpfung, die in den Zahlengeheimnissen verborgen seien: „veritas ... latens ... in numeri mysteriis“ (*Explanatio qualitatis hominum iuxta numeri mysterium*, ed. E. Dümmler, SB Berlin 1895, 1101). Auch in seinem *Dialogus de tribus quaestionibus*, Kap. 34–42 (ed. Migne PL 146, Paris 1853, 103–119) erörtert Otloh die Geheimnisse der Zahlen.

und 4 (Philologie) zusammen 7, die der Sapientia geheiligte Zahl der Vollen- dung ergeben.⁴⁷ Jeder zeitgenössische Leser der Wolfgang-Vita, dem Martia- nus Capella aus dem Elementarunterricht geläufig war, wußte, was Otloh mit der Schilderung dieser Episode bezweckte. Denn hier triumphierte nicht nur der vermeintliche Schüler und Schwabe Wolfgang über den eigens nach Würzburg geholten Lehrer und Italiener Stephan, der es nicht vermocht hatte, eine Schlüsselstelle dieses Lehrbuchs angemessen zu erläutern. Ebenso kün- digte sich hier vor der Folie der Lichtgestalt Wolfgang, der seit jener Zeit kei- nes menschlichen Lehrers mehr bedurfte, weil er *edoctus* gewesen und seit je- ner Zeit zum heiligen Theodidakten geworden sei, exemplarisch der Genera- tionen- und Nationenwechsel in den ottonischen Schulen des Reiches an:

*Ex illo tempore, sicut i p s e fatebatur ..., de nullo carnali demonstratore scriptura- rum apprehendit penetralia, tantoque sibi postea exstitit amplius ingenium, quantum distat inter hibernum solem et aestivum.*⁴⁸

Zwar geht aus Otlohs Erzählung hervor, daß Wolfgang und Heinrich bei Stephan studierten (*sub eius disciplina commorantes*, Kap. 4, 568), doch wurde bislang übersehen, daß der um 924 geborene Wolfgang im Augenblick der Konfrontation mit dem italienischen Lehrer (frühestens 952) kein Jüngling mehr war, sondern ein erwachsener Mann von etwa 28 Jahren. Stephan dürfte Wolfgang nicht nur aus seiner Schule ausgeschlossen haben, um sich weitere Demütigungen zu ersparen (was Otloh nicht eigens sagen mußte), sondern ebenso, um einen gefährlichen Rivalen auszuschalten, den seine Mitschüler schon öfter um Hilfe angegangen waren (*ut soliti fuerunt*).

Die folgenden Jahre in Wolfgangs Leben, die sich vielleicht nur über eine kurze Zeitspanne erstreckten, sind in Dunkel gehüllt. Erst als Heinrich 956 zum Erzbischof v. Trier erhoben wurde, gab Wolfgang dessen drängenden Bitten nach und zog in die Moselmetropole. Dort übernahm er das Amt eines Domscholasters (Kap. 7), Dekans (Kap. 8)⁴⁹ und Kanzlers⁵⁰ und hatte damit

47) Siehe hierzu §§ 101–109, ed. J. Willis, Leipzig 1983, 29–31. Die von Otloh angedeu- tete Stelle hat u. W. bislang allein identifiziert der Philologe Nuchelmans G., *Philo- logia et son mariage avec Mercure jusqu'à la fin du XII^e siècle* (Latomus 16, 1957), hier 99. Die Vermutung von Meyer (wie Anm. 32) 755, die schwierige Stelle, über die Stephan gestolpert war, habe in Buch VII gestanden, ist daher abzulehnen. Die Siebenzahl entspricht dem Umfang der artes liberales, die von Martianus in den folgenden sieben Büchern einzeln vorgestellt werden.

48) Kap. 5, 568.

49) Zum Amt des Dekans vgl. Hinschius P., *Das Kirchenrecht der Katholiken und Pro- testanten in Deutschland 2*, Berlin 1878, 92–97 und Schneider Ph., *Die bischöflichen Domkapitel, ihre Entwicklung und rechtliche Stellung im Organismus der Kirche*, Mainz 1885, 89–93. Zu Trier speziell: Bastgen H., *Die Geschichte des Trierer Dom- kapitels im Mittelalter*, Paderborn 1910, 130–134.

einerseits die Leitung der Knabenschule (und später die Führung und Heranbildung der jungen Geistlichen), andererseits aber auch die Administration des Domkapitels in der Hand. Da er zudem Kapellan⁵¹ und Kanzler des Erzbischofs und damit Leiter der weltlichen Angelegenheiten der Erzdiözese wurde, rückte Wolfgang in die Position des zweitwichtigsten Mannes in der Diözese nach dem Erzbischof auf. So lag in seinen Händen die Heranbildung der zukünftigen Führungselite, des wissenschaftlich geprägten Klerikernachwuchses und die Verwaltung der bischöflichen Amtsgeschäfte. Zwar wird man Wolfgangs Lebensstil spätestens jetzt als „klerikal“ verstehen müssen, doch dürfte gerade seine Dozententätigkeit weiterhin Privatlehrercharakter besessen haben. Denn für das Amt eines Domscholasters und Dekans war zu jener Zeit die Priesterweihe noch keine notwendige Voraussetzung. Erst in Einsiedeln ist Wolfgang von Bischof Ulrich von Augsburg zum Priester geweiht worden — vielleicht sogar erst unmittelbar vor seiner Entsendung zu den Ungarn (971/2).

Wolfgang baute die Trierer Domschule in der Friedens- und Konsolidierungsphase nach 955 auf und dies scheint seine Hauptaufgabe gewesen zu sein, auch wenn wir nicht ausschließen wollen, daß er ebenso aus reformerischen Gründen nach Trier berufen wurde. Die Nachricht, daß Wolfgang in Trier, wie auch später im Regensburger Domstift,⁵² die *vita canonica* wiederherstellte,⁵³ gewissermaßen die „Monastisierung“ des Domklerus⁵⁴ durch-

-
- 50) „... † uult(!)gango cancellario cetera perscribente ...“ heißt es in der angeblich autographen (vgl. Keller H., LThK 10, Freiburg/Br. 1965², 1215) Bischofs„urkunde“ (KOBLENZ, Landeshauptarchiv, Abt. 144, nr. 6, ed. Urkundenbuch zur Geschichte der mittelhheinischen Territorien 1, [repr.] Aalen 1974, 276, nr. 217), die allenfalls ein jüngeres urkundenähnliches Schriftstück ist. Dadurch erklärt sich auch die Verschreibung in Wolfgangs Namen zwangloser, als wenn man mit Haider S., Das bischöfliche Kapellanat, Wien/Köln/Graz 1977, 129 f. eine zeitgenössische Entstehung annehmen wollte. Allerdings ist nicht einzusehen, warum „das Amt des Kanzlers nur schwer mit der Würde des Domdekans zu vereinbaren“ war (Haider, 130). Auch ist Haiders ebenda fomulierte These, Wolfgang sei erst 964 Dekan des Domkapitels geworden, durch Otlohs Bericht in Kapitel 8 widerlegt. Wie sollte Wolfgang während der Abwesenheit Erzbischof Heinrichs in den wenigen ihm verbleibenden Trierer Monaten des Jahres 964 die mit diesem Amt ausdrücklich verbundene Kanonikerreform bewerkstelligt haben ?
- 51) Der Beleg wird durch Otloh erbracht, der Wolfgangs Freund Ramwold, den späteren St. Emmeramer Abt, „concapellanus“ nennt (Kap. 15, 573).
- 52) Kap. 18, 575.
- 53) Wohl nach der Regel des Chrodegang v. Metz. Das bedeutete, daß der Domklerus wieder zum regelmäßigen gemeinsamen Chorgebet, zum Leben innerhalb des Claustrums und zum Speisen und Schlafen in der Gemeinschaft verpflichtet wurde.
- 54) Wolfgangs Neigung zum Mönchsleben schon vor seinem Eintritt ins Kloster Einsiedeln (Kap. 6) ist ein wichtiges Motiv bei Otloh. Es taucht an mehreren Stellen der Vita auf (z.B. Kap. 7, 14 u. 17) und darf als indirekte Kritik an der Lebensführung des während der Entstehungszeit der Vita regierenden Regensburger Bischofs Gebhart III. verstanden werden (s. Anm. 2). Der Vorwurf des geistlichen Verfalls

führte, steht bei Otloh in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit Wolfgangs Berufung nach Trier (Kap. 7). Die Suche nach einer geregelten Lebensform am Domstift wird man als Bemühen verstehen müssen, den Schulbetrieb an der neuen Domschule auch institutionell abzusichern. Um eine gute Ausbildung des administrativen Nachwuchses an den neuen Domschulen zu gewährleisten, bedurfte es einer disziplinierenden Lebensform, von der alles Störende ferngehalten wurde.⁵⁵ Diese war im Grunde alt, aber in Vergessenheit geraten und daher ungewohnt; und sie ließ im bequem gewordenen Trierer Domkapitel Widerstand gegen Wolfgang aufkommen, der mit Konsequenz das neue „gemeinsame Leben“ propagierte. Es war ein doppelt schwieriges Unternehmen, das der Freigeborene gegenüber der wahrscheinlich überwiegend adligen Belegschaft des Domstiftes zu tragen hatte.

3. Gottsuche oder Wissenschaft?

Uns heutigen mutet die Vorstellung seltsam an, daß der Fremde, der vielleicht im Frühjahr 965 an der Klosterpforte zu Einsiedeln um Einlaß begehrte, mit seinem bisherigen Leben brechen wollte und kurz zuvor noch eine der wichtigsten Persönlichkeiten des ottonischen Reichsdienstes gewesen war. Heinrichs Tod auf Ottos Italienzug (3. VII. 964) kann nicht der entscheidende Grund für den Entschluß Wolfgangs gewesen zu sein, Mönch zu werden, da sich sonst sein Aufenthalt am Kölner Bischofshof Bruns Herbst 964 nicht erklären ließe und man eher damit rechnen müßte, daß sich Wolfgang direkt in ein Kloster seiner Wahl begab. Eine einleuchtende Erklärung für Wolfgangs Verhalten hat Egon Boshof geliefert⁵⁶: Mit dem Tode Heinrichs war dessen protegierende Stellung als *patronus* weggefallen und damit auch die personale und wirtschaftliche Absicherung innerhalb des Rechtsverbands der bischöflichen *familia*.⁵⁷ Schon die zuvor erfolgte Bitte Heinrichs an den Kaiser, ein

einschließlich der Bischofsschelte ist zu einem Leitthema in vielen Schriften Otlohs geworden.

- 55) Die *Gesta Treverorum*, Kap. 29 berichten deshalb, daß nur zwei Jahre nach Heinrichs Amtsantritt das reguläre Stiftsleben eingerichtet und der Markt vor die „Domstadt“, verlegt wurde (958): „Post Rutupertum Henricus ecclesiae praefuit; qui regulares officinas et claustrum circa maiorem ecclesiam construxit, et vigorem regularis conversationis ibidem exercere decrevit, forum in loco quo nunc esse videtur instituit“, ed. MGH.SS 8, Hannover 1848, 168. Hierzu Herzog E., Die ottonische Stadt. Die Anfänge der mittelalterlichen Stadtbaukunst in Deutschland (Frankfurter Forschungen zur Architekturgeschichte 2), Berlin 1964, 139 bzw. 141 und Weber W., Beiträge zur Archäologie und Topographie der Trierer Domimmunität (Bewahren und Gestalten. Der Trierer Dombereich, eine „Stadt in der Stadt“, Trier 1991), 17.
- 56) Das Erzstift Trier und seine Stellung zu Königtum und Papsttum im ausgehenden 10. Jahrhundert. Der Pontifikat des Theoderich, Köln/Wien 1972, 5.
- 57) Zur bischöflichen Hausgemeinschaft der Ottonenzeit am Beispiel Ulrichs v. Augsburg vgl. Schmidt R., *Legitimum ius totius familiae*. Recht und Verwaltung bei Bi-

Schreiben zum Schutze Wolfgangs nach Trier zu senden (Kap. 9), deutet darauf hin, daß sich Wolfgang mit seiner rigorosen Reformhaltung in Trier nicht unbedingt Freunde gemacht hatte. Sein Aufenthalt am Hof des Kölner Erzbischofs in der zweiten Hälfte des Jahres 964, eine Begegnung zweier kongenialer Männer der Bildung und des Kirchendienstes,⁵⁸ darf in diesem Zusammenhang keinesfalls unterschätzt werden. Es steht zu vermuten, daß schon vor seinem Tode Heinrich zusammen mit Brun, der ihm 956 selbst auf den Trierer Erzstuhl verholpen hatte, versuchte, dem Domschulleiter und Dekan Wolfgang die Nachfolge in seinem bisherigen und nicht in irgendeinem Reichsbistum zu sichern.⁵⁹ Dies würde nicht nur in das Bild von der Kirchenpolitik Bruns passen, der besonders in Lothringen, aber auch darüber hinaus (vorwiegend eigene) Schüler auf die freigewordenen Bischofsstühle gebracht hatte. Denn mit dem Dukat über Lothringen — Otloh schreibt im Zusammenhang mit Wolfgangs Kölner Aufenthalt ausdrücklich *Bruno, qui et ducatum tenuit Lutringensem* — erhob der Kölner Erzbischof vermutlich seinen Anspruch auch auf die Mitwirkung bei der Besetzung des Trierer Stuhls. Zu dieser Annahme würde sich die Beobachtung fügen, daß es zu jener Zeit durchaus üblich war, daß der bischöfliche Kaplan oder Kanzler Nachfolger „seines“ Herren wurde, zu dem er in einem besonderem Vertrauensverhältnis stand.⁶⁰ Und dies war bei Wolfgang der Fall.

Vermutlich hat es eine Auseinandersetzung um die Nachfolge auf dem freien Trierer Erzstuhl zwischen Brun und Wilhelm, den auch sonst rivalisierenden Brüdern und Erzbischöfen von Köln und Mainz, gegeben. Der Verlierer jedenfalls hieß Wolfgang, denn zum neuen Trierer Oberhirten wurde der vom Mainzer Erzbischof protegierte eigene Dompropst Dietrich gewählt.⁶¹ Mit einiger Sicherheit darf man daher annehmen, daß Wolfgangs Kölner Aufenthalt genau diesen Zukunftsfragen des Reiches gegolten hat. Ob man für die nur kurze Zeit in Köln auch von einer Beschäftigung Wolfgangs in der königlichen oder gar kaiserlichen Kanzlei sprechen darf, wie dies mancher-

schof Ulrich von Augsburg (Aus Archiven und Bibliotheken, Festschrift R. Kottje, Frankfurt/M. etc. 1992, 207–222), hier 212–215.

58) Wohl nach der fränkischen *Vita* erzählt Otloh, daß Wolfgang auch später immer wieder von der eindrucksvollen Begegnung mit Brun, dem kaum jemand gleichkam, berichtet habe: „quia eidem Brunoni episcopo similem in omni probitate raro viderit“ (Kap. 9, 569).

59) Zum Vertrauensverhältnis zwischen Brun und Heinrich vgl. *Vita domni Brunonis*, Kap. 37, ed. I. Ott, Ruotgers Lebensbeschreibung des Erzbischofs Bruno von Köln (MGH.SRG N.F. 10, Köln/Graz 1958), 38 f. Otloh berichtet nur von der Empfehlung Heinrichs, die dieser für ihn kurz vor seinem Tod beim Kaiser abgab: „exposuit ... beati Wolfkangi qualitatem“ (Kap. 9, 569). Zu Bruns Bemühungen (wie Anm. 56) 5 f.

60) vgl. Haider (wie Anm. 50) 74 ff. passim, v.a. aber 143 u. 162–173.

61) Die Neubesetzung des Trierer Erzstuhls 964/965 nicht als Teil des umfassenderen Konflikts zwischen Köln und Mainz thematisiert bei Boshof E., Köln, Mainz, Trier — Die Auseinandersetzung um die Spitzenstellung im deutschen Episkopat in ottonisch-salischer Zeit (JKGV 49, 1978, 19–48).

orts getan wurde,⁶² scheint zu gewagt zu sein. Spuren einer Kanzleitätigkeit Wolfgangs zu dieser Zeit sind bislang nicht gefunden worden.

Wolfgangs Aufenthalt in Einsiedeln wird man noch mehr als Zeit des Ausweichens und der Neuorientierung verstehen müssen, wenn man seine Rolle seit 972 näher betrachtet. Die ihm damals übertragene Ungarnmission war in Anbetracht der unmittelbar zuvor geschlossenen Ehe zwischen dem Arpadenfürsten Géza und seiner möglicherweise byzantinisch-christlichen Ehefrau Sarolt ein außerordentliches Politikum. Überhaupt war die Heidenmission ein typisches Aufgabenfeld der ottonischen Kirchenpolitik. Daneben verrät Wolfgangs Erwählung zum Bischof von Regensburg, in einem für die Ottonen stets schwierigen herrschaftlichen Umfeld und in einer Stadt, die noch keine nennenswerte Domschule aufzuweisen hatte und damit dem Reichsdienst noch nicht nutzbar gemacht worden war, das besondere Vertrauen des ottonischen Herrscherhauses in Wolfgangs administrative und intellektuelle Fähigkeiten, zumal das berühmte Kloster St. Emmeram schon längst seine frühere Blüte hinter sich hatte, und nur von energischer Hand wieder zu neuer Leistungskraft gebracht werden konnte. Wolfgangs Aufenthalt in Einsiedeln dürfte daher eher den Charakter einer — wenn auch für das Kloster bedeutsamen — Zwischenepisode besessen haben, selbst wenn man festhalten muß, daß Wolfgang die Chance, Bischof zu werden, seit 964/965 bis zur tatsächlich erfolgten Berufung auf den Regensburger Stuhl 972 etliche Male hatte und diese offensichtlich nicht ergriff.⁶³ Die Wahrheit wird wie so häufig in der Mitte liegen: Wolfgang hat, wie es Otloh bezeugt, sicherlich ein echtes Bedürfnis nach der monastischen Lebensform verspürt. Damit gehört er zu den vielen bedeutenden Persönlichkeiten der Ottonenzeit, die sich dem Mönchsideal verschrieben („ottonische Conversiobewegung“). Jedoch vertauschte er in aller Offenheit diese Daseinsform mit dem weltlichen Kirchendienst, als er von höchster Stelle dazu berufen wurde. Die Grenzen zwischen dem Mönchtum des Reiches und dem klerikalen Kirchendienst sind im 10. Jahrhundert fließend.

Welche näheren Umstände Wolfgang ausgerechnet nach Einsiedeln gebracht haben, ist kaum zu eruieren. Denn soviel wir freilich um die engen Beziehungen des Klosters zum Königshaus wissen, und folglich bei Wolfgang eine nähere Kenntnis vom strengen Mönchsideal in Einsiedeln annehmen dürfen, so wenig oder gar nichts wissen wir von der möglicherweise näheren Verbindung seiner Familie⁶⁴ zum schwäbischen Herzogshaus, das die Grün-

62) Beispielsweise zuletzt noch Metz W., Adalbert von Magdeburg und die Nekrologe (ADipl 30, 1984), 80 oder Mai P., Lebensbild des hl. Wolfgang nach der ältesten Regensburger Überlieferung (Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang, Ausstellungskatalog, Regensburg 1994), 16.

63) Das lehrt ein Blick auf die Neubesetzungen der Bistümer im Reich zwischen 964/965–972, vgl. Gams P. B., *Series episcoporum ecclesiae catholicae*, [repr.] Graz 1957.

64) Die Tatsache, daß wir über Wolfgangs Geburtsort Näheres nur aus den Ende des 12. Jahrhunderts geschriebenen *Annales Zwifaltenses minores* (a. 972) erfahren

derung Einsiedelns bewerkstelligt hatte. Vielleicht ist es eher eine persönliche Begegnung zwischen Wolfgang und Abt Gregor gewesen, die den ehemaligen Trierer Domschullehrer nach Einsiedeln führte. Denn im Januar 965 kam es auf der Reichenau zu einem Zusammentreffen des Einsiedler Abtes mit dem aus Italien zurückkehrenden Kaiser Otto und es wäre durchaus denkbar, daß sich gerade damals auch Wolfgangs und Gregors Wege im schwäbischen Umfeld kreuzten, zumal wir aus Otlohs Erzählung wissen, daß Wolfgang vor seinem Eintritt in das Kloster Einsiedeln nochmals seine Familie in Schwaben besucht hatte (Kap. 10).

Allerdings sollten wir in diesem Zusammenhang auch Otlohs Zeugnis ernst nehmen, daß es die besonders genaue Befolgung der Benediktregel war, die das Kloster Einsiedeln zu jener Zeit für den Trierer Domschullehrer Wolfgang so anziehend machte (... *artior regulae disciplina*⁶⁵). Da eine „Reform“ im Sinne einer disziplinarischen Neuordnung des monastischen Lebens in dem damals gerade einmal 30 Jahre alten Kloster nicht nötig erschien, zumal Einsiedeln unter dem Angelsachsen Gregor⁶⁶ — vielleicht aufgrund enger Beziehungen zum ottonischen Herrscherhaus⁶⁷, erst richtig aufzublühen begann⁶⁸ — ist es von vornherein wenig wahrscheinlich, daß mit Wolfgang ein echter Reformimpuls vom lothringischen Westen in das schwäbische Kloster gelang-

(„Sanctus Wolfgangus Suevigena de Pfullingen natus Ratispone episcopus est factus“, ed. E. Schneider, WVLG 12, nr. 4, 1889, 7), hat vermutlich damit zu tun, daß Zwiefalten in Pfullingen Besitzungen hatte. Das berühmte Donaustift wurde zudem 1089 von den Grafen von Achalm gegründet, deren Stammsitz ganz in der Nähe von Pfullingen lag.

- 65) Kap. 10, 570. Ein weiteres Zeugnis dafür, daß das Einsiedler Klosterleben damals besonders gottesfürchtig und streng gehandhabt wurde, liefert die Petershausener Chronik: „quoniam monachi illius cenobii tunc temporis fuerunt religiosissimi“, ed. O. Feger, Die Chronik des Klosters Petershausen, Lindau/Konstanz 1956, 52. Siehe auch das Zeugnis Hermanns von der Reichenau, ed. MGH.SS 5, Hannover 1844, 105 (zu a. 861).
- 66) Aus dem Epitaph (einschließlich der Überschrift), das sein Nachfolger Wirunt (996–1026) verfaßte, gehen lediglich die angelsächsische Herkunft Gregors, seine besondere äbtliche „auctoritas“ und das Lob auf seine Person hervor, vgl. MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 331, nr. 99. Erst in den spätmittelalterlichen *Annales Einsidlenses maiores* und in der Einsiedler Chronik des Rudolf v. Radegg wird Gregors adlige, ja königliche Abstammung behauptet, vgl. Ringholz O., Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L. Frau von Einsiedeln ... 1, Einsiedeln/Waldshut/Köln 1904, 655 f. Zu Gregor zuletzt: Kloster Einsiedeln, Reg. und Salzgeber J., Einsiedeln (Helvetia Sacra, Abt. III, 1, Teil 1, Bern 1986), 550 f.
- 67) Aus den Angaben der *Annales Einsidlenses maiores*, wo er zum Jahr 949 als Bruder Edgiths bezeichnet wird („Gregorius Anglus, Edgidis defunctae Reginae ... frater“, ed. Morel [wie Anm. 18] 105), wurde geschlossen, Gregor könnte zuvor in Diensten der Königin Edgith (+ 946) gestanden haben.
- 68) Zum wirtschaftlichen Aufschwung vgl. Kläui P., Untersuchungen zur Gütergeschichte des Klosters Einsiedeln vom 10.-14. Jahrhundert (Festgabe Hans Nabholz zum siebzigsten Geburtstag, Aarau 1944, 78–120), hier 87 ff. u. 114 f.

te.⁶⁹ Einsiedeln scheint in der schwäbischen Klosterwelt eine vom Reformmönchtum St. Maximiner Prägung völlig losgelöste Rolle gespielt zu haben, obwohl das Trierer Kloster gerade in der ersten Hälfte der 60er Jahre im nahen St. Gallen Fuß zu fassen suchte (963 ?)⁷⁰ und mit der Entsendung von Christian, des ersten Abtes von St. Pantaleon in Köln (964), seine Expansionskraft in diesen Jahren unter Beweis stellte.⁷¹ Während es hier wie dort auf höherem bischöflichen oder königlichen Willen zu einer Hinwendung zum Benediktinertum lothringisch-trierischer Prägung kam bzw. kommen sollte,⁷² hat es demgegenüber scheinbar keinen inneren Zusammenhang zwischen dem ersten Reformversuch in St. Gallen und dem eigentlichen Abbatialsbeginn Gregors (964) gegeben. Ebenso wenig konnten bislang Indizien zutage gefördert werden, die darauf schließen lassen, daß Abt Thietland etwa unter königlichem Druck 964 zugunsten seines seit 961 fungierenden Abtkoadjutors Gregor hatte resignieren müssen,⁷³ als man feststellte, daß Gregor bereits Anfang 965 in zwei Kaiserurkunden als Abt erwähnt wurde, obwohl sein Vorgänger Thietland vermutlich noch bis nach 966 lebte. Es war daher zurecht bezweifelt worden, daß Einsiedeln bereits unter Abt Gregor monastische *Consuetudines* bekommen hatte und seit jener Zeit neben St. Gallen zu einem Reformmittelpunkt in Schwaben geworden war. Die Rolle des Klosters in der monastischen Reformbewegung der frühen Ottonenzeit ist nicht genau zu bestimmen, was auch daran liegen dürfte, daß wir über Abt Gregors Herkunft und frühere Tätigkeit vor dem Klostereintritt nach wie vor im Dunkeln tap-

-
- 69) Die ältere Meinung referiert Feine H. E., *Klosterreformen im 10. und 11. Jahrhundert und ihr Einfluß auf die Reichenau und St. Gallen* (Aus Verfassungs- und Landesgeschichte 2, Festschrift zum 70. Geburtstag von Th. Mayer, Konstanz 1955), 83: „Vermutlich sind die in Trier, St. Maximin, erprobten lothringischen Gewohnheiten von Gregor und Wolfgang nach Einsiedeln gebracht worden, wenn nicht von dem St. Maximiner Mönch und bekannten Klosterreformer Sandrat selbst.“
- 70) Vgl. Hallinger K., *Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter 1*, Rom 1950, 187–199 und zuletzt Schmid K., *Von den 'fratres conscripti' in Ekkeharts St. Galler Klostergeschichte* (FMS 25, 1991, 109–122), ohne sich um eine genauere Datierung des ersten Reformversuchs in St. Gallen zu bemühen. Sollte Ekkehart nicht einer seiner häufigen chronologischen Irrtümer unterlaufen sein, wenn er von einer Beteiligung Erzbischof Heinrichs v. Trier spricht, so könnte die erste Visitation nach dem 17. April bzw. 18. Mai 963 (Heinrich an diesen Tagen in Trier nachgewiesen, vgl. *Urkundenbuch* [wie Anm. 50], 271 f., nr. 211 f.) und vor dem Ende des Jahres stattgefunden haben, da Heinrich einer der Protagonisten im römischen Absetzungsverfahren gegen Papst Johannes XII. war (November 963) und bereits am 3. Juli 964 in Italien verstarb.
- 71) Vgl. Wisplinghoff E., *Untersuchungen zur frühen Geschichte des Benediktinerklosters St. Pantaleon in Köln* (ADipl 28, 1982, 38–57).
- 72) Zur Rolle von St. Maximin in der ottonischen Klosterpolitik Kölzer Th., *Studien zu den Urkundenfälschungen des Klosters St. Maximin vor Trier * 10.–12. Jahrhundert* (Vorträge und Forschungen, SonderBd. 36), Sigmaringen 1989, 43 mit Anm. 73 [Lit.].
- 73) Diese Nachricht überliefern erst die spätmittelalterlichen *Annales Einsidlenses maiores* zu 964, vgl. Morel (wie Anm. 18) 107.

pen. Die Erwähnung seines Namens im st. gallischen Nekrolog spiegelt allenfalls die seit Abt Eberhart bestehenden engen Verbindungen zu St. Gallen wider.⁷⁴ Die traditionell engen Beziehungen zwischen der Reichenau und Einsiedeln hingegen dürften erklären, warum sich Gregors Name zusammen mit den für sein Kloster wichtigen Wohltätern im Verbrüderungsbuch des Inselklosters findet.⁷⁵ Allein der konkrete Bezug zu Fulda⁷⁶ könnte dem Bild des personalen Beziehungsgeflechts zwischen Kloster und Großen des Reiches eine neue Wendung geben, wenn nicht die Aufenthalte am sächsischen Königshof den Abt ohnehin nach Fulda geführt haben. Fuldische Spuren sind in Einsiedeln jedoch bisher kaum auszumachen.⁷⁷

Eher könnte man seit Wolfgangs Eintritt in Kloster Einsiedeln einen zumindest lockeren Kontakt zu St. Maximin⁷⁸ in Erwägung ziehen und dies aus mehreren Gründen. Wolfgang kannte über fast zehn Jahre hinweg (956–964) die monastische Prägung St. Maximins aus eigener Anschauung. Ein engerer Bezug oder Kontakt des schwäbischen Klosters nach Trier, der sich auch in einigen Handschriften nachweisen läßt, die wir unten vorstellen werden, ist daher kaum auszuschließen. Auch hatte Wolfgang vor seinem Eintritt in das Kloster Einsiedeln Berührung mit Brun v. Köln, der ein entschiedener Förderer der lothringischen Reformbewegung war.⁷⁹ Diese für Einsiedeln relevanten Zeugnisse geben jedoch keinen Aufschluß darüber, ob es in dem noch jungen Kloster seit dieser Zeit monastische Gewohnheiten, wie etwa die sog.

74) MGH.N 1, Berlin 1888, 484 („ob. ... et sanctissimi abbatis silvicole Gregorii“). Im St. Galler Verbrüderungsbuch ist er als „Gregorius monachus“ verzeichnet (ed. MGH.LC, Berlin 1884, 84, Spalte 264, Zeile 19). Eine Abbildung dieser Seite bei Schmid K., ZGO 108, N.S. 69, 1960, Taf. I nach Seite 192.

75) Ed. MGH.LC, Berlin 1884, 337, Spalte 619, Zeile 11.

76) *Annales necrologici Fuldenses* ad a. 996: „Gregorius solitarius“, ed. K. Schmid, Die Klostergemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter 1 (MMAS 8, 1), München 1978, 348. Zur Bewertung des Eintrags Jakobi F.-J., Die geistlichen und weltlichen Magnaten in den Fuldaer Totenannalen, ebenda Bd. 2 (MMAS 8, 2), München 1978, 825.

77) Die nur in der Einsiedler Hs. Cod. 266 (1296) geschlossen überlieferten Gedichte des Hrabanus Maurus stammen nach der Schrift zu urteilen nicht aus Fulda, verraten aber in ihrer Verbindung mit den nur hier überlieferten *Carmina Einsidlensis* einen exquisiten Besitzer, der zu bestimmen bleibt. Zur Hs. zuletzt: Becht-Jördens G. (Hrsg.), *Vita Aegil abbatis Fuldensis a Candido ad Modestum edita prosa et versibus*, Marburg 1994, XXXIII–XXXV. Auch bei dem teilweise fuldischen Cod. 326 (1076) ist nicht gewiß, ob er schon früh in Einsiedeln lag, vgl. Walser G., *Die Einsiedler Inschriftensammlung und der Pilgerführer durch Rom (Codex Einsidlensis 326)*, Stuttgart 1987, 9.

78) Gregor und Wolfgang sind aber nicht in den Nekrologen von St. Maximin und Gorze erwähnt.

79) Zur benediktinischen Gesinnung des Brun v. Köln und seiner Förderung der gorzischen Reformbewegung im Reich vgl. Stehkämper H., *Erzbischof Brun I. und das Mönchtum* (JKGV 40, 1966, 1–18).

«Consuetudines Einsidlenses» (Cod. 235 [490])⁸⁰ gab, und sollte dies dennoch der Fall gewesen sein, welcher Art diese waren oder, ob sie gar den St. Maximiner Gebräuchen nahestanden. Auch sprechen die bislang bekannten Beziehungen zwischen den monastischen Zentren Süddeutschlands eher gegen eine Aufbewahrung des Cod. 235 in Einsiedeln unter Abt Gregor, nachdem H. Keller wohl zu Recht die Vermutung geäußert hatte, daß der Codex erst im Laufe des 11. Jahrhunderts, möglicherweise unter Abt Embricho I. (1026–1051) nach Einsiedeln gekommen wäre.⁸¹ Damit entfällt trotz des hohen Alters der Handschrift⁸² der vermeintliche Kronzeuge für eine frühe Reformbeziehung zwischen Lothringen, Trier und Einsiedeln. Gerade weil sich der Codex noch immer einer präzisen schriftgeschichtlichen Einordnung entzieht, ist eine genauere Bestimmung seiner Herkunft für unser Verständnis der süddeutschen Klosterreform von erheblicher Bedeutung⁸³, handelt es sich doch um die älteste erhaltene ottonischen Handschrift des Reichsgebiets mit derartigen monastischen Gewohnheiten. Immerhin läßt sich, abgesehen von der zweifelsfrei für Regensburg bestimmten Textfassung der Handschrift, das trierisch-lothringische Element im Formenbestand der beteiligten Schreiber nicht völlig von der Hand weisen, während eine einsiedlerische Prägung der Hände ausgeschlossen ist, da die hier festzustellenden Schreiber nicht in anderen Einsiedler Handschriften jener Zeit anzutreffen sind.⁸⁴ Weitere Aufschlüsse über den tatsächlichen Entstehungsort der Handschrift könnten die sehr sparsame rote Auszeichnung der reinen Texthandschrift⁸⁵ und die feste kalligraphische Hand geben, die auf Seite 87 den Boethius-Traktat *De fide catholica* beginnt und bis zum Ende der Seite 95 weiterschreibt. Während eine sehr ähnliche Auszeichnungsweise partiell auch in den Regino-Handschriften SCHAFFHAUSEN, Min. 109 und EINSIEDELN, Cod. 359 (1066) anzutreffen ist, die beide in Trier entstanden sein dürften,⁸⁶ tendiert die kalligraphische Hand schon in die Richtung einer gefestigten ottonischen Minuskel. Die Handschrift gewährt uns somit zwar einen Einblick in die Gewohnheiten lothringisch geprägter Klöster, wie sie zwischen den monastischen Polen St.

80) Vgl. Kloster Einsiedeln, 141–148. Ausgabe: Corpus Consuetudinum monasticarum 7, 3, Siegburg 1984, 193–256.

81) Ottobeuren und Einsiedeln im 11. Jahrhundert (ZGO 112, N.F. 73, 1964), 375.

82) Zur Datierung „ca. 980/990“ vgl. Corpus Consuetudinum monasticarum 7, 1, Siegburg 1984, 174 u. 426.

83) Dies im Widerspruch zu Feine (wie Anm. 69) 84: „Ob die sog. Einsiedler Gewohnheiten, die consuetudines Einsidlenses, in St. Emmeram oder in Einsiedeln selbst aufgezeichnet und beobachtet worden sind, ist nicht mehr festzustellen, aber auch nicht wesentlich ...“.

84) Die von Hoffmann H., Buchkunst, 284 vermutete Tätigkeit von Hand A in Cod. 173 (806) und Cod. 322 (888) (vgl. unten S. 123) hat sich bei der Autopsie nicht bestätigt. Es liegt nur eine Stilähnlichkeit vor.

85) Farbabbildungen jetzt in Ratisbona Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter (Ausstellungskatalog), München/Zürich 1989, 397 (von Seite 2 f.) und Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang (wie Anm. 62) 180 f. (von den Seiten 15 u. 39).

86) Vgl. unten S. 140–144.

Maximin und St. Emmeram im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts anzutreffen waren, doch ist sie wohl kaum mehr mit der frühen Klostergeschichte Einsiedelns im 10. Jahrhundert in Verbindung zu bringen.

Da inzwischen aus berufenem Munde die oft angenommene gorzische oder cluniazensische Prägung des Klosters, die man aus den Einträgen der Namen Sandrats v. St. Maximin († 984) und des Maiolus v. Cluny († 994) im ältesten erhaltenen Einsiedler Nekrolog (Cod. 319 [645]) herauslesen wollte, zurecht wieder verneint wurde,⁸⁷ weil beide Kirchenmänner von Kaiserin Adelheid sehr verehrt wurden und gerade deshalb auch in das älteste Nekrolog des ihr so nahestehenden Klosters eingegangen sein dürften, so gewinnen wir allenfalls aus einigen jüngeren Quellenmitteilungen einen flüchtigen Einblick in die monastische Qualität des Klosters. Allerdings läßt sich aus den uns heute bekannten Quellenstellen, die über die frühe monastische Prägung Einsiedelns handeln, kein Beleg für das tatsächliche Vorhandensein bestimmter Mönchsgewohnheiten im Kloster erbringen. Zwar bezeugt eine Nachricht zur Besiedelung von Kloster Petershausen durch die Einsiedler Mönche (983) die Existenz von *Consuetudines* im Mutterkloster, doch wird nicht gesagt, wie sie konkret aussahen. Da diese Mitteilung aber aus der Perspektive des 12. Jahrhunderts geschrieben ist, dürfte sie für unsere Betrachtungen von eher zweifelhafter Aussagekraft sein.⁸⁸ Aus der Sicht der Mitte des 12. Jahrhunderts ist auch eine Notiz der *Acta Murensia* zur Besiedelung der 1031 gegründeten Klosteranlage Muri mit Einsiedler Mönchen geschrieben:

*... et sic fundavit monasterium forma v i t que illud de Heremitis; quidquid sibi vero in illo displicuit, in hoc emendavit.*⁸⁹

Die hier anklingende Einsiedler „Prägung“ könnte damals bereits nach den oben genannten *Consuetudines* von Cod. 235 erfolgt sein. Denn im Vorsatz zu unserem Zitat wird in einem inhaltlichen Zusammenhang das Schlüsselwort *pisalis* (Wärmeraum) verwendet:

*Cepit deinde vir venerandus Reginboldus cellam ordinare et construere edificavitque primum dormitorium, subtus autem pisalem congruaque habitacula alia fratribus constitui t*⁹⁰,

das bislang nur aus wenigen Quellen bekannt ist, zu denen aber ausgerechnet auch die «*Consuetudines Einsiedlenses*» gehören (Kap. XVIII, 64).⁹¹

87) Beide Einträge stammen von der anlegenden Hand, vgl. Kloster Einsiedeln, 63. Zur Interpretation ebenda, 117 mit Anm. 146.

88) *Casus monasterii Petrishusensis*, ed. Feger (wie Anm. 65) 52: „Ordinem primitus habuerunt de cella sancti Meginradi. ... De cella quoque sancti Meginradi, que dicitur ad Solitarios, suos monachos Gebehardus norma m v i v e n d i e t r e g i m e n habere decrevit.“

89) Kap. 5, ed. P. M. Kiem, (QSG 3), Basel 1883, 23.

90) Ed. ebenda.

Wenn dieser Vermittlungsweg zutrifft, dann müßten zur Besiedlung Muris durch die Einsiedler Mönche (1031) diese *Consuetudines* bereits zur Verfügung gestanden haben. Ist dies richtig, so wird die Handschrift bis Anfang der 1030er Jahre nach Einsiedeln gekommen sein. Daß Cod. 235 tatsächlich erst unter Abt Embricho I. (1026–1051) nach Einsiedeln gewandert ist, könnte seine Bestätigung darin finden, daß zahlreiche weitere Bezüge zwischen dem Kloster und dem bayerischen Raum gerade im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts in etlichen Einsiedler Zeugnissen faßbar werden, wie überhaupt die Verbindungen zur Domstadt an der Donau erst seit der Besteigung des Regensburger Bischofsstuhls durch den Einsiedler Mönch Wolfgang verständlich werden und sich bislang kein einziges Zeugnis für derartige Kontakte aus früherer Zeit gefunden hat.

Exkurs: Regensburgisches in Einsiedeln und Einsiedliches in Regensburg

Während das dreizeilige Epitaphium auf den Regensburger Bischof Gaubold (739–761), das in der Einsiedler Hs. 132 (803) auf Seite 1 unter Federproben steht, keine Regensburger Spur in Einsiedeln ist, da ihre Entstehung dort keineswegs gesichert ist,⁹² zumal die zweigeteilte Handschrift nicht von Einsiedler, sondern Reichenauer Händen um die Jahrtausendwende geschrieben zu sein scheint, so sind doch die von dünnerer Feder nachgetragenen Epitaphien des von Keller, H., Kloster Einsiedeln, 71 für Einsiedeln gesicherten Artram und des nicht nach Regensburg gehörenden Erchanfrid in dem St. Emmeramer cdm 14143, fol. 135^v durchaus Einsiedler Spuren in Regensburg (ed. MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 326, nr. 89 f.).⁹³ Auch der heute ausradierte Schreibervers *Kraton iudicium iudexque Zenophyle iustum / ... ibus ambiguus aequo moderamine fertis*, der sich am Ende von Priscians *Periegesis* in Cod. 319 befindet, läßt an eine Vermittlung von Regensburg nach Einsiedeln denken, weil dort der Vers *Clam Kraton ...* (Schaller/Könsgen, nr. 2327) nachweisbar ist.⁹⁴

Für weitere Berührungspunkte zwischen der Bischofsstadt und dem Mönchskloster sorgten im 11. Jahrhundert vornehmlich personale Beziehungen. So sind nicht nur die Namen der aus Schwaben stammenden Äbtissin Uta II. von Niedermünster (ca. 1002-ca. 1025) und einiger Nonnen ihres Klosters zu jener Zeit im Einsiedler Nekrolog nachgetragen worden (Kloster Einsiedeln, 73). Insbesondere ist auch an die Befriedigung aktueller Buchwünsche zu denken, wofür der Einsiedler Cod. 261 (971), eine teilweise Regens-

91) Hinweis bereits bei Ringholz O. (SMBO 7, 1886), 72.

92) Mündliche Mitteilung von B. Bischoff in Kloster Einsiedeln, 71, Anm. 149 gegenüber Bruckner V, 46 f. Eine Farbtafel dieser Seite in Ratisbona Sacra (wie Anm. 85), 343 (Tafel) mit Seite 74 f. (Diskussion von F. Fuchs zu nr. 49).

93) Bischoff B., *Mittelalterliche Studien 2*, Stuttgart 1967, 78 mit Anm. 11 nahm Entstehung in St. Emmeram an.

94) Ders., *Mittelalterliche Studien 1*, Stuttgart 1966, 82 (statt S. 109 irrtümlich fol. 109^r angegeben).

burger Handschrift aus den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts, ein Paradebeispiel ist. Sowohl ihre Emmeram-Vita (S. 1–78)⁹⁵ wie auch die Corbinian-Vita (S. 81–132), die B. Bischoff mit nicht völlig überzeugenden Argumenten Otloh v. St. Emmeram ab- aber einem unmittelbaren Schüler zusprach,⁹⁶ sind Regensburger Ursprungs. Die darauffolgende Ulrich-Vita Gerhards (S. 140–359) hingegen ist in Einsiedeln selbst entstanden, denn die mit Abstand beste kalligraphische Hand, die in der Vita S. 227, Z. 2 (Lagenbeginn) bis S. 228, Z. 10 Ende; S. 229–262, Z. 4 (*syno]dalis*); S. 275–279, Z. 4 (*fratris sui*), S. 280–282, 284 und S. 286–294 geschrieben hat, ist auch für das Einsiedler Curtius Rufus-Fragment Cod. 365 (220), XV verantwortlich,⁹⁷ während die anderen Hände der Vita gewisse Ähnlichkeit mit dem Schreibstil des in Einsiedeln entstandenen Cod. 143 aufweisen und daher demselben Skriptorium zuzuweisen sind. Damit würde sich auch erklären, warum die älteste erhaltene, jedoch unvollendet gebliebene Ulrichsillustration, die einen inhaltlichen Bezug zur Vita hat (S. 140), der Einsiedler Malerschule des 11. Jahrhunderts angehört. Corbinian- und Ulrich-Vita wurden bald darauf von einer etwas jüngeren Einsiedler Hand miteinander verbunden, indem diese auf Seite 133 noch in der zweiten Hälfte der letzten Lage der Corbinian-Vita⁹⁸ mit der *Passio S. Albani* begann (bereits Seite 132 unten steht der dazugehörige mennigefarbene Titel) und auch das freie erste Blatt der Ulrich-Vita (S. 139) in Anspruch nahm.

Daß es sich bei der Corbinian-Vita um jene Handschrift handeln dürfte, die Otloh nach eigenem Zeugnis für den damaligen Einsiedler Abt schrieb (vgl. *Liber de temptationibus*: „... Abbati de heremitis ·I· librum“, ed. Chr. Ineichen-

-
- 95) Wegen der S. 79 genannten Äbtissin Wicburga von Stift Obermünster (vor 1004–nach 1029), vgl. Berschin W./Häse A. (hrsg.), Gerhard von Augsburg. Vita Sancti Uodalrici (EdHd 24), Heidelberg 1993, 37. Dieser Teil stammt von mindestens zwei Händen, etwa zweites Viertel des 11. Jahrhunderts, also aus der Zeit Utas v. Niedermünster. Als Literatur zur Handschrift darf nachgetragen werden Sepp B. (AnBoll 8, 1889), 211 f.
- 96) (wie Anm. 93) 93, Anm. 63 (siehe schon SMGB 54, 1936, 16, Anm. 3). Das von B. Bischoff monierte Auseinanderstehen der Buchstaben kann kein entscheidendes Argument sein, da es nicht die Veränderung einer Hand im Laufe eines langen Schreiberlebens in Erwägung zieht. Zwar zeigen sich auch in der Formung der Buchstaben geringfügige Unterschiede (beispielsweise erhalten i sowie m und n am letzten Schaft ein kleines Füßchen), doch entspricht der Gesamteindruck so sehr der „weniger förmlichen Schrift“ Otlchs (z. B. clm 14756, fol. 111^{r/v}, Abb. bei Arndt W./Tangl M., Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Palaeographie I, Berlin 1904 [repr. Hildesheim/New York 1976], Taf. 19b), daß die Corbinian-Vita Otloh zugewiesen werden darf.
- 97) Zur Handschrift vgl. Chatelain É., Paléographie des Classiques Latins 2, Paris 1894–1900, 27. Eine Abbildung der Hand ebenda, Taf. CXC, 2. Sie ist sehr ähnlich dem Schreiber von clm 6421, fol. 169^r (Abb.: Bischoff B., Kalligraphie in Bayern, Wiesbaden 1981, 83), zeigt aber nicht mehr die dort vorkommende typ. Reichenauer spitzzige rum-Endung.
- 98) Lagenschema: III (92) + III+2 (108) + IV (124) + IV-1 (138).

Eder, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* 4, 1, München 1977, 150, Zeile 50 [Abb.: Arndt/Tangl, Taf. 19b rechts, Zeile 5]) läßt sich erhärten, wenn sie für Abt Embricho bestimmt war. Denn dieser war vermutlich ein ehemaliger Freisinger Kleriker (Kloster Einsiedeln, 51), womit sich das besondere Interesse an Corbinian erklären würde. Es hat also scheinbar seit früher Zeit ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Embricho und Otloh gegeben, der selbst im Freisinger Sprengel Weltgeistlicher war. O. Ringholz glaubte noch, die Wolfgang-Vita in Cod. 322 sei Otlohs Hs. gewesen (SMBO 7, 1886, 73). H. Delehaye hingegen vermutete, deren Vorlage sei diese gewesen, denn immerhin habe Cod. 322 die nur selten überlieferte ältere Textfassung des Wolfgang-Lebens, was für einen gewissen Bezug nach Regensburg sprechen könnte (ActaSS Nov. 2, 1, Brüssel 1894, 530). Die Wolfgang-Vita wurde von H. Hoffmann inzwischen als Einsiedler Produkt aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erkannt (Buchkunst, 379). Dies verweist auf enge textgeschichtliche Beziehungen zwischen Regensburg und Einsiedeln zur Zeit Otlohs, die sich auch in der Überlieferungslage der von Otloh verfaßten *Vita S. Nicolai* manifestieren: Sie ist bislang nur aus zwei Handschriften bekannt geworden, von denen die eine, cdm 14419, aus Regensburg stammt (vgl. NA 10, 1885, 407) und die andere ausgerechnet ein Einsiedler Manuskript wohl noch aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist (Cod. 72, fol. 61r-73v, vgl. NA 11, 1886, 403 mit einer nicht ganz zutreffenden Datierung).

Was lockte Wolfgang tatsächlich nach Einsiedeln? Vermutlich ist es der eremitische Zug im Einsiedler Mönchtum gewesen, der den Schwaben Wolfgang nicht auf die ihm wohlvertraute Reichenau, sondern in das noch junge Benediktinerkloster Einsiedeln als Heimstätte seines künftigen monastischen Lebens ziehen ließ. Denn hier wurde nicht anachoretisches Mönchtum in cönobitischer Lebensform (im Sinne des späteren Kartäuserwesens) sondern umgekehrt echte benediktinisch-cönobitische Lebensweise in anachoretischer Umgebung praktiziert. Der Wald war Einsiedelns Mönchswüste. Noch in einer Schenkungsurkunde Heinrichs II. aus dem Jahre 1018 wird die Umgegend des Klosters als unwegsam und unbewohnt bezeichnet.⁹⁹ Die Mönchssiedlung entsprach also keineswegs dem gängigen ottonischen Klostertypus, denn sie zählte nicht zu den monastischen Zentren der Ottonenzeit, die vor oder gar in der Bischofsstadt wie beispielsweise St. Maximin (Trier), St. Pantaleon (Köln) oder auch die späten ottonischen Gründungen Petershausen (Konstanz) und der Michelsberg (Bamberg) lagen. Vielmehr vermochte Kloster Einsiedeln über lange Zeit ein benediktinisches Lebensideal in eremitischer Einsamkeit zu bewahren, was sich etwa in der dauerhaften Bezeichnung als *locus eremitorum* und in der Betitelung seiner Äbte, wie etwa Eber-

99) MGH.D H. II. 395 (1018 IX 2): „ut quendam silvam inviam et incultam ... in qua praefatum monasterium situm est“, vgl. Ringholz O., *Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L.F. zu Einsiedeln unter Abt Johannes I. von Schwanden, 1298–1327* (GfD 43, 1888), 303.

harts¹⁰⁰, aber auch Gregors als *eremitae* usw.¹⁰¹ widerspiegelt. Die Errichtung einer cönobitischen Kommunität nach st.gallischem Vorbild durch den ersten Abt Eberhart (934) hatte dieser Eremus keinen Abbruch getan, selbst wenn die Mönchssiedlung Eberharts zum Zeitpunkt von Wolfgangs Klostereintritt bereits den Charakter einer echten *cella* verloren hatte.¹⁰² Diese kulturelle Ausnahmesituation wird man stets berücksichtigen müssen, wenn wir im folgenden versuchen, den ottonischen Einsiedler Schulbetrieb unter Wolfgang ansatzweise zu rekonstruieren.

Als der etwa 40jährige Wolfgang nach Einsiedeln kam, befanden sich Schule und Skriptorium bereits in einer Übergangsphase, deren nur wenige Erzeugnisse eine gewisse Depression oder Orientierungslosigkeit in der Entwicklung von Schreib- und Auszeichnungsstil verraten. Zwar ist in der Ausformung der Hände des frühen Einsiedler Stils die st.gallische Prägung nach wie vor unverkennbar, doch läßt die kalligraphische Formung der Buchstaben eine gewisse Kraftlosigkeit erkennen, so daß man geneigt ist anzunehmen, daß dem Skriptorium damals die führende Hand fehlte. Doch wurde Wolfgang nach dem Noviziat schon bald zum Klosterschullehrer ernannt¹⁰³ und konnte auf den unter den Äbten Eberhart (934–959) und Thietland (959–964) geschaffenen Grundlagen aufbauen. Wolfgangs Einsiedler Tätigkeit fällt in die Phase des kulturellen Neubeginns im Reich (nach 955/960), den die zumeist unbekanntem frühottonischen Lehrer hier und an vielen anderen Orten bereits eingeleitet hatten. Einsiedelns „Schreibschule“ gehörte dabei in ihrer Frühphase zu jenen jungen, wenig gefestigten Skriptorien, die uns Einblick in die regional höchst unterschiedliche Ausbildung ihrer Schreiber ge-

100) Genannt im Merseburger Nekrolog zum 14. August: „Ebernhærdus h(e)remita obiit“ (zum Todestag vgl. Kloster Einsiedeln, 165). Bei Grundmann H., *Deutsche Eremiten im Hochmittelalter* (AKuG 45, 1963), 65, Anm. 14 als unbekannt bezeichnet [unverändert in *Ausgewählte Aufsätze* 1, MGH.Schriften 25, 1, Stuttgart 1976, 99, Anm. 14]. Ebenda, 67 mit Anm. 20 weitere Nachweise zu „Eberhardus heremita“. Auch der im Reichenauer Nekrolog erwähnte „Eberhardus abb.“ (ed. MGH.N 1, Berlin 1888, 278) ist der Einsiedler Abt (im Register, ebenda, S. 714 zu korrigieren).

101) Vgl. Kloster Einsiedeln, 35 f.

102) Zusammenfassender Überblick von Sennhauser H. R., *Die älteren Einsiedler Klosterbauten* (Einsiedlensia 2, Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Linus Birchler 1893–1967, Zürich 1993), hier 85–91, 94 f. u. 98. Kein authentischer Beleg für den Zellencharakter Einsiedelns in der Frühzeit dürfte sein Gerhard, *Vita S. Uodalrici* I, 14, wo von der „cella meginradi“ Abt Eberharts die Rede ist (nach 940). Denn die Bezeichnung *cella* wurde auch später noch verwendet, obwohl die Eremitage längst zu einem größeren Kloster ausgebaut worden war, vgl. Kloster Einsiedeln, 32 mit Anm. 116a und 34, Anm. 123.

103) Nach Janner (wie Anm. 2) 354 sei er 970 Prior des Klosters geworden, doch gibt er keine Quelle dafür an. Spätmittelalterliche Einsiedler Quellenbelege, die Wolfgang als Dekan bezeichnen, sind zusammengestellt bei Henggeler R., *Professbuch der fürstl. Benediktinerabtei U.L. Frau zu Einsiedeln*, Einsiedeln 1933, 240.

währen.¹⁰⁴ Skriptorium (und Schule ?) werden durch den in der Einsiedler Überlieferung besonders hervorgehobenen *Vigilius scriptor*, der am 1. Juli 951 verstorben war,¹⁰⁵ ihre Prägung erhalten haben. Dem Namen nach zwar ein Romane, dürfte Vigilius aber mit einiger Wahrscheinlichkeit in St. Gallen erzogen worden sein, wenn es sich bei der einen, in den frühen Einsiedler Erzeugnissen immer wiederkehrenden kalligraphischen Hand um die seinige handelt. Die Früchte seiner Schreibertätigkeit, die Bruckner nicht zu Unrecht mit einigen herausragenden Werken des spätkarolingischen st.gallischen Schreibstils unter Abt Salomon III. († 919) in Verbindung gebracht hatte,¹⁰⁶ mögen in der Tat im Zeitraum zwischen 934 (Begründung des eigentlichen Klosterlebens) und Ende der 40er Jahre, also bis zur Kirchweihe 948 gereift sein, zumal sie ein Spiegelbild zu Einsiedelns früher monastischer Ausrichtung auf St. Gallen sind, das sich auch an liturgischen oder hagiologischen Gemeinsamkeiten beider Klöster ablesen läßt.¹⁰⁷ Dabei können zentrale Handschriften aus St. Gallen, wie etwa das Prachtevangeliar Cod. 17 (405), das Epistolar Cod. 40 (481)¹⁰⁸ oder Cod. 16 (557), II (= fol. 32r-167v), eine Handschrift mit den Paulusbriefen, nach Schrift und Initialtechnik ebenso vorbildhaft für das junge Skriptorium Einsiedelns gewesen sein, wie dessen ersten Handschriften selbst, die für den alltäglichen liturgischen Gebrauch im Gottesdienst hergestellt wurden.¹⁰⁹ Bezeichnenderweise finden sich unter letzteren auffallend viele Bücher für den Chordienst, etwa eine vollständige dreibändige Bibel ohne Evangelien (Cod. 5 [430], 6 [431] und 7 [507]), zwei Homiliare für Sommer und Winter (Cod. 41 [433] und Cod. 42 [434]), die alle unter Vigilius entstanden sein dürften, aber auch die etwas jüngeren Passionalien Cod. 256 (461) und Cod. 257 (449), die für das Chorgebet bestimmt waren.¹¹⁰ Ebenso sind das von R. Henggeler¹¹¹ nicht berücksichtigte Martyrolog-

104) M.T., *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur (Schrift und Schriftlichkeit. Writing and its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*, hrsg. v. H. Günther/O. Ludwig, Berlin/New York 1994), hier 543.

105) Zum Todesdatum vgl. Henggeler (wie Anm. 103), 239 und *Kloster Einsiedeln*, 70 (falsch auf Seite 168).

106) Bruckner V, 25 f. Siehe auch Daniel N., *Handschriften des zehnten Jahrhunderts aus der Freisinger Dombibliothek*, München 1973, 40.

107) Am Beispiel des hl. Otmar und der st.gallischen Einflüsse im frühesten Einsiedler Reliquienbestand und in den Kalendarien nachgewiesen bei M.T., *Der ottonische Heilige und sein karolingischer Heiliger. St. Wolfgang und St. Otmar* (i. Vorb.).

108) „St. Gallen, wahrscheinlich erstes Drittel zehntes Jahrhundert“ bei von Euw A., *Das Autorenbild im Epistolar Cod. Sang. 371 der Stiftsbibliothek St. Gallen (Codices Sangallenses. Festschrift für Johannes Duft zum 80. Geburtstag, Sigmaringen 1995)*, 96.

109) Auch Cod. 321 (647), S. 27–156 ist eine st.gallische Schreibleistung dieser Zeit. Seite 27 ist nachträglich beschrieben worden.

110) Auf diese Verwendung verwies schon Bruckner V, 182 und präziser Elbern V. H., *Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr (Ausstellungskatalog)*, Essen 1956⁴, 125, nr. 219.

111) *Die mittelalterlichen Kalendarien von Einsiedeln (ZSKG 48, 1954, 31–65)*.

fragment Cod. 374 (545) und der zweite Teil von Cod. 176 (527), also die Seiten 159–183, die die Apostelgeschichte und die Briefe des Jakobus, Petrus und Paulus enthalten, in der frühen Zeit des Einsiedler Skriptoriums entstanden. Daneben ist Cod. 136 (601), ein bislang nur aus 4 weiteren Handschriften bekannter Genesis-Kommentar des Auxilius¹¹², im älteren Einsiedler „Vigilius-Stil“ von etwas ungeübter Hand geschrieben. Insbesondere erinnert seine mennigefarbene Auszeichnungsmajuskel auf Seite 2, die gelb unterlegt ist, stark an den Auszeichnungsstil im vorderen Teil des Passionales Cod. 257.

Zwei wichtige Handschriften, die die Zeit des Einsiedler Vigilius-Stils mit der folgenden Phase des Skriptoriums verknüpfen und in der teils Hände mit den alten Kennzeichen der st.gallischen Prägung, teils aber auch neue Hände arbeiten, sind Cod. 178 (456) und Cod. 254 (459), zwei Manuskripte von nahezu gleichem Format. An Cod. 178 haben im wesentlichen drei Schreibergruppen unterschiedlicher Formung gearbeitet, die einen guten Einblick in die Variationsbreite der Einsiedler Schreibstube nach der Jahrhundertmitte gewähren und zeigen, daß sich unter den vorort ausgebildeten Schülerhänden nach Vigilius' Tod noch keineswegs ein einheitlicher Stil herausgebildet hatte. Jeweils eigene Teile stammen von einer Hand im Cod. 178 vorne und hinten (S. 1–3; S. 5, Z. 8 — S. 11; S. 12, Z. 11 — S. 13; S. 15–32 [Lagenende]) und S. 85–200 (13. Lage). Sie hat auch den zeitgleichen Cod. 254 mit den ersten drei Lagen eröffnet (S. 4–42: Prolog und Buch I), wobei ihre G-Initiale auf Seite 9 derjenigen in Cod. 257 auf Seite 27 entspricht. Ebenso hat sie in Cod. 174 (807), I die letzten beiden Lagen (fol. 57^r–67^r) geschrieben. Ihre Auszeichnung ist noch ganz der Vigilius-Zeit verpflichtet, was ihre ältere paläographische Prägung erklärt. Eine zweite Gruppe in einer gegenüber der dritten besseren Kalligraphie, in der u. a. reichenauische Spuren nachweisbar sind (z. B. Seite 71 die bekannte spitzige rum-Endung), ist in Cod. 178 für die Seiten 33–92 zuständig (Seite 33 ist zugleich Lagenbeginn). Im Bereich der Seiten 93–184, d. h. auf der 7. bis 12. Lage, hingegen finden sich Schreiber einer dritten Gruppe, die teilweise auch in Codd. 173, 174 oder 312 anzutreffen sind. Die Mitarbeit der dort führenden Hand ist in diesem Teil von Cod. 178 zwar nicht festzustellen, doch sind gerade hier auch fremde Hände zu beobachten. Auf Seite 107 etwa springen Hand- und Tintenwechsel geradezu ins Auge.

Die verschiedenen Hände von Codd. 178 und 254 arbeiten auch in anderen Einsiedler Codices und verklammern diese mit den genannten Übergangshandschriften zu einer eigenen Manuskriptengruppe. Nicht nur findet sich die beste Hand von Cod. 178 (vorne und hinten) und Cod. 254, S. 4–42 auch in Cod. 174, wo sie den angefangenen Text auf eigenen Lagen fol. 57^r–67^r zuende führt. Auch diejenige Hand, die bereits im zweiten Teil des Cod. 178 (S. 68, Z. 13–16 [*proficit*] u. S. 69 [.V. *ferē*] — 23 [*inp[arte]*]) und dann vermehrt in dessen dritter Gruppe — genauer gesagt — in der 7. und 8. Lage anzutreffen ist (S. 96, Z. 13 [*contro[versiam]*] — S. 97, Z. 18 [*percurreret*], Z. 20 [*paschē*] — S. 98, Z. 4;

112) Gorman M. M., *The Commentary in Genesis Attributed to Auxilius in Ms. Monte Cassino 29* (RBen 93, 1983, 302–313).

S. 102, Z. 11 — Ende der Seite; S. 111, Z. 8 [*pasche*] — S. 113, Z. 9; S. 114–116, Z. 8 [*minore*]; S. 116, Z. 14 [*fid*]*ei*] — S. 120 Ende [Lagenende]),¹¹³ ist abschnittsweise in Cod. 254 (S. 43–270) und v.a. in Cod. 174 (fol. 22v, Z. 13–16 u. fol. 23r–56v), d. h. auf den letzten drei Blättern von dessen Lage o und dann anschließend auf den restlichen Lagen p, q, r und s zu beobachten.

Die Zusammenarbeit der Hände in den in einem Zug geschriebenen Codd. 178, 254 und 174, I¹¹⁴ ermöglicht eine relative Datierung der in ihnen verwendeten Auszeichnungssysteme, da zwar in Codd. 178 und 254 noch Reminiszenzen an den Einsiedler Vigilius-Stil greifbar sind, sich aber andererseits — in noch schwächerer Ausprägung — in Cod. 174, I (z. B. fol. 1v, fol. 3r) und sehr deutlich dann in Cod. 254 (ab S. 42, z.B. S. 45, cf. Abb. 1) die neue Einsiedler Auszeichnungskapitalis der kommenden Stilphase ankündigt. Sie ist gekennzeichnet durch schwungvoll geschriebene Buchstaben, insbesondere einem A mit waagrecht verlängertem rechten Füßchen, einem löffelförmigen L und einem P, dessen Schaft weit unter die Zeile reicht und auf einem breiten Fuß steht.

In der Übergangsphase des Einsiedler Skriptoriums ist eine führende Hand erkennbar, die den verschiedenen Schreibergruppen Anleitung gegeben, Sätze begonnen oder beendet, einzelne Textpassagen geschrieben und die Arbeit der verschiedenen Hände korrigiert und ergänzt hat. In Cod. 254 ist sie ebenso faßbar wie in Cod. 178, dabei in beiden Handschriften sogar bei der besten Hand (Cod. 178 vorne und hinten; Cod. 254, S. 4–42), so daß sie selbst dieser vorgestanden haben muß. Eine zeitliche Einordnung ihrer Tätigkeit vermögen die bezüglich Format, Paläographie und Auszeichnung engverwandten Codd. 124 und 141 geben. Denn in beiden Handschriften wird der Text mit dem Auszeichnungssystem der Vigilius-Zeit, insbesondere aber mit Initialen eröffnet, die stark an das frühe Einsiedler Passionale Cod. 256 erinnern (Cod. 124, S. 1: Q-Initiale; Cod. 141, S. 2: S-Initiale) und in beiden Fällen hat dieser Skriptoriumsleiter die Handschrift eröffnet. Während sich hier Spuren seiner frühen Tätigkeit erhalten haben, ist seine Beteiligung in den ersten beiden Stücken des Cod. 173 (v. a. beginnt er den zweiten Abschnitt S. 107), besonders deutlich aber in Cod. 174, I einer etwas jüngeren Phase zuzuordnen. Eines seiner hervorstechendsten Merkmale ist die schwungvolle Formung der Köpfcchen von f und langem s, die häufig stark eingebogen sind und in einer deutlichen Spitze auslaufen.

113) Sie schließt auch die 10. Lage auf Seite 152, Zeile 15 (*celebratur*) — Ende der Seite ab.

114) Wozu Cod. 173, I gehört, bestehend aus zwei zeitgleich hergestellten Stücken S. 1–106 und S. 107–174 (S. 175–334, ein eigener Hs.-Teil II, werden hier nicht diskutiert). Die Lagen von I sind gezählt „a – l“, die des inhaltlich, kodikologisch und teilweise paläographisch bzw. auszeichnungstechnisch dazugehörenden Cod. 174, I „m – s“. An Cod. 174 läßt sich sehr schön das Einsiedler Charakteristikum heute zerlegter und verkehrt zusammengebundener Hss. demonstrieren, denn auch Teil II (= fol. 68–81) wurde erst später hinzugefügt und bildete ursprünglich mit Cod. 263 (973), S. 125–187 eine Einheit.

Den Übergangscharakter der Handschriften 173 bzw. 174 kann auch die Entstehungsgeschichte der *Consolatio* des Boethius in Cod. 322, S. 2–186 verdeutlichen. Denn die Handschrift wurde, wie H. Hoffmann zeigte,¹¹⁵ zwar noch in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts von st. gallischen Händen geschrieben, jedoch vermutlich in Einsiedeln, da die mennigefarbene Auszeichnungsschrift auf Seite 27 genauso speckig glänzt wie in den beiden ältesten Einsiedler Passionalien (Cod. 256, v.a. aber Cod. 257). Doch bald schon wurde der Text mit dem 5. Buch (S. 159–186) fast ausschließlich von einem einzigen Einsiedler Schreiber vervollständigt, der auch in Cod. 173, S. 107–174 nachweisbar ist¹¹⁶ und unter der Leitung des damaligen Skriptoriumsleiters stand, der Cod. 322, S. 159, Z. 1–4 (*dignissima*) bzw. Cod. 173, S. 107, Z. 1–3 für ihn eröffnete.

Dieser Leiter des Skriptoriums und die unter ihm tätigen Schreiber erweisen den Einsiedler Prudentius-Codex 312 (541) innerhalb der eben beschriebenen Einsiedler Übergangsgruppe als weitere Schlüsselhandschrift für die folgenden Betrachtungen. Denn in ihm begegnen sich nicht mehr nur Einsiedler Schreibergruppen, sondern verschiedene Skriptorien, die für die beiden Teile verantwortlich sind, in die die Handschrift zerfällt. Der erste Teil ist sehr schön von mehreren einsiedelnfremden Händen geschrieben und reicht bis Seite 240, wo auch ein Lagenende ist.¹¹⁷ Hier bricht die Handschrift inmitten der *Passio S. Vincentii martyris* ab, doch wird sie nahtlos¹¹⁸ auf der folgenden Seite mit einer neuen Lage fortgesetzt. Das Bild der Handschrift wandelt sich im zweiten Teil völlig. Nicht nur ist der Schriftspiegel jetzt zweispaltig. Auch das Lagenschema ist nun sehr unruhig [II (248) + V–2 (264) + IV (280) + VI–4 (296)], wie überhaupt das Pergament im Gegensatz zu vorne dünner ist, viele Löcher aufweist und hastig hergestellt worden zu sein scheint. Diese Schwankungen in der Pergamentqualität weisen auch Cod. 173, I und Cod. 174, I auf und sicherlich ist es kein Zufall, daß an ihnen Einsiedler Hände gearbeitet haben, die auch für den zweiten Teil des Prudentius verantwortlich sind. Ebenso zeigt die lateinisch-alemannische Glossierung der Handschrift, daß wir es mit zwei Teilen zu tun haben. Denn die von E. Steinmeyer und E.

115) Buchkunst, 379. St.gallischen Einfluß verrät auch die mit Purpur unterlegte P-Initiale auf S. 27. Sie erinnert an die feineren Zeichnungen in dem wohl in St. Gallen entstandenen Cod. 16, II (= fol. 32r–167v), vgl. oben S. 120.

116) Seine Hand abgebildet bei Bruckner V, Taf. VIIb (von Seite 129), Zeilen 1–8, 10 f. und 14–17 (mit seinen beiden et-Ligaturen).

117) Die Seiten 1–4 und 15 f. sind eine Ersetzung des 11. Jahrhunderts. Die wichtigste Hand eröffnet die Handschrift mit den ersten drei Lagen (heute: Seiten 5a–48; nicht von ihr: Seite 35). Gegen eine Entstehung des ersten Teils in Einsiedeln oder Süddeutschland spricht auch die schmutziggelb unterlegte N-Initiale auf Seite 6.

118) Der erste Teil endet mit *Peristephanon*, Hymn. V, v. 146, ed. M. Lavarenne, Paris 1951, 79 („His contra levites refert: Si iam tuorum perspicis“) und fährt im zweiten Teil mit v. 147 fort („languere virtutem canum ...“).

Sievers edierten Prudentiusglossen sind nur im vorderen Teil anzutreffen.¹¹⁹ Cod. 312 dürfte daher eine auswärts erworbene oder von dort mitgebrachte Handschrift sein,¹²⁰ die noch nicht fertiggestellt war und erst in Einsiedeln von weniger geübten Händen unter der Leitung desjenigen Skriptoriumleiters zuende geschrieben wurde, über dessen Schulter wir bei der Herstellung von Codd. 173, 174 und 322, S. 159–186 schauen konnten. Auch die Auszeichnung des zweiten Teils des Prudentius-Codex bestätigt seine Verwandtschaft zu den Handschriften 173 und 174 (siehe hier v. a. S. 262 und Cod. 174, fol. 3r), denn die später so deutliche „Einsiedler Auszeichnungskapitalis“ ist mit ihren markanten Buchstaben P und L noch nicht voll entwickelt. Andererseits zeigt die hier leitenden Hand noch deutlicher als in Codd. 173 und 174 ihre kräftige Federführung. So schreibt sie bisweilen ganze Textpassagen und Verse, einige Male jedoch nur den Beginn einer Seite oder einzelne Verse. Ihre Tätigkeit kann sich auch auf das Schreiben der Majuskeln in der Versalspalte beschränken, die sich noch heute deutlich in ihrer Tintenfarbe unterscheiden.

Die für den gesamten Codex entscheidende Hand ist jedoch eine energisch zu nennende Glossenhand, die nur im einsiedelnfremden ersten Teil tätig war. Sie neumiert hier einzelne Verse des Prudentius (z. B. S. 37 und 39) und schreibt Griechisches in Majuskeln. Dies sind Spuren aus dem Schulumilieu eines Lehrers, dessen Hand sich noch in weiteren Einsiedler Codices, insbesondere aber in Klassikerhandschriften nachweisen läßt, die zwar nicht in Einsiedeln entstanden sind, aber in der noch jungen Klosterschule zumindest teilweise in Verwendung standen.¹²¹ Bemessen an ihrer Tätigkeit ist die Glossenhand zwar eine typische Gelehrtenhand, verrät aber dennoch ihre kalligraphische Ausbildung. In einer im Vergleich zu Cod. 312 nahezu identischen Funktion ist sie auch in dem nur mehr fragmentarisch erhaltenen Einsiedler Terenz Cod. 362 (440), I anzutreffen.¹²² Diese im 19. Jahrhundert noch aus 27 foliierten Blättern oder Blattbruchstücken bestehende Handschrift, der heute die ersten beiden Folia fehlen und deren Blätter unter Zählung von fol. 23 und

119) Vgl. Bergmann R., Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften, Berlin/New York 1973, 17. Die Herkunft des ersten Teils der Handschrift wird sich u. U. genauer bestimmen lassen, wenn einmal die Entstehungsorte der textverwandten Prudentiushandschriften bekannt sind, vgl. einstweilen M. Cunningham, A Preliminary Recension of the Older Manuscripts of the *Cathermerinon*, *Apotheosis*, and *Hamartigenia* of Prudentius (*Sacris Erudiri* 13, 1962, 5–59).

120) Eine Bestätigung dieses Eindrucks gibt das Urteil H. Hoffmanns, der erste Teil der Handschrift könne „westlich des Rheins“ entstanden sein (briefliche Mitteilung vom 18. Juni 1995).

121) Dies bereits erkannt von Bugmann K., *Der Mönch Wolfgang* (SMGB 78, 1967), 25. Bugmann verwies auch schon auf die fragmentarisch erhaltenen Klassikerhandschriften, doch sind im folgenden diejenigen Einsiedler Codices, die er der Zeit Wolfgangs zuweisen wollte, genauer datiert. Der von ihm ebenda genannte Cod. 365, XVI, S. 73 f. ist der Rest einer spätkarolingischen Vegetius-Handschrift.

122) Trotz dieser Signatur von Prete S. (Hrsg.), *P. Terenti Afri Comoediae*, Heidelberg 1956, 43 als „Codex Einsidlensis II“ bezeichnet.

23b als fol. 1–26 gekennzeichnet sind, ist eine der beiden alten Handschriften des römischen Komödiendichters, die sich aus dem Einsiedler Fragmentenbestand rekonstruieren und um weitere Bruchstücke in St. Gallen ergänzen lassen.¹²³ Ein Vermerk in diplomatischer Minuskel frühestens des 13. Jahrhunderts am linken Rand der Seite 116 der st.gallischen Handschrift zeigt, daß der Terenz ursprünglich in Einsiedeln lag:

? c>onditor
 >gratia heremitarum abbas
 c>omiti de Raprehstwile¹²⁴.

Die Notiz ist auf einen hoch- oder spätmittelalterlichen Einsiedler Abt zu beziehen, der unter der Vogtei der Grafen von Rapperswil (bis 1283) regierte. Ob man jedoch hinter dem hier fehlenden Namen des Abtes ausgerechnet den in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebenden Warin erblicken soll,¹²⁵ ist fraglich. Zwar wurde dieser, zunächst Mönch in St. Gallen, 1172 von seinem Bruder, dem Einsiedler Vogt Graf Rudolf. I. von Rapperswil, gewaltsam als Abt von Einsiedeln eingeführt und bereits am 28. Februar 1173 von Friedrich Barbarossa in Säckingen abgesetzt,¹²⁶ und hätte folglich auch die Verbindung zwischen beiden Klöstern ermöglicht, doch ist es unwahrscheinlich, daß bereits zu seiner Zeit die Handschrift in mindestens zwei auf beide Klöster verteilte Stücke zerlegt wurde. Denn die st.gallischen Frag-

123) Die dazugehörigen zwei St.Galler Blätter Cod. 1394, VIII, S. 115–118 enthalten Eunuchus 102–272 und 955–1053, nicht dieselben Verse aus Andria, wie Prete schreibt, vgl. Villa Cl., La «Lectura Terentii» 1, Padua 1984, 416, nr. 534 (hier irrtümlich „pagine 117–18“), und fügen sich genau zu den Einsiedler Eunuchus-Fragmenten (Villa, ebenda, 316, nr. 85). Wir verzichten hier auf eine genauere paläographische Einordnung des zweiten ottonischen Terenz in Einsiedeln, Cod. 362, II. Weitere Fragmente dieser Handschrift sind ST. GALLEN, Cod. 1394, VIII, S. 119 f. (verkehrt herum mit Andr. 384 beginnend eingebunden) und ein bislang übersehenes Bruchstück aus dem Einband des Einsiedler Cod. 263, das heute auf das vordere Schmutzblatt der Hs. geklebt ist. Dieses Fragment stammt von der Blattoberhälfte des Phormio und enthält auf der Vorderseite Teile von v. 856–858 („GET. satin ... T(u)“), und auf der Rückseite bruchstückhaft v. 864–868 („retineat ... ita“). Prete (wie Anm. 122) 43 hat die Hs. unglücklicherweise als „Codex Einsidlensis I“ bezeichnet, obwohl die Einsiedler Bibliothekssignatur die Hs. als zweiten Terenz ausweist. Die ebendort zum St. Galler Fragment genannte Versangabe 387 (Andria) ist zu 384 zu verbessern. Eine Abbildung von Cod. 362, II, fol. 49r bei Raffaelli R. (Scrittura e civiltà 4, 1980), Taf. XVIII, 3. Nur für Bruchstücke e i n e s Terenzcodex hielt Scherrer G., Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, Halle/S. 1875, 460 die fünf (!) St. Galler Fragmente und verwies in diesem Zusammenhang auf weitere Teile in Engelberg, die sich aber nicht finden ließen, vgl. Villa, 316.

124) So zu lesen gegenüber Villa (wie vorherige Anm.), 416.

125) Vgl. Villa (wie Anm. 123), 416.

126) (wie Anm. 66) 527 u. 556.

mente fügen sich lückenlos zu den Einsiedler Blättern und verweisen eher auf eine Makulierung ganzer Lagen im Spätmittelalter. Die Einsiedler Bruchstücke hat P. Gall Morel im 19. Jahrhundert aus Einbänden seiner Klosterbibliothek ausgelöst. Da zu vermuten ist, daß Ildefons v. Arx die beiden st.gallischen Blätter aus einer Handschrift seiner Stiftsbibliothek genommen hat, müßte sich dort ein noch nicht wiederentdeckter Einsiedler Codex befinden.

Das zum quadratischen Buchformat tendierende, rekonstruierte Maximalmaß von etwa 26,5 x 20 cm (<13,5 x 20,5 cm>) und die Qualität der überwiegend kalligraphisch geformten fünf Hände,¹²⁷ von denen die erste dem Schreibstil des einsiedelfremden Prudentius Cod. 312 v. a. auf den Seiten 161 ff. nicht unähnlich ist, verweisen auf das Umfeld eines ottonischen Besitzers, der nicht nur auf den ersten erhaltenen Blättern Rand- und Interlinearglossen in dunkelbrauner Tinte eingetragen (Abb. 2), sondern ebenso die Handschrift korrigiert hat. Es dürfte sich folglich um den Leiter der hieran beteiligten Schreibergruppe handeln, der zugleich Schulmeister war. Seine Hand zeigt alle Charakteristika, die wir von seiner Tätigkeit in Cod. 312 kennen: ein a mit schwungvollem Rücken, v. a. am Ende eines Wortes, sehr häufig rundes d und ein Schluß-e mit weit ausladender Zunge. Auch hat das g ein Köpfchen, an das eine oft recht weit ausgezogene Schleife angehängt wird. Die Buchstaben f und langes s reichen mit ihren Schäften weit unter die Zeile. Die Hand verwendet auch hier ihre beiden et-Ligaturen, bei denen der rechte Teil des Deckstrichs des ligierten t entweder oben oder ganz unten am Schaft des t ansetzt. In beiden Fällen läuft aber der Strich nach rechts unten aus. Charakteristisch ist weiterhin die nur leicht eingeschnürte runde ct-Ligatur. Die ur-Kürzung hat eine typische nach rechts oben schräggestellte 2er-Form. Die orum-Kürzung wird sehr ausladend geschrieben.

Cod. 362, I gewährt uns den faszinierenden Einblick in die Schule eines ottonischen Lehrers, in der wir die erstarkende Terenz-Lektüre und ihre Zwecksetzung in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts exemplarisch nachzeichnen können. Die zunehmende Bedeutung dieser antiken Komödiendichtung darf als eine typische Erscheinung jener Zeit gelten und ist ein wesentlicher Aspekt der sog. „ottonischen Renaissance“, deren Protagonisten zwar in vielfacher Hinsicht die alten karolingischen Bildungsinhalte wieder aufgriffen, sich im Unterschied zum 9. Jahrhundert aber mehr denjenigen römischen Schulautoren öffneten, die in der Karolingerzeit noch nicht allgemein im Gebrauch standen. Denn während sich die karolingische Rezeption dieses Autors vornehmlich in der Abschrift illustrierter Terenzhandschriften und im Studium des Autors in wenigen, hauptsächlich westlichen Orten erschöpft zu haben scheint, leistete in der zweckgebundenen Schulbildung der ottonischen

127) A: fol. 3^r-4^v, 11^r-13^r, Z. 18 Mitte, fol. 19^r, Z. 1; Cod. Sang. 1394, S. 115, Z. 1-14 (Z. 13 f. in hellerer Tinte) und S. 118, Z. 13 (Ita ne) — Ende der Seite. B: fol. 5^r-7^v, Z. 5 Mitte, fol. 8^r, Z. 29 [tu me] — 32; Cod. Sang. 1394, S. 115, Z. 15 — S. 116. C: fol. 7^v, Z. 5 Mitte — fol. 10^v (außer fol. 8^r, Z. 29 [tu me] — 32); Cod. Sang. 1394, S. 117-118, Z. 13 (rides). D: fol. 13^r, Z. 18 Mitte — fol. 18^v. E: fol. 19^r, Z. 2 — fol. 26^v.

Zeit der Sprechstil des Komödiendichters gute Dienste. Die Terenzlektüre half, die eigene Sprechtechnik zu verbessern und bereitete so auf den Rhetorikunterricht vor. Durch Isidors *Etymologiae*, die als Leitfaden zur Lektüre geeigneter Texte verstanden werden konnten,¹²⁸ waren die Werke des Plautus und Terenz bereits als 'ergötzliche Fabeln' (I, 40 *De fabula*) in das frühmittelalterliche Bewußtsein gedrungen. Es mag die Lektüre der oft anstößigen Komödien des Terenz zwar gerade in kirchlichen Kreisen befremden, wird aber verständlich angesichts der Empfehlung Quintilians, man könne an der Komödie die Redekunst erlernen, stelle sie doch verschiedene Charaktere und Effektsituationen dar, zumal auch die großen Redner zur Steigerung ihrer Überzeugungskraft und zur Ausschmückung ihrer Reden auf Dichter wie beispielsweise Terenz zurückgegriffen hätten:

*comoediae, quae plurimum conferre ad eloquentiam potest, cum per omnis et personas et adfectus eat, quem usum in pueris putem, paulo post suo loco dicam: nam cum mores in tuto fuerint, inter praecipua legenda erit. ... denique credamus summis oratoribus, qui veterum poemata vel ad fidem causarum vel ad ornamentum eloquentiae adsumunt. nam praecipue quidem apud Ciceronem, frequenter tamen apud Asinium etiam et ceteros ... videmus ... Terenti ... inseri versus summa non eruditionis modo gratia, sed etiam iucunditatis, cum poeticis voluptatibus aures a forensi asperitate respirant.*¹²⁹

Sollte eine Datierung der Einsiedler Terenzhandschrift in das dritte Viertel des 10. Jahrhunderts zutreffen, so besäßen wir ein weiteres Indiz dafür, daß nicht erst „seit dem späten 10. Jahrhundert“, wie es Günter Glauche noch formulierte,¹³⁰ Terenz zu einem allenthalben gelesenen und verwerteten Autor wurde. Einen guten Beleg dafür, wie früh, aber auch wie intensiv bereits die Terenzlektüre spätestens in den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts beispielsweise in Köln schon unter Brun (+ 965) gewesen ist, liefert einerseits der Bestand an Junkturen aus fast allen Terenzkomödien in Ruotgers *Vita domni Brunonis* (verfaßt zwischen 967 und 969),¹³¹ andererseits aber auch eine dort ebenso verzeichnete Textstelle zu Bruns zweckgebundener Lektüre lateinischer Komödien,¹³² unter denen man vermutlich die Stücke des Terenz verstehen darf. Ebenso ist Hrotsvits v. Gandersheim Auseinandersetzung mit Te-

128) Vgl. Curtius E. R., *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1984¹⁰, 447.

129) *Institutio oratoria* I 8, 7 und I 8, 10 f., ed. L. Radermacher/V. Buchheit, Leipzig 1971⁶, 53 f.

130) *Schullektüre im Mittelalter*, München 1970, 98.

131) Im Apparat bei Ott I. (Hrsg.) (wie Anm. 59) Kap. 2 (ed. S. 3), Kap. 9 (ed. S. 9), Kap. 36 (ed. S. 37), Kap. 38 (ed. S. 41) und Kap. 40 (ed. S. 43).

132) „Scurrilia et mimica, quae in comediis et tragediis a personis variis edita quidam concrepantes risu se infinito concutiunt, ipse semper serio lectitabat; materiam pro minimo, auctoritatem in verborum compositionibus pro maximo reputabat“ (Kap. 8, ed. S. 9).

renz, das vielleicht beste Zeugnis für die damals beliebte Lektüre dieses Autors,¹³³ aus der die Dramen ihres Anti-Terenz (nach 962) hervorgingen, bereits in diese frühe Phase zu datieren.¹³⁴

Aufschluß über Herkunft und Ausbildungsort des Glossenschreibers, aber zugleich auch über die bislang recht unbekannte Entstehungs- und Besitzgeschichte der karolingischen Einsiedler Benediktregel Cod. 236 (491)¹³⁵ könnte das darin enthaltene Martyrologium, das im 10. Jahrhundert nicht mehr vollständig war, gewähren, wenn es von einer, dieser recht verwandten Hand oder gar von ihr selbst ergänzt worden sein sollte. Die etwas kleineren Blätter der Seiten 101–108b setzen das mit Seite 96 abbrechende Martyrolog lückenlos fort, das bereits mit einem Doppelblatt des 9. Jahrhunderts (S. 97–100), das wiederum jünger als die Benediktregel davor ist, weitergeführt wurde, das sich seinerseits nahtlos zur ottonischen Ergänzung fügt. Die Hand des ottonischen Teils besitzt eine Fülle von Ähnlichkeiten mit der oben herausgearbeiteten Glossenhand. Sei es das schwungvolle g oder das ausladende runde, leicht kurvig geschriebene d, sei es die e caudata mit einem a in Form eines schwungvoll gerundeten Hakens oder eines runenförmigen S, sei es der durch den Rücken der orum-Endung gezogene Haken oder die et-Ligatur mit ihrer nach rechts unten gebogenen Zunge — man ist stets geneigt, die Schreibleistung der hier tätigen Hand und die Glossen in der Prudentius- bzw. Terenzhandschrift einer einzigen Person zuzuweisen. Vielleicht läßt sich die Biographie oder der Wirkungsort des Schreibers des Martyrolog-Fragments weiter erhellen, wenn man berücksichtigt, daß es 1. auf einer rei-

133) Sie erwähnt im Vorwort zu ihren Dramen ausdrücklich (zeitgenössische) Leser geistlicher Literatur, die zwar alle anderen heidnischen Dichter verachten würden, aber auf ihren geliebten Terenz wegen seines süßen Stils nicht verzichten wollten und sich dabei befleckten: „Sunt etiam alii, sacris inhaerentes paginis, qui licet alia gentilium spernant, Terentii tamen fingmenta frequentius lectitant, et, dum dulcedine sermonis delectantur, nefandarum notitia rerum maculantur“, ed. P. von Winterfeld, (MGH.SRG [34], Berlin 1902), 106. Sind damit Leute wie Liudprand v. Cremona kritisiert, der den entspannenden Effekt der Komödienlektüre betont — *Antapodosis* I, 1, ed. J. Becker, (MGH.SRG [41], Hannover/Leipzig 1915), 4: „... plane mens academicorum, peripatheticorum stoicorumque doctrinarum iugi meditatione infirmatur, si non aut u t i l i comoediarum risu aut heroum delectabili historia refocilatur“?

134) Ein Desiderat der ottonischen Schulgeschichte ist die genaue zeitliche und örtliche Fixierung der zahlreichen Terenzhandschriften und -fragmente aus dem 10. Jahrhundert, die bequem zusammengestellt sind bei Munk Olsen B., *L'Étude des auteurs classiques latins aux XI^e et XII^e siècles* 2, Paris 1985, 599–653 und ebenda Bd. 3, 2, Paris 1989, 133–138 bzw. Villa (wie Anm. 123), 296–454, sowie eine umfassende Zusammenstellung aller Terenzreminiszenzen in der frühen ottonischen Literatur.

135) Auf ihre gleichzeitige lateinische Glossierung mit einer gewissen Neigung zum romanischen Sprachhintergrund ihres Urhebers verweist Bischoff B., *Die ältesten Handschriften der Regula S. Benedicti in Bayern* (SMGB 92, 1981), 14.

chenausischen Textgrundlage beruht¹³⁶ und daß 2. scheinbar nur bestimmte Heilige und Orte ihres Martyriums bzw. ihrer Verehrung mit einer schmutziggelben Farbe hervorgehoben wurden. Unter ihnen befinden sich zahlreiche römische Martyrer, aber auch die hll. Markus (Reichenau; S. 102), Maximin (Trier; S. 103), Kilian, Kolonat und Totnan (Würzburg; S. 105), Reginswind (*Laufia sanctę reginisvindę virginis et martyris*; S. 105 zum 15. Juli: Reichenau und Diöz. Würzburg), Pantaleon (Köln; S. 105), Augustin (S. 106), Paulin (Trier; S. 106), Verena (Zurzach; S. 106), bzw. Felix und Regula (Zürich; S. 107), weiterhin die Kirchweihe von Reichenau-Mittelmünster (*dedicatio eęlesiee sanctę marię in insula*; S. 106 zum 16. August)¹³⁷ und diejenige der Reichenauer Taufkirche St. Johannes (*et dedicatio oratorii sancti iohannis baptistę in insula*; S. 106 zum 17. August).¹³⁸ Beachtung müssen v. a. die Weihedaten und die Erwähnung der hl. Reginswind finden, die bereits in den karolingischen Reichenauer Martyrologien unter demselben Datum genannt wird und hauptsächlich im Bistum Würzburg verehrt wurde.¹³⁹

Sollten sich mit dem offenkundig von auswärts gekommenen Prudentius und dem Terenz Handexemplare aus Wolfgangs Schulunterricht erhalten haben? Wir wissen aus Otlohs Erzählung, daß Wolfgangs Ruf viele Schüler aus den benachbarten Klöstern angelockt hatte. Dies könnte an dem besonderen Lehrangebot des ehemaligen Domschullehrers gelegen haben, das vielleicht ausgefallene oder moderne Züge trug, die der herkömmliche Klosterschulbetrieb in Schwaben noch nicht bieten konnte. Vielleicht besaß Wolfgang auch eine Neigung zu exquisiten Texten. Diese Vermutungen sind keineswegs gegenstandslos, wenn wir berücksichtigen, daß die von uns beschriebene Glossehand, die beste kalligraphische Hand in Cod. 362, I und die erste Haupt-hand von Cod. 312, I noch in weiteren alten Einsiedler Handschriften tätig waren, die von auswärts stammen müssen, da sie aufgrund der anderen, an ihnen beteiligten Hände nicht in Einsiedeln entstanden sein können. Hierzu gehört in erster Linie der ältere Teil von Cod. 295 (283) mit Boethius' lateinischer Übersetzung des *Perihermenias* (S. 1–97: Editio secunda), der sich leicht von dem darauffolgenden jüngeren II. Teil¹⁴⁰ scheiden läßt. Es ist höchst-

136) Vgl. De Rossi I. B., ActaSS Nov. 2,1, Brüssel 1894, 27, nr. 19.

137) Unser Beleg nicht bei Tüchle H., Dedicaciones Constantienses. Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz, Freiburg/Br. 1949, 9.

138) Zu dieser Kapelle vgl. Beyerle K. (wie Anm. 25) 383.

139) Vgl. ed. ActaSS Nov. 2, 1, Brüssel 1894, 91 (15. VII.) nach ZÜRICH, ZB, Rh. Hist. 28 und KARLSRUHE, Aug. CXXVIII. Diese Belege sind bei Zimmermann G., Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter (WDGB 20, 1958), 79 f. nicht berücksichtigt.

140) Die Seiten 99–200 bilden den jüngeren Teil und stammen allenfalls vom Ende des 10. Jhs. oder aus der ersten Hälfte des 11. Jhs. Für die reichenauische Prägung sprechen die kastenförmige st-Ligatur, die orum-Endung mit „Hämmerchen“ und die spitze rum-Endung. In Aristotelica Helvetica bearb. v. C. Lohr (ScFr, SonderBd. 6), Freiburg/Schweiz 1994, 176 beide Teile genau umgekehrt datiert. Vgl. auch Bruck-

wahrscheinlich Hand A der Terenzhandschrift Cod. 362, I, — zumal auch die Auszeichnungsschriften in beiden Manuskripten identisch sind —, die als beste Hand in Cod. 295, I auf Seite 1 und 2 die erste Lage eröffnet (bis S. 2, Spalte b, Z. 34 [*intellectus*]). Und auch hier hat die Korrektur- und Glossenhand ihre Spuren hinterlassen (Abb. 3). Bemerkenswert an der Handschrift sind zudem die partiell auftretenden nach rechts weisenden Fähnchen an den Oberlängen von b, d, h und l, die auf eine anderweitige Tätigkeit als Urkundenschreiber und damit vielleicht auf das Umfeld einer Domschule verweisen. Möglicherweise liegt mit dem vielzeiligen Seitenschema von Cod. 295 (mind. 50 Zeilen) bereits eine Vorstufe zu dem noch weiter gesteigerten Schreibstil einer Gruppe von jüngeren Handschriften des Trierer Klosters St. Eucharius-Matthias¹⁴¹ vor. Auch an den engzeiligen Schriftspiegel der zu Cod. 295 etwa zeitgleichen Trierer *Moralia in Iob*-Handschriften aus St. Maximin (TRIER, StB, Ms. 2209/2328 I und II) mag hier erinnert werden.

Die Hand des Glossators ist auch in den Aristoteles latinus-Handschriften Cod. 338 (1321) und Cod. 324 (1154) tätig gewesen, wodurch nicht nur deren Entstehungsgeschichte in einem neuen Licht erscheint. Denn die erheblich frühere Datierung, zu der uns die paläographische Bestimmung vornehmlich von Cod. 324 zwingt, hat einen nicht unerheblichen Einfluß auf unser Bild von der frühen ottonischen Rezeption der durch Boethius zugänglich gemachten aristotelischen Schriften zur *logica vetus* nördlich der Alpen und ver-rät uns zugleich einen kultivierten Besitzer, den man im Umfeld ihrer möglichen Vorlagen suchen muß.

Schon mehrfach wurde auf den überaus reichen Bestand an Boethius-Handschriften in Einsiedeln verwiesen,¹⁴² ohne daß dies in der jüngeren Forschung angemessen berücksichtigt worden wäre, geschweige denn, daß es zu einer auch nur annäherungsweise präzisen Datierung und Lokalisierung dieser Handschriften gekommen wäre. So gelingt bei der von B. Munk Olsen¹⁴³ in Teilen nach Deutschland bzw. der Schweiz lokalisierten Handschrift Cod. 338, die in einem ersten Teil die zweite Ausgabe des Isagogen-Kommentars des Boethius enthält¹⁴⁴, die nähere regionale und zeitliche Eingrenzung. Denn dieser nahezu schmucklose, ursprünglich wohl fast quadratische und

ner V, 25. Teil I richtig datiert in *Aristoteles latinus, Pars posterior*, Cambridge 1955, 816, nr. 1155.

141) Vgl. Manitius K., Eine Gruppe von Handschriften des 12. Jahrhunderts aus dem Trierer Kloster St. Eucharius-Matthias (FuF 29, 1955, 317–319).

142) Etwa Helbling L., Die Stiftsbibliothek Einsiedeln (LIBRARIVM. Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft 1, nr. 2, 1958, 30); Bugmann (wie Anm. 121) 25 oder zuletzt Lang (wie Anm. 6) 9. Nicht berücksichtigt werden im folgenden die jüngeren Boethius-Handschriften Cod. 301 (469), Cod. 315 (605) und Cod. 325 (1155). Ebensowenig Cod. 358 (610).

143) Munk Olsen B., *L'Étude des auteurs classiques latins aux XI^e et XII^e siècles* 1, Paris 1982, 407 und Reeve M. D., *Aratea* (Texts and Transmission, Oxford 1990³), 20, Anm. 16.

144) Ed. S. Brandt, (CSEL 48, Wien/Leipzig 1906), 135–348 (zur Hs.: S. XLII).

überhaupt recht handliche Codex¹⁴⁵ wird genau von jener Hand begonnen (S. 1–10), die mit Ausnahme einer weiteren die gefestigste ist und demjenigen Schreiber gehört, der den ersten Teil des oben beschriebenen Prudentius-Codex 312 eröffnet hat. Zwar scheint seine Hand in Cod. 338 noch nicht so entwickelt wie in Cod. 312 zu sein, vielleicht auch, weil sie flüchtiger schrieb, doch gibt es so viele Übereinstimmungen zwischen beiden Schreibleistungen, daß an der Identität der Hände nicht zu zweifeln ist. Die „Ohrmarke“ dieses Schreibers, ein k-förmiges h („Hörnchen-h“), ist hier beispielsweise auf Seite 6 oder 77 zu sehen, während es in Cod. 312 z. B. in der zweiten Spalte von Seite 8 auftaucht (Z. 16). Neben diesem Kopisten ist auch der Prudentius- und Terenzglossator tätig gewesen, doch hat er diesmal nicht nur die Interlinear- und Marginalglossen bzw. Korrekturen — ausnahmsweise auch einmal in heller Tinte — geschrieben, sondern zeichnet auch für ganze Textstücke verantwortlich (Abb. 4). Seine führende Rolle wird daraus ersichtlich, daß er neben vereinzelt Passagen¹⁴⁶ eine ganze (b = S. 16–31) oder zumindest halbe Lage (e = S. 72–79, außer S. 75, Z. 6 [*alia*] — 8) schreibt, v. a. aber auch eine Seite zuende bringt (S. 50, Z. 11 ff.) oder aber eine Lage eröffnet (S. 136, S. 5 — Ende der Seite). Eine Option für die Lokalisierung des Cod. 338 ermöglicht jene Hand, die von Seite 80 bis 135 mit leichten Schwankungen im Duktus, aber mit einem auffallend zusammengedrückten g drei regelmäßige Quaternionen (f — h) und einen Binio geschrieben hat. Denn sie ist zweifelsfrei Hand H des von H. Hoffmann¹⁴⁷ nach Trier lokalisierten Regino-Codex SCHAFFHAUSEN, Min. 109. Und ebenso ist dessen Hand C hier S. 137–144, Z. 2 (*igitur*); S. 145, Z. 1 (*idcirco*) — S. 146; S. 148–156; S. 160 und S. 162–172, Z. 6 (*differenti[ae]*) tätig gewesen.

Diese Beobachtungen können im folgenden eine indirekte Bestätigung finden: Sollte nämlich der nach dem Isagogen-Kommentar folgende Handschriftenteil, der eine eigene Lagenzählung in römischen Ziffern aufweist, schon in ottonischer Zeit angebunden gewesen sein (S. 272–457), was immerhin der von Anfang an auf das Format der Handschrift abgestimmte Schriftraum nahelegt, so könnten die darin enthaltenen *Aratea* des Germanicus (S. 413–455), die selbst wiederum auf eigenen Lagen geschrieben sind, auf eine lothringische oder möglicherweise sogar trierische Provenienz der gesamten Handschrift verweisen, zumal der Terenz- und Prudentius-Glossator auch hier etliche Verse der *Aratea* geschrieben hat.¹⁴⁸ Denn als Ableitung der heute verlo-

145) Lohr (wie Anm. 140) 178 datiert richtig auf saec. X (vgl. auch Aristoteles latinus, Codices, Supplementa altera, Brügge/Paris 1961, 121, nr. 2125). Das Originalformat läßt sich aus der Tatsache schließen, daß zahlreiche Randglossen so beschnitten sind, daß unter Berücksichtigung der verlorenen Buchstaben der Codex um einiges breiter gewesen sein muß.

146) Und zwar: S. 11, Z. 1–3 (*enim*); S. 15, Z. 9 (*Quod*) — 12 (*videat*); S. 40, Z. 4 (*circa*) — 16 (*intellectu*); S. 52, Z. 8–16 (*/tionem*) und S. 56, Z. 7 (*et*) — 12.

147) Buchkunst, 487. Zu den Siglen der Hände s.u. Anm. 188.

148) Und zwar: S. 417, Z. 5 u. 7; S. 426, Z. 17 f.; S. 432, Z. 1 f. und Z. 6 (*equos*) — 10; S. 437, Z. 16 (*inde*) — 18 und S. 449, Z. 1 f.

renen Aratea-Handschrift Z könnte Cod. 338 wie die andere, freilich karolingische Abschrift LEIDEN, Voss. lat. Q. 79 aus dem Bereich Lotharingens stammen.¹⁴⁹

Lassen uns schon die bisherigen Beobachtungen ahnen, daß wir auf die Hand des Trierer Domschullehrers Wolfgang gestoßen sind, so erhärten die folgenden Aspekte diese Vermutung. Denn mit den in Cod. 338 ebenso überlieferten grammatischen Schriften, aus denen u.a. ein bemerkenswertes Interesse an Terenz (!) aufscheint, steht die Verwendung der Handschrift im elementaren Schulunterricht genausowenig in Frage wie bei dem quadratischen, nahezu schmucklosen Cod. 324, einem für seine Zeit typischen Handbuch logisch-dialektischer und rhetorischer Schriften, der nach dem Alter seiner Hände zu schließen eine echte Parallelhandschrift zu Cod. 338 ist und in dem erneut Wolfgangs vermutete Hand tätig war. Der Codex hat folgenden Inhalt:

- S. 1 — 2: leer.
 S. 3: Boethius, *Praedicamenta*
 (nur Anfang; Nachtrag auf zunächst leerer Seite).
 S. 4 — 38: ders., *Praedicamenta*.¹⁵⁰
 S. 38 — 53: ders., *Perihermenias*.¹⁵¹
 S. 54 — 72: Augustin, *De dialectica*.¹⁵²
 S. 72 — 92: Cicero, *Topica*.¹⁵³
 S. 93 — 242: Boethius, *In Ciceronis Topica*.¹⁵⁴

Abgesehen von Porphyrs Isagoge vereinigt die Handschrift das vollständige karolingische Corpus der aristotelischen *logica vetus*. Auch die letzten beiden Texte stehen nicht zufällig in dem Codex. Denn sie finden sich in mittelalterlichen Handschriften häufig zusammen mit logisch-dialektischen Texten überliefert, weil sie vornehmlich im Hinblick auf die weiterführenden dialektischen Studien gelesen wurden. Die Topik lehrte, Gesichtspunkte aufzufinden, die für das Argumentieren schließlich nützlich sein konnten. Cod. 324 ist ein Beleg dafür, daß im frühmittelalterlichen Schulunterricht häufig Dialektik und Rhetorik zusammen unterrichtet wurden.

149) Vgl. Reeve M. D., (wie Anm. 143) 20, wo allerdings die Behauptung, daß die Heimat des Leidensis unbekannt sei, durch B. Bischoffs Hinweis (Mittelalterliche Studien 3, Stuttgart 1981, 181) korrigiert werden kann. Ein genaues Stemma der Familie Z, zu der auch Cod. 338 zählt, bei Gain D. B., *The Aratus ascribed to Germanicus Caesar*, London 1976, 1.

150) Ed. L. Minio-Paluello, *De interpretatione vel periermenias* (Aristoteles latinus II 1–2), Brügge/Paris 1965, 5–38.

151) Ed. ders., *Categoriae vel Praedicamenta* (Aristoteles latinus I 1–5), Brügge/Paris 1961, 5–41.

152) Ed. B. D. Jackson/J. Pinborg, *Augustine. De dialectica*, Dordrecht 1975, 83–120.

153) Ed. A. S. Wilkins, Oxford 1903 bzw. ed. H. Bornecque, Paris 1960².

154) Ed. J. C. Orelli/J. G. Baiter, *M. Tullii Ciceronis opera* 5, Zürich 1833, 269–388.

Die exquisiten Texte,¹⁵⁵ die in einem Mönchskloster der frühen Ottonenzeit nichts Alltägliches waren, verweisen vielleicht auf das Umfeld der Trierer Domschule, wo vergleichbare Texte besonders wichtig waren, wenn wir den Stellenwert bedenken, den die Dialektik innerhalb der *k l e r i k a l e n* Ausbildung etwa nach den Vorstellungen Hrabans einnehmen sollte (*De clericorum institutione* III, 20, Migne PL 107, Spalte 397 f.). Für eine trierische Provenienz des Cod. 324 spricht auch, daß an ihm zahlreiche Hände beteiligt sind, die einer sehr frühen Stufe des sich herausbildenden Trierer Schreibstils etwa der Jahrhundertmitte zugewiesen werden können, der vermutlich nicht allein für St. Maximin in Anspruch genommen werden darf.¹⁵⁶ Hand C, die ab S. 4, Z. 7 (*si quis*) mit stark schwankendem und sich fortschreitend veränderndem Duktus den vorderen Teil der Handschrift bis S. 72, Z. 3 geschrieben hat,¹⁵⁷ erinnert an den Stil der frühottonischen Trierer Handschrift GENT, UB 306,¹⁵⁸ so daß man auch für die Einsiedler Handschrift eine Entstehung um die Jahrhundertmitte oder in den 50er Jahren in Erwägung ziehen muß. So dürften aufgrund der Handähnlichkeit nicht nur diese, sondern alle bislang vorgestellten einsiedelnfremden Manuskripte, an denen die von uns beschriebene Hand Wolfgangs beteiligt war, in Trier entstanden oder zumindest benutzt worden sein. Wolfgangs Hand (= B), die Cod. 324 eng an Cod. 338 anschließt, schreibt erneut an exponierten Stellen: Sie eröffnete Texte S. 4, Z. 1–7 (*eadem*), S. 72, Z. 4 (Abb. 5) — 83, Z. 6 (*quintus*) — außer Hand D (S. 81, Z. 1 [*Deinde*] — 11 [*minus*]) — und S. 92, Z. 26 f. — 94, Z. 7 (*topicis*), ist für die Überschriften auf den Seiten 118 f., 144, 173, 199 bzw. 228 verantwortlich und hat zudem S. 84–85, Z. 7 (*malum*); S. 87, Z. 2 (*ad[fert]* — 6 (*fortasse*); S. 96, Z. 13 (*beneficii*) — 97; S. 111, Z. 23 (*unaqueque*) — 113, Z. 1 und S. 173, Z. 7 (*litus*) — 8 (*ductum*) geschrieben. Die restlichen Teile stammen von sechs weiteren Händen A und E — I.¹⁵⁹

Unsicher hingegen ist, ob auch das aus vier Blättern bestehende Fragment des Boethius-Kommentars zu den aristotelischen Kategorien, Cod. 365, XVII, S. 77–84, mit Wolfgang nach Einsiedeln gekommen ist. Es handelt sich um

155) Lewry O., *Boethian Logic in the Medieval West* (Boethius. His Life, Thought and Influence, hrsg. v. M. Gibson, Oxford 1981), 91 verweist darauf, daß Cod. 324 als einzige erhaltene Handschrift die *Praedicamenta* des Aristoteles in der reinen Form des Boethius überliefert.

156) Lohr (wie Anm. 140) 177 datiert zu spät auf saec. XI.

157) Abb. von Seite 72 bei Chatelain (wie Anm. 8), Taf. XXIIb.

158) Eine Abbildung von fol. 111^v bei Hoffmann H., *Weitere ottonische Handschriften aus Trier* (Egbert. Erzbischof von Trier 977–993 Bd. 2, Trier 1993), 94, Abb. 1a.

159) E: S. 83, Z. 6 (*a dialecticis*) — Ende der Seite. Ist Hand H des Schaffhauser Regino, vgl. unten Anm. 188. F: S. 85, Z. 7 (*illi*) — 87, Z. 2 (*ad[ferat]*); S. 87, Z. 6 (*sed*) — S. 88, Z. 22 und S. 89–92, Z. 25 ist Hand I des Schaffhauser und Hand O des Einsiedler Regino, vgl. unten Anm. 188 und S. 143. G: S. 88, Z. 23. H: ebenda, Z. 24 — Ende der Seite. I: S. 94, Z. 7 (*sed*) — S. 96, Z. 13 (*percepti*); S. 98–111, Z. 23 (*exposui*) und S. 113, Z. 2 — S. 242 (außer Wolfgangs Überschriften und S. 173, Z. 7 [*litus*] — 8 [*ductum*]). Ist Hand F des Einsiedler Regino ähnlich, vgl. unten S. 143. Hand A hat den Nachtrag auf Seite 3 geschrieben.

zwei Doppelblätter — von denen das zweite das Lageninnenblatt ist (S. 79–82)¹⁶⁰ — in zweifellos früher St. Maximiner Prägung einer Schülerhand, die noch Schwierigkeiten mit der Formung des g hat, das sie mit einem o-förmigen Köpfchen schreibt, woran sie einen rundgebogenen Haken hängt. Allenfalls könnten einige Korrekturen und Ergänzungen in dunklerer Tinte (S. 79: *ipsa quoque*; S. 83: *et ... gentes* und zweimal *or*) zum Nachdenken zwingen, ob sie nicht von Wolfgangs Hand stammen. Ebensovienig ist bislang auszumachen, ob auch Cod. 298 (119), eine weitere Boethius-Handschrift, schon durch Wolfgang nach Einsiedeln gekommen ist. Dies ist zwar aufgrund ihres Alters durchaus denkbar, doch fehlen für eine weiterreichende Vermutung positive Indizien wie etwa die Beteiligung von uns bekannten Händen aus Wolfgangs Umfeld. Der erste Teil (S. 1–22) stammt jedenfalls von verschiedenen, wohl Trierer Händen. Mit Seite 23 beginnt ein neuer Teil, an dem verschiedene Schreiber gearbeitet haben, die nicht aus Einsiedeln stammen.

Zu dem Kreis der frühen Einsiedler Boethius-Codices darf schließlich auch die schlichte Texthandschrift Cod. 179 (482), S. 94–185 gezählt werden, die einen der ältesten Kommentare zu Boethius' *Consolatio Philosophiae* enthält, der einem St. Galler Mönch — wohl zu Unrecht — zugeschrieben wird.¹⁶¹ Kodikologisch handelt es sich um eine eigene Handschrift,¹⁶² da der vorne verstümmelte erste Teil (S. 4–93)¹⁶³ einem jüngeren Codex angehört, der bereits

160) Textbestand: S. 77 f.: „ut nivi album, igni calidum ...“ (ed. Migne PL 64, Paris 1847, 275, Z. 42) — „falsitas, neque veritas est“ (ebenda, 278, Z. 22). Dann fehlt, nach der Textlücke zu schließen, genau ein Blatt. S. 79–82: „Sexta privationis et habitus ...“ (ebenda, 281, Z. 8) — „dictum est que simul sunt incipit“ (ebenda, 286, Z. 42 f.). Wiederum fehlt genau ein Blatt, d. h. zwischen beiden heute vorhandenen Doppelblättern ein Bifolium. S. 83 f.: „ad introductionem ...“ (ebenda, 289, Z. 39 f.) — „cum enim qualitas minuslibet rei moveatur“ (ebenda, 292, Z. 44 f.).

161) Eine Abb. der Einsiedler Hs. bei Bruckner V, Taf. XXVIIc. Unter den ältesten Handschriften bietet allein sie den vollständigen Text. Zum Abhängigkeitsverhältnis des Einsidlensis zu ST. GALLEN, Cod. 845, S. 3–240 jetzt Roti G. C., Anonymus in Boetii Consolationem Philosophiae Commentarius ex Sangallensis (!) codice liber primus, Ann Arbor/Mich., University Microfilms International 1979, IX f., XVII, Anm. 10, XX u. XXIV. Weitere Beobachtungen zum Text jetzt bei Beaumont J., The Latin Tradition of the De Consolatione Philosophiae (wie Anm. 155), 283 f. Allein der Einsidlensis und GOTH A, Memb. I 130, der in St. Maximin oder Echternach entstanden ist (Buchkunst, 477), enthalten einen speziellen Kommentar zu Boethius III, metr. 9.

162) Lagenordnung: IV (109) + IV (125) + V–2 (141: vorne und hinten je ein Blatt herausgeschnitten) + IV (157) + IV (173) + VI–3 (191: herausgeschnitten sind das 2., 3. u. 9. Blatt; bei dieser Lage schaut vorne ein abgeschnittenes Blatt heraus — es ist der Rest des hinteren Schmutzblattes). Zeitgenössische römische Lagenzählung in Tinte am Lagenende unten Mitte zwischen zwei Punkten.

163) V–2 (19: 3. Doppelblatt von außen ist herausgeschnitten) + 2 IV (51) + V–2 (67: 4. Doppelblatt von außen ist herausgeschnitten) + V–2 (83: 4. Doppelblatt von außen ist herausgeschnitten) + IV–3 (93: die letzten 3 Blätter sind weggeschnitten). Es müssen zahlreiche Lagen vorausgegangen sein, da die heute erste als XVIII., die zweite als XX. usw. gekennzeichnet ist.

eine festere Kalligraphie aufweist. Die kaum unterscheidbaren Hände dieses zweispaltig geschriebenen Boethius-Kommentars pflegen eine kleine Minuskel. Auffallend sind die massenhaft verwendeten *litterae subscriptae* (v.a. i) und das gerne benutzte tironische et. Beide Eigenarten sind vielleicht allein dem Wunsch nach „insularem Stilisieren“ entsprungen. Allerdings verweisen das Umpunkten von Majuskeln und römischen Ziffern, z. B. der Buchangabe auf Seite 140, und die traubenförmige Verjüngung etlicher Textspalten oder Randglossen (z.B. Text: S. 116a, 117b, 187a; Glosse: S. 170b) auf eine insulare Vorlage oder zumindest Gewohnheiten nichtkontinentaler Schreiber. Obwohl Abt Gregor Angelsachse war und somit insulare Einflüsse auf die frühe Einsiedler Schule in Erwägung zu ziehen sind, dürfte die insulare Stilisierung in Cod. 179 doch mehr durch den Buchtypus bestimmt worden sein (Kommentarhandschrift). Denn auch in anderen zeitgenössischen Gebrauchs- und Schulhandschriften sind ähnliche Stilisierungen zu bemerken. Außerdem sind gerade in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts im Abkürzungswesen vergleichbare Phänomene zu beobachten, was insbesondere mit dem Einfluß St. Gallens zu tun haben dürfte, das seit etwa 955 in der Zeit des kulturellen Wiederaufbaus in Süddeutschland wesentlichen Anteil an der Vermittlung von Normen und Formen gehabt hat.¹⁶⁴ Die Entstehungszeit des Codex ist jedenfalls zu Unrecht im letzten Viertel des 10. oder am Beginn des 11. Jahrhunderts gesucht worden.¹⁶⁵ Denn die Handschrift zeigt eindeutig den Übergangsstil von der älteren „Vigilius-Kalligraphie“ zu den jüngeren Formen des Einsiedler Skriptoriums. Ihre Entstehung bald nach der Mitte des 10. Jahrhunderts ist zudem gesichert durch die Beteiligung des damals tätigen Skriptoriumsleiters.¹⁶⁶ Die reduzierte kleine Capitalis rustica in den Auszeichnungszeilen, die teilweise mit mennigefarbenen Pünktchen hervorgehoben ist, entspricht seinen Gewohnheiten völlig.

Zu diesen Spuren einer frühottonischen Aristoteles latinus-Rezeption gibt es mindestens zwei Möglichkeiten zur Gegenprobe, die zwar beide erst mit Wolfgangs späterem Wirken in Regensburg zu tun haben, aber dennoch ein bezeichnendes Licht auf seine frühe schulische Ausbildung werfen: Zunächst

164) Vgl. Daniel (wie Anm. 106) 39 ff. und Bischoff B., Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, Berlin 1986², 489. Wir können in diesem Zusammenhang nicht auf die angelsächsischen bzw. insularen Spuren in Einsiedeln eingehen, zumal dieses Problem vielschichtiger zu sein scheint, als es Bruckner darstellte. Wichtige Hinweise hierzu von Bischoff B. (HJ 73, 1953), 489 (allerdings Cod. 303 statt Cod. 301). Eine stark insular geprägte Einsiedler Handschrift ist das wenig berücksichtigte Vergilfragment Cod. 365, I.

165) Die Hs. wurde von Bruckner V, 179 auf das frühe 11. Jh. datiert. Die darauf beruhenden Bemerkungen von Parkes M. B., A Note on MS Vatican, Bibl. Apost., lat. 3363 (wie Anm. 155) hier 426 f. [erweitert: Copies of Boethius in Anglo-Saxon England: A Note on Vatican, Bibl. Apost., MS Vat. lat. 3363 (ders., Scribes, Scripts and Readers, London/Rio Grande 1991, p. 259–262)] müssen überdacht werden.

166) Vgl. oben S. 122. Hier besonders deutlich: S. 95b, Z. 24–31, S. 108a, Z. 16 ff., S. 146a, Z. 25 ff. usw.

berichtet Otloh v. St. Emmeram im 28. Kapitel seiner Vita, wie Wolfgang mit Mitteln der Logik bzw. Dialektik einen Irrlehrer widerlegte. Dabei soll sich die Auseinandersetzung, in der es um die zentrale Frage der Menschwerdung Gottes (nach Johannes 1, 1) ging,¹⁶⁷ in Gegenwart Ottos II. ereignet haben, unter dessen Vorsitz auch die berühmte Ravennater Disputation zwischen Gerbert v. Reims und Othrich v. Magdeburg 980/81 (Weihnachten 980?) stattgefunden hatte. Kann diese Parallele ein Zufall sein? Oder anders gefragt: Werden hier nicht Züge der ottonischen Intellektuellenwelt sichtbar, die auch andernorts aufscheinen?¹⁶⁸ Wir möchten in dieser Erzählung nicht nur einen Reflex auf Otlohs intensives¹⁶⁹ Ringen um Sinn und Zweck dialektischer Studien erkennen, auch wenn gerade jüngere Arbeiten gezeigt haben, daß Otloh ein durchaus differenziertes Dialektikverständnis besaß, das keineswegs von einer einseitigen Ablehnung der Logik geprägt war.¹⁷⁰ Wolfgangs dialektische Methode in der Auseinandersetzung mit dem Häretiker — sofern sie wirklich historisch ist — war in den Augen Otlohs lobenswert, da sie im Dienste der traditionellen theologischen Lehre stand und zur Abwehr von Irrlehren befähigte.¹⁷¹ Sind in dieser Erzählung Wolfgangs intellektuelle Fähigkeiten zu einem literarischen Zeugnis geronnen, die wir in den oben beschriebenen Trierer Handschriften gleichsam mit Händen greifen können? Oder anders formuliert: Können wir hier nicht Kenntnisse Wolfgangs im Bereich von Dialektik und Logik erahnen, die uns auf frühe derartige Studien in der Mosel-

-
- 167) Wolfgang erörtert in seiner Gegenrede die bekannte vierfache Erscheinung des „accidens“ und transponiert seine Beschreibung auf das Problem der Wesenhaftigkeit des Gottessohnes (Kap. 28, 578). Übrigens war auch das Problem der Trinität ein beliebtes Beispiel für die Erprobung dialektischer Beweisführungen.
- 168) Interessanterweise ist in den letzten zwei Dramen der Hrotsvit, im *Pafnutius* und in der *Sapientia*, jeweils am Anfang ein Schulgespräch integriert.
- 169) Den *Dialogus de tribus quaestionibus*, in dem es u.a. um derartige Fragestellungen ging, hatte er nach eigenem Zeugnis bereits 15 Jahre vor der Niederschrift des *Liber de tentationibus suis* verfaßt: „Tertium vero libellum, quem ante annos 15, ut reor, scripsi ...“, ed. Migne PL 146, Paris 1853, 53.
- 170) Bereits Schauwecker H., Otloh von St. Emmeram. Ein Beitrag zur Bildungs- und Frömmigkeitsgeschichte des 11. Jahrhunderts, München [1963], 206 ff., v.a. 212 f. und 223 f. relativierte den häufig gegen Otloh erhobenen Vorwurf einer antidialektischen Grundhaltung. Otloh habe lediglich Kritik an der damals sich ausbreitenden Überbetonung der rationalistischen Denkweise auch gegenüber den Glaubenslehren geübt. Zur Rolle der Dialektik bei Otloh weiterhin Evans G. R., „Studium discendi“: Otloh of St. Emmeram and the Seven Liberal Arts (RThAM 44, 1977, 29–54) und Resnick I. M., 'Scientia liberalis', dialectics, and Otloh of St. Emmeram (RBen 103, 1987, 248–252).
- 171) Genauso möchte Otloh die Kunst der Dialektik gebraucht sehen, cf. *Liber de cursu spirituali*: „Et si in vobis sit aliquis dialectica peritus, utatur ea sicut milites boni gladiis solent uti. Quamvis enim secum iugiter portent gladium, norunt tamen eum non nisi contra hostes extendendum. Sic et dialectici in subtili et argumentosa ratione facere debent nullum domesticum, id est fidelem et simplicem, sed sacrae fidei hostes, hoc est, haereticos solummodo gladiis verborum subtilium petentes, sicut sancti Patres fecisse leguntur“, ed. Migne PL 146, Paris 1853, 181.

metropole verweisen, zumal wir wissen, daß Israel v. St. Maximin, der andere große Trierer Lehrer neben Wolfgang, mit seiner für den Schulgebrauch erstellten Porphyrius-Glosse¹⁷² bereits um die Jahrhundertmitte die Auseinandersetzung mit der aristotelischen Logik in Trier bezeugt? Ein persönlicher und gedanklicher Austausch Wolfgangs mit diesem großen Lehrer, der zwar zuletzt mit Gewißheit bereits 947 nachgewiesen ist,¹⁷³ aber nicht allzulange vor 968/69 gestorben sein dürfte,¹⁷⁴ ist wahrscheinlich. Die Begegnung mit ihm, dem geistigen Enkel des fruchtbaren Remigius v. Auxerre¹⁷⁵ und letzten Nachfahren der irischen Hofschultradition Westfrankens (B. Bischoff), hatte Wolfgang spätestens jetzt mit jener westlichen spätkarolingischen Schultradition in Berührung gebracht, deren Einfluß auf die frühottonische Kultur weiterer Aufhellung bedarf.

Wie dem auch sei. Otlohs Erzählung ist in der jüngeren Forschung kaum mehr gewürdigt worden. Das scholastische Spätmittelalter hingegen hat die Bedeutung dieser Begebenheit noch richtig einzuschätzen vermocht. Auf einem der vier Tafelgemälde des bekannten Kirchenväteraltars aus dem Augustinerchorherrenstift Neustift bei Brixen hat Michael Pacher das Geschehen in ausdrucksstarker Gestik dargestellt.¹⁷⁶

Wolfgangs rhetorisch-dialektisches Lektüreprogramm wird noch in einem anderen Regensburger Zeugnis greifbar. So ist uns im Zuwachsverzeichnis des St. Emmeramer Abtes Ramwold eine umfassende Sammlung lateinischer

172) In PARIS, B.N., Ms. lat. 12949, saec. X, ed. Cl. Baeumker/B. S. von Waltershausen, Frühmittelalterliche Glossen des angeblichen Jepa zur Isagoge des Porphyrius, Münster 1924. Eine weitere frühottonische, bislang nicht als trierisch erkannte Porphyrius-Glosse ist überliefert im Einsiedler Codex 29 (878), S. 165–173 (*Sermo de Ysagogis Porphyrii*), ein eigener Libellus, dessen erste Seite 164 zum Schutz des Textes freibliebe und dessen letzte drei Blätter weggeschnitten wurden, weil sie scheinbar nicht mehr gebraucht wurden. Grabmann M., Bearbeitungen und Auslegungen der aristotelischen Logik aus der Zeit von Peter Abaelard bis Petrus Hispanus: Mitteilungen aus Handschriften deutscher Bibliotheken (Abhandlungen der Preuß. Akad. d. Wiss., Jg. 1937, Phil.-Hist. Kl. nr. 5, Berlin 1937), 12 datierte „saec. X-XI“, Lohr (wie Anm. 140) 175 aber richtig „saec. X“.

173) Auf der Synode zu Verdun bei Flodoard v. Reims, *Annales ad a. 947* (ed. Ph. Lauer, *Les annales de Flodoard*, Paris 1905, 107).

174) Jeudy C., Israel, le grammairien et la tradition manuscrite du commentaire de Remi d'Auxerre à l'«Ars minor» de Donat (StMed 3. Ser., 18, 2, 1977, 186–205) und Jeuneau É., Pour le dossier d'Israel Scot (AHDL 60, 1985, 7–72).

175) In der sog. *Grammaticorum διαδοχή* ist Israel als Schüler des anderwärts unbekanntem Remigiusschülers Ambrosius ausgewiesen, vgl. Berschin W., Griechisch-lateinisches Mittelalter, Bern/München 1980, 150.

176) Heute in der Alten Pinakothek zu München. Verfehlt ist die Interpretation der vier Szenen auf den Flügelaußenseiten als Ausdrucksformen der geistigen Persönlichkeit des hl. Augustin und seines Lebens bei Rasmussen N., Michael Pacher, München 1969, 99: Es handelt sich nicht um eine „Krankenheilung“ oder eine „Verzückung“ (S. 102), sondern um die Ergreifung des Diebes und das Altarwunder aus der Wolfgangsbiographie (Kap. 27 und 17). Alle Szenen bereits richtig gedeutet bei Hempel E., Michael Pacher, Wien 1931, 61.

Übersetzungen und Kommentare des Boethius zu rhetorischen, hermeneutischen und logischen Schriften überliefert. Dieser Inhaltsschwerpunkt im Schulprogramm ist, obwohl die Bücherliste erst 993, also ein Jahr vor Wolfgangs Tod, erstellt wurde, umso bemerkenswerter, als das Inventar die neu beschafften oder hergestellten Handschriften verzeichnet und uns den Vergleich mit dem überwiegend alten Grundbestand der karolingischen Klosterbibliothek¹⁷⁷ ermöglicht:

*Topica ciceronis · Periermenias aristotelis · Cathegorię aristotelis · Commentum super topica ciceronis · Commentum super periermenias aristotelis · Commentum super cathegorias aristotelis · Commenta duo super ysagogas Boetii*¹⁷⁸,

das sind: Ciceros *Topica*, Boethius' Übersetzungen *De interpretatione (Perhermenias)*, *Praedicamenta (Categoriae)*, sowie seine Kommentare zu Ciceros *Topica*, zu *De interpretatione* und *Praedicamenta* sowie die beiden Ausgaben seines Kommentars zur *Isagoge* des Porphyrius.

Hierin spiegelt sich nicht nur die konsequente Aufbauarbeit unter Abt Ramwold seit 975,¹⁷⁹ sondern ebenso das Bildungsprofil des neuen Regensburger Bischofs Wolfgang wider, das sich aus denselben Quellen wie Ramwolds Geistigkeit speiste, der in den Büchern den erfahrbaren Kosmos erblickte.¹⁸⁰ Wir können von Wolfgangs Fürsorge für die zahlreichen kirchlichen Einrichtungen Regensburgs relativ bedenkenlos auch auf seinen von Otloh nicht ausdrücklich bezeugten unmittelbaren Einfluß auf die Bildungsinhalte des Klosters St. Emmeram schließen, wenn wir uns die zentrale Bedeutung vergewärtigen, die die Schule in seinem Leben besaß. Eine gemeinsame geistige Prägung hatten Ramwold und Wolfgang jedenfalls in Trier gewonnen, als beide noch in der bischöflichen Kapelle tätig waren.¹⁸¹

Es ist also keineswegs so, daß im Bodenseeraum allein durch die Begegnung der dortigen Klosterschullehrer mit dem Italiener Gunzo im Jahr 965 ein sporadisches Interesse für Aristoteles' *Perihermenias*, Ciceros und Aristoteles'

177) Auf diesen Charakter hat ausdrücklich hingewiesen Bischoff B., *Die südostdeutschen Schreibschulen* 2, Wiesbaden 1980, 271 f.

178) Ed. Ineichen-Eder (wie S. 118) 148, Z. 56–59 (clm 14222, fol. 199^r). Eine verkleinerte Farbabbildung in *Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang* (wie Anm. 62) 182, Abb. 163.

179) Eine Auswertung der ottonischen Bibliothekskataloge und eine Schätzzahl der erhaltenen ottonischen Hss. aus St. Emmeram bei Bischoff (wie Anm. 177).

180) „Nos vero ... intus et foris omnia necessaria nostri monasterii ... reparare studemus, maxime in librorum cultibus, quorum doctrina poene constat omnis mundus“ (ed. K. Zeumer, NA 10, 1885, 390) sagt Ramwold in seiner Vorrede zu einer Homiliensammlung. Eine Abbildung dieses Textfragments bei Bischoff (wie Anm. 97) 85.

181) Kap. 15, 573. Als „decanus“ von St. Maximin ist Ramwold in einer Urkunde Graf Sigfrieds vom 17. April 963 bezeugt, vgl. ed. (wie Anm. 50) 271, nr. 211.

Topica oder Chalcidius geweckt wurde¹⁸² und sich erst um das Jahr 1000 Notker der Deutsche mit dem darin entwickelten Bildungskonzept intensiver auseinandersetzte. Denn etliche Boethius-Handschriften, die noch heute in Einsiedeln liegen, dürften unmittelbar durch den hl. Wolfgang in das Kloster gekommen sein, womit sich unser Bild von der ottonischen Boethius-Rezeption und der allgemeinen Schulgeschichte dieser Zeit weiter differenziert. Wenn wir uns an das Bildungsprogramm erinnern, das in Wolfgangs Handschriften aufscheint, so wird man zu dem Schluß gelangen, daß es bereits die Lehrergeneration vor Gerbert von Reims war, die schon bald nach der Jahrhundertmitte die schulischen Grundlagen in der Ottonenzeit mit sehr ähnlichen Bildungsinhalten gelegt haben.¹⁸³ Das Lektüreprogramm, das uns der Gerbertschüler Richer von der damaligen Domschule zu Reims überliefert, ist in den Schulhandschriften des hl. Wolfgang geradezu präfiguriert. Denn auch Wolfgang dürfte die Terenzlektüre als Propädeutikum zum Rhetorik- und Dialektikunterricht verstanden haben, wenn wir berücksichtigen, daß in Cod. 338 Anleitungen zur Terenzlektüre mit der *Isagoge* des Porphyrius zusammengebunden sind und diese zweifellos für die praktische Schulung des Argumentationsverhaltens gedachten Texte durch die Parallelhandschrift Cod. 324, ein Kompendium logischer und rhetorischer Schriften, sinnvoll ergänzt wurden. Auch die Reihenfolge der logischen Texte in Gerberts Lektüreplan ist in Wolfgangs Handexemplaren nahezu vollständig vorgezeichnet: Auf die *Isagoge* des Porphyrius folgten bei Gerbert die aristotelischen Kategorien, der *Liber Perihermenias* und die *Topica* Ciceros,¹⁸⁴ wie überhaupt Wolfgangs Rhetorikunterricht mit einigen Nuancierungen dem Schulprogramm Gerberts entsprochen haben dürfte, das uns sein Schüler Richer überliefert hat:

*Post quorum laborem, cum ad rheticam suos provehere vellet, id sibi suspectum erat, quod sine locutionum modis, qui in poetis discendi sunt, ad oratoriam artem ante perveniri non queat ... Legit itaque et docuit Maronem et Statium Terentiumque poetas ...*¹⁸⁵

182) Diese Bücher erwähnt Gunzo in seiner Spottepistel an die Reichenauer, vgl. Manitius K. (Hrsg.), Gunzo. Epistola ad Augienses (MGH. QG 2, Weimar 1958), 37.

183) Siehe bereits Gibson M., Boethius in the tenth century (Lateinische Kultur im X. Jahrhundert, Stuttgart 1991), 117–124, hier 120: „The danger in too exclusive a reliance on Richer is that we see Rheims in the 970's as the source of the serious and complete study of Boethian logic. That is too far west, and much too late.“

184) „... in primis enim Porphyrii Ysagogas, id est introductiones secundum Victorini rheticis translationem, inde etiam eisdem secundum Manlium explanavit; categoriarum, id est praedicamentorum librum Aristotelis consequenter enucleans. Perihermenias vero, id est de interpretatione librum, cujus laboris sit aptissime monstravit; inde etiam topica, id est argumentorum sedes, a Tullio de greco in latinum translata, et a Manlio consule sex commentariorum libris dilucidata, suis auditoribus intimavit“, Richer, *Historiae*, Kap. 46, ed. R. Latouche, Richer Bd. 2 (Histoire de France), Paris 1962, 54–56. Die Reihenfolge der letzten drei Texte erwähnt schon Hieronymus, ep. 50, ed. I. Hilberg (CSEL 54, Wien/Leipzig 1910), 388.

185) Kap. 47 (wie vorherige Anm.), 56.

Wolfgang gehört zu jener Lehrergeneration, die den Boden für die hochtonische Schule bereiteten und man wird mit Fug und Recht von ihm Vergleichbares behaupten können, was der unbekannte Autor der *Annales Viridunenses* über den großen Gerbert v. Reims sagte:

... et multa studia veterum philosophorum renovavit, post Boetium apud Latinos insignis habitus.¹⁸⁶

4. Historisches Gedächtnis und ottonischer Bildungshorizont. Oder: Die Einsiedler Annalistik und ihr geistiger Vater

Wolfgang's Glossen- und Korrekturhand ist nicht nur in Schulhandschriften tätig gewesen. Sie taucht auch in einer zentralen historiographischen Handschrift, dem heute Schaffhauser Regino-Codex Min. 109 (= S)¹⁸⁷ auf. Die Bilder gleichen sich. Denn wie in Cod. 324 und 338 ist sie auch hier die wichtigste Hand (K).¹⁸⁸ Nur sie schreibt einen Ternio und schließt diesen fol. 88^v mit zusammengedrängten Zeilen über den Schriftspiegel hinausschreibend ab¹⁸⁹, nur sie ergänzt und korrigiert mit der oben schon vermerkten deutlich dunkleren Tinte (z.B. fol. 11^{r/v}, fol. 117^v zw. Z. 15/16, fol. 118^v; auch die Kapi-

186) Ed. MGH.SS 4, Hannover 1841, 8.

187) Zuletzt beschrieben in Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Ministerialbibliothek Schaffhausen, Dietikon/Zürich 1994, 249 f.

188) Die Händescheidung relativiert H. Hoffmanns Urteil über die Handschrift (Buchkunst, 487). Es arbeiten zwar Schülerhände, aber es sind nicht nur „mehrere“ (Hoffmann) bzw. „mind. 7“ (Schleidgen W.-R., Die Überlieferungsgeschichte der Chronik des Regino von Prüm, Mainz 1977, 43) sondern ganze 18, davon einige Haupthände und zwei sehr verwandte: A: fol. 2^r-2^v, Z. 3, fol. 3^{r/v}, 5^r-7^v, 9^{r/v}, 10^v. B: fol. 2^v, Z. 4-14 (Seitenende), fol. 4^{r/v}, 8^{r/v}, 10^r. C: fol. 11^r-13^v, fol. 15^r-16^r, Z. 6 (ingoberga), fol. 16^v-18^v. D: fol. 19^r-26^v (3. Lage), 43^r-50^v (6. Lage), 59^r-60^r; 3. und 6. Lage haben als gemeinsame Auszeichnungstechnik vor den Text gestellte braune Initialen. E: fol. 27^r-34^v (4. Lage), 35^r (mit leichten Veränderungen im g) — 42^v (fast ganze 5. Lage), 51^r-54^v; fol. 35^r und 40^r, Z. 10-23 vermutlich von einer verwandten Hand E' (mit 3er-förmigem g). F: fol. 55^r-58^v. G: fol. 60^v, 65^{r/v}, 67^r-74^v (9. Lage; fällt auch wegen der Kennzeichnung am Ende der Lage aus dem Rahmen). H: fol. 61^{r/v}, 64^{r/v}, 75^r-82^v (10. Lage), fol. 115^r, Z. 20 — fol. 115^v, Z. 20. I: fol. 62^r-63^r, Z. 9 (ro|mani), fol. 97^r-104^v (außer fol. 99^v, Z. 5 [sortis] — 7 [tot], 13. Lage). K: fol. 63^r, Z. 9 (ro|mani) bis fol. 63^v, fol. 66^{r/v} (letztes Blatt der 8. Lage), 83^r-88^v (11. Lage; ausnahmsweise ein Ternio), fol. 112^r (Lagenbeginn), Z. 1-14 (venit). K': fol. 14^{r/v}, fol. 16^r, Z. 6 (duas) bis Ende (ein mit K sehr verwandter Schreiber, der aber nicht mit ihm identisch ist). L: fol. 89^r (außer Z. 6 [/gardem] — 9 [gaudia] und fol. 91^v, Z. 2 Teile) — 96^r. M: fol. 105^r-108^v, fol. 113^r, Z. 1-8, fol. 119^r, Z. 1-24. N: fol. 109^{r/v}. O: fol. 110^r-111^v (Ende der 14. Lage). P: fol. 112^r, Z. 14 (A quo) — fol. 112^v (außer Z. 4 Ende — Z. 12), fol. 113^r, Z. 10 — fol. 114^v. Q: fol. 112^v, Z. 4 Ende — 12, fol. 115^r, Z. 1-19. R: fol. 115^v, Z. 21 — fol. 118^r, fol. 119^r, Z. 25 — fol. 119^v. S: fol. 118^v.

189) Als wichtigste Hand hatte sie bereits Schleidgen erkannt, der ihr eine Abbildung widmete (wie vorherige Anmerkung) Abb. 10.

telbezeichnungen stammen von ihr) und das selbst in Lagen, an denen sie sonst nicht weiter beteiligt ist. Ihre führende Rolle wird noch dadurch unterstrichen, daß sie Lagen abschließt oder eröffnet (fol. 66^{r/v} bzw. fol. 112^r, Z. 1–14). Die zahlreichen Schülerhände des Codex, die zunächst nur teilweise an den Schreibstil St. Maximins erinnern und scheinbar in verschiedenen Lokalen ihre erste Prägung erhalten haben, werfen erneut die Frage nach dem Entstehungsort der Handschrift auf. Sollte die Vielfalt der teilweise recht ungeübten Hände in Anbetracht der frühen Entstehungszeit allein auf das bedeutende Reformkloster St. Maximin verweisen, wo Mönche verschiedenster Herkunft und Schriftprägung arbeiteten?¹⁹⁰ Oder geraten wir bei dieser Fülle von Händen unterschiedlichster Formung nicht eher in das wenig untersuchte Umfeld eines bislang kaum erkennbaren Trierer Domsriptoriums?¹⁹¹ Da Hand K Wolfgang gehören dürfte, wird sich unsere letztere Frage mit „Ja“ beantworten lassen.

Damit steht zu vermuten, daß der Schaffhauser Codex eine Historikerhandschrift aus Wolfgangs Besitz gewesen ist, wodurch sich die enge Verwandtschaft zwischen ihr und dem sehr alten, heute in Einsiedeln liegenden Regino-Codex 359 (1066) (= E) erklären würde, der zusätzlich die sog. *Continuatio Reginonis* Adalberts (CR) enthält, und dessen Vermittlung nach Alemannien man schon früher erwogen hatte.¹⁹² Freilich läßt sich im Widerspruch zu Schleidgens Vermutungen eine einsiedelnfremde Entstehung von E allein schon daraus schließen, daß sich die Handschrift nicht in das seit Bruckner bekannte ottonische Schriftpanorama Einsiedelns einfügt, da die hieran beteiligten Hände zumindest ansatzweise das deutliche st.gallische Substrat des frühottonischen Einsiedler Schreibstils verraten müßten. Auch braucht man nicht mehr unbedingt vorauszusetzen, daß S in Einsiedeln zur Vorlage von E gelegen haben muß, seitdem Rudolf Gamper in seiner Skriptoriumsgeschichte Schaffhausens darauf hinwies, daß es mit Erzbischof Bruno v. Trier, einem Verwandten der Nellenburger Stifterfamilie des Schaffhauser

190) St. Maximiner Entstehung erwog zuletzt Hoffmann H., *Buchkunst*, 487, wobei die Trierer Herkunft außer Frage stehen dürfte.

191) Vgl. *Buchkunst*, 445. Das Problem eines Trierer Domsriptoriums nicht berührt bei Kenterich G., *Die Trierer Domschule im Mittelalter* (Trierer Heimatbuch. Festschrift zur rheinischen Jahrtausendfeier 1925, Trier 1925, 177–192). Da auch ein frühes ottonisches Skriptorium in St. Eucharius bislang nicht greifbar ist (vgl. *Buchkunst*, 452), bleiben als Schreiborte nur St. Maximin und das Domstift. Kottje R., *Claustra sine armario? Zum Unterschied von Kloster und Stift im Mittelalter* (*Consuetudines monasticae*. Festschrift K. Hallinger, Rom 1982, 125–144) berücksichtigt nur die Existenz von Bibliotheken in Kanonikerstiften außerhalb der Dome. Eine vergleichende Untersuchung zu Auftreten und Bedeutung von Domsriptorien fehlt.

192) So in *Kloster Einsiedeln*, 58, dann auch als eine Möglichkeit (allerdings unter der falschen Voraussetzung der Einführung der Gorzer Reform in Einsiedeln) von Schleidgen (wie Anm. 188) 140 in Erwägung gezogen. Unrichtig ist Schleidgens ebenda gemachte Aussage, Wolfgang sei seit 956 Scholaster in St. Maximin gewesen.

Allerheiligenklosters, eine Kontaktperson zwischen Trier und Schaffhausen gab,¹⁹³ die neben den 1122 persönlich überführten (und eben erst gefundenen) Reliquien Trierer Heiliger auch andere Schätze, wie etwa Handschriften, nach Schaffhausen gebracht haben kann (was Gamper jedoch nicht in Erwägung zog). So fällt E aus dem zeitgleichen Einsiedler Handschriftenbestand heraus und verweist auf ein anderes Schreibzentrum, in dem ähnlich wie in Einsiedeln viele verschieden geprägte Hände gleichzeitig arbeiteten. Da aber S zweifellos in Trier entstanden ist, läßt allein schon die nahezu exakte kodikologische Übereinstimmung zwischen beiden Handschriften die Vermutung aufkommen, daß auch E in Trier entstanden ist.¹⁹⁴ Dadurch ließe sich die nicht ganz einfache Entstehungsgeschichte von E leichter erklären. Denn wie sollte zu der frühen Entstehungszeit von E, die in der noch unsicheren Prägung seiner Hände allenthalben spürbar wird, ausgerechnet in Einsiedeln ein weiterer Regino zur Abschrift gelegen haben, zu dem noch das Handexemplar Adalberts oder zumindest eine Ableitung davon zur Erweiterung und Überarbeitung von E gegenüber S herangezogen wurde und auf diesem Wege E zur Schlüsselhandschrift (Übergangshandschrift) zwischen beiden Hauptästen in Schleidgens Stemma¹⁹⁵ wurde? Es muß in diesem Zusammenhang befremden, daß Schleidgen, abgesehen von der kodikologischen Übereinstimmung, nicht auch auf das sehr ähnliche paläographische Erscheinungsbild der beiden Handschriften hingewiesen hatte. Wir unternahmen daher den Versuch eines Vergleichs und legten neben die eine Handschrift jeweils die Kopie der anderen in Originalgröße und kamen zu dem überraschenden Ergebnis, daß nicht nur das Erscheinungsbild beider Handschriften recht ähnlich ist, sondern daß in beiden Manuskripten sogar gleiche Hände vorkommen¹⁹⁶:

A: S. 3, Z. 1–3, S. 5 (eigtl. Textbeginn) — 48 (fast gesamte 1. Lage; 2. und 3. Lage), S. 49, Z. 1–9 (Beginn der 4. Lage), S. 76, Z. 17 (*et uuasconiam*), S. 129, Z. 1–11, S. 130, Z. 5 (*P[laucis]*) — Ende der Seite, S. 203. Ist Hand H von S, Hand E von Cod. 324 und die Hand, die in Cod. 338 S. 80–135 geschrieben hat. B: S. 3, Z. 4 — S. 4, S. 49, Z. 10 — S. 59, Z. 2 (*comperto*), S. 60–64 (Ende der 4. Lage), S.

193) Die Handschriften der Schaffhäuser Klöster. Vom Allerheiligenskriptorium zur Ministerialbibliothek (Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Ministerialbibliothek Schaffhausen, hrsg. v. R. Gamper/G. Knoch-Mund/M. Stähli, Dietikon/Zürich 1994), 34 [auch separat]. Ob sich die Handschrift schon längere Zeit im süddeutschen Raum befunden hat, ist nicht sicher, da die von H. Hoffmann ausgemachten zwei Hände (aufgrund eines Federwechsel wohl nur eine Hand) der vorne eingetragenen Trier-Gedichte nicht zweifelsfrei süddeutsch sind, vgl. Buchkunst, 487.

194) S und E haben 119 Blätter, die Maße 18 x 13 cm <15 x 10cm> und 18 x 12, 5 cm <15 x 10 cm> zu je 23–26 bzw. 21–26 Langzeilen.

195) (wie Anm. 188) 162.

196) Die folgende Handtrennung überholt Schleidgens Vermutung (wie Anm. 188) 46, es seien mindestens 5 Schreiber an E beteiligt gewesen.

65, Z. 21 — Ende der Seite, S. 67–68, Z. 7 (*praetulisset*), S. 79 f. (Lagenende), S. 113 (Beginn der 8. Lage) — 126, Z. 1 (*vultu*), außer S. 114, Z. 16 (*eius*) — 17 (*mittuntur*) und S. 117, Z. 9 (*A grimaldo*) — Z. 11 Ende; S. 126, Z. 15 — S. 127, Z. 16, S. 127, Z. 23 — S. 128 (Ende der 8. Lage). C: s.u. D: S. 59, Z. 2 (*gens*) — Ende der Seite. E¹⁹⁷: S. 65, Z. 1–20 (Beginn der 5. Lage), S. 66, Z. 1–12 (*timens*), S. 68, Z. 8 — Ende der Seite, S. 71, Z. 1–9, S. 77, S. 79, S. 127, Z. 17–22, S. 139, Z. 18–19 (*pravitate*), S. 169, Z. 9 — S. 170. F: S. 66, Z. 12 (*vir deo*) — Ende der Seite, S. 71, Z. 11 (*et*) — S. 74, S. 126, Z. 1 (*et*) — 14, S. 131, Z. 16 (*in matrimonium*) — S. 139, Z. 3 (*adtende*). Ist auch in Cod. 295 anzutreffen. G: S. 69 f., S. 75–76, Z. 17 (*aquitaniam*), S. 165, Z. 2–17 (*castra*). H: S. 71, Z. 10–11 (*ad mortem*). I: S. 81 (Lagenbeginn) — 86, S. 89, Z. 4 (*multa*) — S. 96 (Rest der 6. Lage). K: S. 87–89, Z. 4 (*se per hoc*). L: S. 97 (Beginn der 7. Lage) — 98, S. 111 f. (Ende der 7. Lage), S. 142, Z. 14 — S. 144 (Lagenende), S. 148, Z. 2 — Ende der Seite, S. 189 (Beginn der 13. Lage) — 202 (fast gesamte 13. Lage), S. 204 (Ende der 13. Lage) — 227, außer S. 213, Z. 1–2 (*destinator*) (14. Lage und 1. Hälfte der 15. Lage). Diese Hand ähnelt dem Schreiber, der in WIEN, ÖNB, Cod. 529,¹⁹⁸ einer zentralen frühottonischen Trierer Handschrift fol. 1–8^r, Z. 20 und fol. 8^v–13^v, Z. 14 geschrieben hat. M: S. 99–110 ([Abb. 6] mit roter Auszeichnungsfarbe; die Hervorhebung erinnert an die Ausstattung der «*Consuetudines Einsidlenses*» in Cod. 235). N: S. 129, Z. 12 — S. 130, Z. 5 (*P]aucis*), S. 131, Z. 1–16 (*reginam*), S. 139, Z. 3 (*Vnde*) — 17, Z. 19 (*mentem*) — S. 142, Z. 13, S. 145 (Lagenbeginn), S. 146, Z. 17 — S. 148, Z. 1, S. 149, S. 151–158. Ist Hand R von S. O: S. 146, Z. 1–16, S. 150, außer Z. 14 [*ad iudicium*] — 15; S. 161 (Beginn der 11. Lage) — 165, Z. 1, S. 165, Z. 17 (*brittonum*) — S. 169, Z. 8, S. 171–172, Z. 25, S. 175, Z. 3 — S. 176, Z. 22, S. 181 f. Ist Hand I von S und Hand F von Cod. 324. P: S. 159, Z. 1–10 (*devovisset*), S. 159, Z. 10 (*numquam*) — S. 160 (Ende der 10. Lage), S. 173 (Beginn der 12. Lage) — 175, Z. 2, S. 176, Z. 23 — S. 180, S. 183–188 (Ende der 12. Lage).

Zu den Händen Q, R und S s.u.

Weiterhin ist Wolfgangs Hand (= C) im Codex enthalten: Er schreibt S. 16, Z. 22 (*a constantio*) — 23, d. h. das Ende der 1. Lage, zudem S. 139 und zuguterletzt S. 172 die letzten drei Zeilen über den Zeilenspiegel hinaus (am Ende der 11. Lage) und zwar ausgerechnet an jener Stelle, wo er schon in der Vorlage (S, fol. 88^v) genauso zusammengedrängt über den Schriftspiegel hinaus den Text zuende gebracht hatte.¹⁹⁹ Wolfgangs Hand und die Vielzahl der

197) Eine Schriftprobe bei Schleidgen (wie Anm. 188) Abb. 8.

198) Diese wichtige ottonische Hs. fehlt bei Hoffmann H., *Buchkunst* und wurde zuletzt noch unrichtig datiert bzw. lokalisiert bei Tresp E., *Die Überlieferung der Vita Hludowici imperatoris des Astronomus* (MGH.Studien und Texte 1), Hannover 1991, 55 f., wo das Teilfaksimile Einhard. *Vita Karoli Magni*, Graz 1991, hier 38 nicht mehr berücksichtigt werden konnte. Zuletzt noch bei Irblich E., *Karl der Große und die Wissenschaft* (Ausstellungskatalog), Wien 1993, 42 f. nach „Westdeutschland“ lokalisiert.

199) (wie Anm. 189).

einsiedelnfremden Hände von S, von denen wir einige hier wiedererkennen können, zwingen uns zu der Annahme, daß E in Trier entstanden ist.²⁰⁰ Beide Handschriften dürften wegen der teilweise selben Schreiber relativ bald nacheinander entstanden sein — die ältere Handschrift S wegen der Beteiligung Wolfgangs ab 956 (Übersiedlung nach Trier) und die etwas jüngere E etwa bis zu seinem Weggang aus Trier Herbst 964.

Ist mit dieser Datierung von E den Befürwortern einer Frühfassung der *Continuatio* das Wort geredet, die nach Karl Haucks Forschungen bis 939 erreicht haben dürfte?²⁰¹ Denn ob nun Adalbert die für Weißenburg von Otto I. ausgestellte, heute nur noch in der Bestätigungsurkunde D. O.II.15 teilweise faßbare Urkunde zu 957 noch in Trier oder wahrscheinlicher schon als Abt von Weißenburg 966/967 in seiner Regino-Fortsetzung verwertete oder nicht, so hat dies doch keinen Einfluß auf die Möglichkeit, daß es eine Frühfassung der *Continuatio* gab, die seiner gerade damals erfolgten Erweiterung als Grundlage diente. Für unsere Argumentation braucht der bislang als „Verstümmelung“ verstandene Textabbruch in E (K. Hauck) inmitten des Jahresberichtes zu 939 kein schwerwiegendes Hindernis sein und steht wohl überhaupt in keinem ursächlichen Zusammenhang mit dem tatsächlichen Textende der Vorlage. Sollte der Grund für diesen schon sehr frühen, vielleicht von Anfang an bestehenden Textschluß in E²⁰² — immerhin an einem Lagende — nicht vielmehr darin liegen, daß sich das Schreiberteam von E exakt dieselbe Lagenzahl (Blattzahl) für die Abschrift von S vorgab und noch nicht mit Platzproblemen rechnete, die sich ergaben, als man auch Adalberts Regino-Fortsetzung mit unterbringen wollte? Ist es aus diesem Grund oder vielleicht auch aufgrund von Zeitdruck zur unvollständigen Abschrift der Vorlage gekommen oder hatte man zunächst nur beabsichtigt, eine verbesserte Abschrift von S zu nehmen, dann aber Adalberts aktuelle Fortsetzung in die Hände bekommen, die nun in den Codex integriert werden sollte? Für einen solchen Nachtragscharakter auf den noch leergebliebenen 3 1/2 Blättern

200) Damit besitzen wir doch eine in Trier entstandene Handschrift der *Continuatio Reginonis*, die zuletzt noch vergeblich suchte Kölzer (wie Anm. 72) 61, da er sich durch Schleidgens ungenaue Lokalisierung der Hs., die Hoffmann H., Buchkunst nicht berücksichtigte, irreführen ließ (ebenda, Anm. 180).

201) Erzbischof Adalbert von Magdeburg als Geschichtsschreiber (Festschrift für Walter Schlesinger 2, Köln/Wien 1974), hier 294–298 u. 334. Allerdings halten wir die ebenda, 282 betonte deutliche Zweiteilung der CR hinsichtlich ihrer zunächst chronographisch-knappen, dann historiographisch-ausführlichen Darstellungsform weniger für eine am Vorbild Reginos bewußt getroffene Entscheidung Adalberts als vielmehr für das Ergebnis einer Zwangslage, die sich aus dem mageren Quellenbestand der frühottonischen Zeit ergab.

202) Das Alter der Ableitungen von E bzw. seiner Vorlage grenzt den Zeitpunkt, seit dem dieser Textabbruch besteht, genauer ein: Die älteste unter den Handschriften dieser Untergruppe ist PARIS, B.N., Ms. lat. 5016 (P 1), eine auf der Reichenau um 1000 oder etwas später entstandene Hs., vgl. jetzt gegenüber Schleidgen Buchkunst, 337. Auf der Abbildung bei Schleidgen (wie Anm. 188) Abb. 11 ist das für die Jahrtausendwende typische Reichenauer g zu sehen.

der letzten Lage könnte v.a. die Beobachtung sprechen, daß die einsiedelnfremden Hände Q, R und S, die den Text der CR auf Seite 228 begannen, weiter vorne in der Handschrift nicht vorkommen:

Q: S. 228–232. R: S. 233–234, Z. 9 (*ecles[iastici]*). S: S. 234, Z. 9 (*ecles[iastici]*) — Ende der Seite.²⁰³

Diese Beobachtung ist umso bemerkenswerter, wenn wir bedenken, daß E ein Bindeglied zwischen den Überlieferungszweigen des noch unbearbeiteten und des von Adalbert²⁰⁴ bereits adaptierten und um eine Fortsetzung erweiterten Regino-Textes ist und in dieser Handschrift zwei Texttraditionen zu einem neuen Überlieferungsträger verschmolzen, der später wichtig für die Verbreitung einer eigenen Handschriftengruppe im schwäbischen Raum geworden ist oder sein dürfte.²⁰⁵ Vielleicht können unsere oben beschriebenen Beobachtungen zu Herkunft und Alter, sowie zu Besitzer und Besitzgeschichte von S und E die Unsicherheiten mindern, die Schleidgen genau an dieser Stelle seines Handschriftenstemmas verriet und die dem aufmerksamen Leser seiner Überlieferungsgeschichte nicht verborgen geblieben waren.²⁰⁶

Unerheblich für die Diskussion um eine mögliche Frühfassung der CR war hingegen die von A. Bruckner vorgeschlagene Datierung der *Annales Heremi* auf „ca. 970“, da die Möglichkeit, für deren Notizen aus E zu schöpfen, schon mit der Ankunft des Wolfgang-Exemplars E gegeben war, und damit eine Datierung von E (bezüglich der Entstehungszeit der Einsiedler Annalen) auf „kurz vor 970“ unter Berücksichtigung der nur angenommenen Entstehungs-

203) Eine Abbildung der Schlußseite mit den Händen R und S bei Frase M., Friede und Königsherrschaft. Quellenkritik und Interpretation der *Continuatio Reginonis*, Frankfurt/M. etc. 1990, 37. Man beachte die schwungvoll geschriebenen *orum-Endungen* in Zeile 16 und 21.

204) Vgl. Prinz O., Die Überarbeitung der Chronik Reginos aus sprachlicher Sicht (Literatur und Sprache im europäischen Mittelalter. Festschrift für Karl Langosch zum 70. Geburtstag, Darmstadt 1973, 122–141) und Schleidgen (wie Anm. 188) 88–96.

205) Wir verweisen an dieser Stelle auf das von Schleidgen nicht gelöste Problem, wie das Verhältnis zwischen E und P 1 tatsächlich aussah (115, Anm. 513) und ob nicht anstelle von X3a im Stemma E gesetzt werden müßte, was nun Frase (wie Anm. 203) 36 u. 41 vorschlug, ohne im folgenden die Problematik der sog. „Trennfehler“ zwischen E und P 1 zu erörtern. Da Frase H. Hoffmanns jüngere Forschungsergebnisse zu einigen Regino-Hss. nicht berücksichtigte, war ihm entgangen, daß L 1 ein saec. XI^{1/3} geschriebener Reichenauer Regino-Codex ist (Buchkunst, 331). Es wäre in Erwägung zu ziehen, ob in dem für die Regino-Chronik so wichtigen Überlieferungsort Reichenau bei der Abschrift des P 1 von E nicht ein weiterer Regino herangezogen wurde, der die Fehler von E ausmerzen half. Denn auch für K und SU (vgl. Stemma S. 162) ist nach Schleidgen (wie Anm. 188) 141, Anm. 604 eine Reichenauer Vorlage in Erwägung zu ziehen.

206) Z. B. Hartmann W. (rez.), DA 35, 1979, 606, der auf die editorischen Konsequenzen hinwies, die Schleidgens unsichere Lokalisierung von S und E haben kann.

zeit der angeblich einzigen vollständigen (Weißenburger) Fassung der *CR* (um 967) nicht zwingend gegen eine frühere Entstehungszeit der Regino-Fortsetzung ausgespielt werden konnte. Es ist zwar richtig, daß die tatsächliche Zeit der Entstehung u n d der Niederschrift der *Annales Heremi* keine fixe Datierung von E auf 965 oder 966 erzwingen kann. Doch berücksichtigt diese Schlußfolgerung zu wenig, warum es ausgerechnet 966 und nicht in einem der darauffolgenden Jahre, also z. B. 970, zum Bruch in der Einsiedler zeitgenössischen Annalistik kam, zumal sich die Nachrichten in dem eigenständigen Teil der Einsiedler Annalen (ab 939) aus zeitgenössischen Mitteilungen (einer nicht mehr erhaltenen Quelle) speisten und die allein in Cod. 29 (878) nachweislich erfolgte Verwertung von E bis in die frühe Ottonenzeit (930) davon unabhängig zu jedem Zeitpunkt seit der Aufbewahrung von E in Einsiedeln möglich war.²⁰⁷ Die quellenkritische Analyse konnte folglich weder eine Entscheidung darüber treffen, ob mit E je eine „vollständige“ Fassung der *CR* bis 967 vorlag, wenn sie auch über 930 hinaus in einer der beiden Annalenhandschriften Cod. 29 bzw. 356 (609) deutliche Spuren hinterlassen hätte, noch konnte sie darüber befinden, ob es in E wirklich zum Verlust eines zusätzlich angehefteten Einzelblattes gekommen war. So besaß auch das Argument, daß schon 939 der Jahresbericht der *CR* nicht mehr in den Einsiedler Annalen verwertet wurde, wenig Gewicht, da der Schlußsatz der (erweiterten?) *Continuatio Reginonis* zu 942, der mit dem Jahresbericht der *Annales Heremi* nahezu identisch ist, auf eine der *CR* und den *Annales Heremi* gemeinsamen Quelle, nämlich ein Exemplar Reichenauer Annalen zurückgehen konnte, das den sog. *Annales Augienses* aus dem Besitz Erzbischof Wilhelms v. Mainz nahestand.²⁰⁸

Allerdings wurde bei den textgeschichtlichen Erörterungen zur *CR* übersehen, daß sich im Text von E und seinen Ableitungen (bzw. Ableitungen einer gemeinsamen Vorlage) sehr wohl Spuren einer Frühfassung erhalten haben könnten, die in der vollständigen Fassung der *CR* (bis 967) in den übrigen Handschriften nicht mehr nachweisbar sind. M. Frase hatte nämlich, ohne die Tragweite seiner Aussage zu erkennen, auf einige in E, P1 und SM gemein-

207) Karpf E., Herrscherlegitimation und Reichsbegriff in der ottonischen Geschichtsschreibung des 10. Jahrhunderts, Wiesbaden/Stuttgart 1985, 54 verwechselt in diesem Zusammenhang die von Bruckner A., Zur Datierung annalistischer Aufzeichnungen aus Einsiedeln (Corolla Heremitana, Olten/Freiburg/Br. 1964, 81–100) erschlossene Zeit der Niederschrift der Annalen in Cod. 356 mit ihrer Entstehungszeit, die sehr wohl früher sein kann, zumal Bruckner selbst die Einheitlichkeit des ersten Annalenteils bis 966 betont hatte (S. 85), was nicht so recht zu einer sukzessiv geführten Originalhandschrift passen will. Damit könnten Kurze F., NA 24, 1899, mit einer Datierung „um 966“ (S. 437 u. 455) bzw. Keller H., Kloster Einsiedeln „966–970“ (S. 54, Anm. 52) letztendlich doch recht behalten.

208) Vgl. Hauck K. (wie Anm. 201), 294, Anm. 71. Mit dieser Möglichkeit rechnete bereits Kurze (wie Anm. 207) 455. Die Reichenauer Annalen (in PARIS, B.N., Ms. lat. 4860) gedruckt bei Jaffé Ph. (Hrsg.), Monumenta Moguntina (Bibliotheca rerum Germanicarum 3), [repr.] Aalen 1964, 702–706.

same Wort „austauschungen“ hingewiesen,²⁰⁹ die sehr wohl auch Reste einer ersten Redaktion sein könnten. So heißt es in diesen Handschriften zu 934: *et monachi non regulariter ibi degentes expellunt* statt konkreter: ... *viventes* ... und zu 938: *in exilium mittitur* statt: ... *destinatur*, wobei hier die angenommene jüngere Fassung eleganter ist, da der folgende Satz mit den Worten *in exilium misit* endet und somit variiert wurde. Daher könnte auch im Jahresbericht zu 924 die Detailveränderung von *regnum usurpaturus egreditur* zu: ... *regreditur* eine Verbesserung sein. Da man Adalbert aber im Falle einer angenommenen umgekehrten Textveränderung diese Verschlimmbesserungen (v.a. im Fall 938) kaum zuschreiben kann, wird es sich um Veränderungen handeln, die erst beim Anfertigen von E entstanden sind, oder wahrscheinlicher, um ursprüngliche Lesarten, die schon in dessen Vorlage zu finden waren.²¹⁰

Demgegenüber könnte gerade E zum Argument dafür werden, daß Adalbert seine *Continuatio* zum Zeitpunkt der Entstehung von E entweder noch nicht weitergeführt hatte oder aber diese erweiterte Fassung Wolfgang nicht greifbar war. Sollte aber nicht gerade die frühe T r i e r e r Paläographie von E einen neuen Denkanstoß dahingehend geben, daß eine erste Fassung der CR doch schon in Trier geschrieben wurde, womit eine allzustarke Fixierung auf ihre (nur scheinbar spätere) Entstehung in Mainz bzw. Weißenburg in Frage zu stellen wäre?²¹¹ Sollte zudem die Vermittlung der alemannischen (v. a. Reichenauer) Quellen für die CR nicht auch schon früher, etwa im Zeitraum zwischen spätestens 959 und 961, also seit Adalberts zweifelsfrei nachweisbarem Aufenthalt in St. Maximin bis zu seiner Ordination als Russenbischof, durch den ehemaligen Reichenauer Schüler Wolfgang erfolgt sein?²¹² So hätte

209) (wie Anm. 203) 34 f.

210) Hinfällig ist die Bemerkung G. Althoffs (wie Anm. 24) 275, Anm. 315, die *Annales Heremi*, die „bis 939 eine Frühfassung der *Continuatio* ausschreiben“, überlieferten zu 926 nicht die Nachricht zum Wechsel auf dem Mainzer Erzstuhl, während sie in der vollständigen zweiten Fassung der CR erschiene: Die Nachricht ist zwar nicht in der Annalenfassung von Cod. 356, aber sehr wohl in der von Cod. 29 enthalten (die MGH.SS 3, Hannover 1839, 141 nicht gedruckt ist) und stammt zweifelsfrei aus dessen Vorlage E (CR ad a. 926).

211) Daher sind die Erwägungen von W. Metz, die Reichenauer Quellen könnten insbesondere 965 bzw. 966 Adalbert vermittelt worden sein, vielleicht zu stark auf diese beiden Jahre fixiert (vgl. Anm. 62, 80). Die Annahme, daß Adalbert die Ausarbeitung der CR erst als Abt von Weißenburg seit 966 begann, ist durch Hinweise von Werra J., Über den Continuator Reginonis, Diss. phil. Leipzig 1883, 92–95 gestützt worden, doch beeinträchtigen diese nicht die Möglichkeit, daß eine kürzere erste Fassung schon früher entstanden ist.

212) Nicht überzeugend ist der Hinweis auf eine angeblich gleichzeitige Aufzeichnung der Nachrichten seit 960 wegen der Formulierung „*Libutius priori anno quibusdam dilationibus ab itinere suspensus XV kal. Martii a n n i p r a e s e n t i s obiit*“ (zu 961) bei Büdinger M., Die Fortsetzung des Regino (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, X. Jahrhundert, 1. Bd.), Berlin 1857, V. Die von Werra (wie Anm. 211) 93 betonte Formulierung zu 959 („... *ficte, ut post claruit*“) hingegen m u ß

Wolfgang die Arbeit noch als Trierer Domschullehrer aus Adalberts St. Maximiner Zeit kennengelernt und für E am problemlosesten auf dessen Handexemplar zurückgreifen können, auch wenn es bis zu seinem Abschied aus Trier (spätestens Herbst 964) und seinem Eintritt in Kloster Einsiedeln (wohl Frühjahr 965) vielleicht noch weitere Möglichkeiten der Textvermittlung gegeben hat, während für die Zeit nach 965 Kontakte zwischen Wolfgang und Adalbert eher unwahrscheinlich sind.²¹³ Dieses Szenario könnte Th. Kölzers Hinweis stützen, daß in St. Maximin eine Regino-Handschrift mit *Continuatio* gelegen haben muß.²¹⁴

Mit diesen Beobachtungen berühren wir die zentrale Fragestellung, wann und durch wen seit dem Epochenjahr 955 und zu Beginn der 60er Jahre im Ottonenreich die Impulse zu einer neuen literarischen Tätigkeit in den alten und neuen Bildungszentren ausgegangen sind.²¹⁵ Zwar ist es bislang nicht gelungen, Wolgangs dichterisches Schaffen, das Otloh ausdrücklich bezeugt,²¹⁶ in größerem Umfang nachzuweisen,²¹⁷ doch wurde mit einigem Nachdruck die Vermutung gehegt, daß Wolfgang in starkem Maße an der Entstehung der schon erwähnten *Annales Heremi*, der ausführlichsten und perspektivenreichsten Einsiedler Annalistik im 10. Jahrhundert, beteiligt war.²¹⁸ Berücksichtigen wir die eben dargelegten Ergebnisse und unsere Vermutung zur Beteiligung Wolgangs an der Herstellung der beiden Regino-Handschriften S und E, die ihm beide mit großer Wahrscheinlichkeit gehörten, so hätten wir ein weiteres Argument für diese Vermutung gefunden.

kein Beweis dagegen sein, daß der Jahresbericht zu diesem Jahr nicht gleichzeitig niedergeschrieben worden sein kann. Da es sich um eine Formel in Parenthese handelt, könnte sie auch das Ergebnis einer späteren redaktionellen Überarbeitung sein.

- 213) Eine persönliche Vermittlung der CR an Wolfgang 967 bzw. 968 kann nicht erwogen werden, da Adalbert mit Otto II. Herbst 967 nach Italien über den Brennerpaß zog und somit keine Berührung mit Einsiedeln hatte (cf. CR ad. a. 967).
- 214) Er verweist 1. auf die Verwertung des Jahresberichts zu 950 für das nur kopiales Nachtrag in TRIER, StB, Ms. 2209/2328 II, fol. 110^r überlieferte Privileg Agapets II. (RPR [JL] 3649) und 2. auf die Benutzung einer Handschrift von Adalberts überarbeiteten Reginotext (die folglich auch die CR gehabt haben muß) für eine der Bildbeischriften zu den verlorenen Wandgemälden des St. Maximiner Kapitelsaals (wie Anm. 72) 61 u. 82.
- 215) Das plötzliche Aufblühen einer neuen ottonischen Geschichtsschreibung seit dieser Zeit betonte schon Grundmann H., *Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen-Epochen-Eigenart*, Göttingen 1987⁴, 55 f. Siehe auch Karpf E., *Von Widukinds Sachsengeschichte bis zu Thietmars Chronicon. Zu den literarischen Folgen des politischen Aufschwungs im ottonischen Sachsen (Angli e Sassoni al di qua e al di là del mare 2, SSAM 32, 2, Spoleto 1986, 547–580)*.
- 216) „... erat peritissimus poematum compositor“ (Kap. 2, 567).
- 217) Siehe jedoch unten S. 174 f.
- 218) Indizien hierfür zusammengetragen in Kloster Einsiedeln, 58 f. Zum qualitativen Vergleich mit der Einsiedler Annalistik vor- und nachher, vgl. unten S. 161–163.

Wolfgang wäre damit nicht nur derjenige gewesen, der Adalberts aktuelle Geschichtsquelle als erster in seinem eigenen Werk verwertet hätte. Er hätte auch den in Lothringen schon zu früher Zeit erfolgten historiographischen Impuls mittels seiner gegenüber S aktualisierten Handschrift E nach Südschwaben weitergeleitet und dort die Perspektive eines erstangigen ottonischen Geschichtswerks westlicher Prägung in die Sichtweise seines südschwäbischen Klosters umgeformt, folglich in Einsiedeln den Anstoß zu einer klostereigenen Geschichtsschreibung gegeben, die über den beschränkten Horizont einer „primitiven“ Klosterannalistik hinausgehen sollte. Die Vermittlung des Regino mit seiner jüngsten Fortsetzung in Gestalt von E stünde symbolhaft für die Entfaltung der literarischen Tätigkeit in verschiedenen Regionen des Ottonenreiches in den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts. Wir hätten Wolfgang zu denjenigen Männern zu zählen, die für die Historiographie ihrer Zeit die wesentlichen Grundlagen geschaffen haben. Erst mit ihm rückt das noch junge Einsiedeln, was das Geschichtsbewußtsein dieses Ortes betrifft, in die Reihe der alten Bodenseeklöster Reichenau und St. Gallen auf.

Mit diesen Erörterungen ist noch nicht das Problem gelöst, warum es von den erwähnten *Annales Heremi* in Einsiedeln scheinbar zwei Fassungen gibt (Cod. 29, S. 88–100 und Cod. 356, S. 27–64) und v. a., in welchem zeitlichen und Überlieferungsgeschichtlichen Verhältnis diese zueinander stehen. Aufgrund einer gewissen Sorglosigkeit in der Beschreibung und Trennung der an ihnen beteiligten Hände und des jeweils tatsächlich vorliegenden Textbestandes ist es zu einem krassen Fehlurteil im Verhältnis der beiden Annalenhandschriften zueinander gekommen. Dies lag zum einen daran, daß G. H. Pertz nur Teile von Cod. 29 im Paralleldruck neben Cod. 356 ediert hatte,²¹⁹ so daß bei einer flüchtigen Lektüre der Eindruck entstehen mußte, daß die frühen Berichte von Cod. 29 nicht anders als in Cod. 356 formuliert wären. Zum anderen förderte G. Tangls Formulierung, die *Annales Heremi* in Cod. 356 befänden sich „in einer zweiten, z. T. (!) abweichenden Handschrift“, in diesem Zusammenhang mehr die Mißverständnisse, als daß sie diese ausräumen half.²²⁰ Hier hätte allein schon der Textvergleich, v. a. in den Anfangspartien, zwischen den sog. *Annales Heremi* II (Cod. 29) und *Annales Heremi* I (Cod. 356) sehr schnell zu der Erkenntnis geführt, daß der Textbestand, den Cod. 29 bietet, keineswegs, wie Hagen Keller behauptete, „eine jüngere Fassung“ mit gegenüber Cod. 356 verkürzten Nachrichten,²²¹ sondern vielmehr eine selbständige annalistische Leistung ist. Dies hatte vor einem Jahrhundert bereits J. R. Dieterich ausdrücklich betont.²²² Abgesehen davon, daß bei Kellers Be-

219) MGH.SS 3, Hannover 1839, 141–144 (Paralleldruck ab a. 927).

220) In Wattenbach W./Holtzmann R., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 1, 2, Tübingen 1948², 250.

221) Kloster Einsiedeln, 56.

222) Die Geschichtsquellen des Klosters Reichenau bis zur Mitte des elften Jahrhunderts, Gießen 1897, 223 u. 225, Anm. 24. Dieterich hat überdies, abgesehen von einigen Spekulationen, die zutreffendste Beschreibung der Einsiedler Annalistik geliefert.

hauptung Alter und Prägung der Hände unbestimmt blieben, was zur selben Zeit immerhin Anton Bruckner ansatzweise versuchte,²²³ so konnte aus ihr der falsche Schluß gezogen werden, daß die Annalen in Cod. 29 aus Cod. 356 hergeleitet wären. Das ist aber schon deswegen unmöglich, weil beide Annalenfassungen in großen Teilen zum einen für vergleichbare Inhalte (unter teilweise noch nicht einmal ein- und denselben Jahreszahlen) auf verschiedene Quellen zurückgreifen und zum anderen so viele Nachrichten bieten, die in der jeweils anderen Annalenfassung nicht vorkommen, daß es unwahrscheinlich ist, daß beide Annalen bis einschließlich des Jahresberichts 938 in irgendeiner Weise etwas miteinander zu tun haben. Dabei muß als Argument für die gegenseitige Unabhängigkeit insbesondere zu denken geben, daß der im vorderen Teil sehr viel ausführlichere Annalenteil von Cod. 356 eine Anzahl von Nachrichten des Cod. 29 nicht hat, die dieser nachweislich aus E schöpft:

Edition (mit Lesarten von E)	Cod. 29	Cod. 356
<i>Silvester papa clarus habetur, cuius industria sinodus preclarissima toto orbe terrarum CCCXVIII (CCCXVIII E) patrum apud Niceam urbem celebratur (ad. a. 263–294).</i>	<i>Silvester papa clarus habetur · cuius industria sinodus toto orbe terrarum CCCXVIII patrum apud niceam urbem celebratur (ad a. 263).</i>	/
<i>Eusebius presbiter propter fidem catholicam in quoddam (quodam corr. quoddam E) cubiculum includitur ...</i>	<i>Eusebius presbiter In quoddam cubiculum includitur ...</i>	/
<i>Paulinus episcopus Treverorum (Trevirorum E) (ad a. 295–309).</i>	<i>Paulinus episcopus trevirorum (ad a. 295).</i>	
<i>Germanus episcopus Autisiodorensis (autissiodorensis E) (ad a. 397–404).</i>	<i>Germanus episcopus autissiodorensis (ad a. 397).</i>	/

Andererseits ist es keineswegs so, daß E (d. h. Regino mit seiner Fortsetzung) die Hauptquelle für die Annalen in Cod. 356 gewesen ist, wie es die Formulierungen Hagen Kellers nahelegen könnten.²²⁴ Dies gilt allein für die Annalen in Cod. 29, die sich bis einschließlich 930 ausnahmslos an diese Vor-

223) Unglücklicherweise erschienen Kellers Monographie und Bruckners Aufsatz (wie Anm. 207) im gleichen Jahr 1964 und nahmen keine Notiz voneinander.

224) Kloster Einsiedeln, 57 f. Es hätte allein schon auffallen müssen, daß zahlreiche Jahresberichte (132–671) in Cod. 356 unter völlig anderen Jahreszahlen stehen als in E. Auch für die Jahresberichte zu 930–938 spricht der Textvergleich, v. a. zu 937 und 938, eher für eine der CR und Cod. 356 gemeinsame umfangreichere Vorlage.

lage anlehnen, im Gegensatz zu Cod. 356 stets unter denselben Jahren die Nachrichten überliefern und sogar individuelle Lesarten von E übernehmen, während der Textbestand der Annalen in Cod. 356 Zweifel daran aufkommen läßt, daß für die Jahresberichte bis genau zu diesem Jahr 930 — selbst unter der Prämisse eines freizügigen Umgangs mit den Quellen — aus E überhaupt Nachrichten entnommen wurden, womit sogar die *R e d a k t i o n* des Annalertextes von Cod. 356 in Einsiedeln in Frage gestellt wird:

Edition (mit Lesarten von E)	Cod. 29	Cod. 356
<i>Anno imperii Octaviani Caesaris ... posthaec in Aegyptum (egiptum) E</i> (ad a. 1).	<i>Anno imperii octaviani cesaris ... Post haec in aegyptum</i> (ad a. 1).	<i>anno cesaris augusti ... Post in egyptum</i> (ad a. 1).
<i>... pueros innocentes iugulare precepit</i> (ad a. 2).	<i>... Innocentes pueros iugulare precepit</i> (ad a. 2).	<i>... pueros occidit</i> (ad a. 2).
<i>Iohannes baptista insidiante Herodiade iussu Herodis in carcere capite truncatur</i> (ad a. 32).	<i>Iohannes baptista iussu herodis in carcere capite truncatur</i> (ad a. 32).	<i>Iohannes baptista de- collatur</i> (ad a. 32).
<i>Mathias ... constituitur apostolus</i> (ad a. 33).	<i>Mathias ... constituitur apostolus</i> (ad a. 33).	<i>Mathias eligitur apostolus</i> (ad a. 33).
etc.		

Bei den bisherigen Betrachtungen blieb zumeist auch unberücksichtigt, daß beide Annalenfassungen in mehreren „Produktionsphasen“ entstanden sind und erst in dem Augenblick auf engste in Berührung kommen, als die zeitgenössische Berichterstattung nicht mehr auf umfangreiche Quellenvorlagen zurückgreifen konnte: Erst ab 939 stimmen beide Handschriften bis auf geringe Abweichungen bis 966 gänzlich überein.²²⁵

Sollten wir hier noch annehmen können, daß die Annalen von Cod. 29 die vermeintliche Vorlage Cod. 356 in freizügiger Weise umgearbeitet und erweitert haben, obwohl mit E die bequemste Informationsgrundlage in Einsiedeln zur Verfügung stand? Ist nicht vielmehr der einfachere erste Schritt in der nachweislich *E i n s i e d l e r* Annalistik vor dem souveräneren zweiten, möglicherweise fremden, also Cod. 29 vor Cod. 356 zu setzen?²²⁶ Hierfür könnte

225) Zur Unabhängigkeit des Cod. 29 von Cod. 356 bis a. 938 schon Dieterich (wie Anm. 222) 223 u. 225, Anm. 24.

226) Ein Argument für die Einsiedler Entstehung der Annalen von Cod. 29 wäre u.U. auch die Tatsache, daß hier die Ankunft Abt Eberharts (a. 934) am ausführlichsten geschildert ist.

allein schon ein wesentlicher formaler Unterschied zwischen Cod. 29 und Cod. 356 im ottonischen Berichtteil sprechen. Denn während Cod. 29 ab 931, also genau ab jenem Jahr, in dem die Annalen nicht mehr aus der Regino-Handschrift E exerzieren, eine vollständige Ostertafel des Dionysius Exiguus (mit allen acht Spalten vom Herrenjahr bis zum Mondalter zu Ostern) als Ausgangsbasis für die annalistischen Aufzeichnungen bieten, sind die Annalen von Cod. 356 insgesamt, und folglich auch in diesem Teil von Anfang an als „reinrassige“ Annalenhandschrift angelegt worden. In dieser Handschrift interessierten den Kopisten nur noch das Herrenjahr in der linken Spalte und ganz rechts die Indiktionen, Epakten und Konkurrenten. Der ganze freie Zwischenraum blieb allein den Jahresberichten vorbehalten.

Für unsere These einer zeitlichen Priorität von Cod. 29 gegenüber Cod. 356 lassen sich neben textkritischen Beobachtungen auch paläographische und kunstgeschichtliche Argumente vorbringen, zumal sich unsere leisen Zweifel an Hagen Kellers umgekehrter Vermutung,²²⁷ insbesondere an dem starken Verdacht Arno Borsts, es könnte sich bei dem kalligraphischen Schreiber von Cod. 356 gar um Wolfgang handeln,²²⁸ vermehrten, als wir feststellen mußten, daß dieser an weiteren zentralen Stellen des Einsiedler Handschriftenbestandes nachzuweisen war, die sich nur mit Mühe dem noch unsicheren, ja tastenden paläographischen und künstlerischen Umfeld der Einsiedler Schule in den 60er Jahre²²⁹ zuordnen ließen. Da die oben beschriebene, durchaus kalligraphisch geformte Korrektur- und Glossenhand, die wir Wolfgang zuweisen möchten, kein Argument gegen die Abfassung einer Annalenhandschrift durch eine „Gelehrtenhand“ sein kann, mußten wir andere Indizien suchen, die unsere Vermutungen bestätigen.

Zweifelsfrei hat in Cod. 356 ein- und derselbe Schreiber noch über das Jahr 966 hinaus bis zum Jahresbericht 991 (Tod der Kaiserin Theophanu etc.) zwar mit dunklerer Tinte, aber nach wie vor gleichen Buchstabenformen die Annalen fortgeführt. Der Jahresbericht zu 972 (irrtümlich geschrieben als dcccclxxii, also 872), insbesondere aber die Einträge auf Seite 62 zu den Jahren 981 bis 991 stammen also nicht von einem ähnlich schreibenden Schüler, sondern von der bisherigen Haupthand (Abb. 7).²³⁰ Da es jedoch nicht einzusehen ist, warum der alte Hauptschreiber bis 980 keine Notizen eingetragen haben soll und seine Tätigkeit erst wieder 981 aufnahm, hat es keinen Kontinuitätsbruch in der Führung der Annalen gegeben. Vielmehr dürfte die Kopie des vorde-

227) Die hiermit verbundene Datierung des angeblich ältesten Einsiedler Kalenders in Cod. 356 ist ebenso unzutreffend, dazu künftig (wie Anm. 107).

228) (wie Anm. 1) 485: „Es kann nicht bewiesen, darf aber vermutet werden, daß Wolfgang ... in Einsiedeln bei der Abfassung dieser Seite mitwirkte, ja sie eigenhändig schrieb.“

229) Hierzu unten S. 167–173.

230) Möglicherweise sind auch die letzten beiden Eintragungen zu 997 und die Jahresberichte zu 1001 und 1002 von ihm.

ren Annalenteils (bis 966) um etwa diese Zeit hergestellt worden sein,²³¹ und da andererseits der Schreiber des vorausgehefteten Kalenders auch der Hauptschreiber der Annalen ist und das Lagenschema von Kalender und Annalen eine gleichzeitige Anlage verrät,²³² so können die Notizen zu Wolfgangs Ungarnmission und Bischofsordination (972) nicht von dessen eigener Hand stammen. In diesem Zusammenhang war eine tendenziöse, aber Unsicherheit verratende Formulierung zu der scheinbaren Nahtstelle 971/972 in den Annalen, also jenen Jahren, in denen Wolfgang Einsiedeln wieder verließ, schon in Kellers Arbeit 1964 zu lesen, jedoch seither kaum mehr zur Kenntnis genommen oder im umgekehrten Falle zugunsten Wolfgangs unmittelbarer Beteiligung überinterpretiert worden.²³³ Angesichts des Schriftbefunds scheidet jedoch die noch jüngst wiederholte Vermutung Arno Borsts²³⁴ aus, daß Wolfgang der Schreiber der Annalen in Cod. 356 gewesen sei, zumal sich die Formung der Hand trotz gewisser Ähnlichkeiten nicht mit der oben herauskristallisierten Korrektur- und Glossenhand der Trierer Handschriftengruppe vereinbaren läßt, die wir mit einiger Wahrscheinlichkeit dem hl. Wolfgang zuweisen dürfen.

Sollten nicht starke Zweifel daran aufkommen, daß die Annalen des Cod. 356, die von einer nicht in Einsiedeln ausgebildeten Hand geschrieben worden sind,²³⁵ überhaupt schon unter Wolfgang kontinuierlich aufgezeichnet worden sind? Diese Frage ist auch deshalb berechtigt, weil sich weitere Indi-

231) Das nahm zunächst auch Bruckner an (wie Anm. 207) 85. Da er jedoch übersah, daß auch die Einträge ab 981 von der Haupthand stammen, wird eine Entstehungszeit „970“ fraglich. Weiterhin ist die Datierung des Karfreitag auf den 25. März kein individuelles Merkmal von Cod. 356, wie das Bruckner annimmt, sondern eine durchaus häufig auftretende Erscheinung in mittelalterlichen Kalendaren (vgl. Grotefend, H., *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* 1, [repr.] Aalen 1970, 140). Daher können die von Bruckner erwähnten Jahre 908, 970, 981 und 992, in denen Ostern auf den 27. März fiel, nicht als Datierungskriterium herangezogen werden. Die Entscheidung wird aber dennoch zugunsten von 981 ausfallen, da die Annalen seit diesem Jahr wegen der nun wechselnden Tintenfarbe (besonders deutlich 986) sukzessive geführt und folglich nicht in einem Stück nachträglich niedergeschrieben wurden. Dieses Datum erklärt auch, warum die Ostertafeln des 25. und 26. Zyklus für die Jahre 988–1025 mit den vollen Angaben versehen wurden (wie Anm. 207, 83), worüber sich Bruckner noch wunderte.

232) Kalender [V (20) + III-3 (26)] + Annalen [IV (42) + V-1 (60) + I (64)].

233) Keller schreibt S. 59: „Für eine Beteiligung Wolfgangs, der bereits 971 Einsiedeln wieder verließ, könnte auch sprechen, daß die Annalen nach der Anlage in der begonnenen Weise nicht fortgesetzt wurden. Zunächst wurde von einer Hand, die fast dem Schreiber der Annalen selbst gehören könnte, noch notiert: ... (es folgt der Jahresbericht zu a. 972).“

234) (wie Anm. 228).

235) Bruckner hatte in seiner *Einsiedeln-Monographie* zwar eine Tafel aus dieser Handschrift gegeben (Taf. VIIIc: von S. 61), ihre Entstehung aber ansonsten im „Grundstock gewiss ausserhalb des Klosters“ gesucht, vgl. Bruckner V, 50. Cod. 356 ist daher nicht in das Verzeichnis der Einsiedler Handschriften aufgenommen, vgl. ebenda, 184.

zien dafür finden lassen, daß der „Kalender- und Annalenschreiber“ mit großer Wahrscheinlichkeit erst in Einsiedeln arbeitete, als Wolfgang bereits das Kloster verlassen hatte. Mußte schon die vorzügliche I-Initiale auf Seite 2 des Cod. 356 bei Datierungsfragen die Aufmerksamkeit der Betrachter auf sich ziehen,²³⁶ da sie zur Grundausrüstung des Kalenders gehört, aber bereits die typischen Reichenauer Pfeilspitzen zeigt, so verschafft die Arbeit des „Kalender- und Annalenschreibers“ an drei weiteren zentralen Stellen des Einsiedler Handschriftenbestandes Gewißheit über seine zeitliche Einordnung.

Hier ist in erster Linie an das persönliche Meßantiphonar Abt Gregors, Cod. 121 (1151)²³⁷ zu denken, von dem inzwischen ein Vollfaksimile vorliegt, welches Handvergleiche wesentlich erleichtert,²³⁸ obwohl die kalligraphische Nähe, ja Identität des daran beteiligten Schreibers B²³⁹ mit dem „Kalender- und Annalenschreiber“ in Cod. 356 schon früher nachweisbar gewesen wäre, da aus beiden Handschriften bereits Abbildungen seiner Hand publiziert waren.²⁴⁰ Ebenso wird an einen nicht unwichtigen Nachtrag seiner Hand in Cod. 29 und an seine Beteiligung an einem bislang nur wenig berücksichtigten astronomisch-komputistischen Fragment in Cod. 174 zu denken sein. Gelingt eine genauere Datierung v. a. des Codex 121, so kann auch zur Entstehungszeit des Annalencodex 356 eine relativ präzise Aussage getroffen werden.

-
- 236) Die dort applizierte „Blume“ ist eine Reminiszenz an St. Gallen. Sie findet sich auch im frühen Einsiedler Initialenbestand und am Anfang des zu Cod. 356 vermutlich zeitgleichen Lektionarfragments in Cod. 256 (S. 497).
- 237) Es enthält S. 1–428 ein Graduale (Temporale, Sanctorale, Alleluja-Verse des Kirchenjahrs etc.) und S. 429–600 den *Liber hymnorum* des Notker Balbulus.
- 238) Hierzu jetzt grundlegend Codex 121 Einsiedeln. Kommentar zum Facsimile, Weinheim 1991, hrsg. v. O. Lang. Siehe auch Hinweise zur Literatur bei Duft J., Die Abtei St. Gallen 2, Sigmaringen 1991, 72, Anm. 82, 137 und 138, Anm. 39.
- 239) Die bisherige Handtrennung für den ersten Teil (vgl. Buchkunst, 401) ist folgendermaßen zu korrigieren: **A** schreibt S. 1–98 (1.-6. Lage) und S. 264–376 (nach Mitte der 17. Lage — heutiges Ende der 24. Lage); **B**: S. 99–238 (7.-15. Lage), S. 377–416, Z. 9 (25.-27. Lage) und S. 417–428 (28. u. 29. Lage); **C**: S. 239–263 (16. Lage und etwas mehr als die Hälfte der 17. Lage); **D**: S. 416, Z. 10 — Ende der Seite (jüngere Nachtragshand). Identisch ist der Buchstabenbestand der hier S. 388 recht flüchtig geschriebenen Zeile „Dulce lignum dulces clavos dulce pondus sustinet“ mit dem etwas niedrigeren kalligraphischen Niveau der Annalen in Cod. 356. Die Ähnlichkeit, die Hoffmann zwischen Hand A und Cod. 184 (190), S. 1 (vgl. Bruckner V, Taf. III) sah, ist geringer als zunächst angenommen. Auch die bei von Euw A., Beschaffenheit und künstlerische Ausstattung der Handschrift [Einsiedeln 121] (wie Anm. 238), 8 mit Abb. 1 u. 2 herangezogenen Vergleichsbeispiele überzeugen nicht.
- 240) Beispielsweise bei Poole R. L, *Chronicles and annals*, Oxford 1926, Abb. vor S. 7 (von S. 61); Bruckner V, Taf. VIIIc (von Seite 61); Sankt Meinrad. Zum elften Zentennarium seines Todes 861–1961, Einsiedeln/Zürich/Köln 1961, Taf. XVII (von S. 53); Kloster Einsiedeln, Abb. 2 u. 3 zwischen S. 56 u. 57 (von den Seiten 4 u. 60) oder bei Borst (wie Anm. 1), Auflage 1978, 411, Abb. 21 (von S. 60). Durch das Teilfaksimile der *Paléographie Musicale* 4, Solesmes 1894, war von Cod. 121 immerhin der gesamte erste Teil (bis S. 428) einschließlich einiger Seiten des zweiten (S. 429 u. 436–438) zugänglich.

Ein möglicherweise gewichtiges Argument für die bereits fortgeschrittene Reichenauer Buchkunst in Cod. 121 könnte hierbei eine bislang nur wenig diskutierte typische Reichenauer Erscheinung, das hier bereits weit entwickelte „Initialmonogramm“²⁴¹ *Resurrexi* auf Seite 205, liefern. Hierunter versteht man das Phänomen, daß auf einer Zierseite der erste Buchstabe des ersten Textwortes als größte Initiale mit einigen weiteren Buchstaben dieses Wortes verschränkt wird, die ebenso als Initialen, nur kleiner, gezeichnet sind. Diese Erscheinung ist bislang aus keiner ottonischen Handschrift bekannt, die zweifelsfrei in die 60er Jahre des 10. Jahrhunderts datiert werden könnte. Wirft man hingegen einen Blick auf diejenigen Reichenauer Handschriften, die Initialmonogramme besitzen, so wird man ausnahmslos auf Erzeugnisse stoßen, die etwa im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts entstanden sind: Es sind dies zum einen unter den drei bekannten Reichenauer Sakramentaren aus der Zeit Abt Ruodmanns (972–986)²⁴² allein die beiden jüngeren Sakramentare, darunter das genauer datierbare Florentiner Sakramentar, zum anderen das Reichenauer hagiographische Hausbuch in Karlsruhe, die auf der Reichenau künstlerisch „veredelte“ Leidener Makkabäer- und Vegetius-Handschrift und ein Einsiedler Lektionarfragment, das unter den Händen eines reichenauisch beeinflussten Künstlers entstanden ist, also:

ST. PAUL IM LAVANTTAL, Stiftsbibliothek, Cod. 20/1 (olim XXIX.2.2)

«Sakramentar von St. Paul»²⁴³

FLORENZ, B.N., B.R. 231, z.B. fol. 27^v (ERVDI)

«Florentiner Sakramentar», ca. 980–983²⁴⁴

KARLSRUHE, Badische Landesbibliothek, Aug. LXXXIV, z. B. fol. 126^{ra} (TEMPORE)

im Grundstock entstanden um 970–980²⁴⁵

LEIDEN, Bibliothek der Rijksuniversiteit, Cod. Periz. Fol. 17, fol. 3^v (ET)

241) Zu diesem Begriff Berschin W., *Eremus und Insula*, Wiesbaden 1987, 133 (anhand von FLORENZ, B.N., B.R. 231, fol. 27^v) mit S. 126, Abb. 12. Der mögliche Zusammenhang mit anderen, vermutlich älteren Beispielen aus Corvey (z. B. NEW YORK, The New York Public Library, Astor Ms. 1), bleibt zu untersuchen.

242) Vgl. Berschin (wie vorherige Anm.), 76. Wir ziehen im folgenden die Bezeichnung „Ruodmann-Gruppe“ gegenüber dem sonst üblichen Terminus „Ruodprecht-Gruppe“ vor, da für eine Datierung von Buchstilen nach Abbatien die Ergebnisse der Kontroverse zwischen E. K. Rand und W. Koehler um die Stilphasen des karolingischen Skriptoriums von Tours sprechen, vgl. Koehler, W. (rez.), Rand, Edward Kennard, *A survey of the manuscripts of Tours ...*, Cambridge/Mass. 1929 (Göttingische Gelehrte Anzeigen 193, 1931) 321–336, v. a. 332–336.

243) Buchkunst, 343: „etwa zwischen 970 und 990 entstanden“. Zum Buchschmuck von Euw A., *Das Sakramentar von St. Paul* (Die Abtei Reichenau, hrsg. v. H. Maurer, Sigmaringen 1974), 375–378.

244) Buchkunst, 324.

245) Beschreibung bei Berschin W./Kluppel Th. (Hrsg.), *Die Reichenauer Heiligblutreliquie*, Konstanz 1988, 10. Farbtafel ebenda, 11 und bereits bei Kluppel Th., *Die Reichenauer Hagiographie zwischen Walahfrid und Berno*, Sigmaringen 1980, Taf. vor S. 9. Datierung in Buchkunst, 324.

im Grundstock vielleicht entstanden saec. X^{3/4})²⁴⁶

EINSIEDELN, Cod. 256, S. 497–522, hier S. 497 (QVOMODO)

nachträglich eingebunden in ein frühgotisches Passionale der Einsiedler Vigilius-Zeit.²⁴⁷

Demgegenüber fehlen ausgerechnet dem dritten Sakramentar der „Ruodmann-Gruppe“, dem bekannten «Petershausener Sakramentar» HEIDELBERG, Universitätsbibliothek, Sal. IXb, das auch sonst als das älteste der Gruppe gilt und nicht vor 970 datiert wird,²⁴⁸ derartige Initialmonogramme.²⁴⁹ Wird man also angesichts des prachtvollen und zugleich persönlichen Charakters des Einsiedler Meßantiphonars an ein Buch des 996 verstorbenen Einsiedler Abtes Gregor selbst denken müssen und damit eine Datierung „um 1000“ mindestens bis auf dieses Jahr herabdrücken können, so erlaubt die Entwicklungsstufe der kalligraphischen und künstlerischen Ausstattung der Handschrift, v. a. die Gediegenheit der etwas größeren Minuskel im gleichzeitig entstandenen zweiten Teil der Handschrift (ab S. 429) kaum eine Datierung auf die 60er Jahre.²⁵⁰

Die „Kalender- und Annalenhand“ von Cod. 356 zeichnet auch für einen flott geschriebenen Nachtrag in Cod. 29 auf Seite 162 verantwortlich. So hat sie in der unteren Hälfte der Seite ab Zeile 11 (*pa[llia oloserica multa ...]*), einen Auszug aus dem Einsiedler Regino Cod. 359 (hier S. 107) — wie die indivi-

246) Buchkunst, 382. Eine Schwarz/Weiß-Abbildung von fol. 3^v jetzt bei von Euw (wie Anm. 238), 61, Abb. 40.

247) Eine Schwarz/Weiß-Abbildung dieses Initialmonogramms bei von Euw (wie Anm. 238) 59, Abb. 35. Vgl. auch Bruckner V, Taf. XIIIa.

248) von Euw A., Vor dem Jahr 1000 (Ausstellungskatalog), Köln 1991, 122 („um 970–980“). Die Datierung ergibt sich daraus, daß in der Handschrift der ältere Reichenauer Stil unter dem Künstler Anno und der jüngere unter dem Buchmaler Ruodprecht anzutreffen sind und die Hs. folglich nach dem Darmstädter Gero-Codex entstanden sein muß, der der älteren Malerschule angehört und auf „kurz vor 969“ datiert wird.

249) Dies läßt sich nachprüfen anhand der Abbildungskonkordanz bei von Euw (wie Anm. 243) 375–378. Ein weiteres Datierungskriterium für die zeitliche Reihenfolge der drei Ruodmann-Sakramentare ergibt sich aus der Tatsache, daß in den Sakramentaren von St. Paul und Florenz die Markusmesse bereits im Grundbestand geführt wird, während sie im Petershausener Sakramentar nachgetragen ist, vgl. Berschin W., Der Evangelist Markus auf der Reichenau, Sigmaringen 1994, 16 (nach Schuba L., Reichenauer Texttraditionen im Petershausener Sakramentar [Bibliothek und Wissenschaft 12, 1978], hier 134–136).

250) Weiterhin gleicht die große Mischkapitalis auf den Seiten 8 und 74 des künstlerisch weiterentwickelten Lektionars Cod. 88 (964) derjenigen in Cod. 356, S. 2 und Cod. 121, S. 204 bzw. 436. Das L hat einen schrägen Fuß, der Bauch des unzialen A ist als „Tasche“ geformt und das runde d in das Mittelband gedrückt, was auch in Cod. 121, S. 204 vorkommt (S. 17 in Mennige). Alle drei Hss. gehören trotz der unterschiedlichen Paläographie der an ihnen beteiligten Texthände relativ eng zusammen und bekräftigen eine jüngere Datierung des Cod. 356.

duellen Lesarten nahelegen²⁵¹ — weitergeschrieben. Es handelt sich um eine Ergänzung, die in einem inhaltlichen Zusammenhang mit der darauf folgenden *Ars Helperici* steht, welche selbst schon in einer gefestigten Reichenauer (?) Kalligraphie des späten 10. Jahrhunderts geschrieben ist,²⁵² so daß wir die Tätigkeit des „Kalender- und Annalenschreibers“ auf Seite 162, sowie einer weiteren Nachtragshand, die auf Seite 174 oben das Distichon Schaller/Könsgen nr. 9481 ergänzt hat, nicht in die 60er Jahre des 10. Jahrhunderts datieren können. Die Untersuchung der Lagen zeigt, daß das Pophyrus-Fragment zwischen den Seiten 162 und 174 (S. 163 ist leer) erst später eingebunden wurde. Das Blatt mit den Seiten 162/163, das aus stärkerem Pergament besteht, dürfte ursprünglich das vordere Deckblatt zu dem heute auf Seite 174 beginnenden Text gewesen sein, während das hintere Deckblatt fehlt. Auch der Inhalt dieser Ergänzung zu der mit Computus und Astronomie beschäftigten *Ars Helperici* ist bezeichnend: Das Exzerpt zum Jahr 808 berichtet von der bekannten Wasseruhr Karls d. Gr., einem Geschenk Haruns al Raschid. Möglicherweise hatte der hier nicht übernommene Anfang des Jahresberichts, der interessante astronomische Daten enthält, das Interesse des Schreibers geweckt. Wie schon in den Annalen von Cod. 356, wo wir eine intensive Verwertung des Einsiedler Regino feststellen können,²⁵³ hat der Urheber des Exzerptes auch hier auf diese Chronik zurückgegriffen, und wie im Kalender von Cod. 356 zeigt er auch hier ein ausgesprochenes Interesse an Fragen der Zeitberechnung. Er hat sich intensiv mit komputistischen Fragen auseinandergesetzt. Deshalb kann es kaum ein Zufall sein, daß unter allen erhaltenen Einsiedler Kalendaren ausgerechnet dasjenige in Cod. 356 die umfangreichsten Angaben zur Komputistik besitzt und daß nur in ihm (und in dem daraus abgeleiteten Kalender in Cod. 319, S. 13) zum 24. September ein Hinweis auf Anfang und Ende der Indiktionen gegeben wird (S. 14). Die besondere Qualität des Kalenders hat eine jüngere Hand, die auch in den Annalen Ergänzungen vornahm (S. 53, 59 und 60 f.), veranlaßt, auf Seite 26 eine ausführliche Anleitung zur Bestimmung des Mondzyklus nachzutragen:

251) Also nicht aus den *Annales regni Francorum* ad a. 807, wie es bei Meier G. (wie Anm. 9) 22 lautet. Für die Verwendung von E spricht auch, daß die Nachrichten dieses Jahresberichts in Cod. 29, S. 162 unter dem Jahr 808 überliefert werden, denn in E, S. 106 wurde in der römischen VII der Jahreszahl zwischen den beiden Einerschäften ein mennigefarbener Strich zur Hervorhebung gesetzt, der die Ziffer wie eine VIII aussehen ließ.

252) Scheinbar von einem Schreiber in Einsiedeln, da in der Überschrift noch die einsiedeltypische kräftigorangene Mennige als Auszeichnungsfarbe verwendet wird. Die Auszeichnungskapitalis in reduzierter Form zeigt noch Anklänge an die Einsiedler Kapitalis, vgl. unten S. 169.

253) Der „Kalender- und Annalenschreiber“ hat hier ein Doppelblatt (S. 55–58) eingefügt, dessen ausführliche Jahresberichte aus E geschöpft sind, wie der Textvergleich ergibt.

*Si scire velis in quo signo luna sit cottidie · tene etatem lune quam numerus in sinistra parte scriptus designat · et vide superius notatos menses · et per illam lineam illius mensis in quo queris veni ad etatem lune · et in illo signo quod scriptum est luna moratur · In uno quoque enim signo duos dies et XII horas moratur · et ideo semis dies ad superius et semis ad inferius signum pertinet ·*²⁵⁴

Die komputistisch-astronomischen Interessen des „Kalender- und Annalenschreibers“ lassen sich erhärten durch die paläographische Einordnung des nur wenig berücksichtigten Fragments einer *Pagina regularium*, das heute in Cod. 174 als fol. 82^{r/v} eingelegt ist. Das Blatt ist mit grüner, orangener, gelber und brauner Tinte prachtvoll ausgestattet und erinnert sofort an die kräftige farbliche Gestaltung des Kalenders in Cod. 356. Die Formung der Hand auf fol. 82^v zeigt alle Kennzeichen des schon mehrfach erwähnten „Kalender- und Annalenschreibers“ in seinem kalligraphischen Stil. Wieder sehen wir das wohlgeformte g, die schwungvoll unterschriebenen Buchstaben a und i, die Basis am i und das leicht schräggestellte r, dessen Schaft ein wenig unter die Zeile geht. Die rechte Spalte von fol. 82^r hingegen stammt möglicherweise von Hand C des Cod. 121, was indirekt die Beteiligung der „Annalenhand“ an diesem Fragment bestätigen dürfte.

Ließen sich auf diese Weise bereits einige Indizien für eine frühestmögliche Datierung des „Kalender- und Annalenschreibers“ auf die 70er oder 80er Jahre gewinnen, so kann auch seine kalligraphische Prägung Aufschluß über Herkunft und zeitliche Tätigkeit geben. Hartmut Hoffmann hatte bereits gesehen, daß in Cod. 121 (soweit ihm die Handschrift bekannt war) kein st.gallischer Einfluß in der Paläographie festzustellen ist.²⁵⁵ Das bedeutet, daß man den „Kalender- und Annalenschreiber“ in einem anderen Umfeld suchen muß. Den Schlüssel zum näheren Verständnis kann jedoch der Schreiber des Reichenauer Kalenders im «Petershausener Sakramentar» liefern. Seine Buchstaben sind in vielen Einzelheiten dem „Kalender- und Annalenschreiber“ so ähnlich, daß man bei beiden dasselbe Scriptorium und etwa zeitgleiche Ausbildung annehmen darf. Da aber andererseits die Formung der Hände von Codd. 121, 174, fol. 82^{r/v} und 356 eine Ausbildung in der uns heute bekannten Einsiedler Schreibschule ausschließt, muß dort scheinbar über einen längeren Zeitraum hinweg ein Gastschreiber mit mindestens zwei weiteren, ähnlich schreibenden Gehilfen tätig gewesen sein. Dafür spräche auch die häufig auftretende besondere Form des Kapitalis-N in der Auszeichnungsschrift des ersten Teils von Cod. 121, dessen hakenförmig gebogener, unter die Zeile reichender rechter Schaft sehr an die Schreibgewohnheiten des Rei-

254) Vgl. Henggeler (wie Anm. 111) 61 f. (mit Edition). Diese Ausgabe nicht verzeichnet bei Thorndike L./Kibre P., *A Catalogue of Incipits of Mediaeval Scientific Writings in Latin*, London 1963, 1464.

255) *Buchkunst*, 401. Siehe aber bereits von den Steinen W., *Notker der Dichter und seine geistige Welt*. Editionsband, Bern 1978², 204–206, v. a. 204.

chenauer Kalligraphen Reginbert († 846) erinnert.²⁵⁶ Vielleicht findet die vermutungsweise Reichenauer Herkunft des Grundbestandes der *Annales Heremi* in Cod. 356 ihre Bestätigung, wenn sich einmal mit Sicherheit herausstellen sollte, daß ihre Vorlage tatsächlich eine Quelle für die Weltchronik Hermanns von der Reichenau gewesen ist.

Demgegenüber zeigen die Jahrbücher der zweiten Annalenhandschrift Cod. 29, in die noch einige weitere Texte eingebunden sind,²⁵⁷ ein völlig anderes Gesicht. Ihre Haupthand schreibt mit feiner Feder eine sehr kleinteilige Schrift, die dem Einsiedler Stil der Übergangszeit verpflichtet ist, der seinerseits auf den noch älteren „Vigilius-Stil“ zurückgeht.²⁵⁸ So sind bei ihr die hierfür typische rt-Ligatur mit Hörnchen und die et-Ligatur mit einem rundgebogenen Schaft des t zu finden. Auf den ersten Blick wirkt die Schrift zwar ungelenkt,²⁵⁹ doch verrät sie beim genaueren Hinsehen eine durchaus gefällige Prägung. Ins Auge fallen v. a. ihre älteren alemannischen Formen wie etwa die ri-Ligatur aber auch Reminiszenzen an die Urkundenschrift wie das doppelstöckige c in Epsilonform. Überhaupt sprechen die zahlreichen altertümlichen r-Ligaturen (re, ri, ro) und das bisweilen auftretende offene cc-a, aber auch die unterschriebenen i für eine sehr frühe Ausbildung dieser Hand, die den „Annalenschreiber“ von Cod. 356 an Alter zweifellos übertrifft. Zu den genannten Kennzeichen tritt die Formung der Köpfchen von f und s, die häufig stark eingebogen sind und in einer deutlichen Spitze auslaufen. Dieses Merkmal haben wir bereits kennengelernt: Es erinnert uns an den Skriptoriumsleiter der Einsiedler Übergangszeit, dem wir in Codd. 173, 174 oder 312, II so gut über die Schulter sehen konnten. Da auch das Absatzzeichen, das in den älteren Codd. 173 und 174 anzutreffen ist, in Cod. 29 zur Anwendung kommt und die Auszeichnungskapitalis der Annalenhandschrift derjenigen des Übergangsstils entspricht, so dürfte die sehr frühe Ausbildung des Annalenschreibers von Cod. 29 kaum noch von der Hand zu weisen sein. Damit gerät nicht nur die von A. Bruckner vorgeschlagene Datierung der *Annales Heremi* auf „ca. 970“ ins Wanken, die auf der falschen Annahme der zeitlichen Priorität von Cod. 356 gegenüber Cod. 29 beruhte. Denn es gäbe nun auch ei-

256) Beispielsweise gut zu sehen in seiner «Bibliothek der Symbole», KARLSRUHE, Badische Landesbibliothek, Aug. XVIII, fol. 42^r, abgebildet bei Chroust A., *Monumenta palaeographica* II, 10, München 1912, Taf. 8.

257) Vgl. Meier (wie Anm. 251) 20–22 und Bruckner V, 24 (mit verfehlten Lokalisierungen). Besonders deutlich ist die Selbständigkeit des sog. *Sermo de Ysagogis Porphirii* (S. 165–173), vgl. oben Anm. 172.

258) Damit ist abzulehnen Bruckners Behauptung, der Grundstock der Annalen sei nicht Einsiedeln geschrieben worden (Bruckner V, 24). Dies mit zusätzlichen Fehlern wiederholt in Kloster Einsiedeln, 54.

259) Abbildungen bei Poole (wie Anm. 240), Abb. vor S. 5; Müller I., *Disentiser Klostergeschichte* 1, Einsiedeln/Köln 1942, 71 und Drack W./Schib K., *Illustrierte Geschichte der Schweiz* 1, Einsiedeln/Zürich/Köln 1958, 187 (jeweils von S. 98); Bruckner (wie Anm. 207) 96 (von S. 99); Smalley B., *Historians in the Middle Ages*, London 1974, 57 (von S. 96).

ne Möglichkeit, der Argumentation E. Karpfs, der sich gegen eine von K. Hauck und G. Althoff favorisierte Frühfassung der CR wandte,²⁶⁰ zu widersprechen, wenn wir mit Cod. 29, der allein in seinen Jahresberichten bis einschließlich 930 auf E zurückgreift und damit zweifelsfrei in Einsiedeln entstanden ist, in die unmittelbare Ankunftszeit von E, d. h. in die Zeit seit etwa 965 geraten.

Der Schriftbefund in Cod. 29 zeigt weiterhin, daß der Schreiber mit gewissen Schwankungen in Duktus und Tintenfarbe (besonders deutlich S. 92 f.) seine Vorlage bis 966 *abschnittsweise* auswertete, sich auf Seite 95 sogar von einem anderen Schreiber helfen ließ und von 967 bis 978 aussetzte, um noch einmal bis mindestens 991 (hier die hinteren Einträge) tätig zu werden. Ähnliche Eindrücke bis 966 vermessen wir in Cod. 356: So könnte der Wechsel der Tintenfarben im Annalenteil ab 981 in dieser Handschrift (Abb. 7), der die Einheitlichkeit des in wenig schwankender Tintenfarbe geschriebenen ersten Textblocks bis 966 unterstreicht und dort keineswegs den Charakter eines sukzessiv geführten Originals besitzt, eher darauf deuten, daß bis 966 eine zügig angefertigte Abschrift vorliegt und daß 981 der Terminus für den Arbeitsbeginn des „Kalender- und Annalenschreibers“ in Cod. 356 ist. Diese Datierung träfe sich mit dem Zeitpunkt, den man dem künstlerischen Entwicklungsstand der oben erwähnten Reichenauer Handschriften mit Initialmonogrammen am ehesten beilegen möchte, während die Annalenhand des Cod. 29 schon vorher wieder ab 979 tätig war.²⁶¹

Diese Beobachtungen legen es nicht nur nahe, daß die *Annales Heremi* des Cod. 29 für den Zeitabschnitt von 939–966 Vorlage von Cod. 356 waren — womit sich auch erklären ließe, warum „die Fortsetzungen des Cod. 356 in Cod. 29 nicht übernommen wurden.“²⁶² Denn sie werfen auch ein bezeichnendes Licht auf den in ihnen vollzogenen Wandel des Herrschertitels Ottos d. Gr., der bis 961 *rex*, ab 963 *caesar* und erst ab 965/66 *imperator* heißt, obwohl Ottos Kaiserkrönung in Rom zu 962 unerwähnt bleibt. Dies befremdet angesichts der Tatsache, daß der Autor der Annalen sonst gut über die Vorgänge in Italien unterrichtet ist — er kennt beispielsweise die Erhebung Ottos II. zum König, den Italienzug Ottos I. und dessen Aufenthalt südlich der Alpen —, doch konnte K. Hauck auf die Praxis anderer zeitgenössischer Geschichtsschreiber verweisen, die die Weihe des Kaisers durch den zwielichtigen Papst Johannes XII. ebenso unerwähnt ließen.²⁶³ Da wir bereits oben sahen, daß beide Schreiberpersönlichkeiten in Cod. 29 und Cod. 356 weit über das Jahr 966 hinaus tätig waren und die Priorität von Cod. 29 gegenüber Cod. 356 in

260) Karpf (wie Anm. 207) hier 54 f.

261) „982“ in Kloster Einsiedeln, 56, Anm. 60 ist ein doppelter Irrtum: 1. schreibt dieselbe Hand schon ganz oben auf Seite 99 den Jahresbericht zu 979 und 2. bezieht sich Kellers Jahresbericht 982 auf 983, da in Cod. 29 die Nachrichten stets *über* der dazugehörigen Jahreszahl geschrieben sind.

262) Kloster Einsiedeln, 56.

263) (wie Anm. 201) 337.

eben diesen zeitgenössischen Jahresberichten bis 966 anzunehmen ist, braucht der erwähnte Wechsel in der Titulatur Ottos d. Gr. keinem der beiden Schreiber notwendigerweise zugewiesen zu werden.²⁶⁴

Sollte der Wandel nicht vielmehr mit dem Autor der Berichte, d. h. dem eigentlichen Urheber der ottonischen Einsiedler Annalistik in Cod. 29 in Verbindung gebracht werden? Dafür, daß es Wolfgang gewesen ist, spräche gerade auch die Verwendung des Titels *caesar*. Denn dies könnte auf den Einfluß Bruns v. Köln zurückgehen, aus dessen Umgebung ähnliche Zeugnisse stammen.²⁶⁵ Und in genau diesem geistigen Umfeld hatte sich Wolfgang vor seinem Eintritt in Kloster Einsiedeln eine zeitlang aufgehalten. Sollte der Einsiedler Klosterschullehrer tatsächlich der Autor der zeitgenössischen Einsiedler Annalistik sein, dann kämen als Entstehungszeit die Jahre 966–972 in Frage. Für die untere Zeitgrenze spräche v. a. der plötzliche Abbruch der Berichterstattung in diesem Jahr, der in keinem der beiden Einsiedler Annalhandschriften auf einen Schreiberwechsel zurückzuführen ist und mit dem Beginn der Einsiedler Lehrtätigkeit des hl. Wolfgang zusammenhängen könnte, die ihn im Finsternen Wald von den Informationsquellen zur Reichsgeschichte getrennt haben dürfte. Der andere Terminus wäre durch Wolfgangs Wegzug aus Einsiedeln anläßlich der Ungarnmission gegeben.

Stellenwert und Qualität der unter Wolfgang forcierten Einsiedler Klosterannalistik werden uns richtig bewußt, wenn wir die Zeugnisse mit den annalistischen Bestrebungen im südlichen Schwaben und mit der eigenen Annalistik der Anfangszeit und des ausgehenden 10. bzw. laufenden 11. Jahrhunderts vergleichen. So läßt schon ein kurzer Blick auf die historiographischen Zeugnisse Einsiedelns aus der Zeit nach Wolfgang erkennen, wie zögerlich und geradezu nach innen gekehrt nun die Bemühungen um eine eigene Annalistik waren. Da die *Annales S. Meginradi*, die in den zweifellos in St. Gallen oder von einem st.gallisch geprägten Schüler geschriebenen Ostertafeln des Cod. 321 eingetragen sind, trotz der frühottonischen Stilstufe der Tafeln nicht

264) Die über 965/966 hinausreichende Tätigkeit der Haupthand in Cod. 356 widerlegt H. Kellers Bemerkung, die anliegende Hand habe bereits in ihrer letzten Notiz zu 965/966 den Titel „imperator“ verwendet, vgl. ders., Das Kaisertum Ottos des Großen im Verständnis seiner Zeit (Otto der Große, WdF 450, Darmstadt 1976), 227, Anm. 30. Da somit der Titelwechsel noch im ersten Textbestand der Annalen erfolgte und mit keinem Handwechsel erklärt werden kann, bleibt die Entscheidung zunächst offen, wer sein Urheber war.

265) Nachweise (wie vorherige Anm.) 288, Anm. 268. Zur zeitgenössischen Geschichtsschreibung und zur Zäsur im Gebrauch von „rex“ und „caesar“, „augustus“ und „imperator“ jetzt auch Karpf (wie Anm. 207) 196–201. Überhaupt waren die Beziehungen zwischen Brun und Trier wohl recht eng, so daß Wolfgang mit derartigen Herrschaftskonzeptionen ohne weiteres in Berührung kommen konnte. Nicht vermittelt hat diesen Titelwechsel in den *Annales Heremi* hingegen Adalberts *Continuatio Reginonis*, die Wolfgang nur in Form von E bis zum unvollständigen Jahresbericht zu 939 besaß, vgl. oben S. 144.

zeitgenössisch sein dürften, was noch H. Keller vermutete,²⁶⁶ sondern eher dem 11. Jahrhundert angehören,²⁶⁷ so müssen wir uns für einen Vergleich auf die übrige jüngere Einsiedler Annalistik konzentrieren.

Nicht völlig wortkarg, aber dennoch erheblich bescheidener als die Geschichtsaufzeichnungen unter Wolfgang geben sich die annalistischen Aufzeichnungen, die in Cod. 319, dem Einsiedler Hausbuch der spätottonischen Memorialüberlieferung, aufgezeichnet sind. Ähnlich wie in dem beigegebenen, ältesten erhaltenen Einsiedler Nekrolog, das sich beim Zusammentragen des Namensmaterials auf die eigene Gemeinschaft und seine Wohltäter konzentriert — immerhin sind hier etwa zwei Drittel des Namenmaterials der Anlageschicht Mitglieder des Konvents — verengt sich nun auch die Einsiedler Geschichtsschreibung wieder mehr auf die innere Perspektive des Klosters und hält allein die wichtigsten Daten zum (karolingischen bzw. ottonischen) Königshaus, zu den Herzögen von Schwaben und zu seinen eigenen Äbten fest. Ist schon hieraus ein Indiz für die von Anfang bestehende Verbindung dieser sog. *Annales Einsidlenses*²⁶⁸ mit dem Nekrolog zu gewinnen, so erhärtet sich diese Vermutung dadurch, daß die Hand, die für die Grundausrüstung der Ostertafeln²⁶⁹ verantwortlich ist, auch den Kalender (S. 3–17) angelegt hat und zwar vermutlich gegen Ende des 10. Jahrhunderts, da sie auch in den *Annales Heremi* von Cod. 29 auf Seite 100 erst zu den Jahren 994–996 Eintragungen vorgenommen hat.²⁷⁰ Diese Beobachtungen fügen sich trefflich zu der von H. Keller vorgeschlagenen Datierung der Anlageschicht des Nekrologs

266) Kloster Einsiedeln, 55.

267) Insbesondere können die mit hellbrauner Tinte vorgenommenen Eintragungen zu Konrads I., Salomons III. und Heinrichs I. Tod auf Seite 138 f. kaum von einer frühottonischen Hand geschrieben sein, denn dazu ist der Buchstabe r dieser Schrift schon zu weit entwickelt. Die Eintragungen stammen von verschiedenen Händen, die sich vielleicht im Bestand der späteren Einsiedler Codices wiederfinden lassen. Eine jüngere Datierung der *Annales S. Meginradi* schlug bereits vor Bruckner V, 24.

268) Ed. MGH.SS 3, Hannover 1839, 145–149.

269) Diese sind in zwei heute verbundene Teile geteilt: S. 111–142 (a. 608–911) gehören vor S. 19–33 (a. 912–1044). Die Abfolge dürfte also ursprünglich gewesen sein: Kalender, Ostertafeln. Für die Identität der anlegenden Hand in allen drei Teilen spricht insbesondere die von ihr verwendete markante Capitalis rustica.

270) Abbildungen aus dem Nekrolog von Cod. 319 bei Bruckner V, Taf. XIIa (von S. 15) und in Kloster Einsiedeln, Taf. vor S. 57 (von S. 12), wiederholt von Maurer H., Der Herzog von Schwaben, Sigmaringen 1978, Abb. 37. Für die Entstehung von Cod. 319 im späten 10. Jh. spricht auch, daß Teil III (ab S. 157) etwa gleichzeitig zu Cod. 197, I (Cresconius, *Liber canonum*) entstanden ist, da Paläographie und Auszeichnungsschrift in beiden Handschriften nahezu identisch sind, aber kaum noch Merkmale der Einsiedler Kapitalis der Wolfgangzeit zeigen. Die bei Mordek H., *Analecta canonistica I* (BMCL 16, 1986), 2 gegebene Datierung des Cod. 197 mit „zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts“ kann also präzisiert werden. Das in Cod. 256 auf S. 523 eingetragene Marien-Gedicht (ed. MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 408, nr. 68) stammt ebenso wie der darauffolgende Text aus dieser Zeit und darf auf etwa „1000“ datiert werden.

um 1000.²⁷¹ Aber auch das auf Seite 2 des Cod. 319 frühestens 996, im Jahr seines Todes nachgetragene Epitaph Abt Gregors, könnte ein Indiz dafür sein, daß Kalender und Ostertafeln noch vor der Jahrtausendwende entstanden sind, da das erste Blatt der ersten Lage des Kalenders ursprünglich ein leeres Schutzblatt war.

Obwohl die *Annales Einsidlenses* eine starke Orientierung auf das Ottonenhaus verraten, ist damit noch kein Urteil über ihre tatsächliche Entstehungszeit, etwa unter Otto II.²⁷² oder III., gefällt. Denn die Haupthand, die mit ihrer dünnen Feder über einen sehr langen Berichtszeitraum hinweg Notizen eintrug und dabei keinerlei Veränderungen in Buchstabenformung und Tintenfarbe verrät, hat vermutlich in einem Zuge Nachrichten von der Karolingerzeit (ältester Jahresbericht 746 auf Seite 127) bis in die Anfangszeit der Salierherrschaft, mit Sicherheit aber noch die Berichte zu 987 (*Aecclesia cellę beati meginradi aucta est*; S. 26), v. a. aber zu 1021 (S. 31) und sogar zu 1031 bzw. 1039 (Grundsteinlegung zur neuen Kirche des 11. Jhs. bzw. Weihe dieser Kirche und Übertragung des hl. Meinrad von der Reichenau; beide Mitteilungen S. 32) in die Ostertafeln geschrieben.²⁷³ Man wird folglich an eine Fortführung dieser Annalenhandschrift bis in die Zeit Abt Embrichos I. (1026–1051) denken müssen.

Die relativ genaue Datierung der zuerst genannten anlegenden Hand ermöglicht es auch, weitere Einsiedler Handschriften und Fragmente neu zu datieren. So ist sie in ihrem kräftigen, sicherlich einsiedelfremden Duktus mit den typischen kastenförmigen Köpfchen und Schleifen des g am Anfang des Boethius in Cod. 149 (558), S. 52–72, in Cod. 131 (1063), S. 13 f., S. 76–80, S. 84, Z. 1–6 und größtenteils S. 160, Z. 9 (*descripturis*) — S. 163, sowie im Cassian-Fragment Cod. 370 (194), III, fol. 17^{r/v} wiederzuerkennen. Einen Hinweis auf die Herkunft dieser Hand könnte gerade in Cod. 149 das Zusammenspiel mit mehreren Reichenauer Schreibern der Jahrtausendwende geben, die sich den Rest des Textes S. 73–178 teilen. Die erste Hand ab Seite 73 zeigt besonders deutlich das Reichenauer g, das in Handschriften um 1000 anzutreffen ist. Im Boethius-Codex kündigt sich bereits das kontrastreiche Miteinander von himmelblauer und orangener Auszeichnungsfarbe an, welches in den Initialen des Einsiedler Orosius-Codex 351 (175) zu besonderer Pracht entwickelt wird. Hier hat ein ottonischer Künstler von hohem Niveau gearbeitet. Wie im Cassian sind auch im Boethius-Codex die ersten Textzeilen des von dieser Hand stammenden Teiles (und darüber hinaus) mit gelber Farbe unter-

271) Kloster Einsiedeln, 62. Zum Einsiedler Nekrolog zuletzt auch Wollasch J., Totengedenken im Reformmönchtum (Monastische Reformen im 9. und 10. Jahrhundert, Vorträge und Forschungen 38, Sigmaringen 1989, 147–166), hier 154 f.

272) So gibt es etwa Notizen zu vermehren zu 961 (Königswahl Ottos II.), 984 (Otto II. stirbt und wird in Rom begraben) oder 985 (sein Sohn wird Nachfolger in der Herrschaft).

273) Von anderer Hand stammen in den Annalen die Nachrichten zum Tode Abt Gregors und zur Nachfolge Wirunts (996) und zum Ableben Ottos III. bzw. Herrschaftsantritt Heinrichs II. (1001) (alles S. 29).

legt. Auch im Orosius übernimmt dieser Kopist neben einer weiteren fremden Hand (z. B. auf Seite 1) die führende Rolle — so schreibt er beispielsweise den weitaus größten Teil der vorderen Hälfte der ersten Lage — steht aber im Zusammenspiel mit einigen weniger zuchtvollen Einsiedler Händen, unter denen man die Haupthand des 3. Teils von Cod. 197 wiedererkennen kann.²⁷⁴ Einer Entstehung der genannten Handschriften in Einsiedeln frühestens gegen Ende des 10. Jahrhunderts dürfte damit nichts im Wege stehen.

*Exkurs: Westfränkische und lothringische Spuren
in der Einsiedler Klosterbibliothek*

Ein bislang unbekanntes Kapitel der Einsiedler Bibliotheksgeschichte eröffnet die Frage, warum sich heute im ältesten Einsiedler Handschriftenbestand eine nicht unwesentliche Anzahl zumeist qualitativvoller westfränkischer und lothringischer S c h u l handschriften der karolingischen und ottonischen Zeit befindet. Wenn wir auch keine Spuren von Wolfgangs Hand in diesen Manuskripten nachweisen können, so bleibt doch in Erwägung zu ziehen, ob nicht spätestens seit seinem Einsiedeln-Aufenthalt ein Handschriftenverkehr zwischen dem ottonischen Bildungszentrum Trier und dem noch jungen schwäbischen Kloster stattgefunden hat. Dabei mag die Vermittlerposition Triers zwischen den Schulzentren des westfränkischen Reichs bzw. Lothringens und dem ottonischen Osten eine entscheidende Rolle in der Transmission bedeutenden Handschriftenmaterials gespielt haben, wenn man zudem berücksichtigt, daß die spätkarolingischen Verluste in Trier selbst, die der Normanneneinfall Ostern 882 angeblich verursacht haben soll, geringer waren als man früher annahm.²⁷⁵

Während die westliche Herkunft des dyptichonformatigen Cod. 60 (580), II, eines Auszugs aus Priscians *Institutiones* bislang nur aufgrund der recht kantigen Minuskelformen und der kräftigrot unterlegten Textinitialen und Textanfänge vermutet werden kann, ist das Skriptorium von Cod. 302 (450), Teil II (= S. 27–144),²⁷⁶ einer typischen Autorensammelhandschrift mit Glos-

274) Auch die Hand, die in Cod. 351 beispielsweise S. 41, Z. 18 — S. 42, Z. 18 (amputari), S. 43, Z. 24 (Qui) — S. 46 Ende und S. 47, Z. 7 (Illuc) — Z. 15 Ende schreibt, ist fremder, vermutlich trierischer Herkunft (siehe z. B. das runde d).

275) Richard Laufner führte den Nachweis, daß ein erheblicher Teil älterer St. Maximiner Codices den Wikingereinfall überstanden hatte, vgl. Vom Bereich der Trierer Klosterbibliothek St. Maximin im Hochmittelalter (Armara Trevisensia. Beiträge zur Trierer Bibliotheksgeschichte, Wiesbaden 1985², 15–43).

276) S. 28–64: Arator (vgl. McKinlay A. P., Arator — The Codices, Cambridge 1942, Taf. 36); S. 65–110: Boethius, *Consolatio philosophiae*; S. 111 f.: Lupus v. Ferrières, *Libellus de metris Boethii*; S. 113–117: Prosper, frgm.; S. 118–124: Prudentius, *Psychomachia*, frgm.

sen für den Schulunterricht,²⁷⁷ die in der Einsiedler Klostertradition als Handexemplar des hl. Wolfgang angesehen wird, mit Sicherheit im Westen zu suchen.²⁷⁸ Es fällt nicht nur auf, daß für Cod. 302 ein bemerkenswert raues Pergament verwendet wurde. Hinweise auf die nähere Herkunft des Hauptschreibers können v. a. auch das recht häufig vorkommende offene cc-a, die offene Schleife des g, das m mit kantigen Bögen und die teils eingeschnürte, teils runde ct-Ligatur geben. Bisweilen finden sich in der Textminuskel sogar Anklänge an die Urkundenschrift (z.B. S. 29a, Z. 12: ro-Ligatur; S. 33b, Z. 16: st-Ligatur oder S. 136b, Z. 16: rt-Ligatur). Unter der zusammengedrängten Capitalis rustica in den Auszeichnungszeilen sind gelbe, heute fast gänzlich verblaßte Farbbalken zu sehen.

Eines der wesentlichen Kontaktzentren mit enormer Ausstrahlung nach Osten war in spätkarolingischer und ottonischer Zeit zweifelsohne Reims,²⁷⁹ aus dessen Schreibschule, vermutlich zur Zeit Hinkmars, der paläographisch noch nicht näher eingeordnete Einsiedler Claudianus Mamertus-Codex 318 (733) stammt.²⁸⁰ Er besitzt ein fast quadratisches Format. Sein breiter Rand bietet reichlich Platz für die nur teilweise vorgenommene Glossierung. Nach Schrift und Auszeichnung ist er der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zuzurechnen, zumal seine kräftig rote Capitalis rustica beispielsweise mit der nach Reims zu lokalisierenden²⁸¹ Beda-Handschrift TRIER, Stadtbibliothek, Hs. 2500 identisch ist. Die Texthand hingegen verrät gegenüber dem Trierer Manuskript spätere Züge: das a gibt es sowohl karolingisch als auch in geschlossener cc-Form, das g hat wieder die halbunziale 3er-Form mit kleinem Köpfchen, das r ist schräggestellt und leicht gespalten, das lange s besitzt die flache, weit nach rechts ausladende Reimser Form und die rt-Ligatur ist oben spitzig und geht in eine Rundung über. Auf die st-Ligatur wird überraschenderweise wie im spätkarolingischen St. Galler Stil häufig verzichtet (z. B. S. 7, Z. 16 *caelestia*; st. gallische Beispiele: Hartmuts Exlibris in LONDON, B.L., Add. 11852, fol. 8^v — Abb.: Berschin W., Fünf Exlibris Hartmuts von St. Gal-

277) Die Aratorglossen ediert von Steinmeyer E./Sievers E. (Hrsg.), *Die Althochdeutschen Glossen 2*, [repr.] Dublin/Zürich 1969, 26–33, kommentiert von Schlechter A., *Die althochdeutschen Aratorglossen der Handschrift Rom Biblioteca Apostolica Vaticana Pal. Lat. 1716 und verwandte Glossierungen*, Göttingen 1993, 270–293 (262–269 Beschreibung, Lokalisierung und Datierung). Man wird aber kaum mit Schlechter, 306 aus der Glossierungstätigkeit einer zweifellos süddeutschen Hand der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts auf eine gleichzeitige Entstehung der Handschrift selbst schließen können, zumal die Paläographie des Haupttextes auf ein (älteres ?) westliches Skriptorium verweist.

278) Bei Glauche (wie Anm. 130) 67 bzw. 100, Anm. 89: „französisch?“.

279) Siehe beispielsweise Jacobsen P. Chr., *Flodoard von Reims. Sein Leben und seine Dichtung ›De triumphis Christi‹*, Leiden/Köln 1978, 50–54 (zu Verbindungen um die Mitte des 10. Jahrhunderts).

280) Die Hs. fehlt bei Carey F. M., *The Scriptorium of Reims during the Archbishopric of Hincmar (845–882 A.D.)* (Classical and Mediaeval Studies in Honor of Edward Kennard Rand, New York 1938), 57 f. (845–882 A.D.).

281) vgl. Karolingische Beda-Handschrift aus St. Maximin, Trier 1990, 19.

len * Abt 872–883 [Gli autografi medievali, Spoleto 1994], Taf. 2, Abb. 5; Katalog «Libri scottice scripti», 884/888, Zeile 15 — Abb.: ders., Eremus und Insula, Wiesbaden 1987, Taf. 10).

Unsicher ist es hingegen, ob auch der im Reims des ausgehenden 9. Jahrhunderts entstandene zweite Teil von Cod. 172 (1128), den Colette Jeudy näher beschrieben hat,²⁸² erst über die Zwischenstation Trier durch Wolfgang nach Einsiedeln gekommen ist. Denn schon im frühen 10. Jahrhundert hat eine st.gallisch geprägte Hand (in der Stilstufe des ältesten vollständig erhaltenen Einsiedler Kalenders in Cod. 321) den Anfang des ersten spätkarolingischen, vermutlich reichenauischen Teils der Handschrift (Isidors *Synonyma*, S. 1–110)²⁸³ ergänzt, und dieselbe Hand hat auch viele Seiten dieses Handschriftenteils glossiert. So mag sich der Codex zu jener Zeit, falls bereits beide Teile zu einem Schulkodex zusammengebunden waren, in einem Kloster des Bodenseeraums befunden haben. Als echte Schulhandschrift, die eine prominente Besitzgeschichte gehabt haben könnte, weil nur sie und cdm 18474 das Remigius von Auxerre zugeschriebene *Argumentum in Eunuchum* überliefern, weist Cod. 172 wie Cod. 318 das klassische, (hier fast) quadratische Buchformat auf.²⁸⁴

5. Was ist ottonische Askese? Oder: Betrachtungen zur frühottonischen Einsiedler Malerschule

Nachdem wir bereits einige Schulhandschriften mit dem Wirken des hl. Wolfgang in Verbindung bringen konnten und sich Otlohs Bericht bestätigte, Wolfgang habe alle Schüler, die zu ihm nach Einsiedeln in den Unterrieth pilgerten, in den Fächern der freien Künste unterrichtet (*Quos omnes, accepta abbatis licentia*,²⁸⁵ *in auctorialibus ... aedificavit disciplinis*), so stellt sich die Frage, ob nicht auch Otlohs Behauptung zutrifft, Wolfgang habe seine Schüler zugleich in den Fertigkeiten der Buchkünste unterwiesen und, was noch mehr wiege, zu ihrer Herzensbildung beigetragen (*auctorialibus simul et artificialibus doctrinis et, quod his eminet, moralibus aedificavit disciplinis*). Daß Otloh an dieser Stelle mit *disciplinae artificiales* allein die künstlerischen Fertigkeiten rund um

282) Dieser Codex darf nachgetragen werden bei Carey (wie Anm. 280) hier 58 (882–900 A.D.). Hierzu Jeudy (wie Anm. 174) 213 f. Die Lokalisierung und Datierung „Reims saec. X^{4/4}“ stammt von B. Bischoff, vgl. Jeudy C., Remigii autissiodorensis opera * Clavis (L'École carolingienne d'Auxerre. De Murethach à Remi 830–908, Paris 1991), 477 f.

283) Diese Lokalisierung nach einer schriftlichen Notiz von B. Bischoff in der Stiftsbibliothek Einsiedeln.

284) Das quadratische Format ist bei den antiken und altchristlichen Pergament-Hss. recht häufig, vgl. Lowe E. A., *Paleographical Papers 1907–1965* Bd. 1, Oxford 1972, 189–195 und 253–267.

285) vgl. *Regula S. Benedicti*, Kap. 57 (Über das [Kunst]handwerk im Kloster): „Artifices si sunt in monasterio, cum omni humilitate faciant ipsas artes, si permiserit abbas.“

das Buch gemeint haben kann, leuchtet nicht nur angesichts seiner kalligraphischen Fähigkeiten ein.²⁸⁶ Denn die herkömmliche Interpretation der Stelle bezog den Terminus auf die *septem artes liberales*,²⁸⁷ die freilich schon durch die kurz zuvor genannten *doctrinae auctoriales* abgedeckt waren, und hatte ebensowenig berücksichtigt, daß der Autor in seiner Wolfgang-Vita die Freien Künste stets anders umschrieb.²⁸⁸

In der Tat läßt sich aus dem Einsiedler Handschriftenbestand eine nur auf den ersten Blick monolithisch wirkende Gruppe von Handschriften wesentlicher Autoren herauskristallisieren, deren künstlerische Ausstattung in Miniaturmalerei und Initialtechnik zwar Entwicklungstendenzen verrät, deren fester Bestand an Händen sich aber demgegenüber teilweise in die oben beschriebene mittlere Phase des Einsiedler Skriptoriums einfügt. Es handelt sich um die von der Kunstgeschichte bereits herausgearbeitete Handschriftengruppe der „Einsiedler Malerschule“,²⁸⁹ einem Zeugnis der frühen ottonischen Buchkunst, die nicht nur keinen rechten Eingang in die Darstellungen zur Buchmalerei des 10. Jahrhunderts gefunden hat,²⁹⁰ sondern ebensowenig paläographisch gewürdigt wurde. Denn nicht das oben als trierisch erwiesene, in Einsiedeln so vereinzelt dastehende Schriftpanorama von Cod. 359, das Schleidgen noch mit der Einsiedler Schule in Verbindung gebracht hatte,²⁹¹ sondern die Vielfalt der überwiegend fremden Hände dieser Gruppe ist der Spiegel des nur aus einer Quellenäußerung Otloh's bekannten

286) Welchen Stellenwert das Bücherschreiben, insbesondere zum gottesdienstlichen Zweck, bei Otloh besaß, läßt sich schon daraus ersehen, daß er seine schriftstellerischen Leistungen in einem Atemzug mit den eigenen Schreiberzeugnissen nennt, vgl. *Liber de tentationibus*, pars II, ed. Migne PL 146, Paris 1853, 51–58. Das Vervielfältigen von Büchern dient ebenso wie die Lektüre zur Erbauung und geistlichen Belehrung seiner selbst und für andere. Die Auflistung von Werken und kopierten Handschriften ist in der Gattung der Werkverzeichnisse das eigentlich Neue bei Otloh.

287) So z. B. *Mittellateinisches Wörterbuch* 1, München 1967, 997, Z. 17–19.

288) Beispiele: „Juvenes etiam, quos ad erudiendum suscipit, non solum liberalibus exercebat doctrinis, verum etiam moralibus informabat disciplinis“ (als Trierer Domschullehrer, Kap. 7) oder: „ut autem adolescentes in capiendis scientiis liberalis notitiis forent agiliores“ (in Regensburg, Kap. 18).

289) Erste Studien von DeWald E. T., *The Art of the Scriptorium of Einsiedeln* (The Art Bulletin 7 [September 1924 — Juni 1925], 79–90 [m. 68 Abb.]), hier 83–87 und Abb. 29, 31, 33 f., 38, 40–42 u. 45 f.; danach Geelhaar Chr., *Drei Einsiedler Handschriften aus der Zeit Abt Gregors * 964–994* (ZSA 26, 1969, 8–20) und Fillitz H., *Der Beginn der Buchmalerei in Einsiedeln* (Kunsthistorische Forschungen. Otto Pächt zu seinem 70. Geburtstag, Salzburg 1972, 55–61).

290) Vgl. etwa Jantzen H., *Ottonische Kunst*, Hamburg 1959 [repr. Berlin 1990] oder zuletzt Mayr-Harting H., *Ottonian Book Illumination. A Historical Study*, London 1991 [deutsche Ausgabe: *Ottonische Buchmalerei*, Stuttgart/Zürich 1991].

291) Vgl. oben S. 141. Ein weiteres Argument gegen Schleidgen's Erwägungen bzgl. einer Einsiedler Entstehung von Cod. 359 besteht darin, daß die in den 60er Jahren in Einsiedler Hss. allenthalben auftauchende Auszeichnungskapitalis (vgl. S. 169) dort nicht anzutreffen ist.

vielgestaltigen Einsiedler Schulpanoramas, das sich seit Wolfgangs Kloster-eintritt entwickelt hatte: Viele Schüler habe Wolfgangs Ruf aus den Nachbar-köstern in die Einsiedler Schule gelockt:

*Transacto itaque tirocinii sui tempore, multi vicinorum monasteriorum probi-tatis eius fama respersi ad illum venerunt*²⁹²

und tatsächlich sind nun an den Manuskripten mehr Hände beteiligt als zuvor. Abgesehen davon, daß es nicht allein Wolfgangs Rechtschaffenheit (*probitas*) gewesen sein dürfte, die die Schüler nach Einsiedeln lockte — wenn wir uns an die exquisite grammatische und vielleicht sogar dialektische Lek-türe der oben vorgestellten Schulhandschriften erinnern — so finden sich jetzt im Spektrum der in Einsiedeln arbeitenden Hände neben einheimischen Schreibern, die ihre Ausbildung in der mittleren Phase des Skriptoriums er-halten haben, auch neue, fremdartige Hände, deren Einordnung in das um-schriebene Schriftbild der frühen Einsiedler Zeit nicht gelingen will.²⁹³

Zu dieser Gruppe gehören Cod. 255 (460), ST. GALLEN, Cod. 86, dann Cod. 38 (366), weiterhin Cod. 156 (239) bzw. Cod. 167 (140), etwas aus der Reihe tanzend Cod. 135 (539), und die ungeschmückten Codd. 253 (438) und 254, die größtenteils unter der Führung einer reichenauisch geprägten Hand eines Gastschreibers stehen, dessen Festigkeit ihn als Spitzenkraft der ottoni-schen Kalligraphie seiner Zeit ausweist.²⁹⁴ Es dürfte geradezu typisch für die Situation des Einsiedler Skriptoriums jener Zeit gewesen sein, daß man sich vereinzelt leistungsfähige Schreiber aus den nahegelegenen Kulturzentren des Bodenseeraums holte, die damals selbst im Aufblühen begriffen waren.

Es ist mehr als nur eine Vermutung, wenn wir die eben genannten Hand-schriften mit Otlohs Quellenstelle kurzschließen. Denn die Codices können auch innerhalb des weiteren Einsiedler Handschriftenbestands relativ genau datiert werden, da sich mit Cod. 253²⁹⁵ ein Verbindungsglied zu den Zeugen der vorangegangenen Einsiedler Schriftentwicklung erhalten hat. So war ei-nerseits der Reichenauer Gastschreiber auch hier schon tätig (S. 77a, Z. 1–12 und nochmals etwas flüchtiger S. 291b, Z. 1–35 [*contineri*] bzw. S. 292b, Z. 1–11), wie überhaupt das künftige Einsiedler Schriftpanorama in seiner bunten

292) Kap. 10, 570.

293) Wir verzichten im folgenden auf die sehr aufwendige Handtrennung und -lokali-sierung. Zweifellos aber gibt es reichenauische Spuren zu entdecken, z. B. in Cod. 135, S. 1' (mit reichenauischer rum-Endung) oder Cod. 255, S. 63, Z. 1–12 (*deprehenderit*), mit offenem a und einer orum-Endung, bei der an das runde r ein kleines hammerförmiges t schräg angesetzt wird. Möglicherweise sind in diesem Schreiberumfeld auch die beiden erwachsenen Männer (*iuvenes*) zu suchen, die Wolfgang nach dem Zeugnis Otlohs mit ins Kloster brachte (Kap. 10, 570). Sie dürf-ten aus Schwaben gekommen sein.

294) Eine gewisse Bestätigung für diese Herkunft des Schreibers gab uns H. Hoffmann (Brief vom 18. Juni 1995).

295) Nicht dazu gehören S. 157–212 (alemannisch, saec. IX¹).

Vielfalt bereits voll entwickelt ist und sich in Cod. 253 Hände wiederfinden, die auch später an den Codices der Malerschule mitgearbeitet haben.²⁹⁶ Andererseits besitzt die Auszeichnungskapitalis von Cod. 253 noch nicht die einheitliche neue Prägung der „Einsiedler Malerschule“, da die fremden Hände noch ihre eigenen Majuskelsysteme weiterpflegen (besonders deutlich S. 306). Das Hauptkriterium für die zeitliche Nähe des Kernbestands dieser Gruppe zu den Handschriften des etwas früheren Einsiedler Übergangsstils, den man auf die Zeit bald nach der Jahrhundertmitte datieren kann, ist jedoch die oben beschriebene markante Capitalis rustica, die sich damals auf dem Weg zur „Einsiedler Malerschule“ und ihren zeitgleichen, verwandten Handschriften entwickelte. Ihre energischen Formen wie das löffelförmige L, das weit unter die Zeile reichende P und das A mit einem waagrechten stark verlängerten rechten Füßchen sind nicht nur in den künstlerisch ausgestatteten Handschriften, sondern ebenso in anderen zeitgleichen Einsiedler Codices zu finden. Zwar ist die Einsiedler Auszeichnungskapitalis jener Jahre in dieser Ausformung eine individuelle Entwicklung, doch fußt sie generell auf ähnlichen älteren oder zeitgleichen Vorbildern. In erster Linie wird hier an frühottonische st.gallische oder von St. Gallen beeinflusste Handschriften zu denken sein, doch wäre auch das Vorbild der karolingischen Reichenauer Handschriften aus der Zeit Reginberts in Erwägung zu ziehen, deren Capitalis rustica bei L, N und U ähnliche Formen zeigt.²⁹⁷

Trotz der relativen Einheitlichkeit in der buchkünstlerischen Ausstattung der Handschriften kann eine Steigerung bei der Qualität der ganzseitigen Miniaturen, v. a. aber eine gewisse Entwicklung im Formenbestand der Initialen vom st.gallischen zum reichenauischen Erscheinungsbild nachgezeichnet werden, wie sich aus der folgenden Übersicht ergibt:

Signatur	reichenauisch geprägter Gast- schreiber	Initialentypus	Buchmalerei
Cod. 255	S. 3–62 (Lagen 1–4)	st.gallisch, federgezeichnet; menigefarbene Majuskeln mit Pupur oder grünlichem Blau unterlegt	S. 2 (gleichzeitig) ²⁹⁸ eigener Künstler

296) Beispielsweise ist S. 10 (Lagenbeginn) — 46 (2. und 3. Lage) und S. 301a, Z. 15 (age) — S 302b geschrieben von der Hand, die in Cod. 135 z.B. auf S. 116 tätig war. Auch die 4. Lage (S. 47–62) stammt von einer ähnliche Hand. Weitere Hände schreiben jeweils ab Lagenbeginn (S. 63, 258 oder 306).

297) Es sei z. B. verwiesen auf die St. Galler Codices WOLFENBÜTTEL, Guelf. 17.5 Aug. 4^o und LONDON, B.L., Add. 21170 (zur Datierung vgl. MLJb 24–25, 1989–1990, 11 f. gegenüber Buchkunst, 397 u. 383) oder das Augsburgener Lektionar clm 3913 (Abb. in Walz D., Auf den Spuren der Meister, Sigmaringen 1989, Abb. 4, „um 960“ [Datierung W. Berschin]; vgl. auch Buchkunst, 386 f. und Taf. 200).

298) Abbildung bei Bruckner V, Taf. XV.

- Cod. Sang. S. 197–228b, Z. 17 st.gallisch, federgezeichnet; da S. 6
86 (letzte beide La- neben rot gespaltene gelbe Initia- (gleichzeitig)²⁹⁹
gen fast vollstän- le mit grünblauer Füllung (S. 69); selber Künstler
dig) mennigefarbene Majuskeln mit wie Cod. 255
Purpur, grünlichem Blau oder
Grün unterlegt
- Cod. 38 st.gallisch-reichenauischer Misch- fol. A^{v300}
typ, federgezeichnet, teilweise in
Purpurkästen; daneben rot ge-
spaltene gelbe Initiale mit Purpur
unterlegt (fol. 1^{ra})

Gemessen am Entwicklungsgrad seines Autorenbildes gehört der zuletzt genannte Einsiedler Cod. 38, der eine noch ungedruckte *Expositio octo priorum epistolarum Pauli*³⁰¹ enthält, in die unmittelbare Nähe des Sangallensis 86 und dürfte, was sich durch den Vergleich mit dem Initialenbestand der gesamten Gruppe bestätigt, zwischen dieser Handschrift bzw. Cod. 255 einerseits und den schon weiterentwickelten Cod. 156 bzw. 167 andererseits liegen.³⁰² Die künstlerische Ausstattung dieser reinen Texthandschrift mit einem bemalten Einzelblatt und Initialen eines st.gallisch-reichenauischen Mischtyps läßt eine gewisse Wertschätzung erkennen, die man dem seltenen Text damals entgegenbrachte.³⁰³ Das könnte dazu geführt haben, daß die Paulusglosse, hinter der vielleicht der Versuch stand, das gesamte paulinische Briefkorpus zu kommentieren, in der späteren Klostertradition Abt Thietland v. Einsiedeln († nach 966) zugeschrieben wurde. Doch steht diese Zuweisung auf dem un-

299) von Euw A., Das Titelbild der Klementinen in Cod. 86 der Stiftsbibliothek St. Gallen (Studien zur mittelalterlichen Kunst 800–1250, München 1985, p. 81–86) und ders., Liber viventium Fabariensis, Bern/Stuttgart 1989, 190 f. u. 202. Die Zugehörigkeit dieser Handschrift zur Einsiedler Malerschule hatte aufgrund der Auszeichnungskapitalis in den Beischriften zum Autorenbild (vgl. Bruckner III, Taf. XXXVI) und in den anderen Handschriften dieser Gruppe bereits B. Bischoff erkannt, cf. MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 405, nr. 60 (noch unter St. Gallen eingeordnet), vgl. aber den Hinweis zu Cod. 255, S. 2 und die Handidentität in HJ 73, 1953, 489 und MGH.PL 5, 3, München 1979, 674, nr. 4 Apparat.

300) Eine Farbtafel jetzt bei Böck H., Einsiedeln. Das Kloster und seine Geschichte, Zürich/München 1989, 161.

301) Vgl. Stegmüller F., RBMA 5, Madrid 1955, 405–409, nr. 8267, sowie Affeldt W., Die weltliche Gewalt in der Paulus-Exegese, Göttingen 1969, 283, nr. 49. Der Kommentar ist beim 2. Korinther- und beim Galaterbrief eine Abschrift von Attos v. Vercelli († vor 964) diesbezüglichen Kommentaren und bei den anderen Briefen (mit Ausnahme von 1. u. 2. Thessalonicher, die Atto nicht bearbeitete) in verschiedenem Grad eine Paraphrasierung von dessen Kommentarwerk.

302) Abb. bei Bruckner V, Taf. IX f.

303) Der zweite bislang bekannt gewordene Überlieferungsträger ist BAMBERG, Staatsbibliothek, Bibl. 89, vgl. Buchkunst, 358.

sicheren Fundament einer einzigen spätmittelalterlichen Randnotiz, die sich in der ehemaligen Einsiedler, heute Karlsruher Handschrift der Chronik Hermanns des Lahmen (Aug. CLXXV) zum Jahr 945 befindet, wo es heißt, Thietland habe eine *glosa*³⁰⁴ zu den Paulusbriefen geschrieben.³⁰⁵ Was das Alter der Hände betrifft, so könnte die Handschrift durchaus zu seiner Zeit geschrieben worden sein. Bemerkenswerterweise sind in dem Codex keine Kommentare zu den Paulusbriefen an Titus, Philemon und die Hebräer enthalten, also genau zu jenen Texten, die Alkuin über 150 Jahre zuvor bearbeitet hatte.

Bei der näheren Betrachtung der Handschrift zeigt sich, daß die künstlerische Ausstattung erst später in die Handschrift gekommen ist. Denn zum einen ist das illuminierte Einzelblatt (fol. A^v) nachträglich eingehftet worden und zum anderen berühren oder überdecken die eingemalten Initialen mit ihrem Körper oder den purpurfarbenen unterlegten Farbflächen, auf denen sie liegen, immer wieder die Textminuskel (beispielsweise fol. 1^{ra} die D-Initiale, die sich mit dem I von DICTA überschneidet, wo zudem der Schreiber auch in der zweiten Zeile Platz gelassen hatte, der nicht ausgefüllt wurde). Diese Beobachtungen können erklären, warum ausgerechnet diese Handschrift aufgrund ihrer Paläographie nicht nur aus der gesamten Gruppe der Einsiedler Malerschule, sondern auch aus dem Umfeld der Einsiedler Hände der oben beschriebenen Zwischenphase herausfällt und fremd wirkt. Schon die erste Hand, die den Codex eröffnet, läßt sich nur schwer in das gewohnte Bild der frühen Einsiedler Schreibschule einordnen und verrät eher auswärtige Prägung. Bemerkenswert sind ihre nur leicht eingeschnürte ct-Ligatur, die relativ ausladend geschriebene orum-Endung, die schräggestellte zweierförmige ur-Kürzung, aber auch die rt-Ligatur mit einer gebogenen Spitze. Andererseits haben etliche Schreiber noch Schwierigkeiten mit der Formung des an-

304) „... qui fecit glosam super epistolas sancti pauli“, ed. MGH.SS 5, Hannover 1844, 71 (zu a. 945 von der Hand des Einsiedler Bibliothekars Heinrich v. Ligerz. Die Hs. kann der Liste der von Ligerz annotierten Codices, die Meier G., Heinrich von Ligerz. Bibliothekar von Einsiedeln im 14. Jahrhundert, Leipzig 1896, 42–66 gegeben hat, zugefügt werden). Zur häufigen Begriffsidentität von „glosa(e)“ und „commentum“ vgl. Munk Olsen B., *L'étude des textes littéraires classiques dans les écoles pendant le Haut moyen âge (Itinerari dei testi antichi, hrsg. v. O. Pecere, Rom 1991)*, hier 113.

305) Eine Untersuchung zu Thietland hat angekündigt H. Dickerhof, vgl. *Die Salier und das Reich 3*, Sigmaringen 1992, 460, Anm. 79. Inzwischen sind zu dieser Problematik von Steven R. Cartwright folgende Arbeiten erschienen: *Expositio Attonis Episcopi Vercellensis in Epistolam Sancti Pauli ad Romanos: Introduction and Partial Text*, Magisterarbeit [masch.] Kalamazoo/Mich. 1992, hier 23–30, sowie zwei maschinenschriftliche Skripte — *Thietland's Commentary on 1 Thessalonians: Originality at the End of an Era*, [Kalamazoo/Mich.] 1992 und *Thietland of Einsiedeln's Commentary on Second Thessalonians: Digressions on the Antichrist*, Kalamazoo/Mich. o. J. Über die bedenklich späte und einzige, wenn auch Einsiedler Überlieferung der Autorenuweisung legt Cartwright keine Rechenschaft ab. Ich danke dem Einsiedler Stiftsbibliothekar für die Benutzung dieser Skripte.

spruchsvollen Buchstabens g, der ihnen oft halbunzial gerät. Dies spricht für das relativ hohe Alter des Codex. Die Hand eines anderen Schreibers, der fol. 74^{ra}-82^{va}, Z. 1 gearbeitet hat, ist hingegen gekennzeichnet durch eine insulare Stilisierung mit vielen unterschriebenen Buchstaben. Daneben gibt es auch eine hervorragend kalligraphisierende Hand, die fol. 41^{ra} die 6. Lage eröffnet und bis fol. 44^{ra}, Z. 8 (*hoc*) weiterschreibt. Aufgrund des häufigeren Schreiberwechsels, der etwa ab fol. 44^r einsetzt, verliert das Schriftbild der Handschrift zunehmend an Ruhe. Ein weiterer Schreiber, dessen Minuskel eine gewisse Rundheit verrät, hat die ganze 13. Lage (fol. 91^{ra}-100^{vb}) hergestellt. Fol. 70^{ra}, Z. 21 (*scientia*) — 24 (*manifesta*), 111^{ra}-121^{va}, Z. 17 und größere Teile danach hingegen stammen von einer ausgezeichneten Hand, die derjenigen Wolfgangs in allen Kennzeichen so ähnlich ist, daß man sich ernsthaft überlegen muß, ob nicht die gesamte Handschrift unter seiner Beteiligung, ja sogar Anleitung entstanden ist. Denn wie schon in seinen beiden Regino-Handschriften jeweils am Ende der 11. Lage, hat er auch hier am Ende der 13. Lage (fol. 100^v) über den Zeilenspiegel hinaus den Rest des Textes geschrieben. Viele Buchstaben der letzten Zeile sind dabei im Urkundenstil nadelförmig nach unten verlängert. Besonders fällt dabei ein Schnörkel in der Schleife des g auf, den seine Hand auch weiter hinten im Codex und in der ottonischen Martyrolog-Ergänzung Cod. 236, S. 105, Z. 12 Ende schreibt, wodurch sich unsere Vermutungen zu dessen Urheber weiter verdichten.

In den Initialen der jüngeren Codices der „Einsiedler Malerschule“ treten vermehrt reichenauische Bestandteile auf, die möglicherweise einen Wandel in den buchkünstlerischen Einflüssen auf das noch junge Einsiedeln verspüren lassen, insofern die traditionell st.gallische Prägung des ältesten Einsiedler Handschriftenbestands nicht mehr allein vorherrscht, sondern nun auch um reichenauische Elemente erweitert wird:

Signatur	reichenauisch geprägter Gastschreiber	Initialentypus	Buchmalerei
Cod. 156	nur vereinzelte Stücke in beiden Teilen I und II (mit Unterbrechungen), z.B. S.4-10, S. 20 f., S. 33 etc.	st.gallisch-reichenauischer Mischtyp Einsiedelns, federgezeichnet (Teil I); rot gespaltene gelbe Initialen mit Purpur unterlegt, dazu pupurfarbene Streifen (Teil II)	fol. A ^r /v ³⁰⁶

306) Eine Farbabbildung von fol. A^v in Vor dem Jahr 1000. Abendländische Buchkunst zur Zeit der Kaiserin Theophanu, Köln 1991, 115.

Cod. 167	S. 2a-S. 56a, Z. 13 (<i>rationale</i> ; Lagen 1–4); S 57a, Z. 3 (Beginn der 5. Lage)	st.gallisch-reichenauischer Mischtyp Einsiedelns, federge- zeichnet mit gelbem Körper auf moosgrünem Grund (S. 2); st. gallische Initiale Einsiedler Prä- gung (S. 75 und 84); reichenau- ischer Initialtyp (S. 7), sowie mennigefarbene Majuskeln mit Gelb und Grün bzw. Gelb und Pupur unterlegt	S. 1 (gleichzeitig) ³⁰⁷
Cod. 135	/	st.gallisch-reichenauischer Mischtyp Einsiedelns, federge- zeichnet mit gelbem Körper und Pergamentaussparung, grün- lich-blau bzw. grün unterlegt, in Purpurkästen	S. 2 und 248 ³⁰⁸

Im Gegensatz zu Cod. 38 wurde in Cod. 167 (wie in Cod. 255) die Buchmalerei auf Seite 1 zeitgleich mit der Schreibleistung auf der extra freigelassenen ersten Seite eingetragen. Das hohe Alter dieser Handschrift, die schon Kuno Bugmann zu Wolfgangs Zeiten oder bald danach entstanden wissen wollte,³⁰⁹ findet seine Bestätigung in der von Bruckner³¹⁰ konstatierten Nähe zu Cod. 254, den wir bereits oben dem Einsiedler Übergangsstil zuordnen konnten.

Aus der Reihe der „Einsiedler Malerschule“ tanzt hingegen Cod. 135, dessen beide bemalten Seiten stilistisch aus dem üblichen Rahmen herausfallen, da die Miniaturen ohne Hintergrund gemalt sind. Schon Chr. Geelhaar hatte die Illumination der Handschrift als ein späteres Machwerk angesehen.³¹¹ Dafür könnte auch das paläographische Argument sprechen, daß der Reichenauer Gastschreiber nicht (mehr ?) mitgearbeitet hat, wie überhaupt die hier beteiligten Hände in ihrer jeweiligen Prägung bereits eine große Festigkeit aufweisen. Zu diesen Eindrücken fügt sich die Tatsache, daß das erste Bild auf der Verso-Seite eines eigenen Vorsatzblattes aufgebracht, also selbständig wie in Codd. 38 und 156 ist. Die ursprünglich leere Recto-Seite dieses Blattes wurde erst später, etwa gegen Ende des Jahrhunderts in einer kalligraphisch schon ausgereiften Einsiedler Minuskel beschrieben.

Hinter diesen Handschriften und ihren Bildern steht ein interessantes inhaltliches Programm, dessen Urheber noch gefunden werden muß. Es hat den Anschein, als ob hier geradezu eine Galerie von Autorenbildern entworfen

307) Bruckner V, Taf. XIV.

308) Abbildungen bei Bruckner V, Taf. XVIa (von S. 2) und Lambert B., Bibliotheca Hieronymiana manuscripta 4A, Steenbrugge 1972, Taf. V (von S. 248).

309) (wie Anm. 121) 15 f.

310) Bruckner V, 181.

311) (wie Anm. 289) 18 f.

wurde, die auf eine monastische Grundtendenz schließen lassen und die miteinander korrespondieren sollten. Denn es ist bemerkenswert, daß ausge-rechnet Cassians *Vitae et collationes patrum*, dessen Schrift zu den wenigen gehört, die den Mönchen mehrmals ausdrücklich in der Benediktregel ans Herz gelegt wird (Kap. 42 und 73), als älteste Handschrift der Gruppe den Reigen eröffnet (Cod. 255). Gerade sie sollte die Mönche durch Verinnerlichung der Tugend zur Vollkommenheit führen. Die weitere konkrete Ausgestaltung des Lektüreprogramms, das in demselben Kapitel 73 der Benediktregel nur all-gemein umrissen ist (wo auf die Bücher der heiligen katholischen Väter ver-wiesen wird), blieb dem Abt überlassen. So folgen in der Einsiedler Gruppe mit den *Recognitiones Clementinae* (Cod. Sang. 86) und dem anonymen Kom-mentar zu den katholischen Briefen des Paulus (Cod. 38) ein im Mittelalter viel gelesener Apostelroman, in dem die Auseinandersetzung des Heiligen Petrus mit Simon Magus im Mittelpunkt steht, und ein Handbuch zur Theo-logie des Heiligen Paulus. Neben die Apostelfürsten tritt Isidor mit seinen *Etymologiae* und dazu passenden Exzerpten aus *De natura rerum* (Cod. 167). Mit dieser Realenzyklopädie des gesamten weltlichen und geistlichen Wis-sens seiner Zeit ist der spanische Bischof ein ebenso wichtiger Lehrmeister für das Mittelalter geworden wie Gregor d. Gr. auf dem Gebiet der Mönchstheo-logie: Sollte die Abschrift seiner *Homiliae in Ezechielem* (Cod. 156) dem angel-sächsischen Abt Gregor zu verdanken sein, der in traditioneller Weise Papst Gregor als Urheber der Christianisierung seiner englischen Heimat verehrt haben dürfte? Erst später wird der Autorengalerie als weiterer Kirchenvater und -schriftsteller Hieronymus zugefügt (Cod. 135). In dessen Werk *Adversus Jovinianum et Helvidium de Mariae virginitate perpetua* steht die ewige Jungfräu-lichkeit Mariens, der Klosterpatronin Einsiedelns, im Mittelpunkt.

In diesem Zusammenhang muß es bemerkenswert erscheinen, daß sich in den beiden ältesten Handschriften der „Einsiedler Malerschule“ (Cod. 255 und ST. GALLEN, Cod. 86) metrische Bildbeischriften erhalten haben, und daß es sich hierbei zugleich um die ältesten, aber auch einzigen frühen ottoni-schen Einsiedler Handschriften handelt, die schon bei ihrer Herstellung ge-zielt mit Gedichten ausgestattet wurden. Spricht schon die Tatsache, daß sie von ein- und demselben Schreiber in die Handschriften eingetragen wurden, dafür, daß sie aus etwa derselben Zeit stammen, wie auch beide Manuskripte eine ähnliche Auszeichnung besitzen, so legen erst recht ihr absolut identi-scher inhaltlicher Aufbau und die Verwendung eines überwiegend zweisilbi-gen Reims nahe, an einen einzigen Urheber zu denken. In beiden Carmina wird zunächst der Inhalt des Buches, dann sein Zweck und zuletzt der Autor genannt:

cf. carm. 2, v. 4

*Quattuor abbatum scriptis liber iste piorum
Conditur insignis¹ lucra ferens animis ·
In medio illorum tenet loca scriba librorum
(carm. 1 in: Cod. 255).*

+ *Hoc Petri et Simonis libro conflictus agonis*
*Certatur · coeptum*¹ *ob fidei meritum ·*
Cui intererat Clemens cuius hic pignore codex
 cf. *carm. 1, v. 2*
*Conditur · et reliqui*¹ *numinis ambigui ·*
 (*carm. 2 in: Cod. Sang. 86*).³¹²

Wenn die Handschriften dieser gesamten Gruppe wirklich, wie wir wahrscheinlich zu machen versuchten, in der Übergangszeit des Skriptoriums und damit in der Zeit des hl. Wolfgang in Einsiedeln entstanden sind, dann müßten wir ernsthaft in Erwägung ziehen, ob nicht hinter dem gesamten Bildprogramm und seiner teilweise metrischen Ausstattung ein einziger Kopf steckt, dem eine solche Leistung am ehesten zuzutrauen ist. Sollte sich herausstellen, daß in den Handschriften der „Einsiedler Malerschule“ die unter Wolfgang gepflegten Buchkünste (*artificiales doctrinae*) greifbar werden, so müssen wir damit rechnen, daß diese beiden Bildgedichte aus Wolfgangs Feder geflossen sind. Dies könnte Otlohs Behauptung stützen, Wolfgang sei in der Dichtung sehr versiert gewesen.³¹³

Für eine Entstehung der Handschriften erst seit den späteren 60er Jahre könnte auch sprechen, daß sich in den Autorenbildern Einflüsse der oberitalienischen Buchkunst erkennen lassen, die entweder auf heute weitgehend verlorene karolingische Vorlagen zurückgehen, die im Alpengebiet lagen, oder — wie wir eher geneigt sind anzunehmen — sich konkret auf oberitalienische Künstler zurückführen lassen, die mit Otto d. Gr. über die Alpen nach Norden gezogen waren. Zwar hatten die Ottonen schon seit 951 intensive Berührung mit Oberitalien und brachten einen Gelehrten wie Stephan von Novara über die Alpen, doch dürfte, wenn letztere Möglichkeit zutrifft, der konkrete Impuls für die frühottonische Einsiedler Buchmalerschule eher von Italienern ausgegangen sein, die mit dem Kaiser Anfang 965 nach Deutschland kamen. Es erscheint daher keineswegs unrealistisch, daß neben Gunzo v. Mailand,³¹⁴ dem einzigen uns namentlich bekannten Gelehrten, der damals mit Otto d. Gr. nach Norden zog, noch weitere italienische Persönlichkeiten Kultur und künstlerischen Fertigkeiten aus ihrer Heimat nach Deutschland gebracht haben.³¹⁵ Derartige Italienkontakte sind im Falle Einsiedelns umso

312) Ed. MGH.PL 5, 3, München 1979, 674, nr. 4 und MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 405, nr. 60.

313) Die Stelle in Otlohs Wolfgang-Vita lautet: „sicut erat peritissimus poematum compositor, ita scripsit: Iusserat aediculam mandrita Lupambulus istam“ (Kap. 2, 567).

314) Nicht v. Novara wie früher angenommen wurde, vgl. Manitius (wie Anm. 182) 4; dazu Bullough D. A. (EHR 75, 1960), 488 und Schaller D. (rez.), ZRP 78, 1962, 385 (zum Klerikerstand Gunzos).

315) Geradezu allgemeine Gültigkeit könnte der Bericht von den nach Hildesheim gebrachten italienischen Handschriften beanspruchen, den ein Kleriker in der *Translatio S. Epiphanii* gegeben hat (ed. MGH.SS 4, 1841, 249); vgl. dazu den Hinweis bei Ferrari M., *Manoscritti e testi fra Lombardia e Germania nel secolo X* (Lateinische Kultur im X. Jahrhundert, Stuttgart 1991), 105.

wahrscheinlicher, wenn wir berücksichtigen, welche wichtige Rolle das Kloster in der ottonischen Straßen- und Italienpolitik gespielt hat, was ein Stückweit auch die außerordentlich reiche Dotierung Einsiedelns erklären hilft.³¹⁶ Eine unmittelbare Berührung Ottos d. Gr. mit Einsiedeln hat es im Januar 965 zwar nicht gegeben, da der Kaiser über den Lukmanier-Paß, Chur, St. Gallen und Reichenau ins Schwäbische zurückkehrte, doch könnte gerade sein Reichenau-Aufenthalt in dieser Hinsicht fruchtbar geworden sein. Es muß hier nicht nur zu einer unmittelbaren Begegnung zwischen dem neuen Einsiedler Abt Gregor und dem Kaiser gekommen sein, als Kloster Einsiedeln die ersten beiden auf deutschsprachigem Boden ausgestellten Kaiserurkunden des Jahres 965 erhielt.³¹⁷ Es wäre durchaus auch denkbar, daß der Abt damals für seine noch junge Klosterschule tatkräftige Unterstützung zumindest für einige Zeit zugesagt bekommen hatte, wofür auch sprechen könnte, daß die Zeugnisse der „Einsiedler Malerschule“ in einem relativ engen Zeitraum entstanden sein dürften.³¹⁸ Dies könnte am ehesten erklären, warum sich in den Codices dieser Gruppe oberitalienische Einflüsse in der Personendarstellung finden, wie wir sie beispielsweise aus einer damals nach Norden gebrachten Handschrift wie dem karolingischen Egino-Codex kennen.³¹⁹ Damit besäßen wir in Anbetracht der von Anfang an engen Beziehungen zwischen der Reichenau und Einsiedeln eine Erklärung dafür, warum dieser Malstil in einer reiferen Ausprägung seit den 70er Jahren auf der Reichenau greifbar wird,³²⁰ hätten aber zugleich auch ein Zeugnis dafür, wie sehr die frühe Einsiedler Buchmalerei als eine der ältesten greifbaren Erscheinungen innerhalb des ottonischen Kunstbetriebs inmitten eines Einflußdreiecks zwischen dem italo-alpinen Kulturraum mit Mailand als Zentrum im Süden und den Bodenseeklöstern Reichenau und St. Gallen im Norden stand.³²¹ Das Panorama der in den Handschriften dieser Gruppe anzutreffenden Initialen, in dem uns st.gallische, reichenauische und vielleicht sogar südliche Elemente begegnen, ist geradezu das Schaubild einer jungen Bildungsstätte, die sich in einer Orientierungsphase befand und erst noch die Individualität einer Schule entwick-

316) Vgl. Kläui (wie Anm. 68) 114 f. und Schnyder H., *Säckingen* (Helvetia Sacra, wie Anm. 66) 326 mit Anm. 22. Skeptisch hingegen H. Lieb und R. Wütherich im *Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz* 1, Bonn 1967, 88.

317) MGH.D. O. I. 275 und 276.

318) Dies betonte bereits Fillitz (wie Anm. 289) 55.

319) BERLIN, Staatsbibliothek, Ms. Phillipps 1676. Farbtafeln von Augustin (fol. 18^v) und Gregor d. Gr. (fol. 25^v) bei Hubert J./Porcher J./Volbach W. F., *Frühzeit des Mittelalters*, München 1968, Abb. 154 f. und von Ambrosius (fol. 24^r) in *Il millennio ambrosiano 2* (La città del vescovo dai Carolingi al Barbarossa), hrsg. v. C. Bertelli, Mailand 1988, 12, Abb. 7.

320) «Codex Egberti» (TRIER, StB 24; ca. 977–993), «Egbert-Psalter» (CIVIDALE DEL FRIULI, Museo Archeologico Nazionale, Ms. CXXXVI, ca. 977–980/990), «Poussay-Evangelistar» (PARIS, B.N., Ms. lat. 10514, ca. 970–990).

321) Auf die Verbindungen v.a. zwischen Mailand und der Reichenau verwies Mutherich F., *Malerei* (Die Zeit der Ottonen und Salier, München 1973), 125.

keln mußte. Daß unter Wolfgang bereits die später so charakteristische Einsiedler Initialornamentik geschaffen worden wäre, ist in Anbetracht der oben dargelegten Vielgestaltigkeit des Initialenbestandes der „Einsiedler Malerschule“ jedenfalls zu bezweifeln.

Walter Berschin hat erst vor kurzem bei seiner Charakterisierung des heiligen Ulrich darauf hingewiesen, daß es „für den Geist der großen Bischöfe der Ottonenzeit“ bezeichnend gewesen wäre, „daß eine mönchische Innenzelle des Daseins“ bei ihnen „durchaus von weltlicher Macht und Pracht umgeben“ sein konnte.³²² Mit diesen Äußerungen geraten wir unmittelbar in die Diskussion um das frühmittelalterliche Verhältnis von Mönchtum und Bischofsamt, Verinnerlichung und Kirchendienst, Askese und Prachtentfaltung. Wenn wir den Blick auf die kulturellen Leistungen des ottonischen Heiligen Wolfgang richten, die er in Würzburg, Trier, Einsiedeln und Regensburg vollbracht hat, wenn wir bedenken, welche Akzentverlagerung sich insbesondere im ottonischen Schulbetrieb des Klosters Einsiedeln unter seiner Führung abzeichnete (neue Textinteressen, Impuls zur Geschichtsschreibung, Beginn einer Buchmalerschule), dann fällt es nicht schwer, in dem Einsiedler Kulturbetrieb jener Zeit ähnliche Züge zu erkennen. Askese und Kulturfreudigkeit schlossen sich in der Ottonenzeit nicht aus. Man wird im Gegenteil behaupten dürfen, daß die unter Wolfgang in Einsiedeln entstandenen und benutzten Handschriften nicht nur unseren schablonenhaften Vorstellungen von Mönchsreform und Askese im 10. Jahrhundert widersprechen, sondern daß sich in Wolfgang vielmehr beides, nämlich Gottsuche und Wissenschaft, vereinigte. Das spricht für die Kulturoffenheit Abt Gregors und läßt zugleich die Persönlichkeit des schwäbischen Gelehrten Wolfgang deutlicher hervortreten: Seine Heiligkeit bestand darin, ein Former und Lenker der Menschenherzen seiner Zeit zu sein. So war sein Leben das eines heiligen Schülers und Lehrers.

322) Über den Ruhm des heiligen Ulrich (JVABG 26–27, 1993) hier 187.

Lvi Ubi uni psonę duo ministeria nullo modo cōmittendo diffinit.

Lv Ubi elemosinas localit̄ & personalit̄ ordinauit.

Lvi Quod om̄i perenni se uoluntaria^u tribuit.

Lvi Quod etiam n̄ petere^{nt} necessaria s̄ ministraret.

Lvi Ubi liberalitatis et us̄ innocencia corripbatur.

Lvi Ubi pelemosinis faciendis frumta cōparat. quingenta libris auri.

Lx Quale dō somniū heremita cognouerit.

EXPLICIUNT CAPITULA LIBRI .II.

INCIPIT LIBER EIUSDEM.

Age iam nunc qm̄ athlethe xpi gregori uiriliter ingenuatio se
 ipso ecclie desudans plato libello torosa mebra descriptas. qualiter in pale
 stris palestra cōfiteri aspiciante dno pferat. Sicq̄ mox ac sumā pontificiū
 felicissime romane urbis xpo mortalib̄ consulente sor. titus ē. sup
 feriosum ^{unuerſitatis} uocabulū q̄ iohannes c. stannopolitan̄ cys insolent̄
 sibi tē cōparis usurpabat. more ante cessos suox pontificiū subdistinguit in
 ynationis sententia refutauit. & prun̄ om̄i se. in principio suaru eptaru seruu
 seruu^{scribens} de sibi uis humilit̄ diffinit. (unctisq; suis successorib; documta sua hu

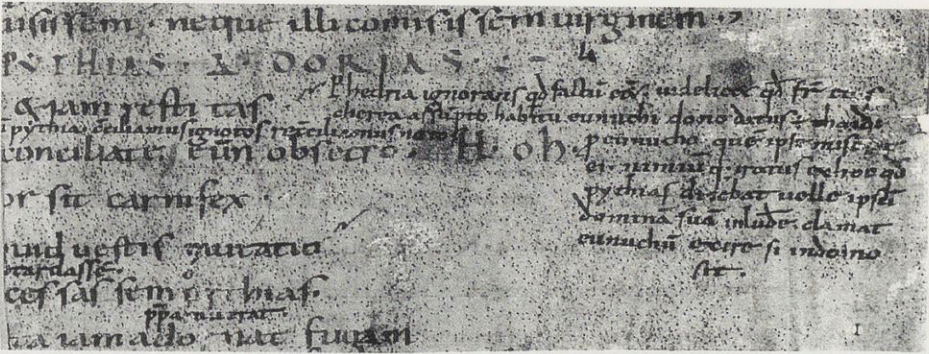


Abb. 2: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 362,I(440), fol. 7^v.

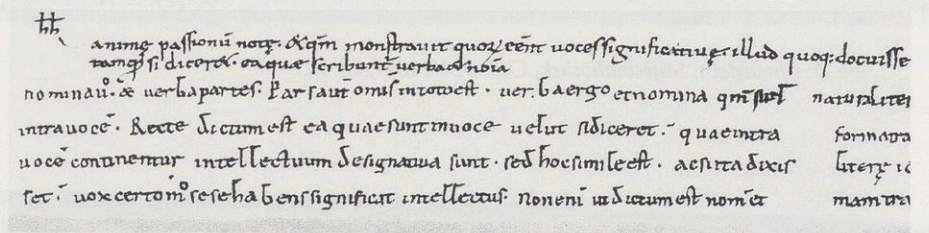


Abb. 3: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 295(283), p. 7.

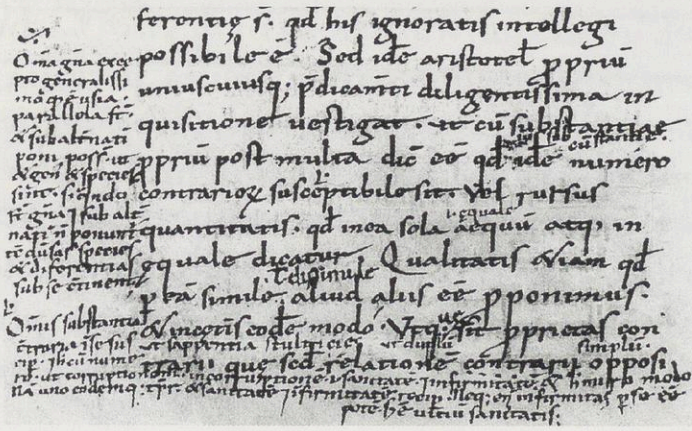


Abb. 4: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 338(1321), fol. 23.

cho de dote p se pte nategē incertū est pte locentē ac unius locū. At uerū uq
 fut q supor ual duxim. dā nō uolū p dūcta se dū uenā est. ac uerū uq ual dū
 hū uerū uerū. s. a. b. o. o. q. d. e. d. a. m. a. b. e. o. q. u. o. d. e. s. t. d. o. f. l. o. r. e. s.

FIN II; INCLIVNT TOPICA. M. T. CICERONIS.

Maiores nos res. scribere ingressos. e. trebatū & us libris quos breui tpr sans
 multo edidim digniores. e. cursu ipso reuocau uoluntas tua. Cū enī meū incuso
 lano eēt. & in biblioteca separati utq; nūm ad suū studiu libellos quos uellet
 euolueret. incidisti in aristotelis topica quēdā que ab illo s plurib; libris expli
 cata. qua in scriptione cō motus. continuo amo librorū eorū sententiā requi

Abb. 5: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 324(1154), fol. 72.

Ano domini millesimo ccc. Rex absolutū
 ierosolimitanū monachū. misit cū eo zacharia
 p̄ t̄m de palatio suo. & pillū multā pecunia
 misit p̄ illa sc̄a loca ubi dñs conuersat̄ est cor̄ p̄ salū.
 Ip̄se metho martio de aquis egressus litas oceanū
 gallicā p̄lustrat̄ ē. & in ip̄so mari qd̄ t̄c̄ ap̄ piratis
 infestab̄. classē instituit. p̄ fida disposuit. pascha
 apud sc̄m richardū celebrauit. indeq; iter p̄ t̄
 oceanū. ad ioro maḡ cūitate puenit ibiq; se qua

Abb. 6: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 359(1066), fol. 99.

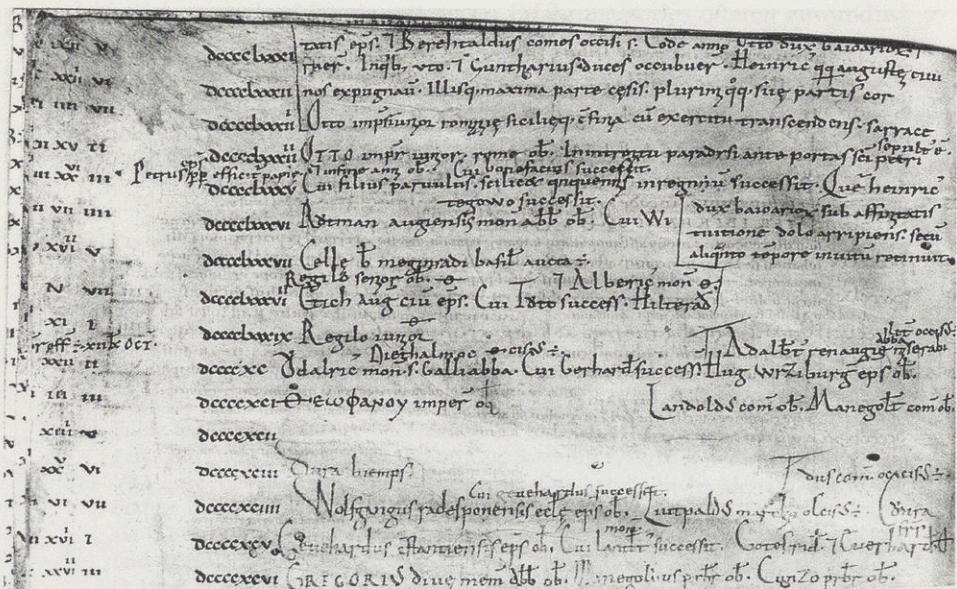


Abb. 7: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 356(609), P. 62.

Die Einsiedler Buchmalerei zur Zeit des Abtes Gregor (964–996)

von Anton von Euw — Köln

Das Geschichtsbild eines bedeutenden Mannes wie das des Abtes Gregor von Einsiedeln (964–996) entsteht nicht nur aus seinen Worten und Taten, auch das Bewirkte gehört zu seiner Persönlichkeit. Wie wir aber wissen, fußt in der Geschichte, vor allem in der Literatur- und Kunstgeschichte, vieles auf Zuschreibungen. Darauf beruhen auch die folgenden Studien, die sich der Buchkunst des Skriptoriums von Einsiedeln zur Zeit der ersten Äbte widmen. Diesem Thema haben sich schon viele zugewandt und versucht, die Initialen und Bilder einiger Handschriften, deren Entstehung nach ihrem Urteil vor dem Jahr 1000 lag, zu würdigen. Eine erste große Zusammenstellung gelang dem Kunsthistoriker Ernest T. De Wald schon 1924–1925,¹ eine zweite verdanken wir dem Paläographen Albert Bruckner aus dem Jahr 1943,² weitere Studien erfolgten von den Kunsthistorikern Christian Geelhaar 1969³ und Hermann Fillitz 1972.⁴ Dazwischen liegen nun wieder über zwanzig Jahre, in denen ich mich der Materie mit neuen Erfahrungen des öfteren zuwandte.⁵ Natürlich wäre vor allem in paläographischer Hinsicht noch vieles zu tun. Der Bestand der Einsiedler Handschriften müßte insgesamt neu geprüft und die initial- und bildgeschmückten Texte mit den ungeschmückten koordiniert sowie nach inhaltlichen Fragestellungen geordnet werden. Auf dem Weg dazu entstand die nun folgende Betrachtung der Handschriften.

-
- 1) De Wald E. T., *The Art of the Scriptorium of Einsiedeln* (ArtB VII, 1924–1925, 79–90); *Idem*, *The Golden Book of Pfäfers* (ArtB VIII, 1925–1926, 112–117).
 - 2) Bruckner A., *Scriptoria Medii Aevi Helvetica V. Schreibschulen der Diözese Konstanz. Stift Einsiedeln, Kirchen und Klöster der Kantone Uri, Schwyz, Glarus, Zug*, Genf 1943, 11–118, 167–184, Taf. I–XLVII.
 - 3) Geelhaar Ch., *Drei Einsiedler Handschriften aus der Zeit Abt Gregors (964–994)* (ZSA 26, 1969, 8 ff.).
 - 4) Fillitz H., *Der Beginn der Buchmalerei in Einsiedeln* (Kunsthistorische Forschungen. Otto Pächt zu seinem 70. Geburtstag, Salzburg 1972, 55 ff.).
 - 5) Von Euw A., *Liber Viventium Fabariensis. Das karolingische Memorialbuch von Pfäfers in seiner liturgie- und kunstgeschichtlichen Bedeutung* (Studia Fabariensis 1, hrsg. v. W. Vogler, Bern und Stuttgart 1989, 189–206); *Idem*, *Beschaffenheit und künstlerische Ausstattung der Handschrift* (Codex 121 Einsiedeln, hrsg. v. O. Lang. Kommentar zum Faksimile. Mit Beiträgen von G. Björkqvall, J. Duft, A. von Euw, R. Fischer, A. Haug, R. Jacobsson, G. Joppich und O. Lang, Weinheim 1991, 1–68).

Das geistliche und geistige Leben im 934 gegründeten Kloster erblühte schon unter seinem ersten Abt Eberhard (934–958), der zuvor Dompropst in Straßburg gewesen war. Im Jahr 947 beurkundete ihm Otto I. (936–973) die Immunität, 948 war die Weihe der Kirche mit den Patronen Maria und Mauritius. Die Hauptreliquie des Mauritius hatte Bischof Ulrich von Augsburg (923–973) schon 940 nach Einsiedeln überbracht.⁶ Damals kamen wahrscheinlich auch zwei bedeutende liturgische Handschriften nach Einsiedeln, nämlich das Prachtevangeliar Cod. 17 (405)⁷ und das Epistolar Cod. 40 (481),⁸ beides Werke aus dem Skriptorium von St. Gallen. Das Evangeliar mit seinem in Gold, Silber und Minium ausgestatteten Devotionsbild, seinen Evangelistenbildern und Initialzierseiten zählt zu den unter Abtbischof Salomo (890–919) entstandenen Spätwerken des karolingischen St. Galler Skriptoriums, das Epistolar mit seinen in Minium gezeichneten Initialen dürfte schon dem 2. Viertel des 10. Jahrhunderts angehören. Vom geistigen Eigenleben in Einsiedeln spricht andererseits das Todesdatum des Schreibers Vigilius in den Annalen Cod. Eins. 29 (878). Er starb am 1. Juli 951, sein Epitheton „Scriptor“ zeugt von der hohen Einschätzung seiner Arbeit.⁹ Wahrscheinlich war er der Schreiber einiger heute noch in der Stiftsbibliothek erhaltener Bände. Schon Bruckner assoziierte das einheitliche Schriftbild der Bibelbände 5 (430) – 7 (507) sowie der Homiliare 41 (433) und 42 (434) mit dem Namen Vigilius, in dem er einen „Rätier“ vermutete, der die Schreibkunst im „alemannisch-rätischen“ Schriftgebiet erlernt hatte.¹⁰

Abb. 1,
3, 4

Aus heutiger Sicht erstaunt es, daß im „Finsteren Wald“ schon mit der Gründung der Abtei auch die Produktion von Handschriften eingesetzt haben soll. Sorgen der Umwelt wie die Rodung des Waldes, der Anbau eines Ackers und die Konstruktion schneesicherer Dächer für Scheunen und Kirche, so denkt man, hätten die Menschen erschöpfend beschäftigt. Doch überzeugt das, was blieb, nämlich die Bücher, eines anderen. Der mit der Regel des hl. Benedikt (um 480–nach 542) gegebene Bildungsauftrag fand in Ein-

6) Salzgeber J., *Einsiedeln (Helvetia Sacra, Abteilung III Die Orden mit Benediktinerregel, Band I Frühe Klöster, Die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz*, Bern 1986, 521).

7) Meier G., *Catalogus Codicum Manu Scriptorum qui in Bibliotheca Monasterii Einsidlensis O.S.B. servantur* 1, Leipzig 1899, Nr. 17; Eggenberger Ch., *Das Evangeliar Codex 17 der Stiftsbibliothek Einsiedeln (Unsere Kunstdenkmäler 34, 1983, 168 ff.)*; Von Euw A., *Früh- und hochmittelalterliche Evangelienbücher in Gebrauch (Der Codex in Gebrauch. Akten des 2. Internationalen Kolloquiums des Sonderforschungsbereichs 231. Münstersche Mittelalter-Schriften 70)* München 1995 (in Druck).

8) Meier, *Catalogus* (wie Anm. 7) Nr. 40; De Wald E. T., *A St. Gall Manuscript at Einsiedeln (FS zum sechzigsten Geburtstag von Paul Clemen, Düsseldorf 1926, 273 ff.)*.

9) Keller H., *Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben (FORLG XII)*, Freiburg i. Br. 1964, 24, 30, passim.

10) Bruckner (wie Anm. 2) 25 f.

siedeln schließlich Formen, die sich anderswo kaum noch nachweisen lassen. Ihnen wollen wir uns im folgenden zuwenden.

Man denke sich Vigilius scriptor als Leiter des Skriptoriums, in dem noch zwei oder drei andere Schreiber arbeiteten. Seine erste Pflicht war, Texte für die Liturgie zu beschaffen. Dieses sah schon Pater Gabriel Meier, als er in seinem *Catalogus* treffend schrieb: *Iste codex (41) cum sequente (42) et numeris 5–7 (Biblia) dein 256 et 257 fere eisdem formae et aetatis est et ab eisdem amanuensibus exaratus. Patet omnes in choro lectos fuisse et sic Breviarium completum formasse* — dieser Codex (41) ist mit dem folgenden (42) und den Bibelbänden Nr. 5–7 und auch Nr. 256 und 257 beinahe von gleicher Form und gleichem Alter und von denselben Schreibgehilfen geschrieben. Es scheint, daß alle im Chor gelesen wurden und so ein vollständiges Breviar bildeten.¹¹ Soweit wir sehen, kam die Zuschreibung dieser Handschriften an Vigilius alsdann von Bruckner, später übernahm sie auch Hagen Keller.¹²

Suchen wir nun nach Parallelen und Vorbildern, käme St. Gallen mit seiner unter Dekan Hartmut (849–872) entstandenen mehrbändigen Bibel in Betracht. Damals wurde in St. Gallen der Text des Alkuin'schen *touronischen* Pandektes in acht Bände aufgeteilt.¹³ Doch finden sich in den heute noch erhaltenen St. Galler Codices 77, 78, 81, 82 und 83 keine Titelzeilen und Initialen, die unmittelbar mit den Einsiedler Handschriften vergleichbar würden.¹⁴ Die Einsiedler Handschriften bringen zwar ab und zu verwandte Details wie die Beringung von Initialen,¹⁵ die in St. Gallen aber schon in der karolingischen Frühzeit zu beobachten sind.¹⁶ Die Lineatur der Einsiedler Initialen ist jedoch insgesamt weniger geregelt als die St. Galler. Manche Eigenheiten erinnern hier eher an Frühformen der ottonischen Reichenauer Buchmalerei etwa im *Homiliar* Aug. XVI., dessen Initialen bekanntlich denen der Handschriften um den *Folchart-Psalter* nahestehen.¹⁷ Insgesamt erbringt die St. Galler Buchmalerei keinen Initialstil, in dessen Nachfolge „Vigilius“ stände.

Neben „Vigilius“ entdeckt man beispielsweise in Cod. Eins. 41 (433) eine zweite Hand, die Initialen in feiner Feder zeichnet. Genannt seien das L(ibet)

Abb. 3

11) Meier, *Catalogus* (wie Anm. 7) 30.

12) Keller (wie Anm. 9) 30.

13) Duft J., *Die Bibel in der Stiftsbibliothek* (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek St. Gallen), St. Gallen 1981, 9 ff.

14) Merton A., *Die Buchmalerei in St. Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert*, Leipzig 1923², 28 ff., Taf. XVI f.

15) Vgl. P(aulus) p. 273 in Cod. Eins. 6 (431) und im *Evangelistar* Cod. Sang. 367 I(n) p. 8; Merton (wie Anm. 14) Taf. VIII.

16) In den Handschriften der *Wolfcozgruppe*. Vgl. Merton (wie Anm. 14) 20 ff. Taf. VII ff.

17) Engelmann U., *Reichenauer Buchmalerei. Initialen aus einem Lektionar des frühen 10. Jahrhunderts*, Freiburg-Basel-Wien 1971; *Katalog vor dem Jahr 1000. Abendländische Buchkunst zur Zeit der Kaiserin Theophanu*, Köln 1991, Nr. 30 (A. von Euw).

Abb. 4 fol. 100v und das S(ermonem) fol 204r mit dem Reiher. Sie haben Verwandtschaft mit dem St. Galler Epistolar Cod. Eins. 40 (481). Das M(ulti) p. 6, das I(n principio) p. 98, das I(ncipit) p. 215 mit dem Reiherkopf und das S(apiaentia) p. 279 seien als Beispiele angeführt. Wahrscheinlich war dieser Schreiber in St. Gallen oder auf der Reichenau geschult.

Abb. 2 Ein der Vigilius-Ornamentik nahe kommendes Phänomen habe ich nur in den Evangeliaren Aug. CCVII in Karlsruhe¹⁸ und AA 8 in Fulda¹⁹ gefunden, zwei Schwesterhandschriften, von denen die eine aus dem Reichenauer Fonds, die andere aus der Konstanzer Dombibliothek stammt. Ob sie auf der Reichenau entstanden, ist bis heute nicht entschieden, doch scheint man sich über ihre Datierung in das Ende des 9. Jahrhunderts einig zu sein. Ihre Initialen zu den Evangelienanfängen zeigen eine ähnlich ungebundene Lineatur wie man sie in den frühesten Einsiedler Handschriften sieht. Ein den Initialen dieser Evangeliare und in gewissem Maße auch denen der genannten Einsiedler Handschriftengruppe vergleichbares Phänomen findet sich in der Regensburger Buchmalerei des späteren 9. Jahrhunderts. Sie steht beispielsweise mit dem Homiliar Clm 14386 der Bayerischen Staatsbibliothek, München,²⁰ in ähnlicher Abhängigkeit zur St. Galler Buchmalerei wie die Einsiedler Handschriftengruppe zu denen der Evangeliare in Karlsruhe und Fulda. Mit dem Tod des Vigilius 951 scheint im Skriptorium von Einsiedeln die künstlerische Tätigkeit vorerst erloschen zu sein.

Neues künstlerisches Leben begann im Einsiedler Skriptorium, so glaubte ich früher, schon unter Abt Thietland (961 – um 964). Ausgangspunkt für diese Annahme ist eine Einsiedlerglosse des 11.–12. Jahrhunderts im Chronicon des Hermann von Reichenau, nach dem Thietland theologisch gebildet war und einen Kommentar zu den Paulusbriefen verfaßte.²¹ Schon Meier stellte Cod. Eins. 38 (366), den Kommentar eines Anonymus zu den ersten acht Paulusbriefen, in diesen Zusammenhang, an den er allerdings unmittelbar nicht glaubte, denn er datierte die Handschrift in das 11. Jahrhundert.²² Dagegen verbanden Bruckner und Keller nicht nur den Kommentar, sondern auch die Handschrift mit der Person Thietlands und stellten sie an den Beginn einer Reihe von Codices, in denen auch Bildseiten erhalten sind.²³

18) Merton (wie Anm. 14) 87, Taf. XCVI.

19) Jakobi-Mirwald Ch. – Köllner H., Die illuminierten Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda, Teil I, Handschriften des 6. bis 13. Jahrhunderts, Stuttgart 1993, Kat. 15, Abb. 104–127.

20) Katalog Regensburger Buchmalerei. Von frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek München und der Museen der Stadt Regensburg. München 1987, Nr. 10 (K. Bierbrauer).

21) Salzgeber (wie Anm. 6) 550; Herimannus Augiensis, Chronicon (ed. G. H. Pertz, MGH.SS 5, 1844, 71 Anm. 66).

22) Meier, Catalogus (wie Anm. 7) 28.

23) Bruckner (wie Anm. 2) 26, 63, 170, Taf. IX; Keller (wie Anm. 9) 50; Von Euw, Liber Viventium (wie Anm. 5) 191, 202; Kat. Cimelia Einsidlensia. Kunstwerke im Kloster Einsiedeln, Einsiedeln 1991, Nr. 13 (O. Lang).

Ob Cod. Eins. 38 (366), der mit seinem Kommentar in Abhängigkeit zum Pauluskommentar des Atto von Vercelli (924–960) steht, unter Thietland geschrieben oder von außerhalb erworben wurde, bleibt vorerst fraglich. Die Handschrift ist, wie vieles, das uns künftig begegnen wird, in sich widersprüchlich. Den Anfang macht ein Bifolium, dessen erstes Blatt auf den Vorderdeckel geklebt war. Das Recto des zweiten Blattes ist leer, sein Verso bringt ein Bild des Apostels Paulus, auf das noch zurückzukommen sein wird. Als theologisches Lehrbuch war die Handschrift schmucklos angelegt, vorgesehen waren höchstens Majuskeln in Minium. Die jetzt zu sehenden Initialen sind in Minium und Gelb gehalten, grün und blau-grau schattiert und in Purpurfelder gebettet. Sie wurden vom Illuminator erst nachträglich angelegt, ebenso das Zierfeld auf fol. 44v am Ende des Römerbriefes. Nach dem Stil geurteilt, stehen diese Initialen mit dem Lektionarfragment in Cod. Eins. 256 (461) p. 497 ff. in Zusammenhang, das heißt, sie sind reichenausch geprägt.²⁴ Daß der Illuminator ein Dilettant war, zeigen die über die Spalten hingezogenen Zierbalken, die von einigen Initialen (fol. 139r, 183v usw.) ausgehen. Solche Zierbalken sind gewöhnlich zur Aufnahme von Tituli da, hier aber haben sie keine Funktion. Daß dieser Maler in den Augen eines gestrengen Schulmeisters ein Spitzbube gewesen wäre, zeigt die kleine Teufelsfratze im O(mnes) fol. 174r zu Beginn der Auslegung des ersten Thessalonicherbriefes.

Abb. 5

Ein vergleichbares Spektakel sieht man in Cod. Eins. 16 (557), der ebenso Kommentare zu den Paulusbriefen, aber auch lateinische und althochdeutsche Interlinearglossen enthält. Nach Bruckner gehört die Handschrift der St. Galler Salomonzeit (890–919) an.²⁵ Jedenfalls blieb auch sie ursprünglich schmucklos, obwohl die Schreiber zu Beginn der Briefe Raum für größere Anfangsbuchstaben aussparten. Die später ausgeführten Initialen bieten ein interessantes Bild und führen trotz der dilettantischen Ausführung zu den Quellen der Schreiber und des Illuminators hin. Nun überwiegt St. Gallen mit seinem Formenschatz, den beispielsweise die nur in Minium gezeichneten Initialen der Paulusbriefe Cod. 64 der St. Galler Stiftsbibliothek repräsentiert, eine Handschrift, die meines Erachtens in der Abtzeit Hartmanns (922–925) entstanden ist.²⁶ Das mit einem steigenden Hund konstruierte P(aulus) fol. 148r in Cod. Eins. 16 (557) ist ein typisches Beispiel für den St. Galler Vorlagenkreis des Illuminators. Cod. Sang. 64 bringt auf p. 12 eine künstlerisch bedeutsame Federzeichnung mit dem predigenden Apostel Paulus. Sie zeigt mit dem Paulusbild in Cod. Eins. 38 (366) keine Gemeinsamkeit.²⁷

Abb. 6

24) Vgl. von Euw, Cod. 121 Einsiedeln (wie Anm. 5) 13, Abb. 30, 32, 35.

25) Meier, Catalogus (wie Anm. 7) 13 f., Nr. 16; De Wald 1924–1925 (wie Anm. 1) 86, 90, Fig. 43; Bruckner (wie Anm. 2) 20.

26) Merton (wie Anm. 14) 59 f.; Von Euw A., Das Sakramentar von St. Paul (Die Abtei Reichenau. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters, hrsg. v. H. Maurer, Sigmaringen 1974, 387, Abb. 56).

27) Initialen mit steigendem Hund finden sich in Cod. Sang. Vad. Kantonsbibliothek 292, fol. 53r Q(uid), Cod. Sang. 367, p. 21 C(um) und Cod. Sang. 83, p. 128

Die *Recognitiones Clementis* Cod. 86 der Stiftsbibliothek St. Gallen enthalten auf p. 6 ein ganzseitiges Bild sowie Anfangsbuchstaben in Form von Majuskeln und kleinere Initialen im zweispaltig laufenden Text. Sie passen sich nun den vom Schreiber ausgesparten Räumen an. Im Stil sind sie weder st. gallisch, noch reichenauisch. Das Bild dieser Handschrift wurde schon von Bernhard Bischoff in der Besprechung von Bruckners *Scriptoria*-Band V für Einsiedeln reklamiert.²⁸ Mit dem Bild werden wir uns später befassen.

Als vierte Handschrift mit Bild und Initialen dieser Art schließen sich die *Vitae et Collationes Patrum* des Johannes Cassian, Cod. 255 (460) in Einsiedeln, an.²⁹ Hier ist das Verhältnis zwischen Text und Initialen am ausgewogensten. Aber auch hier wirkt der Stil nicht einheitlich. St. Galler Elemente, dies zeigt das *P(riusquam)* p. 92, sind jedoch dominant.

Viel schwerer als die Erklärung der Initialornamentik dieser Handschriften aus der St. Galler und Reichenauer Tradition heraus fällt die Deutung ihrer Bilder. Wieder ist es der Cassian Cod. Eins. 255 (460), dessen Autorenbild formal und in der bildlichen Logik am meisten überzeugt. Cassian schreibt im mittleren Medaillon das Leben und die Regeln der vier stehend dargestellten und beschrifteten Mönchsväter und Äbte Piamun und Johannes sowie Pinufius und Theonas, wobei die ersten beiden, in anianische Kukkullen gekleidet, Krummstäbe, die letzteren, ohne Kapuze auf den Häuptern, Krückenstäbe halten. Zudem sind die oberen mit runden, die unteren mit rechteckigen Nimben ausgezeichnet. Die Inschriften werden im Bildinneren auf Cassian als Autor, außen aber auf das Werk der vier Väter als gewinnbringend für das Seelenheil (*LVCRA FERENS ANIMIS*) bezogen. Ohne Zweifel hat die Komposition italische Vorbilder und führt zurück zu Kompositionen wie dem *Maistasbild* im *Codex Amiatinus* 1 der Biblioteca Laurenziana, Florenz, der um 690–716 in Wearmouth-Yarrow, Northumbrien, nach dem süditalischen *Codex Grandior* Cassiodors (um 485 — um 583) kopiert wurde.³⁰ Die Figurentypen der im Bild oben stehenden Äbte sind den im 8. und 9. Jahrhundert entstandenen Fresken mit der Darstellung des hl. Benedikt in der *Hermeskatakombe* und der *Unterkirche von San Crisogono* in Trastevere, Rom, zu vergleichen.³¹ Sie erweisen die italische Herkunft nicht nur dieses Bildes, sondern auch der Mönchsfiguren auf den Arkaden der *Litaneibögen* im St. Galler

Abb. 7

P(aulus). Die ersten beiden Handschriften gehören zur *Wolfcozgruppe*, die letzte ist Teil der *Hartmut-Bibel*. Vgl. Merton (wie Anm. 14) Taf. VII, XVI.

28) Bischoff B., Besprechung von: Bruckner A., *Scriptoria medii aevi Helvetica* V, 1943 (*Historischen Jahrbuch* 73, 1954, 489); Von Euw A., Das Titelbild der *Klementinen* in Codex 86 der Stiftsbibliothek St. Gallen (*Studien zur mittelalterlichen Kunst* 800–1250. FS für Florentine Mutherich zum 70. Geburtstag, hrsg. v. K. Bierbrauer, P. K. Klein, W. Sauerländer, München 1985, 81–86).

29) Von Euw, *Liber Viventium* (wie Anm. 5) 190, 201 (Lit.).

30) Alexander J. J. G., *Insular Manuscripts. 6th to the 9th Century. A survey of Manuscripts illuminated in the British Isles I*, London-Oxford 1978, No. 7 (Bibl.).

31) Von Matt L. – Hilpisch St., *Benediktus. Leben und Werk*, Zürich 1960, Abb. 124–125.

Folchart-Psalter sowie auf den Kanonbögen des Einsiedler Evangeliers Cod. 17 (405).³² Ein interessantes Phänomen ist die Schachbrettmusterung des Hintergrundes dieses Bildes. Das in den Einsiedler Handschriften des öfteren zu sehende Motiv hat eindrucklichste Parallelen in den in Mailand für Otto I. (936–973) zwischen 962 und 973 geschaffenen Elfenbeinreliefs des sog. Magdeburger Antependiums,³³ mit dem wir in die Entstehungszeit auch der Miniatur im Cassian Cod. 255 (460) eintreten.

Die Bilder der Paulusbriefe Cod. Eins. 38 (366) und der Recognitiones Clementis Cod. Sang. 86 bergen viele Fragen, seien sie nun inhaltlicher, kompositioneller oder stilistischer Art. In jedem Fall unterliegen die Bilder einem ähnlichen Dilettantismus wie die Initialen und erschweren uns nicht zuletzt dadurch den Einblick in die entstehungsgeschichtlichen Hintergründe. Daß sie aber keine Importstücke in Form von versetzten Einzelblättern sind, glaube ich anhand von Randzeichnungen erhärten zu können, die ich eines Tages im Kommentar des Hrabanus Maurus und Walafrid Strabo zum Pentateuch Cod. Eins. 184 (190) fand.³⁴ Es handelt sich um autonome Studien, En face- und Profilköpfe, die auf einigen Seiten stereotyp wiederkehren. Sie sind von einer geübten Hand, die diese Köpfe beim Korrigieren oder Lesen des Kommentars sicher aus dem Gedächtnis an die unteren Ränder zeichnete. Jedenfalls gehören sie, was der Profilkopf auf p. 369 in Cod. 184 (190) erkennen läßt, zum Repertoire von Miniaturen in Einsiedler Handschriften. So sind der Profilkopf und die mit dem Zeigefinger auf die Nasenspitze zeigende Hand exakt auf dem Titelbild der Klementinen wiederzufinden. Dort sieht man rechts vom Apostel Petrus Simon Magus, der dem Petrus „eine lange Nase macht“, ihm den Hintern zudreht und ihn somit verhöhnt. Der stereotype Einsatz solcher Profilköpfe auch auf dem Titelbild der Paulusbriefe Cod. 38 (366) wird jedem Betrachter auffallen, und es liegt die Frage nahe, wo die Vorbilder herkamen.

Abb. 8,9

Abb. 10

Merkwürdig ist die etwas verschobene Zweizonigkeit der beiden Bilder. In Cod. Sang. 86 sieht man oben Petrus und Simon Magus, unten Bischof Gaudentius von Brescia und Rufinus von Aquileja (um 345–410/411), der ihm das Buch überbringt; drei Menschen stehen als Populus am rechten Rand. Die obere Szene wird, halboffen, von Apostelmedaillons gerahmt. In Cod. Eins. 38 (366) erkennt man links den über den Dächern von Athen auf dem Areopag predigenden Apostel Paulus sowie rechts davon die zuhörenden Juden und Heiden; unten, nach rechts versetzt, folgt eine zweite Menge männlicher und

Abb. 11

32) Merton (wie Anm. 14) 33 ff., Taf. XXI; Ochsenein P. – von Scarpatetti B., Der Folchart-Psalter aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, Freiburg-Basel-Wien 1987; Egenberger Ch., Psalterium Folchardi (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. 23. Beschreibung der buchkünstlerischen Ausstattung. Farbmikrofiche Edition), München 1989.

33) Zuletzt: Fillitz H., Die Gruppe der Magdeburger Elfenbeinplatten (Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993, Bd. 2, Hildesheim und Mainz 1993, 40–48).

34) Meier, Catalogus (wie Anm. 7) 145 f., Nr. 184; Von Euw, Titelbild (wie Anm. 28) 81, Abb. 1 f.

Abb. 12

weiblicher Zuhörer, die außerhalb der Stadt zu stehen scheinen. Eine in dieser versetzten Zweizonigkeit den Einsiedler Bildern vergleichbare kolorierte Federzeichnung findet sich auf fol. 112r in Otfrid von Weissenburgs Evangelienbuch, Cod. 2687 der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, und es überrascht, dort beim Einzug in Jerusalem an den Palmen tragenden und Kleider ausbreitenden Kindern Israels oben und unten die Profilköpfe ebenso stereotyp zu sehen wie auf den Einsiedler Miniaturen.³⁵ Die Otfrid-Handschrift wurde um 868 vom Dichter in der elsässischen Benediktinerabtei Weissenburg eigenhändig geschrieben, korrigiert und vielleicht auch illuminiert. Das Kreuzigungsbild auf fol. 153v dieser Handschrift zeigt Verwandtschaft zum Kreuzigungsrelief in Elfenbein aus der Hofschule Karls des Großen (768–814), ehemals in Berlin,³⁶ das seinerseits auf ein spätantikes Diptychon aus Rom oder Oberitalien als Vorlage hinweist. Die beiden Zeichnungen im Wiener Otfrid stehen auf einer ähnlichen künstlerischen Primitivstufe wie die genannten Einsiedler Bilder, wovon nicht zuletzt auch das allen gemeinsame kompositionelle Verhältnis zwischen Figur und Architektur zeugt. Solche Beobachtungen veranlassen uns, zu Eberhard, dem Gründer und ersten Abt Einsiedelns zurückzublicken, kam er doch aus dem Elsass nach Einsiedeln. Möglicherweise waren in seinem Gefolge auch ältere Handschriften mit Bildern, die der neuen Generation zum Vorbild dienen konnten.

Natürlich fließen, dieses offenbart schon die viel buntere und leuchtendere Farbskala der beiden Bilder in St. Gallen und Einsiedeln, die Quellen nicht nur aus dem Elsass, sondern auch aus Italien und Rätien. Die figurliche Buchkunst Rätiens können wir wenigstens in Ansätzen noch über den Liber Viventium Fabariensis erschließen.³⁷ Seine Evangelistensymbol-Bildseiten und seine Arkaden mit den Namenlisten der Verbrüdereten stehen den Einsiedler Miniaturen im Kolorit recht nahe. Italische Varianten dazu bilden zwei bedeutende Mailänder Psalterien, nämlich Cod. lat. 82 der Biblioteca Apostolica Vaticana und Clm 343 der Bayerischen Staatsbibliothek, beides Mailänder Werke der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts.³⁸ Vor allem die Miniaturen in Clm 343 werden in Technik und Stil den Einsiedler Arbeiten vergleichbar. Technisch sind sie kolorierte Federzeichnungen, deren Farbgebung vorwiegend auf dem Gelb-Grün Akkord beruht, jedoch auch Mischöne in Violett

35) Hermann H. J., Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Nationalbibliothek in Wien I. Band. Die frühmittelalterlichen Handschriften des Abendlandes, Leipzig 1923, 126 ff., Nr. 35; Butzmann H., Otfrid von Weissenburg, Evangelienharmonie (Codex Vindobonensis 2687. Codices selecti phototypice impressi 30, Graz 1972).

36) Goldschmidt A., Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser I, Berlin 1914, Nr. 8; Volbach W. F., Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters, Mainz 1976, Nr. 219.

37) Von Euw, Liber Viventium (wie Anm. 5) 120 ff., 189 ff.

38) Santucci L. – Paredi A., Miniature altomedievali lombarde (FontAmb LIX), Milano 1978.

enthält. Bei der Gegenüberstellung etwa des Davidbildes fol. 12v in Clm 343³⁹ mit dem Bild im Sang. 86 sieht man auch stilistische Ähnlichkeiten, wenngleich die Einsiedler Miniaturen schon die Kenntnis der karolingisch-ottonischen Deckfarbenmalerei beispielsweise der frühen Reichenauer Prachthandschriften voraussetzen.

Der weiteste Problembereich der Bilder entsteht bei ihrer ikonographischen Betrachtung. Monumentale Malereien mit dem Petrus-Paulus bzw. Simon Magus-Thema haben sich aus karolingischer Zeit in St. Johann von Müstair erhalten,⁴⁰ bringen jedoch die Bilder in anderer Form zur Darstellung sowie denn auch die Mosaiken des 1609 abgerissenen Oratoriums Johannes VII. (705–707) an St. Peter im Vatican die entsprechenden Themen anders formulieren.⁴¹ Dieses gilt zudem für die im 5. Jahrhundert angelegten Fresken mit Begebenheiten aus der Apostelgeschichte im Langhaus der Basilica S. Paolo fuori le mura, die ebenso nur in Form späterer Zeichnungen erhalten blieben.⁴² So weiß man schließlich kaum, wo beispielsweise im Sang. 86 der Hebel zu einer Bilderklärung anzusetzen ist. Indizien ergeben sich oft aus der Hintergrundmusterung, was auch hier der Fall ist. Die sich überschneidenden Kreise im Hintergrund des Bildes im Sang. 86 finden sich in einem bedeutenden Werk der Buchmalerei wieder, nämlich in der Lunette der Kanontafel auf fol. 10r in Ms. Add. 5111 der British Library, London, im „vielleicht kostbarsten Fragment aller frühchristlichen Handschriften“ (Weitzmann).⁴³ Es handelt sich um zwei in Konstantinopel Ende 6. oder Anfang 7. Jahrhundert entstandene, goldgefärbte Blätter mit dem Eusebiusbrief und Kanontafeln aus einem in Verlust geratenen griechischen Evangeliar. In den Lunetten und Bögen des Briefes und der Kanontafeln finden sich zudem Imagines clipeatae, die von Carl Nordenfalk auf zwölf Apostelbilder rekonstruiert wurden.⁴⁴ Die Arkaden haben eine auch farblich kraftvolle Ornamentik, die teils vegetabil, teils geometrisch angelegt ist. Hier also, in der byzantinischen Spätantike, begegnen wir der Idee des Miniators des Sang. 86, eine Szene mit den Imagines clipeatae der Apostel zu rahmen. Die Idee, Bildkompositionen mit Reihen solcher Rundbilder zu belegen, nahm in Byzanz im 9.–10. Jahrhundert wieder Gestalt an, besonders in der Elfenbeinskulptur. Die großen Triptychen wie das vatikanische und dasjenige des Louvre, beide mit der Deesis sowie Apo-

39) Santucci-Paredi (wie Anm. 38) Taf. XXIX.

40) Birchler L., Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster-Müstair (Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Akten zum III. internationalen Kongreß für Frühmittelalterforschung 9.–14. September 1951, Olten 1954, 211 ff., Fig. 94 ff.).

41) Waetzoldt St., Die Kopien des 17. Jahrhunderts nach Mosaiken und Wandmalereien in Rom, Wien-München 1964, 68 f.

42) Waetzoldt (wie Anm. 41) 58 ff., Abb. 367 ff.

43) Weitzmann K., Spätantike und frühchristliche Buchmalerei, München 1977, 21, 116.

44) Nordenfalk K., Die spätantiken Kanontafeln, Göteborg 1938, 127 ff., Taf. 1 f.; Idem, The Apostolic Canon Tables (Essais en l'honneur de Jean Porcher, hrsg. v. O. Pächt, Paris 1963, 17 ff.).

stel- und Heiligenbildern in Form von *Imagines clipeatae*,⁴⁵ aber auch das Triptychon mit der Kreuzigung im Cabinet des Médailles der Bibliothèque Nationale de France, Paris,⁴⁶ sind erlesene Zeugnisse dafür. Letzteres zeigt die Verbindung von Rundbildern auf den Diptychonflügeln mit vegetabilen Zwickelfüllungen, was für die Miniatur im Sang. 86 so charakteristisch ist. Aber auch die byzantinische Buchmalerei der makedonischen Renaissance hinterließ ein überragendes Beispiel für Bildseiten mit *Imagines clipeatae*. Es ist die um die Mitte des 10. Jahrhunderts entstandene Bibel des Niketas.⁴⁷ Dort finden sich auf einer Doppelseite die Rundbilder der kleinen Propheten. Aber mit dem Blick auf diese großen kunstgeschichtlichen Zeugen verbindet sich die quälende Frage, wo und wie ein Dilettant wie der Miniator der Einsiedler Handschriften an solche Werke herankam — und dieses zu einem so frühen Zeitpunkt? Die Frage konkret zu beantworten, ist wahrscheinlich nicht möglich. Bisher können wir nur annehmen, daß in den Klöstern Oberitaliens wie Bobbio spätantik-vorikonoklastische, griechische Handschriften mit Bildern lagen, die von reisenden Mönchen noch im 9. und 10. Jahrhundert konsultiert wurden.⁴⁸

Vor diesem kunstgeschichtlichen Hintergrund erhält der von Adolph Goldschmidt zum Vergleich des Bildes im Sang. 86 hinzugezogene Buchdeckel des Lektionars Ms. 9454 der Pariser Bibliothèque Nationale gewissermaßen ein neues Gesicht.⁴⁹ Er stellt die Büstenmedaillons der Apostel — ganz ähnlich wie die Bibel des Niketas sie innen gemalt brachte — als Autorenbilder außen auf dem Deckel zur Schau. Diese Apostelreihe bildete im Rechteck einen Kranz, ganz ähnlich wie die Portraitmedaillons der vier Evangelisten schon im 6. Jahrhundert auf fol. 5r des Codex Purpureus Rossanensis in einen Kranz gebettet waren.⁵⁰ So sind die Bilder in Cod. Eins. 38 (366) und Cod.

45) Goldschmidt A. – Weitzmann K., *Die byzantinischen Elfenbeinskulpturen des X.–XIII. Jahrhunderts II*, Berlin 1934, Nr. 32–33; *Cat. Byzance. L'art byzantin dans les collections publiques françaises*, Paris 1992, 233 ff., Nr. 149 (D. Gaborit-Chopin).

46) Goldschmidt-Weitzmann (wie Anm. 45) Nr. 39; *Cat. Byzance* (wie Anm. 45) Nr. 150 (D. Gaborit-Chopin).

47) Turin, Biblioteca Nazionale, Cod. B. I. 2, fol. 11v-12v: Belting H. – Cavallo G., *Die Bibel des Niketas. Ein Werk der höfischen Buchkunst in Byzanz und sein antikes Vorbild*, Wiesbaden 1979; Sörries R., *Christlich-antike Buchmalerei im Überblick*, Wiesbaden 1993, 135 ff.

48) Von Euw A., *Der Einfluß des Ostens auf die abendländische Buchkunst im 9., 10. und 11. Jahrhundert (Kunst im Zeitalter der Kaiserin Theophanu. Akten des Internationalen Colloquiums veranstaltet vom Schnütgen-Museum, Köln, 13.-15. Juni 1991*, hrsg. v. A. von Euw und P. Schreiner, Köln 1993, 179 f.).

49) Goldschmidt, *Elfenbeinskulpturen* (wie Anm. 36) Nr. 38; Schnitzler H., *Ada-Elfenbeine des Barons v. Hüpsch (FS für H. von Einem zum 16. Februar 1965)*, Berlin 1965, 222, Taf. 50, 1); Fillitz (wie Anm. 4) 58 f.; Von Euw, *Klementinen* (wie Anm. 28) 84.

50) Weitzmann (wie Anm. 43) 21 ff., Abb. XVIII; Cavallo G. – Gribomont J. – Loerke W. O., *Codex Purpureus Rossanensis. Museo dell' Archivescovado, Rossana Callabro, Commentarium und Faksimile*, Graz 1987.

Sang. 86, wenngleich unter dem Aspekt der Primitivkunst, doch wichtige Zeugen der Rückbezogenheit ottonischer Künstler zur christlichen Antike, aus der man nicht nur die Texte, sondern auch die Bildformeln schöpfte.

Der Schriftcharakter der um das Bild im Sang. 86 herumgeführten Verse und der schwer übersetzbare Inhalt dieser elegischen Distichen mit Binnenreimen bringen wieder neue Fragen, die wir hier nicht lösen können.⁵¹ Doch sind die Bildumschriften im Sang. 86 und in Cod. Eins. 255 (640) einander so verwandt, daß trotz der technischen und stilistischen Unterschiede auch die Bilder zeitgleich und wohl von einer Hand gemacht betrachtet werden dürfen. Auch das Paulusbild in Cod. 38 (366) dürfte dieser Hand zuzuschreiben sein. Ob sie jedoch bereits zur Abtzeit Thietlands (961 — um 964) tätig war, bleibt weiterhin fraglich.⁵²

Die drei soeben behandelten Einsiedler Handschriften legen einen für die Kulturgeschichte der Zeit wichtigen Schluß nahe, nämlich daß die Schriftlichkeit weit besser ausgebildet war als das Bilderwesen und daß wir es bei den Einsiedler Miniaturen mit Erzeugnissen zu tun haben, die einem Sprachschatz gleichen, in dem wir noch viele wichtige Wörter vermissen, in dem letztlich aber auch die Syntax fehlt.

Mit Cod. Eins. 356 (609) beginnt in mancher Hinsicht ein neuer Abschnitt des Einsiedler Skriptoriums. Die Handschrift enthält im ersten Teil von p. 2–19 das Kalendar, von p. 20–27 einige *Cycli decemnovennales*, p. 26 ein Diagramm des Sonnenlaufs durch die zwölf Tierkreiszeichen und in einem zweiten und dritten Teil von p. 27–57 sowie 59–64 die *Annales Einsidlenses*.⁵³ Kalendar, *Cycli decemnovennales* und Diagramm sind ganz farbig ausgestattet. Die Skala ist gelb, grün, blau, minium, folium (?) = braun (purpur) und schwarz, die Schrift im Kalendar ist gelb, minium und grün, einige Einträge sind schwarz. In den *Tabulae* der *Cycli decemnovennales* sind die Datenfelder der ersten drei Seiten (p. 20–22) mit den Zyklen von 931–987 leer gelassen, sie setzen erst auf den Seiten 23–25 mit den Zyklen von 988–1006, 1007–1025 und 1026–1044 in sauberem Blau und Minium ein.⁵⁴ Die Tabelle des *Cursus solis* ist farblich besonders eindrucksvoll und künstlerisch nicht weniger ge-

51) Von besonderem Interesse wäre eine philologische Untersuchung der Verse des Bildes in Cod. Sang. 86 sowie eine vergleichende Studie zum Text und zur Bildgestaltung der Miniatur.

52) Vgl. die frühere diesbezügliche Einordnung bei: Von Euw, *Liber Viventium* (wie Anm. 5) 201 f.

53) Meier, *Catalogus* (wie Anm. 7) 320 f.; Bruckner (wie Anm. 2) 50; Henggeler R., *Die mittelalterlichen Kalendarien von Einsiedeln* (ZSKG 48, 1954, 32 ff.); Keller, (wie Anm. 9) 28 f., 56 ff., mit Abbildung der Titelseite; Cimelia *Einsidlensia* (wie Anm. 23) Nr. 14 (O. Lang).

54) Zu den Ostertafeln vgl.: PL 67, 493–494; PL 90, 825–844; Jones Ch. W., ed., *Bedae Pseudepigrapha*, Ithaca-London-Oxford 1939, 80 f.; Idem, ed., *Bedae Venerabilis Prebiteri magnus circulus seu tabula Paschalis annis Domini DXXXII ad MLXIII (Opera didascalica Pars VI, 3. Corpus Christianorum Series Lat. CXXIII C, Turnholti 1980, 551–562).*

Abb. 13

konnt als die Titelseite auf p. 2. Dort steht in farbiger Capitalis, Uncialis und Rustica auf farbigen Zeilen der Titel IN XPI NOMINE INCIPIT MARTYROLOGIUM PER ANNI CIRCULUM usw. Die Initiale I(N) dieser Zierseite ist nach Konstruktion und Ausführung so perfekt wie keine andere in den Einsiedler Handschriften. Sie ist typisch reichenauisch und könnte von der Hand eines Mannes stammen, der vom Reichenauer Mönch Anno ausgebildet wurde. Dieser schuf kurz vor 969 für den späteren Kölner Erzbischof Gero (969–976) das prachtvolle Evangelistar Hs. 1948 der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek, Darmstadt.⁵⁵ Die Initiale I(N) dürfte etwas später entstanden sein, enthält sie doch schon Elemente des Reichenauer Ruodprechtstils, den der zwischen 977 und 980 entstandene Psalter Erzbischof Egberts von Trier (977–993), Cod. 136 des Museo Archeologico in Cividale, beispielhaft vertritt.⁵⁶ Das wird bedeuten, daß das Kalendar und der Computus in Cod. Eins. 356 (609) nicht, wie Hagen Keller annahm, um die Mitte des 10. Jahrhunderts, sondern frühestens in den achtziger Jahren entstand.⁵⁷ Der hl. Wolfgang, der um 965 nach Einsiedeln kam, hätte dann mit der Entstehung der Handschrift nichts zu tun gehabt.⁵⁸ Dafür spricht auch das schon erwähnte Faktum, daß die Tafeln des *Cyclus decemvennalis*, die von derselben Künstlerhand wie das Kalendar stammen, auf den Seiten 20–22 zwar mit den farbige gerahmten Koordinaten versehen wurden, die Daten der drei Zyklen 22–24 von 931–987 jedoch fehlen. Erst zum Jahr 988 setzen auf S. 23 die Daten des 25. *Cyclus* ein und enden mit dem bis 1044 reichenden *Cyclus*. Der schon von Beda *Venerabilis* (673/674–735) errechnete, bis 1063 reichende 28. *Cyclus* fehlt ebenso. Daraus dürfte zu schließen sein, daß die Jahre 931–987 für Schreiber und Rechner schon verflossen waren, als die Handschrift im Entstehen war. Eine ähnliche, sonst nach unserer Kenntnis nicht übliche Gewohnheit bringen alsdann die *Annales Einsidlenses*. Dort wurden nämlich die Daten der *Cycli decemvennales*, die das Gerüst der Annalen bilden, auf die Jahreskolumnen reduziert. So sind auch die *Annales Einsidlenses* in Cod. 356 (609) eine Art Reinschrift, die wahrscheinlich dem hohen Status von

55) Schmidt A., Die Miniaturen des Gerokodex. Ein Reichenauer Evangelistar des 10. Jahrhunderts. Handschrift 1948 der Landesbibliothek zu Darmstadt, Leipzig 1924; Von Euw, Codex 121 Einsiedeln (wie Anm. 5) 9 ff.; Idem, Der Darmstädter Gerokodex und die künstlerisch verwandten Reichenauer Prachthandschriften (Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 1000. Todesjahr der Kaiserin I, hrsg. v. A. von Euw u. P. Schreiner, Köln 1991, 195 ff.).

56) Sauerland H. V. – Haseloff A., Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier, Trier 1901; Egbert von Trier 977–993 (Gedenkschrift der Diözese Trier zum 1000. Todestag I, hrsg. v. F. J. Ronig, Trier 1993, Nr. 3, Taf. 8 ff. (A. Weiner).

57) Keller (wie Anm. 9) 56.

58) Von Euw, Codex 121 Einsiedeln (wie Anm. 5) 8, datierte Kalendar und Annalen in Cod. Eins. 356 (609) in die Jahre 965–971 und verband die Entstehung der Handschrift wie H. Keller mit der Anwesenheit des hl. Wolfgang in Einsiedeln.

Kalendar und Computus dieser Handschrift angeglichen werden sollte.⁵⁹ Die Ausstattung des Werkes als Prachthandschrift zeugt jedenfalls von der hohen Einschätzung ihres Inhaltes und natürlich auch von einem wachsenden Geschichts- und Selbstbewußtsein in der Abtei.

Mit dem Kalendar und Computus dieser Handschrift sind auch wegen ihrer Farbskala drei Handschriften in engem Zusammenhang zu sehen, nämlich die Cod. 135 (539), 156 (239) und 167 (140). Alle drei enthalten mit römischen Zahlen signierte Lagen, deren Zahlen vor- und nachgepunktet sind. Cod. 135 (539) enthält die Streitschriften des hl. Hieronymus gegen Jovinian und Helvidius.⁶⁰ Starke Schriftwechsel charakterisieren die einspaltig geschriebene Handschrift. Die Initialen P(auci) p. 3 und S(ecunda) p. 141, die nun in die Textausparungen hineinpassen, sind im Stil dem I(n) von Cod. 356 (609) nicht vergleichbar. Vielmehr knüpfen sie mit ihren Purpurgründen an den oben besprochenen Cod. 16 (557) und seine Verwandten an. Ihr Stil gleicht am ehesten den reichenausischen Initialen von Cod. 38 (366), und was dort hinsichtlich des Dilettantismus gesagt wurde, gilt in gewissem Sinn auch hier. Wie alle bis jetzt genannten Handschriften ist auch Cod. 135 (539) nicht im hohen Stil der Pracht-, sondern mit flüssiger karolingischer Minuskel im Stil der Gebrauchshandschriften geschrieben.⁶¹ Darüber hinaus aber bringt sie zu Beginn der beiden Traktate zwei recht eindruckliche Autorenbilder. Auf p. 2 ist unter einer Doppelarkade ein Schreibender Abt zu sehen, dessen Krummstab hinter dem Sitz aufragt und dessen Haupt ein Rechtecknimbus zielt. Ihm gegenüber sitzt mit gekreuzten Beinen ein Kleriker, der die rechte Hand an das Ohr hält, in das ein Dämon im Sturzflug seine Lehre flüstert. Dieser Schreiber sollte, das ergibt sich aus dem Anfang des Traktates Pauci admodum dies sunt, der Presbyter und Kirchenvater Hieronymus sein, dessen Gegenüber demnach der Ketzer Helvidius. Säulenbasen und Kapitelle bilden Menschenmasken. P. 248 bringt zum Joviniantraktat unter einer breiten Arkade wieder einen nun frontal thronenden Abt, mit Tunika und anianischer Kukulie bekleidet. Er zeigt dem mit überkreuzten Armen am rechten Bildrand sitzenden Jovinian, aus dessen Mund die Irrlehre in Form eines Salamanders kommt, mit vorgehaltenem Buch die Wahrheit. Wieder wird das Haupt des Hieronymus vom Rechtecknimbus hinterfangen, wieder bilden Menschenmasken die Kapitelle.

Abb. 14,
15

Abb. 16

Abb. 17

59) Daß Cod. 356 (609) entgegen der Meinung von H. Keller nach Cod. Eins. 29 (878) entstand, teilte mir freundlicherweise Matthias Tischler im Gespräch mit.

60) Meier, *Catalogus* (wie Anm. 7) 111, Nr. 135; Von Euw (wie Anm. 5) 203 f. (Lit.); Idem, *Cod. 121 Einsiedeln* (wie Anm. 5) 8.

61) Zu den Stilen vgl. Daniel N., *Handschriften des 10. Jahrhunderts aus der Freisinger Dombibliothek*, München 1973, 4 ff.; Bischoff B., *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters* (Grundlagen der Germanistik 24, Berlin 1979, 153); Von Euw A., *Text-, schrift- und kunstgeschichtliche Untersuchungen* (Das Goldene Buch von Pfäfers. Vollständige Faksimile-Ausgabe des Codex Fabariensis 2 des Stiftsarchivs Pfäfers im Stiftsarchiv St. Gallen. Kommentar. *Studia Fabariensia* 2, hrsrg. v. W. Vogler, Graz 1993, 39).

Das Hieronymus-Helvidusbild in Cod. 135 (539) mit den unter einer Doppelarkade wiedergegebenen Figuren folgt einem Bildtypus, der an die spätantik-römische Tradition anschließt, beispielsweise an die Bebilderung des Avianus in Ms. nouv. acq. lat. 1132 der Bibliothèque Nationale, Paris, wo sich auf fol. 35r die Autoren diskutierend gegenüber sitzen.⁶² Späte italische Handschriften des 12. Jahrhunderts, so etwa der aus dem Veroneser Kloster Santissima Trinità stammende Miscellancodex Vat. Pal. lat. 927, zeigen dann beispielsweise Autoren wie Augustinus und Orosius unter einer Doppelarkade.⁶³ In den Einsiedler Codices 135 (539) und 156 (239) kehrt der Rhythmus von Einzel- und Doppelarkadenbildern wieder. Bei der Betrachtung dieser Kompositionen wird aber deutlich, daß der Einsiedler Miniator auch hier die Zuteilung einer Arkade an jeweils eine Person im klassischen Sinne nicht mehr oder noch nicht wieder verstand.

Man wird dem Wesen dieses Malers erst beim Betrachten der Bilder in allen drei Handschriften dieser Gruppe näherkommen. Der Rhythmus von Einzel- und Doppelarkaden ist auch in den Codices 156 (239) und 167 (140) wiederholt. Das deutet letztlich auf eine allen Bildern gemeinsame Vorbilderschicht hin. Die freieste, aber auch dilettantischste Variante bietet Cod. 135 (539). Das läßt sich u. a. an den Suppedaneen seiner Bilder ermessen, die die Perspektive ad absurdum führen. Ein solches Suppedaneum zeigt auch das Bild in Cod. Sang. 86 zu Füßen des Apostels Petrus. Die Kompositionen gehören demnach enger zusammen als der erste Eindruck es erweckt.

Cod. Eins. 156 (239) enthält die Homilien zum Buch Ezechiel, die Gregor der Große im Jahr 593 in zwei Büchern verfaßte.⁶⁴ Die Handschrift ist zweispaltig zu 32 Zeilen geschrieben und strebt einen höheren Stil an als die zuvor betrachteten. Dieser Schriftstil nähert sich dem hohen Stil liturgischer Prachthandschriften, wie wir ihn beispielsweise im Homiliar Cod. Aug. XVI zu Karlsruhe, dem großen ottonischen Erstlingswerk der Reichenau,⁶⁵ oder in den *Moralia in Job*, Cod. 2209/2338 der Trierer Stadtbibliothek,⁶⁶ der Inkunabel der ottonischen Trierer Buchmalerei, beobachten.

An Cod. 156 (239) sind anscheinend neue Schreiber beteiligt, hier hinterließ die zweite, mit den U(sus) p. 18 beginnende Hand eine schöne Kostprobe ihrer Initialkunst. Der das U(sus) bildende Drache ist so gekonnt wie das I(n) zu Beginn von Cod. 356 (609). Im Stil gleicht es den Initialen im Lektionarfrag-

Abb. 18

62) Goldschmidt A., *An Early Manuscript of the Aesop Fables of Avianus and Related Manuscripts*, Princeton 1947, 4 ff., Taf. I.

63) Arslan E., *La pittura e la scultura Veronese dal secolo VIII al secolo XIII*, Milano 1943, 28 ff., fig. 73.

64) Meier, *Catalogus* (wie Anm. 7) 127 f.; Von Euw A., *Gregor der Große (um 540–604). Autor und Werk in der buchkünstlerischen Überlieferung des ersten Jahrtausends (Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde N. F. XI, 1984, 28, Abb. 6–7).*

65) Vgl. Anm. 17.

66) Egbert von Trier 1 (wie Anm. 56) 19 (A. Weiner).

ment von Cod. Eins. 256 (461).⁶⁷ Eine andere Hand setzt alsdann p. 218 mit dem farbig schattierten Titel EXTREMA PARS IN IHEZECHIELEM PROPHETAM ein. Die erste Zeile steht gelb auf dunklem Purpur, die zweite ist in hellem Purpur geschrieben, die dritte steht in Silber auf dunklem und die vierte in Minium auf hellem Purpur. Dieser Titelschreiber, dessen Hand auch die Initiale Q(uia) auf dieser Seite sowie denn auch die Titelzeilen und die Initiale N(equidem) p. 237 zuzutrauen sind, schrieb auf dem Gregorbild A v auch das Incipit IN XPI NOMINE INCIPIIT OM(ELIA) SCI GREGORII URBIS ROM(AE). Ob diese Hand nun auch das Visions- und Gregorbild des Werkes malte, ist ungewiß, denn im Gegensatz zu den erwähnten Tituli findet man in den Bildern selbst noch keine Verwendung von Silber.

Das Einzelblatt fol. A r — A v in Cod. 156 (139) mit den beiden Miniaturen ist an den Rändern seitlich und unten leider beschädigt, doch zeugen die Bilder noch eindrücklich vom Können ihres Malers, der nun die alte Farbskala mit Weiß zu höhen versteht. Ohne Zweifel bewegt er sich künstlerisch in der Sphäre des zur Reichenauer Ruodprechtgruppe gehörigen Psalters Erzbischofs Egbert von Trier (977–993), auf dessen Dedikationsbild noch zurückzukommen sein wird.⁶⁸ Dieses bewog Ernest T. De Wald zur Überlegung, einige Handschriften der Ruodprechtgruppe nach Einsiedeln zu lokalisieren, was heute als überholt zu betrachten ist.⁶⁹ Doch bleibt kein Zweifel, daß u. a. der Akanthus der Arkade des Visionsbildes fol. A r exakt zur Stilentwicklung der Reichenauer Buchmalerei der Ruodprechtgruppe paßt. Das Visionsbild mit dem thronenden Christus und der winzigen Gestalt des sich vor seinem Glanz mit den Händen das Haupt bedeckenden Propheten, dem zur Wiedererkennung des Betrachters die Inschrift EZECHIEL beigegeben wurde, verbreitet aber in Wirklichkeit eine Aura karolingischer Monumentalkunst, aus der die ottonische Reichenauer Malerei der Ruodprechtgruppe gewissermaßen stilisiert hervorging. Frühere Betrachter glaubten, ihr karolingisch-westfränkische Vorbilder etwa aus der Hofschule Karls des Kahlen (840–877) zugrunde legen zu müssen,⁷⁰ doch besteht, wie die Bartzotten am oval gerundeten Gesicht Christi verdeutlichen, eher eine enge Verwandtschaft der Miniatur zur Monumentalmalerei Rätens und Oberitaliens. Als Beispiele seien die Fresken von St. Johann in Müstair aus der Zeit Karls des Großen (768–814) und die um 966 entstandenen Fresken im Sacello von SS. Nazaro e Celso von Verona zitiert, deren Bindung an die karolingische Kunst Oberitaliens offen-

Abb. 19

Abb. 20

67) Meier, *Catalogus* (wie Anm. 7) 222 ff.; Bruckner (wie Anm. 2) 25, 51 Anm. 56, 63, 181; Von Euw, *Codex 121 Einsiedeln* (wie Anm. 5) 13 ff.

68) Cividale, *Museo Archeologico Nazionale*, Cod. 136, fol. 16v–17r: Egbert von Trier 1 (wie Anm. 56) Farbtaf. 8–9.

69) De Wald 1924–1925 (wie Anm. 1) 90, Abb. 55–64.

70) De Wald, 1924–1925 (wie Anm. 1) Fig. 30, zog das um 870 von Karl dem Kahlen der Kirche von Saint-Denis gestiftete goldene Antependium zum Vergleich hinzu. Vgl. Schramm P. E. – Mütterich F., *Denkmale der deutschen Könige und Kaiser*, München 1962, Nr. 48.

Abb. 21

sichtlich ist.⁷¹ Die Fresken von Verona sind mit den Einsiedler Miniaturen ungefähr zeitgleich. So steht das Bild in Cod. 156 (239) wie ein Bindeglied zwischen der karolingisch-ottonischen Monumentalmalerei und dem malerischen Phänomen der Miniaturen in den Reichenauer Handschriften der Ruodprechtgruppe.

Es würde zu weit führen, das Gregorbild dieser Handschrift in allen Einzelheiten zu erklären, doch sind auch hier einige Besonderheiten hervorzuheben. Die Miniatur ist unseres Wissens das einzige Bild in der Überlieferung des Diktates Papst Gregors des Großen (590–604) an den Notarius PETRVS DIACONVS, das das historische Ereignis bezeugt, nämlich das 593 erfolgte Diktat der Homilien zum Buch Ezechiel, bei dem Gregor die ihm von der Taube des Hl. Geistes in den Mund gelegte Weisheit dem Petrus, von einem Vorhang abgeschirmt, diktieren soll. Die Episode wurde in karolingischen und ottonischen Handschriften wie in Einsiedeln oft ohne trennenden Vorhang auch auf andere Autorenbilder Gregors in Sakramentaren und Antiphonaren übertragen.⁷² Das Fehlen des Vorhanges auf der Miniatur in Cod. Eins. 156 (239) zeigt, daß der Künstler keinen originären, sondern einen allgemeinen Bildtypus reproduziert, ein Autorenbild mit frontal wiedergegebenem Autor und seitlich gesehenem Schreiber. Ein Musterbeispiel dafür bietet der um 796–799 in Verona entstandene Cod. Phill. 1676 der Deutschen Staatsbibliothek Berlin mit dem Autorenbild auf fol. 18v.⁷³ Es handelt sich um eine mit mehreren Autorenbildern geschmückte Homiliensammlung des Abtes Alanus von Farfa (761–770). Die Miniatur gibt das Diktat des hl. Augustinus wieder, dessen ins Profil gekehrter jugendlicher Schreiber seine rechte Hand — hier die Feder prüfend — in der gleichen Stellung hält wie Petrus Diaconus in Cod. Eins. 156 (239), dessen Gestus nun allerdings funktionslos geworden ist. In beiden Miniaturen wird die Stütze des Schreibpultes aus einem Fisch gebildet, der hier auf der Schwanzflosse, dort auf dem Kopf steht. Das spricht für ein hohes Alter des Bildtypus. Pulte mit Fischständern haben sich vorwiegend auf byzantinischen Evangelistenbildern des 9.–10. Jahrhunderts erhalten, die ihrerseits auf spätantike Vorbilder zurückgehen.⁷⁴ Somit steht das Skriptorium von Einsiedeln in einer großen Tradition,

-
- 71) Zu Müstair vgl. Birchler (wie Anm. 40) zu den Fresken von SS. Nazaro e Celso: Arslan (wie Anm. 63) 34 ff., fig. 48 ff.; De Francovich G., *Arte carolingia ed ottoniana in Lombardia* (Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 6, 1942/1944, 167 ff., fig. 146).
- 72) Bloch P. – Schnitzler H., *Die ottonische Kölner Malerschule II*, Düsseldorf 1970, 144 ff.; Von Euw, *Gregor der Große* (wie Anm. 64) 19 ff.
- 73) Kirchner J., *Die Philipps-Handschriften* (Beschreibendes Verzeichnis der Miniatur-Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin I, Leipzig 1926, 6 ff.; Arslan (wie Anm. 43) fig. 40–43; Belting H., *Probleme der Kunstgeschichte Italiens im Frühmittelalter* (FMSt 1, 1967, 126, passim).
- 74) Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. Coislin 195, fol. 349v (10. Jh.). Vgl. dazu: Friend A. M., *The Portraits of the Evangelists in Greek and Latin Mss.* (Art

die zu den oberitalischen Geisteszentren führt, in denen neben der römischen auch die griechische Spätantike überlebte. Wie dieses konkret zu verstehen ist, wird sich bei der Betrachtung von Cod. Eins. 167 (140) ergeben.

Die Hinwendung zu den säkularen Wissenschaften der Antike machte im Skriptorium von Einsiedeln anscheinend besondere Energie frei. Ein stets neu zu bewunderndes Zeugnis dafür sind die *Etymologiae* des Isidor von Sevilla (um 560–633), Cod. Eins. 167 (140).⁷⁵ Die Handschrift enthält außer dem Briefwechsel zwischen Bischof Isidor von Sevilla und Bischof Braulio von Saragossa (nach 581 — um 651), dem Auftraggeber der *Etymologiae*, nach dem 3. Buch ein *Excerptum de libro rotarum*, das heißt einen Auszug aus dem *De natura rerum* Isidors, das wegen seiner kreisförmigen Diagramme *Liber rotarum* genannt wird. Das *De natura rerum* wurde von Isidor dem Westgotenkönig Sisebut (612–621) gewidmet. Diese Widmung beginnt in Cod. 167 (140) auf p. 84 nach der *Capitulatio*, die hier nicht 48, sondern 59 Kapitel umfaßt. Damit hat die Handschrift innerhalb der sog. Braulio-Ausgabe eine Sonderstellung und in der gesamten Überlieferung des Werkes wenige Verwandte.⁷⁶ Zu ihnen gehört, wie Bernhard Bischoff feststellte, Cod. Pa 37 der Stadtbibliothek Zofingen.⁷⁷ Er wurde 1712 von den Berner Truppen aus St. Gallen verschleppt und gelangte als Geschenk von Prof. J. G. Altmann in die Stadtbibliothek Zofingen. Bischoff sieht die Entstehung der Handschrift im frühen 9. Jahrhundert in Alemannien, nicht in St. Gallen. Sie zählt 292 Blätter, mißt 270 x 210 mm, hat einen einspaltigen Schriftspiegel von 200 x 174 mm und ist zu 28 Zeilen in karolingischer Minuskel beschrieben. Anfangsbuchstaben bilden einfache Minuskeln in Minium. Nach dem 3. Buch der *Etymologiae* (*De arithmetica*) beginnt fol. 50r auch hier das *Excarpum de libro rotarum*, es folgt fol. 56r die *Capitulatio* der 59 Kapitel und fol. 57r der schön rubrizierte Titel *Incipit liber Ysidori de rerum natura ad Syseputum regem*. Die Folia 59r, 60v, 61v, 62r und 69v bringen in den Farben Gelb, Blau, Grün und in orangefarbigem Minium die üblichen Diagramme. Auch im Teil der *Etymologiae* finden sich fol. 159r und 159v die *Arbores consanguinitatis* und *affinitatis*.⁷⁸ Auf dem Verso des letzten Blattes 292v stehen Federproben sowie das Exlibris der Stiftsbibliothek St. Gallen unter dem, in grüner Federzeichnung von einer guten St. Galler Hand hingeworfen, ein stehender Mann in kurzer Tunika durchscheint. Die Handschrift wird demnach schon im 9. Jahrhundert in St. Gallen gelegt haben.

Abb. 22,
23

Studies 5, 1927, 115 ff.; 7, 1929, 3 ff.); Zudem: Neumüller W. – Holter K., *Der Codex Millenarius*, Graz und Köln 1959, 87, Abb. 43.

75) Meier, *Catalogus* (wie Anm. 7) 133 f.; Von Euw, *Liber Viventium* (wie Anm. 5) 204 (Lit.).

76) Bischoff B., *Die europäische Verbreitung der Werke Isidors von Sevilla* (Mittelalterliche Studien I, Stuttgart 1966, 184 ff.).

77) Bischoff (wie Anm. 76) 192.

78) Schadt H., *Die Darstellungen der Arbores Consanguinitatis und der Arbores Affinitatis. Bildschemata in juristischen Handschriften*, Tübingen 1982, behauptet S. 63, Anm. 10, die Handschrift in Zofingen enthalte keine *Arbores*.

Der Zofinger Isidor birgt ein unlösbares Rätsel. Seine erste, unregelmäßige Lage (heute 1¹⁴⁻¹) ist nicht vollständig, und es ist mit Bischoff anzunehmen, daß dort ein Blatt mit einem Braulio-Isidor Bild fehlt, das einst dem Briefwechsel der beiden Bischöfe vorangestellt war. Und dieses Bild, könnten es textkritische Studien der Handschriften in Zofingen und Einsiedeln bestätigen, wäre die Vorlage des Einsiedler Braulio-Isidor Bildes gewesen. Vergleicht man die Diagramme und Arbores beider Codices, stellt sich eine erstaunliche Übereinstimmung heraus. Das läßt sich bei der Gegenüberstellung der Arbores p. 340 und 341 im zweispaltig geschriebenen Cod. Sang. 231 aufzeigen.⁷⁹ Die Arbores dieser typischen St. Galler Handschrift wohl der Grimaldzeit (841–872) bringen in den Details wie dem Sockel, der Säule, den Akroteren und dem Stammelternpaar mit den Begleitvögelchen kaum merkbare und doch äußerst wichtige Varianten, die die Handschriften von Zofingen und Einsiedeln einander näher rücken als die von Einsiedeln und St. Gallen. Aber innerhalb der Arbores in den Handschriften von Zofingen und Einsiedeln stellen sich wieder Unterschiede heraus, die gleichsam nach einem Zwischenglied rufen. So wirkt die Säule des Arbor affinitatis fol. 159v in Cod. Pa 32 wie eine Doppelsäule, die oben und unten von einem Schaftring gefaßt und von einem Doppelkapitell mit Kämpfer bekrönt wird. Dagegen zeigt p. 211 des fast gleichen Arbor in Cod. Eins. 167 (140) eine Säule, auf deren Kapitell ein Kämpfer liegt, dessen Mitte eine kleine Rundscheibe schmückt. Gerade dieses in bedeutenden karolinischen Handschriften wie dem Liber Viventium Fabariensis ähnlich nachweisbare Detail,⁸⁰ das künstlerisch mit dem Vorlappen des Kapitellmittelblattes übereingeht, entsprang gewiß weniger der Phantasie des ottonischen Einsiedler Malers als vielmehr einer anderen, heute verlorenen Vorlage, die ihrerseits auf ein italisches Vorbild zurückging, von dem noch die Rede sein wird.

Die unmittelbare Vorlage von Cod. Eins. 167 (140) hatte anscheinend wie Cod. Pa 32 in Zofingen keinen Initialschmuck in Form von Rankeninitialen auf farbigem Grund, sondern zu den Anfängen der Briefe und Bücher einfache Majuskeln in Minium, grün und gelb schattiert wie im Codex von Zofingen. Daraufhin weist die ganze Textgestalt von Cod. Eins. 167 (140). Sie ist nun im Gegensatz zu Pa 32 zweispaltig angelegt, sah aber für die Brief- und Buchanfänge außer auf der ersten Textseite p. 2 zumeist auch nur Platz für einfache, über drei bis fünf Zeilen reichende Minium-Majuskeln vor. Wieder griff nun hier die Hand des Illuminators mit farbigen Rankeninitialen ein, die das künstlerische Programm, dem Dilettantismus verhaftet, sprengen. Dennoch weisen einige von ihnen wie das d(isciplina) p. 7 oder das VT UALEAS p. 2 in die Richtung, in der wir vorerst die Quellen zu suchen haben. Ehe dieser Weg jedoch gegangen wird, ist festzustellen, daß der Planer von Cod. Eins. 167 (140) das in den früheren Handschriften Angestrebte, nämlich die repräsentative Ebene von Prachthandschriften, einmal durch die Zweispaltig-

Abb. 23

Abb. 24,
25

Abb. 27,
26

79) Bischoff (wie Anm. 76) 191; Schadt (wie Anm. 78) 67 f., passim.

80) Von Euw, Liber Viventium (wie Anm. 5) 113 ff., Fig. 28 ff.

keit, dann aber auch durch die Vergrößerung der Schrift, konsequent verfolgt. Allerdings scheint auch hier die Erfahrung durch, daß der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist, denn nach guten zwanzig Seiten fällt der Schriftgrad in die kleinere karolingische Minuskel ab, obwohl die Zeilenzahl von 40–41 die gleiche bleibt.

Die Initiale V(T UALEAS) gehört in den Bereich der ottonischen Buchstabenmonogramme, wie sie aus den Werken der Schulen von Corvey und Reichenau bekannt sind.⁸¹ Der Illuminator von Cod. Eins. 167 (140) verrät die Kenntnis solcher Monogrammzierseiten, bindet die Buchstaben jedoch nicht ineinander, wie es beispielsweise im TEMPORE fol. 126r des ottonischen Cod. Aug. LXXXIV der badischen Landesbibliothek, Karlsruhe, oder im QVOMODO p. 497 des Lektionarfragmentes in Cod. Eins. 256 (461) geschah.⁸² Die Hintergründe des Braulio-Isidor Bildes sowie der Initiale V(T UALEAS) sind nach dem Prinzip der Quadratur gemustert, in deren Vierecken durch Diagonalstriche rosettenartige Gebilde entstehen, die in dunklem Purpur den helleren Purpurgrund bemustern. Diese Hintergrundmusterung findet sich, künstlerisch auf höherer Stufe stehend, im Psalter Erzbischof Egberts von Trier, der, wie schon erwähnt, kurz vor 980 auf der Reichenau entstand. Die Bildseite mit dem hl. Nizetius fol. 99r bietet dort ein typisches Vergleichsbeispiel.⁸³ Eben diese Entwicklungsphase der Reichenauer Buchmalerei spiegelt sich auch in der Initiale d(isciplina) p. 7 von Cod. Eins. 167 (140) mit ihrem engen Geflecht am Buchstabenende. Daß der Einsiedler Initialenmaler aber weit entfernt von der Beherrschung der Reichenauer Initialenkunst war, zeigt das Lösen des äußeren — nicht des inneren — Bandes am Buchstabenkörper, das alsbald durch Umschlingung des inneren — statt des äußeren — Bandes zum Binnenmotiv auswächst. Auch fehlen der Initiale die für die Reichenauer Ruodprechtgruppe so typischen spitzen Ecken der Flechtbanknoten.

Natürlich haben seit Ernest T. De Wald alle Kunsthistoriker gesehen, daß die Gestalt Bischofs Braulio im Braulio-Isidor Bild von Cod. Eins. 167 (140) wie eine Kopie Erzbischofs Egbert auf fol. 17r im Psalter von Cividale aussieht, ja Tilman Buddensieg legte 1973 eine Studie mit dem Titel „Egberts linkes Knie“ vor, in der er die Zusammenhänge dieser Topoi darstellte.⁸⁴ Hier kam schließlich die Rede auf die Ähnlichkeit dieser Bilder mit der Darstellung des Apollo Medicus fol. 91v in den Etymologiae Isidors, Cod. CCII der Biblioteca capitolare von Vercelli, der nun zum italisch-karolingischen Ausgangspunkt für die Bilder von Einsiedlern und Reichenau wurde. Die um 800 in No-

Abb. 26

Abb. 27

Abb. 28

Abb. 29

81) Leipzig, Universitätsbibliothek, Rep. I 4° 57, fol. 3r-3v; New York, The New York Public Library, Astor Ms. 1 pp. 14, 15, 187 — vgl. Kat. Vor dem Jahr 1000 (wie Anm. 17) Nr. 9, 34, Abb. 10–11, 36–38.

82) Hoffmann H., *Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich* (SMGH 30/I–II, Stuttgart 1986, 323 ff.); Von Euw, *Codex 121 Einsiedeln* (wie Anm. 5) 13, Abb. 34.

83) Egbert von Trier (wie Anm. 56) Farbtaf. 13.

84) Buddensieg T., *Egberts linkes Knie* (Intuition und Kunstwissenschaft. FS für Hanns Swarzenski zum 70. Geburtstag am 30. August 1973, Berlin 1973, 101 ff.).

nantola oder Bobbio geschriebene und mit Bildern und Initialen prachtvoll illuminierte Handschrift war schon für Bischoff die entscheidende bebilderte Braulio Ausgabe der *Etymologiae*, von der die Handschriften von Zofingen und Einsiedeln abhängen konnten.⁸⁵ Wie in der Handschrift von Zofingen fehlt auch hier der Anfang des Werkes, der gewiß ein Braulio-Isidor Bild enthielt, das seinen Bildtypus den karolingisch-ottonischen Rezensionen diesseits der Alpen vermitteln konnte. Einen Hinweis dafür bieten nicht zuletzt die Rundscheiben an den Kapitellkämpfern der Arkaden auf fol. 35r, 65v und 91v der Handschrift von Vercelli, die an den *Arbores* in Cod. Eins. 167 (140) wiederkehren. So gab es auf der Reichenau oder in St. Gallen wahrscheinlich noch eine karolingische Schwesterhandschrift des Zofinger Isidors, nach der die Einsiedler kopiert wurde.

Das Gregorbild in Cod. Eins. 156 (239) und das Egbertbild im Trierer Psalter sind interessante Beispiele für die Abwandlung des Figurentyps eines thronenden Würdenträgers, der nun, als Bischof in Albe, Dalmatica und Casula gekleidet und gegebenenfalls mit dem Pallium ausgezeichnet, in allen Dedikations- und Autorenbildern Platz nehmen kann. Meinerseits glaube ich nachgewiesen zu haben, daß der *Apollo Medicus* auf fol. 91v in der Handschrift von Vercelli auf eine wahrscheinlich vorikonoklastische griechische Vorlage zurückgeht, die im Bild König Davids des in Konstantinopel um 830–850 geschaffenen Chludow-Psalters, Cod. gr. 129 des Staatlichen Historischen Museums in Moskau, überliefert wird.⁸⁶ Das Davidbild wäre somit der Ausgangspunkt der ganzen Bildkette gewesen. Ausschlaggebend für die späteren Formulierungen war die *Chlamys* des königlichen Sängers, deren Form auch noch in den Kaseln Braulios und Egberts nachwirkt. Das Einsiedler Gregorbild verrät besonders deutlich, daß die Kleidung der spätantiken Vorlage kein Pallium und keine Casula, sondern eine *Chlamys* war. So beschreiten wir über diese Einsiedler Handschriften einen großen Weg der geistes- und kunstgeschichtlichen Überlieferung, der über die Klöster Oberitaliens in die Spätantike führt.

Natürlich wären diesen sieben Einsiedler Handschriften weitere hinzuzufügen, die zwar keine Bilder, aber dennoch da und dort Initialen enthalten, die den schon gesehenen gleichen.⁸⁷ Daraus und vor allem aus dem Stilvergleich und der Handzuweisung an einzelne Schreiber ergäbe sich ein neues,

Abb. 30

85) Kat. Karl der Große, Aachen 1965, Nr. 463; Bischoff B., *Panorama der Handschriftenüberlieferung aus der Zeit Karls des Großen* (Karl der Große 2: *Das geistige Leben*, hrsg. v. B. Bischoff, Düsseldorf 1965, 251); Von Euw, *Liber Viventium* (wie Anm. 5) 74, 92, 94, *passim*, Abb. 42–44, 126 f., 139.

86) Weitzmann K., *Die byzantinische Buchmalerei des IX. und X. Jahrhunderts*, Berlin 1935, 53, 55 ff., 78 f.; Lazarev V., *Storia della pittura bizantina*, Torino 1967, 116; Likhachova V. D., *Byzantine Miniature*, Moscow 1977, Pl. I; Von Euw, *Liber Viventium* (wie Anm. 5) 192, 195, 196, Abb. 140.

87) De Wald 1924–1925 (wie Anm. 1) 84 ff., betrachtete noch folgende Codices als unter Abt Gregor 964–996 in Einsiedeln entstanden: 131 (1063), 135 (539), 137 (510), 141 (273), 143 (275), 146 (138), 159 (313), 257 (449), 312 (541), 351 (175).

differenzierteres Bild des Skriptoriums, das wahrscheinlich da und dort Schreiberindividuen unterschiedlicher Schulung zu Tage brächte, denn gleich den Bildern sind in gewissem Sinne auch die Schreiber keineswegs „reguliert“, wie sie es in den karolingischen Skriptorien etwa St. Gallens und der Reichenau waren. Unter diesem Gesichtspunkt wird man auch die Einsiedler Handschriften 88 (964) und 121 (1151) als in Einsiedeln entstandene Werke sehen dürfen.

Ein besonderer und soweit wir sehen unter den Prachthandschriften seltener Buchtypus ist das Lektionar Cod. Eins. 88 (944) im Format von 192 x 150 mm. Es enthält, dieses künden die Titelseiten p. 8 und p. 74 feierlich an, die Lesungen und Gebete des Offiziums, beginnend mit der Vigil zum 1. Adventsontag. Die Initialen und Titelzierseiten des Buches sind nun in Deckfarbenmalerei mit Gold und Silber gemalt. Der Stil ist, wie an anderer Stelle schon gesagt wurde, eine Mischung des Reichenauer Anno- und Eburantstils.⁸⁸ Daß die Handschrift für Einsiedeln gemacht wurde, dürfte aus der Auszeichnung des Mauritiusfestes im Lektionarteil p. 57 und im Orationenteil p. 239 hervorgehen. Die Initiale A(nnue) p. 239 nimmt 4 Zeilen ein, während die übrigen Initialen wie das d(eus) p. 246 zum Gallusfest nur dreizeilig sind. Hier liegt schon ein Indiz, daß das Buch nicht in St. Gallen entstand. Es zeigt in der Schrift und den Initialen Qualitätsschwankungen, die teilweise auf farbtechnischen Unzulänglichkeiten beruhen. Dennoch gelang den Schreibern ein stolzes Werk, dessen Titelseiten unsere Bewunderung verdienen. Daß auch hier die Reichenau die Lehrmeisterin gewesen war, versuchte ich durch Gegenüberstellung mit den Zierseiten im Evangelistar Ms. Fondo Antico 1452 in der Biblioteca Angelica, Rom, zu erläutern.⁸⁹ Diese kostbare Handschrift gewinnt innerhalb der Reichenauer Ruodprechtgruppe eine Sonderstellung, die es erlaubt, die Reichenauer Handschriftenproduktion der siebziger und achtziger Jahre des 10. Jahrhunderts aus einem erweiterten Spektrum zu betrachten. Wer die Titelzierseite p. 74 in Cod. Eins. 88 (964) mit der Incipitzierseite fol. 2v in Ms. Fondo Antico 1492 vergleicht, erkennt den „Raster“, auf dem die Buchstaben stehen.⁹⁰ Er wird aber auch sehen, daß dieser „Raster“ in Cod. 88 (964) in der Färbung den Hintergründen im Isidor Cod. 167 (140) näher steht als denen der Reichenauer Handschrift. Aus diesem und aus Gründen technischer Mängel, die es im Reichenauer Skriptorium nicht gab, wird Cod. 88 (964) in den achtziger oder neunziger Jahren in Einsiedeln entstanden sein.

Das Lektionar bringt auf p. 56 zum Fest Mariae Geburt eine nur in Minium gezeichnete, unkolorierte Initiale. Sie erlaubt den Vergleich mit den Initialen des Lektionalfragmentes in Cod. Eins. 256 (461), das nach Schrift und Initial-

Abb. 31
Abb. 32

88) Meier, *Catalogus* (wie Anm. 7) 79; Von Euw, *Codex 121 Einsiedeln* (wie Anm. 5) 12 ff., Abb. 27, 37, 39, 42 f.

89) Hoffmann, *Buchkunst* (wie Anm. 82) 340 f.; Von Euw, *Codex 121 Einsiedeln* (wie Anm. 5) 15 ff., Abb. 44–46.

90) Von Euw, *Codex 121 Einsiedeln* (wie Anm. 5) Abb. 43 und 44.

ornamentik neben den eingangs genannten St. Galler Handschriften wohl das vollkommenste schreibkünstlerische Produkt aus dem ersten Jahrtausend in der Stiftsbibliothek Einsiedeln ist.⁹¹ Schrift- und Initialstil sind auf den ersten Blick reichenauisch, bilden aber auch hier eine Sondervariante und stammen von einer Hand, die im Reichenauer Handschriftenbereich nicht nachzuweisen ist. Die Initialligatur Q(VOMODO) p. 497 des Lektionarfragmentes ist eine der perfektesten Leistungen der Zeit. Ihr Stil entspricht nicht dem der wohl gleichzeitigen Reichenauer Ruodprecht-, sondern der älteren Anno-Eburnantgruppe.

Die Einsiedler Codices 88 (964) und 256 (461) haben mit Cod. 121 (1151) soviel Gemeinsamkeit, daß auch diese Cimelie in Einsiedeln entstanden sein wird.⁹² Im Kommentarband zum Faksimile habe ich darzulegen versucht, daß dieses Büchlein, wie es die Tradition will, das persönliche „Gradual Des heiligen hochwürdigsten Durchlüchtigsten Inn Gott Fürsten und Herren, Herren Gregorij Abte“ war, „Welcher ein Sohn ist gewesen des Königs In Engellandt“. Die Handschrift hatte ursprünglich das Format von 180 x 110 mm, enthält 13 Zeilen und darf so als Taschenbuch des Abtes bezeichnet werden. Ein noch kleineres Format (102 x 87 mm) bietet Cod. 484 der Stiftsbibliothek St. Gallen mit nur 8 Zeilen.⁹³ Das wohl ebenso im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts geschriebene Taschentropar eines Choralmagisters blieb ohne Initialschmuck. Das Graduale des Abtes Gregor enthält dagegen Titelsowie Initialzierseiten und Initialen, die technisch und farblich denjenigen in Cod. 88 (964) unmittelbar verwandt sind. Verbindend werden vor allem die Purpur- und Grüntöne, aber auch die Anwendung von Gold und Silber, die in Cod. 121 (1151) perfekter war, sowie denn auch der Stil der Initialornamentik über dem von Cod. 88 (964) steht.

In den Titelseiten und Überschriften von Cod. 121 (1151) sieht man Gewohnheiten, die auch in den oben besprochenen Codices vergleichbar erscheinen, auf die jedoch an dieser Stelle im einzelnen nicht eingegangen werden kann. Ein Detail sei dennoch hervorgehoben, nämlich der Titel IN DIE AD MISSAM, der im unteren Drittel von p. 29 den Introitus P(uer natus) zu Weihnachten ankündigt. Man sieht dort in vier Zeilen ein in hellem und dunklem Purpur abgestuftes Schachbrettmuster, in das hinein der Titel in silberner Unzialis geschrieben steht. Die Schachbrettmusterung des Hintergrundes begegnete uns schon im Autorenbild des Cassian Cod. 255 (460), aber auch im Paulusbild von Cod. 38 (366), wo sie allerdings nur ein Produkt des Horror vacui blieb. Diese für die Einsiedler Schule typischen Schach-

91) Meier, Catalogus (wie Anm. 7) 222 ff.; Von Euw, Codex 121 Einsiedeln (wie Anm. 5) 13 ff., Abb. 30, 32, 35–36, 38.

92) Meier, Catalogus (wie Anm. 7) 100 f.; Von Euw, Codex 121 Einsiedeln (wie Anm. 5) 1–68.

93) Scherrer G., Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, Halle 1875, 155, Nr. 484; Bruckner A., Scriptoria Medii Aevi Helvetica III, Genf 1938, Taf. XLV; Von Euw, Codex 121 Einsiedeln (wie Anm. 5) 3.

brettmusterungen können wir gleichsam auf den Spuren des hl. Wolfgang verfolgen, der nach sechsjähriger Tätigkeit als Schulmeister in Einsiedeln (965–971) im Jahr 971 Bischof von Regensburg wurde. Eine Reihe von Regensburger Handschriften bringen schachbrettmusterte Hintergründe. Unter ihnen ist als erstes das Ramwoldbild im Clm 14000 zu nennen. Das 870 von Liuthard und Berengar geschaffene Prachtevangeliar Karls des Kahlen (840–877) kam mit dem *Ornatus palatii* durch Kaiser Arnulf (896–899) nach Regensburg. Der vom hl. Wolfgang aus St. Maximin zu Trier als Mönchsreformer nach Regensburg berufene, greise Ramwold hatte das Buch von den Regensburger Mönchen Aripo und Adalpert restaurieren lassen, worauf diese ihm mit einem Portrait vor schachbrettmustertem Grund ein Denkmal setzten.⁹⁴ An die Einsiedler Miniaturen, vor allem an das Paulusbild in Cod. 38 (366), erinnert auch das Regelbuch von Niedermünster, Msc. Lit. 142 der Staatsbibliothek Bamberg, das Herzog Heinrich der Zänker (955–995) dem Frauenstift in Regensburg um 990 stiftete.⁹⁵ Das Herrscherbild des Bayernherzogs wurde von der Hand eines Illuminators gemalt, der die Grenze vom Dilettantismus zur Professionalität soeben überschritten hatte. Ein spätes Beispiel für die über Wolfgang nach Einsiedeln zurückreichenden künstlerischen Bindungen dürfte noch das Dedikationsbild in der Quadriviumshandschrift Clm 14 272 der Bayerischen Staatsbibliothek sein, auf dem der Regensburger Mönch Hartwic wohl um 1028/1029 dem hl. Emmeram das Buch überreicht.⁹⁶ Vergebens suchte Georg Swarzenski nach quadratisch gemusterten Zierfeldern, die dem Zierfeld über diesem Dedikationsbild Pate gestanden haben könnten; die Einsiedler Handschriften waren damals noch nicht publiziert.⁹⁷ Aber Einsiedeln und Regensburg bieten noch andere Parallelen, denn die seitengroße Initiale P(uer natus) p. 30 in Cod. Eins. 121 (1151) spiegelt sich ohne Zweifel stilphasengleich in einer der frühesten ottonischen Regensburger Handschriften, nämlich in der entsprechenden Initiale des *Graduale-Prosars* Msc. Lit. 6 der Staatsbibliothek Bamberg.⁹⁸ Die Frage ist, ob der künstlerische Ductus der Regensburger Handschrift auf ein gemeinsames st. gallisch-rei-

Abb. 35

-
- 94) Swarzenski G., *Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts*, Leipzig 1901, 29 ff.; Leidinger G., *Der Codex Aureus der Bayerischen Staatsbibliothek in München 1–6*, München 1921–1925; Koehler W. – Mütterich F., *Die karolingischen Miniaturen 5. Die Hofschule Karls des Kahlen*, Berlin 1982, 175 ff.; *Kat. Regensburger Buchmalerei* (wie Anm. 20) Nr. 13 (U. Kuder).
- 95) Swarzenski (wie Anm. 94) 46 ff.; *Kat. Regensburger Buchmalerei* (wie Anm. 20) Nr. 14 (U. Kuder); *Kat. Vor dem Jahr 1000* (wie Anm. 17) Nr. 13 (G. Bauer).
- 96) Swarzenski (wie Anm. 94) 56 ff.; Bischoff B., *Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram (Regensburg) während des frühen und hohen Mittelalters* (Mittelalterliche Studien II, Stuttgart 1967, 80 ff.); *Kat. Regensburger Buchmalerei* (wie Anm. 20) Nr. 19 (U. Kuder).
- 97) Vgl. Swarzenski (wie Anm. 94) 58.
- 98) Von Euw, *Codex 121 Einsiedeln* (wie Anm. 5) Abb. 16; *Kat. Regensburger Buchmalerei* (wie Anm. 20) Nr. 11 (U. Kuder); Schemmel B., *Staatsbibliothek Bamberg. Handschriften. Buchdruck um 1500 in Bamberg*. E.T.A. Hoffmann, Bamberg 1990, Nr. 17, Abb. S. 49.

chenausches Vorbild oder unmittelbar auf ein Werk von jener Hand zurückgeht, die Cod. 121 (1151) gestaltete.

Wenn hier solche Einzelbeobachtungen gelingen, bleibt doch die Schwierigkeit, sie im Kontext zu erklären. Brachte der hl. Wolfgang, so fragt man sich, Bücher aus Trier mit nach Einsiedeln, nahm er Bücher von Einsiedeln mit nach Regensburg? Hielt er bis ans Ende seines Lebens im Jahr 994 vielleicht in Verehrung zu Abt Gregor Kontakt mit Einsiedeln, in dessen Skriptorium er nach Vigilius vielleicht eine zweite Gründerrolle gespielt hatte? Wie so oft bleiben uns auch hier nur Wünsche und Hoffnung auf Neuentdeckungen. Aber manchmal lassen gerade sie die alten, schönen Bilder verblassen. So sind wohl das Kalendar und der Computus sowie die Annalen von Cod. Eins. 356 (609) nicht zur Einsiedler Zeit des hl. Wolfgang, sondern erst in den achtziger oder neunziger Jahren des 10. Jahrhunderts entstanden.⁹⁹ Die Folge davon wäre, daß die Codices 255 (460), 38 (366) und Sang. 86, die ich früher in die Abtzeit Thietlands setzte,¹⁰⁰ auch erst in die Jahre 970–990 zu datieren sind. So scheinen außer der Vigiliusgruppe alle frühen Einsiedler Handschriften zur Zeit des Abtes Gregor (964–996) entstanden zu sein.

99) Vgl. S. 160–163; Von Euw, Codex 121 Einsiedeln (wie Anm. 5) 16, datierte Cod. 356 (609) in die Jahre 964–971.

100) Von Euw, Liber Viventium (wie Anm. 5) 201 f.

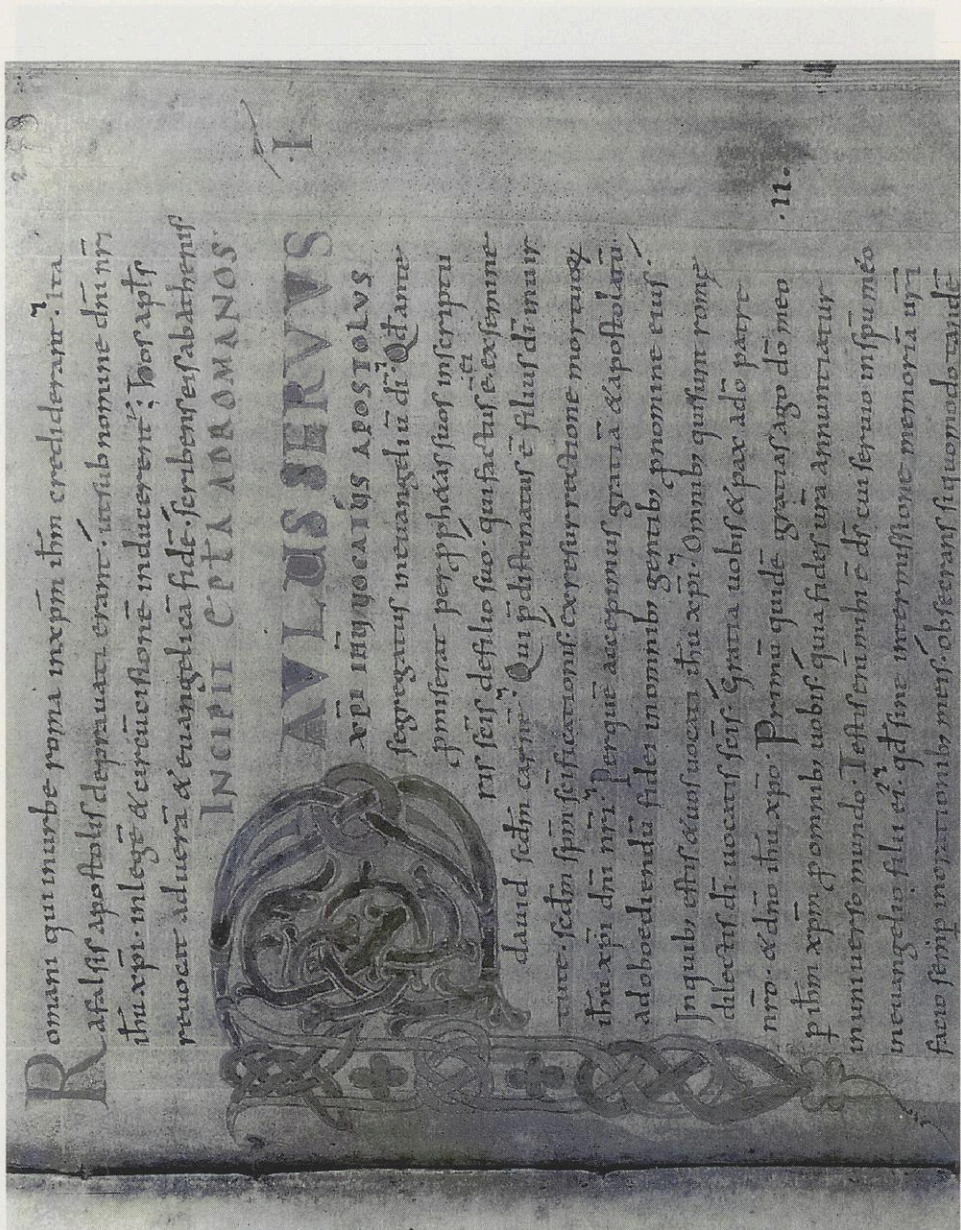


Abb. 1: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 6(431), p. 273, Initiale P(AVLUS).

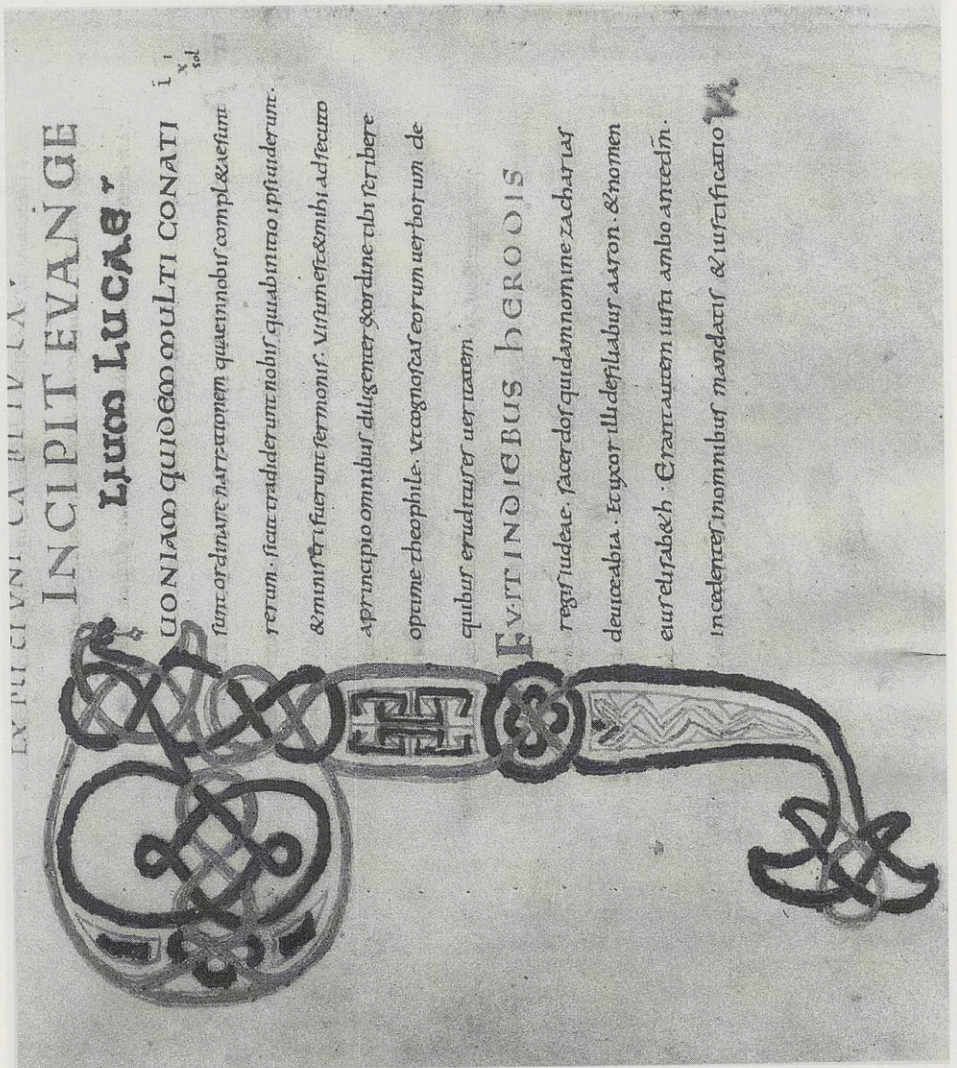


Abb. 2: Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Aug. CCVII, fol. 98^r, Initiale q(UONIAM).

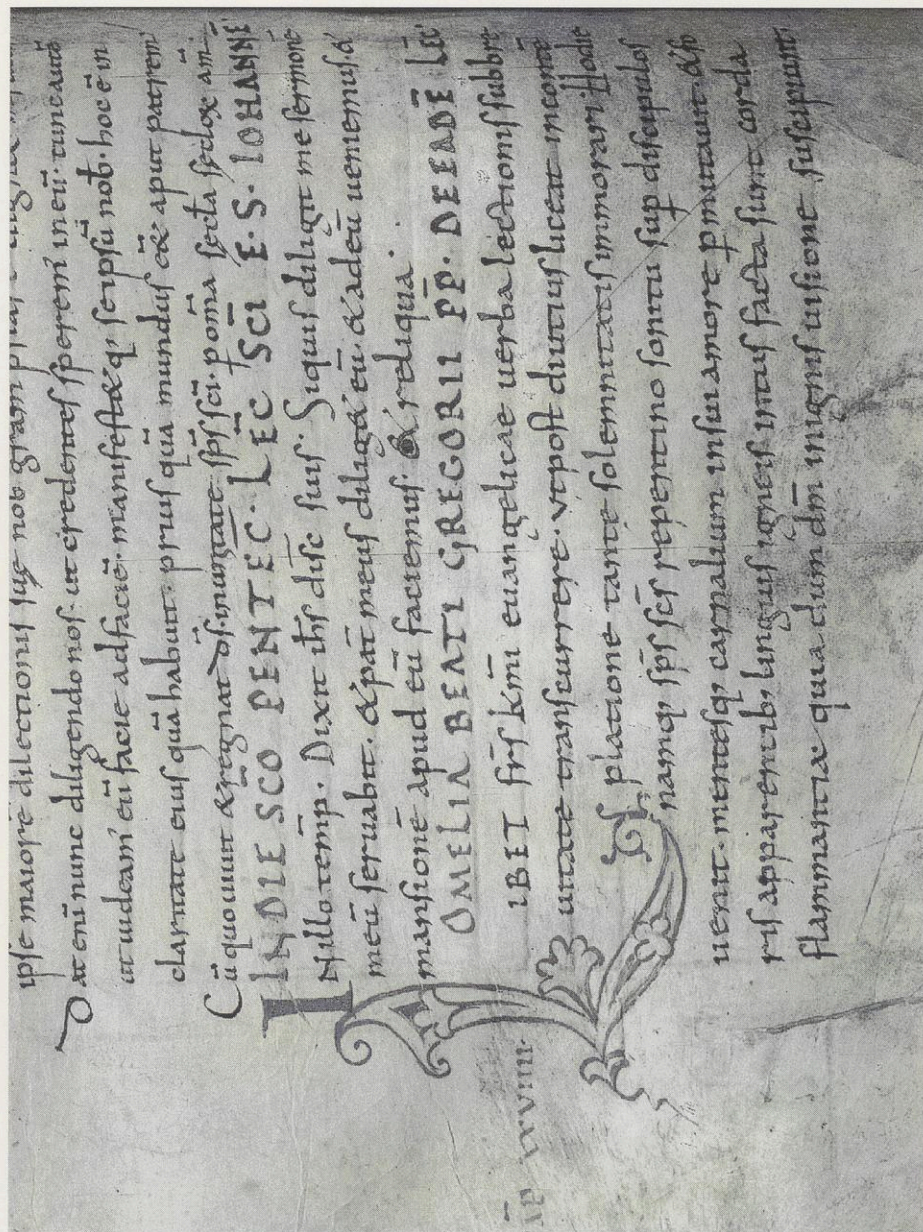


Abb. 3: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 41(433), fol. 100^o, Initiale L(IBET).

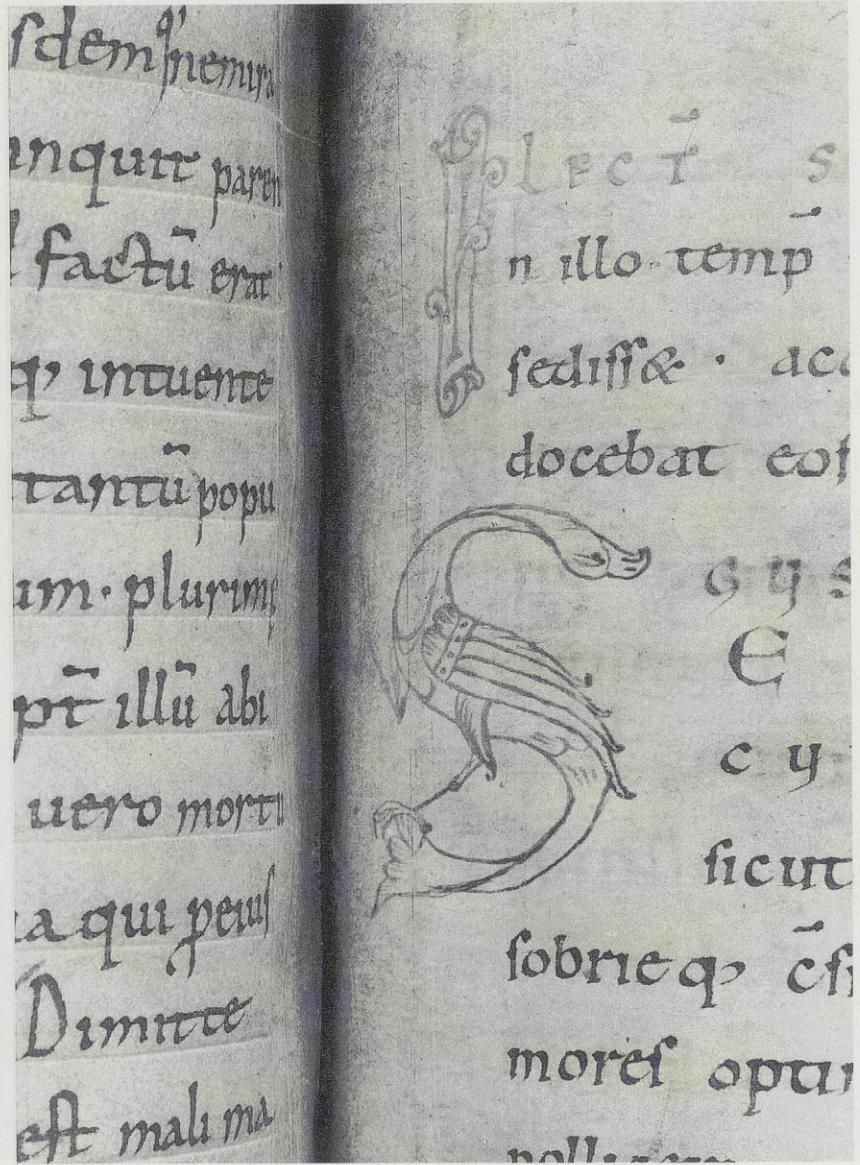


Abb. 4: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 41(433), fol. 204r, Initiale S(ERMONEM).

non esse sine te. p. illa sumore dicat. mar. 7.
 rui subire. Veritatem solum euenire. abbas q.
 natio corrumpat. et deo nullo corruptio ne dicit
 diuine pbantur. Quicunq. ergo illi gra. quia.
 imp. e. ep. si ep. h. s. p. a. r. a. c. i. p. a. r. e. d. e. s. i. d. e. a. r. e.
 esse. e. i. n. e. s. a. b. o. m. i. n. u. i. u. t. a. q. c. o. r. r. u. p. t. i. o. n. e. i. n. s. i. s. t. o.
 dicit. Amen. i. e. s. t. i. m. o. n. i. s. q. u. o. o. m. n. i. a. q. u. a. t.
 p. m. i. s. s. a. s. a. n. t. c. o. n. s. t. i. t. u. a. n. t. u. r. ?
Pedicauerat. beatus paulus ap. philipponibus
 euangelium ubi dicitur quod de diuinitate
 latione in somis. ut transire. et adiuuare eos.
 a. p. e. r. t. u. r. a. u. r. e. s. c. o. r. d. i. s. i. p. s. o. q. u. a. d. i. u. i. t. u. s. c. i. p. i. e. n. d. a. m.
 d. o. c. t. r. i. n. e. e. u. a. n. g. e. l. i. e. y. f. i. d. e. i. p. s. e. u. t. r. i. u. s. i. n. s. i. m. a. n.
 i. t. a. p. u. d. e. o. s. p. m. u. l. t. a. s. p. a. r. t. a. t. e. p. o. t. e. r. e. c. o. r. t. o. b. o. t. a. n. s.
 i. l. l. o. s. i. n. f. i. d. e. s. s. e. c. e. d. e. r. a. t. u. r. e. o. a. p. s. i. q. u. o. q. u. a. s. i.
 d. e. n. t. e. s. s. e. t. s. e. p. s. o. n. i. s. p. s. e. u. e. r. a. n. t. e. s. m. e. x. e. r. a.
 d. e. f. e. n. s. i. o. r. e. s. e. u. a. n. g. e. l. i. e. s. e. x. t. r. a. n. t. e. d. o. c. t. r. i. n. e.
 p. p. t. q. d. l. a. u. d. a. t. e. o. s. i. n. i. s. t. i. q. u. i. h. o. s. l. a. u. d. a. t. a. l. i. o. s.
 i. n. c. u. p. i. e. t. a. r. q. u. a. l. u. s. i. b. o. n. e. u. i. t. a. t. e. p. e. n. a. t. i. o. e. s. t.
 m. a. l. o. s. i. n. c. u. p. i. e. t. a. r. e. r. g. o. e. u. a. n. g. e. l. o. s. a. p. s. p. u. n. o. s.
 t. r. e. s. e. d. i. m. i. d. i. u. i. n. t. e. n. i. s. p. u. a. r. e. s. i. n. a. q. u. i. p. d. i. c. i. t.
 t. i. o. n. e. p. l. u. s. e. s. a. d. i. d. e. p. s. e. d. q. u. a. r. e. s. a. b. i. t. e. r. e.
 i. l. l. o. s. p. s. i. q. u. i. d. e. c. e. p. t. i. s. i. n. e. s. s. e. r. u. t. a. d. e. i. d. e. a. u. t. a. m.
 d. o. l. i. s. h. a. r. i. d. i. s. i. n. u. d. o. c. t. r. i. n. e. r. a. l. i. a. a. c. t. a. n. t. e.
 i. n. d. e. a. d. p. a. r. t. i. s. e. d. n. o. n. d. e. b. u. e. r. a. n. t. q. u. i. a. p. l. e.
 u. e. r. a. n. t. e. a. u. d. i. e. b. a. n. t. e. i. u. s. p. s. e. u. e. r. a. n. t. a. n. o. n.
 e. r. a. t. e. x. d. e. f. e. c. i. s. i. s. p. o. t. u. s. p. s. o. t. e. r. u. s. q. u. i. d. i. p.
 s. e. u. e. r. a. n. t. e. a. u. d. e. b. a. t. i. n. d. e. b. a. n. t. e. s. i. n. e. o.
 s. p. e. u. e. r. a. n. d. i. n. e. i. n. t. e. l. l. e. g. e. r. e. s. a. b. i. p. s. o. i. p. s. i. q. u. i.
 p. o. t. e. r. a. t. a. u. e. x. p. e. r. e. u. e. r. a. n. t. i. n. a. t. a. f. o. s. l. a. u. d. a. t.
 u. t. i. n. t. e. r. i. p. s. o. s. a. l. i. q. u. o. s. q. u. i. h. u. c. i. n. c. o. r. r. u. p. t. i. t. e. i. d. e. o.
 i. n. p. s. e. n. t. i. u. r. n. o. n. e. o. s. t. e. n. d. a. t. q. u. o. s. e. t. i. a. i. n.
 h. a. c. e. p. t. a. d. e. n. o. t. a. t. q. u. i. p. p. e. s. i. e. r. i. n. o. n. p. o. t. e. r. a. t.
 u. t. i. n. t. o. r. a. m. u. t. a. d. i. n. e. a. l. i. q. u. i. e. x. n. e. s. s. e. n. t.
 i. n. p. s. e. r. e. t. i. m. i. n. a. g. n. a. d. o. m. o. n. i. s. o. l. a. s. u. n. t.
 u. a. s. a. u. t. e. u. s. e. f. u. e. r. i. t. u. a. e. l. i. g. n. e. x. e. t.
 S. e. p. e. e. t. i. a. s. o. l. e. t. e. u. e. n. i. r. e. u. t. l. i. g. n. e. x. e. s. f. u. e. r. i. t. u. a.
 e. u. e. r. a. n. t. i. n. u. a. a. u. t. e. x. e. a. u. t. e. r. e. t. a. S. i. a. q. u. i. p.
 p. e. e. t. a. q. u. a. d. i. u. i. n. h. u. c. i. t. a. p. s. e. n. t. i. a. m. o. r. a. t. e. s. e. p.
 h. a. b. e. r. m. a. l. o. s. b. o. n. i. s. p. m. u. l. t. o. s. q. u. e. r. a. l. o. n. g. e. a. u. t. e.
 f. u. i. t. p. s. i. g. n. a. t. u. s. i. b. i. i. q. u. i. b. e. n. e. a. m. i. n. a. u. d. a. e. n. e.
 r. i. s. a. l. e. s. a. m. p. b. e. s. t. i. e. e. m. e. o. m. e. r. a. n. t. e. s. n. o. n. e. x. t. r. a.
 p. h. i. l. i. s. t. o. s. u. r. t. e. b. u. s. e. o. s. d. e. l. e. u. e. r. i. s. i. n. t. e. r.
 e. o. s. p. o. n. u. s. h. a. b. r. a. u. e. r. i. t. L. e. r. u. l. a. l. o. m. i. q. u. a. e.
 i. n. t. e. r. p. e. a. t. i. u. s. o. p. a. e. i. s. f. e. a. m. d. e. s. i. g. n. a. t. e. c. l. a. m.
 b. o. n. a. s. i. b. i. q. u. i. b. e. n. e. a. m. i. n. e. i. n. d. e. q. u. i. u. r. t. p. a. r. t. i. s. i. b. i.
 i. n. d. e. l. e. t. e. r. e. e. c. c. e. s. s. i. o. n. i. s. i. g. n. a. t. e. l. e. c. t. r. o. s. p. h. i. l. i. s. t. e.

Philipp

Abb. 5: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 38(366), fol. 160^r, Initiale P (redicauerat).

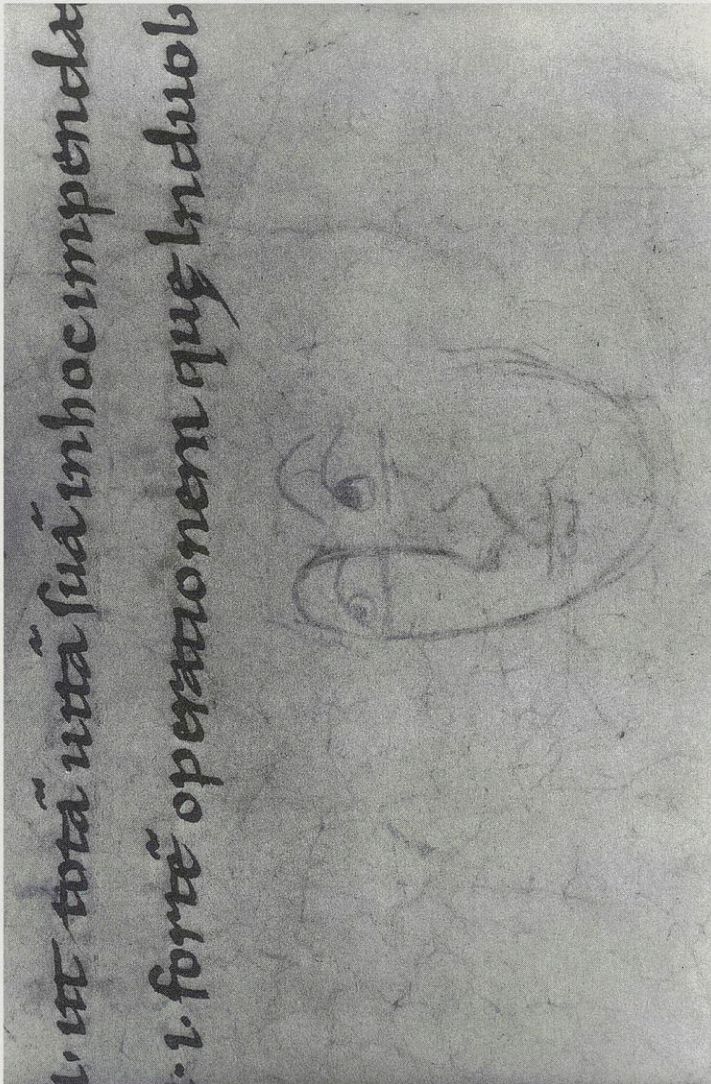


Abb. 8: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 184(190), p. 346, Kommentar zum Pentateuch mit autonomer Zeichnung.

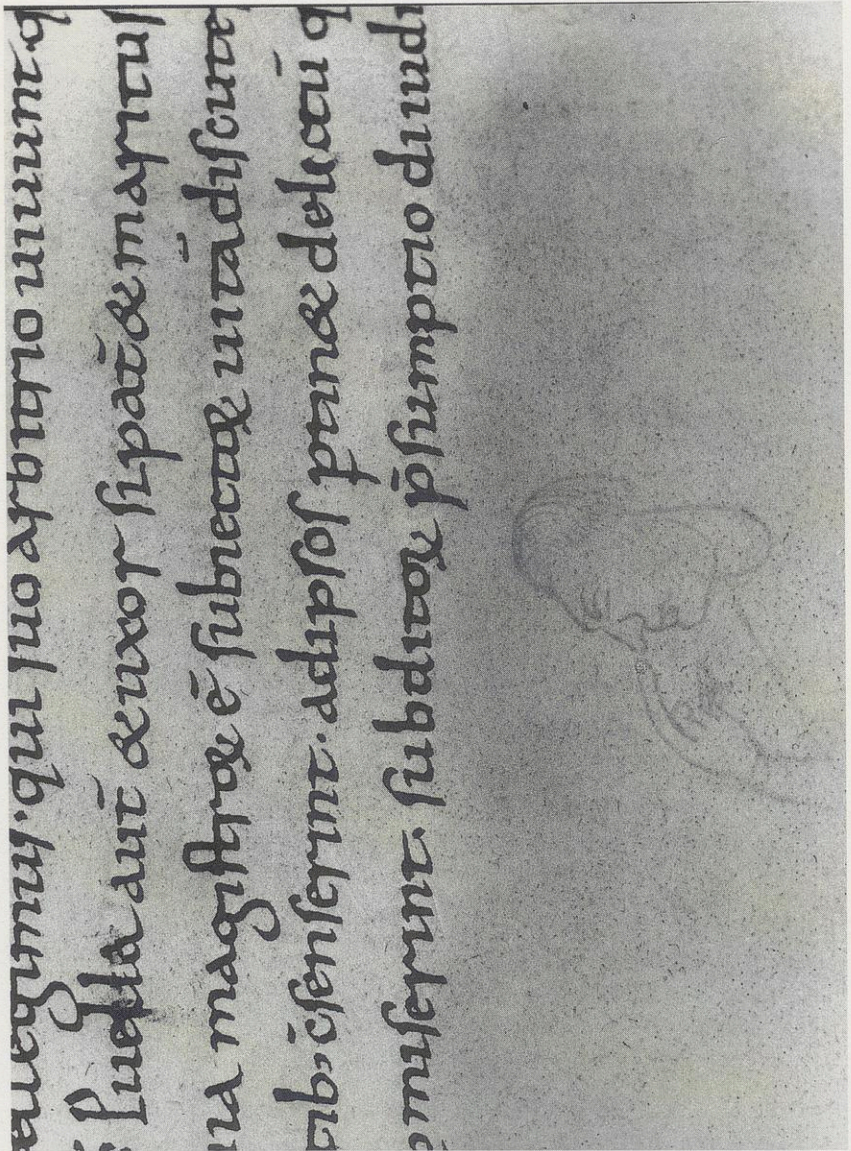


Abb. 9: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 184(190), p. 369, Kommentar zum Pentateuch mit autonomer Zeichnung.



Abb. 12: Wien, Österreichische Staatsbibliothek, Cod. 2687, fol. 112', Evangelienbuch des Otfried von Weissenburg, Einzug in Jerusalem.

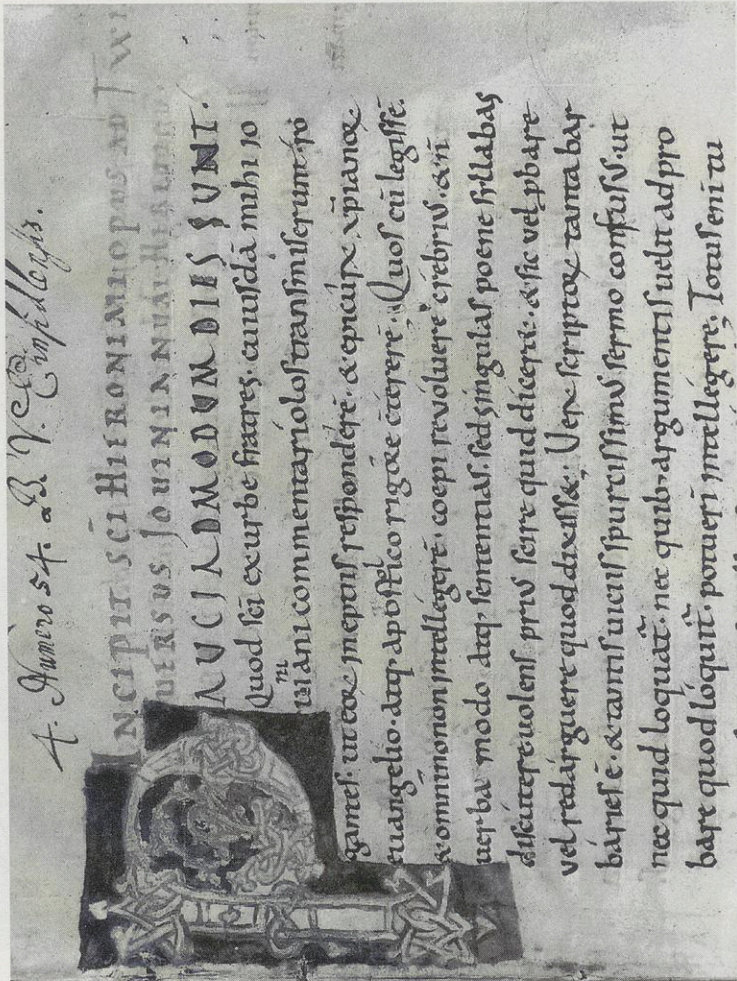


Abb. 14: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 135(539), p. 3, Initiale P(AVCI).

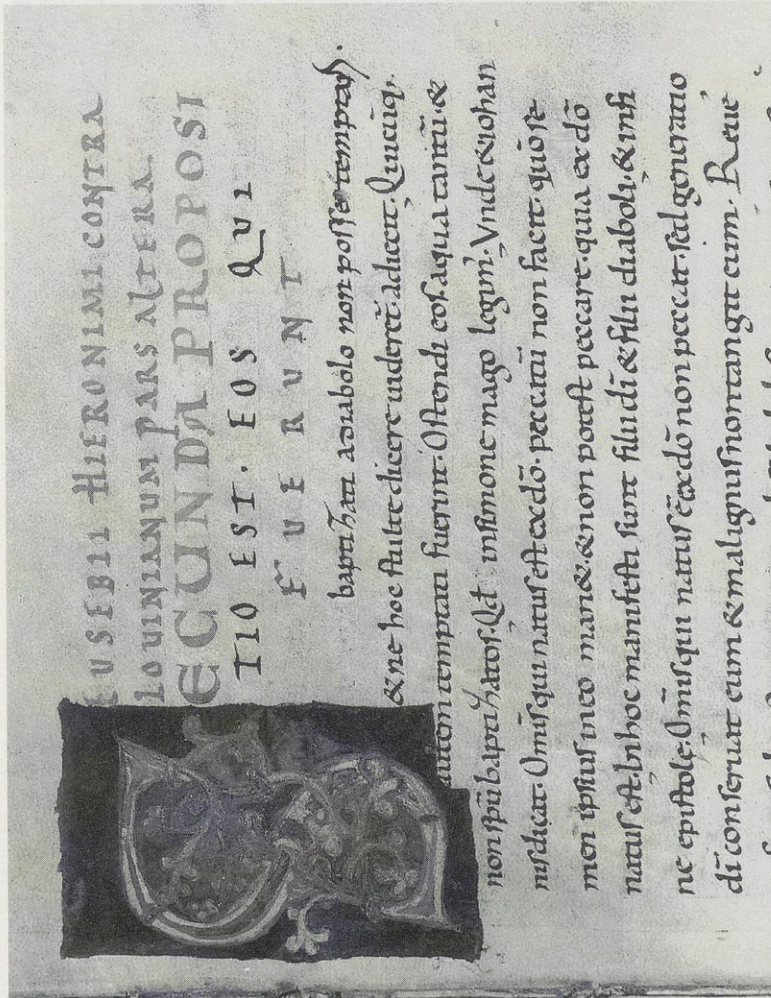


Abb. 15: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 135(539), p. 141, Initiale S(ECUNDA).

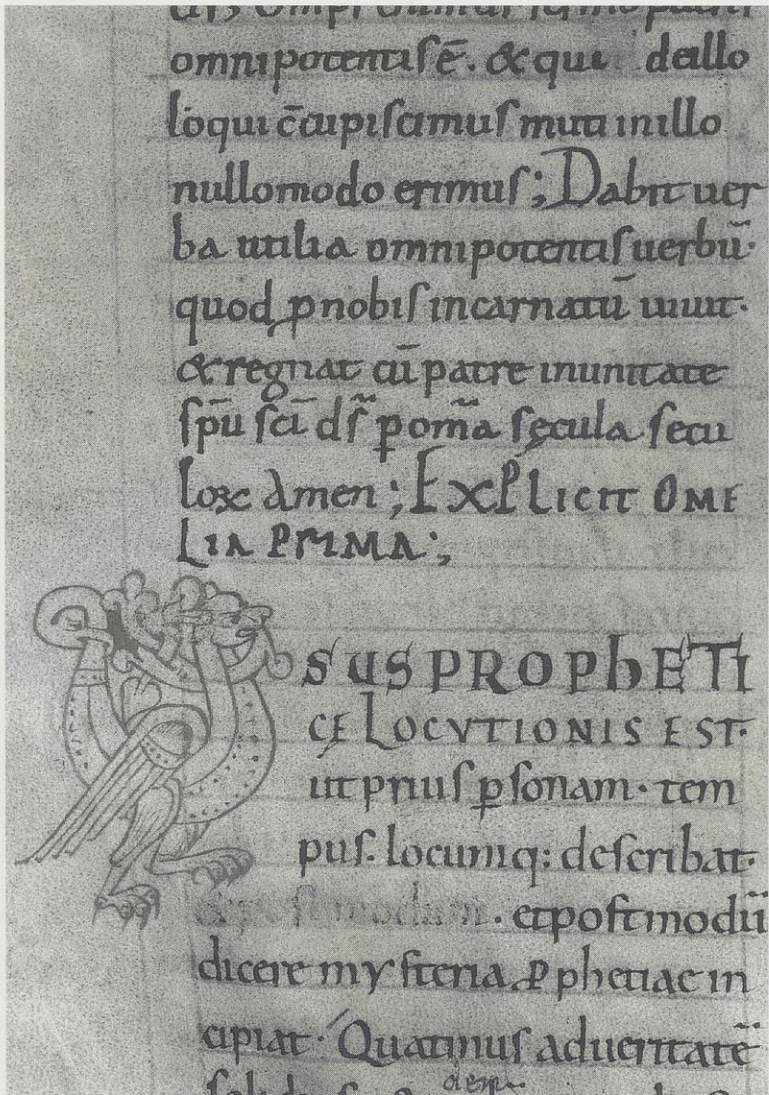


Abb. 18: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 156(239), p. 18, Initiale U(SUS).

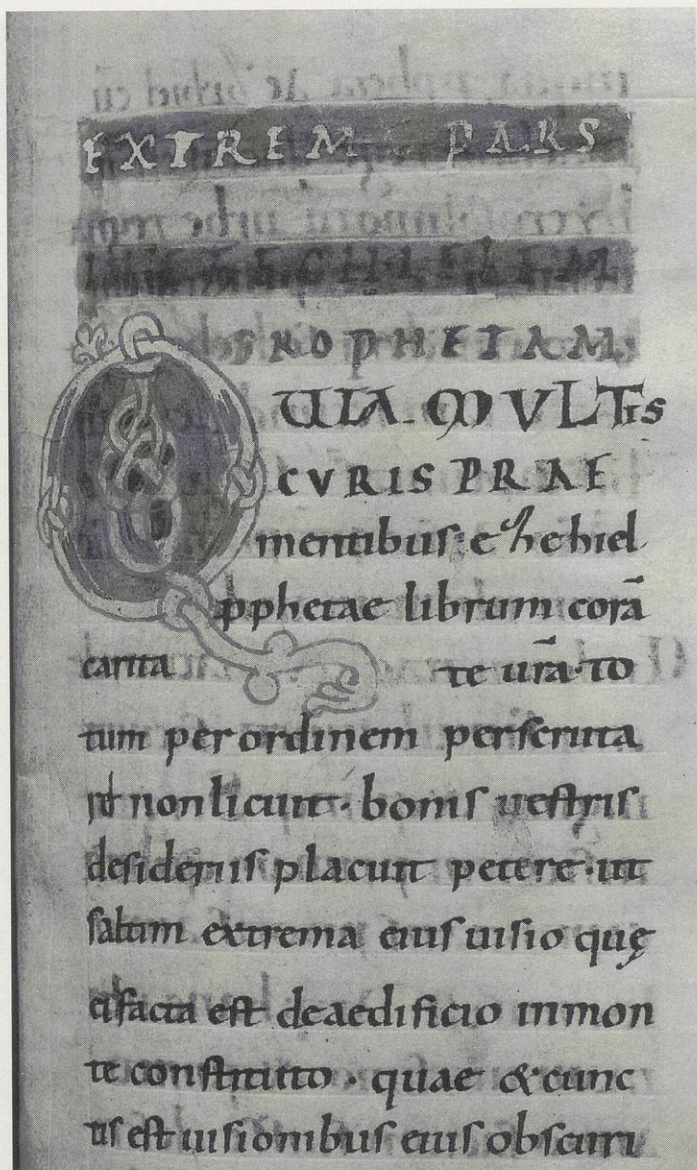


Abb. 19: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 156(239), p. 218, Titel und Initiale Q(UIA).

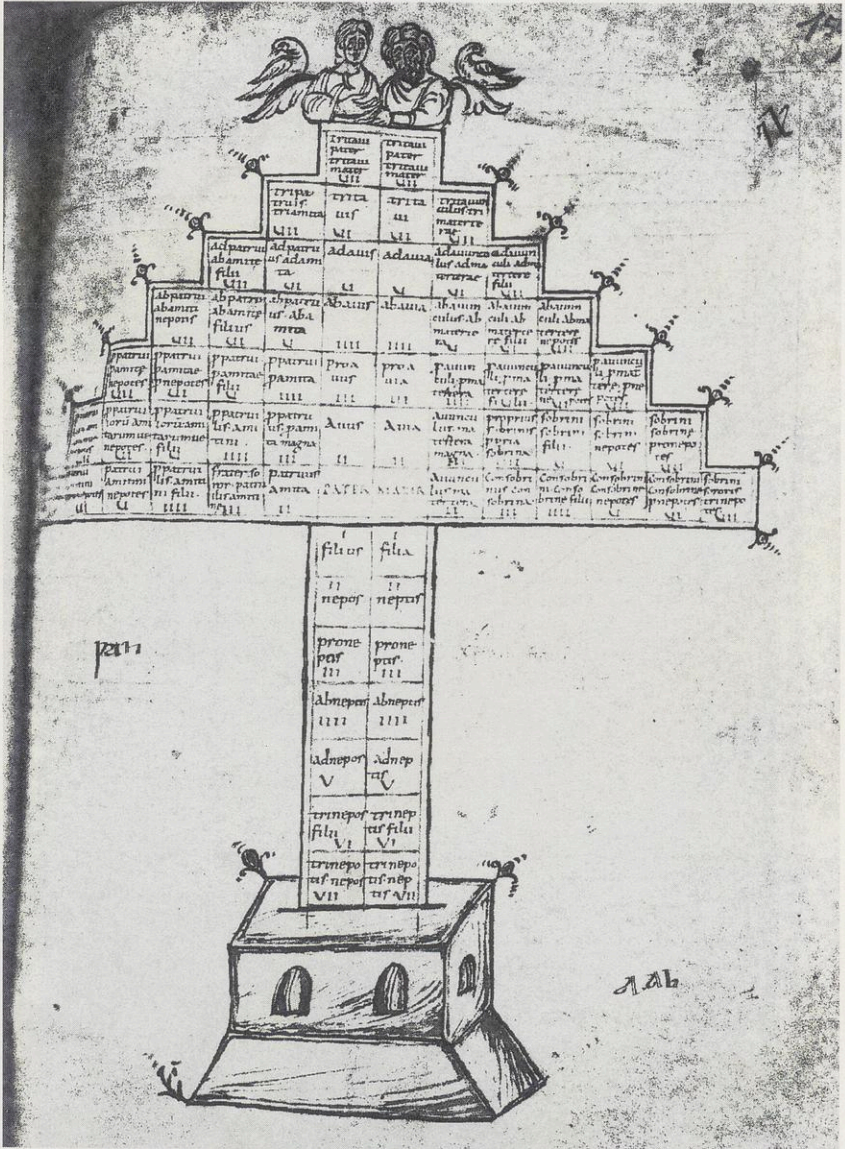


Abb. 22: Zofingen, Stadtbibliothek, Cod. Pa 32, fol. 159r, Arbor consanguinitatis.

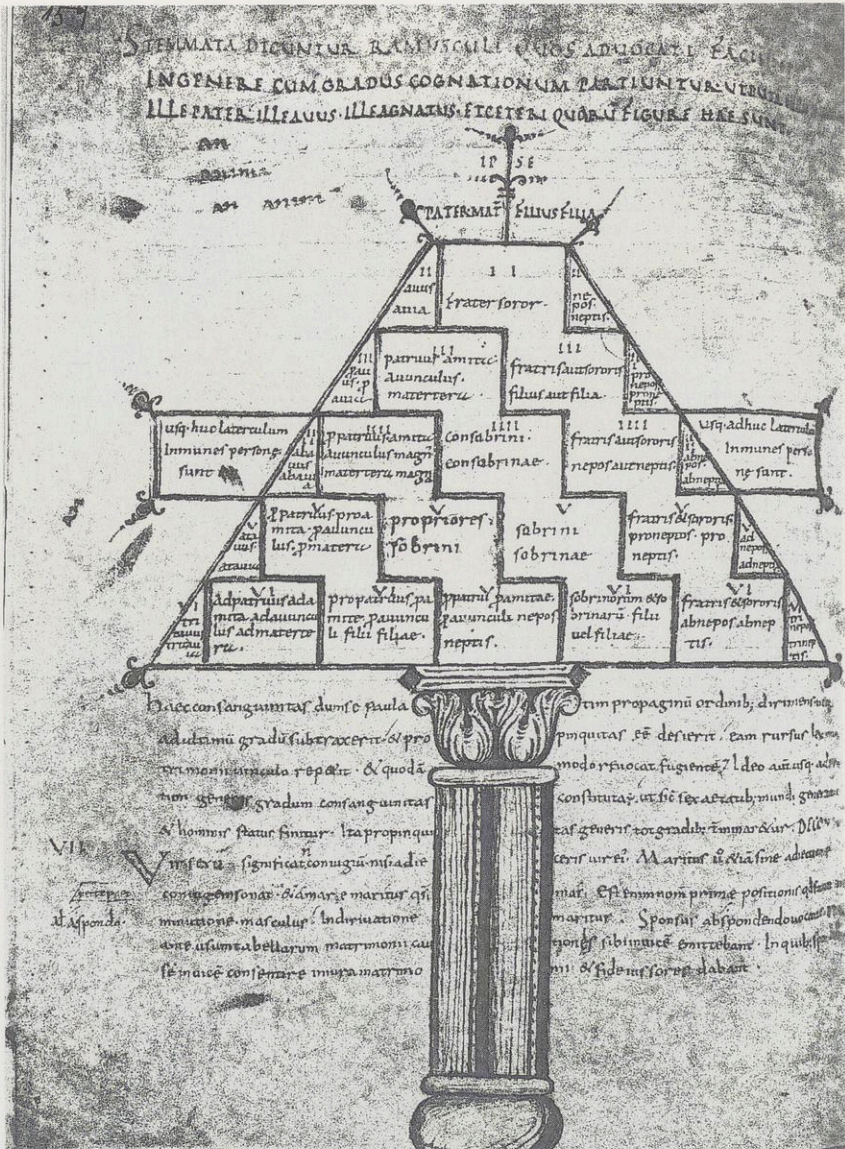


Abb. 23: Zofingen, Stadtbibliothek, Cod. Pa 32, fol. 159°, Arbor affinitatis.

STEMATA DICUNTUR... R. AMO
 DE CUIUS GRADUS COGNATIONIS IPSE PARTI
 AVUS III AGNATI...
 HAE SUNT...

COLI. QUOS ADVOCATI FACIUNT IN GENE
 UNTO. Ut puta ille filius. Ille pater. Ille
 ET CAETERI QUI RUM FIDEM
 MA EMMIBA. hoc e in nupta. q ad huc un
 tu suu tuclat. U xores uoc. ut quasi unci
 otes. s. omnes erant uirtutis. ut nubentes pu
 elle simul uenirent ad huius marita. se postea
 ante qua ingredere. t. ornarent lanceis. ut
 tis. & oleo ungerent. & inde uxores dice
 re. quasi unci. Quis ideo
 uetabant limina calcare.
 quod ille ianua sicocat
 & separent. Matrona e que
 iam nupste. & dicta matrona. qua
 si mat nati. t. quia u materie
 r. potest. unde e matroniu
 dictu. Distinguitur aut uer
 matrona e matrem famu
 lia. Nam matrona. q iam
 un matrimonio conuenerunt. Matres qe
 genuerunt. Matres familie. quia p quan
 dam uis solentate in familiam mari
 ti transierunt. Monogam dictus. quia
 un tantu nupste. mono eni apud grecos
 unum dicitur. Gamus autem e trigam. anu
 mero iporum uocatur. quasi duarum
 t. unum maritus. Uclia uocata. quod
 cu uxo uno fuerit. nec circa consorciu
 alterius un. post morte con uis. primi ad
 hesere. Nam. alteri post morte prioris
 uis nupserit. uclie n. dicitur. Item uclia
 dicta. quia sola sit. nec circa. consoreum
 uis conuigalia uis custodia. t. natis
 uxor. hanc uclia uocatur.

Matres fratres. leu. dicitur. Quorum in
 ter se fratru. uclia uocatur. quia
 si eandem uiam tenent. t. per can
 dem uiam iter habent.

Uiri sorore galos appellatur. Sorore

ASC CONSANGUINITAS
 dum se paulatim propinquum
 ordinibus dirimens
 usq. ad ultimum gradum
 subtraxerit. & propin
 quitas esse desierit. et
 rursum lex matrimonii
 uenulo se perit. & quod
 modo reuocare fugiente
 deo aut usq. ad. v. gene
 ris gradum consanguini
 tas constat est. ut sic
 vi. ad. x. ubi mundi gene
 ratio & hominis stas
 finitur. Ita propinqu
 itas generis. tot gradib.
 terminatur.

Abb. 25: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 167(140), p. 211, Arbor affinitatis.

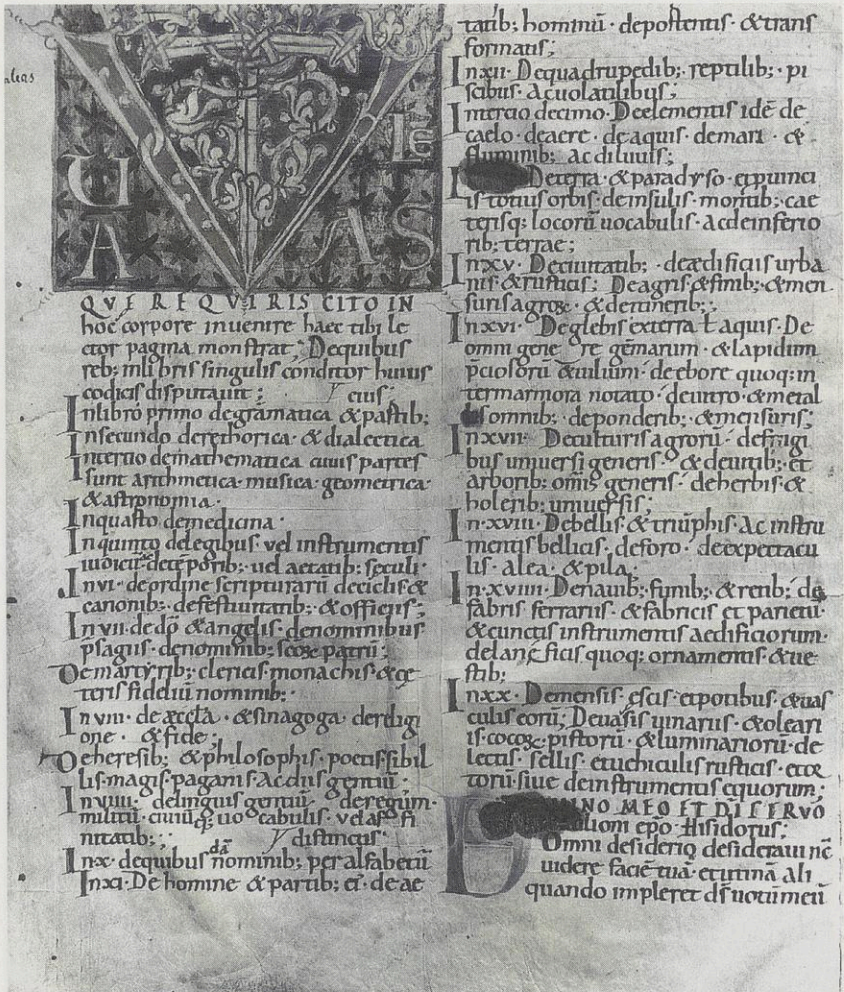


Abb. 26: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 167(140), p. 2, Initiale V(T UALEAS).

Sed quauis iussio principis imitare
 postu remcare me admonuiss& ego
 tamen quia ppinquior: etiam p'senu
 ac ipsius quia regressioni malui po
 nui cursumens non intercludere:
 Cui ad p'sentia principis inueni p'sen
 te diaconu tuu per cum eloquia tu
 a suscipiens: complexus su & lega: et
 desalute tua do gras ego: desiderio
 omni desiderans quauis debilis atq:
 fessus: si ducta tamen habens per xpm
 in hac uita uisendi te: quia spes non
 conficitur peccatae: quae diffusa in
 cordib: nris: Codicē aethimologia
 rū cū alijs codicib: de mure: trans
 misi: & licet in emendatū pualtudi
 ne: tamen tibi modo ad emendandū
 statuerā offerre: si ad destinatu lo
 cū conalu p'uenisse: Deconstitu
 endo aut epō tarraconensi non eā
 qua petistis sensi sententiā regis:
 Sed tamen & ipsi adhuc ubi certius
 conyestiat animu illi manet incer
 tu: Perō ut p'mis peccatū apud dnm
 existere intercessor digneris: ut in
 peccatū tuo deleantur: delicta mea
 & renituntur facinora: Item manu
 sua Ora p'nobis beatissime domine
 fiat: *Incipit Liber ysidori lunioris
 hispaniensis abrahāione caesaraugustae
 nō ep̄m scriptus: EN TIBI SICUT POS
 LICITUS SUM MISI OPUS: DE ORIGI
 NE QUARUNDA REB̄ EX UTERIS
 SCRIPTIO NIS RECORDATIONE COLLE
 CTIO: ITA IN QUIBUSDAM IS AN
 TATU: SICHIT EXTAT SCRIPTUS TITULO
 DE LIBERALI ARTIBUS:*
DISCIPLINA A OISEN
 DO. NOME. A ECIPIT. VN
 de & scientia dici potest.

Nā scire dicā adiscere: quia nemo
 nrm scit nisi qui discat: **A**lter dicta
 disciplina: quia discatur plena: Arsue
 ro dicta ē: p'ceptis regulisq: consistat:
Ali dicunt: agreat hoc tractū ee uo
 cabulu: arō: q̄a rēc: idē a ustrane:
 quia scientiā uocauerunt: **I**nter
 arte & disciplinā plato & aristote
 lis hanc differentiam ee uoluerunt:
Dicentes arte ee in his quae se & ali
 ter habere possunt: **D**isciplina ue
 ro ē quae debis agit: quae aliter eue
 nire non possunt: **N**am ueris q̄no
 disputatomb: aliquid discitur:
 disciplina erit: q̄no aliquid uerifi
 mile atq: opinabile tractatur nom
 arūs habet: **DE VII. LIBERALIBUS**

DISCIPLINAE LIBERA
 LIUM ARTIUM VII. SUNT:
 Prima gramatica: idē loquen
 do p'petua: **S**ecunda rethorica:
 quae p'pter uirōrē & copiā doquēti
 tiae suae maxime in uulib: quēst
 omb: necessaria existimatur:
Tercia dialectica: cognōmēto logi
 ca: quae disputatō sub: subuliss
 mis uera secermit a falsis: **Q**uarta
 arithmetica: quae continet nume
 rore causā: & diuisionē: **Q**uinta
 musica: quae in carminib: canōb: q:
 consistit: **S**exta geomētica: quae
 mensuras dimensionē complectit:
Sepima astrologia: quae continet
 lege astrore: **DE LITTERIS COELI UNIE:**
PRIMORDIA GRAMMATI
 ce arūs litterae: cōmunes er
 sunt: quae libran. & calcul
 latores sequuntur: quarum
 disciplina uelut quaedā gra
 maticae arūs infama ē: **I**nde &

Abb. 27: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 167(140), p. 7, Initiale d(ISCIPLINA).



Abb. 29: Vercelli, Biblioteca capitolare, Cod. CCII, fol. 91^v, Apollo Medicus.



Abb. 30: Moskau, Staatliches Historisches Museum, Cod. gr. 129, fol. 1^r, Chludow-Psalter, König David.

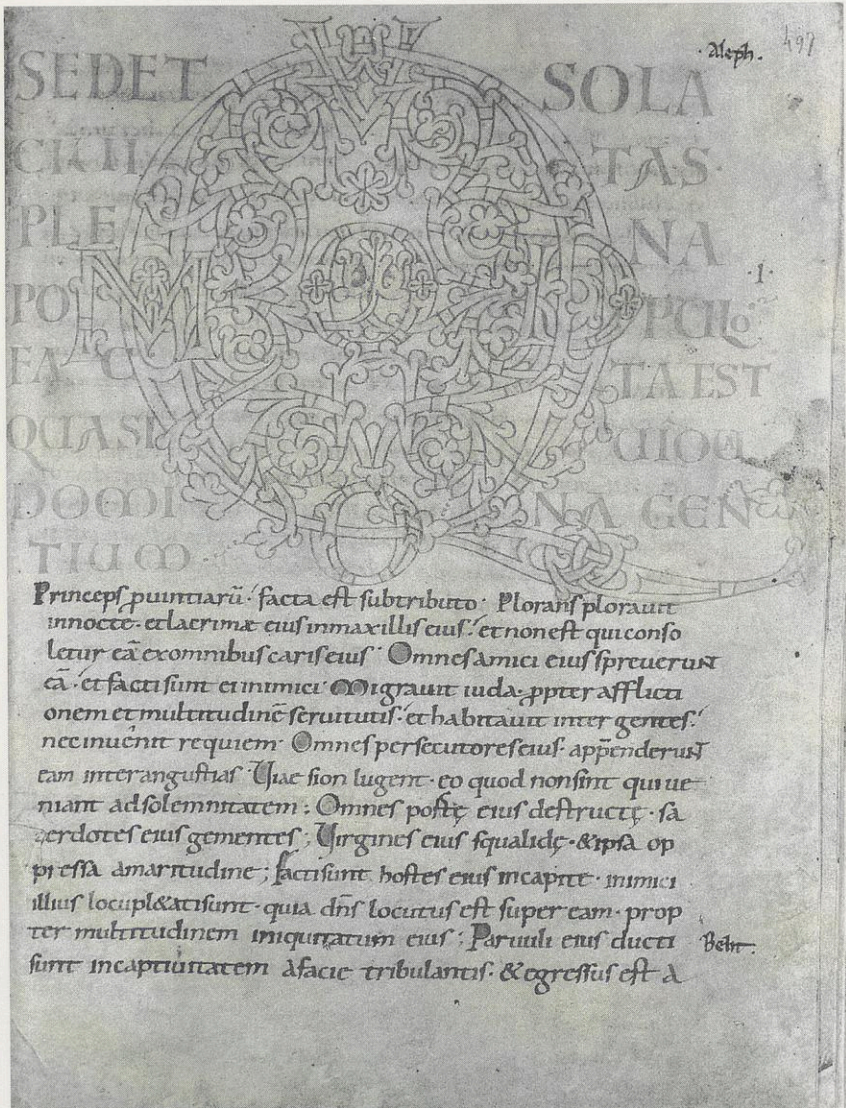


Abb. 33: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 256(461), p. 497, Initialligatur Q(VOMODO).

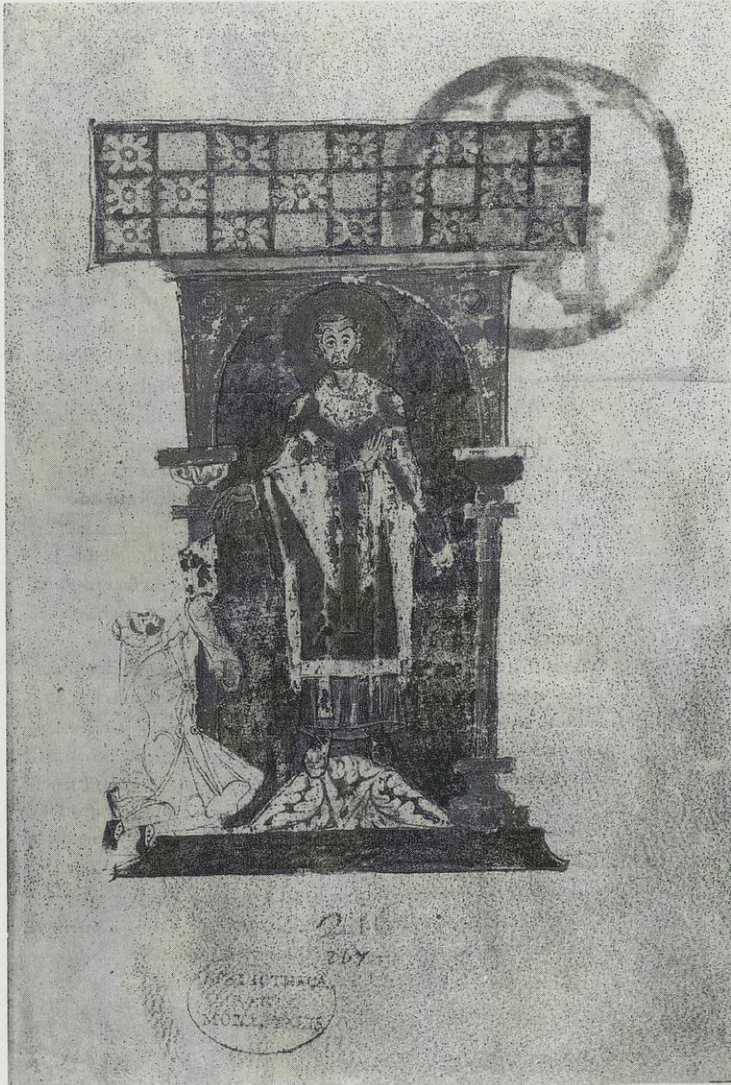


Abb. 35: München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 14272, fol. 1^r, Dedikationsbild mit dem hl. Emmeram und Abt Hartwic.



Abb. 7: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 255(460), p. 2, Cassian und die Mönchs-
väter.



Abb. 10: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 38(366), fol. B^v, Predigt des Paulus auf dem Areopag.



Abb. 11: St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 86, p. 6,
 Petrus und Simon Magus, Bischof Gaudentius von Brescia und Rufinus
 von Aquileja.



Abb. 13: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 356(609), p. 2, Titelseite zum Kalendar mit Initiale I(N).



Abb. 16: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 135(539), p. 2, Hieronymus und Helvidius.



Abb. 17: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 135(539), p. 248, Hieronymus und Jovinian.



Abb. 20: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 156(239), fol. A^r, Vision des Propheten Ezechiel.



Abb. 21: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 156(239), fol. A^v, Papst Gregor und Petrus Diaconus.



Abb. 28: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 167(140), p. 1, Bischof Braulio und Bischof Isidor.



Abb. 31: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 88(964), p. 74, Titelzierseite zum Orationsenteil.



Abb. 32: Rom, Biblioteca Angelica, Ms. Fondo Antico 1452, fol. 2^v, Incipitzielseite.



Abb. 34: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 121(1151), p. 29, Titel IN DIE AD MISSAM.

Landschenkungen an das Kloster Einsiedeln im 10. Jahrhundert

von Joachim Salzgeber OSB — Einsiedeln

934 gründete Eberhard, zuvor Dompropst in Straßburg, bei der Zelle des 861 ermordeten Eremiten Meinrad, eines Mönches der Reichenau, ein Benediktinerkloster¹. Dabei sammelte er die hier bereits anwesenden Einsiedler. Diesen stand Benno vor, der ebenfalls aus Straßburg stammte und dort Domherr war. Benno war 927 von König Heinrich I. zum Bischof von Metz ernannt worden, als dort Bischof Wigerich, ein Feind des Herrschers gestorben war². Das zeigt, daß die Eremiten bei der Zelle Meinrads nicht ganz unbekannt waren. Benno wurde in Metz nach kurzer Zeit von den Gegnern des Königs geblendet. Er entsagte 929 auf der Synode von Duisburg seinem Amte und kehrte wieder zur Zelle Meinrads zurück³. Die Zelle Meinrads, der geblendete Bischof und seine Eremiten mochten Eberhard zur Klostergründung motivieren, wie auch den Herzog Hermann I. von Schwaben, der mit seiner Gemahlin Reginlind dieses Unternehmen tatkräftig unterstützte. Hier lebte das klösterliche Leben wieder auf, das zuvor vielerorts durch Säkularisierung und die Überfälle der Ungarn schwer bedroht war. Diese Klostergründung von 934 in einer einsamen, hochgelegenen und zum großen Teil noch bewaldeten Gegend war von Anfang an auf die Unterstützung von außen her angewiesen. Hermann der Lahme bemerkte darum in seiner Chronik, daß Eberhard mit großem Troß zur Zelle Meinrads kam. Auch brachte er die Leute mit, um hier die Klostergebäude aufzuführen⁴. Für die Sicherung der Klostergründung wie des neugegründeten Klosters war der Erwerb von erschlossenem, fruchtbarem Land mit Zehnten und Zinsen höchst wichtig. In merowingischer und karolingischer Zeit hatten in dieser Hinsicht die Landschenkungen reicher Laien an die Klöster die größte Bedeutung. Das Motiv zu diesen Vergabungen scheint durchgehend das Heil der Seele gewesen zu sein. Das Ergebnis war ein weit und breit zerstreuter Grundbesitz. Das tritt etwa beim Grundbesitz des Klosters St. Gallen deutlich vor Augen, der von der Aare bis

1) *Annales Einsidlenses* (MGH.SS III 141).

2) *Vita Johannis Gorziensis* (MGH.SS IV 348).

3) *Continuator Regionis* (MGH.SS I 616).

4) *Chronik Hermann des Lahmen* (MGH.SS V 115): Eberhardus Argentinensis praepositus cum magno apparatu in cellam Meginradi veniens.

zur Donau, vom Rhein bis zum Lech reichte⁵. Die Klöster hatten aber schon früh eine große Bedeutung in der Reichspolitik, zunächst vor allem als Stützpunkte der Christianisierung der zumeist nur oberflächlich bekehrten Bevölkerung. Als besonders eindrückliches Beispiel gilt in dieser Beziehung die vom heiligen Bonifatius in die Wege geleitete und von seinem Schüler Sturmli am 12. März 744 vollzogene Gründung des Klosters Fulda⁶. Dieses Stift, auch in abgelegener Gegend, zeigt in seiner Abhängigkeit von großen auswärtigen Besitzungen eine gewisse Ähnlichkeit mit Einsiedeln. Im Juni 760 schenkte Pippin zu Attigny dem Kloster Fulda die Villa Deiningen im Kreis Donau-Ries, östlich von Nördlingen gelegen⁷. Karl der Große bedachte das gleiche Stift am 7. Januar 777 in Herstal mit der Schenkung des großen Hofes Hammelburg, am Unterlauf der fränkischen Saale⁸ gelegen. Auch andere Klöster wie Hersfeld⁹ in der Nähe von Fulda, Prüm¹⁰ in der Eifel und St. Emmeran¹¹ in Regensburg, um nur einige zu nennen, erfreuten sich der Gunst des Kaisers, die sich in Schenkungen von Land manifestierte. Demgegenüber aber darf es nicht unerwähnt bleiben, daß diese Herrscher öfters auch Kirchen- und Klosterbesitz für ihre Zwecke säkularisierten und damit die betreffenden Klöster stärkstens schädigten. Eigentlich systematisch haben die Ottonen im 10. Jahrhundert die Bistümer und Klöster als Gegengewicht gegen die öfters unbotmäßigen Herzöge in ihre Politik eingegliedert. Auch das noch junge Reformkloster Eberhards erfreute sich dieser Vorzugsstellung bei dem Herrscherhaus. Dabei dürfte sich auch der große Einfluß des heiligen Ulrich von Augsburg ausgewirkt haben¹². Dieser galt als besonderer Freund des Abtes Eberhard.

Bei der hier gestellten Aufgabe einer Untersuchung und Darstellung der Landschenkungen an das Kloster Einsiedeln im 10. Jahrhundert, im Zeitalter seiner Gründung, muß man zuerst auf die Quellenlage dieser Schenkungen eingehen. Was die noch vorhandenen ottonischen Schenkungs- und Bestätigungsurkunden betrifft, darf sie als vorzüglich bezeichnet werden, auch wenn wichtige Urkunden verloren gegangen sind. Mit 20 ottonischen Originalurkunden steht das Stiftsarchiv Einsiedeln in dieser Beziehung an der Spitze aller Schweizerischen Archive. Th. Sickel betrachtete zwar die zwei Urkunden D OI 276 und OII 121 in seinem 1877 erschienenen Buch über die

5) Vgl. Wartmann H., *Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen I, Jahr 700–840*, Zürich 1863.

6) Engelbert P., *Die Vita Sturmli des Eigil von Fulda*, Marburg 1968.

7) MGH.DK 13.

8) MGH.DK 121; vgl. Weidinger U., *Untersuchungen zur Wirtschaftsstruktur des Klosters Fulda in der Karolingerzeit*, Stuttgart 1991, 168–181.

9) MGH.DK 121.)

10) MGH.DK 165.

11) GH.DK 176.

12) Ringholz O., *Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L.F. von Einsiedeln*, Einsiedeln 1904, 36.

Kaiserurkunden in der Schweiz als Fälschungen¹³. Später aber erklärte er beide Urkunden, die die Schenkungen der Ufnau, sowie von Pfäffikon, Uerikon und Meilen betreffen, als echt, so in dem Band der Diplome von Otto II. der *Monumenta Germaniae Historica*, der im Jahre 1888 erschienen ist¹⁴.

Der 24. April 1577 brachte mit einem verheerenden Großbrand eine furchtbare Heimsuchung sowohl über das Kloster als auch über das Dorf Einsiedeln: innerhalb weniger Stunden hatte das Feuer vom Wind begünstigt alles zerstört¹⁵. Während die ottonischen Urkunden, wie auch anderes wertvolles Archivgut die Katastrophe überstanden, gingen doch unersetzliche Archivalien in den Flammen zugrunde. Da war es geradezu eine Fügung der Vorsehung, daß der berühmte Historiker Aegidius Tschudi (1505–1572) in den 1550er Jahren im Archiv und in der Bibliothek des Klosters Einsiedeln viele Aufzeichnungen machte¹⁶. Er arbeitete hier nicht nur für sein *Chronicon Helveticum*, sondern verfaßte zugleich besondere Werke zur Geschichte des Klosters Einsiedeln. Diese befinden sich in zwei Manuskriptbänden aus seiner Hand im Stiftsarchiv Einsiedeln¹⁷. Der erste war schon gleich nach seiner Abfassung oder zumindest bald nach dem Tode des Glarner Geschichtsschreibers im Besitz des Klosters Einsiedeln. Sein ursprünglicher Titel lautet: „*Chronicon Monasterii Einsidlensis*“. Er erhielt erst zu Ende des 18. Jahrhunderts durch P. Otmar Ruepp¹⁸ seinen jetzigen langen Titel: „*Antiquitatum Monasterii Einsidlensis in Helvetia Collectio a Praenobili et strenuo Domino Aegidio Tschudy Glaronae in Patria Landammanno justissimo, Historiographo eruditissimo, propria sua manu ex Actis ejusdem Monasterii desumpta et conscripta MDXL.*“. Der Text dieses Bandes ist nicht veröffentlicht. Es handelt sich zum großen Teil um Kopien und Übersetzungen von Urkunden des Stiftsarchivs. Der zweite Band wurde 1768 vom St. Galler Abt Beda Angehrn mit anderen Manuskripten aus dem Nachlaß von Aegidius Tschudi auf dem Schloß Gräplang bei Flums gekauft und später dem Kloster Einsiedeln geschenkt¹⁹. Der alte Titel dieses Bandes heißt: „*Liber Eremiti, et Dotationes Einsidlensis Manu propria Aegidi Tschudii*“. Der neue Titel, ebenfalls von P. Otmar Ruepp, ist sehr lang. Aber nur die ersten Zeilen sind bedeutend: „*Acta Monasterij B.V.Maria Einsidlensis Ord. S. Ben. in Helvetia seu LIBER HERE-*

13) Sickel Th., Über Kaiserurkunden in der Schweiz. Ein Reisebericht von Professor Dr. Th. Sickel in Wien. Zürich 1877, 72.

14) GH.DR II Nr. 121, 136.

15) Stiftsarchiv Einsiedeln (StiAEins.), Verzeychnuss büchli was unter Abbt Adams zytten in der Erwellung und darnach von Anno 1569 den 16 tag Juny byss zuo der brunst des 1577 erlauffen und zuotragen hat, A.EB 4, 133–244.

16) Über Tschudi vgl. Einleitung zu: Aegidius Tschudi *Chronicon Helveticum* 1, 123* (In: QSG.C NF 1 VII,1, Bern 1968).

17) StiAEins.: *Antiquitatum Monasterii collectiones*, A.CB 1, 2.

18) Henggeler R., Profefßbuch der fürstl. Benediktinerabtei U.L.Frau zu Einsiedeln (*Monasticon-Benedictinum Helvetiae III*), Zug 1933, Nr. 430, 439ff.

19) Wyss G. v., Über die *Antiquitates Monasterii Einsidlensis* und den *Liber Heremi* (JSG 10, 1885, 254).

MI, ex Authenticis ejusd. Monasterij paulo ante Conflagrationem earum extractus abs Praenob. Domino Aegidio/: Gilg Tschudy ..."

P. Gall Morel, der vielseitigste Historiker des damaligen Klosters Einsiedeln hat 1843 den größten Teil des Liber Heremi im „Geschichtsfreund“ zum Abdruck gebracht. Schade nur, daß in demselben manches weglieb und die abgedruckten Abschnitte nicht in derselben Reihenfolge wie im Original, sondern nach dem vermuteten Grade ihrer Bedeutung aneinander gereiht sind²⁰. Georg von Wyss veröffentlichte 1885 die *Annales Sancti Meginradi II. und Annales minores, das Necrologium II und die Recitatio praefatarum donationum compendiosa*²¹. Er unterzog das Werk Tschudis auch einer kritischen Überprüfung und wies manche Kombinationen nach. 1951 ließ Paul Kläui das *Necrologium II und die Recitatio praefatarum donationum compendiosa* unter dem Titel *Traditionsnotizen des 10. bis 14. Jahrhunderts* erscheinen²².

Von größter Bedeutung ist die Frage nach den Vorlagen, die Tschudi für seine Werke benützt haben könnte. Nach einer Bemerkung von Abt Ulrich Wittwiler in seiner 1583 verfaßten Chronik muß Tschudi für die „Collectio“ ein kostbares, pergamentenes Buch „Gesta als *Annales Monasterii*“ zur Verfügung gehabt haben, das 1577 verbrannte²³. Es kommt noch ein weiteres heute verschollenes Buch „*Liber de incrementis loci Heremitarum*“ in Frage, das aber mit den oben genannten Gesta identisch sein könnte²⁴. Auch bei dem zweiten Band von Tschudi handelt es sich teilweise um Abschriften älterer Werke. Die Seiten 1–8 enthalten eine von Tschudi nur mit wenigen, nicht bedeutenden, leicht erkennbaren Glossen begleitete wörtliche Abschrift eines alten Einsiedler Manuskriptes („*Liber Heremi*“) aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, welches nicht über das Jahr 1330 herabreicht. Die Seiten 9–61 gehen auf eigene Arbeit von Tschudi auf der Grundlage des „*Liber Heremi*“, der Kaiser- und Königsurkunden des Stiftsarchivs und anderweitiger Geschichtsquellen zurück²⁵. Von größter Bedeutung für die Untersuchung über die Landschenkungen an das Kloster Einsiedeln im 10. Jahrhundert sind die *Dotationes Einsidlenses*, ein alphabetisches Verzeichnis der Schenkungen mit chronologischen Angaben und Hinweisen auf die Donatores. So wertvoll diese Aufzeichnungen sind, sie müssen, vor allem die geographischen Identifizierungsversuche, mit Vorsicht zur Kenntnis genommen werden²⁶. Darauf hat schon Wattenbach 1858 in seinen *Geschichtsquellen für das Mittelalter*

20) Morel G., *Liber Heremi* (Gfd 1, 1844, 93–152, 391–424).

21) (wie Anm. 19) 338–360.

22) *Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft II 3* (Aarau 1941–1957, 363–378).

23) *StiAEins.*, Beschreibung der Prälaten von Einsiedeln von Abt Gerold bis auf den Abt Ulrich Wittwiler, A.EB 6, 3f.

24) (wie Anm. 19) 263f.

25) (wie Anm. 17) 2: Bemerkung von Georg Wyss, vom 1. Juli 1885, auf unpaginiertem, neuem Blatt.

26) (wie Anm. 20) 391–416.

hingewiesen²⁷. Äußerst wertvoll für die Darstellung der Landschenkungen an das Kloster Einsiedeln im 10. Jahrhundert sind die „Untersuchungen zur Gütergeschichte des Klosters Einsiedeln vom 10.–14. Jahrhundert“, die Paul Kläui 1944 veröffentlichte²⁸. Bei der Behandlung der Landschenkungen an das Kloster Einsiedeln im 10. Jahrhundert folgt man hier den Königs- und Kaiserurkunden und benützt die Angaben von Tschudi als Ergänzungen. Anders verhält es sich beim Bericht über die Landschenkung bei der Gründung des Klosters Einsiedeln. Hier kommt den Angaben von Tschudi eine erstrangige Bedeutung zu, da andere Akten völlig fehlen.

Man betrachtet mit Recht das Jahr 934 als den Anfang der Klostergründung durch Eberhard. Im Liber Heremi heißt es darum, daß Eberhard bald nach seiner Ankunft im sogenannten Finstern Wald, bei der Zelle des heiligen Meinrad, mit der Unterstützung des Herzogs Hermanns I. von Schwaben mit dem Klosterbau begann. Tschudi schreibt unter dem Jahre 943, daß der Herzog die ganze Einöde von den Herren von Rapperswil, die seine Gefolgsleute waren, kaufte. Dann überführte er dieses Land in freien Besitz und übergab es dem Kloster²⁹. Daß es sich um die Herren von Rapperswil handelte, dürfte eine Zugabe von Tschudi sein. Sie ist jedoch nicht ganz von der Hand zu weisen, wenn man an eine im Gebiet des Oberen Zürichsees sehr begüterte Familie denkt, von der die Herren von Rapperswil abstammten. Ihr Stammsitz war die Burg Alt-Rapperswil über Altendorf. Wie groß dieser freie Besitz war, der dem Kloster übergeben wurde, läßt sich nicht bestimmen. Gewiß war er nicht so umfangreich, wie er in der Urkunde Heinrichs II. vom 2. September 1018 beschrieben wird. Bei dieser handelt es sich ausdrücklich um eine Schenkung, nicht um eine Bestätigung³⁰.

Herzog Hermann führte das Kloster auch in die Pläne und in die Politik Ottos I. ein. Dieser gestattete dem erst gegründeten, aber als ein Reformkloster betrachteten Stift bereits am 27. Oktober 947 die freie Abtwahl, ebenso schenkte er ihm die Immunität oder Reichsunmittelbarkeit³¹. Beides darf als Zeichen einer außerordentlichen Gunst bei Otto I. gewertet werden.

Die erste königliche Schenkungsurkunde, die Einsiedeln betraf, wurde am 24. Januar 949 in Frankfurt am Main ausgestellt. Otto I. schenkte auf Bitten seines Sohnes Ludolf und des Herzogs Hermann von Schwaben dem Kloster Einsiedeln in Grabs, das in der Grafschaft Rätien liegt und als Quadravedes bezeichnet wird, seinen Besitz, nämlich die Kirche samt Zehnten und allem Zubehör sowie das Salland, mit allem, was in dem Hof dem König zusteht³².

27) Wattenbach W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Berlin 1858, 194 Anm. 6: Ältere Elemente sind darin mit späteren Zusätzen so gemischt, daß kaum ein Gebrauch davon zu machen ist.

28) Kläui P., Untersuchungen zur Gütergeschichte des Klosters Einsiedeln vom 10.–14. Jahrhundert (Festgabe Hans Nabholz zum siebzigsten Geburtstag, Aarau 1944).

29) (wie Anm. 20) 102, 397.

30) MGH.DR II 395.

31) MGH.DR I 94.

32) MGH.DR I 108.

Wie Tschudi schreibt, hat Herzog Hermann ebenso dem Kloster an der Meinradzelle seinen Besitz in dem Grabs benachbarten Gams übergeben³³. Damit wurde Einsiedeln erstmals als aktive Größe in die Politik hineingezogen, als Stütze der königlichen Macht in Rätien³⁴. Erstmals zeigt sich hier auch die Bedeutung der geschichtlichen Arbeit von Aegidius Tschudi als wertvolle Ergänzung zu den Angaben in den Königs- und Kaiserurkunden³⁵.

Auch im Breisgau erhielt das Kloster Güter zur Festigung der Stellung des Königs³⁶. Erstmals ist dies am 9. August 952 der Fall. Damals schenkte Otto I. auf dem Reichstag von Augsburg dem Kloster Einsiedeln den Ort Liel im Breisgau³⁷. Dieser war ihm aus dem Besitztum des Grafen Guntram, der auf dem Reichstag wegen Hochverrats verurteilt wurde, zur Verfügung zugefallen. Graf Guntram hatte reichen Besitz im Breisgau³⁸. Durch die Konfiskation desselben kam Otto I. in die Lage, in den Breisgau einzugreifen, der bis dahin für ihn verschlossen war. Statt der alten Reichsabteien St. Gallen, Reichenau und Lorsch wurden das Kloster Einsiedeln und die Bistümer Konstanz und Chur mit Schenkungen aus den einstigen Besitzungen Guntrams bedacht. Den wegen der Orientierung nach Italien überaus wichtigen Raum am Oberrhein vertraute Otto I. Institutionen an, die als Hauptstützen seiner Alemannenpolitik gelten konnten³⁹.

Am 6. Januar 958 schenkte Otto I. in Pöhlde, in der Gegend von Hildesheim, dem Kloster Meinradzell den einstigen Besitz des Grafen Guntram im Dorf Eschenz in der Grafschaft Thurgau⁴⁰. Das Dorf liegt am wichtigsten Übergang über den Hochrhein. Sie Schenkung stand wohl im Zusammenhang mit der Übernahme der Grafschaft Thurgau durch den Herzog von Schwaben, Burkard II., 954–973, im Jahre 958⁴¹.

Kaiser Otto I. schenkte am 23. Januar 965 auf der Reichenau die Insel Ufnau mit allem Zubehör an das Kloster Einsiedeln. Diese war im Herzogtum Alemannien, in der Grafschaft Zürichgau. Als zur Insel gehörig werden am Ufer des Zürichsees genannt: Pfäffikon, Uerikon und die Kirche von Meilen. Das gewährte der Kaiser auf Bitten seiner zweiten Gemahlin Adelheid und auf den Rat des oben genannten Herzogs Burkard und des Bischofs Hartbert von Chur. Es handelt sich um die erste kaiserliche Schenkungsurkunde, die

33) (wie Anm. 20) 399.

34) Keller H., *Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben*, Freiburg i. Br. 1964, 40.

35) (wie Anm. 28) 87f.

36) Zotz Th. L., *Der Breisgau und das alemannische Herzogtum. Zur Verfassungs- und Besitzgeschichte im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert*, Sigmaringen 1974, 28f.

37) MGH.DR I 155: Liel, Amt Mühlheim, Baden.

38) Vgl. Dümmler E., *Kaiser Otto der Große* (JdG 1876, 207). Guntram besaß ausgedehnte Güter im Elsaß, Breisgau und Thurgau. Guntram meist als Guntram der Reiche, der Ahnherr der Habsburger, betrachtet.

39) (wie Anm. 36) 32f.

40) MGH.DR I 189.

41) (wie Anm. 34) 103.

Abt Gregor kurz nach seinem Amtsantritt im Jahre 964 erhielt⁴². Othlo schreibt in der Vita des heiligen Wolfgang, daß Gregor von England stammte. Eine Verbindung mit Egidis, der ersten, 946 verstorbenen Gemahlin Ottos, einer Schwester des angelsächsischen König Ethelstan, läßt sich nicht nachweisen⁴³. Die enge Zusammenarbeit der Ottonenkaiser und Gregor läßt sich auch aus anderen Gründen erklären. Der Name Pfäffikon wird verschieden gedeutet; in der älteren Form Phaffinchova wollte man einen Hinweis auf den Hof des Faffink sehen, man kann aber auch an den Hof des Pfaffen denken⁴⁴. Diese Schenkung mußte sehr gut geplant gewesen sein. Der König selbst hatte die Ufnau samt Zubehör vom Kloster Säckingen gegen seinen Hof Schan in Adalberts Grafschaft Rätien, und die Kirche in Walenstadt samt Zubehör sowie die Schifffahrt und Fahrgeld eingetauscht. Otto I. hat hier dem größeren und wohl auch zuverlässigeren Kloster Einsiedeln gegenüber dem 878 gegründeten Benediktinerinnenkloster Säckingen den Vorzug gegeben. Auch die Ufnau lag an einer wichtigen Stelle der Nord-Süd-Verbindung über die Bündnerpässe. Ebenso war diese Schenkung für die Versorgung des Klosters von großer Bedeutung; gleichsam eine kleine Kornkammer unmittelbar vor den Toren des Klosters im unwirtlichen Gebiete des Finstern Waldes. Hier konnte man zur Not etwas Hafer und Gerste anpflanzen. Wichtig waren für den klösterlichen Tisch auch die Fische, die bei der Insel Ufnau, im sogenannten Frauwinkel, gefangen wurden. Nach Tschudi soll bereits Benno auf der Ufnau Besitz gehabt haben⁴⁵.

Am 14. August 972 kehrten Otto I. und Otto II. mit ihrem Gefolge von Italien kommend im Kloster St. Gallen ein. Auf die Kunde davon hatten sich auch Konventualen des damals durch seine strenge Zucht zu hohem Ansehen gelangten Klosters Einsiedeln eingefunden, um eine kaiserliche Bestätigung ihres Besitzstandes zu erwirken⁴⁶. Unter dem 14. August 972 bestätigte Otto II., Mitkaiser Ottos I., mit dem Willen seines Vaters dem Kloster Einsiedeln seine Besitzungen⁴⁷. Die Einsiedler Mönche hatten eine Vorlage oder Vorurkunde mitgebracht, nach der die kaiserliche Kanzlei die Bestätigungsurkunde ausstellte, die größte ottonische Urkunde des Stiftsarchivs Einsiedeln. Die einzelnen Orte werden hier angeführt. Dabei sind auch die Angaben von Tschudi von großer Bedeutung. Sie ersetzen so die verlorenen Urkunden und ermöglichen einen Überblick über den Gütererwerb des Klosters Einsiedeln. Otto II. ließ von seiner Kanzlei eine große Urkunde ausstellen, in der der gesamte Besitz des Klosters mit Ausnahme jenes um die Meinradzelle selber im einzelnen angeführt wird. An erster Stelle werden die Besitzungen im Breis-

42) MGH.DR I 276.

43) (wie Anm. 18) 62–65.

44) Henggeler R., 965 Phaffinchova Pfäffikon 1965. Tausendjahrfeier Pfäffikon SZ, Stäfa-Zürich 1965, 9.

45) (wie Anm. 20) 413.

46) Uhlirz K., Otto II. 973–983 (Jahrbücher des deutschen Reiches), Leipzig 1902, 27.

47) MGH.DR II 24.

gau genannt. Dies ist ein Hinweis auf die hohe Stellung des Donators, auf Otto I., und damit auch auf die politische Bedeutung dieser Schenkungen⁴⁸.

Hier wird Riegel bei Kaiserstuhl, ein ehemaliger Königshof⁴⁹, erwähnt. Zu diesem gehören Besitzungen in 15 Dörfern: in Endingen, Bahlingen, Wenelingen, Kenzingen, Teningen, Tutschfelden, im Raume zwischen Kaiserstuhl und der Vorbergzone nördlich von Freiburg, an Besitz des Klosters St. Gallen anschließend, in Burkheim, Oberrotweil, Oberbergen, Vogtsburg, auf dem Kaiserstuhl selber, in Kirchzarten und Unterbirken (Birinheim), in zu St. Gallen gehörendem Gebiet, ferner in Riedlingen und Liel im südlichen Breisgau. Dabei fragt es sich, ob Liel wirklich zum Hofe Riegel gehörte, da für es eine eigene Schenkungsurkunde vorliegt⁵⁰. Es ist möglich, daß sich die Einsiedler Vorurkunde auf eine Liste der klösterlichen Gutsverwaltung stützte, in der alle Güter im Breisgau ohne weitere Differenzierung auf ihre Herkunft eingeschlossen waren. Nach Tschudi aber gehörte Liel zu Riegel⁵¹. Wenelingen ist nicht identisch mit Wendlingen bei Merzhausen, wie es im Zürcher Urkundenbuch steht⁵², sondern bezieht sich wegen des örtlichen Zusammenhanges auf eine bei Endingen abgegangene Siedlung Wöllingen⁵³. Riegel stammte mit seinem verstreuten Güterbesitz auch aus den konfiszierten Gütern des Grafen Guntram. Die Schenkungsurkunde muß bei dem späteren Verkauf von Riegel im Jahre 1353 verloren gegangen sein⁵⁴. Man ist deshalb auf die Angabe von Aegidius Tschudi in seinen Annalen angewiesen. Er nennt 969 als das Jahr der Schenkung, ohne einen Grund oder Beweis anzugeben⁵⁵. Von ihm wissen wir auch, daß alle diese Orte zum Hof Riegel gehörten, was die Urkunde von 972 nicht ausdrücklich sagt, was wir aber aus der Bestätigungsurkunde vom 17. Juni 1004 wissen⁵⁶ und was auch bei späteren Urkunden zutrifft. Ob die Schenkung von Riegel tatsächlich im Jahre 969 erfolgte, läßt sich nicht beweisen. Kläui hält sich an die Angabe von Tschudi, der noch weitere Hinweise besessen haben muß⁵⁷, während Keller⁵⁸ und Zotz⁵⁹ darin eine willkürliche Annahme von Tschudi sehen. Zumal seit der Verurteilung des Grafen Guntram bereits 17 Jahre vorüber gegangen waren.

An zweiter Stelle werden in der kaiserlichen Bestätigungsurkunde vom 14. August 972 die Schenkungen in der Grafschaft Zürichgau angeführt. Unter

48) (wie Anm. 36) 27.

49) (wie Anm. 20) 109: *curtem imperii sui*.

50) MGH.DR I 155.

51) (wie Anm. 20) 402.

52) Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich I, Zürich 1888, Nr. 214, 105.

53) (wie Anm. 36) 28.

54) Kraus J. A., Zur Geschichte von Riegel, Endingen und Liel (FDA 82/83, 1962/63, 545).

55) (wie Anm. 20) 109.

56) MGH.DR II 77.

57) (wie Anm. 28) 92.

58) (wie Anm. 34) 100 Anm. 18.

59) (wie Anm. 36) 31, 13f.

diesen nimmt die Schenkung vom 23. Januar 965 mit der Ufnau, Pfäffikon, Uerikon und Meilen die erste Stelle ein, da sie von der höchsten Instanz, nämlich Otto I. erfolgte. Für die folgenden Schenkungen liegen keine Urkunden vor, man ist deshalb auf die Angaben von Tschudi angewiesen. An erster Stelle wird Uttinwillare, Oetwil, genannt. Herzog Hermann, der zweite Gemahl der Herzogin Reginlind, der das Herzogtum Alemannien von 926–948 regierte, hat diesen Ort zugleich wie Gams dem Kloster geschenkt, wie Tschudi bemerkt⁶⁰, spätestens 947⁶¹. Es folgt Chaldebrunna, Kaltbrunn, im Gasterland. Die Herzogin Reginlind hat diesen Ort mit Stäfa und Lindau auf der rechten Seite des Zürichsees dem Kloster geschenkt⁶². Dabei war Herzog Burkard I., mitbeteiligt. Da Herzog Burkard II. von 954–973 regierte, seine Mutter um 958 gestorben ist, muß diese Schenkung zwischen 954 und 958 erfolgt sein⁶³. Wie für die Gründung des Klosters Einsiedeln Reginlind von großer Bedeutung war, so auch für dessen Ausstattung mit Gütern. Obwohl Reginlind als Frau in der Überlieferung zurücktreten mußte, so ist doch zu erkennen, daß die Unterstützung des Klosters durch den Herzog zum großen Teil auf ihre Veranlassung zurückgeht. Als einzige Angehörige der Herzogsfamilie hat Reginlind in Einsiedeln ihr Grab gefunden⁶⁴. Über ihren ersten Gemahl Herzog Burkard I. muß sie zu Benno, der als erster die Einsiedler an der Meinradszelle betreute und 927 Bischof von Metz wurde, in einem verwandtschaftlichen Verhältnis gestanden sein⁶⁵. Über diesen aber war Reginlind mit dem ehemaligen Dompropst von Straßburg namens Eberhard verwandt⁶⁶, der 934 die Eremiten der Gegend in dem an der Meinradszelle errichteten Kloster sammelte. Reginlind hatte auch nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu Bischof Ulrich von Augsburg, der ein Neffe ihres ersten Gemahls Burkard I. war⁶⁷. Auch er hatte sich in besonderer Weise bei der Gründung des Klosters Einsiedeln eingesetzt. Von einem Besuch der alten Abtei St. Maurice im Wallis brachte er viele Reliquien mit sich, darunter auch vom heiligen Mauritius und schenkte einen Arm desselben dem Kloster Einsiedeln, was nicht wenig zur Bedeutung des noch jungen Klosters im Finstern Wald beitrug⁶⁸. Vieles drehte sich bei der Gründung des Klosters Einsiedeln um Reginlind. Es ist das besondere Verdienst von Hagen Keller, ihre große Bedeutung bei diesem großen Unternehmen ins helle Licht gestellt zu haben⁶⁹.

60) (wie Anm. 20) 414.

61) (wie Anm. 28) 90f.

62) (wie Anm. 20) 401f.

63) (wie Anm. 28) 90.

64) Hartmann Ch., *Annales Heremi Deiparae Matris Monasterii in Helvetia*, Freiburg i. Br. 1612, 57.

65) (wie Anm. 34) 25.

66) (wie Anm. 20) 101.

67) (wie Anm. 34) 21.

68) (wie Anm. 34) 16f.

69) (wie Anm. 34) 21–25, 37, 41, 43, 63f.

Nach dem bereits genannten Stäfa, Steveia, erscheint Bachiu, Bäch, auf der linken Seite des Zürichsees, in dem heutigen schwyzerischen Bezirk Höfe. Nach den Angaben von Tschudi ist Bäch mit Freienbach oder Friginbach im Jahre 947 vom Stifter und ersten Abt von Einsiedeln, Eberhard, von den bisherigen Besitzern gekauft worden⁷⁰. Nach dem bereits erwähnten Lindau, Lindunova, folgt Riutin, Rüti. Der Name leitet sich von reuten oder roden ab und kommt oft vor. Deshalb ist es öfters schwierig, in einem bestimmten Fall das richtige Rüti zu nennen. Bei dem hier erwähnten Rüti kann es sich aus seiner Stellung vor Männedorf um Rüti bei Uetikon oder Hombrechtikon handeln⁷¹. Tschudi hat dazu keine besonderen Angaben. Von den beiden nächsten Orten Mannindorf, Männendorf, und Ezzilinga, Esslingen, berichtet Tschudi, daß sie von Herzog Burkard II. geschenkt wurden, der von 954–973 regierte⁷². Auf das schon genannte Friginbach, Freienbach, kommt Rahprechtswilare, Rapperswil; es handelt sich jedoch nicht um das heutige Rapperswil, das zu Beginn des 13. Jahrhunderts gegründet wurde, sondern um Alt-Rapperswil, eine Burg über Altendorf, den Stammsitz der Rapperswiler. Tschudi erwähnt hier Willeburg von Embrach und ihre Söhne, die dem Kloster daselbst ein Gut geschenkt haben. Willeburg starb, wie bei Tschudi mit Bleistift ergänzt ist, am 28. Oktober 970⁷³. Georg von Wyss bezieht diese Schenkung in Alt-Rapperswil auf jene Freiin von Wülflingen, Willebirg, welche ihrem Gemahl, Graf Lütold von Mömpelgart (+ 1043), die Herrschaft Wülflingen und Embrach zubrachte und zwischen 1044 und 1052 gestorben ist⁷⁴. Ihm stimmt auch Paul Kläui zu⁷⁵. Dann aber ist es zeitlich unverständlich, daß die Schenkung in Alt-Rapperswil schon in der Bestätigungsurkunde von 972 erscheint. Das folgende Sibineihha ist Siebnen in der March. Es handelt sich nach Tschudi um zwei Hufe. Die erste stammt aus dem Erbe des Einsiedler Mönches Megingoz von Hinwil⁷⁶, die zweite wurde von Ulrich von Hinwil, dem Vater des 1044 lebenden Wezel geschenkt⁷⁷. Die von Hinwil im Kanton Zürich waren ursprünglich ein freiherrliches Geschlecht, dann habsburgisch-österreichische Ministerialen von 1044–1588. Daran schließt sich Wagana, Wagen, ein Dorf bei Jona an. In den Traditionsnotizen oder im zweiten Nekrolog bemerkt Tschudi, daß Bischof Hartmann von Chur seine Güter in Wagen und Eschenbach dem Kloster schenkte⁷⁸. Da Bischof Hartmann erst von 1026–1039 regierte, muß es sich um einen Verschreib für Bischof Hartpert handeln, der von 952–971 dieses Amt versah und von Otto I.

70) (wie Anm. 20) 102.

71) (wie Anm. 52) 105 Anm. 10.

72) (wie Anm. 20) 398, 405.

73) (wie Anm. 17) 2, 24; (wie Anm. 20) 406.

74) (wie Anm. 19) 318.

75) (wie Anm. 28); (wie Anm. 22) II 3, 373 Anm. 3.

76) (wie Anm. 20); (wie Anm. 18) 241, Nr. 25.

77) (wie Anm. 20) 410.

78) (wie Anm. 20) 420; (wie Anm. 22) II 3, 364.

mit zahlreichen Schenkungen bedacht wurde⁷⁹. Für 970 wird bei Tschudi Kerhart, ein nicht näher bezeichneter Graf erwähnt, der die Kirche von Wagen und vier Hufe daselbst schenkt. Er ist der Vater des Einsiedler Mönches Hartmann, der Abt und später Bischof von Chur wurde⁸⁰. Beim folgenden Rüti ist es bei der großen Zahl der Orte mit diesem Namen in der Einsiedler Tradition nicht leicht, sich für ein bestimmtes zu entscheiden. Aus der Stellung dieses Namens in der Urkunde von 972 zwischen Wagen und Wangen darf man wohl an Rüti bei Tuggen denken, das bei Tschudi an erster Stelle unter den Schenkungen von 970 steht: eine gewisse Matrone Engela gab Rüti bei Tuggen⁸¹. Für das folgende Wangen in der March bezeichnet Tschudi den Grafen Konrad von Lenzburg, den Bruder des Grafen Bero, der das Chorherrenstift von Beromünster gründete, als Spender: er gab seinen Besitzanteil in Wangen. Wie Tschudi weiter berichtet, schenkte er auch eine sehr gute Fischenz in Aegeri wie auch das gleichnamige Dorf⁸². Letztere Schenkung wird in der Urkunde vom 14. August 972 nicht aufgeführt. Das darf als Zeichen gelten, daß in dieser der Besitz des Klosters Einsiedeln nicht vollständig aufgelistet ist. Tschudi bemerkt, daß dieser Graf Konrad von Lenzburg 960 ermordet worden sei⁸³, deshalb muß diese Schenkung früher erfolgt sein, obwohl sie bei ihm unter jenen des Jahres 970 erscheint. Vielleicht aber wurde sie erst 970 durch seine Gemahlin Luitgarda vollzogen. Als letzter Ort im damaligen Zürichgau wird nach Wangen Suittes, Schwyz, erwähnt. Diese Ortsbezeichnung ist von besonderer Bedeutung, da sie hier erstmals schriftlich festgehalten ist. Aus Suittes wurde Schwyz und später Schweiz. Das Kloster Einsiedeln betrachtet es als eine besondere Ehre, den erstmals schriftlich festgehaltenen Namen von Schwyz und Schweiz in seinen Urkunden zu besitzen. Unter den Schenkungen des Jahres 970 bemerkt Tschudi, daß das Kloster Pfäfers in Nordrätien dem Kloster Einsiedeln seinen Besitz in Schwyz gegeben und dafür von Einsiedeln seinen Besitz in Mels bei Sargans erhalten habe⁸⁴. Zum kleineren Teil gingen die Güter Einsiedelns in Schwyz auf einen Grafen Luito und auf den Grafen Ulrich von Lenzburg, Kastvogt in Schänis, zurück⁸⁵.

Nach dem Zürichgau mit seinem damaligen weiten Umfang und vielen Orten wird der Thurgau mit Eschenz allein aufgeführt. Wie bereits berichtet, hatte Otto I. den Besitz Guntrams in dieser Ortschaft am 6. Januar 958 Einsiedeln geschenkt. In der Urkunde wird eigens auf dazu gehörende Orte hingewiesen. Kläui bezieht dies auf die nahegelegenen Höfe Bleuelhausen (Ge-

79) (wie Anm. 28) 89.

80) (wie Anm. 20) 110; (wie Anm. 18) 242f, Nr. 33.

81) (wie Anm. 20) 110.

82) (wie Anm. 20) 110; (wie Anm. 28); (wie Anm. 22) II 3, 369f.

83) Im Hinblick auf die erste erhaltene schriftliche Erwähnung von Schwyz veranlaßte der Historische Verein des Kantons Schwyz 1972 eine Facsimile-Ausgabe der Urkunde vom 14. August 972.

84) (wie Anm. 20) 109f.

85) (wie Anm. 20) 110.

meinde Wagenhausen), Bornhausen und Windhausen⁸⁶. Tschudi erwähnt hier den Grafen Gottfried von Nellenburg, der dem Kloster Einsiedeln Schlatt bei Diessenhofen geschenkt habe, für das Eschenz eingetauscht worden sei⁸⁷. Dabei scheinen die Zusammenhänge nicht mehr klar verständlich zu sein. Außer man nimmt an, daß nur ein Teil des Einsiedler Besitzes in Eschenz Gegenstand dieses Tausches war. Hier zeigt sich wohl eine frühe Güterzusammenlegung.

Es folgen drei Orte in der Grafschaft Linzgau bei Überlingen: Deisendorf, Theuringen und Reute. Ihr Übergang an Einsiedeln ist nicht zu ermitteln. Sie erscheinen erstmals in der Urkunde vom 14. August 972. Außer Theuringen bei Tettngang, sind Deisendorf und Reute nicht eindeutig zu identifizieren. Da die drei Orte in der Urkunde vom 27. Oktober 984 nicht enthalten sind, gehen sie nicht auf königliche Schenkung zurück⁸⁸.

Diesem Gebiet am Bodensee schließt sich in der Urkunde die Grafschaft Rätien an. An erster Stelle wird Quadravedes, Grabs, genannt, das bereits 949 durch Otto I. an Einsiedeln kam. Die folgenden Orte Meilis bei Frastanz, Senovio oder Schnifis, Enslin oder Schlins, Nezudra oder Nüziders und Cise oder Zitz im Vallis Trusiana, Drusustal oder Walgau im Voralbergischen gehen auf die Urkunde Ottos I. vom 1. Januar 949 zurück⁸⁹. Darin begnadigt der König einen gewissen Mann namens Adam, der wegen eines Majestätsverbrechens verurteilt und dessen Güter konfisziert wurden. Jetzt ist er ein Diener Gottes geworden, jedoch nicht Mönch, wie von einigen vermutet wird, darum wurden ihm die oben genannten Güter zurückgegeben. Adam war ein rätischer Edelmann, der sehr begütert war. Er ist nicht mit dem im Churer Reichsurbar aufgeführten Adam identisch⁹⁰. Dieser Urbar wurde bereits im 9. Jahrhundert erstellt⁹¹. Es ist möglich, daß Adam an der Verschwörung gegen Otto I. im Jahre 941 beteiligt war. Ebenso kann man annehmen, daß der damalige Abt von Einsiedeln, Eberhard, bei der Aussöhnung mit dem König mitgeholfen hat. Darum dürfte Adam in einem engen Verhältnis zum Kloster Einsiedeln gestanden sein. So ist es auch verständlich, daß gerade diese genannten Orte im Voralberg von ihm zu einem bestimmten Zeitpunkt dem Kloster Einsiedeln übergeben wurden. Von einer eigenen Schenkungsurkunde ist nichts bekannt. Wahrscheinlich begnügte man sich mit der Urkunde von 949, die an das Stiftsarchiv Einsiedeln kam. Hier ist das Original nicht mehr vorhanden, sondern nur mehr eine Kopie aus dem 17. Jahrhundert, wie auch eine Abschrift im Kopiaibuch des Abtes Burkard von Weisenburg-Krenkingen (1418–1438)⁹². Die Orte sind mit Ausnahme von Meilis eindeutig

86) (wie Anm. 28) 86.

87) (wie Anm. 20) 106.

88) (wie Anm. 28) 104.

89) MGH.DR I 107.

90) Bündner Urkundenbuch I, Chur 1955, 380, 382.

91) (wie Anm. 90) 375f: Beweis für die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts.

92) StAEins., A.II, 1, 60.

bestimmbar, Tschudi sieht es bereits bei Frastanz⁹³. Eine Schwierigkeit zeigt sich bei der Ortsbezeichnung Vallis Trusiana in der Urkunde von 972. In der Urkunde von 949 finden sich alle Orte mit der Präposition „in“ im Ablativ. Für die Urkunde von 972 wurden alle Bezeichnungen in den Nominativ gesetzt. Dabei übersah man wohl bei der Redaktion der Vorurkunde in Einsiedeln, daß es sich bei „in valle Trusiana“ um eine ortsbestimmende Apposition handelt, die sich auf alle vorhergehenden Orte bezieht und diese alle als im Drusustal liegend bezeichnet. Darum darf „in valle Trusiana“ nicht in den Nominativ gesetzt werden, weil es sich nicht um einen selbständigen Ort handelt und auch keiner aus ihm herausgelesen werden kann⁹⁴. Das „Vallis Trusiana“ in der Urkunde vom 14. August 972 darf nicht mit dem Gut des heiligen Gerold im Großen Walsertal gleichgesetzt werden. Da dieser Heilige auch sein Gut dem Kloster Einsiedeln am Ende des 10. Jahrhunderts übergeben hatte, so drängt sich hier die Frage über sein Verhältnis zum rätischen Edelmann Adam geradezu auf. Gerold lebte im 10. Jahrhundert in Friesen, dem heutigen St. Gerold im Großen Walsertal, als Einsiedler. Man kennt seine Gestalt nur durch seine Legende, von der eine Fassung durch den Einsiedler Humanisten Dekan Albrecht von Bonstetten aus den Jahren um 1485 bekannt ist⁹⁵, eine andere volkstümlichere im St. Golder Urbar von 1514⁹⁶. Adam und Gerold erscheinen als Wohltäter von Einsiedeln. Infolge dessen kam Joseph Weizenegger, der 1822 in Bregenz gestorben ist, auf die Idee, daß der heilige Gerold mit dem in der Urkunde vom 1. Januar 949 genannten Adam identisch sein soll⁹⁷. Diese Bemerkung mußte aber mehr als 40 Jahre warten, bis sie einen ersten wissenschaftlichen Versuch zur Identifizierung des heiligen Gerold mit dem Adam der Urkunde von 949 anzuregen vermochte. Im Jahre 1885 veröffentlichte Josef Zösmair eine Abhandlung über die Propstei Friesen, später St. Gerold genannt⁹⁸. Die Urkunden von 949 und 972 weisen nach ihm nicht auf Güter im heutigen St. Gerold hin. Anders aber verhält es sich mit einer größeren Abhandlung über St. Gerold, die Josef Grabherr 1897 über St. Gerold verfaßte. Darin versuchte er die Gleichsetzung von Adam und Gerold mit einem Beweis auf Grund der Urkunde Ottos II. vom 14. August 972 zu unterbauen. Er glaubte in dem „Vallis Trusiana“ eine Ortsbezeichnung für St. Gerold sehen zu dürfen⁹⁹. Aber wie oben nachgewiesen, hat man bei

93) (wie Anm. 20) 404.

94) Salzgeber J., Kritisches zur Gründungsgeschichte von St. Gerold (Uri-Gotthard-Klöster-Alpen. Festschrift zum 70. Geburtstag von P. Iso Müller Disentis II, Gfd 125, 1972, 29).

95) (wie Anm. 12) 662–665.

96) (wie Anm. 12) 662–664.

97) Merkle M., Vorarlberg aus den Papieren des in Bregenz verstorbenen Priesters Franz Joseph Weizenegger, Innsbruck 1839, 2, 244.

98) Zösmair J., Die Propstei Friesen, später St. Gerold genannt (XXIV. Jahres-Bericht des Ausschusses des Vorarlberger Museum-Vereins, Bregenz 1885, 30–48).

99) Grabherr J., Die reichsfreie Herrschaft St. Gerold (XXXVI. Vorarlberger Museums-Jahresbericht pro 1897, SA. 84).

der Übertragung von "in valle Trusiana" den Charakter der Apposition dieses Ausdruckes nicht erkannt. Zu dem, wie sollte der Name einer ganzen Landschaft auf einen Ort angebracht werden, der selber schon einen Namen, nämlich Friesen, besaß. Wie Adolf Helbock schreibt, entbehrt dieser Beweis der urkundlichen Grundlage¹⁰⁰.

Als letzte Ortschaft in Rätien und in der ganzen Urkunde von 14. August 972 wird Campessia genannt. Es handelt sich um Gams bei Grabs. Tschudi bezeichnet 943 als das Jahr der Schenkung durch Hermann I. von Schwaben, gleichzeitig wurde, wie bereits erwähnt, Oetwil am Zürichsee an das Kloster übertragen¹⁰¹.

Mit 46 Ortsnamen ist die Bestätigungsurkunde vom 14. August 972 für den damaligen Besitzstand des Klosters Einsiedeln eine der größten dieser Art. Aus ihr spricht ein intensives Bedürfnis nach Sicherheit und Absicherung gegen Ansprüche von eventuellen anderweitigen Bewerbern auf diese Güter.

Das könnte bei dem großen Anteil des Klosters an den eingezogenen Gütern des Grafen Guntrams sehr verständlich sein. Aber gerade das scheint nicht zuzutreffen. Die nächste Urkunde, jene vom 26. Dezember 975¹⁰², ist wiederum eine Bestätigungsurkunde, jedoch nicht von konfiszierten Besitzungen. Sie betrifft vielmehr die kaiserliche Schenkung vom 23. Januar 965 von Ufnau, Pfäffikon, Uerikon und der Kirche von Meilen. Die Ausstellung der Urkunde erfolgte auf Bitten des Alemannenherzogs Otto I. (973–982) und des Abtes Gregor von Einsiedeln. Diese Ortschaften liegen im Zürichgau, in der Grafschaft von Mangold. Diesen bezeichnet Tschudi als den Vogt des Klosters Einsiedeln, der Höngg bei Zürich geschenkt hatte¹⁰³. Der Gütertausch, der 965 mit dem Kloster Säckingen erfolgt war, wird in dieser Urkunde in etwas erweitertem Wortlaut wiedergegeben. Überhaupt muß die Vorlage des Schreibers nicht ganz mit der Urkunde von 965 übereingestimmt haben. Otto II. ließ diese Urkunde in Erstein im Elsaß ausstellen, wo er 975 Weihnachten gefeiert hat¹⁰⁴. Das verwendete Pergament ist stellenweise radiert worden, weshalb Sickel die Urkunde anfänglich für unecht betrachtete¹⁰⁵. Irgendeine konkrete Bedrohung dieser Güter durch die politische Entwicklung ist nicht zu erkennen. Hingegen wollte Abt Gregor diese Urkunde anlässlich des Amtsantrittes des neuen Kaisers sicher stellen lassen.

Zu Beginn des Jahres 979 weilte Otto II. wiederum zu Erstein im Elsaß. Unter Führung des Abtes Gregor erschien eine Abordnung von Einsiedler Mönchen vor ihm¹⁰⁶. Auf ihre Bitte bestätigte Otto II. die Schenkung von Grabs

100) Helbock A., Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260, Brezgenz 1920, 76, Nr. 148 Anm. 5.

101) (wie Anm. 20) 102.

102) MGH.DR II 121

103) (wie Anm. 20) 400, 421; (wie Anm. 34) 70.

104) Uhlhinz K., Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und III.. Bd. I: Otto II. 973–983, Leipzig 1902, 64.

105) MGH.DR II 121, Einleitung.

106) (wie Anm. 104) 119.

vom 24. Januar 949 durch Otto I. Der Herzog von Alemannien unterstützte ihr Anliegen. Die neue Urkunde vom 15. Januar 979 ist nach der Schenkungsurkunde Ottos I. verfaßt¹⁰⁷. Sie weist jedoch einige wichtige Ergänzungen auf. So steht nach „silvis“ neu „alpibus“, Alpen oder Bergweiden. Wahrscheinlich waren diese von Laien geschenkt worden oder man hat sie selber zur Ergänzung des Hofbetriebes erworben. Weiter werden neue Abgaben erwähnt. An erster Stelle erscheint unter diesen eine Gerstensteuer für die Herdstellen. An anderen Orten mußte dafür Hafer oder Geld entrichtet werden. Darauf folgen die Hilfgelder für die kaiserlichen Heerfahrten und alle übrigen Auflagen, die sich aus dem Reichsrecht ergeben. Es handelt sich bei diesen Auflagen oder „cincta“ wahrscheinlich um Bannrechte oder Bannbezirke. Der Bann kann seit dem 10. Jahrhundert vom deutschen König übertragen werden, wobei sich der Bann entweder auf einen geschlossenen Bezirk — im Worte „cinctum“ angedeutet — bezieht oder Zubehör eines Gutes ist¹⁰⁸. Das Wort cincta oder cinctum kommt hier zum ersten Mal in einer Einsiedler Urkunde vor. Es bezeugt damit die Entwicklung des Bannes im 10. Jahrhundert. Bei Grabs kann man kaum eine aktuelle Bedrohung des Einsiedler Besitzes annehmen. Hingegen kann in der strategischen Bedeutung des Ortes im Vorfeld der für die Ottonen so wichtigen Alpenübergänge ein beständiges Gefahrenmoment verborgen gewesen sein. Die kaiserliche Kanzlei hat bei dieser Bestätigungsurkunde die Gelegenheit erfaßt, die kaiserlichen Rechte und Abgaben auf diesem Hof in bedeutend erweiterter Form darzustellen. Abt Gregor und seine Begleiter sind kaum deswegen nach Erstein gegangen, am ehesten noch wegen den Bannrechten.

Am gleichen Tag betätigte Otto II. ein Tauschgeschäft zwischen Abt Gregor und einem nicht näher bezeichneten Eberhard¹⁰⁹. Dieser übergab dem Kloster Einsiedeln seinen Besitz, den er in Brütten im Zürichgau sowie in Winterberg, Strubikon und Grafstal hatte, und zwar unter dem Titel der Kirche, für die Abt Gregor für immer die Verwaltung übernommen hat. Dafür übergab Gregor anderen Besitz der gleichen Kirche, der in der Mortenau, im Breisgau und im Elsaß lag, in die Hand seines Vogtes. Zugleich wurden Kirchen und Leibeigene übergeben, unter denen der Kleriker Ruotcilinus mit seinen Nachkommen besonders erwähnt wird. Tschudi weiß zu ergänzen, das Brütten mit Bergheim in der Mortenau getauscht wurde¹¹⁰. Aus diesem Tauschgeschäft ersieht man das Bestreben des Abtes Gregor, den Besitz des Klosters zu konzentrieren. Die Verwaltung so weit entlegener Güter wie in der Mortenau im nördlichen Breisgau, wie überhaupt im Breisgau, war gewiß aufwendig.

107) MGH.DR II 181.

108) Haberkern E., Wallach J. F., *Hilfswörterbuch für Historiker. Mittelalter und Neuzeit*, Berlin-Grünwald 1935, 37 (Bann).

109) MGH.DR II 182.

110) (wie Anm. 20) 393.

Ein Jahr später schenkte Otto II. am 29. Januar 980 zu Helfta bei Eisleben in Sachsen dem Kloster Einsiedeln den Ort Berouha mit Zubehör¹¹¹. Abt Gregor hatte persönlich diese weite Reise auf sich genommen und sich beim Kaiser eingefunden, um diese Schenkung zu erbitten¹¹². Die Schenkung umfaßte neben dem Ort Berouha oder Berau die Kapelle in Wangs, sodann die dortige Ziegelei und Metzgerei und die Bannrechte, somit alles, was innerhalb der Marchen der königlichen Gewalt unterstand. Der in der Urkunde genannte Besitz war zuvor Krongut und kam als solcher an das Kloster Einsiedeln. Das war kein ungewohnter Vorgang, indem sich gerade die ottonischen Herrscher in ihrer Reichspolitik, wie schon gezeigt, in besonderer Weise auf Kirchen und Klöster stützten. Eigenartig berührt es jedoch, daß diese Schenkung mehr oder weniger ein Eingriff in das Herrschaftsgebiet des Klosters Pfäfers war, das im damaligen Nordrätien eigentlich eine Vorzugsstellung hatte. Die genaue Lage von Berau, eines abgegangenen Ortes, ist nicht mehr genau bestimmbar. Man vermutet die Ebene zwischen Sargans, Vilters, Ragaz und Wangs¹¹³. Erstmals werden hier in einer Einsiedler Schenkungsurkunde auch gewerbliche Betriebe wie Ziegelei und Metzgerei genannt. Das Interesse nach Ziegeln könnte sich aus der Bautätigkeit des Klosters Einsiedeln ergeben. Vielleicht faßte man schon damals die im Jahre 987 erfolgte Erweiterung der Klosterkirche ins Auge. Beim weiten Transport ist es jedoch nicht anzunehmen, daß man Ziegel von Berouha in Einsiedeln verwenden konnte. Bei der Metzgerei läßt sich wohl an die Häute der Tiere, besonders Schafe, denken, die zu Pergament für das Scriptorium in Einsiedeln verarbeitet wurden. Der Bedarf an diesem kostbaren Schreibmaterial war bei der sich damals vermehrenden Schreibfähigkeit der Mönche sicher bedeutend. Der Inhalt der nur allgemein angeführten Bannrechte (*cincta*) läßt sich nicht bestimmen. Die strategische Lage von Berouha, wo zwei Wege nach den Bündner Pässen zusammentreffen, läßt auch an eine politische Bedeutung dieser Schenkung denken. Wahrscheinlich aber stand sie nicht im Vordergrund, weil die Veranlassung zu dieser Schenkung nicht beim Kaiser, sondern bei Abt Gregor lag.

Nachdem Otto II. das Kloster bei der Zelle des heiligen Meinrad in mannigfacher Weise mit seinen Gaben unterstützt hatte, war sein am 7. Dezember 983 erfolgter Tod in Rom für Abt Gregor und die Mönche von Einsiedeln ein Anlaß zu großer Trauer¹¹⁴. Auf ihn folgte Otto III., der damals erst dreijährig war. Dank der Umsicht des Erzbischofs Willigis von Mainz konnten seine Mutter Theophanu und seine Großmutter Adelheid ungestört die Regentschaft ausüben. Wenn auch die folgenden Urkunden im Namen Ottos III. ausgestellt wurden, die eigentlich Handelnden waren seine Mutter und seine Großmutter. Abt Gregor von Einsiedeln begab sich im Oktober 984 an die kaiserliche Pfalz in Ingelheim bei Mainz. Hier wurde für das Kloster an der

111) MGH.DR II 211.

112) (wie Anm. 104) 130.

113) Vogler W., Wangs, Dorf Nachbarschaft Gemeinde, Mels 1985, 17f.

114) (wie Anm. 104) 206.

Meinradzelle am 27. Oktober jenes Jahres eine Urkunde ausgestellt, in der die Befreiung des Klosters von Zoll und Münzabgabe in der Stadt Zürich und der Besitzstand des Stiftes an einigen Orten bestätigt wurde¹¹⁵. Dieses Dokument wurde auf die besondere Fürsprache des Alemannenherzogs Konrad I. (982–997) geschrieben, der eine der zuverlässigsten Stützen der Regentschaft während der Minderjährigkeit Ottos III. war¹¹⁶. Die Befreiung von Zoll und Münzabgabe für die Mönche bei der Meinradzelle ging auf die Urkunde vom 17. August 972 zurück, die Otto II. auf der Reichenau ausstellen ließ¹¹⁷. Angesichts der starken Abhängigkeit des Klosters von der in der Nähe gelegenen Stadt Zürich und dem Warenverkehr durch diese, war dieses Privileg von großer Bedeutung. Ebenso wird in dieser Urkunde Einsiedler Besitz an mehreren Orten bestätigt. An erster Stelle die bereits am 23. Januar 965 von Otto I. geschenkten Orte Ufnau, Pfäffikon, Uerikon und die Kirche in Meilen. Zwei bis dahin nicht genannte Orte kommen neu hinzu: Redilinghova oder Redlikon in der Pfarrei Stäfa und Vuilliringhoua oder Willikon in der Pfarrei Oetwil¹¹⁸. Diese Orte könnten unter dem weiteren Zubehör der Ufnau in der Urkunde vom 23. Januar 965 oder noch besser unter den Orten Oetwil und Stäfa in der Bestätigungsurkunde vom 14. August 972 verstanden sein¹¹⁹. Daß die Bestätigung der Ufnau, die erstmals am 19. November 741 in einer Urkunde des Klosters auf der Lützelau unter dem Namen Hupinauia erscheint¹²⁰, an erster Stelle steht, läßt auch auf die große Bedeutung dieser Schenkung als Stützpunkt auf dem Wasserweg im Zürichsee schließen. Es folgen weiter die Orte im Breisgau: Riegel, Endingen, Deningen, Denzlingen, Wenelingen, Burkheim, Oberrotweil, Betzenhausen, Kirchenzarten, Bahlingen, Liel und Bochesberg. Von den Orten, die in der Urkunde vom 14. August 972 genannt sind, fehlen: Kenzingen, Tutschfelden, Birnheim und Riedlingen. Für diese Auslassungen ist kein Grund ersichtlich. Hingegen kehren diese Orte in der Urkunde Heinrichs II. vom 17. Juni 1004 wieder¹²¹. Neu erscheint in dieser Urkunde Denzlingen, wobei der Schluß nahe liegt, daß es nach 972 zu einem unbekanntem Zeitpunkt an das Kloster bei der Meinradzelle kam. Tschudi aber gibt uns den Hinweis, daß Denzlingen bereits von Otto I. an Einsiedeln geschenkt wurde¹²². Auch dieser Ort gehörte zu den Gütern Guntrams, so daß man, wie bei Riegel, eine Schenkung vor 972 annehmen kann, ja, daß es auf der gleichen verlorenen Urkunde vermerkt wurde. Warum Denzlingen in der großen Bestätigungsurkunde vom 14. August 972 nicht erwähnt wurde, läßt sich nicht erklären. Hingegen ist darauf zu hinzuweisen, wie schon oben bemerkt, daß diese Bestätigungsurkunde von 972 nicht alle

115) MGH.DR II 4.

116) (wie Anm. 34) 46.

117) MGH.DR II 25.

118) (wie Anm. 52) 106.

119) (wie Anm. 52) 113 Anm. 2.

120) (wie Anm. 5) 7.

121) MGH.DR II 77.

122) (wie Anm. 20) 412.

Einsiedler Besitzungen enthält. Daß es sich bei Denzlingen in der Urkunde vom 27. Oktober 984 nur um eine Verschreibung von Chenzingen, Kenzingen, handeln soll, wie es im Zürcher Urkundenbuch dargestellt wird¹²³, ist nicht überzeugend. In der Urkunde erscheint der Ort nämlich unter der Form Denzilinga, der hier erstmals schriftlich festgehalten wird¹²⁴. Übrigens erscheint dieser Ort Denzlingen auch in der Bestätigungsurkunde Ottos III. vom 31. Oktober 996. Denzlingen mußte, wie man aus dem ältesten Einsiedler Einkünfteurbar vom 1217–1222 ersehen kann, dem klösterlichen Tische Lachsfi-sche liefern, die in der Lossele, einer Verbindung von Elz und Glotter gefangen wurden¹²⁵. Neben Liel im Breisgau wird auf der Bestätigungsurkunde von 984 auch Eschenz im Thurgau erwähnt, die beide je einzeln von Otto I. dem Kloster geschenkt wurde. Alle diese von Otto I. geschenkten Orte wurden nun beim Regierungsantritt Ottos III., beziehungsweise bei der für ihn ausgeübten Regentschaft von Großmutter und Mutter, mit neuer kaiserlicher Autorität bestätigt. Das war ein ganz normaler Vorgang, der sich beim Regierungsantritt eines neuen Kaisers wiederholen konnte.

Im Januar 992 begab sich Abt Gregor wiederum an den kaiserlichen Hof in Frankfurt am Main, Er brachte die Urkunden von Otto I. und Otto II. mit sich. Am 24. Januar 992 bestätigte Otto III. alle darin angeführten Besitzungen des Klosters, insbesondere aber die Güter und Rechte in Grabs und Berouha¹²⁶. Abt Gregor wurde bei seinem Bittgesuch um diese Bestätigung von der Kaiserin Adelheid, vom Alemannenherzog Konrad I. und vom Herzog Heinrich II. von Bayern (951–995) unterstützt. Der Wortlaut für die Bestätigung von Grabs stimmt weitgehend mit der Urkunde Ottos II. vom 15. Januar 979 überein¹²⁷. Ebenso bestätigte Otto III. die Schenkung von Berouha mit der Kapelle in Wangs, mit der Ziegelei und der Metzgerei und den Bannrechten. In der Urkunde findet sich nach „cincta“, Bannrechten, ein unverständlicher Einschub „iacente diruendo“, was aber bestens durch einen Fehler des Schreibers erklärt werden kann¹²⁸. Es wird eigens am Schluß der Urkunde noch erwähnt, daß kein öffentlicher Einzieher von Abgaben noch ein höherer oder niederer Beamter den Abt oder die Mönche beunruhigen dürfe. Damit wird die Immunität des klösterlichen Besitzes umschrieben.

Am 9. Dezember 995 bestätigte Otto III. zu Frankfurt am Main ein Tauschgeschäft zwischen dem Bischof Hildibald von Worms († 998) und Abt Gregor von Einsiedeln¹²⁹. Bischof Hildibald übergab mit der Zustimmung seiner Kleriker dem vorgenannten Abt und seinen Brüdern sein Gut Scheleia oder Schelingen am Kaiserstuhl in der Grafschaft des Grafen Birihtilo oder Birch-

123) (wie Anm. 52) 114 Anm. 1.

124) Denzlingen. Eine alemanische Siedlung im Breisgau, Freiburg i. Br. 1983, 211.

125) (wie Anm. 22) II 2, 42.

126) MGH.DR II 83.

127) MGH.DR II 181.

128) MGH.DR II 83 Anm. e.

129) MGH.DR II 187.

tilo. Hier besaß Einsiedeln von den Besitzungen Guntrams die Orte Burkheim, Oberrotweil, Oberbergen und Vogtsburg, denen sich nun Schelingen anschloß. Das hat sich auf die wirtschaftliche Konzentration der Einsiedler Besitzungen am Kaiserstuhl gewiß bestens ausgewirkt. Diese Gegend mit Lösserde und warmen Klima war für den Weinbau besonders günstig. Kläui hat Schleia mit Schliengen im badischen Kreis Lörrach bei Mühlheim gleichgesetzt, was jedoch nach obiger Angabe zu verbessern ist¹³⁰. Graf Brihtilo oder Pirithilo wird als Graf im Breisgau von 968 bis gegen Ende des 10. Jahrhunderts genannt¹³¹. Einsiedeln übergab dem Bischof Hildibald von Worms Grunowa. Dieser Ort läßt sich nicht näher bestimmen. Hingegen bemerkt Tschudi in den *Dotationes Einsidlenses*, daß die Herzogin Mechtild, die Tochter des Alemannenherzogs Luitolf und der Herzogin Ita, eine Nichte Kaiser Ottos des Großen, Grunowa geschenkt hat. Für dieses wurde Scheleien, das heißt Schliengen im Breisgau, eingetauscht. Mechtild starb an einem unbekanntem Tag des Monats Mai, um das Jahr des Herrn 975¹³². Von Tschudi muß Kläui seine falsche Deutung Scheleia gleich Schliengen übernommen haben. Der Tausch scheint durch den Vogt des Klosters besorgt worden zu sein¹³³.

Bei diesem Tausch wurden auch die Urkunden der betreffenden Orte zwischen dem Bistum Worms und dem Kloster Einsiedeln ausgetauscht. In der Urkunde vom 18. Juni 990, die zu Frankfurt ausgestellt wurde, und die sich im Stiftsarchiv Einsiedeln befindet, wird berichtet, wie Otto III. auf Bitten der Herzogin Hadwig von Schwaben (geboren um 940–994), seiner Verwandten, der Kirche von Worms, der der Bischof Hildibald vorsteht, von seinem Eigentum ein Gut, Scheleia genannt, geschenkt hat¹³⁴. Es handelt sich um das in der Urkunde vom 9. Dezember 995 genannte Scheleia oder Schelingen in der Grafschaft des Grafen Brihtilo. Dieses Gut war besonders für den Weinbau geeignet, stehen doch nicht umsonst nacheinander die beiden gleichwertigen Bezeichnungen „vineis, vinetis“, was beides mit Weinberg oder Weingarten übersetzt werden kann. Es wird in der Urkunde auch ein Praepositus oder Propst erwähnt, der mit der Zustimmung des Bischofs und mit dem gemeinsamen Rat der Brüder die freie Verfügungsgewalt über dieses Gut hat. Er kann es vertauschen oder zur Nutznießung der Brüder zurückhalten. Unter dem Propst ist der Dompropst zu verstehen. Vom Wort Praepositus in der Regel des heiligen Benedikt, wo es für den Stellvertreter des Abtes gebraucht wird, kam es durch die Regel des Bischofs Chrodegang von Metz zu den Domkapiteln und anderen Kapiteln¹³⁵.

130) (wie Anm. 22) II 3, 367 Anm. 16.

131) (wie Anm. 22) I 1, 29, Nr. 56 Anm. 2; Hergott M., *Genealogia Diplomatica Augustae Gentis Habsburgicae ...*, Wien 1737, Tm I, Register (unpag.) Bircilonum oder Birchtilonum nomine plerum que Comites et Duces Zaringenses designantur.

132) (wie Anm. 20) 400.

133) MGH.DR II 187.

134) MGH.DR II 64.

135) PL 89, 1057–1120, Sancti Chrodegangi Metensis Episcopi Regula Canonicorum.

Im Oktober 996 begab sich Abt Gregor wiederum an den kaiserlichen Hof, der sich damals in Bruchsal am Rande des Kraichgaues befand. Er brachte Urkunden von Otto I. und Otto II. mit sich. Am 31. Oktober 996 bestätigte Otto III. dem Kloster Einsiedeln die Befreiung von Zoll und Münzabgabe in der Stadt Zürich sowie seinen Besitzstand¹³⁶. Es handelt sich dabei um eine wörtliche Wiederholung der Urkunde Ottos III. vom 27. Oktober 984¹³⁷. Dabei werden noch einige Besitzungen eingeschaltet. Für den Zürichgau sind dies Steueia, Stäfa, Lindenoua, Lindau, die bereits in der Urkunde vom 14. August 972 genannt werden. Erstmals aber erscheint hier Hoica, Höngg bei Zürich. Nach Tschudi wurde Höngk von Mangold von Nellenburg, der der Vogt des Klosters Einsiedeln war, geschenkt¹³⁸. Dieser wird für die Jahre 972 und 976 erwähnt und ist 991 gestorben. Demnach muß Höngg zwischen 972 und 991 dem Kloster übergeben worden sein. Die eigenartige Schreibweise Hoica erklärt sich aus früheren Formen: Hoinga 820 und Hohinco 858¹³⁹. Ferner wird Vvangan eingeführt, wobei es sich um Wangen in der March handelt, das ebenfalls in der Bestätigungsurkunde vom 14. August 972 genannt wird. Nach den Orten im Breisgau, unter denen auch Denzelinga, und im Thurgau folgt Brittona, Brütten, das aber in den Zürichgau gehört und, wie bereits erwähnt, auf ein Tauschgeschäft zwischen Abt Gregor und einem nicht näher bezeichneten Eberhard vom 15. Januar 979 zurückgeht¹⁴⁰. Die damals ebenfalls eingetauschten Orte Winterberg, Strubikon und Grafstal werden nicht erwähnt. Besonders werden in der Urkunde von 996 im Gegensatz zu jener von 984 die Besitzungen in Rätien angeführt, nämlich Grabs, Gams und Berouha. Ferner erscheint hier neu Meilis. Der Name läßt an Meilo in der Urkunde vom 1. Januar 949 denken¹⁴¹, hingegen liegt jenes in valle Trusianae, im Walgau. Hier aber ist Meilis so mit den Orten in Rätien verbunden, es steht zwischen Gams und Berouha, daß es sicher mit Mels bei Sargans gleichzusetzen ist. Tschudi berichtet von Schenkungen in Meils und Meli, die beide identisch sein dürften¹⁴². Graf Ulrich von Schänis¹⁴³, gestorben vor dem 18. August 972, schenkt Besitz in Mels und zwei Hufe in Schwyz. Graf Arnold von Lenzburg, Sohn des Grafen Ulrich von Schänis und 972 ebenfalls Vogt von Schänis, gab eine Hufe in Mels. Zum Jahr 970 vermerkt Tschudi unter Meils bei Sargans, daß der Graf Landoldus von Zähringen, der Großvater des Grafen Berthold von Zähringen, des Vaters von Berthold dem Herzog von Kärnten, mit seiner Gemahlin Luitgard zwei Hufe in Meils in Rätien gegeben

136) MGH.DR II 231.

137) MGH.DR II 4.

138) (wie Anm. 20) 400; (wie Anm. 22) II 3, 366.

139) Vgl. HBLS IV, 259.

140) MGH.DR II 181.

141) MGH.DR I 107.

142) (wie Anm. 20) 404.

143) Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte I, Zürich 1900–1908, 56 (Tafel der Grafen von Lenzburg).

hat¹⁴⁴. Der gleiche Graf Landold schenkte auch ein Gut im Breisgau, mit dem man in Meils Land eingetauscht hat. Gerungus, ein weiter nicht bezeichneter Edelmann, gab uns einen Teil seines Erbes in Meils. Weiter ist zu bemerken, daß im gleichen Jahr 970 ein Tauschgeschäft zwischen der Abtei Pfäfers und dem Kloster Einsiedeln stattfand. Die Mönche von Pfäfers gaben Einsiedeln ihren Fronhof in Suutes oder Schwyz, Einsiedeln aber gab ihnen seine Besitzungen in Meils oder Mels, was für beide Klöster zur Bewirtschaftung angenehmer war¹⁴⁵. Von diesem Tauschgeschäft her ist es schwierig zu verstehen, daß in der Urkunde vom 31. Oktober 996 wieder von Einsiedler Besitz in Mels die Rede ist. Dieser muß entweder später übergeben worden sein, worüber aber Tschudi nichts berichtet, oder der Tausch war nicht ganz aufgegangen, so daß Einsiedeln in Mels immer noch etwas geblieben war. Bald nach der Ausstellung dieser Urkunde vom 31. Oktober 996 ist Abt Gregor am 8. November¹⁴⁶ des gleichen Jahres gestorben¹⁴⁷. Er muß also auf der Heimreise oder unmittelbar nach seiner Ankunft in Einsiedeln verschieden sein. Deshalb darf seine Anwesenheit am Kaiserhof in Bruchsal mit Recht bezweifelt werden. Die Nachricht von seiner Reise nach Bruchsal läßt unter diesen Umständen eine gedankenlose Übernahme des Textes der Urkunde vom 27. Oktober 984 vermuten¹⁴⁸. Unter Abt Gregor hatte sich der Besitzstand des Klosters Einsiedeln ganz beträchtlich vermehrt¹⁴⁹. Dies ist vor allem auch seinen nahen Beziehungen zu den Ottonenkaisern und zum Adel im allgemeinen zu verdanken. Auf Grund seiner hohen Abkunft, auch wenn er nicht, wie es in der Überlieferung heißt, ein Königsohn von England¹⁵⁰ war, so hatte er doch zu diesen Kreisen freien Zutritt, bei denen ihm große Achtung entgegengebracht wurde. Wie die vielen Bestätigungsurkunden beweisen, ging es ihm nicht nur um den Erwerb von Land, sondern ebenso um die Verteidigung der erhaltenen Güter. Großen Einsatz aber verlangte von ihm auch die Organisation der Verwaltungen dieser weit entfernten und zerstreuten Besitzungen. In dieser Hinsicht sind vor allem auch die verschiedenen Tauschgeschäfte zu bewerten.

Als letzte Landschenkung im 10. Jahrhundert ist jene vom 29. April 998 zu erwähnen¹⁵¹. Wie die *Annales Einsiedlenses* ausdrücklich hervorheben, wurde am 27. Dezember 996 Wirunt zum Abt der Meinradszelle erwählt¹⁵². Nach den Chronisten des 15. Jahrhunderts soll er ein Graf von Wandelburg, des

144) (wie Anm. 20) 109.

145) (wie Anm. 20) 109f.

146) MGH.N I 361, 484.

147) MGH.SS III 144f.

148) (wie Anm. 34) 105.

149) (wie Anm. 12) 46, ebd. ein Verzeichnis der dem Kloster gehörenden Kirchen und Kapellen.

150) (wie Anm. 12) 655, nach Georg von Gengenbach.

151) MGH.DR II 285.

152) MGH.SS III 144.

Stammes von Rapperswil gewesen sein¹⁵³. Auch Wirunt unterhielt fortwährend gute Beziehungen zu den deutschen Herrschern. Es war Otto III., der am 29. April 998 zu Rom eine Schenkungsurkunde für das Kloster Einsiedeln ausstellen ließ. Ganz im Stile seiner großen und anachronistischen Idee der Erneuerung des römischen Reiches bezeichnet er sich eingangs als Kaiser der Römer. Es ist auch die letzte seiner Schenkungen, mit der er das Kloster an der Meinradszelle bedachte, und zwar ganz von sich aus. Es werden keine anderen Bittsteller genannt, sondern ganz aus dem Beweggrund für das Heil seiner Seele, wie jener seiner Eltern, schenkt er dem Kloster vier Hufe oder Mansen in dem Dorfe Bilolueshusa. Dieses liegt in der Grafschaft des Grafen Walters im Filsgau, das heißt im Gebiete der Fils, eines großen rechtsseitigen Zuflusses des Neckars. Trotzdem war und ist es schwierig, dieses Bilolueshusa zu identifizieren. 1848 veröffentlichte P. Gall Morel die Regesten der Benediktiner-Abtei Einsiedeln. Nach Bilolueshusa setzt er in Klammer, mit Fragezeichen versehen: Wolhausen, Luzern. Den Filsgau, Vilesgeuue, vermutete er in Willisau, ebenfalls im Kanton Luzern und ebenfalls mit Fragezeichen versehen¹⁵⁴. Franz Ludwig von Baumann (1846–1915) vertrat die Auffassung, daß dieses Bilolueshusa mit Billizhausen bei Betzgenried im württembergischen Oberamt Göppingen identisch sei¹⁵⁵. Von der sprachlichen Seite her aber will diese Gleichsetzung nicht unbedingt überzeugen. Es läßt sich ebenso gut an eine längst verschwundene Siedlung denken.

Erstmals wird hier in einer Schenkungsurkunde des Klosters Einsiedeln nicht nur der Ort der betreffenden Vergabung, sondern in gewissem Sinne auch ihr Ausmaß angegeben. Es handelt sich um vier Mansen oder Huben. Bemerkenswert ist es, daß hier Mansus mit Huba oder Hufe gleichgesetzt wird. Während der "huba"-Begriff das Ackerland und weitere Liegenschaftsanteile bereits mitumfaßte, das Pflugland ursprünglich sogar ein Inbegriff des Wortes ausmachte, waren Felder, Wiesen und Wälder zwar Zubehör einer Manse, nicht aber deren fester Bestandteil¹⁵⁶. Demnach dürfte diese Gleichsetzung von Mansus und Huba das Ergebnis einer längeren Entwicklung sein, die zu Ende des 10. Jahrhunderts bereits selbstverständlich war. Unter Hufe wird meist ein selbständig wirtschaftender, jedoch von einem Grundherrn abhängiger bäuerlicher Familienbetrieb verstanden. Daß Otto III. sie so einfach verschenken konnte, legt die Annahme nahe, daß sie zum kaiserlichen Besitz gehörten. Obwohl man in der Regel mit einer Hufengröße von 30 Morgen rechnete, läßt sich über das Ausmaß dieser Schenkung nichts Konkretes aussagen. Der Nutzen dieser so weit von Einsiedeln entfernten Güter war gewiß sehr fraglich. Tschudi berichtet, daß sie später mit dem Grafen Eber-

153) Von der Stiftung des Klosters Einsiedeln (Büchi A., Albrecht von Bonstetten, Frauenfeld 1889, 192).

154) Morel G., Die Regesten der Benedictiner-Abtei Einsiedeln, Chur 1848, 5, Nr. 22.

155) Vgl. Tumlüt G., Graf Eberhard von Nellenburg, der Stifter von Allerheiligen (ZGO NF V, 1890, 431 Anm.2).

156) (wie Anm. 8) 37.

hard von Nellenburg für Volkinswiler oder Volketswil bei Uster und Stetten an der Reuss eingetauscht wurden¹⁵⁷.

Die Urkunde mit ihrer stellenweise schwerleserlichen Schrift verdient auch in anderer Hinsicht besondere Aufmerksamkeit. Sind die andern Schenkungsurkunden mit einem eingedrückten Wachssiegel versehen, so findet sich hier ein mit zwei Lederbendeln angehängtes Bleisiegel, ganz nach altem römischen Brauch. Auf der einen Seite umgeben die Worte „Renovatio Imperii Romanorum“ („Erneuerung des Reiches der Römer“) einen jugendlichen Herrscher mit rundem Schild und einer mit einem dreieckigen Fähnlein versehenen Lanze. Diese Umschrift erinnert an die politische Lieblingsidee des schwärmerischen, kaiserlichen Jünglings, der schließlich dem unverlässlichen Süden zum Opfer fiel. Auf der anderen Seite sind die Worte eingeprägt „Otto Imperator Augustus“ („Otto Kaiser und Mehrer des Reiches“). Der Kopf in der Mitte, mit einem Diadem umwunden, dürfte auch an den Kaiser Augustus erinnern. In der Datierung der Urkunde aber findet sich ein für Otto III. wichtiger Hinweis auf das damalige politische Tagesgeschehen „actum Romae, quando Crescentius decollatus suspensus fuit“ (als Crescentius enthauptet und gehenkt wurde). Mit diesem Hinweis enden die kaiserlichen Schenkungsurkunden des Klosters Einsiedeln für das 10. Jahrhundert. Dies ist auf seine Weise für alle bezeichnend, da diese Schenkungen stark im politischen Spannungsfeld der ottonischen Reichspolitik lagen.

Wie bereits angedeutet, ist in diesen kaiserlichen Urkunden, auch in den Bestätigungsurkunden, nicht unbedingt der gesamte Besitz des Klosters Einsiedeln zu jener Zeit festgehalten. Es handelt sich um Schenkungen mehr privater Natur, über die uns die Aufzeichnungen von Tschudi unterrichten. Als Ergänzung seien sie hier aufgezeichnet, und zwar in chronologischer Reihenfolge aus den *Annales Einsiedlenses majores*.

958 schenkt der Graf Gottfried von Nellenburg Schlatt bei Diessenhofen, das mit Eschenz eingetauscht wurde. 973 gab die Herzogin Ita, die Tochter des Herzogs Hermann I. von Schwaben und einzige Erbin, Stetten bei Baden und Sierenz im Oberelsaß. 981 gab Berchtold von Breitenfeld einen Weinberg in Endingen, im späteren Rapperswil. Im gleichen Jahr schenkte Imizo, Graf des Aargaus, eine Hufe in Adlikon und ein Lehen. Ebenso vermachte Bernhard oder Bero von Lenzburg Wittenheim im Elsaß, mit dem Erlenbach eingetauscht wurde. 982 schenkte Graf Eberhard eine Hufe in Baden. 984 gab Luito von Rorbas zwei Hufe in einem nicht bestimmbar Wiler. 996 schenkten Luiprandus und Bezzelinda, dessen Gemahlin, sowie Gebene, deren Sohn, Höhreute bei Illwangen. Im gleichen Jahr übergab Werner, ein Adliger, seine Güter Geunsee und Hunzikon, für sich und seinen ermordeten Bruder Gerhard. Ebenso schenkte Eppo Güter in Lodelinga an der Aare. 997 gab Lampertus eine Hufe in Lengau bei Büren. 998 schenkte Erhard das nicht bestimmbar Gut Bosinga. Ulrich gab im gleichen Jahr eine Hufe in Junghloz am Buch-

157) (wie Anm. 20) 412.

eggberg bei Solothurn¹⁵⁸. Einige dieser von Tschudi genannten Schenkungen finden sich in späteren Urkunden, was sehr zugunsten seiner Verlässlichkeit spricht.

158) (wie Anm. 20) 101–107.

Abt Gregor und die Choralpraxis der Schola Einsidlensis

von Roman Bannwart OSB — Einsiedeln

Eine Praxistradition über die Spanne von 1000 Jahren wissenschaftlich darzulegen ist bei unserem Thema ein eitles Unterfangen¹. Literarische Quellen über die neun Jahrhunderte des Einsiedler Chorals sind erst seit dem 19. Jahrhundert zu finden. Diese sind wohl interessant, oder besser 'amüsant', doch fehlen weitgehend Quellenangaben und wenn schon, dann ganz ungenaue und unzuverlässige Hinweise, Aussagen, die wahrscheinlich mündlich weitergegeben worden sind — Vorstellungen einer Choralpraxis, die mehr einem Wunschdenken entsprachen, doch sicher auch viel Richtiges in sich bargen. So muß ich mich in einem kurzen historischen Teil auf diese späten Quellen stützen, vor allem auf die Veröffentlichungen des Choralpioniers des 19. Jahrhunderts: P. Anselm Schubiger (1815–1888)². Andere Quellen aus dem 19. und 20. Jahrhundert sind dem Literaturverzeichnis zu entnehmen³. Das Vorhandensein von Handschriften aus allen Jahrhunderten gibt trotzdem sichere Auskunft über eine nahtlose Tradition der Einsiedler Choralpraxis bis zum heutigen Tag.

-
- 1) Benützte Literatur: Ebel B., Das älteste alemannische Hymnar mit Noten. Kodex 366 (472), Einsiedeln (XII. Jahrhundert) (VGAF XVII), Einsiedeln 1931; Vetter P., Einsiedliche Choraltradition (St. Meinrads Raben 29, 1939/40, 117–125); Vetter P., Unser Antiphonar (St. Meinrads Raben 30, 1940/41, 98–108); Jäggi O., Der cod. Einsidlensis 366 und seine Stellung in der Musikgeschichte. Diss. musicae sacrae, Manuskript, Rom 1947; Henggeler R., Die Pflege von Kirchengesang und Kirchenmusik im Stifte Einsiedeln (Schwyzer Nachrichten, 1951); Rudolf von Radegg, Cappella Heremitana (bearb. und übers. v. Paul J. Brändli, Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft II 4, Aarau 1975); Helg L., Die Einsiedler Musiktradition (Swissair Gazette, Weihnacht 1981); Holzherr G., Einsiedeln. Kloster und Kirche Unserer Lieben Frau. Von der Karolingerzeit bis zur Gegenwart (GKF 141), München, 1987; Helg L., Das Einsiedler Salve. Eine musikgeschichtliche Studie, Einsiedeln 1988.
 - 2) Henggeler R., Profefßbuch der fürstl. Benediktinerabtei U.L.Frau zu Einsiedeln (Monasticon-Benedictinum Helvetiae III), Zug 1933, 523–525; Helg L., Ein Pionier der Choralforschung. Zum 100. Todestag des Komponisten, Historikers und Choralforschers P. Anselm Schubiger (1815–1888), Benediktiner von Einsiedeln (Katholische Kirchenmusik 113, 1988, 161–166; MGG 12, 1965, 188; The New Grove Dictionary of Music and Musicians 16, 1980, 813.
 - 3) S. Anm. 1.

Daß man sich seit der Gründung des Klosters Einsiedeln (934), sicher aber seit dem Wirken des hl. Wolfgang, der in Einsiedeln zwischen 965 und 971 als Lehrer wirkte, mit Musik befaßt hat, bezeugen die heute noch vorhandenen Werke des Boethius *De institutione musica* (vor 560) Cod. 298 (119), Hucbalds *De harmonica institutione* (ca. 900) Cod. 169 (468) und Pseudo-Hucbalds *De mensuris organicarum fistularum* Cod. 319 (645). Wolfgang brachte die Werke wohl von Trier mit und ließ sie in der Einsiedler Schreibstube kopieren.

Ohne Zweifel wurde Choral *gesungen* unter der Regierung des dritten Einsiedler Abtes, des seligen Gregor von England (964–996), denn aus seiner Regierungszeit stammt eine der kostbarsten Handschriften: Codex 121 (1151). Wenn heute dieser Codex in der Reihe der wichtigsten Quellenhandschriften der wissenschaftlichen Erforschung der Neumen steht, ist das für die Schola Einsidlensis ein berechtigter Grund der Freude und des Stolzes. Damit ist aber noch keine Antwort auf die Frage nach der Interpretation gegeben.

Da es sich bei Codex 121 um das älteste *vollständige* Graduale-Sequentiar des 10. Jahrhunderts handelt, erlaube ich mir, unseren Stiftsbibliothekar P. Odo Lang wörtlich zu zitieren: „Das Graduale-Sequentiar Codex 121 (1151) stellt in seiner kleinformatigen Ausführung nach neuesten Erkenntnissen ein Werk der Einsiedler Schreibschule aus der Zeit des dritten Abtes, des seligen Gregor (964–996) dar. Mit ihren Zierseiten und ihrem reichen Initialschmuck in Minium, Gold und Silber, welche insgesamt den Codex zu einem vollendeten kleinen Kunstwerk machen, zeigt die Handschrift zwar Verwandtschaften mit Erzeugnissen der Schreib- und Malschulen St. Gallens und der Reichenau, zeugt jedoch auch von durchaus eigenständiger Bearbeitung. Die neuen Forschungen bestätigen so die klösterliche Überlieferung, welche dieses Graduale stets als das persönliche Buch von Abt Gregor angesehen und entsprechend in Ehren gehalten hat — durchaus vergleichbar mit anderen damals in St. Gallen und auf der Reichenau entstandenen Prachtcodices für hochgestellte Persönlichkeiten“.⁴

Codex 121 hat zum Glück die Feuersbrunst von 1029 überstanden und hat so die Tradition ins 11. Jahrhundert gerettet.

Codex 83 (76) *Breviarium antiquissimum* weist das vollständige Offizium des Gründers Meinrad auf. Die Autorschaft dieser Gesänge wird Berno von der Reichenau zugeschrieben. Schubiger vermerkt: „Die unaustilgbaren Spuren eines mehrhundertjährigen Gebrauches, die es noch vorweist, geben Zeugniß von der Beflissenheit, die man auch im Laufe jener Zeit dem Kirchengesange widmete, die Melodien sind mit reichen Florituren ausgestattet“.⁵

4) Lang O., Tausendjährige Buchkultur. Festvortrag anlässlich der Jahresversammlung der „Vereinigung der Freunde des Klosters Einsiedeln“ am 9. Mai 1992 (Meinrads Raben 81, 1992, 38–44).

5) Schubiger A., Die Pflege des Kirchengesanges und der Kirchenmusik in der deutschen katholischen Schweiz. Eine musikalisch-historische Skizze, Einsiedeln 1873, 11.

Am 13. Oktober 1039 wurde der Neubau der romanischen Kirche eingeweiht. In dieser Zeit entstanden die Codices 113 (466) und 114 (523) in der eigenen Klosterschreibstube. Sie enthalten alle zur Messe gehörigen Gesänge und die Notkersequenzen.

Im 12. Jahrhundert ist ein ganz starker Zeuge für die Choralpraxis der Einsiedler Mönche zu nennen: Codex 366 (472), ein Fragmentenkodex — eine Handschrift, deren einzelne Seiten lange Zeit als Einbandblätter anderer Codices dienten. Wieder abgelöst und neu zusammengefügt, bietet Cod. 366 „Sequenzen und Hymnen, ferner liturgische Spiele, die erstmals in Einsiedeln nachweisbar sind. Die Melodien halten sich an den germanischen Choraldialekt und sind in der Guidonischen Schreibart notiert“.⁶ Für die Praxis ist die doppelte Neumennotation interessant, eine syllabische auf drei geritzten und einer roten Fa-Linie, eine zweite am Rand in melismatischen Gruppen, beginnend mit dem rot geschriebenen ‚Alleluia‘. Außerdem ist die Handschrift ein Palimpsest — eine Hand des 13. Jahrhunderts hat gewisse Stellen ausradiert und die germanische Melodie durch die römische ersetzt.

Vor Ende des 13. Jahrhunderts sind keine anderen Choralbücher mehr geschrieben worden. Offenbar genügte der Fundus des 10. bis 12. Jahrhunderts für die täglichen musikalischen Aufgaben des Klosters. Zudem wird der Brand von 1226 wieder Wertvolles aus Kirche und Bibliothek vernichtet haben.

1299 bis 1327 stand Abt Johannes I. von Schwanden dem Kloster vor. Von ihm berichtet der Magister der Klosterschule, Rudolf von Radegg, der eine Meinradssequenz gedichtet und komponiert hat, daß der Abt den Gesang besonders gefördert habe. „Pünktlich erscheint der Konvent bei allen kanonischen Stunden, Und in dem göttlichen Dienst übt sich der sämtliche Chor.“⁷

Offensichtlich gehörte Abt Johannes zu den musikalischen Pionieren des 14. Jahrhunderts. So gab er den Auftrag, die Gesänge des Gottesdienstes in der Guidonischen Quadratnotation aufzuzeichnen. „Er erwägt auch im Geist den Gesang, welcher ‚usus‘ genannt wird, daß er eine mühsame und gar schwierige Weise sei, so daß der Knabe, welcher ihn in der Blüte der Jugend lerne, ihm nützliche Lehren versäume. Es gibt eine andere Gesangsart, wo die Musik alle Töne durch Noten lenkt auf sehr einfache Art. Sie ist angenehmer, weil nach einfacher Regel gelernt wird, und gestattet den Knaben, andere Lehren anzunehmen.“⁸

Es handelt sich um die Antiphonare 610 (88), 611 (89), 612 (90), 613 (340) und das Prozonale Cod. 631 (915). Die Gesänge gehören der germanischen Choralüberlieferung an, die sich bis heute in den Offiziumsgesängen Einsiedelns gehalten hat. Die Codices 610–613 sind sogar im neuesten *Antiphonarium Eremiti* (1987) wieder als Quellen herangezogen worden. Allerdings wur-

6) Lang O., Einsiedeln (2MGG Sachtel II, 1995, 1696–1700).

7) (Wie Anm. 5) 17 (übers. aus Rudolf von Radegg, Cappella Heremitana [s. Anm. 1] 234, Verse 317–318).

8) Rudolf von Radegg, Cappella Heremitana (s. Anm. 1) 234, Verse 343–350.

den schon bald nach der Niederschrift der Schwandencodices im 14. Jahrhundert einige Stellen von einer zweiten Hand ‚romanisiert‘. Codex 83 (76), das *Breviarium antiquissimum* aus dem 11. Jahrhundert, diente dabei nicht als Vorlage.

Im 15. Jahrhundert hat ein weiterer Klosterbrand (1465) wohl Wertvolles an Kirchenschätzen und Gesangbüchern vernichtet. Die Mitgliederzahl des Klosters ging von elf Konventualen (1356) 1480 auf drei zurück. Trotzdem muß am Choralgesang festgehalten worden sein, denn 1465 gab Konrad von Hohenrechberg, Pfleger des Stiftes, den Auftrag, ein großes Gradualbuch zu schreiben: Codex 600 (4). 1494 wurde der Prachtband vollendet, seine Melodien halten sich an den germanischen Chordialekt, vermutlich nach einer Reichenauer Vorlage.

Wenn man sich auf Anselm Schubigers Schrift *Die Pflege des Kirchengesanges in der Schweiz* verlassen kann, dürfte die Choraltradition auch in Zeiten des Niederganges aufrecht erhalten worden sein. Er schreibt: „Ungeachtet Einsiedeln im Zeitlauf des fünfzehnten Jahrhunderts allmählig seinem Zerfalle entgegenging, welcher zur Zeit der Glaubensänderung seinen Höhepunkt erreichte, so hielt man da dennoch ohne Unterbruch und so gut es etwa gehen mochte auf Absingung der kanonischen Stunden und auf gesungene Aemter, man pflegte den Kirchendienst in der heiligen Marienkapelle und begieng die Gedächtnistage der Hingeschiedenen mit den erforderlichen Gesängen. War auch die Zahl der Conventualen eine höchst geringe, so fand der Choral um so kräftigere Unterstützung durch den Leutpriester, die Stiftskapläne, den Magister und die Scholaren“.⁹

Im 16. Jahrhundert verbürgt ein sicherer Zeuge die durchgehende Einsiedler Choraltradition: Am 10. September 1547 wurde in Schwyz die Urkunde für eine ‚Salve-Stiftung‘ ausgestellt. Sie geht zurück auf den aus seinem Zisterzienserkloster Maulbronn vertriebenen Abt Johannes von Lentsingen, der im Kloster Einsiedeln Zuflucht gefunden hatte. Von diesem Zeitpunkt an wird im Kloster Einsiedeln täglich das Salve Regina gesungen. Ohne Neumennotation findet sich diese Marianische Antiphon im Codex 250 (382) aus dem 12. Jahrhundert. Mit Noten steht das Salve im Codex 631 (915) aus dem frühen 14. Jahrhundert. Dieses einstimmige Choral-Salve wurde erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch das täglich gesungene mehrstimmige Salve abgelöst.

Von 1585–1600 hatte in Einsiedeln ein Musiker den Abtsstab in der Hand: Abt Ulrich Wittwiler. Zwei Jahre war er Schüler des berühmten Heinrich Loriti von Mollis (Glareanus). Er schaffte alle Werke seines Meisters an, besonders das *Dodekachordon*, einen Traktat über die alten Kirchentöne. Zugleich ließ er neue Choralbücher anschaffen. Zwischen 1664 und 1684 schrieb P. Johannes Häfelin von Klingnau zwei umfangreiche Foliobände mit Meßgesängen Cod. 1264 (3). Sie sind heute noch im oberen Chor der Klosterkirche zu bewundern. Noch in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts wurde daraus die

9) (Wie Anm. 5) 29.

Antiphon vor der Bittprozession gesungen. P. Johannes Häfelin folgte einigermaßen den Richtlinien der sog. Medizäa, bearbeitete aber viele Melodiestellen nach eigenem Gutdünken. Die offizielle Ausgabe der Medizäa faßte in Einsiedeln nie Fuß. Wenn man hie und da von 'Einsiedlerchoral' sprach, meinte man die beiden Foliobände im oberen Chor, freilich nur, was die Melodiebildung betrifft, nicht deren praktische Ausführung.

Vom 17. Jahrhundert an verdrängte die Klosterdruckerei die zeitraubende Handschriftenkunst. 1681 erschien in Großformat das *Antiphonarium* für die Schweizerische Benediktinerkongregation. Erst 1943 wurde dieses kunstvolle Werk durch einen Neudruck der Klosterdruckerei Engelberg ersetzt.

In diesem 17. Jahrhundert gefährdete nicht nur das Aufkommen der Mehrstimmigkeit den Gregorianischen Choral, sondern auch die geforderte Vereinheitlichung der klösterlichen Gewohnheiten durch die Gründung der Schweizerischen Benediktinerkongregation 1602. Dies betraf das monastische Leben im allgemeinen, den Chordienst, den Ritus und den Gesang. Man wollte die römischen Bücher einführen. Mit dem in Einsiedeln gedruckten Antiphonar (1681) holte man zum Gegenschlag aus — Einsiedeln blieb bei der germanischen Choraltradition. Das war auch 1987 beim letzten Antiphonar-Wechsel der Fall: nachdem sich der Konvent für die Beibehaltung der lateinischen Vesper entschlossen hatte, entschied man sich erneut im Offizium für die jahrhundertealte Choraltradition Einsiedelns.

Im 18. Jahrhundert vermochte dann die Mehrstimmigkeit und die Instrumentalmusik den Choral in den Ämtern fast zum Verschwinden zu bringen. Ein Rettungsseil waren aber die kurzen Frühämter, die bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts erhalten blieben, und die Choroffizien.

Im 19. Jahrhundert begann man sich wieder auf den Choral zu besinnen und leitete eine Restauration ein. Die wichtigsten Exponenten für die Wiederbelebung der Gregorianik waren P. Anselm Schubiger († 1888) und Abt Koloman Brugger († 1905). P. Beat Reiser († 1940), P. Pirmin Vetter († 1971) und P. Oswald Jaeggi († 1963) übernahmen diese Impulse ihrer unmittelbaren Vorfahren und leiteten eine Renaissance der Gregorianik ein, die auch in unseren Tagen nicht zu verblässen scheint.

Die nahtlose Tradition vom 3. Einsiedlerabt Gregor bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts dürfte im Hinblick auf die Reihe der Codices, die jedes Jahrhundert dokumentieren, nicht bezweifelt werden. Das große Fragezeichen steht vielmehr über der Praxis. Wie haben die Einsiedler Mönche die Handschriften ihrer Zeit in die Praxis überführt? Wie gingen sie mit den Neumen des 10. Jahrhunderts und der Quadratnotation der Schwanden-Codices im 14. Jahrhundert um? Und meine Hauptfrage: Wie gingen die Einsiedler Mönche mit ihrer Stimme um? Wie hat Einsiedler Choral geklungen? Denn Neumen, *Litterae significativae*, Quadratnoten sind totes Material, das vom Sänger zum Leben erweckt werden muß. Wissenschaft in Ehren — aber davon kann sich ein lebendiges Benediktinerkloster letztlich nicht ernähren.

Die Antwort auf die Kardinalfrage ist an sich sehr leicht: Kein Mensch weiß, wie der Choral im Mittelalter geklungen hat — Tonträger fehlen, Hin-

weise auf die Praxis sind selten. Wir sind also auf Vermutungen angewiesen und vor allem auf die Tradition des Klosters, in dem wir leben. Es gibt also auch eine Tradition der Praxis und der Interpretation. Eine Stelle in Anselm Schubigers Aufsatz *Die Pflege der Kirchenmusik in der Schweiz*, die vom Vortrag und der Stimme beim Choral-singen spricht, möchte ich nicht vorenthalten. Er führt in einer der seltenen Fußnoten ein Zitat von Johannes Diaconus in vita b. Gregorii lib. II an:

„Die Geschichte erwähnt wiederholt, daß unsern guten, einst bekanntlich zu den fränkischen und germanischen Völkern gezählten Vorfahren die Erlernung des römischen Gesanges bedeutende Schwierigkeiten darbot. ‚Diese mit gewaltiger Körperkraft ausgerüsteten Männer der Alpenwelt vermochten sich nicht so schnell auf jene Bildungsstufe zu erschwingen, um solche für sie so fremdartigen Singweisen, bei denen die mündliche Tradition eine ebenso wichtige Rolle, als die Notation selber spielte, mit jener zarten Geschmeidigkeit der Modulation und jener Feinheit des sprachlichen Ausdruckes vorzutragen, wie das den gebornen Römern selber eigen sein mußte‘. Daher denn auch schon während der karolingischen Zeitperiode von dieser Seite her die wiederholten Vorwürfe, daß die donnerähnlichen Stimmen der Germanen die Süßigkeit dieser Weisen nicht auszudrücken vermögen, und die barbarische Rohheit ihrer trinkgewohnten Kehlen, wenn sie durch Inflexionen und Repercussionen einen zarten Gesang zu erzeugen sich bemühen, nur ein verwirrtes Getöse von sich geben, beiläufig wie wenn man irgend eine schwere Last über die Stiege herabpoltern läßt.

Mochte eine derartige Verurtheilung allerdings Uebertreibungen enthalten, weißwegen die guten alten Deutschen schon vor einem Jahrtausend sich einigermaßen verletzt fühlten, so ganz unbegründet konnten solche Vorwürfe von dieser Seite her jedenfalls nicht sein. Wie noch heutzutage kein Deutscher gewisse Ausdrücke der italienischen Sprache mit jener Feinheit auszusprechen vermag, wie ein geborner Italiener, so mußte das auch in Bezug auf das Latein der Romanen der Fall sein, da den Germanen dieses Idiom ganz neu und ungewohnt vorkam, während die Erstem hierin noch immer einer lebendigen Tradition sich erfreuten.“¹⁰

Dieses Zitat nimmt einiges voraus, was ich im folgenden darlegen möchte. Da die Gesangspraxis nicht nur von der Gesangsgattung, sondern auch vom jeweiligen Sänger abhängt, bleibt mir nichts anderes übrig, als hier meine persönliche Ansicht über die Einsiedler Choralinterpretation darzulegen, im vollen Bewußtsein, daß dies nicht mehr als eine Privatmeinung sein kann, die absolut keinen Anspruch auf eine alleinseligmachende Interpretation erhebt. Wer heute in Einsiedeln am Gottesdienst teilnimmt, muß wissen: in der lateinischen Vesper und in der Sonntags-Laudes benützen die Mönche das neue Einsiedler Antiphonar (1987) mit den tradierten germanischen Eigenheiten. Bei der täglichen Eucharistiefeier singt der Konvent aus dem römischen Graduale, die 25-köpfige Schola singt nach eigens präparierten Blättern, auf

10) (Wie Anm. 5) 15.

denen über der Quadratnotation die Neumen des Codex 121 stehen, und versucht deren rhythmische Hinweise in etwa zu verwirklichen.

Was heute, drei Jahrzehnte nach dem II. Vatikanischen Konzil, von führenden Wissenschaftlern für die Praxis gefordert wird, führt nach meiner Ansicht zu einem gefährlichen Eklektizismus. Mit der Zeit dürfen nur mehr jene Choral singen, die mit den Neumen auf Du und Du stehen. Wenn Choral der 'Gesang der Weltkirche' sein soll, dann sind elitäre Bestrebungen gefährlich. Auch in der Gregorianik ist die Gabe der Unterscheidung vonnöten. Schon sehr früh hat man bei dieser Kunst Gradunterschiede gemacht: es gab schon immer die Rolle des Solisten, der Schola, des Mönchschores und der Gemeinde. Jeder hatte das vorzutragen, was ihm zustand und was für ihn möglich war. Selbst in der Benediktinsregel wird dieser Unterschied beim Lesen und Singen wahrgenommen.

In Kenntnis dieser Rollenaufteilung mußte Einsiedeln jenen Weg wählen, der sich mit der Tradition des Hauses verantworten läßt, und der offen bleibt für neue Erkenntnisse der Semiologie und der Musikwissenschaft. Man prüft die Errungenschaften und nimmt sachte, nach benediktinischer Ausgewogenheit, Neuerungen auf. In einem Kloster von über hundert Mönchen ist es klüger, auf einen Perfektionismus zu verzichten als dem Großteil des Konventes den Weg zum Choralsingen zu versperren oder ihn mindestens schwer gangbar zu machen.

Vor allem darf die Praxis in einem Kloster nicht dauernd geändert werden. Damit macht man Mönche, die ex officio Choral singen ‚müssen‘ unsicher und verdrossen. Man resigniert und überläßt schließlich das gregorianische Erbe der Schola oder gar Konzertsängern. Es fällt auf, daß auf dem CD-Markt mehr und mehr Konzertensembles mit Gregorianik an die Öffentlichkeit treten, die lupenrein und perfekt singen. Oft aber vermißt man die Atmosphäre und die monastische Wurzel, die auch Unebenheiten ertragen würde. Einsiedeln versucht die rhythmischen Feinheiten der Neumen im Codex 121 zu beachten, so weit sie begründet und sinnvoll sind. Bei der Reperkussion der Strophici-Neumen ist man eher zurückhaltend. Ich meine, unsere Vorfahren seien mit anderer Stimmtechnik an die Neumen herangegangen. Reperkussionen müssen ‚gekonnt‘, unauffällig und dürfen nicht gekünstelt wirken. Damit komme ich auf das Anliegen der Einsiedler Schola zu sprechen: die Stimmbildung. Mit halber, ungestützter und falsettierender Stimme wäre die Einsiedler Schola in ihrer Basilika verloren, besonders wenn Tausende von Pilgern am Gottesdienst teilnehmen. Bei der schulischen Belastung der Patres, die als Lehrer und Choralisten wirken, wäre die Stimme ohne dauernde Pflege mit 50 erledigt. Da man in unserem Kloster die Pensionierung nicht kennt, muß sich der Leiter der Schola auch um die 60-jährigen und noch älteren Mitbrüder kümmern.

Auffallend ist, daß bei gregorianischen Veröffentlichungen der letzten Jahre — mit einer Ausnahme — kaum ein Wort über die Stimme und deren ‚choralen‘ Ausbildung verloren wird. Choralstimmbildung scheint tabu zu sein. Damit, daß Singen als doppeltes Beten betrachtet wird, ist noch keine

Dispens für Stimmpflege erteilt. Es ist alarmierend, daß in vielen Klöstern, die ich besucht habe, die Stimmen ab 50 und schon früher defekt sind — es muß jahrelang technisch falsch gesungen worden sein.

Die Schola Einsidlensis betrachtet den Choral nicht nur als vertontes Gotteswort, sondern auch als göttliche Musik, die das gleiche Recht auf Pflege wie die weltliche hat. Ich meine, beide Komponenten sind notwendig, um in das tiefe Geheimnis der Gregorianik einzudringen. Choral ist dort lebendig und vor allem glaubwürdig, wo er aus der Tradition, aus der Wurzel eines Klosters herauswächst. Ohne diese Wurzel können auch die glänzendsten Melismen verdorren, gleichgültig, ob die Zunge des Choralisten eine deutsche, französische, italienische, spanische oder gar eine schweizerische ist. Jede Zunge soll die ältesten Gesänge der Kirche auf ihre (gesunde) Art zum Klingen bringen, wenn dadurch nur das Herz des Menschen erfreut und Gott verherrlicht wird.

Möge der selige Abt Gregor weiterhin, mit der linken Hand den Codex 121 haltend, seine rechte Hand über die singenden Mönche seines 1000-jährigen Klosters halten.

Abt Gregor und die tausendjährige Buchkultur des Klosters Einsiedeln

Ein Spiegel geistigen Lebens

von Odo Lang OSB — Einsiedeln

Im Jahr 1789 notierte Abt *Beat Küttel* (1780–1808): „Wenn nun doch nur auch jenes Zihl, welches das eigentliche der Bibliothecen zu sein pflegt, auch erreicht werden mag, daß nemlich unsere lieben Patres des Jenigen sich gebrauchen, und so die Bibliothek nicht etwan ein *Thesaurus absconditus*, oder nur unsere Eitelkeit zu nähren, ein unnützes *Ostensorium* mag genannt oder angesehen werden“¹. Wir fragen uns: Ist die über tausendjährige Bibliothek unseres Klosters ein Museum für das kulturelle Leben der Vergangenheit oder zeugt sie von geistigem Leben in der Gegenwart?

Eine Bibliothek in einem Benediktinerkloster ist geradezu etwas Selbstverständliches. Die Mönchsregel des heiligen *Benedikt von Nursia* setzt nicht nur Bücher für das gemeinsame Stundengebet im Chor und die übrigen gottesdienstlichen Feiern voraus, sondern schreibt auch dem einzelnen Mönch vor, sich zu gewissen Tageszeiten der geistlichen Lesung zu widmen².

Ein Benediktinerkloster ist also undenkbar ohne seine Bibliothek. Man kann sich wohl ein Kloster ohne die eine oder andere Tätigkeit — wie Schule oder Seelsorge — vorstellen, nicht aber ohne seine Bücher, ohne Bibliothek. Weshalb denn eigentlich?

Wenn wir dieser Frage bei *Benedikt* selber nachgehen, stoßen wir zunächst auf einen Hinweis, der einen Bibliothekar fürs erste fast schockieren wird: Papst *Gregor der Große*, der Biograph Benedikts, äußert sich nämlich reserviert, ja ablehnend gegenüber der profanen Bildung, wenn er im Vorwort zum Leben *Benedikts* schreibt: „Zu Ausbildung und Studium wurde er nach Rom geschickt. Dabei sah er viele in die Abgründe des Lasters fallen. Deshalb zog er den Fuß, den er gleichsam auf die Schwelle zur Welt gesetzt hatte, wieder zurück, damit nicht auch er von ihrer Lebensart angesteckt werde und so

-
- 1) Abt *Beat Küttel*, *Notata S. Disciplinam Spectantia pro Anno 1789*, p. [30] (Stiftsarchiv Einsiedeln [StiAEins], A.HB 75); *Diarium Reverendissimi ac Celsissimi Beati Principis et Abbatis Einsidlensis de anno 1782–1797*, p. 436 (StiAEins, A.HB 74/75).
 - 2) Vgl. *Benediktsregel*, Kap. 9, 10, 11, 48.

schließlich ganz in bodenlose Tiefe stürze. Er wandte sich also vom Studium der Wissenschaften ab, und verließ das Haus und die Güter seines Vaters. Gott allein wollte er gefallen, deshalb beehrte er das Gewand gottgeweihten Lebens. So ging er fort: *unwissend, doch erfahren; ungelehrt, aber weise*³.

Doch vergleichen wir dieses Wort über den jungen *Benedikt* mit dem Werk seiner reifen Jahre, der *Regula monachorum*, so sehen wir, daß der Mönch *Benedikt* trotz dieser offensichtlichen Reserviertheit der Bildung gegenüber nicht ungebildet ist; das bezeugt eindeutig seine Mönchsregel. Er selbst kennt nicht nur die Heilige Schrift sehr genau, sondern auch die Werke der heiligen Väter, insbesondere die Schriften des alten, östlichen und westlichen Mönchtums. Und er ist auch nicht bildungsfeindlich für seine Mönche. Wie könnte er sonst auf einer ausgedehnten täglichen Lesung der Heiligen Schrift und der Schriften der Väter bestehen?

Für die Fastenzeit ordnet er an: „In den Tagen der Fastenzeit sind die Mönche vom Morgen bis zur vollen dritten Stunde frei für ihre Lesungen“⁴; eine ähnliche Regelung gilt für die anderen Zeiten des Jahres⁵. Die Lebensordnung der Mönche selbst also bildet die erste Quelle für die Büchersammlung jedes Benediktinerklosters.

Allgemein bekannt ist das Motto benediktinischer Lebensart: *Ora et labora!* — Bete und arbeite! Darüber vergißt man oft, daß nach *Benedikt* ein drittes Glied und zwar notwendig hinzukommen muß, damit wir wirklich von *benediktinischer* Lebensform sprechen können: die *lectio*, die Lesung, ja stundenlanges Lesen. Bußübung oder Verwirklichung des „Frei-seins für Gott“? Wohl beides. Die besten Stunden des Tages jedenfalls sind der Lesung gewidmet. Und *Benedikt* empfiehlt als Werkzeug der geistlichen Kunst: „Die heiligen Lesungen gern hören. Sich oft zum Gebet niederwerfen“⁶. Das Gebet unterbricht die meditative Lesung⁷ und macht sie geistlich fruchtbar; das entspricht der alten monastischen Tradition.

Sehr wesentlich ist für *Benedikt* das harmonische Gleichgewicht zwischen Gottesdienst, Arbeit und heiliger Lesung, wobei sich Arbeit und Lesung gegenseitig ergänzen müssen; dadurch soll der „geistlichen Trägheit“ (Akedie) vorgebeugt werden⁸. Denn die seelische Leere ist ein Anzeichen für ein Defi-

3) Gregorius Magnus, De Vita et Miraculis Venerabilis Benedicti Abbatis, Prologus 1 (SC 260, Paris 1979, 126); zitiert nach: Gregor der Große, Der hl. Benedikt. Buch II der Dialoge lateinisch-deutsch (hrsg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, St. Ottilien 1995, 103).

4) Benediktsregel, Kap. 48,14.

5) Ebd. Kap. 48,1.4.10.

6) Ebd. Kap. 4,55f.;

7) Die *Lectio* wird von Gebet umrahmt, damit sie „ein Zwiegespräch zwischen Gott und Mensch werde; denn ihn sprechen wir an, wenn wir beten, ihn hören wir, wenn wir die göttlichen Worte lesen“: Ambrosius, De officiis ministrorum I 20, 88 (PL 16, 54); vgl. Friedmann E., Die Bibel beten. *Lectio divina* heute, Münster-schwarzach 1995.

8) Ebd. 48,17f.

zeit an religiöser Motivierung und fehlender Sensibilität für geistig-religiöse Werte, wie schon *Johannes Cassian* betont⁹. Die Folge davon ist Unfruchtbarkeit überhaupt zum Guten. Die Lektüre guter Bücher, so sagte schon *Augustinus*, soll fruchtbringend sein und den Willen zur Arbeit wecken¹⁰.

Benedikt stellt diese Leseforderung an seine Mönche übrigens ausgerechnet in einer Zeit größten kulturellen Niederganges in Italien, hervorgerufen durch die Stürme der Völkerwanderung, besonders die Goteninvasion. Wenn er sich also für seine Mönche um ein gewisses Maß an geistiger Bildung bemüht, so weiß *Benedikt* doch auch, daß das Ideal, daß sich alle geistig mit Lesung und Studium befassen sollten, zu seiner Zeit nicht voll erreichbar war¹¹. Vermutlich war Lesung zu halten in dieser Zeit des kulturellen Niederganges nicht besonders beliebt, weshalb zwei Ältere Aufsicht halten müssen¹².

Allerdings meint *Benedikt* mit Studium und heiliger Lesung nicht einfach irgendeine (profane) Lektüre, sondern in erster Linie die Vertiefung in der Kenntnis der Heiligen Schrift¹³. In diesem Zusammenhang stoßen wir in der Benediktsregel auch auf den Begriff der *bibliotheca*¹⁴. Die Benediktsregel benützt das Wort *bibliotheca* übrigens nur an dieser Stelle. Da ist nicht von Geistesarbeit die Rede, sondern von geistlicher *Lesung*, genauer von der Schriftlesung in der Fastenzeit. *Bibliotheca* ist hier keine Bücherei, sondern die in Bücher aufgeteilte Heilige Schrift¹⁵. Weil aber das Kloster *Benedikts* auch andere Bücher besessen haben muß, wie die Schriften *Kassians* oder des *Basilius* sowie jene der „anerkannt rechtgläubigen“, „heiligen katholischen Väter“¹⁶, so liegt in diesem Wort *bibliotheca* doch der Keim für die spätere benediktinische Buchkultur¹⁷.

Die Bibliothek

Zeugin benediktinischer Kultur und Tradition

Für das Bewußtsein der Benediktiner von ihrer kulturellen Verantwortung in Vergangenheit und Gegenwart spricht der folgende Abschnitt aus den Satzungen der Schweizer Benediktinerkongregation: „Die Benediktinermönche

9) Johannes Cassianus, De Institutis Coenobiorum 10,2.1 (CSEL 17, 174); 10,5–9 (CSEL 17, 176–183); Conlationes 24,11–22 (CSEL 13, 684–698).

10) Augustinus, De opere monachorum 20 (CSEL 41, 564s.).

11) Benediktsregel, Kap. 48,23.

12) Ebd. Kap. 48,17f.

13) Ebd. Kap. 48,15.

14) Ebd.

15) Holzherr G., Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben, Zürich 1993, 242; Duft J., Beiträge zum Barockzeitalter (Die Abtei St. Gallen 3, Sigmaringen 1994, 21f.).

16) Benediktsregel, Kap. 9,8; 73,5f.

17) Duft J., (wie Anm. 15) 21f.

setzten sich schon früh für kulturelle Aufgaben ein. Die feierliche Gestaltung des Gottesdienstes erforderte die Pflege des Gesanges und der Musik, der bildenden Künste, der Literatur und der *Kultur des Buches*. In Bibliotheken, Archiven und Sammlungen bewahren die Klöster wertvolle Zeugnisse dieser Tätigkeit auf und pflegen dieses Erbe bis heute. — In einer schnell lebenden und sich rasch verändernden Welt kommt einerseits der Pflege der *kulturellen Überlieferung* eine große Bedeutung zu, andererseits ist es notwendig, daß die Mönche für den *Wandel der Kultur* und des Selbstverständnisses der Menschen offen bleiben¹⁸.

Benediktinische Buchkultur

Die Einstellung *Benedikts* zu Lesung und Studium der Heiligen Schrift und der heiligen Väter förderte indirekt und mit der Zeit das Entstehen einer eigentlichen *Buchkultur* in den Benediktinerklöstern. Die Klöster wurden zu Zentren des geschriebenen Wortes. Arbeitsethos und Arbeitseifer verlagerten sich im benediktinischen Mönchtum schon bald auf das Studium der Wissenschaften und ließen so in den Klöstern jene Bibliotheken entstehen, in denen das geschriebene kulturelle Erbe des Altertums in das Mittelalter und in unsere Zeit gerettet und überliefert wurde. Die Bibliothek eines Benediktinerklosters ist so geradezu ein „Spiegel seines geistigen Lebens“¹⁹, Zeugnis der durch Jahrhunderte gepflegten Geistes- und Buchkultur.

Daß das Kloster *Benedikts* dermaßen zu einem Zentrum kulturellen Schaffens wurde (und dies nicht nur im Bereich des geschriebenen Wortes) kann nicht überraschen angesichts der Regel und ihrer Weisungen. Durch ihre vielfältige Kulturarbeit leisteten und leisten die Benediktinerklöster einen wichtigen Beitrag zur allgemeinen Entfaltung der christlichen Kultur, ja der menschlichen Kultur ganz allgemein.

Bibliothek und Tradition

Abt *Ignatius Staub*, Stiftsbibliothekar von 1916–1923, als er zum Abt gewählt wurde, faßte das Geheimnis der Klosterbibliothek einmal so zusammen: „Das Geheimnis einer Klosterbibliothek und ihrer Eigenart heißt *Tradition*. Sozusagen alles, was unsere Bibliothek ausmacht, war ursprünglich notwendiger Gebrauchsgegenstand für das tägliche geistige, religiöse, wissenschaftliche und selbst unterhaltende Leben der Klosterbewohner. Wie sich aber das Kloster selbst stets erneuerte und seine Besitztümer den Nachfahren weiter überlieferte, so geschah es besonders deutlich mit den Bücherschätzen. Das Alte wurde gewahrt und behütet, manchmal sorgfältig, manchmal weniger verständnisvoll, je nach der wechselnden Einstellung gegenüber dem Gei-

18) Satzungen und Spirituelle Richtlinien der Schweizer Benediktinerkongregation. Teil II. Spirituelle Richtlinien 51f., Engelberg 1986, 66.

19) Helbling L., Die Stiftsbibliothek Einsiedeln. Versuch einer kleinen Einführung (Librarium 1, 1958, 28).

stesgut früherer Tage, und Neues, Dringliches wurde dazu erworben. Das Ergebnis war die Stiftsbibliothek Einsiedeln²⁰.

Tradition ist somit ein Schlüssel zum Geheimnis der Klosterbibliothek. Tradition, das heißt zunächst ganz vordergründig, daß die Bibliothek langsam gewachsen ist, daß jedes Jahrhundert dazu seinen spezifischen Beitrag geleistet hat, so daß die Bibliothek — wie schon erwähnt — zu einem Spiegel des klösterlichen Lebens, des geistigen Lebens des Klosters wurde. Was hier Tradition ist, könnte anhand einzelner Werke der Stiftsbibliothek leicht gezeigt werden, z.B. an Codex 121(1151), einem Graduale-Sequentiar aus dem 10. Jahrhundert; denn dieser Codex spricht wie wohl nur wenige andere unserer Handschriften für benediktinische Tradition. An ihm wird deutlich sichtbar, daß Tradition ein fundamentales Prinzip benediktinischer Kultur ist.

Der heilige *Benedikt* legt in zwei Kapiteln seiner Mönchsregel den Verantwortlichen mit Nachdruck den sorgfältigen Umgang mit dem Besitz, ja mit allen Gegenständen des Klosters ans Herz; so schreibt er im Kapitel über den Cellerar des Klosters: „Alle Gegenstände des Klosters und den ganzen Besitz betrachte er wie heilige Altargefäße. Nichts möge er vernachlässigen“²¹. Und im anschließenden Kapitel über die Werkzeuge und den Besitz des Klosters: „Den Besitz des Klosters an Werkzeugen, Kleidern und Dingen jeder Art vertraue der Abt Brüdern an, auf deren Leben und Charakter er sich verlassen kann“; man darf die Sachen des Klosters nicht im Schmutz verkommen lassen, nachlässig behandeln oder gar verschleudern²².

Es ist gewiß sinnvoll — und die Weisungen für die Bibliothekare in den Satzungen der Schweizer Benediktinerkongregation nehmen ausdrücklich darauf Bezug²³ —, diese Mahnung auch auf die Bibliothek und ganz allgemein auf den Umgang mit den Büchern zu beziehen, auch wenn an diesen Stellen der Regel begreiflicherweise nicht ausdrücklich davon die Rede ist. Die Bemühungen um die Sanierung der Stiftsbibliothek sind jedenfalls in diesem Sinn zu verstehen.

Zur Geschichte der Einsiedler Buchkultur

Das geschichtliche Werden und Wachsen der Einsiedler Stiftsbibliothek ist nicht leicht nachzuzeichnen, da für unsere Bibliothek — im Unterschied etwa zur Stiftsbibliothek St. Gallen — mittelalterliche Handschriftenkataloge ganz fehlen. Aus diesem Grund, auch aber wegen des großen Reichtums, muß die folgende Darstellung der Geschichte der Einsiedler Buchkultur an dieser

20) Staub I., Die Stiftsbibliothek Einsiedeln. Geschichtlicher Überblick (Manuskript 1945, 17f.).

21) Benediktsregel, Kap. 31,10.

22) Ebd. Kap. 32,1.4; 31,12.

23) Spirituelle Richtlinien 71 (wie Anm. 18) 69f.

Stelle notgedrungen lückenhaft bleiben und sich auf besondere Schwerpunkte beschränken²⁴.

Die Bibliothek im Mittelalter

Die Einsiedler Buchkultur beginnt mit der Gründung des Klosters im 10. Jahrhundert. Den ersten Bestand der Einsiedler Bibliothek bilden dabei jene Handschriften, welche die ersten Mönche mitbrachten. Es sind besonders Handschriften alemannischer und churrätischer Provenienz; denn die ersten Bewohner kamen — von *Meinrad* an — vorzugsweise aus den hochkultivierten Zentren der Bodenseegegend und aus Graubünden. Andere Codices kamen mit dem Gründer aus Lothringen und dem westlichen Frankreich, einige wenige sogar aus Italien. *Albert Bruckner* zählt ungefähr fünfzig solcher Handschriften auf²⁵. Die ersten in Einsiedeln selbst geschriebenen Codices, die heute noch erhalten sind, werden auf die Zeit von 940 an datiert. Man wird deshalb kaum fehlgehen, wenn man die erste planvolle Einrichtung des Einsiedler Scriptoriums in die Zeit der ersten Abtes *Eberhard* (+ 958) ansetzt²⁶. Dieser frühe Beginn muß auffallen, wenn man bedenkt, daß die erste Klosterkirche erst 948 eingeweiht werden konnte. Und schauen wir noch auf den Inhalt dieser ersten Einsiedler Bibliothek, dann finden wir neben den Büchern für den Gottesdienst und der Heiligen Schrift viele Werke der Kirchenväter für die *Lectio* und das Studium der Theologie sowie die ganze Palette der klassischen Bildung, Bücher für das Studium der *Artes liberales* an der Klosterschule, der Philosophie, der Geschichte, der Rechtswissenschaft und der Medizin. Daher schreibt der frühere Bibliothekar *P. Leo Helbling*: „So ist die Bibliothek geradezu ein *Spiegel des klösterlichen Lebens*: Man wird deshalb zur Bibliothek den inneren Zugang nur finden, wenn man mit dem monastischen Leben und mit der monastischen Geschichte einigermaßen vertraut ist“²⁷.

Einzelne Handschriften sind seit jener in der Einsiedler Überlieferung mit bestimmten Persönlichkeiten des Klosters verbunden und genießen deshalb bis heute besondere Wertschätzung. Der erste Bewohner des Finstern Waldes

24) Zur Geschichte des Scriptoriums siehe: Bruckner A., Schreibschulen der Diözese Konstanz. *Stift Einsiedeln (Scriptoria Medii Aevi Helvetica 5, Genf 1943)*. Zur Einsiedler Bibliothek und zum Einsiedler Buchwesen siehe: Morel G., *Zur Geschichte der Bibliothek des Stiftes Einsiedeln (Manuskript GM 18)*; Benziger K. J., *Geschichte des Buchgewerbes im fürstlichen Benediktinerstifte U. L. F. v. Einsiedeln. Nebst einer bibliographischen Darstellung der schriftstellerischen Tätigkeit seiner Konventualen und einer Zusammenstellung des gesamten Buchverlages bis zum Jahre 1798, Einsiedeln 1912*; Helbling L., *Die Stiftsbibliothek (wie Anm. 19)*; ders., *Buchwesen und Druckerei im Kloster Einsiedeln (Innerschweizer Jahrbuch für Heimatkunde 19/20, 1959/60, 171–188)*; Bugmann K., *Die Bibliothek im Benediktinerkloster (Der Buchhändler 49, 1968, 85–89)*; Lang O., *Die Stiftsbibliothek Einsiedeln. Tausendjährige Buchkultur, Einsiedeln 1995*.

25) Bruckner A. (wie Anm. 24) 18–25.

26) Ebd. 25.

27) Helbling L., *Die Stiftsbibliothek (wie Anm. 19)* 28.

war der Reichenauer Mönch *Meinrad* († 861), der hier während mehr als fünfundzwanzig Jahren als Einsiedler lebte. Nach alter Überlieferung brachte er die ersten Bücher mit in die Einsamkeit; wir lesen zwar darüber nichts in den ältesten Lebensbeschreibungen, aber *Gallus Öhem* (Oheim) († 1509) berichtet in seiner Chronik der Reichenau: *Meinrad* „behielt im selb ain messbuoch mit den epistlen und ain omelier, unser regel aine und die Bücher Cassiani etc.“²⁸. Noch heute sieht unsere klösterliche Tradition in Codex 236(491)²⁹ diese von *Meinrad* selbst benutzte Regelhandschrift. Die früher vertretene Ansicht, er habe sie auch selbst auf der Reichenau geschrieben, muß allerdings korrigiert werden; so nimmt man heute an, daß sie im 9. Jahrhundert vermutlich in Oberitalien (vielleicht im Kloster Tuberis/Taufers im Vintschgau³⁰) geschrieben wurde.

Als dann 934 *Eberhard*, bisher Dompropst in Straßburg, die erste klösterliche Gemeinschaft bei der Meinradszelle gründete, bedurfte man insbesondere liturgischer Bücher für den Gottesdienst. Damals kam das in St. Gallen geschriebene Prachtevangeliar Cod. 17(405)³¹ hierher. Andere Codices wurden von den ersten Mönchen selber geschrieben, von denen uns allerdings nur einer mit Namen bekannt ist: die *Annales* und das *Necrologium* des Klosters nennen einen *Vigilius scriptor*³². Geschrieben wurden Lektionare mit den Lesungen aus den Werken der Kirchenväter, der größte Teil einer Gesamtbibel, von der gleichen Hand geschrieben, aber vermutlich von verschiedenen Künstlern mit Initialen geschmückt³³.

Ein besonders kostbares und ehrwürdiges Zeugnis ist der Eintrag auf Seite 106 in Cod. 158(373) *Benno scripsit*; ob dieser *Benno* der ehemalige Domherr von Straßburg war, der zweite Bewohner des Finstern Waldes und nachmalige Bischof von Metz († 940), der nach der Mißhandlung und Blendung durch seine Gegner wieder in seine Einsiedelei zurückkehrte und dann mit *Eberhard* zusammen das Kloster gründete, ist fraglich.

Es zählt gewiß zu den besonders imposanten Fakten, daß unser Kloster bereits zwanzig Jahre nach der Gründung, zur Zeit des seligen Abtes *Gregor* und

28) Gallus Oehem, Chronik der Reichenau (ed. K. A. Barack, Stuttgart 1866, 54.4–6); Ringholz O., Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln 1, Einsiedeln 1904, 29; Bruckner A., Scriptoria (wie Anm. 24) 15.

29) Meier G., Catalogus codicum manu scriptorum qui in Bibliotheca Monasterii Einsiedlensis O.S.B. servantur. Tomus I. Complectens centurias quinque priores, Einsiedeln-Leipzig 1899, 193s.

30) So Professor Bernhard Bischoff in einer handschriftlichen Anmerkung anlässlich eines Besuches in Einsiedeln am 7.9.1983; s. a. ders., Die ältesten Handschriften der Regula S. Benedicti in Bayern (SMGB 92, 1981, 14).

31) Meier G., Catalogus (wie Anm. 29) 13f.; Eggenberger Chr., Das Evangeliar Codex 17 der Stiftsbibliothek Einsiedeln. Ein Werk der spätkarolingisch-frühottonischen Buchmalerei des Klosters St. Gallen (Unsere Kunstdenkmäler 34, 1983, 168–175).

32) Cod. 321(647) p. 139; Cod. 319(645) p. 25; Henggeler R., Professebuch der fürstlichen Benediktinerabtei U. L. Frau zu Einsiedeln (Monasticon-Benedictinum Helvetiae 3), Einsiedeln 1933, 239.

33) Cod. 5(430), 6(431) und 7(507); Meier G., Catalogus (wie Anm. 29) 3–4.

des Lehrers *Wolfgang*, ein so effizientes Skriptorium besaß, das in den folgenden Jahrzehnten bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts jene künstlerischen Eigenwerte entwickelte, die sich deutlich gegen die Schöpfungen der Abteien St. Gallen und Reichenau abheben. Schrift, Initialornamentik und Bebilderung „der Einsiedler Handschriften haben vielen anderen, künstlerisch vielleicht höher stehenden Werken gegenüber einen Traditionswert, der über die Karolingerzeit hinab zu den Wurzeln der christlichen Kultur und Kunst im spätantiken Mittelmeerraum reicht. Wer sich die fürs Kloster Einsiedeln im 10. Jahrhundert gegebenen Arbeitsbedingungen ausdenkt, wird sich des Staunens über das von den Mönchen jener Zeit Geschaffene nicht erwehren können. Wieviel Wald mußte gerodet werden, damit Weiden entstehen konnten, und wieviele Kälber, Schafe und Ziegen mußten gezogen und geschlachtet werden, damit nur das Pergament aus ihren Häuten für die Bücher gewonnen werden konnte! Wie gut mußten die Beziehungen zu anderen Klöstern sein, die damals schon über die Grenzen der Schweiz hinausreichten, damit die Textvorlagen das Skriptorium des Klosters erreichten, in dem sie nun zu einem neuen, heute noch gut erhaltenen Eigenbestand zusammengeschrieben werden konnten!“³⁴.

Als das persönliche Buch des seligen Abtes *Gregor* gilt dabei nach alter und konstanter Überlieferung, die übrigens von neuesten Forschungen bestätigt wird³⁵, Codex 121(1151)³⁶, ein kleiner Prachtcodex, wie er nur einer hochgestellten Persönlichkeit zustand, mit kostbaren Zierseiten und Initialen in Gold, Silber und Minium, mit den Gesängen des *Antiphonale Missarum* und den Sequenzen Notkers von St. Gallen.

Auffallend ist die beträchtliche Zahl von Handschriften mit den Werken des *Boethius* (13 Handschriften), eines Zeitgenossen des heiligen *Benedikt*, über Philosophie (*Aristoteles*, *Porphyrios*, *De consolatione philosophiae*), über Musik, Geometrie, Rhetorik und Theologie. Er nimmt neben *Isidor von Sevilla* (18 Handschriften) und den religiösen Schriftstellern wohl die bedeutendste Stelle ein. Für das Programm der damaligen Klosterschule sprechen weitere ca. 50 Handschriften mit den Werken von über 25 klassischen Autoren wie *Cicero*, *Sallust*, *Cato*, *Livius*, *Vergil*, *Plautus* und *Terentius*, aber auch *Galenus*, *Hippokrates* und *Vegetius*.

Nicht vergessen dürfen wir für diese Zeit die Annales-Handschriften, in denen die Geschichte des jungen Waldklosters in den großen Rahmen der Reichs- und Kirchengeschichte gestellt wird, jedoch mit Christi Geburt einsetzend. Die Einsiedler Annalisten ordneten das Wichtigste, das in Einsiedeln geschah, in den heilsgeschichtlichen und gleichzeitig in den universalge-

34) Euw A. von, *Cimelia Einsidlensia. Kunstwerke im Kloster Einsiedeln* (SMGB 102, 1991, 429).

35) Siehe Euw A. von, *Beschaffenheit und künstlerische Ausstattung der Handschrift* (Codex 121 Einsiedeln. Kommentar zum Faksimile, Weinheim-Basel 1991, 16f.).

36) Meier G., *Catalogus* (wie Anm. 29) 100s.

schichtlichen Kontext des Kaisertums ein³⁷. Gerade was diese Annalen betrifft glaubt *Hagen Keller*³⁸, daß die *Annales Heremi I* und *Annales Heremi II* zur Zeit *Wolfgangs* in Einsiedeln geschrieben wurden.

Von besonderer Bedeutung sind in der Bibliothek eines Benediktinerklosters natürlich die Handschriften, die für das Studium der Theologie (und die *Lectio*) benötigt wurden. Das sind in der ersten Zeit die Schriften der Kirchenväter: *Augustinus*, *Ambrosius*, *Hieronymus*, *Gregor der Große*, *Orosius*, *Johannes Cassianus*, *Prudentius* usw., dann jene der frühmittelalterlichen Theologen wie *Beda Venerabilis*, *Hrabanus Maurus*, *Walafrid Strabo*, *Remigius von Auxerre* und andere.

Einsiedeln hat im Unterschied zu St. Gallen wenig Eigenes hervorgebracht. Dem zweiten Abt, *Thietland* (958 nach 964), wird ein Kommentar zu den ersten acht Paulusbriefen zugeschrieben, der freilich in weiten Teilen von Bischof *Atto von Vercelli* († vor 964) abhängig ist. Während das Original vermutlich beim großen Klosterbrand von 1577 verlorenging, besitzt die Bibliothek noch eine, wohl schon unter *Thietland* im 10. Jahrhundert entstandene Kopie in Cod. 38(366)³⁹. Der Codex zeichnet sich aus durch Initialen in Minium, gelb und grün schattiert, und Fol. IV zeigt in einer ganzseitigen Miniatur vor einer Stadtkulisse den Apostel Paulus, gefolgt von vier Jüngern, wie er zu vier Männern redet, während sich im unteren Teil eine Menschenmenge zur Stadt hinbewegt.

Den eigenen Einsiedler Stil entwickelte das Skriptorium sodann im 11. Jahrhundert und erreicht im 12. Jahrhundert seine Hochblüte und gleichzeitig sein Ende. Aus der stattlichen Zahl der damals entstandenen Handschriften seien besonders hervorgehoben: die Monumentalbibel Cod. 1(8)⁴⁰; zwölf verschiedene Hände haben daran geschrieben, dazu kommen die Künstler für die Initialen, die Kanontafeln und die vier Evangelistenbilder. Aus dem 12. Jahrhundert stechen hervor: das Sakramentar Cod. 111(464)⁴¹, *Abaelards Werk Sic et non* in Cod. 300(439)⁴², *Williram von Ebersbergs* Paraphrase zum Hohenlied in Cod. 34(407)⁴³ sowie zwei Codices mit den Werken des *Origenes*, Cod. 122(77) und 123(78)⁴⁴.

37) *Annales Heremi II*: Cod. 29(878), *Annales Heremi I*: Cod. 356(609); vgl. *Annales Einsidlenses*: Cod. 319(645) und *Annales S. Meginradi*: Cod. 321(647); Bugmann K., *Der Mönch Wolfgang* (SMGB 78, 1967, 15); Lang O., *Zum Millenarium des heiligen Wolfgang 994–1194. Porträt eines Lehrers*, Einsiedeln 1994, 10.

38) Keller H., *Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben* (FORLG 13), Freiburg 1964, 54.

39) Meier G., *Catalogus* (wie Anm. 29) 28; Lang O., *Handschriften aus der Stiftsbibliothek Einsiedeln* (Cimelia Einsidlensia, Einsiedeln 1991, 19f.).

40) Meier G., *Catalogus* (wie Anm. 29) 1.

41) Ebd. 91.

42) Ebd. 274s.

43) Ebd. 24s.

44) Ebd. 102.

Die eigene Tätigkeit des Einsiedler Skriptoriums bricht gegen Ende des 12. Jahrhunderts fast abrupt ab. Zwar findet sich in der Stiftsbibliothek eine stattliche Anzahl von Handschriften aus dem 13.–15. Jahrhundert, doch wurden sie — wenigstens größtenteils — auswärts in Auftrag gegeben, von auswärts gekauft oder kamen als Schenkungen in die Bibliothek.

So ganz ist die Einsiedler Tradition freilich nicht ausgestorben. Ob und wieviel in den folgenden Jahrhunderten hier geschrieben wurde, ist allerdings schwer zu sagen. Für das 13. und 14. Jahrhundert lassen sich kaum Handschriften mit Sicherheit nach Einsiedeln lokalisieren. Eine Ausnahme bilden vielleicht die *Schwandencodices*, liturgische Bücher, vier Antiphonare und ein Prozessionale, die auf Veranlassung des Abtes *Johannes I. von Schwanden* (1299–1327) kurz vor 1314 geschrieben wurden⁴⁵, und in denen die neumierten Gesänge⁴⁶ in die quadratische Notenschrift nach dem System des *Guido von Arezzo* († um 1050) umgeschrieben wurden. Diese Schwandencodices sind wichtig für die Bibliotheks- und Musikgeschichte des Klosters, haben aber auch ihre leidvolle Geschichte; denn sie sind ein Beispiel dafür, daß man den Zeugnissen der vergangenen Kultur nicht immer das nötige Verständnis entgegenbrachte. So berichtet *P. Gall Morel*, daß einer seiner Vorgänger diese Bände als „Makulatur“ ausgeschieden habe; er habe sie wieder rehabilitiert. Sie zeigen so die wechselvolle Einstellung gegenüber dem Geistesgut früherer Tage⁴⁷.

Abt *Burkhard von Krenkingen-Weissenburg* (1418–1438) ließ das Missale Cod. 107(32)⁴⁸ herstellen, das unter dem Kanonbild sein Wappen trägt. Nach dem Brand von 1469 ließ der damalige Pfleger (und spätere letzte Abt aus dem Hochadel) *Konrad von Hohenrechberg* († 1526) auswärts ein Graduale herstellen, das vermutlich Ersatz sein sollte für ein beim Brand verlorenes Graduale

-
- 45) Cod. 610(88), 611(89), 612(90), 613(340) und 631(915); vgl. Lang O., Verzeichnis der Handschriften 501–1318 der Stiftsbibliothek Einsiedeln (Manuskript), Einsiedeln 1986, 37, 41. — Rudolf von Radegg schreibt darüber in der Cappella Heremitana: *Volvit et hic animo cantum, qui dicitur usus / Esse gravem prorsus difficilemque modum, / Quem puer addiscens in eodem flore iuvente / Dogmata negligeret uberiora sibi. / Est alter cantus, ubi musica dirigit omnes / Voces per normas sat levioere modo. / Hic est commodior, facili quia discitur arte / Et pueris alia dogmata ferre sinit. / Ast hic difficilem vitat, facilem sinit, atque / Eius doctores querit et optat eos. / Doctor adest cantus eiusdem, qui docet artem. / Tunc propria struxit re pater iste libros, / Qui talem cantum retinent, constare videntur / Hii magne res: hec comprobat ista dies. / Sic nunc per patrem libros retinemus et artem, / Quo pater iste choro commoda bina tulit.* Rudolf von Radegg, Cappella Heremitana, Liber II 343–358 (bearb. und übers. von P.-J. Brändli, Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. III. Chroniken und Dichtungen 3, Aarau 1975, 91).
- 46) Cod. 83(76) *Breviarium antiquissimum*, 11. Jahrhundert; Meier G., *Catalogus* (wie Anm. 29) 74–76.
- 47) Hier trifft das Wort des lateinischen Grammatikers *Terentius Maurus* zu: *Pro captu lectoris habent sua fata libelli.* Terentius Maurus, *De syllabis* 1268 (ed. H. Keil, *Grammatici latini VI Scriptorum artis metricae*, Leipzig 1874, 363).
- 48) Meier G., *Catalogus* (wie Anm. 29) 89.

(vielleicht ebenfalls aus der Zeit des Abtes *Johannes I. von Schwanden*) und das 1494 fertiggestellt war. Das Graduale in Großfolio⁴⁹ enthält eine Reihe von schönen Initialen, hervorragenden Zeugnissen spätgotischer Buchmalerei. Ob diese Buchmalerei von *Hans Hagenberg von Winterthur* († nach 1515) stammt, ist unsicher.

Wir können die geschichtliche Betrachtung der Stiftsbibliothek Einsiedeln im Mittelalter so abschließen: „Auch wenn viele Handschriften durch Abnutzung, Feuersbrünste, Diebe und lässige Entleiher verlorengegangen sind, wird der Gesamtbestand der mittelalterlichen Bibliothek kaum den Bestand von 1000 Bänden erreicht haben, wohl auch infolge der Tatsache, das im späten Mittelalter nur Adelige und deshalb immer weniger Konventualen in das Kloster eintraten, die meist andere als wissenschaftliche Interessen hatten“⁵⁰.

Dabei muß allerdings auf löbliche Ausnahmen aufmerksam gemacht werden. Im 14. Jahrhundert ist es vor allem *Heinrich von Ligerz*, Thesaurar (Kustos) und Bibliothekar, der sich wißbegierig der Handschriften annahm⁵¹. Im 15. Jahrhundert tat sich sodann der Einsiedler Dekan und Humanist *Albrecht von Bonstetten*⁵² hervor.

Die Bibliothek der Neuzeit

Die weitere Geschichte der Einsiedler Buchkultur ist dann vor allem die Geschichte der *Bibliothek*, die sich trotz zum Teil mißlicher Umstände stetig vermehrte. Allerdings wird man sagen müssen, daß die heute ziemlich zahlreichen Inkunabeln und Frühdrucke zu einem guten Teil erst später, ja viel später der Bibliothek einverleibt wurden. Aber mit dem neuen Aufleben und Erstarben des Klosters nach dem Tiefstand in der Reformationszeit beginnt auch ein kontinuierliches Wachsen der Bibliothek. Großzügige Äbte und gebildete Konventualen waren für die notwendigen Neuanschaffungen besorgt.

Wo die Bibliothek im mittelalterlichen Kloster untergebracht war, entzieht sich unserer Kenntnis vollständig. Es ist jedoch anzunehmen, daß sie in einem sicheren Gewölbe, wohl der Kirche, aufbewahrt wurde. Ein Hinweis darauf ist die Tatsache, daß der Kustos oder Thesaurar zugleich auch Bibliothekar war; bekannt dafür ist die Gestalt des *Heinrich von Ligerz*. Dies würde wiederum, von einer anderen Seite her, die enge Verbindung belegen, die zwischen der Buchkultur und dem Kult besteht. So sicher untergebracht, überstanden die Handschriften weitgehend die schlimmen Ereignisse der Klostergeschichte wie Brände und Überfälle.

49) Cod. 600(4); Lang O., Verzeichnis (wie Anm. 45) 35.

50) Helbling L., Die Stiftsbibliothek (wie Anm. 19) 30.

51) Zu Heinrich von Ligerz s. u. S. 291.

52) Zu Albrecht von Bonstetten siehe: Morel G., Albrecht von Bonstetten, Dekan in Einsiedeln, sein Leben und seine Schriften (GFd 3, 1846, 3–52); Henggeler R., Albrecht von Bonstetten, zum 500. Geburtstag (Alte und Neue Welt 78, 1944, 166–170); Büchi A., Albrecht von Bonstetten. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in der Schweiz, Frauenfeld 1889.

1. *Die Bibliothek von 1602.* — Erst in der Neuzeit, das heißt, nach dem Neubeginn in der nachreformatorischen Zeit und den großen Bränden des 15. und 16. Jahrhunderts, erfahren wir von einem ersten eigentlichen Bibliotheksbau. So ist für die Stiftsbibliothek vor allem die Regierungszeit von Abt *Augustin I. Hofmann* (1600–1629) wichtig. Er machte sich um die Bibliothek gleich in mehrfacher Hinsicht verdient: Er suchte sie zu mehren, gab ihr Statuten und ließ für sie ein Gebäude errichten.

Am 15. Mai 1602 wurde der Bauverding⁵³ für die neue Bibliothek abgeschlossen mit den Meistern *Görg, Melchior* und *Mathys*, den Daheimern, Brüdern, und mit dem Maurer *Jacob Schuttolf* aus dem Allgäu: „Von wegen des gantzen Buwes der Bibliotheken oder Liberien von Grund uff zu muhren und was zum Muhrwerk gehört allerdings zu machen“. Aus dem Pflichtenheft geht hervor, daß der Bau auf ein altes Fundament zu stehen kam (also nicht ganz neu war) und daß ein geheimes Gewölblein zu machen war. Für den Bau war auch auf eine bestimmte Zeit zu garantieren. Zeugen waren nebst dem Abt der Dekan *P. Joachim von Beroldingen* († 1620), der Subprior *P. Andreas Zwyer* († 1616) und der Statthalter *P. Heinrich Rüssi* († 1628). Das Rechnungbuch des Abtes gibt genau und spezifiziert Auskunft über den Bau⁵⁴.

Der Bau war gewölbt und lag, wie der Stich von *Matthäus Merian* von 1642⁵⁵ und andere alte Abbildungen zeigen, am östlichen Ende der mittelalterlichen Klosteranlage und war größer als der anstoßende Flügel des Konventbaues, der mit dem Chor der Kirche in Verbindung stand, und war mit ihm durch einen Gang verbunden. Der Bau scheint hell und geräumig gewesen zu sein und mußte erst im 18. Jahrhundert der heutigen Bibliothek im Nordosttrakt der Barockanlage weichen.

Gleichzeitig bemühte sich Abt *Augustin I. Hofmann* auch um die Vermehrung der Bestände mit wertvollen alten und neuen Büchern. Er selbst besaß eine ansehnliche Bibliothek. In der Stiftsbibliothek stehen noch heute manche Bücher mit seinem Exlibris oder mit Einbänden, die sein Wappen zeigen; in anderen liest man den Eintrag: *Ora pro fratre Augustino Hoffmann*⁵⁶. Vor allem war er bemüht, eine vorzügliche Bibliothek im damaligen Sinn zu schaffen; denn er erkannte den großen Nutzen der Bücherei für die Aus- und Weiterbildung des Konvents und im Kampf für die Kirche⁵⁷. In seinem Rechnungsbuch

53) StiAEins, A.HJ 6, fol. 8.

54) StiAEins, A.TP 7 (gegen Ende); vgl. dazu: Bruckner A., *Scriptoria* (wie Anm. 24) 129f.

55) Merian M., *Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae*, Frankfurt 1642, Tafel Einsiedeln, darauf „F“.

56) Z. B. Jnc 571, 580, 583 und 590; Bruckner A., *Scriptoria* (wie Anm. 24) 129.

57) Bruckner A., *Scriptoria* (wie Anm. 24) 129. — Chr. Hartmann rühmt die Verdienste seines Abtes um die Wissenschaft und die Bibliothek insbesondere: *Posteaquam super alia praeclara aedificia et ornamenta eximia, etiam Bibliothecam locupletissimam et exquisitissimam magno sumtu et studio exaedificasti, comparastique, tum vero demum huic nobilissimo corpori, quod unum post tot infestissima incendia, quibus librariae opes magnae, ac rarae pariter in cineres abierunt, hactenus desiderabatur, veluti animam omnium*

finden sich zahlreiche Hinweise zu Ausgaben für Neuanschaffungen, Bucheinbände, Druckaufträge usw.; A. Bruckner gibt davon eine Zusammenstellung⁵⁸. Auch erließ er Statuten für die Benützung der Bibliothek, wie dies auch die Visitationsrezesse und Dekrete der neugegründeten Schweizerischen Benediktinerkongregation bezeugen.

Er schickte auch den Bibliothekar P. Christophorus Hartmann (+ 1637), den Verfasser der berühmten *Annales Heremi*, auf Reisen, um Bücher und Reliquien für das Kloster zu beschaffen⁵⁹. Dieser verschaffte der Bibliothek auch namhaften Zuwachs durch den Nachlaß seines Freundes, des Geschichtsschreibers Franciscus Guillimann.

2. Die Klosterdruckerei. — Für die Bibliothek von großer Bedeutung wurde sodann die unter Abt Plazidus Reimann (1629–1670) 1664 im Kloster eingerichtete Druckerei⁶⁰. Denn nun verlagerte sich das Schwergewicht der Einsiedler Buchkultur vom geschriebenen auf die Kunst des gedruckten Wortes (obwohl sich in der Stiftsbibliothek noch vereinzelt Zeugnisse der kalligraphischen Kunst aus dem 17. Jahrhundert finden, worin zum Teil die Initialornamentik der Einsiedler Buchmalerei des 11./12. Jahrhunderts wiederbelebt wurde⁶¹). Die Werke der Druckerei wurden selbstverständlich auch in der eigenen Bibliothek aufgestellt. Die Druckerei arbeitete anfänglich mit zwei, dann mit vier Druckpressen und mit einer Kupferdruckpresse. Ihre ersten größeren Erzeugnisse waren die Bände der *Documenta Archivii Einsidlensis*, die auf zehn Bände berechnet waren, von denen allerdings nur fünf im Druck erschienen⁶². Wie Abt Plazidus an ihrer Drucklegung im Interesse der klösterlichen Rechtssache selbst tätigen Anteil nahm, so lieferte auch bald sein Nachfolger, Abt Augustin II. Reding von Biberegg (1670–1692), ein bedeutender Theologe, der Druckerei Werke bedeutenden bis großen Umfangs; unter ihnen gehört die dreizehnbändige Scholastische Theologie (1687) zu den großartigsten Lei-

pulcerrimam infudisti, illudque consecutus es, ut cum aliorum aedificia, monumenta, et opera finem fortasse metuere possint, tua memoria vna cum literis immortalitatem promeruerit, et jam adepti sit: Hartmann Chr., Annales Heremi Deiparae Matris Monasterii in Helvetia Ordinis S. Benedicti, Antiquitate, Religione, Frequentia, Miraculis, Toto Orbe celeberrimi, Freiburg 1612, 478.

58) Bruckner A., *Scriptoria* (wie Anm. 24) 130–132.

59) Ebd. 132.

60) Zur Klosterdruckerei siehe: Benziger K. J., *Geschichte des Buchgewerbes* (wie Anm. 24); Helbling L., *Buchwesen und Druckerei* (wie Anm. 24).

61) Z. B. Cod. 601(6) und 602(2) aus der Zeit von Abt Plazidus Reimann, zwei Antiphonarhandschriften, oder das zweibändige, heute noch im Obern Chor aufbewahrte Graduale, zwischen 1674 und 1684 von P. Johannes Häfelin (+ 1726) geschrieben: Cod. 1264(3).

62) *Documenta Archivii Einsidlensis, digesta labore et industria Reverendissimi et Illustrissimi S. R. I. Principis ac Domini D. Placidi, eiusdem Monasterii Abbatis, ac iurium qua prudentia qua constantia Propugnatoris. Typis eiusdem Principalis Monasterii, 1665–1694* (5 Bände); die Bände erschienen in den Jahren 1665, 1670, 1674, 1681 und 1694; vgl. Benziger K. J., *Geschichte des Buchgewerbes* (wie Anm. 24) 248, 255–264.

stungen von Verfasser und Druckerei⁶³. Abt *Augustin II.* war zuvor Theologieprofessor an der Benediktineruniversität in Salzburg gewesen und wurde von Papst *Innozenz XI.* mit dem ehrenvollen Titel eines „Augustinus seiner Zeit“ ausgezeichnet⁶⁴. Eine bedeutende Leistung war auch das Antiphonar für die Schweizerische Benediktinerkongregation, das 1681 im Druck erschien und in Einsiedeln bis 1944 verwendet wurde⁶⁵. Bei den ständig zunehmenden Ausmaßen der Wallfahrt braucht nicht eigens betont zu werden, daß ihr dienende Andachtsbücher und -bilder den Hauptteil der Druckerzeugnisse bildeten. Sehr viele Ausgaben der verschiedenen Werke des Kapuziners *P. Martin von Cochem*, des hl. *Franz von Sales*, des *Claude Jaquet*, Chanoine in Besançon, der in Einsiedeln lebte, und des Einsiedler Konventualen *P. Isidor Moser* usw. dominieren in den Aufzeichnungen der Druckwerke von 1664–1798, die *Benziger* im ganzen mit 1104 Nummern beziffert. Für die gleiche Zeit zählt er 99 Mitglieder des Konvents als Verfasser von Druckschriften auf⁶⁶.

Die Druckerei war unter anderem auch deshalb für die Bibliothek wichtig, „weil der Verlag derselben zum Austausch mit anderen katholischen Buchhandlungen wurde“⁶⁷. Leider ist bei weitem nicht alles erhalten geblieben, was im Kloster und seiner Druckerei hergestellt wurde; das ist ebenfalls eine der betrüblichen Folgen des Franzoseneinfalls 1798⁶⁸.

Zur allgemeinen Charakteristik des 17. und 18. Jahrhunderts schreibt *P. Gall Morel*: „In dem 17. Jahrhundert wurde im ganzen mehr für die Bibliothek, wie für die Wissenschaft überhaupt gethan, als im folgenden, was sich aus äußeren Umständen, z.B. dem Klosterbau, leicht erklären läßt. Die noch vorhandenen handschriftlichen Arbeiten dieser Epoche stehen auch höher und sind zahlreicher und schon äußerlich besser ausgestattet als die späteren. Unter den wissenschaftlichen Fächern wurden Theologie und Geschichte, weit aus am meisten aber das Kirchen- und Civilrecht bedacht, viel weniger dage-

-
- 63) *Theologiae Scholasticae ... ad Normam Theologorum Salisburgensium Tomus I-XI*. Authore Reverendissimo et Illustrissimo S. R. I. Principe ac D. D. Augustino II. Exempti Monasterii Einsidlensis O.S.B. Abbate, Helveto-Benedictinae Congregationis Visitatore etc. SS. Theologiae Doctore, ac olim in Alma Archiepiscopali Universitate Salisburgensi Professore Ordinario. Typis Monasterii Einsidlensis, per Josephum Reymann, 1687; vgl. *Benziger K. J.*, Geschichte des Buchgewerbes (wie Anm. 24) 246–248, 262.
- 64) Zu Abt *Augustin II.* Reding siehe: *Morel G.*, *Augustin Reding*. Fürstabt von Einsiedeln, als Gelehrter und Schulmann (Schulprogramm 1861), Einsiedeln 1861.
- 65) *Antiphonarium monasticum ad ritum Breviarii Benedictini et ad Normam Cantus a S. Gregorio Magno instituti, secundum exemplaria Roma allata*, Typis Monasterii Einsidlensis, 1681.
- 66) *Benziger K. J.*, Geschichte des Buchgewerbes (wie Anm. 24) 239–254.
- 67) *Morel G.*, Zur Geschichte der Bibliothek (wie Anm. 24) 75.
- 68) „Wohl wurden damals wertvolle Teile der Bibliothek geflüchtet, doch kam ihr Hauptbestandteil durch die helvetischen Behörden nach Aarau, Schwyz, Zürich usw. Vieles wurde zur Makulatur gegeben. Allein der Papierfabrikant *Leonhard Ziegler* in Zürich erhielt 45 Zentner zum Einstampfen, vor allem theologische und allgemein religiöse Schriften“: *Bruckner A.*, *Scriptoria* (wie Anm. 24) 92 Anm. 1.

gen Philologie und Naturwissenschaft“⁶⁹. Die Reihen der Schweinslederbände auf der hinteren (westlichen) Galerie beweisen noch heute den Vorrang, den juristische Studien und Werke damals hatten⁷⁰.

3. *Die Barockbibliothek von 1738–1740.* — Dafür schenkte das 18. Jahrhundert der Bücherei ihr neues Heim, den Bibliothekssaal im Nordostflügel der barocken Klosteranlage. Leider besitzen wir keinerlei zeitgenössische Aufzeichnungen über den barocken Neubau der Bibliothek. Angaben darüber müssen aus den Missiven und Rechnungsbüchern zusammengesucht werden. Daß der Standort der Bibliothek seit dem Neubau von 1715–1720 bereits an jenem Ort im Nordostflügel des Klosterbaus war, wo sie sich heute befindet, läßt sich lediglich aus einer Notiz zum Jahr 1735 entnehmen⁷¹.

Allerdings sah sie ganz anders aus. Denn auch im Nordflügel waren bis zum Treppenhaus bei der Magdalenenkirche durchgehende Gänge wie im Ostflügel des Klausurtraktes, der dorthin führt. Es müssen mindestens vier Räume bestanden haben, auf zwei Stockwerke verteilt und durch eine Decke getrennt. 1738 wurden die zwei Stockwerke mit den zugehörigen Gängen zu einem einzigen, imposanten Raum vereinigt⁷².

Der Barocksaal der Stiftsbibliothek wurde 1738 als hohe und lichtvolle, zweischiffige Halle mit Korbgewölben geschaffen, die von drei schlanken ionischen Säulen aus grauem Stuckmarmor getragen werden. Der Raum geht über zwei Stockwerke. Ringsherum ist eine Galerie gezogen, deren Schmalseiten auf je vier Säulen aufruhren; im Grundriß besteht die Galerie aus einer

69) Morel G., Zur Geschichte der Bibliothek (wie Anm. 24) 84.

70) Lang O., Gottesrecht — Menschenrecht. Rechtswissenschaft im Kloster Einsiedeln. Ausstellung 1995, Einsiedeln 1995.

71) Abt Nikolaus II. Imfeld schreibt in seinem Diarium: *Bibliotheca nostra evacuata libris ad novam formam redigi coepit, et dejecta veteri fornice latior et amplior fornix quae ambitum (Gang) comprehenderet, erigi coepit, opere et studio, arte et scientia Decani Aegidii et Placidi*: StIAEins, A.HB 14; die Bibliothek wurde also verändert, nicht disloziert: „Die Verweiterung der Bibliothek, daß Luft halber selbe beiderseits Fenster dess Gebäus hätte“: Rechnungsbuch des Abtes Nikolaus: StIAEins, A.TP 20, p. 411.

72) „Im eigentlichen Stiftsbau ließ Fürst Nikolaus sehr viele, ja allzu viele Veränderungen vornehmen. Die wichtigste Neuerung war der völlige Umbau der Bibliothek zu ihrer heutigen Gestalt. Das Gewölbe wurde heruntergeschlagen, der Gang mit zum Raume gezogen, daher die Scheidewand herausgebrochen und eine weite, lichte zweischiffige Halle angelegt, deren kühne Korbgewölbe auf drei hohen, schlanken Säulen ruhen. Die Decke des architektonisch sehr wirksamen Raumes wurde mit gefälligen leichten Ornamenten in Stuck, die Wände mit den von Lorbeerkränzen umschlungenen und verbundenen Medaillons der Päpste und Kaiser des heidnischen und christlichen Roms geschmückt, durch den Stuckator Feuchtmair, denselben, welcher auch den fürstlichen Speisesaal so geschmackvoll zierte. Schade, daß die Gediegenheit und Festigkeit der Konstruktion so viel zu wünschen übrigläßt. Die Baumeister waren P. Aegidius d'Occourt und P. Plazidus Beurret, beide von Pruntrut“: Kuhn A., Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln. Geschichtliches und Ästhetisches, Einsiedeln ²1913, 42f.

Folge von Konkaven und Konvexen, wobei die Konkaven in den Fensternischen liegen.

Die Decke des architektonisch sehr wirksamen Raumes wurde von *Joseph Anton Feuchtmayr* (1696–1770) mit gefälligen und leichten Ornamenten in Stuck verziert, freies Régance, sehr leicht und weitgeschwungen; ursprünglich farbig, wurde die Decke im 19. Jahrhundert weiß übertüncht. In den Fensternischen brachte *Feuchtmayr* (1740) Medaillons mit den Profilbildern von Päpsten und Kaisern an, stammbaumartig durch Zweige und Blätter miteinander verbunden; die Linie der Kaiser ist gegenläufig zu jener der Päpste. Das Gitter auf der Galerie ist sehr zierlich, der Decke angepaßt, ein Régancegitter mit perspektivischen Verkürzungen und mit den Wappen des Stiftes und des Bauherrn auf den Schmalseiten.

Den Eingang schmückt ein Hermenpfeiler mit großem Stiftswappen, im Herzen das Wappen des Bauherrn, des Abtes *Nikolaus II. Imfeld* (1734–1774), darüber acht Stechhelme und ein Engelkopf mit Inful; beidseitig stuckierte Supraporten, und unten am Pfeiler eine unrichtig verkürzte perspektivische Verkürzung.

1871/72 erwies sich aufgrund der Baufälligkeit eine gründliche Sanierung als unumgänglich. Es mußten Eisenstangen eingezogen werden, um dem Gewölbe Halt zu geben. Damals kamen auch die heutigen Gestelle zwischen den Fenstern unten im Saal und der heutige Boden hinein. Die Bibliothek hat so ihr heutiges Aussehen erhalten⁷³.

73) Darüber schreibt P. Gall Morel: „Inzwischen zeigte sich das Gebäude der Bibliothek immer mehr als baufällig, das Gewölbe unter derselben nördlich in so hohem Grad, daß Ende Mai (1871) unter demselben ein provisorisches Holzgerüst errichtet wurde. Dann brach man den Bibliotheksboden an der gefährlichen Stelle auf und begann den Schutt unter demselben herauszuschaffen, als plötzlich am 1. Juni früh um 10 Uhr im Beisein von Reverendissimus ein Teil des Gewölbes einstürzt. Bald zeigte sich, daß der ganzen Länge nach und auch oberhalb die Nordseite des Baues so schadhafte sei, daß ein bedeutender Umbau nötig erachtet wurde. Beim Abbruch der Repositorien finden sich hinter denselben einige rare Inkunabeln. Berufen wurden am 19. Juni die Architekten Keller von Luzern und Meyer von Brunnen, welche ihre Gutachten abgaben.

Der Saal, ja die ganze Bibliothek, der Handschriftensaal ausgenommen, mußte geräumt werden und zwar in aller Eile und mitten im schrecklichsten Kalkstaub. Die größte Hilfe brachten die internen Studenten. Die Folianten und Quartbände kamen meistens in den unteren Raum, der Rest in sieben Zimmer der 'Langrüti' (oberster Gang Südost), wohin auch die beweglichen Repositorien gebracht wurden, so daß die meisten Fächer in gleicher Ordnung wie in der Bibliothek Platz fanden und fast ebenso leicht benützt werden konnten. Auch das Physikkabinett kam in ein solches Zimmer. Anderes brachte man unter im Fraterstock, Vestiar, in meinem inneren Zimmer etc. Dies alles in ca. acht Tagen, ca 30'000 Bände! Den Bau leitete ausschließlich und bis in das Detail unser Reverendissimus als bauverständiger Architekt und großer Liebhaber des Faches. Ein Hauptgebrechen lag im Dachstock, der teilweise gehoben werden mußte. Auch die Galerie war sehr gelockert und durch die sie tragenden Balken die Grundmauern. Diese wurden am 26. August durch vier Eisenstangen verbunden. Total geändert ist die dem Eingang

Der stete Zuwachs der Bibliothek machte im 20. Jahrhundert eine Neustrukturierung der Bibliothek unumgänglich. Unter *P. Ignatius Staub*, dem nachmaligen Abt (1923–1947), wurde der freie Raum der Barockbibliothek für weitere Büchergestelle genützt, die Kataloge neu erstellt und eine neue Aufstellung der Neueingänge eingeführt, die nur noch nach der Größe einordnete. In den Fünfzigerjahren wurde im Dachstock ein neues Magazin gebaut und der barocke Bibliothekssaal wieder freigemacht. Da inzwischen der Bestand der Stiftsbibliothek auf über 160'000 Bände angewachsen ist, drängte sich eine großzügige Neukonzeption auf. Dem chronischen Platzmangel soll nun durch ein großes Büchermagazin — verbunden mit einem Kulturgüterschutzraum für Handschriften und Inkunabeln sowie wertvolle Archivalien und Graphiken — im Keller begegnet werden.

Abschließend zum Gang durch die äußere Geschichte der Bibliothek möchte ich einen meiner Vorgänger zu Wort kommen lassen. *P. Leo Helbling* faßt seine Charakterisierung der Stiftsbibliothek so zusammen: „So ist die Stiftsbibliothek im Lauf der Zeiten eine vielfältige Sammlung mit interessanten Einzelwerken geworden, ohne daß auf einem Gebiet relative Vollständigkeit herrschen würde. Heutzutage ist dieses Ziel schon gar nicht mehr zu erreichen, da die Massenproduktion in allen Spezialwissenschaften und im Bücherwesen an der Tagesordnung ist. So bleibt es eher unsere Aufgabe, das Überlieferte zu erhalten, als intensiv und extensiv bibliographisches und bibliophiles Neuland zu bebauen, das wir Büchereien überlassen müssen, die mit öffentlichen Mitteln und als staatliche oder industrielle Institute arbeiten können“⁷⁴.

3. Zur inneren Geschichte der Stiftsbibliothek

Der geschichtliche Überblick wäre unvollständig, würden wir nicht auch von den verschiedenen Heimsuchungen sprechen, die über die Bibliothek kamen, oder von den Schenkungen, die der Bibliothek im Lauf der Jahrhunderte gemacht wurden, von den Statuten für den rechten Gebrauch der Bibliothek und von den Bibliothekaren, denen die Sorge für die Bücherschätze übertragen war und die sich mit Eifer für die Erhaltung, Förderung und Erschließung einsiedlicher Buchkultur einsetzten.

1. *Heimsuchungen*. — Betrachtet man den heutigen Bestand der Bibliothek an Handschriften, Inkunabeln und Drucken, muß man doch staunen, daß

gegenüber liegende Westseite, deren Form oben und unten ganz der östlichen entsprach; die Treppe auf die Galerie wurde an die Mauer zurück- und dortige Gestelle vor dieselbe gesetzt. Der Eingang zum Gewölbe ist nun bequemer eingerichtet. Die Gestelle unten, die einfach von einem Fenster zum andern hinliefen, stehen nun vor, so daß sie mehr Bücher fassen und zugleich die Galerie tragen“: Morel G., Zur Geschichte der Bibliothek (wie Anm. 24) 195–197.

74) Helbling L., Die Stiftsbibliothek (wie Anm. 19) 43.

noch ein solcher Schatz tausendjähriger Buchkultur erhalten ist. Denn die Geschichte ging auch an der Bibliothek nicht spurlos vorüber.

Unter Abt *Embrich* (1026–1051) traf das Kloster das erste Brandunglück. Aus Rache dafür, daß ihm die Vogtei über das Gotteshaus entzogen worden war, ließ *Eppo von Nellenburg* 1029 das Kloster bei einem Überfall in Brand stecken⁷⁵. Von Verlusten an Handschriften ist freilich nichts bekannt.

Im 12. Jahrhundert ist sodann von einem zweimaligen Überfall mit Plünderung des Klosters die Rede: 1142⁷⁶ und 1171⁷⁷ überfielen der Vogt, *Rudolf von Rapperswil*, und die Ministerialen des Klosters die Abtei wegen einer mißliebigen Abtswahl.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Januar 1314 überfielen die Schwyzer auf dem Höhepunkt des sich durch Jahrhunderte hinziehenden Marchenstreites das Kloster und plünderten es gründlich aus. Der damalige Schulmeister *Rudolf von Radegg* hat uns darüber als Augenzeuge einen ausführlichen und anschaulichen Bericht hinterlassen. Zum Raubgut gehörten auch die damals schon kostbaren Handschriften; denn die Schwyzer gingen nach *Radeggs* Bericht vor allem auf Schriften und Bücher aus, um so die geschriebenen Rechtstitel des Klosters zu vernichten; aber der Abt hatte diese rechtzeitig in Sicherheit gebracht⁷⁸. Was jedoch heute noch auffällt, ist der einheitliche Einband der alten Handschriften des 10.–12. Jahrhunderts. Vermutlich wurden diese Neueinbände nötig infolge der Verheerung durch die Schwyzer. Die einheitliche Art der Einbände beweist jedenfalls, daß diese Neubindung nicht zufällig vorgenommen wurde: Holzdeckel mit weißem Schafleder überzogen, keine Pressung oder nur einfache Rillenpressung, Schließen (von denen heute die meisten fehlen), die Etikette meist auf dem Vorderdeckel. Damals gingen auch die kostbaren, mit Edelsteinen und Gemmen verzierten Golddeckel liturgischer Handschriften unwiederbringlich verloren, die *Radegg* erwähnt.

Neben den Überfällen und Plünderungen wirkten sich auch die wiederholten Feuersbrünste für die Bibliothek unheilvoll aus. Die meisten der kostbaren Handschriften haben die Unglücksfälle überdauert, da sie vermutlich in einem Gewölbe der Kirche gesichert waren. Schwersten Schaden richteten die verheerenden Brände vom 21. April 1465⁷⁹ und vom 10. März 1509⁸⁰ an, denen die Kirche und die gegen das Dorf zu gelegenen Gebäulichkeiten des al-

75) Ringholz O., Geschichte (wie Anm. 28) 55f.

76) Ebd. 78f.

77) Ebd. 81.

78) Rudolf von Radegg, Cappella Heremitana, Liber III 951–1678 (wie Anm. 45) 171–212.

79) Vgl. Bruckner A., Scriptoria (wie Anm. 24) 107f. — Verloren gingen liturgische Handschriften, die sich im Münster und in der Gnadenkapelle befanden. Die eigentliche Bibliothek sowie die Bücher in der Abtswohnung und in den Zellen der Mönche blieben verschont.

80) Über Bücherverluste bei diesem Brand ist nichts bekannt. Auch die liturgischen Bücher in der Kirche konnten offenbar gerettet werden; vgl. Bruckner A., Scriptoria (wie Anm. 24) 113.

ten Klosters zum Opfer fielen. Verheerende Verluste jedoch brachte auch der Bibliothek der letzte große Klosterbrand am 24. April 1577 unter Abt *Adam Heer* (1569–1585). Darüber haben wir einige gesicherte Angaben, weil nach dem Brandunglück eine Verlustliste angelegt wurde, die vor allem die Einäschering der Abtswohnung mit Kapelle und der Kustorei zu beklagen hat, also wichtiger liturgischer Bücher, aber auch ausdrücklich die Vernichtung des Bücherschatzes im allgemeinen erwähnt⁸¹; der Verlust konnte später nur teilweise durch großzügige Bücherschenkungen wieder gutgemacht werden⁸².

Die bisher letzte schwere Heimsuchung erlitt die Bibliothek 1798 bei der Besetzung und Plünderung des Klosters durch die französische Revolutionsarmee unter General *Schauenburg*. Während durch die früheren Unglücksfälle hauptsächlich Handschriften verlorengingen, so war jetzt durch den Raub der Franzosen der Verlust vieler Druckschriften zu beklagen.

Denn beim Einrücken der Franzosen und der damit verbundenen Aufhebung des Klosters wurde die Bibliothek geöffnet und blieb, wie ein Augenzeuge berichtet, etwa drei Tage offen, während denen viel weggeschleppt wurde. Erst dann ließ General *Schauenburg*, davon unterrichtet, die Bibliothek schließen und bewachen. 25 Wagen mit Büchern und anderem wurden teils nach Schwyz, teils nach Aarau und Zürich geführt. Bücher aller Art wurden auf die Straße geworfen; viele Bücher wurden auch von den Dorfbewohnern einfach als herrenloses Gut geholt und blieben verschwunden. Der Papierfabrikant *Leonhard Ziegler* in Zürich erhielt 45 Zentner zum Einstampfen. Der Hauptbestand der Bibliothek kam nach Zürich und Aarau (wohin auch die Klosterdruckerei verschleppt wurde) mit dem Ziel, ihn als Grundlage einer künftigen helvetischen Bibliothek zu verwenden⁸³. General *Schauenburg* ließ die Bücher in Zürich zunächst in das Salzmagazin bringen und lieferte sie nach einiger Zeit der Regierung aus, welche den Chorherrn *Heinrich Hirzel* mit der Anlegung eines Verzeichnisses beauftragte⁸⁴. Aus diesem Katalog läßt sich schließen, daß doch eine beträchtliche Anzahl der Handschriften, Inku-

81) P. Christophorus Hartmann faßt das Unglück in den *Annales Heremi* wie folgt zusammen: *Bibliothecae damnum irreparabile est: correptis, aut penitus absumentis pulcherrimis nobilissimorum scriptorum exemplaribus, tantae, et tam exquisitae, et eousque summa cura deductae, et propagatae antiquitatis memoria simul postremo cum hoc incendio exstincta, et omnibus prope priscae eruditionis, studij, et diligentiae et disciplinae monumentis, uno pene momento, in miserabiles cineres dispersis, et collapsis: Annales Heremi* (wie Anm. 57) 464.

82) Vgl. Bruckner A., *Scriptoria* (wie Anm. 24) 123ff.

83) Zu den Bemühungen um eine helvetische Bibliothek siehe: Escher H., *Die schweizerischen Bibliotheken in der Zeit der Helvetik 1798–1803* (ZSG 16, 1936, 294–324).

84) Escher H. (wie Anm. 83) 299. — Cod. 830(43) mit den Teilen: 1. *Monumenta typographica bis anno 1500* (75 Nrn.); 2. *Libri in Folio* (1416 Nrn.); 3. *Libri in Quarto* (Nrn. 1417–2107); 4. *Libri in Octavo* (Nrn. 2108–2976); 5. *Codices manuscripti auf Pergament geschrieben: in folio* 67 Nrn.; *in quarto* Nrn. 69–150; 6. *Codices chartaceae inscriptae* (Nrn. 151–216); vgl. Cod. 444(736); Meier G., *Catalogus* (wie Anm. 29) 371.

nabeln und Drucke rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden war, weil dieses Verzeichnis sehr lückenhaft ist. Der Bibliothekar *P. Michael Dossenbach*, der sich nach seiner Rückkehr aus dem Exil zunächst in Beckenried aufhielt, setzte sich energisch dafür ein, daß die seit der Flucht aus Unkenntnis oder Eilfertigkeit von der Bibliothek getrennten Bücher wieder zusammengebracht und vorerst in Brugg untergebracht wurden. Genaueres ist nach *P. Gall Morel* nicht mehr in Erfahrung zu bringen, da die Akten darüber fehlen. Somit ist auch nicht bekannt, woraus der nach Brugg gebrachte Teil der Bibliothek bestand. Dieser Teil war jedenfalls sehr beträchtlich, das Gewicht betrug bei der Rückgabe im Juni 1803 118 Zentner.

Für die in Zürich gelagerten Bücher setzte sich Chorherr *Johann Heinrich Rahn* (1749–1812) ein, indem er die Behörden darauf aufmerksam machte, daß die Bücher im Salzmagazin zugrundegehen müßten (und tatsächlich sieht vielen Werken noch jetzt die Spuren an, welche salzige Feuchte hinterlassen hat). Daher wurden die Bücher dann auf den oberen Boden der Wasserkirche überführt. Dort blieben sie bis zur Rückgabe an das 1803 wiederhergestellte Kloster. Hierher kam ebenfalls als wertvolles Dokument der von Chorherr *Heinrich Hirzel* (1766–1833) erstellte Katalog⁸⁵. Durch die Mediation 1803 wurde das Kloster wiederhergestellt und erhielt mit seinem übrigen Besitz auch die Bibliothek wieder zurück. — Auch im Barocksaal der Bibliothek hatten die französischen Soldaten allerlei Mutwillen getrieben, die marmornen Säulen zerhackt und den Medaillons der Päpste und Kaiser in den Fensternischen die Nasen abgeschlagen.

Die unmittelbar darauf folgende Zeit, die große Not mit sich brachte, war der Bibliothek verständlicherweise nicht besonders förderlich; es konnte wenig Neues angeschafft werden. Auch die Bibliothekare wurden oft gewechselt, was immer nachteilig ist. Eine interessante Notiz von *P. Gall Morel* zeigt, wie das Generationenproblem auch vor einer Klosterbibliothek nicht Halt macht: „Inzwischen wurden *P. Raphael* (Genhart) und *P. Michael* (Dossenbach) nach Bellenz versetzt (1814). *P. Fintan* (Steinegger) war schon den 5.7.1809 gestorben. *P. Claudius* (Poujol), der inzwischen, d.h. seit 1814, die Bibliothek besorgte, starb den 23. August 1818 und mit ihnen ging auch Vieles von den alten Traditionen und Erinnerungen verloren. Junge Kräfte begannen zu wirken“⁸⁶.

2. *Schenkungen*. — Dem Kloster bzw. der Klosterbibliothek wurden im Lauf der Jahrhunderte immer wieder Bücherschenkungen gemacht, teils als ganze Büchersammlungen, teils in Form einzelner, besonders wertvoller, auch kostbar eingebundener Bücher. Die Namen der Donatoren und die Bücher selbst können hier nicht aufgezählt werden. *A. Bruckner*⁸⁷ und *P. Gall Morel*⁸⁸ machen darüber genauere Angaben.

85) S. Anm. 84.

86) Morel G., Zur Geschichte der Bibliothek (wie Anm. 24) 136.

87) Bruckner A., Scriptoria (wie Anm. 24) passim.

88) Morel G., Zur Geschichte der Bibliothek (wie Anm. 24) passim.

3. *Die Bibliothekare.* — Aus der mittelalterlichen Zeit der Bibliothek ist uns *Heinrich von Ligerz* als Bibliothekar bekannt. Über seinen Eintritt ins Kloster Einsiedeln 1324 gibt er uns selbst einen Hinweis: *Frater Henricus de Ligertia thesaurarius huius Monasterii Heremitarum anno Domini M^oCCC^oXX^o quarto bona melioribus commutavit et se de Herliaco huc transtulit sub Johanne abbate de Swan-* *den optimo*⁸⁹. Er nennt sich selbst in den Handschriften Thesaurar (Kustos); denn neben den kirchlichen Geräten und Gewändern waren auch die Bücher die eigentlichen Schätze des Klosters. Wenn er auch nicht zu den produktiven Köpfen zu zählen ist, so zeigt er doch ein allseitiges geistiges Interesse. Er las die meisten Werke, die zu seiner Zeit hier vorhanden waren, wie seine gelegentlichen Anmerkungen beweisen und schenkte uns durch die überall angebrachten „Hände“, womit er auf merkwürdige oder wichtige Stellen hinwies, eine Art Bibliothekskatalog, der beim Fehlen eines eigentlichen mittelalterlichen Handschriftenkatalogs doppelt wertvoll ist. Gegen 140 Codices sind durch seine Einträge als Bestandteil der Stiftsbibliothek im 14. Jahrhundert ausgewiesen⁹⁰. So läßt sich noch heute anhand der Handschriften die Weite seines Wissens und seiner literarischen Kenntnisse feststellen. *Heinrich von Ligerz* beweist große Belesenheit durch Zitate sowie ein großes Interesse an Merkwürdigkeiten und Naturkatastrophen (Pestseuchen, Erdbeben, Heuschreckenplagen, Hungersnöten), an geschichtlichen Ereignissen (Geissler, Besuch *Karls IV.*, das von Abt *Heinrich III. von Brandis* gegründete Spital) usw. Sorgfältig überwachte er seine geistigen Schätze⁹¹ und stand in einem regen Tausch- und Ausleihverkehr mit verschiedenen Klöstern und Privaten seiner Zeit. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, doch muß er nach 1356 gestorben sein. *P. Gabriel Meier* faßt das Urteil über seine Persönlichkeit in einem Satz zusammen: „Aus seiner ganzen Tätigkeit und seinen zahlreichen Aufzeichnungen lernen wir ihn als einen Mann kennen, der treu und eifrig seines Amtes waltet, mit Liebe an seinem Orden, seinen Büchern und seinem Kloster hängt“⁹².

Eine gute Zeit erlebte die Bibliothek unter dem hochgebildeten und schriftstellerisch fruchtbaren *P. Gall Morel* (1803–1872), der ihr während 37 Jahren, von 1835 bis zu seinem Tod am 16. Dezember 1872, vorstand. Seine Tätigkeit als Bibliothekar stellt zweifellos einen Höhepunkt in der neueren Geschichte der Stiftsbibliothek dar, was ihr Ansehen und ihre Bearbeitung betrifft. So

89) Cod. 365(220) Fol. 94^v.

90) Meier G., *Heinrich von Ligerz. Bibliothekar von Einsiedeln im 14. Jahrhundert* (ZfB Beih. 17, Leipzig 1896); Bruckner A., *Scriptoria* (wie Anm. 24) 77–89; Morel G., *Zur Geschichte der Bibliothek* (wie Anm. 24) 23–25; Staub I., *Die Stiftsbibliothek* (wie Anm. 20) 3; Helbling L., *Die Stiftsbibliothek* (wie Anm. 19) 31; Lang O., *Mittelalterliche Handschriften. Der Beitrag des 14. Jahrhunderts. Ausstellung 1992, Einsiedeln 1992*, 11–13.

91) Schon damals und nicht erst heute fehlte offenbar in einzelnen Handschriften hier und da ein Blatt. Zu einer solche Lakune bemerkt *Heinrich von Ligerz* drastisch: *Qui excidit folium morte moriatur!*: Cod. 159(313) p. 4.

92) Meier G., *Heinrich von Ligerz* (wie Anm. 90) 40.

trug er viel zur Bereicherung der Handschriftensammlung bei, z.B. durch seine Reise nach Oberitalien, oder durch das Sammeln von Handschriften und kostbaren Drucken in den Frauenklöstern und Propsteien. „Durch persönliche Suche im In- und Ausland wie durch seine weitverzweigten Beziehungen kann er den Handschriftenbestand ganz bedeutend vermehren. Auch stellt er manchen Fragmentband zusammen aus Pergamentblättern, die seit dem 15. Jh. als Einbände und Vorsatzblätter von gedruckten Büchern dienten; der damals aufkommende Buchdruck machte manche Handschrift für den Gebrauch überflüssig“⁹³. Hinzu kommt — wohl als sein Hauptverdienst — seine eigene reiche und fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit, die Durcharbeitung der wertvollen Bestände und Sammlungen, die vielen Publikationen, die fast alle Gebiete der Gelehrsamkeit und der Literatur betreffen, sowie seine Mitarbeit in den gelehrten Körperschaften seiner Zeit. *Henggeler* zählt im *Profesbuch* 214 Titel gedruckter Schriften auf⁹⁴. Dazu kommt noch eine Menge ungedruckter Arbeiten, gegen 290, die in der Bibliothek ein eigenes Gestell füllen und auch heute noch wichtig sind. Unentbehrlich für die wissenschaftliche Benützung sind z.B. heute noch seine Kataloge der Handschriften und Inkunabeln, die er handschriftlich anlegte, da *G. Meiers* gedruckter Katalog der Handschriften nur die ersten 500 Nummern umfaßt. Mit unerhörter Arbeitskraft, allseitiger Bildung und selbstloser Hingabe widmete er sich der Bibliothek und den Sammlungen, katalogisierte unermüdlich, schaffte weitblickend Altes und Neues an, knüpfte liebenswürdig nach allen Seiten Kontakte, publizierte eine lange Reihe wissenschaftlicher Arbeiten über die Schätze der Bibliothek⁹⁵.

Die Restaurierung der Bibliothek 1871/72 bot auch Gelegenheit, den ganzen Bestand nun endlich neu und systematisch zu ordnen, einen Bestand übrigens, den *P. Gall* inzwischen verdoppelt hatte (in seinem Tagebuch berichtet er auch von dem Ärger, den er dabei mit unverständigen Mitbrüdern hatte). In diesem Zusammenhang macht er auch die interessante Bemerkung (die schlaglichtartig die damalige Situation des Klosters beleuchtet), der Abt habe bisher die Abfassung eines Katalogs der Bibliothek verhindert, weil solche Verzeichnisse im Fall einer weltlichen Verwaltung oder Aufhebung des Klosters als Inventar zur Hinderung allfälliger Rettung gebraucht werden könnten. Das wirft auch Licht auf die misslichen Zeitumstände; wir stehen in der Zeit des schweizerischen Kulturkampfes, wo das Stift erneut um seine Existenz bangen mußte (weshalb man vorsorglich — auch zum Zweck der Flücht-

93) Bugmann K., *Die Bibliothek* (wie Anm. 24) 88; vgl. Helbling L., *Die Stiftsbibliothek* (wie Anm. 19) 31f.

94) Henggeler R., *Profesbuch* (wie Anm. 32) 492–506.

95) Staub I., *Die Stiftsbibliothek* (wie Anm. 20) 10f.; Helbling L., *Die Stiftsbibliothek* (wie Anm. 19) 31f.; vgl. Kühne B., *P. Gall Morel. Ein Mönchsleben aus dem XIX. Jahrhundert. Festgabe zur Sekundizfeier Sr. Gnaden des hochwürdigsten Herrn Herrn Heinrich IV., Abtes des Benediktinerstiftes Einsiedeln, am 4. Oktober 1874, Einsiedeln 1874.*

tion des Klosters — eine Neugründung in den Vereinigten Staaten begonnen hatte).

Sein Nachfolger, P. Gabriel Meier († 1924), arbeitete nicht weniger fleißig. Neben vielen geschichtlichen Arbeiten konnte er, aufbauend auf den Verzeichnissen und Notizen seines Vorgängers, 1899 den ersten Teil des geschätzten und heute noch unentbehrlichen Katalogs der Handschriften veröffentlichen⁹⁶.

Die heute geltende Ordnung der Bibliothek bezüglich Kataloge, Signaturen und Standorte geht auf die Initiative des Bibliothekars und nachmaligen Abtes Ignatius Staub († 1947) zurück. Nachdem bis 1916 die Ordnung in der Bibliothek praktisch unverändert geblieben war, wurde unter ihm der gesamte Bücherbestand neu geordnet⁹⁷.

4. *Statuten für die Bibliothek.* — Die Geschichte der Bibliothek in der Neuzeit wäre unvollständig, wenn nicht wenigstens auf die Statuten hingewiesen würde, die von den Äbten und von der 1602 gegründeten Schweizerischen Benediktinerkongregation für die Bibliotheken und ihre Benützung erlassen wurden, teils durch Visitationsrezesse für einzelne Klöster, teils durch allgemein verbindliche Dekrete sowie in den *Notae et Observationes* zur Benediktinsregel und in den *Constitutiones et Statuta* der Kongregation⁹⁸. Da ihre ausführliche Behandlung jedoch den Rahmen dieser Darstellung sprengen würde, sollen sie später in einem eigenen Aufsatz behandelt werden.

Die Funktion der Bibliothek einst und jetzt

Nach diesen Ausführungen ist es nicht schwer, nun auch die Funktion der Klosterbibliothek zu erkennen, die sie einst hatte und die sie heute in einer gewandelten Situation hat und haben muß.

Über die einstige Funktion geben uns die erhaltenen Handschriften aus der Anfangszeit des Klosters hinreichend Auskunft. Sie vermitteln uns auch, wie wir gesehen haben, einen Einblick in die geistige Einstellung der Mönche im 10. Jahrhundert. Die Einsiedler Bibliothek öffnet uns noch heute nach tausend Jahren den Blick auf die mönchische Lebensform jener Zeit.

Im weltabgeschiedenen Einsiedeln (Abt Gregor wird im St. Galler Necrologium als *silvicola* bezeichnet⁹⁹) suchte man durchaus die Auseinanderset-

96) Meier G., Catalogus (wie Anm. 29). Literatur zu G. Meier: Staub I., Die Stiftsbibliothek (wie Anm. 20) 11; Helbling L., Die Stiftsbibliothek (wie Anm. 24) 32; Henggeler R., Profießbuch (wie Anm. 32) 574–577.

97) S. oben und Helbling L., Die Stiftsbibliothek (wie Anm. 19) 32; Henggeler R., Profießbuch (wie Anm. 32) 221f.

98) Acta Congregationis Benedictinae per Helvetiam 1–6: StiAEins, A.HF 1. Dazu s. a.: Staub A., De Origine et Actibus Congregationis Helveto-Benedictinae. Manuscripti instar, Einsiedeln 1924.

99) MGH.N I, 484.

zung mit der Welt. Davon zeugen die heute noch vorhandenen Handschriften mit *Augustins De civitate Dei* (Gottesstaat) und dem Danielkommentar des *Hieronymus*: Die Mönche lebten in der Weltschau des *Augustinus* und kannten die heilsgeschichtliche Deutung von Nebukadnezars Traum nach Daniel durch *Hieronymus*. Wir finden auch die Geschichte des *Orosius* sowie die *Prognostica futuri saeculi* des *Julian von Toledo*. Doch auch der faßbare Ablauf der Geschichte interessierte die Mönche von Einsiedeln, wie die Annalen zeigen, ein Zeugnis dafür, daß sich die Mönche trotz ihrer Abgeschiedenheit als Teil des Ganzen, der Kirche und des Reiches fühlten. Alles zeugt so vom weiten Geist bei den Äbten und Mönchen des Reformklosters Einsiedeln. Die geistige Richtung wiesen dabei die großen ersten Äbte *Eberhard* († 958), *Thietland* († nach 964) und vor allem *Gregor* († 996), die von jeher im Kloster als Selige verehrt wurden. Besonders die Gestalt *Gregors* sticht hervor. Die Quellen nennen ihn einen „Abt göttlichen Andenkens“¹⁰⁰ und einen „hochheiligen Abt, Bewohner des Waldes“¹⁰¹. Die Urkunden der Kaiser *Ottos I.* und *Ottos II.* nennen ihn einen „hochheiligen Mann, mächtig in allen Tugenden“¹⁰², der seinem Kloster „durch ein regeltreues Leben mit nachahmenswertem Beispiel würdig vorsteht“¹⁰³.

Die Tätigkeit des Skriptoriums in dieser Zeit weist uns auch hin auf den Zweck dieser Bücherei. Die Einsiedler Handschriften dieser Epoche zusammen mit den früheren sind der Bestand, aus dem der geistliche Vater und Lehrer Neues und Altes zur Belehrung seiner Mönche schöpfen kann.

Skriptorium und Bibliothek dienten damals vor allem dem Gottesdienst, der Schule und der Geistlichen Lesung. Ich glaube, daß damit auch schon die Richtung gewiesen ist für die heutige und künftige Funktion der Klosterbibliothek. Zudem muß es auch das Ziel unserer Bibliothek heute und immer sein, im *Dienst* am Menschen zu stehen. Es wäre völlig ungenügend, bloß (als Museum) die Schätze der Vergangenheit zu hüten, um sie bei Gelegenheit stolz vorzeigen zu können. Natürlich ist es eine wichtige und bleibende Aufgabe der Bibliothek, diesen Kulturschatz zu wahren und pflegen. Heute muß es aber auch unsere Sorge sein, gerade durch den sorgfältigen Umgang mit dem Erbe der Vergangenheit einen Beitrag zu leisten zur Kulturarbeit der Gegenwart und der Zukunft¹⁰⁴.

Denn die tausendjährige Einsiedler Buchkultur ist uns Erbe und Auftrag des seligen Abtes *Gregor*.

100) Cod. 356(609) p. 64.

101) Nekrolog von St. Gallen (wie Anm. 99).

102) MGH.DR I, 391 (n. 275).

103) MGH.DR II 329 (n. 211).

104) Lang O., Die Stiftsbibliothek Einsiedeln gestern — heute — morgen. Sinn und Aufgaben der Klosterbibliothek (Meinradsraben 80, 1991, 4–11).

Autoren dieses Heftes:

P. Roman Bannwart OSB
Stift
CH-8840 Einsiedeln

Dom Daniel Rees OSB
Downside Abbey
Stratton-on-the-Fosse,
GB-Bath BA 3 4 RG

Prof. Dr. Anton von Euw
Schnütgen-Museum
Cäcilienstr. 29
D-51147 Köln

P. Dr. Joachim Salzgeber OSB
Stiftsarchiv
CH-8840 Einsiedeln

Abt Dr. Georg Holzherr OSB
Stift
CH-8840 Einsiedeln

Matthias M. Tischler
Seminar für Lateinische Philologie
Seminarstr. 3
D-69117 Heidelberg

P. Dr. Odo Lang OSB
Stiftsbibliothek
CH-8840 Einsiedeln

INHALTSVERZEICHNIS HEFT II

HANSMARTIN SCHWARZMAIER, KARLSRUHE Abt Rupert von Ottobeuren (1102–1145) und seine Zeit	299
ANDREAS ALBERT, REGENSBURG Vom Kloster als <i>dominici scola seruitii</i> (RB Prol. 45) zur benediktinischen Klosterschule	319
ANSELM REICHHOLD OSB, SCHEYERN Das Kloster Scheyern als Grundherr in der Hofmark Scheyern (II. Teil). Von der Gründung des Klosters um 1100 bis zur Säkularisation im Jahre 1803	339
GEORG SCHROTT, SPROCKHÖVEL Mittelalterliche Geschichtsschreibung und ihre neuzeitliche Rezeption im Kloster Waldsassen	397
KONRAD KIENESBERGER OSB, KREMSMÜNSTER Adalbert Stifters „Bergkristall“ in der Übertragung von Elizabeth Mayer und Marianne Moore ins Amerikanische. Ein Beitrag zur Rezeption des Dichters in den USA	427
IVO AUF DER MAUR OSB, UZNACH Das Buch im Dienst der Missionsbenediktiner	481
Chronik des Ordens	491
IN MEMORIAM	495
Literarische Umschau	503

Abt Rupert von Ottobeuren (1102–1145) und seine Zeit

von Hansmartin Schwarzmaier – Karlsruhe

Vor 30 Jahren, im Sommer 1964, gedachte man in Ottobeuren der zwölfhundertsten Wiederkehr der Klostergründung. Anders als in Ellwangen und Lorsch, die auf das gleiche Alter zurückblickten, geschah dies in einer intakten Benediktinerabtei im Bewußtsein einer – trotz der Säkularisation des Jahres 1802 – ungebrochenen Tradition. Pontifikalamt und Festkonzert in der Basilika, der Festakt im Kaisersaal in Anwesenheit der Ministerpräsidenten von Bayern und Baden-Württemberg unterstrichen das Wissen um die Wirkungskraft von Geschichte in der Gegenwart, und die Redner dieser Tage würdigten dann auch ausnahmslos die tausendjährige Kontinuität in Ottobeuren, wo man noch heute der Äbte, Mönche und Wohltäter des Mittelalters in gleicher Weise gedenkt wie der jüngst verstorbenen Brüder. Dem Autor dieses Artikels als damals jungem Wissenschaftler war es eindrucksvoll zu hören, wie das tägliche Gebetsgedächtnis für die Verstorbenen auch die Namen aus den Ottobeurer Nekrologien des 12. Jahrhunderts einschloß, die ihm vertraut waren, wenn auch nur aus seinen Studien zur mittelalterlichen Klostergeschichte. Im Vorjahr des Jubiläums war in Ottobeuren auch die Verehrung des seligen Abtes Rupert approbiert worden, wurde die Konsekration seines Altars und die feierliche Übertragung seiner Reliquien vollzogen, sein Fest am 16. August 1964 gefeiert. Ihm, der am 15. August 1145, also vor 850 Jahren, verstorben ist, galt ein Ottobeurer Festakt des Jahres 1995 und so auch die nachfolgende Ansprache.¹

Doch sollte man noch einen Augenblick beim Klosterjubiläum von 1964 verweilen und über seine Bedeutung nachdenken. Sie ist mir erst nach Jahrzehnten klar geworden, zuletzt in diesem Frühjahr, als ich in der Benediktinerabtei Marienberg im Vinschgau auf die Urkunde von 1959 stieß, mit der Ottobeuren und Marienberg ihre Verbrüderung aus dem 17. Jahrhundert er-

1) Vortrag am 15.10.1995 in Ottobeuren vor der Vereinigung der Freunde der Benediktinerabtei Ottobeuren e. V. im Gedenken an die Wiederkehr des 850. Todestages von Abt Rupert von Ottobeuren. Die subjektive Form des Vortrags wurde hier beibehalten, da die persönlichen Erinnerungen des Vfs. zum Thema gehören und inzwischen Teil einer Forschungsgeschichte geworden sind, die für Ottobeuren Gegenwart und Vergangenheit verknüpft.

neuerten.² Sie geht zurück auf Vorgänge, die noch in die Zeit Abt Ruperts fallen.

Eindrücklich ist mir freilich auch der Wandel geschichtlichen Fragens im Zuge neu gewonnener Erkenntnisse während der zurückliegenden 30 Jahre. Es war für mich damals eine große Ehre, als Jüngster in einem Kreis angesehener Wissenschaftler meine Forschungsergebnisse zur Frühgeschichte von Otto-beuren in den beiden wissenschaftlichen Festschriften vortragen zu dürfen.³ Hermann Tüchle, der Altmeister der schwäbischen Kirchengeschichte, und Romuald Bauerreiß, der Senior der bayerischen Kirchen- und Ordensgeschichte, bereiteten die wissenschaftlichen Arbeiten vor, die im Vorfeld des Jubiläums diskutiert wurden.⁴ Tüchle ist es damals gelungen, das aus Ochsenhausen stammende Passionar des 12. Jahrhunderts wiederzufinden, in dem die Otto-beurer Alexandertranslation in ihrer frühesten Textfassung stand;⁵ Wolfgang Irtenkauf, der Liturgieforscher und Bibliothekar, entdeckte das Otto-beurer Graduale des 12. Jahrhunderts in der John Carter Brown Library in Providence mit ihren fünf Vollminiaturen, darunter jener der Äbte Rupert und Isingrim kniend unter dem Kreuz Christi,⁶ und ich selbst stieß auf

-
- 2) Schwarzmaier H., *Otto-beuren und Marienberg*. Erscheint 1996 in der von R. Loose hrsg. Festschrift zur 900-Jahrfeier des Klosters Marienberg im Vinschgau. Am 7. April 1959 haben Abt Vitalis Maier von Otto-beuren und Abt Stephan von Marienberg ihre Verbrüderungsverträge aus Mittelalter und Neuzeit erneuert, die Urkunde liegt im Stiftsarchiv Marienberg.
 - 3) Otto-beuren. Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei, hrsg. v. Ä. Kolb und H. Tüchle, Augsburg 1964 (zit. FS Otto-beuren). – Otto-beuren 764–1964. Beiträge zur Geschichte der Abtei, Augsburg 1964, zugleich SMGB 73, 1962 (zit. Otto-beuren, Beiträge).
 - 4) Vgl. die entsprechenden Beiträge in den beiden Festschriften. FS Otto-beuren wurde in den Jahren 1962/63 in mehreren Arbeitssitzungen und Gesprächen in Otto-beuren vorbereitet, wobei die Mitarbeiter ihre Ergebnisse zur Diskussion stellten.
 - 5) Tüchle H., Ein Hildegard- und ein Bernhardbrief aus der ehemaligen Ochsenhausener Klosterbibliothek (SMGB 79, 1968, 17–25); Schwarzmaier H., Studien zur Otto-beurer Alexandertranslation (SMGB 79, 1968, 235). Der die Handschriften von Ochsenhausen enthaltende Katalog von František Cída, *Codices manu scripti bibliothecae castelli Kynzvalt in Bohemia occidentale*, Prag 1965, kam für das Otto-beurer Jubiläum zu spät, wurde jedoch bald nach Erscheinen durch H. Tüchle und M. Coens bekanntgemacht. Zu den Handschriften in Ochsenhausen vgl. jetzt: *Libri sapientiae – libri vitae*. Von nützlichen und erbaulichen Schriften. Schätze der ehemaligen Bibliothek der Benediktiner-Reichsabtei Ochsenhausen. Eine Ausstellung der Stadt Ochsenhausen in Verb. mit dem Nationalmuseum in Prag u. a., Ochsenhausen 1993, insbes. S. 88 ff. Beschrieben wird die Hs. Cída 40, nicht jedoch 41 mit der Otto-beurer Alexandertranslation.
 - 6) Irtenkauf W., Die Liturgie in Otto-beuren im 12. Jahrhundert (FS Otto-beuren 144). Die Handschrift der John Carter Brown-Library in Providence, Rhode-Island (USA) Nr. 1 wurde nach den Forschungen von Irtenkauf und Tüchle beschrieben v. H. Schwarzmaier, *Mittelalterliche Handschriften des Klosters Otto-beuren* (Otto-beuren, Beiträge 12). Für die FS Otto-beuren kamen die Miniaturen dieser Handschrift zu spät, doch wurde die Rupert-Isingrim-Miniatur farbig abgebildet in der

die vielleicht schönste und wertvollste Ottobeurer Handschrift jener Zeit, das Kollektar des Mönches Reinfried.⁷ Die Erforschung der Frühgeschichte Ottobeurens erhielt einen neuen Akzent. An die Stelle der gelehrten und zugleich kritischen älteren Arbeiten über die Ottobeurer Urkundenfälschungen des 12. Jahrhunderts, die auch die Alexandertranslation einschlossen und die Frühgeschichte der Abtei als Erfindung des Hochmittelalters abtaten, trat eine neue Erkenntnis der Vorgänge.⁸ Sie war eng verbunden mit der in den 60er Jahren einsetzenden Diskussion über das Wesen der Fälschung im Mittelalter. Man löste sich von der Vorstellung eines mit krimineller Energie ausgeklügelten und rechtsverändernden Fälschungsunternehmens und kam zu der Erkenntnis eines gerade bei den alten Klöstern der Karolingerzeit evidenten Versuchs der Wiedergewinnung verschütteter Überlieferung.⁹ Das erneute Einsetzen der Schriftlichkeit im 12. Jahrhundert aber offenbart sich in einer Reihe von liturgischen Handschriften, in die auch Traditionsbuch und Nekrolog, Heiligenvita und Urkundentexte eingebunden waren und die schließlich in Annalenwerk und Chronik einmündeten. Alle diese schriftlichen Zeugnisse sind in Ottobeuren vorhanden und kennzeichnen den Versuch, das Rechts- und Wirtschaftsleben mit jener benediktinischen Neuordnung in Verbindung zu bringen, die man als die Klosterreform des 11. Jahrhunderts bezeichnet.¹⁰ Sie steht in Ottobeuren im Zeichen Abt Ruperts und seines Nachfolgers Isingrim, der, wie es scheint, das vierhundertjährige Jubiläum der Klostergründung benutzt hat, um seiner Abtei jenes Gewicht zu geben, mit dem Tradition und Reform, Vergangenheit und Gegenwart zur Deckung gebracht wurden.¹¹

Dies ist ein weiteres Thema, das die Historiker in den letzten drei Jahrzehnten intensiv beschäftigte. Nahmen die Fragen von der Erforschung Clunys ihren Anfang, so war es dann das schwäbische Hirsau und seine Reform, der man nachgegangen ist. Das Jubiläum Hirsaus im Jahr 1991 und die Gründungsjubiläen der von Hirsau ausgehenden Abteien – St. Peter, Ochsenhausen, Alpirsbach, Wiblingen, Isny oder Gottesau – verdeutlichen das Bild

Ottobeurer Festausgabe „1200 Jahre Benediktinerabtei Ottobeuren“ mit einem Beitrag v. A. J. E. Reichert, Rupert von Ottobeuren. Begegnung mit seinem Bildnis in den USA, mit 2 weiteren schwarz-weiß-Abb. aus der Hs.; die Miniatur schwarz-weiß in FS Ottobeuren vor S. 49. Zum weiteren Schicksal dieser Hs. vgl. Anm. 19.

7) Brit. Museum London (hte. British Library), Yates Thomson Ms. 2, beschr. Schwarzmaier (wie Anm. 6) 11. Einige Miniaturen konnten noch in das Bildprogramm der Jubiläumsbände einbezogen werden, so FS Ottobeuren Umschlag sowie nach den Seiten 32 und 48; Ottobeuren, Beiträge nach S. 32 sowie in dem Bändchen: Deutsch-englische Begegnung. Ottobeuren-Coventry, München-Zürich 1964, nach S. 33.

8) Schwarzmaier H., Gründungs- und Frühgeschichte der Abtei Ottobeuren (FS Ottobeuren 64 f. mit der dort zit. älteren Literatur).

9) Vgl. das 5bändige Werk „Fälschungen im Mittelalter“, Hannover 1988, darin Fuhrmann H., Von der Wahrheit der Fälscher, Band 1, 83–98; vgl. hierzu meinen Literaturbericht (ZGO 138, 1900, 479–485).

10) Jakobs H., Kirchenreform und Hochmittelalter 1046–1215, München 1994², 113 ff.

11) Schwarzmaier (wie Anm. 8) 3 f.

einer religiösen Aufbruchphase in einer Achsenzeit deutscher Geschichte.¹² Daß auch deren politische Themen neu interpretiert wurden, verdeutlicht sich nicht zuletzt an den großen Ausstellungen über die Stauer und Zähringer, über Wittelsbacher und Welfen,¹³ die den Blick auf jene Zeit lenkten, der unser heutiger Vortrag gilt: Die Zeit Abt Ruperts von Ottobeuren, 1102–1145. Wir glauben sie heute, nach einer Generation neuer Forschungen, besser zu verstehen als zuvor, und dies sollte sich auch bei der Betrachtung der Ottobeurer Geschichte erweisen.¹⁴

Dabei geht es, wie wir meinen, nicht um neue Fakten. Neue schriftliche Quellen werden wir aller Voraussicht nach nicht dazugewinnen, und wir dürfen auch nicht damit rechnen, die *Vita* des Abtes Rupert aufzufinden, deren Text wir allenfalls rekonstruieren, nicht aber im Wortlauf zurückgewinnen können. Was über ihn bekannt ist, hat P. Aegidius Kolb mustergültig zusammengestellt.¹⁵ Es reicht aus, um das Bild des Heiligen zu vermitteln, wie wir es aus hagiographischen Quellen der damaligen Zeit kennen, etwa der Lebensbeschreibung des Abtes Wilhelm von Hirsau oder auch derjenigen von Ruperts Lehrer Abt Theoger von St. Georgen, Bischofs von Metz.¹⁶ Sie unterscheiden sich wenig von der *Vita sancti Conradi*, um 1122 geschrieben, auch wenn diese in Bischof Konrad von Konstanz einen Reichsbischof aus ottonischer Zeit beschreibt, dessen Leben noch von ganz anderen Gesetzen bestimmt war.¹⁷ Auch die Lebensbeschreibung Ruperts wird, in Analogie zu jener Theogers, das fromme und heiligmäßige Leben eines Benediktinerabtes der Zeit um die Wende zum 12. Jahrhundert nacherzählt haben, eines Mannes aus vornehmer adeliger Familie, dessen Leben durch Herkunft, Erziehung

-
- 12) Schwarzmaier H., Die Klostergründungen von Gottesaue und Odenheim und das Hirsauer Formular (Papstgeschichte und Landesgeschichte. FS für Hermann Jakobs zum 65. Geburtstag, hrsg. v. J. Dahlhaus u. A. Kohnle, Köln-Weimar-Wien 1995, 209 ff. Auf die entsprechenden Publikationen sei hier nur summarisch hingewiesen: 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, hrsg. v. H.-J. Pretsch, Ulm 1989); Das Vermächtnis der Abtei. 900 Jahre St. Peter auf dem Schwarzwald, hrsg. v. H.-O. Mühleisen, Karlsruhe 1993; Ochsenhausen (wie Anm. 5); Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Tl. II hrsg. v. K. Schreiner, Stuttgart 1991.
 - 13) Die Zeit der Stauer, Stuttgart 1977. – Wittelsbach und Bayern, München 1980. – Die Zähringer, Freiburg 1986. – Heinrich der Löwe und seine Zeit, Braunschweig 1995.
 - 14) Schreiner K., Hirsau und die Hirsauer Reform. Spiritualität, Lebensform und Sozialprofil einer benediktinischen Erneuerungsbewegung im 11. und 12. Jahrhundert (Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991 [wie Anm. 12] Teil II 59–84).
 - 15) Kolb Ä., Der Kult des seligen Rupert, Abt von Ottobeuren, Ottobeuren 1961.
 - 16) *Vita Wilhelmi abbatis Hirsaugiensis* ed. W. Wattenbach (MGH.SS 12, 209–225; *Vita Theogeri abbatis S. Georgii et episcopi Mettensis* ed. Ph. Jaffé (MGH.SS 12, 449–479).
 - 17) Berschin W., *Odalscalcs Vita S. Konradi* (Der hl. Konrad – Bischof von Konstanz, hrsg. v. H. Maurer, W. Müller u. H. Ott [zugleich Freib. Diözesanarchiv 95, 1975] 98 f.); Gerhard von Augsburg, *Vita Sancti Uodalrici*, hrsg. v. W. Berschin u. A. Häse, Heidelberg 1993.

und Bildung für eine geistliche Karriere vorbestimmt war, die sich schließlich in der Arbeit für ein Reformkloster erschöpfen sollte, dessen Kampf um die *libertas ecclesiae*, die klösterliche Freiheit, zu seinem Lebensziel wurde.¹⁸ Sein Tod schließlich – im angeblichen Alter von 120 Jahren – entspricht diesem Bild der Heiligkeit, die Wunder an seinem Grab bestätigen es. So stand es in der Vita Ruperti; manche Sätze der Ottobeurer Chronik mögen ihr entnommen sein. Der Topos des Heiligen prägte das literarische Bild, das uns die Quellen in großer Einheitlichkeit überliefert haben.

Ganz ähnlich ist das Porträt, das uns in dem schon genannten Graduale aus Providence wiedergegeben wird, zeitlich mit der Lebensbeschreibung Ruperts zusammenfallend, also unter seinem Nachfolger Isingrim, kurz vor 1180, entstanden.¹⁹ Auf Blatt 32v dieser Handschrift wird das „Te igitur“ des *Canon missae* in der Form einer halbseitigen Miniatur ausgeführt. Das T ist der Kreuzesarm, an dem der tote Christus hängt; aus seinen Wunden fließt das Blut. Aus den Händen, die wie zum Segensgestus erhoben sind, ergießt es sich gleichsam auf die Häupter zweier unter dem Kreuz kniender männlicher Figuren. Das Schriftband bezeichnet die linke Gestalt als *S. Ruopertus abbas*, die rechte als *Isingrimus abbas*, also die Äbte Rupert und Isingrim von Ottobeuren, Letzterer wohl noch lebend, als die Handschrift gemalt wurde. Beide tragen den Abtstab mit dem Doppelknauf – dem Vorgänger des Krummstabes – und beide sind barhäuptig jedoch in liturgische Gewandungen gekleidet. Seltsam ist die Physionomie der beiden. Rupert, der doch als uralter Mann gestorben sein soll, scheint eher der jüngere zu sein; die Tonsur ist aus einem kräftigen, lockigen Haarkranz geschoren und der kurzgeschnittene Bart umrahmt ein energisches Gesicht, während Isingrim, mit kahler Stirn, den Blick stärker nach oben gerichtet, eher als der ältere anmutet. Auffallend ist die ornamentale Anordnung der Figuren. Auch aus dem Kreuzesholz quillt ein Ornamentband, das den Initialencharakter des T noch betont. Fast hat man den Eindruck, vor einem Doppelportal zu stehen, vor dessen Öffnungen, grün hinterlegt, die beiden Äbte knien.

18) *Chronicon Ottenburanum* ed. Weiland (MGH.SS 23, 617: *Quoniam ipse beatus vir miraculorum eximius erat operator, quemadmodum habetur in libro qui de beata vita eius scriptus est...* In diesem Zusammenhang vgl. auch Wollasch J., Markgraf Hermann und Bischof Gebhard III. von Konstanz (Die Zähringer in der Kirche des 11. und 12. Jahrhunderts, hrsg. v. K. S. Frank, Freiburg 1987, 34 ff.).

19) Die Datierung läßt nur eine geringe Spannbreite zu; vgl. Schwarzmaier H., Zur Ottobeurer Malschule des 12. Jahrhunderts (SMGB 74, 1963, ersch. 1965, 362–364). Die Handschrift Providence (wie Anm. 6) wurde am 18.5.1981 in London bei Sotheby's versteigert, sie befindet sich heute in der Sammlung von Paul Getty jr. in London. Vgl. den Auktionskatalog „Western Illuminated Manuscripts. The property of the John Carter Brown Library, Providence, Rhode Island, ...including the Ottobeuren Gradual and Sacramentary, circa 1164... which will be sold by auction by Sotheby Parke Bernet & Co“, London 1981; Bl. 32v in Farbe abgeb. auf S. 50. Der Katalog enthält weitere Farbtafeln. Für freundliche Auskünfte zu dieser Hs. bin ich Herrn Dr. de Hamel vom Auktionshaus Sotheby's in London zu Dank verpflichtet.

So groß die Freude über dieses Abbild Ruperts und seines Nachfolgers damals war, als es entdeckt wurde und noch heute ist, so wenig wird man es im Sinne eines Porträts verstehen dürfen, auch wenn der Maler, der kurz vor 1180 in Otto-beuren gearbeitet hat, den vor einem Menschenalter verstorbenen Abt noch gekannt haben mag.²⁰ In dieser Hinsicht gleicht unser Bild der Heiligenvita, die nicht die Neugierde des Historikers von heute befriedigt, sondern allenfalls das bestätigt, was wir schon ahnen, daß Gestus und Verhaltensweise des Abtes vom Topos seines Amtes geprägt sind und in diejenige des Heiligen einmünden. Charakter und Leidenschaft, individuelles Handeln und normfremdes Verhalten sind dabei nicht gefragt und bleiben uns verschlossen. Dies wird sich ändern. Ein Dreivierteljahrhundert später gibt es ein weiteres Otto-beurer Abtbild, jenes des 1246 verstorbenen Abtes Berthold.²¹ Es zeigt einen in voller Körperlichkeit frontal dem Beschauer zugewandten Mann, einen Abt mit Mitra und Abtstab – inzwischen dem Krummstab – sowie den Pontifikalinsignien einschließlich der Handschuhe, die der Otto-beurer Prälat zu tragen befugt war. Das kräftige Gesicht eines eher noch jüngeren Mannes zeigt Würde und Energie und mag als das wirkliche Abbild eines Kirchenfürsten gewertet werden, ein markanter Schritt auf dem Wege zum Kernportät der Neuzeit.²²

Mit dieser Nebeneinanderstellung ist also zunächst nicht mehr gewonnen als ein den Kunsthistoriker tangierendes Phänomen, wenn er die Entwicklung des flächigen, den Topos des Abtes betonenden Bildes zum Kernporträt einer Persönlichkeitsschilderung zu behandeln sucht. Doch gerade dies stößt auf Fragen, die uns immer wieder bewegen, je mehr wir gelernt haben, die Lebensbedingungen eines mittelalterlichen Menschen zu verstehen, dessen statuarisches Bild alles offen läßt, was uns wissenswert erscheint.²³ Die heute in Mode gekommene und mit großem Aufwand betriebene Alltagsgeschichte fragt nach Geburt und Krankheit, nach den Gewohnheiten von Essen und Trinken, Arbeit, Spiel und Liebe und läßt sich nicht abspeisen mit der Vorstellung, daß typisches Verhalten in Kleidung, Gebärde und Sprache geschichtliche Phänomene seien, die wir zu akzeptieren haben, während die individuellen Zeugnisse von Trauer, Lust und Freude, von Zorn und Leidenschaft nur in verschlüsselter Form auftreten, als ob es sie gar nicht gäbe. Kein Wunder, daß man die Zeugnisse der Archäologie, den Inhalt etwa einer Abfallgrube aus mittelalterlicher Zeit, höher einschätzt als die literarischen Nachrichten, die man mehr und mehr zu lesen verlernt, seitdem sich die Bilder der bibli-

20) Der Sotheby-Katalog erschließt das Datum 1164 aus dem 400jährigen Klosterjubiläum, mit dem diese Handschrift in Zusammenhang gebracht wird.

21) London, British Library Addit. Ms. 19767 Bl. 216v, Bild von Abt Berthold farbig bei Weitnauer A., *Allgäuer Chronik*, Kempten 1962, Tafel 73 und Schwarzmaier H., *Staufisches Land und staufische Welt im Übergang*, Sigmaringen 1978, 139 (schwarz-weiß).

22) Keller H., *Die Entdeckung des Bildnisses am Ende des Mittelalters* (RJ 3, 1939, 227–356).

23) Goetz H. W., *Leben im Mittelalter*, München 1987³, 98, 101.

schen Schriften und die theologischen Werke des Mittelalters aus unserer eigenen Sprache entfernt haben.

Wir schildern hier ein Phänomen, das einen gravierenden Widerspruch zu enthalten scheint: Die Aussage, die geschichtliche Erkenntnis habe in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht und jene, entscheidende Phänomene mittelalterlichen Denkens seien uns heute verschlossener denn je. Mit anderen Worten haben wir die Quellen in immer größerer Vollständigkeit aufbereitet und wissen nun, was die Menschen aller sozialen Schichten gegessen und getrunken, womit sie ihren Tag verbracht haben, aber wir rätseln über das Wesen ihrer Frömmigkeit, da uns ihr Denken, ihre Mentalität eher unbegreiflich geworden ist. Ist dies nicht eine Kapitulation vor der Aufgabe, über einen Ottobeurer Abt zu sprechen, dessen Lebenszeugnisse uns vollständig vorliegen – soweit sie überliefert sind, und über den wir viel und wenig zugleich wissen?

Ich breche meine Vorüberlegungen an dieser Stelle ab und beginne noch einmal von vorn. Ich gehe von Fakten aus, beziehe dasjenige ein, was wissenschaftliches Studium in Erfahrung gebracht hat und ordne die Dinge neu: Die Ottobeurer Quellen und jene, die uns die Klostersgeschichte in einem weiteren Zusammenhang zeigen.²⁴ Vor diesem Hintergrund sollten uns Abt Rupert und sein Nachfolger Isingrim, der ihn den „Heiligen Rupert“ genannt hat, um ihn seinen Mitbrüdern zum Beispiel werden zu lassen, vor Augen treten – zugleich ein Kapitel schwäbischer Klostersgeschichte im Rahmen der deutschen Geschichte des 12. Jahrhunderts. Die Regierungszeiten beider von 1102–1181 umreißen dieses Jahrhundert.

Wäre Abt Rupert von Ottobeuren 1145 – wie es die Überlieferung will – im Alter von 120 Jahren gestorben, so fiel seine Geburt in das Jahr 1025, die Zeit Konrads II. und des Aufstandes Herzog Ernsts von Schwaben gegen den König. In Augsburg hat man dieses Ereignis mit besonderer Aufmerksamkeit schriftlich und mündlich tradiert, haben doch die Kämpfe des königlichen Stiefsohnes und seines Helfers, des Grafen Welf II., gerade im Bistum Augsburg zu einem förmlichen Krieg geführt, in dem Bischof Bruno von Augsburg, der für den abwesenden König zeitweilig das Reichsregiment führte, der Leidtragende war.²⁵ Im Sommer 1026 griff Welf die Stadt Augsburg an, die er samt der bischöflichen Schatzkammer ausplünderte. Herzog Ernst seinerseits war in den Besitz der Abtei Kempten gelangt und hatte sie sich nutzbar gemacht.²⁶ Die Jahre um 1025 gehörten also im östlichen Schwaben zu den

24) Zu den Quellen Schwarzmaier, FS Ottobeuren 10 ff., zu Rupert 4 ff.

25) Zum folgenden Schwarzmaier H., Die Welfen und der schwäbische Adel im 11. und 12. Jahrhundert in ihren Beziehungen zum Vinschgau (Der Vinschgau und seine Nachbarräume, hrsg. v. R. Loose, Bozen 1993), 84 ff. Vgl. die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg, bearb. v. W. Volkert – F. Zoepfl, Bd. 1, Augsburg 1985, Nr. 247 S. 143.

26) Herimanni Augiensis Chronicon (MGH.SS 5, 120); Wiponis Vita Chuonradi, MGH.SRG 32 f., zugl. Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der ham-

Epochenjahren, und es ist denkbar, daß die Altersberechnung Ruperts – den man bei seinem Tode als uralten Mann kannte – daran orientiert war, daß er über diese Krisenzeit zu berichten wußte. Doch selbst wenn er 20 oder 30 Jahre später zur Welt gekommen ist, so fällt seine Geburt noch in das Königtum Heinrichs III., seine Jugend, Erziehung und Ausbildung in die Jahre vor 1075, die noch in der ungebrochenen Tradition der ottonisch-salischen Reichskirche standen, deren Höhepunkt mit der Regierungszeit Kaiser Heinrichs verbunden ist.²⁷

Die Vita eines Abtes, mehr noch diejenige eines Bischofs, begann mit dem Hinweis auf seine vornehme Herkunft, die *excelsa prosapia Alamannorum ex religiosis et nobilibus parentibus ortus*, wie es bei Bischof Ulrich von Augsburg heißt, oder, so bei Brun von Köln, „von höchstem Adel“, so daß schwerlich jemand in seiner Sippe zu finden war, der nicht vornehm oder einer, der entartet gewesen sei.²⁸ Denn edle Abstammung, hohe Ämter und Würden und große Gaben des Geistes seien allesamt Geschenke Gottes, und dort, wo sie zusammentreffen, kennzeichnen sie einen Mann Gottes, einen Heiligen. Selbst wenn die Herkunftangabe eine ständische Abstufung vornimmt wie bei Ruperts Lehrer Theoger, der einer königlichen Ministerialenfamilie entstammte, oder auch bei Abt Wilhelm von Hirsau, von dem es lakonisch heißt, er stamme von sehr frommen Eltern aus einem bayerischen Geschlecht, führt ihr Ausbildungsgang den in jugendlichem Alter zum Geistlichen Bestimmten in eine der großen Schulen der damaligen Zeit, Wilhelm nach St. Emmeram in Regensburg, Theoger in das Cyriakusstift in Worms, Schulen, die sich nur den Kindern adeliger Herkunft öffneten.²⁹ Wohin ihr Weg dann führen würde, über ein Kanonikat, eine Domherrenpründe auf einen der Bischofstühle des Reichs oder über die klösterliche Profess bis zur Leitung einer Abtei – darin liegen individuelle Entscheidungen. Wichtig ist die Bildung, die nach der Einführung in die Welt lateinischer Sprache und Schriftlichkeit in das Studium

burgischen Kirche und des Reiches, hrsg. v. W. Trillmich u. R. Buchner, Darmstadt 1978, 564 f., 664 f.

- 27) Es steht außer Zweifel, daß die Jahresangabe von „120 Jahren“ nicht wörtlich zu nehmen ist, jedoch auch als symbolträchtige Zahl aufgefaßt werden kann; vgl. Kolb (wie Anm. 15) 11 f.
- 28) Nahmer D. v. d., Die lateinische Heiligenvita, Darmstadt 1994; Corbet P., Les saints ottoniens, Sigmaringen 1986; Goetz H. W. (wie Anm. 23) 98. Vgl. auch den Artikel „Adelsheiliger“ im Lexikon des Mittelalters 1, 1980, 148 mit der Feststellung einer Änderung des Heiligenideals im Zuge der Reformbewegung des 11. Jahrhunderts.
- 29) Wie Anmerkung 16. Vita Wilhelmi: *Bawariorum prosapia, religiosis parentibus exortus*. Vgl. Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts, hrsg. v. H. Kallfelz, Darmstadt 1986, darin: Ulrich von Augsburg (S. 52): *excelsa prosapia Alamannorum ex religiosis et nobilibus parentibus ortus*. Brun von Köln (S. 182): *Attavorum eius attavi usque ad hominem memoriam omnes nobilissimi*. Bernward von Hildesheim (S. 274): *ortus igitur de egregiae indolis ...clavo nostrae gentis sanguine*. Benno von Osnabrück, ähnlich wie bei Wilhelm (S. 374): *parentes eius non nobiles quidem, sed tamen plebeam conditionem transgressi*.

der Theologie weiterführte, andere Wissenschaftsbereiche einschloß – vielfach waren es Musik und Mathematik, was zusammengehörte –, und auch den künstlerischen Bereich nicht ausließ, der auch nichts anderes war als eine Weiterführung theologisch-wissenschaftlicher Studien.³⁰ Stets paarte sich – und so drückt es jede Biographie der damaligen Zeit aus – Begabung und Verstand mit Lerneifer und Wahrheitssuche, natürlich immer in Verbindung mit Frömmigkeit und Demut, den Grundtugenden des Mönches.

Die Vita Ruperts kann dies nicht anders formuliert haben, und sie würde uns, wäre sie vorhanden, wenig berichten, was uns heute interessiert. Wenigstens hätte sie zu sagen gewußt, wo der junge Kleriker zur Schule ging. Sein Name Rupert übrigens läßt uns weiter spekulieren. Er ist nicht selten, der Name des als heilig verehrten Erzbischofs Rupert von Salzburg im 8. Jahrhundert,³¹ aber er gehört auch nicht zu den häufigsten mittelalterlichen Adelsnamen. In Schwaben erscheint er als Leitname bei den Herren von Ursin/Irsee, seit dem beginnenden 11. Jahrhundert den Klostervögten von Ottobeuren.³² Ein Rupert von Ursin übte im Auftrag der Welfen die Vogtei über das Welfenkloster Altdorf-Weingarten aus, und in der darauffolgenden Generation finden wir jenen Rupert von Ursin, der 1102 unseren Rupert als Abt aus St. Georgen nach Ottobeuren geholt hat. Man nimmt an, daß dieser mit einer Dame aus dem Calwer Grafenhaus vermählt war, den Gründern des neuen Klosters in Hirsau.³³ Den Weingartener Vogt findet man in einer Urkunde von 1083 erwähnt, wo er als Zeuge, zusammen mit dem Reichenauer Vogt Hezelo und Herzog Welf IV., einer Schenkung an das neu gegründete St. Georgen beiwohnt.³⁴ Er gehörte, wie es scheint, zu einem vornehmen Verwandtenkreis um die Gründer von St. Georgen. Uns genügt hier die Feststellung, daß die Ottobeurer Vogtfamilie der Herren, späteren Grafen von Ursin-Ronsberg eine schwäbische Adelsfamilie darstellten, die eng an das Welfenhaus gebunden war und deren Hofstaat anführten, aber auch zu der Reichenau, zu Hirsau und St. Georgen Verbindungen besaßen. In diesen Verwandtschaftskreis wird man Abt Rupert von Ottobeuren einordnen können.

30) Norbert von Xanten (wie Anm. 29) 452: *cum scientia litterarum eloquio praeminens*; vgl. Benno (wie Anm. 29) 376 f., wo er als Schüler Hermanns des Lahmen gerühmt wird, der seine Ausbildung in Speyer erfahren habe.

31) LMA 7, 1995, 1106.

32) Schwarzmaier H., Königtum, Adel und Klöster im Gebiet zwischen oberer Iller und Lech, Augsburg 1961 mit Stammtafel S. 69, S. 120. Hierzu auch A. Wolf, Ein „Südtiroler“ als Wähler des römisch-deutschen Königs, in dem Anm. 25 genannten Sammelband „Der Vinschgau“ 109 ff.

33) Wolf 113, mit Stammtafel, in der diese hypothetische Zuordnung als gesichert eingezeichnet ist.

34) Wollasch H.-J., Die Anfänge des Klosters St. Georgen im Schwarzwald, Freiburg 1964, 24. Zur Verwandtschaft Jänichen H., Die schwäbische Verwandtschaft des Abtes Adalbert von Schaffhausen (1099–1224) (Schaffhauser Beiträge zur vaterl. Geschichte 34, 1958, 59).

Eine weitere Beobachtung läßt sich anbringen. Das von Hezelo und Hesso gegründete Kloster St. Georgen ist zunächst, so wird berichtet, in Königseggwald, also im Bodenseegebiet, geplant gewesen. Abt Wilhelm von Hirsau, um Beistand angerufen, habe diesen Platz als ungeeignet angesehen und habe eine Verlegung an seine endgültige Stelle, nach St. Georgen am Rande des Schwarzwaldes, verlangt. Im Jahr 1083 sei, da die Gründer dem zunächst nicht zustimmen wollten, der Hirsauer Mönch Rupert im Auftrag seines Abtes Wilhelm in Rom gewesen, um die Klosterverlegung genehmigen zu lassen, was auch geschah.³⁵ Verbürgt ist diese Nachricht nicht, zumal sich keine Urkunde, kein Privileg Papst Gregors VII. erhalten hat, worin darauf Bezug genommen wird. Doch ein Hirsauer Mönch Rupert, ein Vertrauter Abt Wilhelms, der an dem St. Geogener Gründungsvorgang beteiligt war, ist damit bezeugt: könnte er nicht mit unserem Rupert, dem späteren Abt von Ottobeuren, identisch sein, der ja offenbar der enge Vertraute Theogers in St. Georgen war, ehe er von diesem 1102 nach Ottobeuren geschickt wurde?³⁶ Wir werden darüber nachzudenken haben.

Sicher ist, daß Rupert, ehe Hirsau neu gegründet wurde, ehe die Welle der benediktinischen Neugründungen des späten 11. Jahrhunderts anließ, anderswo seine Ausbildung erfahren hat, in einer Domschule, oder, falls er von Anfang an zum Mönch bestimmt war, in einem der alten Klöster, die, in karolingischer oder ottonischer Zeit gegründet, in enger Bindung an König und Reich weiterexistierten.³⁷ In Schwaben – und Ruperts Name weist uns ja auf den schwäbischen Raum – gab es nur wenige Klöster, die hierfür in Frage kommen, Reichenau und St. Gallen natürlich, die im 11. Jahrhundert an Bedeutung eingebüßt haben, nachdem das Inselkloster und seine Schüler zu größtem Ruhm gelangt waren. Ottobeuren, Füssen und Kempten kommen in Frage, sie alle gegenüber der karolingischen Zeit in ihrer wirtschaftlichen Kraft und wissenschaftlichen und politischen Potenz beeinträchtigt. Mit Einsiedeln, St. Blasien, Petershausen waren im 10. Jahrhundert andere Abteien an ihre Stelle getreten.³⁸ Am ehesten möchte man Rupert doch wohl der Reichenau zuordnen, deren Vogteirechte von Hezelo, dem Gründer von St. Georgen, ausgeübt wurden, zu dessen Verwandtschaft auch der Ottobeu-

35) Wollasch (wie Anm. 34) 12, ausführlich 97 f.

36) Der ganze Vorgang ebd. 112 f. nach dem *Chronicon Ottenburanum* S. 617. Schwarzmaier, *Königtum* (wie Anm. 32) 120; vgl. auch Bauerreiß R., *Ottobeuren und die klösterlichen Reformen* (FS Ottobeuren 87 ff.).

37) Schreiner K., *Benediktinisches Mönchtum in der Geschichte Südwestdeutschlands* (GermBen V: Baden-Württemberg, bearb. v. F. Quarthal, Augsburg 1975, 31 ff.). Zum klösterlichen Bereich vor dem Einsetzen der „Hirsauer Periode“ vgl. Keller H., *Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben*, Freiburg 1964, 129 ff.; ders., *Ottobeuren und Einsiedeln* (ZGO 116, 1964, 393 ff.).

38) Zu Einsiedeln Keller (wie Anm. 37); zu St. Blasien Gut J., *Handbuch der baden-württ. Geschichte* 2, 1995, 537 ff.; zu Petershausen Schwarzmaier H., *Reichsprälantenklöster*, ebd. 591 ff.

rer Vogt Rupert von Ursin gehörte.³⁹ In den Kämpfen des Investiturstreits zählte Hezelo zu den *milites sancti Petri*, jenen Vorkämpfern der päpstlichen Partei in Schwaben, die sich entschieden gegen Heinrich IV. und seine traditionelle reichsklösterliche Politik stellten: Die neu gegründeten Klöster dieser Jahre ließen sich alle in die an Hirsau orientierte Reformrichtung einpassen. Die Reichenau, wo übrigens 1071 ein aus St. Michael in Bamberg gekommener Abt Rupert, ein Simonist, für kurze Zeit das Regiment führte, war man ebenfalls den antikaiserlichen Reformern näher gekommen, ohne sich jedoch Hirsau anzuschließen, dessen Reformideen man nicht folgte, wie sich überhaupt die alten Klöster gegenüber dem Neuen recht reserviert verhielten.⁴⁰

Wir sind damit den Ereignissen vorausgeeilt, um den Umkreis abzutasten, dem Rupert angehörte, ehe der Investiturstreit mit allen seinen Begleiterscheinungen im politischen wie im monastischen Bereich eine neue Ära einleitete. Wenn Rupert als adeliger Sproß, der für eine geistliche Laufbahn bestimmt war, zwischen 1040 und 1070 in ein schwäbisches Kloster eintrat, also etwa in die Reichenau, so könnte – wir bleiben im Bereich der Spekulationen – sein Weg nach Hirsau in die Nähe Abt Wilhelms geführt haben, ehe er in der Gründungsphase von St. Georgen in das Schwarzwaldkloster wechselte, von wo ihn Abt Theoger nach Ottobeuren sandte, als einen damals schon erfahrenen und älteren Mönch. Mit der Vogtfamilie Ottobeurens, den Herren von Ursin-Ronsberg, war Rupert wohl nahe verwandt, und seine Einsetzung bedeutete für diese, daß ihre Vogteirechte ungefährdet blieben, auch wenn man in Ottobeuren wie in allen Reformklöstern nach Hirsauer Vorbild das Recht der freien Vogtwahl akzeptierte. Rupert, Schüler Wilhelms und deshalb ein entschiedener Reformers, aber auch in der Tradition eines Reichsklosters stehend, bildete so etwas wie einen Kompromißkandidaten in Ottobeuren, der für die Einführung des Neuen ebenso Gewähr bot wie für die Weiterführung alter Ordnungen in dem damals fast 400 Jahre alten Königskloster.⁴¹

Das Kloster, in das Rupert 1102 geschickt wurde, um es zu reformieren, hatte bis dahin eine wechselvolle Geschichte hinter sich gebracht: Die vorhirsauische Periode haben Romuald Bauerreiß und nach ihm Hagen Keller im Sinne der vor 40 Jahren angelaufenen Reformdiskussion beschrieben.⁴² Sie haben dabei auf ein Phänomen hingewiesen, das in der Erforschung des be-

39) Die Ottobeurer Urkundenfälschungen hat Josef Lechner, *Schwäbische Urkundenfälschungen des 10. und 12. Jahrhunderts* (MIÖG 21, 1900, 96 ff.) mit Exkurs „Zur Kritik der älteren Geschichtsquellen von Ottobeuren“ in den Zusammenhang der Reichenauer Urkundenfälschungen gestellt, deren „Technik“ sie übernehmen; zu diesen Brandi K., *Die Reichenauer Urkundenfälschungen*, Heidelberg 1890, 110 ff.

40) GermBen V (wie Anm. 37) 532 und im Zusammenhang 508; Wollasch J., *Mönchtum des Mittelalters zwischen Kirche und Welt*, München 1973, 100, 114; Beyerle K., *Von der Gründung bis zum Ende des freiherrlichen Klosters* (Die Kultur der Abtei Reichenau I, 1, München 1925, 122).

41) Jakobs H., *Die Hirsauer*, Köln-Graz 1961, 59, 114; Schwarzmaier, FS Ottobeuren 5 f.

42) Bauerreiß (wie Anm. 36) 75–85; Keller (wie Anm. 37) 373 ff.

nediktinischen Mönchtums von jeher eine Rolle gespielt hat. Auf Perioden des Niedergangs folgten solche der Rückbesinnung auf die benediktinischen Ideale der Frühzeit, orientiert an einem vorbildlichen Kloster, wie es Cluny und, im Geiste Clunys, Hirsau gewesen sind. Ottobeuren aber hatte im 10. Jahrhundert zu jenen Klöstern gehört, die man Bischof Ulrich von Augsburg übertragen ließ,⁴³ der sie im Auftrage des Königs geleitet hat. Ottobeuren mag damals ein sehr bescheidenes Leben geführt haben, wenige Mönche in einem von Augsburg abhängigen Klösterchen. Manche Äbte haben es nebenbei geleitet oder sind von Abtei zu Abtei gewechselt wie Eberhard II., der aus Tegernsee kam und Ottobeuren übernahm, von dort nach St. Emmeram in Regensburg wechselte und sich schließlich nach Fulda zurückzog. Seine Heimatabtei war Einsiedeln gewesen, und so hat man angenommen, er sei als Reformier aus Einsiedeln immer zu neuen Aufgaben berufen worden und habe die Gewohnheiten und Ordnungen aus Einsiedeln weitergetragen, doch in Ottobeuren hat er sich nicht durchgesetzt, wie überhaupt dessen Äbte des 11. Jahrhunderts das Bild eines Klosters vermitteln, das seinen richtigen Weg schwer zu finden vermochte.⁴⁴

Eberhards Nachfolger Adalhelm soll Abt von St. Ulrich und Afra in Augsburg gewesen sein, habe sodann in Petershausen, Neresheim, Füssen und Weingarten den Abtstab geführt und in Ottobeuren ist er von 1082–1094 sicher belegt.⁴⁵ Es folgt Abt Gebhard und schließlich, zwischen 1100 und 1102, ein noch jugendlicher Abt Heinrich, dessen Regierung die Ottobeurer Chronik als verhängnisvoll und schädlich für das Kloster ansieht.⁴⁶ Dies soll vor allem darauf hinweisen, daß nun, mit Ruperts Berufung, für Ottobeuren eine neue, bessere Zeit begann. Während anderswo, in Hirsau und seinen Reformkreisen, die klösterliche Erneuerung längst eingesetzt habe, hätten hier schismatische Äbte oder solche, die ihr Amt durch Simonie, durch Ämterkauf an sich brachten, regiert – das schlimmste, was man in dieser Zeit von einem Kloster sagen konnte – und dies erklärte natürlich den schlechten Zustand von Kloster und mönchischer Zucht und in ihrer Folge auch vom wirtschaftlichen Zustand in Ottobeuren.

Unter Rupert ist dann alles gut geworden. Die Gewohnheiten Hirsaus wurden eingeführt, so daß man wieder in der strengen Befolgung der Regel lebte, in Arbeit und Gebet und entsprechend den in Hirsau inzwischen erfochtenen, ja programmatisch gewordenen Freiheiten. Gemeint ist die Freiheit der Abtwahl, in die man sich durch keinen Laien, auch nicht durch den König und seine Beauftragten, hineinreden ließ, und die Freiheit der Vogtwahl.⁴⁷

43) Schwarzmaier, Königtum (wie Anm. 32) 44 ff., FS Ottobeuren 53.

44) Keller, Ottobeuren (wie Anm. 37) 408 ff. korrigiert Bauerreiß (wie Anm. 36) 77 ff., der alle Abbatiate dieser Zeit im Sinne permanenter Reformbestrebungen sieht.

45) Bauerreiß (wie Anm. 36) 82 ff.

46) Ebd. 84 f., wo Heinrich, dem *Chronicon Ottenburanum* folgend (S. 616 f.) als „Simonist“, ganz im Sinne damaliger Terminologie, gekennzeichnet wird, vgl. Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 41) 114.

47) Jakobs, ebd. 153 ff.

Beides waren in Ottobeuren tief einschneidende Vorgänge, denn Ottobeuren war, anders als Hirsau, ein durch den Königsschutz hervorgehobenes Kloster, was freilich auch das Recht einschloß, daß der König in die inneren Angelegenheiten des Klosters, die weltlichen wie die geistlichen, eingriff. Seit Bischof Ulrich von Augsburg, so scheint es, war auch der Bischof in dieses System einbezogen und hat versucht, die Abtei zu kontrollieren. Nicht umsonst trägt Abt Embriko, gestorben 1050, den gleichen Namen wie der wenig später regierende Bischof von Augsburg,⁴⁸ und auch sonst gibt es Hinweise, daß Ottobeuren im Schlepptau des Bistums gelaufen ist, das im übrigen besonders schwer unter den Kämpfen des Investiturstreites zu leiden hatte. Dort gab es zwei Bischöfe die sich bekriegten, einen königlichen und einen päpstlichen, und ein Augsburger Chronist beschreibt dies im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1079 folgendermaßen: *O miseranda regni facies! Sicut in quodam comico „omnes sumus geminati“ legitur, papae geminati,⁴⁹ pontifices geminati, reges geminati, duces sunt geminati!* Und etwas später faßt er seine Situationsschilderung in folgenden Worten zusammen: *Imperatore in Italia regalibus negotiis occupato, provincia Suevorum cladibus opprimitur; nulla timoris Domini respectio, nulla ministris Domini erat reverentia; gratuito quisque reprobus erat, et ut Salemon loquitur, alius alium per rapinam, per invidiam occidit; omnia commixta sunt; sanguis, homicidium, furtum et fictio, corruptio, infidelitas, turbatio, periurium, tumultuatio, nulla bonorum Domini memoria, animarum inquinatio, nuptiarum inconstantia, mechia et impuditia.*

Der Geistliche, der diese Sätze niederschrieb, drückt sich überhaupt sehr drastisch aus.⁵⁰ Aber man merkt ihm auch an, daß er nicht mehr aus noch ein weiß. Die Welt ist völlig aus den Fugen geraten, die Ordnungsmächte stehen im Kampf gegeneinander, und wer das alles zu begreifen versucht, sieht nur das völlige Chaos. Die beiden Könige – Heinrich IV. und Rudolf von Rheinfelden – haben Kriegsheere gegeneinander aufgeboden, und wenn der Augsburger Chronist auch ein Anhänger Heinrichs ist, den er für den rechtmäßigen Herrscher hält, so begreift er doch nicht, weshalb Gott ihm nicht den Sieg verleiht, damit jedermann offenbar wird, wer recht hat. Bei den zwei Päpsten neigt der Chronist eher Gregor VII. zu, auch wenn dieser den König in den Bann getan hat, doch die Bischöfe, darunter auch der Augsburger, verdanken teilweise dem Gegenpapst Clemens III. ihre Würde.⁵¹ Zwei Bischöfe gibt es in

48) Angebliche Regierungszeit 1028–1050, Todestag 8.2., Bischof Embriko von Augsburg 1063–1077, Todestag 30.7., aus Mainz stammend; vgl. Volkert W. – Zoepfl F., Die Regesten (wie Anm. 25) 178 ff.

49) *Annales Augustani* (MGH.SS 3, 123 ff. hier 130; mit dem Komödienschreiber ist wohl Plautus (Menächmi) gemeint.

50) Zitat zum Jahr 1092 (MGH.SS 3, 134).

51) Die 1104 abbrechenden Annalen beobachten im Investiturstreit eine gewisse Neutralität, indem sie an Heinrich IV. festhalten, zugleich aber Gregor VII. als rechtmäßigen Papst ansehen. Vgl. Horn M., Zur Geschichte des Bischofs und der Bischofskirche von Augsburg (Die Salier und das Reich 2, hrsg. v. S. Weinfurter, Sigmaringen 1991, 260).

Augsburg, Konstanz und anderswo, und mit den zwei Herzögen sind der 1079 von Heinrich IV. eingesetzte Staufer Friedrich und eben Rudolf von Rheinfelden, der Gegenkönig, gemeint.⁵² Aber wie soll man denn erkennen, wer recht hat, wenn man nur die gräßlichen Folgen eines Krieges sieht, dessen tiefere Ursachen auch dem Historiker und Theologen nicht einsichtig sind! Der Chronist jedenfalls weiß nicht, warum seit einigen Jahren Bürgerkrieg im Lande ist, in dessen Folge Hunger, Not und Verderbnis der Sitten herrschen.

Ein anderer Historiker, der bedeutendste überhaupt, den das hohe Mittelalter hervorgebracht hat, der Bischof Otto von Freising, sieht noch 50 Jahre später voller Abscheu auf diese Periode zurück. *Quanta tamen mala, quot bella bellorumque discrimina inde subsecuta sint, quociens misera Roma obsessa, capta, vastata, quod papa super papam sicut rex super regem positus fuerit, tedet memorare.* So beendet er das 6. Buch seiner Chronik mit der düsteren Vorstellung, dies alles seien Anzeichen einer nahen Endzeit. Der Beginn der Kreuzzüge bestimmt dann das abschließende 7. Buch seines Geschichtswerkes.⁵³

Zwei Elemente bestimmen denn auch die Geschichtsschreibung jener Zeit: Die drastische Schilderung des Bürgerkrieges, der üblicherweise darin seinen Ausdruck fand, daß man das Lager des Gegners verwüstete, die Häuser seiner Bauern anzündete und seine Ernte vernichtete, kurz seine Lebensgrundlage zerstörte, ehe man auf dem Schlachtfeld die Entscheidung suchte, die man als Gottesurteil verstand. Dabei haben auch die Historiker Partei ergriffen, in der Regel – der Augsburger Chronist ist eher die Ausnahme – auf der Seite der Gegner Heinrichs IV., der Gregorianer, in Schwaben der Anhänger Rudolfs von Rheinfelden, des Zähringers Berthold, des Bayernherzogs Welf.⁵⁴

Das andere Phänomen dieser Jahre um die Einsetzung Ruperts hängt mit dem Adel zusammen. Auf die Herren von Ursin-Irsee haben wir schon hingewiesen, jenen Rupert also, der als Vogt von Ottobeuren den St. Georgener Mönch Rupert berufen hat. Zwischen dem einen und dem anderen, wir haben es gezeigt, bestand eine enge Beziehung. Auffallenderweise wird nirgendwo gesagt, daß Rupert von Ursin vor 1100 schon Vogt von Ottobeuren gewesen war; in Weingarten war er uns im Auftrag der Welfen begegnet.⁵⁵ Seine Vor-

52) Für Schwaben noch immer ausführlichste Darstellung bei Weller K., Geschichte des schwäbischen Stammes, München/Berlin 1944, 246 ff.; Tüchle H., Kirchengeschichte Schwabens 1, Stuttgart 1954, 210 f.

53) *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* ed A. Hofmeister (MGH.SRG 1912, cap. VI, 36, deutsch nach der Ausgabe v. W. Lammers, Darmstadt 1960, 492). Vgl. Goetz H.-W., Das Geschichtsbild Ottos von Freising, Köln-Wien 1984, 264 ff., 280 ff.

54) Weinfurter S., Herrschaft und Reich der Salier, Sigmaringen 1991, 122 ff. Zur Kriegsführung vgl. Reuter T., Unruhestiftung, Fehde, Rebellion, Widerstand: Gewalt und Frieden in der Politik der Salierzeit (Die Salier und das Reich 3, hrsg. v. S. Weinfurter, Sigmaringen 1992, 303 ff.).

55) Schwarzmaier, Königtum (wie Anm. 32) 67, wo von einer ununterbrochenen Kontinuität der Herren v. Ursin-Ronsberg in der Ottobeurer Vogtei ausgegangen wird.

fahren zwar hatten das Amt in Ottobeuren bekleidet, aber das lag fast ein Jahrhundert zurück. Wenn nun Abt Rupert in Ottobeuren, nach Hirsauer Vorbild, das Recht der freien Vogtwahl durchsetzte, dann könnte man daran denken, daß erst jetzt die Herren von Ursin wieder in diesem Amt bestätigt wurden, nachdem sie sich als Parteigänger der Welfen und damit der päpstlichen Partei in Schwaben bewährt hatten. Die Reform Abt Ruperts in Ottobeuren wäre demnach der Ausdruck dessen, daß sich im östlichen Schwaben die päpstliche Partei als Sieger durchgesetzt hatte.⁵⁶ Wie hat man sich dies konkret vorzustellen?

Zwei Jahrzehnte lang hatte man in Schwaben erbittert gekämpft. Ein theologisches Programm war, wir hatten es gesehen, zu einem Grundsatzproblem geworden, das sich zunächst nicht lösen ließ. Die politischen Parteiungen, die sich daraus ergaben, standen im Namen von Kaiser und Papst. Die politischen Machtkämpfe, die sich an diese Auseinandersetzung anschlossen, trug der Adel aus, Welfen und Zähringer auf päpstlicher, die Staufer auf kaiserlicher Seite, die kleineren Herren entsprechend, immer nach ihrer Interessenlage.

In dieser Situation also, in einer Zeit der Spannungen, ja des offenen Krieges, aber auch der erregten Diskussion um die rechte Ordnung in Kirche und Welt, die sich in einer Flut theologischer Schriften und polemischer Traktate entlud, in dieser Zeit also entstanden im deutschen Reich und besonders in Schwaben zahlreiche neue Klöster, die das Bild der Landschaft und ihrer wirtschaftlichen Formen entscheidend verändern sollten.⁵⁷ Der Wille der zu neuem Herrschaftsbewußtsein gelangten Adelsfamilien nach einem geistlichen Zentrum ihrer Macht ist dabei die eine Seite, das Streben der adeligen Grundbesitzer, in dieser Zeit des Kampfes und der Bürgerkriegs in den Mönchen kräftige Fürsprecher bei Gott zu finden, eine andere. Denn bei der Masse der Schenkungen, die damals den neuen Reformklöstern, an ihrer Spitze Hir-

Tatsächlich überspringt aber das *Chronicon Ottenburanum* zwischen dem um 1000 *sub Dancolfo abbate* anzusetzenden *nobilis vir Rupertus de Ursin* und seinem Sohn Reinhard, der ihm in der Vogtei nachfolgte, sowie dem *praedictus Rupertus advocatus*, der Abt Rupert von St. Georgen holte, da er seinem sterbenden Vater versprochen hatte, einen rechtgläubigen (*religiosus*) Abt nach Ottobeuren zu berufen, einen Zeitraum von 100 Jahren. Der Niedergang, durch den jugendlichen Abt Heinrich (vgl. Anm. 46) bewirkt, hatte zur Herbeirufung der Hirsauer geführt. Das *Chronicon Ottenburanum*, so möchte man annehmen, verkürzte hier den Vorgang, vielleicht in Anlehnung an die gleich anschließend genannte *Vita Ruperti*, der diese Sätze entnommen sein mögen: *qui beatus vir eidem loco prelatus quasi sol oriens omnes tenebras irreligiositatis radio sue sanctitatis dispulit...*

- 56) Nach dem Friedensschluß zwischen den Parteien, insbesondere zwischen Staufern und Zähringern im Jahr 1098 und der Absetzung Heinrichs IV., geschah dies im Zeichen der Annäherung und des Kompromisses auch im theologisch-kirchenpolitischen Bereich.
- 57) Schwarzmaier H., Klöster bis zum Ende des Investiturstreites 1122 (Historischer Atlas von Baden-Württemberg Karte VIII, 3, Stuttgart 1973, Beiwort mit Kartenskizzen nach Jakobs, Hirsauer [wie Anm. 41] 36 ff.).

sau und seinem Priorat Reichenbach, aber auch St. Georgen, Zwiefalten, Schaffhausen, Blaubeuren und St. Peter übertragen wurden, darf man nicht übersehen, daß diese Neugründungen – und nicht mehr die alten und berühmten Abteien Lorsch, St. Gallen und Reichenau, mit Reichtum überschüttet wurden. Wie sehr die Welt in Unordnung geraten war, erlebte man täglich, und man begriff nicht, was das alles sollte. Gott allein wußte, weshalb er dies geschehen ließ, und nur der Fürsprache der Heiligen und dem Gebet der Mönche bei ihren Reliquien würde es gelingen, den Sünder zu retten, seinen Namen ins Buch des ewigen Lebens zu bringen. Das Wissen darum verlieh Trost in einer Periode des Chaos und des Elends.

Die ersten Klöster der neuen Welle sind Adelsklöster gewesen wie die Calwer Gründung in Hirsau, wie Schaffhausen der Nellenburger Grafen oder das 1055 in Weingarten neu entstandene Welfenkloster.⁵⁸ Erst das Privileg, das Adalbert von Calw 1075 für sein Kloster Hirsau erwirkte, hat eine neue Rechtsgrundlage geschaffen. Die darin ausgesprochene freie Vogtwahl durch Abt und Konvent bedeutete freilich einen schweren Schlag gegen die adeligen Klosterstifter, die gewohnt gewesen waren, in ihrem Hauskloster die weltlichen Herrschaftsrechte uneingeschränkt ausüben zu dürfen, die das Begräbnisrecht für sich und ihre Familienangehörigen in Anspruch nahmen und die ihr ewiges Gedächtnis im Kloster gepflegt wissen wollten. So verwundert es nicht, daß die absoluten Forderungen Hirsaus in dieser Form kein Gehör gefunden haben. Wo die freie Vogtwahl im Sinne des Hirsauer Vorbildes praktiziert wurde, fand man doch eine adäquate Lösung, die zur Gründerfamilie oder in ihren Verwandtenkreis zurückführte. Aber erst, als sich Ermüdungserscheinungen bemerkbar machten und man gewahr wurde, daß es eines Kompromisses bedurfte, um zu einem *modus vivendi* zu gelangen, fand sich auch die entsprechende Formel dafür. Sie bestand – so paradox dies klingt – in der alten Urkunde für Hirsau aus dem Jahr 1075, die nach zwei Jahrzehnten ihren revolutionären Elan eingebüßt hatte und nun als „Hirsauer Formular“ von zahlreichen Klöstern übernommen wurde. Denn ein Teil der hirsauischen Ansprüche war inzwischen allgemeines Gedankengut geworden, und im übrigen erkannten die Adeligen, daß man damit leben konnte.⁵⁹

Otto beuren, zu dem wir zurückkehren, hatte in dieser Situation einen schwierigen Stand. Als altes Königskloster stand es der königlichen Partei nahe, und der Bischof von Augsburg hat versucht, es auf dieser Seite zu halten. In den Abtspersönlichkeiten des späten 11. Jahrhunderts offenbart sich

58) Schmid K., *Kloster Hirsau und seine Stifter*, Freiburg 1959; ders., *Adel und Reform in Schwaben (Investiturstreit und Reichsverfassung)*, hrsg. v. J. Fleckenstein, Sigmaringen 1973, 295–319, hier 302).

59) Zur Forschungsgeschichte des Hirsauer Formulars vgl. Jakobs H., *Eine Urkunde und ein Jahrhundert (ZGO 140, 1993, 39–59)*. Text in deutscher Übersetzung ders., *Das Hirsauer Formular. Eine Übersetzung (Unverrückbar für alle Zeiten. Tausendjährige Schriftzeugnisse in Baden-Württemberg)*, hrsg. vom Generallandesarchiv Karlsruhe, Karlsruhe 1992, 22–25); vgl. Schwarzmaier, *Gottesau und Odenheim* (wie Anm. 12).

die ganze Unsicherheit der damaligen Lage. Als sich die Welfen durchsetzten, als sich der Kampf seinem Ende zuneigte, haben die Herren von Ursin in Ottobeuren wieder Fuß gefaßt, haben einen Hirsauer als Reformier nach Ottobeuren geholt, der jedoch den Kompromiß der zu Ende gehenden Investiturstreitszeit mitgetragen hat: Er hat die Vogtei der Ursin-Ronsberg beibehalten, und zwar in so weitgehendem Maße, daß Ottobeuren zum Hauskloster dieser Adelsfamilie wurde, die ihrerseits über die Vogtei zum Grafen- und Markgrafen-geschlecht, ja sogar in den Fürstenstand aufsteigen konnte.⁶⁰ Die Ottobeurer Chronik beschreibt diesen Aufstieg fast im Sinne einer Familienchronik. Andererseits hat das Kloster auch seine Königstradition nicht preisgegeben und hat sich weiterhin, von Lothar III. und Friedrich Barbarossa, Privilegien erteilen lassen, in denen die traditionelle Bindung Ottobeurens an das staufische Königtum zum Ausdruck kommt. Diese Rolle Ottobeurens ist durch die Jahrhunderte bestehen geblieben; nach dem Aussterben der Markgrafen von Ronsberg wurden die Rechte des Königshauses noch verstärkt, und Ottobeuren hat sie durch die Jahrhunderte hindurch, etwa gegen die Ansprüche des Bischofs von Augsburg, behauptet. Der Kaisersaal des Klosters repräsentiert diese königlichen Bindungen bis heute.⁶¹

Rupert, bei seiner Abtseinsetzung schon ein älterer Mann, dessen Erziehung noch, wir hatten es gesehen, in die Zeit vor der Klosterreform zurückreicht, kennzeichnet beide Phänomene, den absoluten Reformgedanken hirsauischer Prägung, wenn auch in seiner spätesten, der Kompromißlösung zuneigenden Ausdrucksform, und die Traditionstränge des alten Reichsklosters, verbunden mit der Anerkennung der dynastischen Ansprüche einer Adelsfamilie, der Herren von Ursin-Ronsberg, deren Aufstieg in Ruperts Zeit fällt. Natürlich gehören auch wirtschaftliche Erfolge dazu, zahlreiche Schenkungen an das zu neuem geistlichen Leben erwachte Kloster, und der Neubau der Klosterkirche, längst überfällig, sind eine logische Konsequenz. Geistige und künstlerische Leistungen kündigen sich an, nachdem Ruhe und Ordnung wieder eingekehrt waren, nachdem die Kämpfe des Bürgerkriegs aufgehört hatten.⁶²

Abt Isingrim, Ruperts Nachfolger, konnte ernten, was sein Vorgänger gesät hatte. Die reformerische Leistung seines Vorgängers hat er rückhaltlos anerkannt und betrachtete sie als vorbildhaft. Sicher hat er Rupert nicht nur deshalb als Heiligen angesprochen, weil er so lange gelebt hat, sondern weil er sein Werk seinen Mönchen als Beispiel darstellen wollte. Doch Isingrim ist darüber hinausgegangen. Wir wissen, daß er mit Bischof Otto von Freising befreundet gewesen ist, dem bedeutendsten Historiker seiner Zeit, einem der größten Denker des Mittelalters – einem nahen Verwandten Friedrich Barba-

60) Dies betont Wolf A., Ein „Südtiroler“ (wie Anm. 32) 112 ff. und ders., Hatte Heinrich der Löwe eine Schwester? Der Markgraf von Ronsberg und die deutsche Königswahl (ZWL 40, 1981, 230–250).

61) Schwarzmaier, Reichsprälätenklöster (wie Anm. 38) 565.

62) Schreiner, Benediktinisches Mönchtum (wie Anm. 37) 48 f.

rossas übrigens. Sein Chronikwerk hat er einem Abt Isingrim gewidmet, und es besteht kein Zweifel, daß damit unser Abt von Otto-beuren gemeint ist.⁶³ Isingrim teilte also seinerseits als Gelehrter die Interessen Ottos von Freising, der übrigens kein Benediktiner, sondern Zisterzienser gewesen ist. Isingrim hat ein Annalenwerk, also ebenfalls ein Stück Geschichtsschreibung, verfaßt, das freilich nur sehr kurz ist. Das Isingrim-Missale enthält Kalender und Nekrolog, und auch das sog. *Chronicon Ottenburanum*, die Otto-beurer Klosterchronik, ist unter Isingrim begonnen worden.⁶⁴ Überhaupt gibt es eine ganze Reihe von liturgischen Handschriften, die damals in Otto-beuren geschrieben wurden, drei davon haben wir anfangs erwähnt, darunter jene mit dem Widmungsbild Isingrims und seines Vorgängers. Der Mönch Reinfried hat sie geschrieben, und wir kennen auch den Namen eines Malers unter den Otto-beurer Mönchen; er hieß Reinhard. Ob er der Künstler war, der die Miniaturen des Londoner Kollektars und des Graduale aus Providence gefertigt hat? Die Otto-beurer Malschule des späten 12. Jahrhunderts ist noch nicht gebührend gewürdigt worden, aber sie gehört zu den großen Leistungen staufischer Buchmalerei.⁶⁵ Anderes können wir nur ahnen: Von der Rupertsvita haben wir gesprochen, der Alexandertranslation, jenen Werken der Otto-beurer Überlieferung, die in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts neu abgefaßt worden sind. Die künstlerischen Zeugnisse jener Zeit sind fast alle verloren gegangen, die Abteikirche selbst mit ihrem reichen Schmuck. Ihre Krypta, so schrieb vor einiger Zeit P. Iso Müller in Disentis, könne man sich vorstellen, wenn man jene des aus Otto-beuren besiedelten Marienberg im Vinschgau mit ihren herrlichen Fresken des späten 12. Jahrhunderts betrachtete.⁶⁶ Erhalten blieb

63) Baumann F. L., *Isingrim, der Freund Ottos von Freising* (Forschungen zur schwäbischen Geschichte 1899, 183 f.); Schwarzmaier, FS Otto-beuren 12, 15 ff., 25 (zum Werk Isingrims).

64) *Isingrim-Missale*, Alte Bibliothek Otto-beuren Nr. 1 (12. Jahrhundert). Vgl. Schwarzmaier, *Mittelalterliche Handschriften* (wie Anm. 6) 12 Nr. 3; vgl. Hauke H., *Die mittelalterlichen Handschriften in der Abtei Otto-beuren*, Wiesbaden 1974, 23 f. Die Handschrift enthält die *Annales Isingrimi minores* (MGH.SS 17, 315).

65) Schwarzmaier, *Otto-beurer Malschule* (wie Anm. 19) 362 ff. Vgl. Swarzenski H., *The Berthold-Missal and the Scriptorium of Weingarten-Abbey*, New York 1943, 37 (Abb.) und 39; vgl. jetzt Smith C. E. L., *A twelfth century lectionary from Otto-beuren* (*Scriptorium* 27, 1973, 237–251 [betr. das Graduale aus Providence, vgl. Anm. 6 und 19]); Klemm E., *Die romanischen Handschriften der bayerischen Staatsbibliothek Teil 2: Textband*, Wiesbaden 1988, 156 ff. und *Tafelband*, Wiesbaden 1988, Tafel III sowie 139–142, in unserem Zusammenhang Textband S. 161 Nr. 232 zu Clm 21255, einem Evangeliar. Hierzu auch die Zusammenstellung der Otto-beurer Handschriften bei Krämer S., *Handschriftenerbe des deutschen Mittelalters Teil 2*, München 1989, 643 ff., für Otto-beuren fehlerhaft.

66) Müller I., *Die Herren von Tarasp*, Disentis 1986, 102: „Das nächste Vorbild für die klösterliche Krypta (in Marienberg) wird wohl Otto-beuren gewesen sein“. Aber 104: „Die Formensprache verrät keinen näheren Einfluß der Otto-beurer Handschriften“. Vgl. hierzu meinen Aufsatz über Otto-beuren und Marienberg (wie

der Siebenbrüderkelch und das romanische Kruzifix in der Basilika von Ottobeuren.

Hier wird vielleicht der Anschein erweckt, als ob eine Abhandlung über Abt Rupert mit der Apotheose seines Nachfolgers Isingrim enden sollte. Doch Isingrim zu verherrlichen heißt, ihn anders zu beurteilen, als es die Ottobeurer Mönche seiner Zeit getan haben. Isingrim hat im Wahnsinn geendet – also als Geisteskranker – und das führte seine Zeitgenossen zu der Frage, ob er dem Auftrag Gottes wirklich entsprochen hat. Ob man die Schwermut des Ottobeurer Abtes auch so deuten kann, daß er – im Sinne seines Freundes Otto von Freising, aber ohne dessen positive Wendung – das Weltende kommen sah und die düsteren Prophezeiungen nach wie vor erfüllt sah, die Ottos Werk bestimmten? Isingrim über Rupert zu stellen, hieße jedenfalls, die Dinge mit einem falschen Akzent zu versehen. Die Leistung Ruperts, des Reformers und Heiligen in Ottobeuren, wird eher überhöht, wenn man auf ihn den großen Gelehrten und Künstler folgen läßt, dessen Leistungen noch heute in Ottobeuren bewundert werden können. Daß Ottobeuren die Kraft gewonnen hat, als Adels- und Königskloster bis zum Ende des Alten Reiches zu überdauern, verdankt es diesen beiden Äbten, unter denen Tradition und Neubeginn eine Synthese eingegangen sind.

Anm. 2); Stampfer-Waldner H., Die Krypta von Marienberg im Vinschgau, Bozen 1982.

Vom Kloster als "*dominici scola seruitii*" (RB Prol. 45) zur benediktinischen Klosterschule*

von Andreas Albert – Regensburg

Für nicht wenige Zeitgenossen scheinen der Benediktinerorden und ein altherwürdiges Schulwesen kongruente Begriffe zu sein. Inwieweit solche Traditionen zahlloser bekannter Benediktinerabteien und ihrer Schulen die Rückführung auf die Intention oder gar die Anweisung des Mönchsvaters, des hl. Benedikt von Nursia, zulassen, soll in dem folgenden Aufsatz einer genaueren Untersuchung obliegen. Daß für ein abgerundetes Bild zu dieser Thematik die vorbenediktinische Mönchstradition ebenso wie manche geschichtliche Entwicklung im Rahmen der benediktinischen Ordensgeschichte in Blick genommen werden muß, liegt auf der Hand.

Dies ist umsomehr nötig, wenn man beim Studium der *Regula Benedicti* (RB) feststellt, daß der Mönchsvater nie *expressis verbis* von einer Klosterschule im eigentlichen Sinne spricht. Wenn wir wissen wollen, wie es trotzdem zur eingangs erwähnten Schultradition in benediktinischen Klöstern kam, so bedarf dies einer tiefergehenden Spurensuche in der *Regula* und deren Interpretation im Laufe der Jahrhunderte.

1. Scola als Metapher für das Kloster

Ein einziges Mal spricht Benedikt in seiner Regel von der *scola*, wenn er schreibt: *Constituenda est ergo nobis dominici scola seruitii*.¹ Dies geschieht im Rahmen seines Regelprologes, in dem er jedoch eine theologische Grundlegung des monastischen Lebens intentioniert und keineswegs über Konkreta des klösterlichen Alltags handelt. So wird ersichtlich, daß Benedikt dabei keineswegs eine Schule heutiger Ausprägung vor Augen hatte, sondern mit dem Begriff der *scola* wohl eher eine qualitative Beschreibung des Klosters gibt.

* Dieser Aufsatz ist den Mönchen der Benediktinerabtei Braunau in Rohr/NB. zu ihrem 50. Gründungstag am 7. März 1996 gewidmet.

1) RB Prol. 45. Der lateinische Regeltext (= RB) wird zitiert nach R. Hanslik, CSEL 75, 1977.

Zudem ist schon diese eine Stelle im Schlußabschnitt des Prologes² nicht unproblematisch. Die älteste, bis in unsere Tage erhaltene Handschrift (O) der RB schließt mit dem Vers 39³ und spart damit Benedikts einmalige Identifikation des Klosters mit der *scola* aus. So ist unter Regelexperten der Text des Prologes im Blick der Quellenkritik keineswegs in seinem heute gängigerweise überlieferten Bestand unumstritten. Mit Aquinata Böckmann und in Übereinstimmung mit der großen Mehrheit der Prologforschung⁴ gehen die folgenden, weiterführenden Gedanken dieses Aufsatzes von der Authentizität des langen, in heute gängigen RB-Editionen⁵ abgedruckten Prologes bis einschließlich Vers 50 aus.

Unbestritten ist, daß Benedikt den Begriff der *scola* im klösterlichen Kontext aus seiner „Vorlage“, der Regula Magistri (RM), übernimmt. Dabei setzt er zwischen die beim Magister zusammengehörigen Verse: *Constituenda est ergo nobis dominici scola seruitii, ut ab ipsius numquam magisterio discedentes et in huius doctrina usque ad mortem perseuerantes, passioni Christi per patientiam mereamur esse participes, ut et regno eius Dominus nos faciat coheredes*,⁶ die er fast wörtlich übernimmt, in seinem Prolog eine eigenständige und von der RM unabhängige Erweiterung.⁷ Die Erkenntnis, daß Benedikt mit solchen Zusätzen den Text der bearbeiteten Magisterregel oftmals entscheidend modifiziert, muß dazu anleiten, neben dem ursprünglichen Sinn der *scola* in der RM, den Einschub des Mönchsvaters genauer zu untersuchen. Dabei ist zunächst generell auf deutliche Unterschiede hinsichtlich der Schultermini im Vokabular der beiden Regeln hinzuweisen. Zu erkennen ist dies schon an der Tatsache, daß die Magisterregel im Unterschied zu Benedikts einmaliger Erwähnung den Begriff *scola* zehnmal als Synonym für das Kloster quer durch ihren Gesamttext benützt.⁸

-
- 2) Zur Gliederung des Prologes: vgl. Böckmann A., Perspektiven der Regula Benedicti (MüSt 37) Münsterschwarzach 1986, 43; Holzherr G., Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben, Zürich u. a. 1985², 47.
 - 3) Vgl. Böckmann, ebd.; Hanslik, RB (wie Anm. 2) 8, v. a. krit. Apparat. Das Manuskript schließt mit den Worten: *...erimus heredes regni caelorum*.
 - 4) Vgl. Böckmann, Perspektiven (wie Anm. 2) 43, v. a. Anm. 2. Zum Teil wollen die Gegner der Authentizität des langen Prologes den Zusatz RB Prol. Vv. 46-49 parallel zu RB 73 als deutlich vom Regeltext abgehobene, spätere Hinzufügung verstanden wissen.
 - 5) So z. B. auch die neueste RB-Edition, hrsg. v. d. Salzburger Äbtekonzferenz, Die Benediktusregel. Lateinisch/Deutsch, Beuron 1992.
 - 6) Regula Magistri (= RM) ths (= Thematis sequentia) 45-46 (ed. A. de Vogüé, SC 105, 1964, 326). Diese Verse finden sich bei Benedikt RB Prol. 45 und 50 wieder.
 - 7) RB Prol. 46-49: *In qua institutione nihil asperum, nihil graue nos constituturos speramus. Sed et si quid paululum restrictius dictante aequitatis ratione propter emendationem uitiorum uel conseruationem caritatis processerit, non ilico pauore perterritus refugias uiam salutis, quae non est nisi angusto initio incipienda*. Vgl. Vogüé A. de, La Règle de S. Benoît. Commentaire historique et critique IV (SC 184), Paris 1971, 87-93.
 - 8) Vgl. Vogüé A. de, La Règle du Maître III (SC 107), Paris 1965, 401.

Ein rein zahlenmäßiger Vergleich der beiden Regeln, der die Häufigkeit von Vokabeln wie *magister*,⁹ *docere*,¹⁰ *doctor*¹¹ und *doctrina*¹² untersucht, zeigt augenfällig die deutliche Einschränkung der Termini aus der Schultradition in der Benediktregel. Eine zusätzliche Analyse, ob, wie oft und aus welchen Vorlagen Benedikt diese Begriffe im Rahmen von Zitaten in seine Regel übernimmt, erweist ihn für die von ihm selbst erarbeiteten Textpassagen als noch zurückhaltender in der Verwendung des oben genannten schulischen Vokabulars.¹³

Entsprechend dieser Tendenz muß auch Benedikts Einschub RB Prolog Vers 46 bis 49 verstanden werden.

Dagegen darf für den *Magister* ohne Einschränkung konstatiert werden, daß der Begriff *scola* zuinnerst seine Vorstellung vom klösterlichen Leben trifft, so daß Adalbert de Vogüé feststellen kann, daß klösterlicher Dienst und Schule austauschbare Begriffe werden.¹⁴ Freilich versteht auch der *Magister* die Schule nicht im Sinne einer intellektuellen Wissensvermittlung, vielmehr beinhaltet sie Unterweisung derart, wie ein geistig-geistliches Leben zu führen ist.¹⁵ So verwendet die RM die Metapher der Schule sechsmal im Rahmen der Neuaufnahme von Novizen¹⁶ und zweimal, wenn es darum geht, den Lehrer (= Abt) dieser Schule neu zu bestellen.¹⁷ Nur zwei weitere Male scheint ihm die „Schule für den Herrendienst“ eine geeignete Umschreibung des klösterlichen Lebens überhaupt.¹⁸ Ganz anders Benedikt, der weder im Kapitel von der Bestellung des Abtes¹⁹ noch von der Aufnahme des klösterlichen Nachwuchses²⁰ von der Schule im übertragenen Sinn spricht und auch für den übrigen Regeltext die gängigen Schultermini im Verhältnis zum Ma-

9) Die RB verwendet *magister* fünfmal: vgl. RB (wie Anm. 1) 266. Die RM verwendet dagegen diesen Begriff 76mal: vgl. RM (wie Anm. 8) 261.

10) Die RB verwendet *docere* siebenmal: vgl. RB (wie Anm. 1) 228. Die RM verwendet dagegen diesen Begriff 20mal: vgl. RM (wie Anm. 8) 136.

11) Die RB verwendet *doctor* einmal: vgl. RB (wie Anm. 1) 228. Die RM verwendet diesen Begriff 15mal: vgl. RM (wie Anm. 8) 136 f.

12) Die RB verwendet *doctrina* neunmal: vgl. RB (wie Anm. 1) 228. Die RM verwendet dagegen diesen Begriff 13mal: vgl. RM (wie Anm. 8) 137.

13) Benedikt verwendet die Begriffe *magister* und *doctor* stets in direkter Abhängigkeit von der RM. Die Begriffe *docere* und *doctrina* jeweils einmal in indirekter Abhängigkeit und nur *doctrina* ein einziges Mal in völliger Selbständigkeit, d. h. nicht im Rahmen einer übernommenen Textpassage aus der RM. Dieser Vergleich wurde auf der Grundlage der Regelsynopse von A. de Vogüé, *La Règle de S. Benoît I* (SC 181), Paris 1972, 174-185 unternommen.

14) Vgl. Vogüé, *Règle* (wie Anm. 8) 63 Anm. 103: „En effet, *seruitium* et *scola* sont à peu près interchangeables, comme on le voit en comparant *dominici scola seruitii* à *seruitio sanctae scolae* (87,9), où les deux mots échantent leur fonctions“.

15) Vgl. Frank K. S., *Die Magisterregel*, St. Ottilien 1989, 43.

16) Vgl. RM 87,9; 90,12; 90,46; 90,29; 90,55; 92,62.

17) Vgl. RM 92,26; 92,29.

18) Vgl. RM Ths 45; 1,83.

19) Vgl. RB 64.

20) Vgl. RB 58-62.

gister mehr als deutlich reduziert. Benedikt sieht im Begriff *scola* offenbar nicht die geeignete Metapher, seine klösterliche Vorstellung zu umschreiben, wie dies für den Magister uneingeschränkt festgestellt werden darf.²¹

Besonders deutlich macht dies die in den Regeln vorherrschende Gesamtstimmung. Durchzieht die Regula des Magisters ein nicht selten vehementer Pessimismus,²² nicht zuletzt im Hinblick auf den Mönchsschüler,²³ so hellt Benedikt die Situation mit der Aussage: *Processu uero conuersationis et fidei dilatato corde inenarrabili dilectionis dulcedine curritur uia mandatorum dei*²⁴ deutlich auf.

Freilich sowohl für den Magister als auch für Benedikt gilt die Schule des Herren und der darin erlernte Herrendienst als konsequente Fortführung der empfangenen Taufgnade. Daß der dazu nötige Weg der Vervollkommnung mitunter schwierig werden kann und zeitweise vielleicht sein muß, leugnet Benedikt mit seiner positiveren Sicht nicht.²⁵ Gemäß der monastischen Tradition versteht sowohl der Magister als auch Benedikt das klösterliche Tugendstreben als Heilsweg unter dem *magister* Christus, gegenwärtig in Regel und Abt.²⁶

Adalbert de Vogüé möchte diese Tradition des Klosters als *scola* im theologischen Sinn vor allem mit dem Christuslogion *Discite a me* des Matthäusevangeliums²⁷ in Verbindung gebracht wissen. Dem Magister gelinge es damit, das gesamte Mönchtum biblisch zu fundieren, die monastische Existenz als die konsequente Verwirklichung des christlichen Lebens eng an die mit der Taufe erlangte Gotteskindschaft zu binden und damit das Kloster und seine Amtsträger in die Gesamtheit der Kirche einzugliedern.²⁸ Auch wenn sich der Rekurs auf Augustinus († 430) machen läßt,²⁹ der ebenso wie der Magister das Bild des Schulbetriebs als geeignet ansieht, das klösterliche Leben zu umschreiben, rezipiert Benedikt von alledem nur wenig. Natürlich kennt auch er die Funktion des Lehrers, die vornehmlich dem Abt zukommt,³⁰ wobei Benedikt niemals vergißt, dieses Lehren betont als Dienst zu begreifen.³¹

Eher scheint Benedikt mit Johannes Cassian († 430/35) übereinzustimmen, dessen Werke er seinen Mönchen empfiehlt³² und der das zönotische Klo-

21) Vgl. Frank, Magisterregel (wie Anm. 15) 43.

22) Vgl. Vogüé A. de, Regula Benedicti. Theologisch-spiritueller Kommentar (RBS.S 16) St. Ottilien 1986, 38-46; Böckmann, Perspektiven (wie Anm. 2) 44-58.

23) Vgl. Frank, Magisterregel (wie Anm. 15) 54-56.

24) RB Prol. 49; vgl. Albert A., Mönche als „cives sanctorum“ (Eph 2,19). Reliquienkult bei Benedikt von Nursia (RBS 18, hrsg. v. M. Hebler, St. Ottilien 1994, 1-14, hier 9).

25) Vgl. RB Prol. 47 f.: s. Anm. 7.

26) Vgl. RB 1,2 par. RM 1,2; ebenso vgl. RB 2,2 f. par. 2,2 f.

27) Mt 11,29 = RM Th 14.

28) Vgl. Vogüé, Kommentar (wie Anm. 22) 16-25; ders. L'école du Christ (Coll Cist. 46, 1984, 3-12).

29) Vgl. Augustinus, Sermones 70,2; 177,2 (ed. J.-P. Migne, PL 38, 1845, 444.954 u. v. a.); vgl. Vogüé, Kommentar (wie Anm. 22) 366, Anm. 52 f.

30) Vgl. RB 2,4.11.24.

31) Vgl. RB 2,31.34.37.

32) Vgl. RB 42,3.5 und 73,5.

ster als die Schule für das anachoretische Einsiedlerleben versteht.³³ Benedikts Definition des Anachoreten steht in seiner Regula in voller Deckungsgleichheit zu Cassian,³⁴ auch wenn seine eigene Biographie gerade den umgekehrten Weg nahm. Um so bedeutsamer wird diese Sicht Johannes Cassians für das Verständnis des Klosters als *scola* in der RB, wenn festgestellt wird, daß Benedikt auch im Verständnis des Abtes als *magister* oder seinen Ausführungen zur *discretio* eher von Johannes Cassian abhängt als von seiner unmittelbaren Vorlage, der Magisterregel.³⁵ Anders als beim Magister scheint Benedikt im Anschluß an Johannes Cassian das Kloster unter Umständen als etwas Vorläufiges, wenngleich Entscheidendes zu verstehen. Freilich kann dann der Gedanke der lebenslangen Schule oder gar des stets der Unterweisung bedürftigen Mönchsschülers nicht das Bild des klösterlichen Entwurfes in der Benediktregel durchziehen.³⁶ Der positivere Klang vieler Regelpassagen, das weitaus größere Vertrauen in seine Mönche und auch der in der Prologinklusion RB Prol. 49 enthaltene Optimismus bezüglich des mönchischen Tugendstrebens finden in der entwicklungsbetonten und bildungspositiven Sicht Benedikts ihren Höhepunkt.³⁷

Offen ist jedoch die Frage, wie der lateinische Begriff *scola* in der Latinität zur Zeit Benedikts genau zu fassen war. Ursprünglich scheint der Begriff „Freisein für etwas“ oder „Muße haben zu Untersuchungen“ zu bedeuten.³⁸ Interessant ist, daß in der Folgezeit der Begriff *scola* neben der Bedeutung als Schule auf andere Begriffssynonyme wie etwa irgendwie gesonderte Gruppen, die für sie spezifischen Räume oder deren Aktionen ausgeweitet wurde.³⁹ Nicht selten wurden militärische oder staatliche Gruppierungen begrifflich so erfaßt.

Durch das Adjektiv *dominici* vermochte man in der älteren Literatur zur RB, sogar eine Assoziation zum römischen Hauswesen zu erkennen,⁴⁰ als dessen *pater familias* hier eindeutig Christus verstanden wurde. Dazu vermerkt

33) Vgl. Johannes Cassian, *Conlationes Patrum* 3,1,2; 18,16,15; 19,2,4; 19,11,1 (ed. M. Petsching, CSEL 13, 1886). Wenn auch diese Stellen nicht als Zitate in der RB nachzuweisen sind, Benedikt steht darüber hinaus direkt oder indirekt oftmals in Cassians Tradition. Vgl. die lange Liste von Verweisen auf Cassians Werke bei: Hanslik, RB (wie Anm. 1) 187-189. Bei Cassian steht *scolae* immer im Plural. Vgl. Nahmer D. v. d., *Dominici Scola Servitii. Über Schultermini in Klosterregeln* (RBS 12 [1983], hrsg. v. B. Jaspert, Hildesheim 1985, 143-185, hier 150 f.); Steidle B., *Dominici schola servitii* (BM [EA] 28, 1952, 397-406, hier 401-403); Böckmann, *Perspektiven* (wie Anm. 2) 45; Vogüé, *Kommentar* (wie Anm. 22) 366, Anm. 56.

34) Vgl. RB 1,3-5.

35) Vgl. Holzherr, *Benediktregel* (wie Anm. 2) 15 und 347, Anm. 55 f.

36) Vgl. Böckmann, *Perspektiven* (wie Anm. 2) 9-11.

37) Vgl. ebd. 55-58.

38) Vgl. Herwegen I., *Sinn und Geist der Benediktinerregel*, Einsiedeln 1944, 39; Steidle, *Dominici* (wie Anm. 34) 396-401; Böckmann, *Perspektiven* (wie Anm. 2) 44 f.

39) Vgl. Vogüé, *Kommentar* (wie Anm. 22) 33-38.

40) Vgl. Herwegen, *Sinn* (wie Anm. 38) 41 f.

die Regel in logischer Konsequenz: *Ergo nihil operi dei praeponatur*.⁴¹ Das *dominicum seruitium* findet somit in dem *opus dei* seine, das Mönchtum zuinnerst bestimmende Entsprechung.⁴²

Ob man dennoch aufgrund der oben dargelegten Sachverhalte den von Benedikt nur ein einziges Mal benutzten Begriff der *scola* als „Schlüssel zum Prolog“, in dem Benedikt „das Eigentümliche seiner monastischen Auffassung“⁴³ entwickelt, verstehen darf, mag fraglich bleiben. Eher ist man geneigt, mit Aquinata Böckmann festzuhalten, daß für Benedikt „der Begriff 'Schule' nicht – wie man verschiedentlich angenommen hat – der Inbegriff für sein Gemeinschaftsideal“⁴⁴ ist.

2. Das Kloster als Lernort

Selbstverständlich war es nötig, daß die Novizen neben einer spirituell-geistlichen Lebensschulung, die ihre mönchische Existenz als Ganzes im Blick hatte, in der *dominici scola seruitii* – „in der Schule für den Herrendienst“ eine konkret-praktische, den klösterlichen Alltag betreffende Ausbildung erhielten. Die Regel legt fest, daß sie einem erfahrenen Bruder unterstellt werden,⁴⁵ wie dies etwa in einer Schule üblich war, und es gilt in der Mönchsgemeinschaft als nötig, in vielfacher Hinsicht Hörender und damit Lernender zu sein.⁴⁶

Bereits in der ersten zönotischen Lebensordnung, der Regula S. Pachomii, wird es als unerläßlich angesehen, daß die Novizen über so große Einsicht in Orthographie und Grammatik verfügen, daß sie des Lesens fähig sind. Wer dessen unkundig war, für den etablierte Pachomius († 347) eigens einen Unterricht, dessen Art und Weise er in seiner Regula genau vorschreibt: *Qui rudis monasterium fuerit ingressus, docebitur prius quae debeat observare ... Et si litteras ignorabit, hora prima et tertia et sexta vadet ad eum qui docere potest et qui ei fuerit delegatus, et stabit ante illum, et discet studiosissime cum omni gratiarum actione. Postea vero scribentur ei elementa, syllabae, verba ac nomina, et etiam nolens legere compelletur*.⁴⁷ Damit auch später niemals für einen Mönch ein Grund

41) RB 43,3.

42) Vgl. Vogüé, Règle (wie Anm. 8) 62-65; Herwegen, Kommentar (wie Anm. 38) 42; Schütz Ch., Gelebtes Evangelium: Der heilige Benedikt und sein Lebensprogramm (Der Benediktinerorden. Gott suchen in Gebet und Arbeit, hrsg. v. Ch. Schütz u. P. Rath [TTB 245], Mainz 1994, 54-90, hier 77-80).

43) Steidle B., Die Regel St. Benedikts, Beuron 1952, 59; vgl. ders., Dominici (wie Anm. 33) 405 f.

44) Böckmann, Perspektiven (wie Anm. 2) 47.

45) Vgl. RB 58,6.

46) Vgl. RB Prol. 1,1 und viele andere Stellen. Als Beispiel mag RB 6,6 gelten: *Nam loqui et docere magistrum condecet, tacere et audire discipulum conuenit*.

47) Regula S. Pachomii Praecepta (= RP Praec.) 139 (ed. H. Bacht, Das Vermächtnis des Ursprungs. Studien zum frühen Mönchtum II: Pachomius – der Mann und sein Werk, STGL 8, 1983, 112).

zum Fernbleiben vom gemeinsamen Chor gegeben ist, legt Pachomius ausdrücklich nochmals als Grundsatz fest: *Et omnino nullus erit in monasterio qui non discat litteras et de scripturis aliquid teneat: qui minimum usque ad novum testamentum et psalterium.*⁴⁸

In demselben Anliegen weiß Basilius um die Schwierigkeit, daß nicht alle Mönche geistigen Studien zugänglich sind, wenn er festlegt: *Si ad meditanda vel agenda spiritualia minus inveniatur idoneus, alterius negotii sollicitetur occupationibus.*⁴⁹ Freilich läßt er die Frage offen, ob ein Unterricht für Lernwillige, aber bisher Ungeschulte, in seinen Klöstern stattfindet. Vermutlich darf davon aber ausgegangen werden. Denn beim Magister wird eben die gleiche Anweisung gefunden, nur daß er deutlich die für den klösterlichen Schulungsprozeß zu eigensinnigen oder unbegabten Brüder nennt: *Duricordes uero et simplices fratres uel qui litteras discere nolunt et non possunt, ipsi gurdis operibus intricentur.*⁵⁰

Auch Benedikt setzt vieles davon in seiner Regel stillschweigend voraus,⁵¹ wenn er etwa in der Fastenzeit vom Abt Bücher an die Brüder ausgegeben wissen will.⁵² Ferner ist davon auszugehen, daß Benedikts Mönche des Schreibens und Lesens fähig waren, wenn der Mönchsvater in seiner Regula ein Reglement angibt, wie mit Leseunwilligen zu verfahren sei.⁵³ Ebenso muß aber klar gemacht werden, daß selbst wenn die Regel zweimal so hohe Anforderungen an die Qualität des Vorlesers stellt,⁵⁴ für Benedikt und seine Zeit keinesfalls einfachhin davon ausgegangen werden kann, daß alle, die an die klösterliche Pforte mit der Bitte um Aufnahme anklopfen, über die erforderlichen Elementarkenntnisse des Lesens und Schreibens verfügten.⁵⁵ Fest steht jedenfalls, daß Benedikt damit rechnet, daß bei seinen Novizen Schreib- und Leseunkundige sind.⁵⁶ Im weiteren Verlauf der Regel entwirft er jedoch ebenso wie Pachomius das Bild von seiner klösterlichen Familie, deren Mön-

48) RP Praec. 140 (wie Anm. 47) 113.

49) Basilii regula a Rufino latine versa (= RBas Ruf) 192 (ed. K. Zelzer, CSEL 86, 1986, 211).

50) RM 50,76.

51) Vgl. RB 48,23.

52) Vgl. RB 48,15. Es bleibt ohne Konsequenzen für den hier zu behandelnden Zusammenhang, ob es sich um einzelne biblische Bücher handelt, wie dies in neueren Regelausgaben verfochten wird (Vgl. RB [wie Anm. 5] 187; Holzherr, Benediktsregel [wie Anm. 2] 242), oder ob auch Bücher anderer christlicher Schriftsteller unter dem lateinischen Terminus *singulos codices de bibliotheca* in den Blick genommen werden müssen (Vgl. Steidle, Regel [wie Anm. 43] 247 f., Anm. 3), was m. E. keinesfalls gänzlich ausgeschlossen werden kann.

53) Vgl. RB 48,18.23.

54) Vgl. RB 38,12; 47,3.

55) Vgl. Holzherr, Benediktsregel (wie Anm. 2) 243-245, v. a. Anm. 23; vgl. besonders auch RB 58,20. G. Holzherr (ebd. 279, Anm. 19-20) schreibt dazu: „Den Fall eines Analphabeten erwähnt erst Benedikt“. Vgl. in diesem Zusammenhang RB 58,9.12 f.; Leclercq J., Wissenschaft und Gottverlangen. Zur Mönchstheologie des Mittelalters, Düsseldorf 1963, 23.

56) Vgl. RB 58,20.

che des Lesens und Schreibens kundig sind.⁵⁷ Auch wenn die Psalmen und eine große Anzahl biblischer Schriften auswendig gelernt wurden, so setzt die Regel implizit eine schulmäßige Unterweisung voraus, ohne daß der Mönchsvater in seiner Regula eigens darauf eingehen mußte.⁵⁸ Insbesondere von den Amtsinhabern des Klosters wie Abt oder Cellerar wird neben spirituellen Fähigkeiten geradezu erwartet, daß sie zur Buchführung fähig und somit dafür ausgebildet sind.⁵⁹ Doch auch andere Indizien weisen darauf hin, daß dies nicht nur für eine abgehobene Führungselite galt. Benedikt erwähnt unter den notwendigen Dingen, die den Mönchen erwartungsgemäß vom Oberen zur Verfügung gestellt werden sollen, unter anderem Schreibutensilien,⁶⁰ und er reglementiert die Korrespondenz der offenbar dazu befähigten Mitbrüder mit der Außenwelt.⁶¹

Daß Benedikt trotzdem für die schulische Unterweisung keine deutliche Einlassung im überlieferten Regeltext verankert, mag wohl in der Tatsache begründet liegen, daß die gelebten mönchischen *Consuetudines* der mittelitalienischen Klöster des beginnenden 6. Jahrhunderts dazu genügend Traditionen bereit hielten, so daß deren Reglementierung in schriftlicher Form in der Regula als nicht notwendig erachtet wurde.⁶² Zudem lag ja auch in der von Benedikt zum Studium angegebenen Mönchsliteratur, wie oben dargelegt, diesbezüglich einiges vor, wenngleich oftmals sehr verborgen. Bedeutsam bleibt in dieser Frage das Hauptinteresse des Mönchtums an spiritueller Entwicklung, die dazu nötigen praktischen Kenntnisse und Befähigungen spielten kaum mehr als eine Nebenrolle.

Deutliche Zeugen dafür, daß das mittelitalienische Mönchtum des 6. Jahrhunderts anders als das ägyptische Wüsteneremitentum der Anfänge keinesfalls gänzlich auf Bildungselemente verzichten wollte und konnte, sind neben der expressiv verbiis genannten *bibliotheca*⁶³ auch indirekte Indizien wie das beispielsweise in der Magisterregel erwähnte *cubiculum*,⁶⁴ von dem Karl Suso

57) Vgl. Leclercq, Wissenschaft (wie Anm. 55) 22-24.

58) Vgl. Nahmer, Schultermini (wie Anm. 33) 144 f.; Leclercq, Wissenschaft (wie Anm. 55) 21 f.

59) Vgl. RB 32,3; 35,11.

60) Vgl. RB 33,3; 55,19.

61) Vgl. RB 54,1.

62) Zur Diskussion, inwieweit die RB selbst als Ausformulierung einer aktualisierten *Consuetudo* mönchischen Lebens der Spätantike verstanden werden darf: vgl. Albert A., Untersuchung zum Begriff *peregrinatio* bzw. *peregrinus* in der benedikтинischen Tradition des Früh- und Hochmittelalters (RBS.S 18), St. Ottilien 1992, 64-66.

63) Vgl. RB 48,15; vgl. Leclercq, Wissenschaft (wie Anm. 55) 22, Anm. 7; Riché P., *Éducation et culture dans l'occident barbare. VI^e-VIII^e siècles* (PatSor 4), Paris 1962, 160 f.

64) Vgl. RM 15,2; 17,1; 17,20. Benedikt verwendet diesen Begriff nicht.

Frank annimmt, daß es neben seiner Aufgabe als Lagerraum auch die Funktionen von Bücherei und Archiv umfaßte.⁶⁵

Mit der Verpflichtung zur Schriftlesung⁶⁶ und mit den im Kloster vorhandenen Büchern hat Benedikt natürlich den idealen Nährboden späterer Klosterschulen gelegt, so daß Georg Holzherr folgerichtig schreibt: „Die Empfehlung des Studiums gilt nicht beliebiger Lektüre, sondern zielt primär auf eine gute Kenntnis der Heiligen Schrift. Allerdings hat die Verpflichtung der Mönche zu Lektüre und Studium indirekt zu einer Kultur des Buches in den Klöstern geführt, während sich die Kultur der Antike in voller Auflösung befand“.⁶⁷

Schulelemente und -traditionen lassen sich zudem in anderen Zusammenhängen in den Mönchsregeln finden. So wurde, wie oben bereits aufgezeigt, das gesamte klösterliche Leben und hierbei vor allem das Verhältnis des einzelnen Mönchs zu seiner Regula, unter der er lebt und dient, im Bilde ständigen Lernens begriffen. Es nimmt nicht wunder, daß verschiedene Mönchsregeln die antike Lehrvermittlung in der Form von Frage und Antwort als ihr literarisches Genus wählten. Paradebeispiele solcher zu Literatur gewordener Unterweisung sind die Regeln des hl. Basilius und des Magisters, die in der Form eines antiken Lehrdiskurses gehalten sind.⁶⁸

Als zeitgemäßer Interpret und befähigter Lehrer einer jeden Mönchsregel wurde ferner der jeweilige Abt verstanden, dessen Hauptaufgabe in der Führung und Leitung der ihm anvertrauten Mönche gesehen wurde. Seine Lehre will Benedikt in seinem Text des Kapitels 2 der Regel als Vorbild des klösterlichen Lebens vorstellen.⁶⁹ Die Kriterien, die er dabei für seinen Abbas und Lehrer (= Leiter) der Mönchsfamilie als Leitlinie entwirft, würden selbst heute noch aller Pädagogik Ehre machen.⁷⁰

Ogleich die RB wie viele andere Mönchsregeln vor ihr nicht explicit ein Schulwesen im Sinne der Wissensvermittlung ausfaltet, ja mitunter in den Biographien der Väter ein Lehrbetrieb säkularer Ausformung auf Geringschätzung oder gar Ablehnung stieß,⁷¹ so darf doch eine nicht selten starke Durchdringung

65) Vgl. Frank K. S., Die Klosteranlage nach der Regula Magistri (RBS 6/7 [1977/78], hrsg. v. B. Jaspert, Hildesheim 1981, 27-46, hier 39 f.).

66) Vgl. RB Index: Hanslik, RB (wie Anm. 1) 264. Benedikt spricht 39mal in seiner Regel von der *lectio*, wobei er das Wort meistens allerdings im Sinne der Schriftlesung im Gottesdienst verwendet. Die Verpflichtung zur privaten Schriftlesung findet sich nur achtmal in RB Kap. 48 und einmal in RB Kap. 49.

67) Holzherr, Benediktsregel (wie Anm. 2) 244, Anm. 23b.

68) Vgl. Nahmer, Schultertermini (wie Anm. 33) 158 f.

69) Vgl. RB 2,4 f. 11-13.23-25. Vgl. Schütz, Lebensprogramme (wie Anm. 42) 72-74.

70) RB 2,31: *Sciatque, quam difficilem et arduam rem suscipit, regere animas et multorum seruire moribus, et alium quidem blandimentis, alium uero increpationibus, alium suasionibus*; vgl. RB 64,8.15.17.

71) Vgl. Gregor der Große, Dialoge II, prooem. (ed. Der hl. Benedikt. Buch II der Dialoge, lateinisch/deutsch, hrsg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, St. Ottilien 1995, 102). Gregor läßt Benedikt *scienter nescius et sapienter indoctus* den Weg als Mönch in die Einsamkeit antreten. Vgl. Leclercq, Wissenschaft (wie Anm. 55) 20.

von Mönchtum und Studium angenommen werden.⁷² Resümierend kann festgehalten werden: Es gab in Benedikts Kloster mehr Anleitung zum praktischen Alltag und zur Wissensvermittlung als dies eine oberflächliche Lektüre der RB deutlich macht. Doch dies geht deshalb weitgehend unter, weil die spirituelle Ausformung im Mittelpunkt der mönchischen Berufung steht, um derentwillen Benedikt seine klösterliche Lebensordnung entwarf.

3. Kinder im Kloster: die *pueri oblati*

Auch wenn von der Einrichtung einer Klosterschule in der RB keine Rede ist, so konnte doch deutlich gemacht werden, daß es mitunter nötig war, den Mönchen eine Elementarbildung zukommen zu lassen, die ein wahrhaft klösterliches Leben erst ermöglichte. Diese Notwendigkeit verstärkte sich zwangsläufig, je weniger eintretende Mönche an Grundvoraussetzungen mitbrachten. Eine spezielle Gruppe im Kloster dürfte ganz gezielt nicht nur der religiösen, sondern auch der pädagogisch-inhaltlichen Unterweisung bedurft haben: die Kinder.⁷³

Interessant ist, daß bereits bei den Vätern in der Wüste Ägyptens Kinder vorgefunden werden, darf man Johannes Cassians mönchischem Reisebericht und zugleich monastischer Propagandaschrift, seinem Buch *Institutiones*, Glauben schenken. Dort vermerkt er nämlich: *duos aduloscentulos*.⁷⁴

Folgerichtig setzt auch bereits die älteste zönotitische Mönchsregel des ebenfalls in Ägypten beheimateten Mönchsvaters Pachomius die Anwesenheit von Kindern im Kloster voraus, wenn er in seinen *Instituta* als Reglement für den Umgang mit Kindern im Kloster festlegt: *Non parvulorum sermone ducatur*.⁷⁵ Auch in seinen *Indicia* ist zweimal von *pueri* die Rede. Pachomius möchte durch sie keinesfalls eine Störung der geübten Klosterdisziplin einreißen lassen und legt somit fest, daß sich die Mönche nicht zum Müßiggang verleiten lassen sollen.⁷⁶ Selbst bei der Annahme, daß es sich hierbei bereits

72) Vgl. Holzherr, Benediktsregel (wie Anm. 2) 243–245: als Beispiele werden hier vor allem die Juraklöster genannt: Vita Patrum Jurensium 174 (ed. F. Martine, SC 142, 1968, 426–429). Ein ähnlich hoher Bildungsstand muß für die pachomianischen Klöster veranschlagt werden. Vgl. Bacht, Vermächtnis (wie Anm. 47) 220 f.

73) Vgl. Riché, Éducation (wie Anm. 63) 150–160.

74) Johannes Cassian, De institutis coenobiorum et de octo principalium vitiorum remediis libri 12 V, 40 (ed. J.-Cl. Guy, SC 109, 1965, 254).

75) RP Inst 18 (22): ed. Bacht, Vermächtnis (wie Anm. 47) 231.

76) RP Ind 7: ed. Bacht, Vermächtnis (wie Anm. 47) 257: *Si deprehensus fuerit aliquis e fratribus libenter cum pueris ridere, et ludere, et habere amicitias aetatis infirmae, tertio commonebitur ut recedat ab eorum necessitudine et memor sit honestatis et timoris Dei. Si non cessaverit, corripient eum, ut dignus est, correptione severissima.*

RP Ind 13: ebd. (wie Anm. 47) 259: *Pueri si in domo fuerint dediti lusibus et otio, et correpti non potuerint emendari, debet praepositus usque ad dies triginta ipse eos monere et corripere.*

um voll in die Klostersgemeinschaft integrierte Kindermönche handelte,⁷⁷ darf davon ausgegangen werden, daß für diese eine ihrem Alter entsprechende Unterweisung nötig war.⁷⁸

Ebenso weiß Basilius († 379) von Kindern in seinen Klöstern.⁷⁹ Er unterscheidet jedoch zwischen dem Institut der „Oblation“, das er nun stark entfaltet, und der eigentlichen Mönchsgemeinschaft. Basilius fordert vom *puer oblatus* erst mit Erreichen des Erwachsenenalters eine eigene Zustimmung zum lebenslangen klösterlichen Leben. Durch diese Tatsache, daß Kinder im Kloster zwar erzogen, aber nicht zwingend lebenslänglich dort als Mönch leben mußten, treten deutlich erste Anfänge eines Schulwesens klösterlicher Ausprägung in den Blick,⁸⁰ wenngleich auch Basilius die klösterliche Erziehung primär und ausschließlich zur Heranbildung mönchischen Nachwuchses verstanden wissen wollte.⁸¹

Im Unterschied zur Mönchsregel des Basilius kennt die RM keine Oblation von unmündigen Kindern. Sie berücksichtigt nur den Fall, daß *cum alicuius nobilis filius propter Dei seruitium in monasterium uoluerit conuolare*.⁸² Zum einen geht die Initiative zum Klostereintritt vom Oblaten selbst aus, dessen Wunsch die Eltern lediglich vollziehen und zum anderen bleibt im Hinblick auf eine schulische Unterweisung wie bei Basilius in der Magisterregel weniger Raum. Stattdessen regelt der Magister die Aufgabe jeglicher finanzieller Absicherung durch die Eltern bis ins Detail.⁸³ Welchen Status die von ihm dennoch an verschiedenen Stellen genannten Kinder unter zwölf bzw. fünfzehn Jahren im Kloster einnahmen, läßt sich aus den dürftigen Angaben zu diesem Thema

77) Vgl. Bacht, Vermächtnis (wie Anm. 47) 251, Anm. 124: Abbas Schenute wurde mit 9 Jahren Mönch.

78) Zum Problem der Altersstufen und ihrer Terminologie: vgl. Steidle, Regel (wie Anm. 43) 232 f.; Bacht, Vermächtnis (wie Anm. 47) 267, Anm. 37

79) Vgl. Basilius, *Regulae fusius tractatae* (= RBas fus) 15 (ed. J.-P. Migne, PG 31, 1885, 890–1052, hier 951–958); ders., ebd. 53 (wie Anm. 79) hier 1042–1044; ders., *Regulae breuius tractatae* (= RBas brev) 292 (ed. J.-P. Migne, PG 31, 1885, 1051–1306, hier 1287 f. Im kleinen Asketikon des Rufinus [RBas Ruf 7 (wie Anm. 49) 38–40], das Benedikt kannte, war zu lesen: *Adhiberi autem eis oportet summam diligentiam, quo possint ad omne virtutis exercitium probabiliter institui, tam in verbo quam in intellectu et opere: quicquid enim in tenero quis et paruo inseruerit firmus et tenacius in posterum conseruabit.*

80) Vgl. RBas fus 15 (wie Anm. 79) v. a. 955 D; Esser N., Benediktineroblatentum. Studien zur Geschichte und Gegenwart der „weltlichen Mitglieder“ des Benediktinerordens, der „idealen Vereinigung von Religion, Wissenschaft und Kunst“, Sinsing 1995, 37; Hofmeister P., Die Klausral-Oblaten (SMGB 72, 1961, 5–45, hier 7).

81) Vgl. Basilius, *Regulae breuius tractatae* (= RBas brev) 292 (wie Anm. 79) 1287 f.

82) RM 91,1; vgl. Benedikts Änderung, wie er den Regeltext des Magisters in seiner Regel RB 59,1 abgewandelt hat: *Si quis forte de nobilius offerit filium suum deo in monasterio, si ipse puer minor aetate est parentes eius faciant petitionem, quam supra diximus; et cum oblationem ipsam petitionem et manum pueri inuoluant in palla altaris et sic eum offerant.*

83) Vgl. Frank, Magisterregel (wie Anm. 15) 413–415.

aus seiner *Regula* nicht erschließen.⁸⁴ Vermutlich unterschied sich die Situation der *pueri oblati*, d. h. also auch minderjähriger Kinder im Kloster, im konkreten Alltag und der klösterlichen Praxis aber nicht sehr stark von Benedikts Ausführungen, die wohl den Traditionen des zeitgenössischen Mönchtums entsprachen.

Benedikt erweist sich in den praktischen Fragen hinsichtlich der *pueri oblati* als sehr stark von Basilius geprägt. In seinen Anweisungen geht er sofort auf minderjährige Kinder ein und wie mit ihnen zu verfahren ist, wenn er von einem *puer minor aetate* spricht. Aber er beschreitet gegenüber allen seinen Vorlagen nochmals eigene Wege. Zwar nimmt er wie Basilius Kinder in die klösterliche Familie auf, doch nirgends läßt er die Vermutung zu, das so dargebrachte Kind könne wie bei seinem Vorbild im Erwachsenenalter etwas anderes als Mönch werden.⁸⁵ In Abhebung von seiner unmittelbaren Vorlage, der Magisterregel Kapitel 91, regelt Benedikt die Oblation in dem ihm eigenen Stil mit präzisen juristischen Termini. Dabei scheint für Benedikt die kirchliche Gesetzgebung Galliens im 6. Jahrhundert entscheidend. Georg Holzherr meint, Anklänge an den Kanon 19 des 5. Konzils von Toledo im Jahre 549 heraushören zu können.⁸⁶

Anders als beim Magister, der zumindest nicht *expressis verbis* von einer Aufnahme unmündiger Kinder ins Kloster berichtet, und anders als bei Basilius, der Kinder bis zum Erwachsenenalter nicht voll in die Kommunität der Mönche eingliedert, scheinen sie bei Benedikt von Anfang an das klösterliche Leben weithin mit der Mönchsgemeinschaft geteilt zu haben. Zahlreiche Erwähnungen in der Benediktsregel belegen dies mehr als deutlich. Oftmals legt der Mönchsvater für die *pueri oblati* eigene Maßstäbe fest. So widmet er ihnen im Rahmen seiner Bußpraxis eigene, gemilderte Kriterien,⁸⁷ gemäß dem Ziel, den Betroffenen durch Strafmaßnahmen zur Einsicht zu verhelfen und sie nachhaltig zu bessern. Welche Rücksichten auf Kinder selbst bei regulärem Klosteralltag zu nehmen waren, zeigt er in seinem Kapitel 37, wenn er schreibt: *Licet ipsa natura humana trahatur ad misericordiam in his aetatibus, senum uidelicet et infantum, tamen et regulae auctoritas eis prospiciat. Consideretur semper in eis inuocillitas et ullaenus eis districto regulae teneatur in alimentis, sed sit in eis pia consideratio et praeueniant horas canonicas.*⁸⁸ Damit verweist er das manchmal über die Gebühr strapazierte Bild des mit der Rute strafenden

84) Vgl. RM 14,79–87; 26,14; 28,19.24; 50,78; 53,4.52.

85) Vgl. RB 59. Benedikt betont im Unterschied zu Basilius stärker den sakralen Akt. Vgl. Vogüé A. de, *La Règle du S. Benoît. Commentaire historique et critique VI* (SC 186), Paris 1971, 1355–1368.

86) Vgl. Holzherr, Benediktsregel (wie Anm. 2) 282–284; Hofmeister, *Klaustral-Oblaten* (wie Anm. 81) 7.

87) Vgl. RB 30,1–3; 45,3.

88) RB 37,1–3. Vgl. Böckmann A., „Von den Greisen und Kindern“. *Regula Benedicti cap. 37* (EA, 1995, 125–136).

Abtes und Lehrers in Schranken.⁸⁹ Daß er trotzdem, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen, auf das rechte Maß⁹⁰ achtet und Ordnung fordert,⁹¹ muß kein negatives Bild der klösterlichen Erziehung bedeuten.

Ein weiteres Indiz, wie sehr Kinder zum klösterlichen Alltag benediktinischer Ausprägung gehörten, darf in der „Vita“ des Mönchsvaters Benedikt, dem zweiten Buch der Dialoge, von Papst Gregor dem Großen († 604) gesehen werden. Dort berichtet dieser vom *puer* und *monachus* Placidus⁹² und von einem jungen Mönch, der laut Gregor *unum puerulum monachum*⁹³ war. Ganz im Sinne der RB versteht er diese aber von Anfang an als Mönche.

Für alle Kinder, auch wenn sie in die Mönchsgemeinschaft voll integriert waren, war ein Unterricht zweifellos erforderlich, sollten sie als Mönche im Erwachsenenalter den klösterlichen Aufgaben voll und ganz gewachsen sein. Es ist selbst ohne ausdrückliche Nennung in der Benediktsregel davon auszugehen, daß neben Schreiftafeln und Büchern auch Elementarwerke der Grammatik im Kloster vorhanden waren und benutzt werden mußten.⁹⁴ Die Zielsetzung dieses Unterrichts war sicherlich nicht in der Kenntnis der klassischen Literatur, sondern vielmehr der biblischen Bücher zu suchen. Die Fähigkeit, diese lesen zu können, war Grundvoraussetzung für die *lectio divina*. Wenn Benedikt als Bedingung für die Zulassung zum Mönchsleben *quaerere deum*⁹⁵ nennt, so ist damit die Fähigkeit zur Schriftlesung, die für den Grundvollzug des geistlichen Lebens unabdingbar ist, mitgemeint.

Wie legitim zur Erhellung der klösterlichen Schulung der Blick auf die zeitgenössischen *Institutiones* Cassiodors († nach 580) ist, mag fraglich und letztlich nicht beantwortbar bleiben. Deutlich wird jedenfalls, daß das in der Benediktsregel vermutete Bildungsprogramm nicht völlig ohne zeitgeschichtliche Parallele steht.⁹⁶

89) Vgl. freilich für eine spätere Epoche: Lahaye-Geusen M., Das Opfer der Kinder. Ein Beitrag zur Liturgie- und Sozialgeschichte des Mönchtums im Hohen Mittelalter (MThA 13), Altenberge 1991, 223.

90) Vgl. RB 39,10: *Pueris uero minore aetate non eadem serbetur quantitas, sed minor quam maioribus serbata in omnibus paritate.*

91) Vgl. RB 63,18 f.: *Pueri parui uel adulescentes in oratorio uel ad mensas cum disciplina ordines suos consequantur. Foris autem uel ubiubi et custodiam habent et disciplinam, usque dum ad intelligibilem aetatem perueniant.*

92) Vgl. Gregor der Große, Dial. II,7 (wie Anm. 71) 126–128.

93) Vgl. ebd. Dial. II,11 (wie Anm. 71) 140.

94) Vgl. Leclercq, Wissenschaft (wie Anm. 55) 23; Riché, Éducation (wie Anm. 63) 161–163.

95) Vgl. RB 58,7; Schütz, Lebensprogramm (wie Anm. 42) 80–82.

96) Vgl. Cassiodori Senatoris *Institutiones* (= Inst.) (ed. R. A. B. Mynors, Oxford 1963, 8 und 177): als Beispiel mag I Praefatio (= Praef.) 9 gelten, wo Cassiodor von den *magistri saecularium litterarum* spricht. Vgl. Nahmer, Schultermini (wie Anm. 33) 161, vor allem auch 183, Anm. 166: Nahmer listet dort Beispielstellen auf, in denen Cassiodor vom *magister* spricht. Es wird deutlich, daß er nicht mehr den spirituellen Schulungsprozeß der mönchischen Formung meint, sondern ausschließlich vom *magister* als Wissensvermittler spricht. Vgl. Leclercq, Wissenschaft (wie

Bei der Durchsicht der klösterlichen Literatur der folgenden Jahrhunderte wird erkennbar, daß entsprechend dem zeitgeschichtlichen Verfall des spätantiken römischen Bildungswesen, die Termini des Schul- und Lehrbetriebs, die vorher von den Mönchen nur in spiritueller Hinsicht und in Abhebung von der säkularen Bedeutung gebraucht wurden, wieder zunehmend ihren ursprünglichen Bedeutungsinhalt erhielten. In diese Richtung weisen auch die Untersuchungen von Dieter von der Nahmer, der u. a. schreibt: „Das Bild vom Kloster als der eigentlichen, rechten Schule im Gegensatz zu der von Gott wegleitenden alten Schule verlor seinen Sinn, als diese Schule unterging und keinen Menschen mehr prägen oder irreleiten konnte“.⁹⁷

4. Die Entstehung der traditionellen Klosterschule

Daß sich eine ununterbrochene Entwicklungslinie klösterlicher schulischer Ausbildung ziehen läßt, wurde in den vorausliegenden Seiten deutlich gemacht. Die bedeutenden Unterschiede zwischen dem, was und wie anfangs in Klöstern gelehrt und gelernt wurde, und dem, was den Ruhm hochmittelalterlicher Klosterschulen ausmacht, sind dabei keineswegs übergangen worden.

Die anfänglichen Wurzeln einer Entwicklung, die dazu führte, daß die Klöster, nicht zuletzt auch die europäischen Benediktinerklöster, zu bedeutenden Kulturzentren wurden, können bereits vor und parallel zur RB gesucht werden, so etwa bei Johannes Chrysostomus († 407), der schon im 4. Jahrhundert ein klösterliches Schulwesen für Kinder christlicher Eltern aufbauen wollte. Zumindest warb er in seinen Werken *De inani gloria* oder im Rahmen seiner monastischen Apologie *Adversus oppugnatores vitae monasticae* für eine richtige Erziehung junger Christen.⁹⁸ Rezipiert wurden diese Ansichten vom zeitgenössischen Mönchtum nur in sehr bescheidenem Maße, was wohl mit ein Grund dafür war, daß Johannes Chrysostomus später seine Meinung teilweise revidiert hat.⁹⁹ Auch wenn sich bei Hieronymus¹⁰⁰ († 420) nochmals Spuren eines Bildungsprogrammes finden, auf breiter Basis durchsetzen konnte sich keines dieser Konzepte.

Ein Grund dafür, daß gerade die unmittelbaren östlichen Quellen der Regel des hl. Benedikts kaum Aussagen zu konkreten Schulungen, sei es für Mönche oder sei es für Kinder oder gar zu einem Schulbetrieb, machen, muß vermutlich im Konzil von Chalzedon gesehen werden. Dieses untersagte im

Anm. 55) 28–32; Ludwig G., Cassiodor. Über den Ursprung der abendländischen Schule, Frankfurt 1967.

97) Nahmer, Schultermini (wie Anm. 33) 169; vgl. Riché, *Éducation* (wie Anm. 63) 201–212.

98) Vgl. Exarchos B. K., Johannes Chrysostomus. Über Hoffart und Kindererziehung (Das Wort der Antike 4), München 1952, 9–32, v. a. 15 f. und 20–26.

99) Vgl. Marrou H.-I., *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum*, Freiburg 1957, 479 f.

100) Vgl. Hieronymus, *Epistulae* 107 f. (ed. J. Hilberg, CSEL 55, 1912, 290–351).

Jahre 451 Klöstern die Erziehung von Kindern. In gewisser Weise verhinderte dieser Erlaß bis heute in den Kirchen des christlichen Ostens die Entwicklung einer engen Verbindung von Kloster und Schule, wie wir sie für die folgenden Jahrhunderte im Westen feststellen können.¹⁰¹

Daß dieses Verbot des Konzils von Chalzedon im Westen nur teilweise rezipiert wurde, zeigt Cassiodors monastisches Studienprogramm. Auch dessen Kloster Vivarium ist noch kein klassisches Schulkloster, doch erwähnt er in seinen *Institutiones* bereits das Abschreiben von Büchern. Cassiodor versteht das klösterliche Leben als *schola christiana*,¹⁰² aber er stellt neben das Tugendstreben im Hinblick auf das ewige Leben einen pädagogischen Auftrag seiner Mönche, wenn er verlangt, den Gläubigen außer religiöser Unterweisung vor allem auch das richtige Sprachverständnis beizubringen. Folgerichtig erwähnt er im Rahmen eines umfangreichen Inventars seiner klösterlichen Bibliothek auch rein profane Schriften, was für alle klassischen Mönchsregeln seiner Zeit so nicht nachweisbar ist. Resümierend ist festzustellen, daß Cassiodor das Streben nach geistlich-spirituellen Fortschritt fast gleichwertig neben das Bemühen um Erkenntnis und Kunstfertigkeiten geistiger Qualität stellt.¹⁰³ Inwieweit Cassiodor auf zeitgleiche oder spätere Mönche mit seinen Ausführungen und Vorstellungen Einfluß hatte, harrt noch einer genaueren Untersuchung.

Auch wenn Caesarius von Arles († 542) in seiner Regel für Nonnen möchte, daß selbst Mädchen ab dem 6. oder 7. Lebensjahr unterwiesen werden;¹⁰⁴ jemanden, der nicht ein geistliches Leben anstrebt, will auch er nicht in der klösterlichen Schule dulden.¹⁰⁵ Es steht fest: die Hauptausrichtung des bis ins 7. Jahrhundert langsam sich entwickelnden Schulwesens in Klöstern hatte die Schulung und Vorbereitung der kommenden Mönchs- und Klerikergeneration auf das Erwachsenenalter zum Ziel. So wurden z. B. das südfranzösische Inselkloster Lérins und für Mittelgallien das Kloster Marmoutier zu bedeutenden Lernorten der künftigen kirchlichen Führungselite dieses Raumes.¹⁰⁶

Henri-Irenée Marrou nimmt an, daß sich in dieser Zeit vor allem auf der vom europäischen Festland aus missionierten Insel Irland die Entwicklung vollzog, daß nicht nur junge Mönche und Kleriker, sondern auch Adelskinder

101) Vgl. Marrou, Erziehung (wie Anm. 99) 480.

102) Cassiodor, Inst. I Praef. 1 (wie Anm. 96) 3.

103) Vgl. Leclercq, Wissenschaft (wie Anm. 55) 28–31; Riché, Éducation (wie Anm. 63) 204–215.

104) Vgl. Caesarius von Arles, Regula Virginum 7 od. 18 (ed. G. Morin, Flor Patr 34, 1933, 7 f.).

105) Vgl. ebd. 7 (wie Anm. 104) 7: *Nobilium filiae sive ignobilium ad nutriendum aut ad docendum penitus non accipiantur.*

106) Vgl. Sulpicius Severus, Vita S. Martini 10,9 (ed. C. Halm, CSEL 1, 1866, 120): *quae enim esset ciuitas aut ecclesia, quae non sibi de Martini monasterio cuperet sacerdotem?* Vgl. Marrou, Erziehung (wie Anm. 99) 484.

zur Unterweisung in die klösterlichen Schulen aufgenommen wurden.¹⁰⁷ Freilich muß für diese Epoche in diesen Schulen noch die starke Ablehnung des Mönchtums hinsichtlich der klassischen Lehrinhalte, wie sie in der Antike gepflegt wurden, bedacht werden. Neben einer knappen Einführung in das Alphabet stand die schwerpunktmäßige Anleitung zur Kenntnis der biblischen Schriften und der heiligen Messe.¹⁰⁸ Dieser Tradition wußten sich die Klöster noch lange Zeit verpflichtet. Maria Lahaye-Geusen hat eine genaue Analyse von Inhalt und Didaktik schulischer Unterweisung in den Klöstern erstellt, soweit diese aus den *Consuetudines* und anderer zeitgenössischer Traditionsliteratur der folgenden Jahrhunderte rekonstruierbar ist. Sie macht klar, daß die Ausrichtung auf den guten Vollzug des Offiziums und hinreichende Kenntnisse der dazu nötigen biblischen Schriften im unumstrittenen Mittelpunkt standen.¹⁰⁹ Dennoch gibt sie zu bedenken: „Die Existenz von Ansätzen zu einer 'akademischen' Schulbildung, die auch Kindern offenstand, welche nicht durch den elterlichen Willen an den betreffenden Konvent gebunden waren und eine anderweitige geistliche Karriere einschlugen, soll damit nicht geleugnet werden“.¹¹⁰

Von einer wirklichen Zäsur im klösterlichen Schulwesen ist erst ab dem Zeitalter der Karolinger zu reden. Karls des Großen berühmter Brief an Abt Baugulf von Fulda ist wohl als das Bildungsprogramm der kommenden Jahrhunderte zu bewerten. Darin legt der Kaiser seine Erfahrung nieder, die er durch einen zahlreichen Briefwechsel mit Klöstern seiner Zeit gewonnen hat. Er vermerkt, daß die dort in der Schreibstube eingesetzten Mönche nur soweit geschult sind, Sachverhalte im großen und ganzen richtig darzustellen, ihnen aber das völlige Durchdringen der Regeln von Grammatik und Syntax bisweilen fremdgeblieben sei, woraus zahllose Fehler resultieren.¹¹¹ Die dem Kaiser so einsichtig gewordene Notwendigkeit einer Durchdringung des Mönchtums mit profanen Wissenschaften weitet er im Jahre 789 in seiner *Admonitio generalis* auf alle Kloster- und Domschulen aus. Zudem öffnet er auch anderen Kindern, deren Berufsziel nicht das Mönchtum oder die Zugehörigkeit zum Klerus war, die Türen dieser Schulen.¹¹²

In der Folgezeit entstand eine bisher nicht dagewesene Hochkultur in den Klöstern und ihren Schulen. Sie führte zu ansehnlichem Erfolg in kulturellen Betätigungen, ob im Rahmen der Missionierungen neuer Länder oder der Fortentwicklung alter Fähigkeiten wie etwa der Schriftstellerei, der Buchma-

107) Vgl. Marrou, *Erziehung* (wie Anm. 99) 495 f.

108) Vgl. ebd. 486–490.

109) Vgl. Lahaye-Geusen, *Opfer* (wie Anm. 89) 241–257.

110) Ebd. 216, Anm. 1.

111) Vgl. Hawel P., *Das Mönchtum in Abendland, Geschichte – Kultur – Lebensform*, Freiburg i. Br. 1993, 153.

112) Vgl. ebd. 154; v. a. auch: Dette Ch., *Schüler im frühen und hohen Mittelalter. Die St. Gallener Klosterschule des 9. und 10. Jahrhunderts* (SMGB 105, 1994, 7–64).

lerei oder im Laufe der Zeit fast aller anderen Wissenschaftsgebiete.¹¹³ In Benedikt von Aniane († 821) fand Karl der Große schließlich den befähigten Mann, der im Rahmen seiner benediktinischen Regelreform und der Reichssynoden von Aachen in den Jahren 816 und 817 die weiteren Schritte, die zum reibungslosen Ablauf und Zusammenspiel von Kloster und Schule nötig wurden, veranlaßte. Im Hinblick auf die Klosterschulen mußte die karolingisch-anianische Reform jedenfalls entscheidende und der RB größtenteils völlig fremde Neuerungen vollziehen. Ein erstes war die räumliche Trennung der inneren Schule, d. h. der Schule für die *pueri oblati*, den kommenden Nachwuchs der Mönche, und der äußeren Schule, die einer großen Zahl Bildungswilliger ohne Klosterzugehörigkeit offenstand. Letztere mußte räumlich von der Klausur abgetrennt und eigens zugänglich gemacht werden.¹¹⁴ Beispielsweise der berühmte Modellplan des Klosters von St. Gallen trug diesen Anforderungen voll Rechnung.¹¹⁵ Zweitens dürfen als logische Konsequenz dessen sicherlich entscheidende Änderungen und Unterschiede im Blick auf die Lehr- und Lerninhalte beider Schulen postuliert werden.

Man mag Kontinuität oder Disonanz zwischen den beiden großen Heiligengestalten mit dem Namen Benedikt – von Nursia oder Aniane – betonen;¹¹⁶ offenkundig bleibt, daß gerade im Hinblick auf eine größere Prägung der Umwelt durch Klosterschulen nicht die Konvente aller Zeiten den Ideen der karolingischen Reform folgten. Vor allem unter dem kluniazenser Einfluß setzte sich wieder mehr und mehr eine ablehnende Haltung den klösterlichen Schulbetrieb betreffend durch. So gibt es bis heute eine nicht geringe Anzahl von Benediktinerklöstern, die sich statt eines schulischen Mittelpunktes als klösterliche Aufgabe den alten, ursprünglich monastischen Zielen verpflichtet wissen.¹¹⁷ Noch in unserer Zeit begreifen sich etwa die Kongregationen von Solesmes oder Beuron in dieser Tradition.

Es liegt auf der Hand, daß verschiedene Wandlungen in den folgenden Jahrhunderten nicht nur den stetig sich entwickelnden Benediktinerorden

113) Vgl. Hilpisch S., Das Benediktinertum im Wandel der Zeiten, St. Ottilien 1950: gibt auf den Seiten 36–44 zahlreiche Beispiele. Vgl. Hawel, Mönchtum (wie Anm. 111) 127 und 154–156.

114) Vgl. Jacobsen W., Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840, Berlin 1992, 20 f. 45; Hawel, Mönchtum (wie Anm. 111) 139–144.

115) Vgl. Hawel (wie Anm. 111) 165–171, v. a. Abb. 60. Dies bestreitet W. Hafner („Der St. Gallener Klosterplan im Lichte von Hildemars Regelkommentar“, Studien zum St. Gallener Klosterplan, hrsg. v. J. Duft, Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hrsg. vom historischen Verein des Kantons St. Gallen 52 [St. Gallen 1962], 177–192), der aufgrund seines Vergleiches mit dem Regelkommentar des Hildemar zu einem anderen Ergebnis gelangt.

116) Vgl. Severus E. v., Benedikt von Nursia – Benedikt von Aniane. Gleicher Name – gleicher Geist? (RBS 8/9 [1979/80], hrsg. v. B. Jaspert, Hildesheim 1982, 83–91).

117) Vgl. Tschudy J. F. – Renner F., Der heilige Benedikt und das benediktinische Mönchtum, St. Ottilien 1979, 148–167.

sondern auch die von der anianischen Reform geprägten benediktinischen Klöster und die zu ihnen gehörigen Schulen immer wieder Veränderungen unterwarfen.¹¹⁸

Dies gilt in besonders hohem Ausmaß für die Zeit, als die Klöster im Laufe des ausgehenden Mittelalters, vor allem aber nach der Reformation, von anderen als Träger von Schulen abgelöst wurden. Neben Städte und Gemeinden traten zudem auch zahlreiche klassische Schulorden, die in dieser Zeit sehr vielfältig entstanden. So datieren aus dieser Zeit etwa die Ursulinen, die Englischen Fräulein und andere, die sich speziell der Erziehung der weiblichen Jugend annahmen. Zeitgleich setzten sich beispielsweise die „christlichen Schulbrüder“, die Piaristen und noch andere Männerkongregationen ausschließlich für die schulische Unterweisung der Knaben ein.¹¹⁹

Nachzutragen bleibt lediglich die geschichtliche Entwicklung im Blick auf die *pueri oblati*. Im 11. Jahrhundert schaffte die Hirsauer Kongregation diese Einrichtung und damit die innere Schule für Kinder ab. Am Ende des Hochmittelalters hatte sich dieses Institut völlig aufgelöst. Reste einer inneren Schule kann man heute lediglich in der klosterinternen Unterweisung der Novizen sehen.¹²⁰ Lediglich der Terminus „Oblaten“ blieb. Zeitweise hat man später die Schüler benediktinischer Schulen manchmal so oder auch „Oblaten-Schüler“ genannt. Die im 19. Jahrhundert mit gleichem Namen neu belebte, in ihrem Wesen aber viel ältere Form der offeneren Verbindung von Gläubigen zu einem bestimmten Kloster unter dem Begriff der Oblation hat weder mit den Ursprüngen der Benediktsregel noch mit den klösterlichen Schulen zu tun.¹²¹

5. Klösterliche Pädagogik: damals und heute

Abschließend soll die Differenz zwischen weltlichen Schulen der Antike oder des modernen Bildungswesens einerseits und der klösterlichen Erziehung andererseits klargemacht werden. Rüdiger Gollnik hat mit klarem Blick

118) Hilpisch gibt für die Zeit der Cluniazenser reiche Beispiele des kulturell höchst bedeutsamen Lebens in deren Klöstern: vgl. Hilpisch, *Benediktinertum* (wie Anm. 113) 94–101.

119) Vgl. Frank K. S., *Geschichte des christlichen Mönchtums. Grundzüge* (WB-Forum 4), Darmstadt 1988, 142–150.

120) Vgl. Die Satzungen der Bayerischen Benediktinerkongregation, Metten 1989, 41: Spiritueller Teil Nr. 105.

121) Vgl. Schmidt-Sommer I., *Benediktineroblatentum – ihr Weg durch die Geschichte* (Unter der Führung des Evangeliums. Handbuch für Benediktineroblaten, hrsg. v. der Arbeitsgemeinschaft Benediktineroblaten für den deutschen Sprachraum, Beuron 1990, 78–84); Esser, *Benediktineroblatentum* (wie Anm. 80) 65–78 versucht eine Früh- und Rohform der Oblation bereits in Gregors Dialogen (II,13) zu erspüren. Mehr als eine gewisse Ähnlichkeit dieser Einrichtung läßt sich aber wohl nicht nachweisen.

die Situation von damals so umschrieben: „Die Grammatik- und Rhetoriklehrer [wie heutige Pädagogen vielfach auch: Anm. d. Verf.] waren zu einer moralischen Führung nicht verpflichtet ... Der antike Lehrer setzte das Ethos voraus, hob es in seiner Existenz als Lehrer auf, vermittelte es aber nicht im Sinne einer direkt ethisch-moralischen Erziehung“.¹²² Dem gegenüber steht nun die Konzeption klösterlicher Bildung, die ausnahmslos in christlicher Ethik und Moral gründet.

Ob für *pueri oblati* oder erwachsene Novizen, Benedikt wollte nicht nur partielle Erkenntnis, er strebte mit seiner Vorstellung von der monastischen Lebensverwirklichung, für die er seine Regula entwickelte, eine ganzheitliche Formung an, die keine Segmentierung des Lebens duldet.

Abt, Regel und Kloster waren insofern Lehrer und Schule, als von und in ihnen ein solch christliches Leben erlernt werden sollte, wie es das Mönchtum als dem Nachfolger Jesu entsprechend verstand. Das eigentliche Ziel war nicht der Erwerb von Fähigkeiten, auch nicht der klösterlichen Disziplin, als vielmehr die transzendente Erwartung des ewigen Lebens im Reich Gottes.¹²³ Deshalb wurden Menschen Mönche, waren sie bereit, sich bestimmten Regeln zu unterwerfen und einer klösterlichen Disziplin zu folgen, weil sie damit des verheißenen Lohns, des ewigen Lebens, teilhaftig werden wollten.¹²⁴ Dies hat freilich nicht unbedeutende Konsequenzen für das Lehren und Lernen im klösterlichen Leben.

Daß Benedikt Kinder in seine Mönchsfamilie aufnahm, um diese zu erziehen, muß weniger von der vor ihm liegenden mönchischen Tradition her verstanden werden, als vielmehr von der Tatsache, daß Christ werden und Mönch sein für ihn wie für seine literarischen Vorbilder ein lebenslanger und hier auf Erden nie an ein Ende gelangender Prozeß ist.¹²⁵ Dennoch bringt Benedikt etwas völlig Neues in die Auffassung vom Verhältnis Lehrer-Schüler, d. h. Abt-Mönch ein. Begegnet der Magister seinen Mönchen und Schülern noch mehr auf der direktiven Befehlsebene, die dem einzelnen kaum Eigenverantwortung ermöglicht,¹²⁶ so weitet Benedikt dieses Verhältnis gewaltig aus. Wie in keiner Regel vor ihm möchte er in seiner Regula die Mitbrüder an der Urteilsfindung über strittige Fragen im Kloster beteiligt wissen. In einem eigenen Kapitel unter der Überschrift: *De adhibendis ad consilium fratribus*¹²⁷ beschreibt er, daß auch die jüngeren Mönche mitunter den besseren Rat wis-

122) Gollnick R., Die Bedeutung des *stabilitas*-Begriffes für die pädagogische Konzeption der Regula Benedicti (RBS.S 14), St. Ottilien 1993, 47.

123) Vgl. Nahmer, Schultermini (wie Anm. 33) 168 f.; Voss G., Der Weg zum Leben nach der Regel des heiligen Benedikt (Herausforderung der Mönche. Benediktinische Spiritualität heute, hrsg. v. G. Braulik, Wien 1979, 41–64, hier 41 f.).

124) Vgl. Vogüé, Kommentar (wie Anm. 22) 51 f.

125) Vgl. Nahmer, Schultermini (wie Anm. 33) 167; Gollnick, Bedeutung (wie Anm. 122) 53, Anm. 12.

126) Vgl. RM 1,87; 11,8.

127) RB 3,t.

sen.¹²⁸ Im gleichen Geist schreibt Benedikt sein Kapitel 68 unter der Überschrift: *Si fratri impossibilia iniungantur*.¹²⁹ Er schafft es damit vorbildlich, sich als Abt und Lehrer seiner Mönche in deren Situation und in die daraus eventuell resultierenden Probleme hineinzusetzen.

Auch wenn Benedikt solches nur von seinen Mönchen aussagt, es darf angenommen werden, daß er dies ebenso – freilich im richtigen Verhältnis – auf die im Kloster befindlichen Kinder angewandt wissen wollte. Von seinen Mönchen verlangt er jedenfalls das rechte Maß und Verständnis im Umgang mit den *infantes*, d. h. mit den unmündigen Kindern, wenn er schreibt: *Infantum uero usque quindecim annorum aetates disciplinae diligentia ab omnibus et custodia sit, sed et hoc cum omni mensura et ratione*.¹³⁰

Abt Gregor Zasche hat es unternommen zu fragen, was aus den alten Schulen klösterlicher Provenienz geworden ist, und worin sich heutige Klosterschulen noch von dem herkömmlichen Bildungssystem unterscheiden. Er steht ganz im Sinne des Mönchsvaters Benedikt, wenn er für die kirchlichen Schulen im besonderen Maße fordert: „In heutiger Zeit heißt das konkret: die ganzheitliche (und personale) Bildung muß zurückgewonnen werden. Wir müssen weg von der anonymen, wertneutralen Schule, die nur objektives Wissen vermitteln will und sich aus jedem erzieherischen Einwirken zurücknimmt, um nur ja nicht das Recht der freien Persönlichkeitsgestaltung zu verletzen“.¹³¹

Damit ist der Bogen vom klösterlichen Leben wie Benedikt es als *scola* verstanden hat, und dem Bildungsauftrag, dem Benediktinerklöster über Jahrhunderte hin zu entsprechen suchten, bis in unsere Tage gezogen. Alles menschliche Bemühen um Formung und Weiterbildung Schutzbefohlener, seien sie nun Mönche oder Schüler innerhalb der Klostermauern, wird von dem alten benediktinischen Leitmotiv: *ut in omnibus glorificetur deus*¹³² getragen. Mit solchen Bildungsstätten gewinnt auch die heutige Bildungslandschaft mehr als nur ein wenig, und solange benediktinische Klöster den von Benedikt aufgezeigten Leitfäden treu bleiben, müssen sie keine Angst um ihr Fortbestehen haben.

128) Vgl. RB 3,3: *Ideo autem omnes ad consilium uocari diximus, quia sepe iuniori dominus reuelat, quod melius est*. Vgl. Voss, Weg zum Leben (wie Anm. 123) 53; Steidle: Regel (wie Anm. 43) 94–96; Holzherr, Benediktregel (wie Anm. 2) 74–77.

129) RB 68,t. Vgl. Steidle, Regel (wie Anm. 43) 322–324; Holzherr, Benediktregel (wie Anm. 2) 315–317.

130) RB 70,4f. Vgl. RB 70,6f.

131) Zasche G., Erziehen christliche Schulen anders? (Weite des Herzens – Weite des Lebens. Beiträge zum Christsein in moderner Gesellschaft 1–2. (FS zum 25jährigen Abtsjubiläum des Abtes von St. Bonifaz München/Andechs, Dr. Odilo Lechner OSB), hrsg. v. M. Langer u. A. Bilgri, Regensburg 1989, hier 2, 107–122, v. a. 110).

132) RB 57,9.

Das Kloster Scheyern als Grundherr in der Hofmark Scheyern (II. Teil)

Von der Gründung des Klosters um 1100 bis zur Säkularisation im Jahre 1803

von Anselm Reichhold OSB – Scheyern

4. Das Kloster Scheyern als Eigentümer in der Hofmark Scheyern¹

Wenden wir uns nun den einzelnen Gütern in der Hofmark Scheyern zu, bei denen das Kloster „Eigentümer“ war. Die angegebene Anzahl der Anwesen bezieht sich auf das Jahr 1803. Diese Hofmark deckt sich mit wenigen Ausnahmen auch mit der Pfarrei Scheyern. Zu diesen Ausnahmen zählt schon das erste Gut, das zur Pfarrei Gerolsbach gehört.

Biberg, 2 Höfe, davon 1 Hof zum Domkapitel Freising; – ursprünglich Pi-burg. Der Name deutet auf eine vorgeschichtliche Befestigungsanlage. Der Ort wird 1053–1078 im Freisinger Traditionsbuch (TrFrei 1621) genannt. Von den beiden Höfen ging einer erst um 1415 in das Eigentum des Klosters über, während der andere bis 1803 zum Domkapitel Freising gehörte.

Von den Urkunden seien nur zwei angeführt:

1414, Oktober 9 (KU Scheyern): Degenhart Teytenhauer verkauft seinen Hof zu Byburg, der Lehen ist von Michel Weinmair, ...an den Hanns Münsträr zu Pfaffenhofen, um 90 alte Rheinische Gulden.

1415, November 25 (KU Scheyern): Hans Münsträr, Bürger zu Pfaffenhofen, verkauft seinen Hof zu Biburg dem Abt Conrad und dem Gotteshaus zu Scheyern.

Blaumosen, 1 Hof, vorher Plamosen oder Plemosen, deutet auf ein blau-scheinendes Moos hin. Um 1300 bestand die Siedlung aus einem Hof und einer Hube, die dann im 14. Jahrhundert zu einem Hof vereinigt wurden.

1) Siehe dazu vor allem: Die im Text angegebenen Quellen und Reichhold, Haus- und Familiengeschichte der Pfarrei und Hofmark Scheyern.

1337, April 24 (KU Scheyern 78): Wolfart der Schilwatz verkauft dem Abt Chunrat ... von Schyren die Eigenschaft des Hofes Plamosen um 13 Pfund Heller und 60 Heller.

1360, Januar 25 (KU Scheyern 152): Arnolt Plamoser und Chunigunde seine Ehefrau verkaufen ihren halben Hof zu Plamosa, welche ein Lehen ist des Klosters Schyren, an Herrn Abt Ulrich und Convent zu Scheuern um 20 Pfund guter Münchener Pfennige.

Daselmühle, 1 Hof. Der erste Besitzer war offenbar ein gewisser Taso. Eine Zurückführung auf einen Herzog Tassilo ist unwahrscheinlich. Die Mühle wird in den ersten Urbaren als Eigentum des Klosters vorausgesetzt:

Um 1216–20 (CIm 17 401, 13): Die Mühle Tasmul zahlt 6 Schillinge

Durchschlacht, 1 Hof, 2 Huben. Der Name deutet auf eine durch einen Wald geschlagene Schneise. In der Ortschaft befindet sich noch ein 4. Anwesen, beim „Nebel“, das aber weder zur Hormark, noch zur Pfarrei Scheyern gehörte.

Die einzelnen Anwesen kamen erst allmählich in den Besitz des Klosters.

1. Anwesen „Reiter“. 1186–1209/10 (CIm 1052, 54): Wir besitzen ein Benefizium in Durchslhat, das uns von den Indersdorfern auf Befehl des Herzogs Ludwig gegeben wurde, im Tausch mit einem Gut, des Ode genannt wird...

2. Anwesen zum „Hauben“. 1380, Juli 22 (KU Scheyern 207): Arnold der Junge von Kamer verkauft den Hof zu Durchschlacht, welchen er von Perchtold dem Pröbstel gekauft hat, an Ulreich den Abt zu Scheyern um 22 Pfund Pfennige.

3. Anwesen „Schuechbauer“. Dieser Hof bestand ursprünglich aus zwei Huben. Eine Hube hatte um 1335 das Kloster Indersdorf inne (KL Ind 35,32); diese ging um 1444 in das Eigentum von Scheyern über (U Ind 708). Die andere Hube erscheint um 1400 in den Händen von 3 Besitzern. Schließlich vereinigte die Familie Simon diese Teile und verkaufte sie 1468 dem Kloster Scheyern.

1468 (ohne Tag) (KU Scheyern): Ulrich Symon,... und seine Hausfrau, verkaufen dem Abte Görgen und dem Convente des würdigen Gotteshauses zu Scheyern ihre Hube zu Durchschläch... um 33 Rheinische Gulden.

Um 1484 (KL 82,3) erscheinen beide Huben zu einem Hof vereinigt.

Ed (Öd) – 1 Hof-Einöde. Der Name deutet auf seine ursprüngliche abseits gelegene Lage hin. Jetzt liegt der Hof mitten in der Ortschaft Fürholzen. Das Anwesen gehörte bereits vor 1186 zum Kloster Scheyern, wurde dann aber auf Befehl des Herzogs Ludwig gegen das „Benefizium“ in Durchschlacht nach Indersdorf vertauscht (siehe Durchschlacht). Es ging dann in andere Hände über und kam erst 1483 endgültig an Scheyern.

1483, Juli 1 (KU Scheyern): Hanns Veichtmair, genannt Eysenmann, und Magdalena seine eheliche Hausfrau, wohnhaft zu Veichtn (Radlhöfe), über-

geben ihr Gütel, gelegen auf der Öd, in der Scheyerer Pfarrei, früher Lehen der Sandizeller, dem Kloster Scheyern.

Edenhub-Öd (Ödenhub, Öd), 2 Huben. Der Name weist auf die abgelegene Lage hin. Diese beiden Anwesen werden jetzt als zwei Ortschaften „Edenhub“ und „Öd“ geführt. In den Scheyerer Salbüchern erscheinen sie stets unter einer Ortschaft „Edenhub“, um eine Verwechslung mit dem „Ed“ (Öd) in Fürholzen zu vermeiden.

1. Öd, beim „Mang“. Dieses Anwesen wird im Urbar KL 54 als Besitz des Klosters vorausgesetzt, es wird zunächst „Oedenhub“ genannt. Um 1340 (KL 54, 91): Abt Chunrad Leutzenauer (1335–46) verleiht den „Löwen von Vieth“ das Gut Oedenhub.

2. Edenhub, beim „Gondl“. Dieses Anwesen taucht erst um 1500 in den Steuerbüchern auf und war der Pfarrkirche St. Martin zugeordnet.

Edersberg (Oeczenperg, Etzelperg), 1 Hof, 1 Lehen (zu Illmünster), Berg eines „Ozilin“. Vor 1803 gehörte von Edersberg 1 Hof, beim „Bauer“, dem Kloster Scheyern, das ihn erst 1476 käuflich erwerben konnte.

1476, Oktober 26 (KU Scheyern): Ludwig Tomlunger, Bürger zu München, verkauft seinen Hof zu Eczelsperg, darauf jetzt Hansl Kolbleins sitzt, an Abt Jörgen und den Konvent von Scheyern um 82 Gulden Rheinisch...

Froschbach, 1 Hof. Das Anwesen liegt in einer Talniederung, bei einem Bach mit vielen Fröschen. In den ersten Urbaren wird das Eigentum des Klosters als bestehend vorausgesetzt. Es waren zunächst 3 Huben, die aber um 1415 als zu einem Hof vereinigt erscheinen.

Um 1216–20 (CIm 17 401, 13): Vroschbach, es sind drei Huben.

Um 1415 (KL 78, 5) Froschpach, Hannz zahlt 3 Pfund und 60 Pfennige.

Fernhag (Hag, das „fernere Hag“), 1 Hof, 10 Lehen, 5 Hofstätten. „Hag“ ist ein mit einer Hecke oder einem Zaun umfriedeter Platz. Ursprünglich verstand man unter „Hag“ die Siedlungen im „näheren Hag“ (später Großenhag) und im „ferneren Hag“ (später Fernhag). Erst allmählich mußte man genauer unterscheiden.

Im „Liber primae foundationis“ werden 4 Anwesen genannt, die dem Kloster in „Hag“ übergeben werden. Von diesen lassen sich zwei dem „näheren“ und zwei dem „ferneren“ Hag zuordnen, da die Dachauer Linie im „ferneren“ Hag begütert war. Ursprünglich waren es wohl 1 Hof und 1 Hube, die zum „ferneren“ Hag gehörten. Um 1310 erscheinen diese in 1 Hof und 8 Lehen aufgeteilt. Dieser eine Hof ist der einzige, den man in der Hofmark Scheyern als echten „Mayer-Hof“ bezeichnen kann. Noch um 1413 hat der Besitzer den Namen „Villicus“ (Verwalter), obwohl er den Hof als Grundholde bewirtschaftet. Die erste Aufteilung vor 1310, in 1 Hof und 8 Lehen, diente der Erstellung einer Handwerkersiedlung für die Angestellten des Klosters. Bis zum Jahre 1803 kamen noch 2 Lehen und 5 Hofstätten hinzu. Heute zählt die Ortschaft über 100 Anwesen.

Die ersten Urkunden über Fernhag: Um 1142/43 (CIm 1052, 39): Graf Arnold III. von Dachau überträgt einen Hof in 'Hag' und seinen Anteil des Scheyerer Forstes dem Kloster.

Kurz nach dem 9. Oktober 1182 (CIm 1052, 40): Udilhild, die Witwe des jüngst verstorbenen Herzogs Konrad von Dachau, gibt eine Hube in 'Hag' zur Unterstützung der Armen.

Auf die letztgenannte Bestimmung „zur Unterstützung der Armen“ ist es wohl zurückzuführen, daß der Hof die Bezeichnung „Spitalhof“ führte.

Fürholzen, Furholz, 2 Höfe und die Einöde Edt. Der Name weist hin auf die Lage „vor dem Holz“.

1. Die Einöde „Edt“ ist uns bereits begegnet. Der Besitzer nannte sich „Edt-Mayr“, aus dem sich der Name „Ebner“ ableitet.

2. Der „Hof in Vurholz“. Ihn treffen wir erstmals um 1209/10 (CIm 1052, 54) an, mit der Bemerkung: „Der Hof in Vurholz hat jährliche Abgaben zu leisten“. Um 1500 nennt sich der Besitzer „Pfab“, aus dem sich der Hausname „Pfab“ bzw. „Pfau“ ableitet. Es ist unsicher, ob der Besitzer den Namen von auswärts mitbrachte oder ob er den Namen erhalten hat, weil dort Pfauen gehalten wurden.

3a. Um 1438 treffen wir ein weiteres Gut an, das „frei-eigen“ ist. In einer Urkunde, 1438, September 8 (KU Scheyern) lesen wir: Margret Schusterin... und Hans deren Sohn verkaufen dem jungen Tawchtenmair ihren eigenen Hof, gelegen zu Fürholzen um 20 Pfund Münchener Pfennige und 45 Pfennige. Dieses Anwesen wurde 1615 vom Kloster gekauft (KL 6,9).

3b. Außerdem gab es um 1500 noch ein Gut, das der Pfarrkirche St. Martin gehörte, das aber um 1629 mit dem „freieigenen“ Gut vereinigt wurde.

Nach der Säkularisation wurde der Ebner-Hof aufgeteilt. Um 1980 zählte die Ortschaft etwa 25 Häuser.

Gneisdorf-Vogelried, 3 Höfe, 1 Gietl, 1 Lehen. Der Name Gneisdorf, ursprünglich Genistorf, deutet auf eine Lage bei einer sumpfigen Niederung hin; „gnest“ bedeutet „sumpfig“. Vogelried ist eine Rodung bei einem Wäldchen mit vielen Vögeln.

In den Urbaren werden Gneisdorf und Vogelried teilweise gemeinsam, teilweise getrennt aufgeführt.

1. Vogelried wird um 1309/10 (KL 54,8) als bestehender Besitz von Scheyern vorausgesetzt.

2. Die eigentliche Ortschaft Gneisdorf weist eine bewegte Geschichte auf. Sie war Sitz eines kleineren Ortsadels, mit gewissen Rechten und Pflichten, die sie nur zögernd an das Kloster Scheyern abtraten. Um 1141 werden in den Traditionen von Freising (Tr Frei 1764) ein Sigboto und ein Giboto von Gnistorf genannt.

Von den 15 Urkunden über Gneisdorf seien nur die wichtigsten angeführt.

1226 (CIm 1052, 67): Abt Heinrich hat in Gnistorf einen Hof erworben von dem Herrn Gebhard von Menzigen für 20 Pfund. („Bründl“-Anwesen)

1342, September 5 (KU Scheyern 93): Rudolf und Heinrich von Preysingen übergeben die Hube zu Gneystorf, die Gebhart der Vichtuch zu Lehen hat, dem Abt Chunrad von Scheyern (diese Hube geht in den Besitz von Vogelried über).

Am 30. Juli 1402 (KU Scheyern) verkauft Elspet die Punhartin ihr Gütl zu Gneystorf an den Abt Chunrat zu Scheyern. Dieses bildet den Grundstock des „Salpel“ (oder „Thaler“-Anwesens)-Anwesens, das am 30. Juni 1501 (KU Scheyern) durch Hinzukauf der Hube des Hanns Wild zu einem Hof vergrößert wird („Thaler“-Anwesen).

Am 9. November 1404 (KU Scheyern) wird das „Thaler“-Anwesen erworben, das in das „Märtl-Beni“-Anwesen übergeht.

Erst am 4. Juni 1616 (KU Scheyern) erwirbt das Kloster das Gut beim „Stephl“, das bereits um 1500 bestanden hat. Es wurde von einem Wilhelm Barth von Hartmating zu Paßenbach und Pelhaim übereignet.

Der Bestand von 5 Gütern, zusammen mit Vogelried, hat sich bis 1925 gehalten. Seitdem sind bis 1980 noch 5 weitere Anwesen hinzugekommen.

Grainstetten, 4 Huben, 2 Gietl. Der Ort heißt um 1100 Trogensteten, dann Trunsteten, um 1400 Grunsteten und um 1600 Grainstetten. „trogen“ bedeutet „trocken“; der entsprechende Name würde dann auf eine „trocken“ gelegte Stelle hinweisen. „Grun“-stetten leitet sich wohl ab von einer grünen Stätte inmitten einer Waldung.

Grainstetten ist einer der ersten Orte, die dem Kloster übergeben wurden. Im Traditionsbuch (Clm 1052, 42) lesen wir: Graf Perichtold von Burgeck übergab uns 4 „mansus“ (Huben) in Trunsteten. Dies geschah um 1102–1104. Davon gingen zwischen 1200 und 1300 2 Anwesen („Strobl“ und „Weni“) in den Besitz der Familie Törriing über, während die beiden anderen („Stöffel“ und „Veitl“) beim Kloster blieben. Gemäß dem „Concessionsbrief“ vom 30. Januar 1688 wurden die beiden ersten Güter wieder an das Kloster übereignet. Bereits um 1500 existierten zwei weitere kleinere Güter („Jaken-Simon“ und „Schneider“) die der Pfarrkirche St. Martin zugeordnet waren. Im 19. Jahrhundert kamen in Grainstetten noch zwei Anwesen hinzu. Zwischen 1820 und 1840 entstand – etwas abseits von Grainstetten gelegen – die Ortschaft Eichberg mit 3 Anwesen.

Grubhof, 1 Hof. Der Name deutet auf die Lage in einer tiefen Talmulde. Der Hof wird dem Kloster um 1234–1237 übereignet.

(Clm 1052, 58): Berthold von Eschelbach gibt die Hube Grub für seine ohne letztwillige Verfügung verstorbene Mutter, die Edle Gertrud von Eschelbach.

Gumelsberg, 1 Hof. Der Name läßt sich deuten als der Berg eines „Gummar“. Das Anwesen wird dem Kloster um 1187–1200 übergeben.

(Clm 1052, 50): Heinrich und Hartmud, Ministeriale des Grafen von Valey, gaben uns ein Gut, Gummarsperge genannt. Um 1862 kommt ein weiteres Anwesen „Neugummel“ hinzu.

Hag – Großenhag/Scheyern, 2 Huben, 25 Lehen, 92 Hofstätten. Der Name „Hag“ bedeutet: ein mit Hecken bewachsener, oder mit einer Hecke umfriedeter Platz. Im Unterschiede zum „ferneren“ Hag (Fernhag) nennt sich unser Ort zunächst das „nähere“ Hag, dann mit dem Anwachsen zu einem größeren Ort „Großenhag“.

Um 1500 entsteht östlich des Klosterberges die Siedlung „Scheyern“. Beide Ortschaften wachsen immer mehr zusammen, die dann ab 1960 allein den Namen „Scheyern“ tragen.

Hag ist zunächst nur eine kleine Siedlung mit wenigen Anwesen. Im 12. Jahrhundert werden 4 Anwesen genannt, die dem Kloster übergeben werden. Davon lassen sich ein „Hof“ und die Hube der Udilhild dem „ferneren“ Hag zuordnen (siehe Fernhag). Die beiden anderen Anwesen gehören dann zum „näheren“ Hag.

Um den 11. Juli 1184 (CIm 1052, 39) gibt die Witwe des verstorbenen Herzogs Otto I. als Ewiglichtstiftung eine „Manse“ in Hag.

Im Matutinalbuch (CIm 17 401, 12) wird eine „Manse“ in Hag genannt mit einer typischen Abgabe von 7 Schillingen, die sich in der „Veichtmair“-Hube in Nähernhag bis 1479 gleichbleibend erhält.

Und schließlich kauft 1226–28 (CIm 1052, 38) Abt Heinrich von Merbod von Bachern eine Hube in „Hag“.

Diese Hube trägt um 1310 den Namen „Hube des Albert“. Bereits 1347 wird sie als Hube des „Plamoser“ bezeichnet.

Außerdem werden um 1209/10 (CIm 1052, 52) noch 3 kleinere Güter in „Hag“ aufgezählt, von denen sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit das Benefizium des Koch und das des Kämmerers dem „näheren“ Hag und das des Stellmachers dem „ferneren“ Hag zuordnen lassen.

Um 1347 (KL 55, 18) finden wir in „Hag vicinius“:

Hube des Plamoser – ohne Abgaben –

Hube, mit einer Abgabe von 7 Schilling,

Gut der Diemudis, Lehen des Caupo, Hofstatt des Syleriy

Die Hube des Plamoser hat wohl deshalb keine Abgaben verzeichnet, weil sie sich um diese Zeit bereits im Besitz der Pfarrei von Hohenwart befindet. Um 1400 wird diese Hube durch einen Tausch mit dem Gut Habischveldt zurückerworben und im Laufe von einigen Jahren in etwa 40 Anwesen aufgeteilt. Durch diese Aufteilung wird eine Handwerkersiedlung geschaffen, wie dies bereits um 1300 in Fernhag, Holzried, Plöcking und Ziegelönbach der Fall ist. Die Angestellten des Klosters sollten in der Nähe eine Wohnung haben, die freilich eine gewisse Distanz zum Kloster wahrte. Diese Handwerker dienten selbstverständlich auch den Bewohnern der näheren Umgebung.

Um 1500 (KL 57, 20) sind es bereits 68 Güter, die von Abt Paul Prew aufgezeichnet werden, darunter 2 Huben, 47 Lehen, 18 Hofstätten, 1 Bad. In einem fast gleichzeitigen Salbuch (KL 83, 87 ff.) werden ebenfalls 68 Güter genannt, aber unter ihnen 29 Lehen und 38 Hofstätten – ein Zeichen, daß die Begriffe „Lehen“ und „Hofstatt“ nicht klar abgegrenzt waren. Zunächst bezeichnete man ein Anwesen mit einem noch so kleinen Grundstück bereits als Lehen;

später ließ man für eine Hofstatt noch ein kleines Grundstück zu Haltung einer Kuh zu.

Im Verlaufe des 16. bis 18. Jahrhunderts wird auch der eigentliche Klosterberg besiedelt. Die Zahl der Anwesen vergrößert sich bis 1803 auf 119. Mit dieser Siedlungspolitik hängt auch die Verlagerung der Schule zusammen. Während wir bereits um 1485 in „Großenhag“ einen „Magister Pangratus“ finden, der als Handwerker nebenbei Unterricht gibt, taucht um 1572 ein „Schulmeister“ auf, mit einem eigenen Schulmeisteranwesen in der Nähe des Klosters. Nach der Säkularisation, im Jahre 1803, hat sich das Bild zunächst kaum geändert. Die Zahl der Anwesen stieg von 120 auf 150. Um 1852 kommt es zum Bau einer eigenen Mädchenschule. Nach dem 2. Weltkrieg setzte eine große Siedlungswelle ein, die die Zahl der Anwesen auf über 400 hochschnellen ließ.

Habertshausen, um 1190 Hadpretshusen, Haus des Hadperth, 2 Huben, 3 Lehen, 1 Gietl.

1. „Bauer“. Das Gut kam kurz vor dem 18. August 1189 an das Kloster. (CIm 1052, 43): Pfalzgraf Otto (IV.), begraben in Indersdorf übergibt ein Gut in Hadpretshusen.

2. Um 1342 kommen zwei weitere Güter („Mang“, „Donisl“) hinzu. (KU Scheyern 95, 1342) Heinrich der Puechler, Chorherr von Ilmmünster, übergibt dem Kloster Scheyern Besitz in...Habrechtshausen, für eine Meßstiftung, die in der Allerheiligenkapelle zu persolvieren ist. (nach einer Randbemerkung sind es 2 Güter)

3. 1368, Mai 24 (KU Scheyern 167): Albrecht der Wolfenstainer, Richter zu Pfaffenhofen, urteilt an der Schranne mit Abt Ulrich dem Minnenpech, daß das Eigen zu Habretzhäusen, welches gegenwärtig Ulreich der Schreiner widerrechtlich innehat, zum heiligen Chreutz zu Scheyern gehöre (vermutlich das Gut „Gruber“, das der St. Martinskirche zugeordnet war).

4. 1409, September 25 (KU Scheyern): Agnes Swabsteterin vergleicht sich mit der Custodie (Küsterei) Scheyern über ein gemeinschaftliches Gut in Habertshausen. (wahrscheinlich beim „Rank“)

5. Um 1400 sind es also 5 Güter, die zu Scheyern gehören. Das 6. Gut („Weiß“) war noch längere Zeit im Besitz der Wittelsbacher. Aus einer Urkunde vom 4. April 1339 (MB X, 494) erfahren wir, das Kaiser Ludwig der Bayer den Hof zu Habrechtshausen und den Scheyerer Forst an Chunrad, den Sohn seines Jägers Chunrad Mürringer, verleiht. Dieser wird dann an einen Linderauer verliehen und kommt erst um 1600 in den Salbüchern als Eigentum des Klosters vor.

Bis 1980 ist die Zahl der Anwesen auf 13 angewachsen.

Holzried, ursprünglich „Sieben Lehen beim Holz“. Um 1800 – 4 Lehen. Der Name weist auf eine Rodung im „Holz“, d. h. mitten im Wald hin. Die Ortschaft taucht unvermittelt im Urbar KL 54 (1309/10) auf und ist wohl erst um diese Zeit entstanden. Das Kloster wollte, ähnlich wie in Plöcking und

Ziegelnöbach, eine Siedlung schaffen für die Angestellten und Handwerker, mit lauter mittelgroßen Lehen. Aus den 7 Lehen werden durch Zusammenlegung sehr bald 4 Lehen. Um 1980 waren es 8 Anwesen.

Menzenpriell, 2 Höfe. Der Name Menzen-priell bedeutet das „Gehege“ oder die „sumpfige Wiese“ eines Menzo. Um 1216–20 werden in Menzenprulle ein Hof und eine Hube als dem Kloster gehörig genannt (CIm 17 401, 12). Der Hof wurde Ende des 12. Jahrhunderts. von einem Marchwardus von Wehelingen übereignet (CIm 1052, 52). Die Hube kam um 1300 in andere Hände. Am 6. Januar 1681 kommt sie wieder in den Besitz von Scheyern. Sie wird von Gersten von Preysing gegen Kreut an der Paar eingetauscht. Sie hat sich zu einem Hof vergrößert.

Mitterscheyern, 6 Höfe, 2 Huben, 9 Lehen, 3 Hofstätten. Der Ort ist das mittlere „Schyren“ zwischen der Burg Schyren und „Nieder-Schyren“. Von dieser Ortschaft mit 6 mittleren Höfen haben sich die einzelnen Glieder der Familie der Schyren nur zögernd getrennt. Den Urkunden ist folgendes zu entnehmen.

Um 1171/82 (CIm 1052, 58): Der Edle Marquard von Eck vermacht dem Kloster Scheyern 2 Höfe im „Dorf Scheyern“.

1182, Oktober 9 (CIm 1052, 40): Aus Anlaß der Beerdigung des Herzogs Konrad III. von Dachau erhält das Kloster ein Gut in Schyren.

Um 1189 (CIm 1052, 43): Pfalzgraf Otto, der den König Philipp in Bamberg ermordete, übergibt 2 Höfe in Schyren.

1231, nach dem 15. September (CIm 1052, 70): Aus Anlaß der Beerdigung des Herzogs Ludwig überträgt der Herzog Otto II. von Bayern 3 Höfe in Schyren.

Daß mit diesem Dorf „Schyren“ tatsächlich Mitterscheyern gemeint ist, wird ersichtlich aus einer Notiz im Matutinalbuch (CIm 17 401, 11; 1216–20): Bei dem Dorf, das im Volksmund Mitterschyren genannt wird, sind zwei Höfe, die der Pfalzgraf Otto uns gab.

So wird es verständlich, daß um 1309/10 (KL 54,9) in Mitterscheyern 7 Höfe und 4 weitere Güter vermerkt sind. Um 1500 (KL 83, 47) finden wir – bedingt durch Aufteilung und Umverteilung – 6 Höfe, 2 Huben, und 7 Lehen. Dazu kommen noch 2 Lehen, die nicht zum Kloster gehören. Von diesen ist das eine („Seiler“) dem Kloster Weltenburg, das andere („Fischer“) nach Ilimmünster abgabepflichtig. Bis zum Jahre 1803 kommen noch 3 Hofstätten hinzu.

1900 zählte die Ortschaft 35 und 1980 145 Anwesen.

Niederscheyern, 3 Höfe, 1 Hube, 2 Gietl, 5 Lehen, 4 Hofstätten. Die Ortschaft ist das „niedere“ von den drei „Schyren“. Sie gehörte vor 1300 den Sandizellern. So ist es verständlich, daß sie eine eigene Kirche besitzt, die bereits um 1142 nachgewiesen ist. Auch hatten die Sandizeller dort das Dorfgericht, das sie um 1340 an das Kloster verkauften. Über die erste Geschichte der Ortschaft geben mehrere Urkunden Aufschluß.

Um 1142 (CIm 17 401, 10): Bischof Otto von Freising bestätigt den Zehenten für die Kirche von Niederscheyern, „ecclesia in inferiori Schyren“.

1262–1268 (CIm 1052, 49): Gerwigis, die Tochter des Herrn Heinrich von Schyren ... gab uns im Angesichte des Todes einen Hof in Schyren zum Heil ihrer und ihrer Eltern Seelen. (NB. Nach einer Notiz in KL Scheyern 55, 14 handelt es sich um einen Hof in Niederscheyern)

1314, Juni 2 (KU Scheyern 40): Ludwig von Sandecelle bezeugt dem Kloster Scheyern, daß seine Vorfahren den Hof und das Widum zu Niederscheyern für ein rechtes Eigen überlassen haben.

1314, September 29 (KU Scheyern 42): Ludwig von Sandecelle, seine Hausfrau und Kinder, verkaufen den Hof zu Niederscheyern an das Kloster Scheyern um 40 Pfund Münchener Pfennige, mit dem Recht des Wiederkaufs.

1317, Dezember 27 (KU Scheyern 48): Anna von Sandecelle verkauft ihren Hof zu Niederscheyern an Abt Chunrad und den Convent zu Scheyern um 52 Pfund Münchener Pfg.

1335, September 20 (KU Scheyern 75): Heinrich der Puecher von Niederscheyern verkauft seinen Sedelhof daselbst an Abt Chunrad und den Konvent von Scheyern um 57 Pfund Pfennige.

1335, kurz vor dem 8. September (KL 54, 92, Nachtrag): Am Tage der Beerdigung seiner Ehefrau, übergab Ortolf von Sandicelle die Erträgnisse von 10 Äckern, die einen Wert von 10 Schillingen haben. Diese 10 Äcker bilden die Grundlage von einigen Lehen und Hofstätten, die dann in den Salbüchern auftreten.

Um 1574 (KL 65, 64) sind verzeichnet: 3 Höfe, 1 Mühle, 7 Lehen und 3 Hofstätten. Im Jahre 1634 werden noch 3 weitere Güter aufgeführt, die der Kirche von Niederscheyern abgabepflichtig sind. Um 1636 und 1763 kommen noch je eine Hofstatt hinzu. Da drei Hofstätten sich auflösten, finden wir um 1803 nur 16 Anwesen. Im Jahre 1810 entsteht an Stelle der schon bestehenden Klause eine Gastwirtschaft.

Die Anzahl von 17 Häusern hat sich im wesentlichen bis 1940 gehalten. Nach dem II. Weltkrieg setzte eine sprunghafte Entwicklung ein, begünstigt durch die Eingliederung in die Stadt Pfaffenhofen und die verkehrsmäßig günstige Lage. 1985 zählte Niederscheyern über 200 Anwesen.

Oberdummeltshausen, 1 Hof, 1 Hube; zum Unterschied von „Unter-Dummeltshausen“ bei Ilimmünster heißt unser Ort „Ober“-Dummeltshausen. Ursprünglich hieß er Tumeshusen. Der Name weist hin auf die „Häuser des Duomold“.

Das Gut wird dem Kloster um 1142–1183 übergeben (CIm 1052, 47): Ein gewisser Gerwicus gibt uns ein Gut in Tumeshusen.

Ursprünglich scheint es sich um zwei Gehöfte gehandelt zu haben, da um 1216–20 noch die Rede ist von einem Beneficium (CIm 17 401, 11 und 12). Um 1300 (KL 54, 14) werden aufgeführt: 1 Hof, 1 Hube, 1 Lehen. Aber um 1400 sind nur noch 1 Hof und 1 Hube vermerkt. Dabei ist es bis zur Gegenwart geblieben.

Plöcking, 9 Lehen. Der Name weist auf eine Siedlung hin, die weithin „blickt“. Die Ortschaft kommt erstmals als Besitz des Klosters im Urbar von 1309/10 (KL 54, 22) vor, mit 9 gleich großen Lehen, von denen jedes um 1500 etwa 6 Joch (12 Tagwerk) Ackerland besaß. Von einer Übergabe oder Aufteilung eines bestehenden Gutes ist nichts erwähnt. Es scheint sich also, wie in Holzried, um eine Neugründung zu handeln, die durch Rodung entstand. Man wollte Siedlungen für die Angestellten und Handwerker des Klosters schaffen. Die Größe und Struktur des Ortes hat sich im wesentlichen bis heute erhalten.

Schnatterbach, Rauhof, 2 Höfe, 2 Huben, 7 Lehen. Der Name kommt entweder von „snatern“, was vom Geräusch des vorbeifließenden Baches herrührt, oder – was wahrscheinlicher ist – von „snaiten“ = schneiden, dementsprechend ist „Schnoater“ ein schwertförmiges Messer. Schnatterbach würde dann soviel wie „Schneisenbach“ bedeuten, also einen Bach durch eine Waldschneise, was der Lage sehr gut entspricht. Der Rauhof leitet sich wahrscheinlich her von der „rauhem“, windigen Lage des Hofes.

Im 12. Jahrhundert treten die Herren von Snaterpach häufig als Zeugen auf, ohne daß sie sich auf ein bestimmtes Anwesen lokalisieren lassen.

1. Oberschnatterbach. 1 Hof, 2 Huben. Um 1309/15 (KL 54, 13) wird das „Widumgut“ später „Mammelzhauser“, als Besitz des Klosters vorausgesetzt. Zwei weitere Anwesen („Donisl/Fröschl“, „Lipp“) finden wir um 1384 im Besitz der „Görg der Weichser“. Auf irgendeine Weise kommen sie in den Besitz der Wildenwarter von Euernbach, die sie endgültig 1487 dem Kloster übergeben. Die entsprechenden Urkunden lauten:

1384, Februar 2 (KU Scheyern 216): Görg der Weichser und seine Brüder ...eignen dem Hans Snaterpeckh .. 2 Huben zu Snaterpach.

1384, Februar 27 (KU Scheyern 220): Hans Snaterpeckch und seine Schwester Elspet .. vertauschen 2 Huben zu Snaterpach an den Abt Ulrich zu Scheyern gegen einen Hof zu Stainkirchen.

1487, September 11 (KU Scheyern): Georig Willdenwarter zu Ewrenpach übergibt seine zwei Gütl zu Oberschnatterpach für immer dem Abt Georigen zu Scheyern. NB. Dieser Zusatz „für immer“ ist ein Hinweis, daß die beiden Güter schon früher einmal im Besitz des Klosters waren.

2. Rauhof. 1 Hof. Er wird erstmals erwähnt im Urbar um 1309/15 (KL 54, 13), als ein Hof mittlerer Größe, der dem Kämmerer seine Abgaben zu entrichten hat.

3. Unterschnatterbach. 7 Lehen. Ursprünglich finden wir hier nur 1 Hof und 1 Lehen. Aus den Urkunden können wir folgendes entnehmen:

1135–1140 (CIm 1052, 39): Graf Ekkehard von Scheyern, der Mönch wurde, überträgt anlässlich seines Eintritts dem Kloster 3 Höfe: Snaterpach. Lewarn, Gundilchoven.

Wie die nachfolgenden Einträge in den Urbaren und Salbüchern zeigen, ist unter diesem „Hof in Snaterpach“, der in Unterschnatterbach gemeint. Später ist es das „Thaler-Anwesen“.

1377, Februar 15 (KU Scheyern 195): Chunrad Chundichait zu Snaterpach und seine Schwester Gertrud, die Schneiderin zu Winden, verkaufen ihren Teil des Chundichait-Lehens zu Snaterpach an Ulrich, genannt Munnenbach, Abt zu Scheyern und dem Gotzhaus daselben, um 6 Schilling weniger 10 Pfennige. Dieses Chundichait-Lehen ist das spätere Anwesen beim „Franz“.

Der Hof wurde zwischen 1400 und 1420 in drei Lehen aufgeteilt, die als „Taler“, „Blaugori“ und „Hüttl“ weiterleben. Um 1467 kamen dazu noch die späteren Anwesen „Schuster“ und „Siebenharl“, und um 1490 das „Veitl“-Anwesen. Letzteres wurde um 1850 mit dem „Blau-Gori“-Anwesen vereinigt. Das Gut beim „Siebenharl“ ging in das Taler-Anwesen über und wurde um 1940 abgerissen.

Schabenberg, 1 Hof. Ursprünglich heißt das Anwesen Schadenberg. Es ist der Berg oder die Burg eines Scado.

Schadenberg war zunächst im Besitz des Domkapitels Freising und wurde 1385 dem Kloster Scheyern übereignet.

1385, März 14 (KU Scheyern 223): Edlof, Dechant und das Capitel des Doms zu Freising eignen dem Abt Ulreich und dem Convent zu Scheyern ein Gut Schadenberg, dagegen ihnen jeder Abt zu Scheyern jährlich 1 Pfund Pfennige reichen soll.

Bis zum Jahre 1803 blieb der Ort eine Einöde, mitten im Wald. Im 19. und 20. Jahrhundert kamen durch Aufteilung 10 weitere Anwesen hinzu.

Triefing, 2 Höfe, 2 Huben, 2 Lehen, 1 Hofstatt. Der Name kommt von „triefen“, also von einem Ort, wo es „trieft“, d. h. wo Quellen sich befinden.

Der Ort gehört zum Urbesitz der Grafen von Dachau/Valley, die ihn schon sehr früh an das Kloster abtreten. Die Besitzer der einzelnen Güter hatten jedoch teilweise noch gewisse Eigenrechte, die sie erst im 15. Jahrhundert aufgeben. Was sagen die ersten Urkunden?

1181, Oktober 9 (CIm 1052, 40): Aus Anlaß der Beerdigung des Herzogs Konrad (III.) von Dachau überträgt dessen Witwe Udilhild mit Zustimmung der Ministerialen Besitz ... in Triefing. Am gleichen Tag gibt Graf Konrad (II.) von Valley ein Gut in Triefing.

1210–1218, März 18 (CIm 1052, 59): Propst Heinrich wurde mit dem Ministerialen Albero von Valley handelseinig wegen einer Hube in Triefing; dieser übertrug sie für 6 Pfund. So ist es verständlich, daß wir um 1309/10 (KL 54, 16) folgende Güter in Triefing als zum Kloster gehörig vorfinden: 1 Hof, 2 Huben, 1 Lehen.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts kommen noch zwei weitere Güter hinzu:

1332, Januar 20 (KU Scheyern 66): Arnold von Sandizell, Ritter, gibt sein Gut in Triefing dem Abt Ulrich von Scheyern, um 12 Schillinge der langen „gäber“ Münchener Pfennige.

1349, Februar 10 (KU Scheyern 130): Heinrich der Sturm, eignet dem Kloster Scheyern eine halbe Hube zu Triefing und das dazugehörige Holz an.

Um 1430 (KL 56, 33) werden 2 Höfe und 3 Lehen verzeichnet. Möglicherweise wurde eine Hube durch Vereinigung mit einem anderen Gut zu einem Hof erweitert.

Kurz darauf wird das Lehen des „Öbl“ vom ersten Hof abgezweigt, so daß wir um 1436 (KL 79, 6) wieder 6 Güter vorfinden. Um 1500 kommt die Hofstatt des Martin Tanner hinzu, so daß wir nunmehr 7 Anwesen verzeichnet haben. Bei dieser Anzahl ist es im wesentlichen bis zur Säkularisation geblieben. Um 1648 werden jedoch das 1. und 2. Lehen vereinigt. Eine gewisse Sonderrolle spielt die Hube des „Feuchtbauer“, bei dem lange Zeit die Familie Sälpl Erbrechte auf den Besitz hatte. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts kommen zu den bestehenden 6 (bzw. 7) Anwesen durch Aufteilung noch 8 weitere hinzu.

Vieth, 2 Höfe, 2 Huben, 6 Lehen, 7 Hofstätten. Der Name leitet sich vermutlich ab von „Fichte“, die mittelhochdeutsch „viehte“ heißt. Die Ortschaft ist hervorgegangen aus einer Siedlung, die im 12. Jahrhundert aus drei Höfen und einer Mühle bestand. In „Vihet“ waren die Ministerialen der Grafen von Valley begütert. Es werden dem Kloster zunächst 2 Höfe und die Mühle übergeben. Woher der 3. Hof stammt, ist nicht erwähnt.

1142–1182 (CIm 1052, 46): Ein gewisser Rudolfus, Ministeriale des Grafen von Valley, gab uns einen Hof in Vihet. Gebehardus, ebenfalls Ministeriale von Valley, gab uns einen Hof in Vihet. Dietricus von Vihet gab uns eine Mühle in Vieth, und einen Wald, Panloch genannt, und alles was dazu gehört.

Um 1216–20 (CIm 17 401, 11) finden wir 3 Höfe vor. Die Mühle ist nicht mehr aufgeführt. Wahrscheinlich wurde sie zeitweilig vom Kloster aus direkt verwaltet.

Ende des 14. Jahrhunderts wird ein Hof in mehrere Lehen aufgeteilt. Um 1420 (KL 79, 3) finden wir: 2 Höfe, 2 Huben (darunter die Mühle), 6 Lehen und 1 Garten.

Um 1500 werden 14 Anwesen genannt, darunter auch 2 Güter, die der Pfarrkirche St. Martin abgabepflichtig sind. Durch weitere Abspaltungen sind es um 1800: 2 Höfe, 2 Huben, 6 Lehen, 7 Hofstätten, von denen 5 zur Pfarrkirche St. Martin gehören. Bis zum Jahre 1980 ändert sich das Bild nicht mehr wesentlich. Es kommen noch 7 Anwesen hinzu.

Walkersbuch/Satzlhof, 1 Hof. Der ursprüngliche Name „Walthaimspuch“ weist auf einen Buchenwald hin, der von einem Waldheim, bzw. Walther bewohnt wird. Zunächst waren es 2 Huben, die im Anfang des 16. Jahrhunderts zeitweilig von dem gleichen Besitzer bewirtschaftet und schließlich um 1600 zu einem Hof vereinigt wurden. Um 1530 treffen wir einen Arsadius Schuster als Besitzer an, von dem der Name „Satzl“-Hof herkommt.

Von den beiden Huben gehörte um 1200 nur eine dem Kloster Scheyern. Um 1209/10 (CIm 1052, 57) lesen wir: Wir haben eine Hube in Walthaimspuch...

Die andere Hube wird in einer Urkunde von 1262 (U Ind Nr. 72) als im Besitz des Kloster Indersdorf bestätigt. Sie kommt erst durch einen Tausch an das Kloster Scheyern.

1426, August 24 (KU Scheyern): Erhart, Probst und der Convent des Gotteshauses Understorff, vertauschen dem Gotteshaus zu Scheiren ihr Gut zu Walterspuch, gegen ein Gut in Mayoltsbrunn.

Am 14. Juli 1854 wurde das Anwesen an den Grafen Toerring-Jettenbach um 19 700 Gulden verkauft. 1911 wurde der Satzlhof abgerissen. In unmittelbarer Nähe des ehemaligen Satzl-Hofes befindet sich jetzt der Fernsehturm.

Washof, Unholdental, 1 Hof. Der erste Name ist „Unholdental“. Dies deutet auf böse Geister hin, die nach dem Glauben der Leute ihr Unwesen treiben. Aber bereits um 1400 setzt sich allmählich der Name „Washof“ durch, was auf eine zum Hof gehörige Wiese, einen „Wasen“ hindeutet.

Die Übergabe an das Kloster erfolgte um 1262–1268 (Clm 1052, 55): Markwart von Schyren, der von einer schweren Krankheit befallen ist, übereignet mit Zustimmung seines Sohnes Baldwin die für drei Pfund verpfändete „Hufe“ in Unholdental.

Diese „Hufe“ wurde stets als „Hof“ geführt. Das Anwesen blieb stets eine Einöde und wurde um 1980 von der Familie Scheller, Kunstmühle in Reising, gekauft.

Wernthal, 1 Hof. „Wergintale“ ist das Tal eines bösen Menschen, eines Wütrichs. Es kommt um 1226 in den Besitz von Scheyern:

1226–1228 (Clm 1052, 67): Es sei allen Christgläubigen kund getan, daß der Herr Abt Heinrich einen Hof in Wergental für 22 Pfund vom Herrn Albero von Hettenshausen gekauft hat.

Um 1309/10 (KL 54, 20) ist die Rede von 2 Höfen in Wergental. Diese Aufteilung ist jedoch nur von kurzer Dauer, denn 1339–1363 (KL 77) und später wird nur ein Gut in Wergental aufgeführt. Erst um 1871 wird wieder ein zweiter Hof gebildet. Schließlich kommt um 1960 noch ein drittes kleineres Anwesen hinzu.

Winden, 2 Höfe, 1 Hube, 2 Lehen. Der Name kommt her von den „Wenden“, die vermutlich im 8. Jahrhundert hier zur Rodung von Wäldern angesiedelt wurden.

Eine Übertragung von Gütern an das Kloster Scheyern erfolgte erstmals Ende des 12. Jahrhunderts. Ende des 12. Jahrhunderts (Clm 1052, 48): Ein gewisser Albert von Winden übergab uns in diesem Dorf ein Gut.

Auf diese Weise finden wir um 1216–20 in Winden: 1 Hof, 1 Hube, 1 Benefizium, die zum Kloster gehören (Clm 17 401, 11).

Im 13. Jahrhundert kommt noch 1 Hofstatt hinzu, so daß 1309/10 (KL 54, 14) aufgezeichnet sind: 1 Hof, 1 Hube, 1 Lehen, 1 Hofstatt.

Daneben gab es noch einen Hof in „Eigenbesitz“, der 1333 an die „Bräuen“ von Freising verkauft wird. Schließlich wird auch dieser Hof vom Kloster erworben:

1355, November 14 (KU Scheyern 144): Ulrich Ezzelbach und Engelbrecht Choch, beide Bürger zu Freising, erklären für sich und alle Prew-Gesellen der Stat Freising, daß sie alle Rechte, die sie auf den zu Winden gelegenen Gütern haben, an Herrn Abt Ulrich zu Schyrn, unter Vorbehalt einer jährlichen Reichnis von 2 1/2 Pfund Pfennig verkauft haben. Damit treffen wir um 1420 in Winden 2 Höfe, 1 Hube und 2 Lehen an. 1852 wird ein Hof, beim „Butz“ in zwei Teile geteilt, so daß es 6 Anwesen in Winden sind.

Wolfsberg, 1 Hof, 1 Hube, 2 Gietl (davon 1 zu Ilimmünster, 1 zur Kirche in Göbelsbach); Der Name weist auf den Berg eines „Wolfolt“ hin. Nach den Urkunden werden dem Kloster zwischen 1100 und 1200 mehrere Güter übereignet.

1102/04 (CIm 1052, 19/20): Graf Perichtold von Purgekke übergab uns Wolfspersch mit den „Huben“ (cum mansis) und all den Besitzungen, die dazu gehören.

Mitte des 12. Jahrhunderts (CIm 1052, 46) ist nochmals von einer Güterschenkung die Rede: Ein gewisser Edler, mit Namen Willihard, übergab uns folgende Güter: Wolfspersch, Pernhusen, Lampertshoven.

1228–31 (CIm 1052, 69): Perhtoldus von Gebolspach, der Ältere, mit dem Beinamen der „Weiße“, ... übergab uns ein Gut in Wolfspersch.

Bei der letzteren Übergabe handelt es sich wohl um das Gut beim „Sepp“, das der Kirche von Göbelsbach zugeordnet blieb. Bei den übrigen Gütern ist wohl auch Walkersbuch mit seinen 2 Huben eingeschlossen, von denen eine – zeitweilig – nach Ilimmünster gehörte. Außerdem war in Wolfsberg noch ein weiteres Gut dem Kloster Ilimmünster zugeordnet. Das Gut beim „Anderl“, das zuerst an die Pfarrkirche St. Martin die Abgaben entrichtete, wurde im Jahre 1464 dem Kloster übertragen.

Zusammen mit Walkersbuch finden wir um 1500 folgende Güter:

„Sepp“ – Pfarrkirche Göbelsbach; „Haimerl“ – Kloster Scheyern

„Schneider“ – Ilimmünster; „Anderl“ – St. Martin/Kloster Scheyern

Walkersbuch: 2 Huben – Kloster Scheyern

Nach 1860 entstehen bis um 1980 durch Aufteilung 11 weitere Anwesen.

Zell, 2 Höfe. Eine Zelle ist zunächst eine Einsiedelei. Es kann aber auch ein Wirtschaftshof sein, der einem geistlichen Grundherrn zugeordnet ist. In unserem Fall ist eine enge Beziehung festzustellen zwischen den beiden Höfen in Zell und dem entfernt liegenden Domkapitel in Freising.

Um 1180–1202 (CIm 1052, 50): Perhtoldus und seine Frau Mahtildis von Celle übergeben ihr Gut, ... nachdem sie 9 Talente von den Brüdern in Scheyern empfangen hatten.

Nach den Güterverzeichnissen ist dies der „Untierzellerbauer“. Um 1581 (KL 94, 521) lesen wir: „Es wird vermerkt, daß dieser Hof dem Thomprobst

zu Freising zu Lechen geht.“ Diese Bemerkung wird öfter wiederholt; aber ab 1680 findet sie sich nicht mehr. Worin die entsprechenden Abgaben bestanden, ist nicht vermerkt.

Der 2. Hof, der sicher genau so alt ist, wie der 1. Hof, taucht in den Urkunden um 1408 auf.

1408, Juni 7 (KU Scheyern): Hanns der Stuoff, Bürger zu München, verkauft für ein rechtes Lehen seinen Hof zu Zell ... an Chunrad den Ostermair Ulrich Zaech und Hans Obernhof für 50 Pfund Münchener Pfennige.

1419, Januar 6 (KU Scheyern): Ullreich Zäch, zu Niederscheyern, und Kuni-gund seine Hausfrau verkaufen ihren Hof zu „Tzell“ in der Scheirer Pfarrei... der Lehen ist von dem Domprobst zu Freising, an Haintz den Kocher...um 60 Pfund Pfennige.

Erst um 1502 wird dieser Hof Eigentum des Klosters.

1502, April 27 (KU Scheyern): Achatius Prew, Anna Kolbin, beide wohnhaft zu Immünster, verkaufen ihren Eigen-Hof und Gut zu Zell, Gericht Scheyern, den jetzt Peter Hermann als Lehen innehat, dem Abt Paul und dem Konvent von Scheyern um 132 Gulden Rheinisch, welche Summe von diesen bereits bezahlt wurde.

Während noch um 1500 zu lesen ist: Dieser Hof ist ein Lehen nach Freising; findet sich nachher keine entsprechende Bemerkung mehr.

Um 1932 entstand in Zell noch ein drittes Anwesen, beim „Huber“.

Ziegelnöbach, 4 Lehen, 1 Gietl (zu Immünster). Der ursprüngliche Name ist „Nennipach“, aus dem dann „Nöbach“ wird; was so viel wie eine Siedlung am Bach eines „Nanno“ bedeutet. Erst im 18. Jahrhundert kommt allmählich der Name „Ziegelnöbach“ auf, da um 1470 eine Ziegelei entsteht.

Um 1300 sind es in Nenpach 2 Anwesen: Der „Ostermair“, der nach Immünster abgabepflichtig ist; und 1 Hof, der zu Scheyern gehört. Von diesem Hof ist im Urbar um 1309/10 (KL 54, 16) vermerkt: Nenibach, der Hof ist in 4 Lehen aufgeteilt; ... sie zahlen (zusammen) 1 Pfund Pfennige.

Nach den Abgaben zu entnehmen, waren es 4 gleich große Lehen, von mittlerer Größe von etwa 30 Tagwerk Äcker und Wiesen. Die Besitzer hatten auch die Verpflichtung, an einigen Tagen (etwa 10 Tage) Heu zu mähen bzw. bei der Ernte im Klostersgutshof zu helfen. Die um 1474 errichtete Ziegelei mußte als jährliche „Gilt“ 1500 Steine oder Dachziegel liefern.

In den letzten Jahren kamen zu den bestehenden 5 Anwesen 3 weitere hinzu.

Nicht zur Hofmark, aber zur Pfarrei Scheyern gehörende Güter:

Gurnöbach, 3 Höfe, 1 Hube, 2 Lehen; Ursprünglich: Gurrennenpach, das „Nenenbach“ eines „Gurr“; Gehört zur Pfarrei Scheyern, war aber der Hofmark Reichertshofen zugeordnet; Grundherr war die Hofkammer Neuburg.

Höfelmair, 1 Hof; Der Name deutet auf ein „Höfl“, einen kleinen Hof hin; Das Gut „Hovelin“ wurde Ende des 12. Jahrhunderts (Clm 1052, 50) von einem Gotfridus von Schyren dem Kloster übereignet. Es gehört zwar zur Pfarrei Scheyern, aber war dem Landgericht Pfaffenhofen zugeordnet.

Pernzhof, 1 Hof. Ursprünglich „Pernoltzhofen“, der Hof eines Pernolf. Der zuständige Grundherr und Gerichtsherr war die Hofmark Göbelsbach. Um 1300 (KL Geis 1, 30) kommt Pernoltzhofen als Besitz von Geisenfeld vor. Im 19. Jahrhundert kommen noch 3 weitere Anwesen hinzu.

Posthof, Schneckenhof, 1 Hof. Der ursprüngliche Name ist „Schneckenhof“. Er kommt entweder von einem Besitzer mit Namen „Snecko“ her oder von den vielen Schnecken, die sich dort befanden. Das Anwesen wurde um 1253–1259 (Clm 1052, 58) dem Kloster übergeben:

Arnold von Massenhausen hat mit uns folgenden Tausch vollzogen: Wir haben ihm den Hof in Taeisingen (Dasing), den wir vom Herzog Otto von Bayern seligen haben, zum Erbrecht übergeben. Dafür hat er uns den Hof, den er in Snekendorf besaß, und der mit 8 Pfund verpfändet war, die aber nachher von Abt Heinrich eingelöst wurden, zu gleichem Erbrecht als Besitz überlassen.

Um 1744 treffen wir als Besitzer einen Pachmayr, dessen Familie bis 1870 den Postdienst versieht. Daher kommt der Name „Posthof“.

Radlhöfe, 3 Höfe. Bei diesen Höfen war Scheyern weder als Grundherr noch als Gerichtsherr, sondern nur als Pfarrherr zuständig. Als „Raedelhof“ wurde zunächst nur der obere Hof bezeichnet, während die beiden anderen „zu den Feichten“ genannt wurden. Der Name „Rädel“ weist wohl hin auf einen Radmacher. Vermutlich war bei den anderen Höfen ein Fichtenwäldchen gestanden, wovon sich „zu den Feichten“ ableitet.

Der Rädelhof wird erstmals erwähnt um 1300:

1300, Dezember 16 (KU Mü-Ilmmünster): „hove dazze dem Raedelin“.

1308, Februar 27 (KU Mü-Ilmmünster): Der Raedelhof wird als Selgerät an das Stift Ilmmünster verkauft.

1336, November 7 (KU Mü-Ilmmünster): Die „zwen Hoef ze Feichten, die pei dem Raedelhof gelegen sint“, werden an das Stift Ilmmünster verkauft.

Um 1937 kommt noch ein 4. Anwesen beim „Wiesbeck“ hinzu.

Webling, 3 Anwesen. Der Name rührt wohl her von „wabern“, was so viel wie wackelig, sumpfig bedeutet. Von den 3 Anwesen war eines der Pfarrkirche St. Martin von Scheyern, die beiden anderen dem Liebfrauenstift Ilmmünster als Grundherrn zugeordnet. Webling gehört zwar zur Pfarrei Scheyern, jedoch nicht zur ehemaligen Hofmark Scheyern.

Wie aus einer Steuerliste von 1515 (KI Ilm 157,9) zu entnehmen ist, gab es um diese Zeit in Webling 1 Hube und 3 Lehen, von denen eines die Pfarrkirche von St. Martin als Grundherrn hatte. Später wurde ein Lehen mit der Hu-

be vereinigt. 1862 wurde ein weiteres Gut errichtet: „Neugütl“ – oder „Blas“ vom ersten Besitzer Plazidus Graßl.

Unter-Dummeltshausen, 1 Hof. Tumoltzhausen ist die Wohnung eines Tumoltz. Unter-Dummeltshausen heißt es im Unterschied von Oberdummeltshausen bei Winden. Das Gut gehörte sowohl zur Grundherrschaft als auch zur Hofmark Immünster, befindet sich aber innerhalb der Pfarrei Scheyern. 1872 wurde es an das Kloster Scheyern verkauft, das es jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg wieder an den Lastenausgleich für Flüchtlinge verkaufte.

5. Besiedlung der Hofmark Scheyern

Als die Mönche um das Jahr 1119 die Burg von Scheyern in ein Kloster umwandelten, war die grundlegende Erstbesiedlung des Gebietes der Hofmark bereits abgeschlossen. Bis um 1300 hat sich daran nichts Wesentliches geändert. Wir finden in diesem Raum eine typisch bayerische Siedlungsweise mit vielen verstreuten Weilern und Einöden. Auch die „Dörfer“, wie Mitterscheyern und Niederscheyern weisen nur wenige Gehöfte auf.

Bemerkenswert dabei ist, daß um 1200 in dem verhältnismäßig großen Raum zwischen Wolfsberg und Habertshausen – von etwa 11 km x 5,5 km, d. h. etwa 60 km² – sich nur in Scheyern eine Kirche befand. Die spätere Filialkirche von Niederscheyern war damals noch in der Hand der Sandizeller. Auch dies ist ein Hinweis, daß das Gebiet sehr früh unter einer einheitlichen Herrschaft stand, für das die Grafen von Scheyern als Vögte zuständig waren. Diese Vogteirechte wurden unterstützt durch die Rechte, die sie als Grundherrn ausübten.

Diese einheitliche Herrschaft geht auch aus den Traditionen hervor. Es waren vornehmlich die Wittelsbacher und ihre Zweige, welche von etwa 1100 bis 1300 ihre Besitzungen den Mönchen übergeben haben. Den Anfang macht Graf Berthold von Burgeck, um 1100, mit den Gütern in Wolfsberg und Grainstetten. Dann folgt die Dachauer Hauptlinie mit den Übergaben von Fernhag und Triefing. Die Hauptlinie der Wittelsbacher übereignen die Güter im „Näheren“ Hag, in Mitterscheyern und Habertshausen. Die Ministerialen von Valey geben Vieth. Erst kurz nach 1300 kommt das „Dorf“ Niederscheyern zum Kloster, das bis dahin in den Händen der Sandizeller sich befand.

Einige Güter finden wir um 1200 in den Händen eines niederen „Dorfadels“, der teilweise noch lange seine Sonderrechte behaupten konnte, so zum Beispiel in Gneisdorf und Triefing. Nur ganz wenige waren auch „frei-eigen“. Ebenso treffen wir auf 4 Güter, die zum Liebfrauenstift Immünster gehörten. Wie es zu diesen einzelnen Sonderrechten kam, läßt sich aus den Unterlagen nicht erschließen.

Da das Kloster von Ilimünster bereits auf das 8. Jahrhundert zurückgeht, muß der Besitzstand der Grafen von Scheyern und ihrer Verzweigungen ebenfalls sehr alt sein und zum mindesten in diese Zeit hineinreichen.

Die Form der Besiedlung wird um 1200 bestimmt durch die vielen Einöden und Weiler mit 2 bis 4 Gehöften. Als Dörfer kann man nur die Ortschaften Mitterscheyern und Niederscheyern mit je etwa 10 Anwesen bezeichnen.

In folgenden Ortschaften gab es zwischen 1200 und 1300 größere Veränderungen:

- In Fernhag werden aus einer Hube 8 Lehen gebildet.
- In Plöcking entstehen – durch Rodung – 9 Lehen.
- In Holzried werden – ebenfalls durch Rodung – 7 Lehen gebildet.
- In Nenpach (Ziegelnöbach) wird ein Hof in 4 Lehen aufgeteilt.

Die umfassendste Aufteilung geschieht um 1400 im „näheren Hag“, wo die Hube des Plamoser zunächst in etwa 40 Teile aufgeteilt wird. Hinzu kommen bis 1800 weitere 69 Anwesen, teils Lehen, teils Hofstätten. Dies ist freilich nur möglich durch eine weitere Rodung. Bis zum Jahre 1800 kommt es dann nur vereinzelt zur Bildung von Lehen und Hofstätten, so in Fernhag, Mitterscheyern, Niederscheyern, Unterschnatterbach und Vieth.

Der Sinn dieser Lehen und Hofstätten ist es, die Handwerker und Tagelöhner an den Ort zu binden und sie von der Abwanderung in die Stadt aufzuhalten.

Unabhängig von Scheyern/Großenhag nimmt die Zahl der Anwesen von 1300 bis 1800 nur geringfügig zu, wie folgende Übersicht zeigt:

Anzahl der Anwesen in der Hofmark Scheyern

	1300	1500	1800	1900	1980
Ortschaft Scheyern	5	68	119	150	430
Übrige Hofmark Scheyern	103	140	158	253	670

Daraus ist zu ersehen, daß nur die Ortschaft Scheyern/Großenhag eine rapide Zunahme von 5 auf 119 Anwesen zu verzeichnen hat, während sie in der übrigen Hofmark nur von 103 auf 158 gestiegen sind.

Wenn wir noch einen Blick werfen auf die Karte, dann erkennen wir auch, daß zunächst die von Scheyern weiter entfernt liegenden Ortschaften mit mehreren Lehen gebildet werden, wie Fernhag, Plöcking, Holzried und Ziegelnöbach. Erst um 1400 beginnt man, etwa 1 km vom Kloster entfernt, mit der Bildung der Handwerkersiedlung „Näherhag“, später „Großenhag“.

Im Laufe des 16. bis 18. Jahrhundert wird auch der eigentliche Klosterberg besiedelt. Man wollte, wie sich dies auch bei anderen Klöstern zeigt, den unmittelbaren Klosterbereich von Häusern möglichst frei halten.

Der Wald:

Eine topographische Karte unserer Gegend läßt erkennen, daß – mit Einschluß des großen Scheyerer Forstes – etwa ein Drittel der Fläche mit Wald bedeckt ist.

Bei der Grundbeschreibung um 1430 (KL 56) wird der Wald überhaupt nicht genannt. Er spielte bei der Größe eines Anwesens keine Rolle. Bei der Beschreibung um 1490 (KI 115) wird er nur allgemein, ohne Größenangabe, angedeutet. Erst bei der Grundbeschreibung um 1600 (KL 102 – KL 114), die jedoch nur außerhalb der Hofmark durchgeführt wurde, ist auch die Größe des Waldes genau verzeichnet.

Da innerhalb der Hofmark Scheyern keine genauen Angaben vorliegen, sind wir auf Schätzungen angewiesen. Zunächst wurde der größte Teil des Waldes offenbar als Gemeineigentum betrachtet. Dies können wir auch daraus ersehen, daß die Höfe in Mitterscheyern jährlich 20 Pfennige „Holzgeld“ zahlen mußten. Sie durften also das Holz, das sie zur „Notdurft“, d. h. als Brennholz und Bauholz, benötigten, schlagen. Noch heute haben als Überbleibsel dieser Gepflogenheit einzelne Ortschaften „Gemeindeholz“, wie z. B. in Scheyern die „Althäusler“ im „Rieder-Buch“.

Der Wald war geschützt. Es durfte nicht ohne Erlaubnis der Grundherrschaft Holz geschlagen oder gar verkauft werden. „Waldfrevel“ wurde grundsätzlich bestraft mit dem Entzug der „Gerechtigkeit“, auch wenn man sich dann im Einzelfall mit der Entrichtung eines Bußgeldes begnügte.

Welchen Umfang hatten die von der Grundherrschaft durchgeführten bzw. genehmigten Rodungen? Wenn auch die Zeit der großen Rodungen bei der ersten Besiedlung und Gründung von Ortschaften längst vorbei war, so kam es vereinzelt doch zu Rodungen.

Die ersten Rodungen nach der Gründung des Klosters waren wohl diejenigen, die zur Errichtung der Ortschaften Holzried und Plöcking führten. Die Rodungsfläche in Holzried umfaßte etwa 110 Tagwerk, in Plöcking ebensoviel.

In Ziegelnöbach wurde ein bereits bestehender Hof in 4 Teile geteilt; aber trotzdem scheint etwas gerodet worden zu sein; denn die Feldfläche betrug um 1860 etwa 140 Tagwerk, d. h. mehr als die Größe eines Hofes.

Bei der Bildung der Lehen in Unterschnatterbach, wo aus einem Hof 6 Lehen entstanden, hat man etwa 50 Tagwerk Wald geschlagen.

Größer war die Rodungsfläche bei der Entstehung der Ortschaft Großenhag, wo über hundert Lehen und Hofstätten neu gebildet wurden. Ein Blick auf die topographische Karte zeigt, daß die bebaute Ackerfläche rings um Scheyern etwa 200 ha oder 600 Tagwerk beträgt. Wenn ursprünglich etwa 200 Tagwerk vorhanden waren, müssen etwa 400 Tagwerk gerodet worden sein.

Ähnlich liegen die Verhältnisse beim Prielhof, der ursprünglich nur ein Hof mittlerer Größe war, aber jetzt etwa 150 ha, d. h. 450 Tagwerk Acker und Wiesen hat. Auch hier sind, vermutlich im 15. Jahrhundert, etwa 300 Tagwerk durch Waldschlag entstanden. Wenn wir noch mögliche kleinere Rodungen in anderen Orten dazuzählen, kommen wir auf eine Gesamtfläche von etwa 1500 Tag-

werk bzw. 500 ha Rodungsfläche. Bei einer Gesamtfläche der Hofmark von etwa 6000 ha ergibt sich, daß etwa 8% davon noch nachträglich gerodet wurde.

Übersicht

(Abkürzungen: Hf = Hof, Hb = Hube, G = Gietl, L = Lehen, Hs = Hofstatt, Hü = Hüthaus)

Name	Anzahl der Anwesen				
	um 1300	um 1500	um 1800	um 1900	um 1980
Biberg	1 Hf 1 Hb	1 Hf 1 Hb	2 Hf	2	3
1060 Pipurg					
Blaumosen	2 Hb	1 Hf	1 Hf	1	1
1300 Plaimosen					
Daselmühle	1 Hf	1 Hf	1 Hf	1	(zu Mitterscheyern)
1200 Tasmul					
Durchschlacht	1 Hf 2 Hb	1 Hf 2 Hb	1 Hf 2 Hb	4	4
1200 Durchslat					
Ed (Öd)	1 Hb	1 Hf	1 Hf		(zu Fürholzen)
1419 Öd					
Edenhub / Öd	2 Hb	2 Hb	2 Hb	2	2
1300 Ödenhub					
Edersberg	1 Hf 1 G	1 Hf 1 G	1 Hf 1 L	4	4
1476 Öczersperg					
Eichberg	-	-	-	3	4
seit 1830					
Froschbach	3 Hb	1 Hf	1 Hf	1	1
1200 Froschibach					
Fernhag	1 Hf 8 L	1 Hf 10 L 2 Hs	1 Hf 10 L 5 Hs 1 Hü	45	90
1200 Hag remotior					
Fürholzen	1 Hf	1 Hf 1 Hb 1 G	2 Hf 1 G	14	25
1200 Vurholz		(1/2 G - S. Mart.)			
Garten	1 Hb	1 Hb 1 L	1 Hb 1 L		(ab 1800 zu Scheyern)
1300 Garten					
Gneisdorf	1 Hf 1 Hb	2 Hf 1 L 1 G	2 Hf 1 L 1 G 1 Hü	4	10
1141 Gnisdorf					
Grainstetten	4 Hb	3 Hb 3 G	4 Hb 2 G 1 Hü	9	8
1100 Trogensteten					

Name	Anzahl der Anwesen				
	um 1300	um 1500	um 1800	um 1900	um 1980
Grubhof	1 Hf	1 Hf	1 Hf	1	2
1135 Grube					
Gummelsberg	1 Hf	1 Hf	1 Hf	2	2
1200 Gumarsperge					
Habertshausen	1 Hf	2 Hb 3 L 1 G	2 Hb 3 L 1 G 1 Hü	7	13
1198 Hadpretshusen					
Holzried	7 L	4 L	4 L	5	5
1309 SiebenLehen					
Menzenpriel	1 Hf 1 Hb	2 Hf	2 Hf	2	2
1220 Menzenprule					
Mitterscheyern	7 Hf 2 Hb	6Hf 2Hb,2L 2G	6Hf 2Hb,7L 2G 3Hs	35	145
1200 Schyren			+ 1 Hü		
Niederscheyern	3 Hf 10 Hs	3 Hf 1 Hb 2 G	3 Hf 2 Hb 2 G	18	250
1200 Niderschyren		5 L 4 Hs	7 L 3 Hs + 1 Hü		
Oberdummeltshs.	1 Hf 1 Hb	1 Hf 1 Hb 1 L	1 Hf 1 Hb	2	2
1200 Tumeshusen					
Oberschnatterbach	1 Hf 2 Hb	1 Hf 1 Hb	1 Hf 2 Hb 1 Hü	4	5
1130 Snaterbach					
Plöcking	9 L	9 L	9 L	8	8
1300 Pleching					
Rauhof	1 Hf	1 Hf	1 Hf	1	1
1300 Rauchmair					
Schabenberg	1 Hf	1 Hf	1 Hf	10	10
1314 Schadenperg					
Scheyern/Großenhag	2 Hb 3 G	2 Hb,47L,18Hs	2Hb,25L,94Hs	150	430
1200 Hag vicinius			+ 1 Hü		
Triefing	1 Hf 2 Hb	2 Hf 2 Hb	2 Hf 2 Hb	14	14
1159 Trivingen	1 L	2 L 1 Hs	2 L 1 Hs 1 Hü		
Unterschnatterbach	1 Hf 1 Hb	7 L	7 L 1 Hü	6	5
1130 Snaterbach					
Vieth	3 Hf 1 Hb	2 Hf 2 Hb	2Hf 2Hb, 6L 7Hs	18	25
1200 Vihet		6 L 4 Hs	+ 1 Hü		
Vogfried	1 Hf	1 Hf	1 Hf	1	(z. Gneisdorf)
1300 Vöglried					
Satzlhof/Walkersbuch	2 Hb	2 Hb	1 Hf	1	(1911 abgerissen)
1200 Walhaimspuch					
Washof	1 Hf	1 Hf	1 Hf	1	1
1200 Unholdental					
Wernthal	2 Hf	1 Hf	1 Hf	2	3

1140 Werguntale					
Winden	1 Hf 1 Hb	2 Hf 1 Hb 2 L	2 Hf 1 Hb 2 L 1 Hü	6	6
1200 Winden	1 L				
Wolfsberg	1 Hf 1 Hb	1Hf 1 Hb 2 G	1 Hf 1 Hb 2 G 1 Hü	12	17
1107 Wolvoltesperc	2 G				
Zell	2 Hf	2 Hf	2 Hf 1 Hü	2	3
1200 Celle					
Ziegelnöbach	1 G 4 L	1 G 4 L	1 G 4 L 1 Hü	5	8
1200 Nennenpach					

38 Hf	40 Hf	43 Hf		
33 Hb	28 Hb	24 Hb		
7 G	14 G	12 G		
30 L	97 L	85 L		
	29 Hs	113 Hs		

108	208	277	403	1100
-----	-----	-----	-----	------

Andere Grundherrn in der Hofmark Scheyern: S. Martin Pfarrkirche: 1 G Grainstetten, 1/2 Fürholzen, 1 G Habertshausen, 1 G Edenhu; 5 G Vieht – Ilmmünster, Liebfrauenstift: 1 G Edersberg, 1 G Mitterscheyern, 1 G Wolfsberg, 1 G Ziegelnöbach; – Kloster Weltenburg: 1 G Mitterscheyern; – Kirche Niederscheyern: 2 G Niederscheyern; Domkapitel Freising: 1 Hb Biberg;

Nicht zur Hofmark, aber zur Pfarrei Scheyern gehörende Güter:

	1300	1500	1800	1900	1980
Gurnöbach	6 G	3 Hf 1 Hb 2 L	3 Hf 1 Hb 2 L	10	10
1424 Gurren-Nenbach					

(Landgericht: Reichertshofen/Pfalz Neuburg; Lehensherr: Hofkammer Neuburg)

Höfelmair	1 Hf	1 Hf	1 Hf	1	1
1200 Hovelin					

(Gericht: Pfaffenhofen; Lehensherr: Kloster Scheyern)

Pernzhof	1 Hf	1 Hf	1 Hf	1	3
	1300	1500	1800	1900	1980

1200 Pernoltzhofen
(Hofmark Göbelsbach; Lehensherr: Kloster Scheyern)

Posthof	1 Hf	1 Hf	1 Hf	1	1
1200 Sneckenhoven					

(Gericht: Pfaffenhofen; Lehensherr: Kloster Scheyern)

Radlhöfe	3 Hf	3 Hf	3 Hf	3	3
----------	------	------	------	---	---

1300 Raedelin

(Gericht: Pfaffenhofen; Lehensherr: Liebfrauenstift Immünster)

Sulzbach	2 Hf	2 Hf	2 Hf	4	11
----------	------	------	------	---	----

1159 Sulzbach

(Gericht: Pfaffenhofen; Lehensherr: 1 Hf Kastenamt Pfaffenhofen, – 1 Hf Kloster Scheyern)

Unter-Dummeltshausen	1 Hf	1 Hf	1 Hf	1	2
----------------------	------	------	------	---	---

1383 Tumoltshausen

(Hofmark Immünster; Lehensherr: Liebfrauenstift Immünster)

Webling	1 Hb 3 L	1 Hb 3 L	1 Hb 2 L	4	5
---------	----------	----------	----------	---	---

(Hofmark Immünster; – Lehensherr: 1 Hf, 1 Hb zu Liebfrauenstift Immünster, – 1 L zu St. Martin)

6. Die verschiedenen Dienstleistungen

Überblick

Um uns einen Überblick über die verschiedenen Dienstleistungen zu verschaffen, seien drei konkrete Beispiele angeführt, die dann im einzelnen erläutert werden; und zwar ein Hof, ein Lehen und eine Hofstatt.²

a) 1. Beispiel: Hof – Stepperger, Mitterscheyern

Um 1189 Übergabe des Hofes durch den Pfalzgrafen Otto VIII. von Wittelsbach an das Kloster Scheyern (CIm 1052, 43).

Um 1220 (CIm 17 401, 11). Bei dem Dorfe, das im Volksmund Mitterscheyern genannt wird, sind zwei Höfe, von denen gibt jeder: 2 Mitl Weizen, 12 Mitl Roggen, 8 Mitl Hafer, 2 gemästete Schweine im Wert von 1 Talent, 1 Mitl Rüben, 1 Mitl Bohnen und Erbsen, 2 Gänse, 10 Hiener, 100 Eier.

Um 1310 (KI 54,9). Der Westerhof hat bereit zu halten: 14 Schillinge, 10 Mitl Hafer, ausgeglichenes Maß, 4 Kalvaien Weizen, 1 Mitl Korn, 1 Mitl Viehfutter, 1 Schwein im Wert von 30 Pfennigen, 1 trächtiges Schwein im Wert von 20 Pfennigen, 1 guten Wagen mit Mistbrettern, 1 Pflug, 1 Egge, 2 Joch, 3 Hiener, 2 Gänse im Wert von 7 Pfennigen, 1 Sense im Wert von 10 Pfennigen, 2 Sichel, 1 Beil im Wert von 5 Pfennigen, 1 Axt im Wert von 1 Pfennig, 3 Metzen Erbsen, 2 Metzen Bohnen, geringeres Maß.

2) Siehe dazu vor allem: Die im Text angegebenen Quellen; und Reichhold, Haus- und Familiengeschichte.

Er soll jährlich abliefern: 10 Mitl Roggen, 2 Mitl Weizen, 10 Mitl Hafer, 1 Schwein im Wert von 3 Schillingen, 4 Halbfrischlinge im Wert von 1/2 Pfund, 1 Mitl Erbsen und Bohnen, 1 Mitl Rüben, 6 Gänse, 12 Hiener, 300 Eier.

1347 (KL 55,15) Westerhof. Er liefert jährlich ab, wie KL 54,9

Für eine Hochzeit hat er bereit zu halten („habet pro iugalibus“), wie KL 54,9 unter „habet gerith“

1347 (KL 77, 48) Chesranftel: Er liefert ab: 4 Mitl Roggen, 1 Mitl Weizen, 7 Mitl Hafer

1413 (KL 78, 6) Teyttenhof, soll jährlich abgeben: 1 Schwein, 300 Eier, 10 Hiener, 4 Gänse. Er kommt überein über: 4 Mitl Roggen, 8 Mitl Hafer, 1 Mitl Weizen, 1 Metzen Erbsen, er schuldet noch 9 Mitl Roggen, 7 Mitl Hafer, 1 Mitl Weizen, 1 Metzen Erbsen; er gab 1 Metzen Erbsen, 7 Mitl Roggen weniger 2 Metzen, 2 Mitl Hafer von früher; für 1 Mitl Hafer gab er Geld.

Um 1430 (KL 56, 22). Das jährliche Ablieferungssoll ist wie oben, 1310; an Stelle von „habet gerith“ (hat er bereit zu halten) steht das Wort „Jugalia“, d. h. „hat für eine Hochzeit bereit zu halten“.

Außerdem ist noch die Größe der Felder angefügt: Der Hof hat auf jedem Feld 13 Joch und dazu noch 10 Tagwerk Wiesen. (Dies bedeutet: 3 mal 13 Joch = 78 Tagwerk Felder und 10 Tagwerk Wiesen.)

1436 (KL 79, 4); Stetperger. Er gibt 1 Schwein; er kommt überein über 5 Mitl Roggen, 9 Mitl Hafer, 1 Mitl Weizen, 1 Metzen Erbsen; ebenso gibt er 6 Gänse, 12 Hiener, 300 Eier, 20 Pfennige Holzgeld.

1484 (KL 82, 15) Stepperger, gibt 1 Schwein oder 9 Schillinge, 20 Pfg. Holzgeld, 10 Hiener, 4 Gänse, 300 Eier, Stiftmaß, Stifthenne. Er wird nur 8 Mitl Roggen, 7 Mitl Hafer, 1 Mitl Weizen geben.

Harnaschbuch (KL 121, 40; KL 121, 53; KL 121, 67)

1480: Stepperger, Krebs, Armbrust, Eisenhut, Handschuhe;

1492: Stepperger, Eisenhut, Goller, Krebs, Handschuhe, Helmparten, Degen;

1535: Lienhart Schweiger, Eisenhut, Krebs, Goller, Handschuhe, Helmparten, Degen.

Grundbeschreibung 1490 (KL 115, 5); Stepperger:

Im Feld gegen Scheyern: Am Dorf 3 gute Joch, 1 gutes Joch zerain an Neumair, 1 Joch, 2 Joch, 1 Joch 1 1/2 Joch, 1 Joch, 3 Joch (13 1/2 Joch)

Haberfeld, Aufragen, 1 Joch – ein Wiesfleck dabei, 2 Joch, 4 Joch – ein Mantlach und Acker dabei, 2 Joch, 2 Joch, 3 Joch (14 Joch)

Roggenfeld, 2 Joch, 6 Joch, 1 1/2 Joch, 1 Joch, 2 Joch, 1 1/2 Joch, 2 Joch (15 Joch)

Wismat, 2 Tagwerk in dem Moos, 2 Tagwerk Stegwiese, 2 Tagwerk Westeranger und Niederangerl, 1 Tagwerk bei der Herber, 1 Tagwerk – die Etz und Purpach, 1 Viertel eines Tagwerks auf Purpach, 1 1/2 Tagwerk Gmainanger, 1 Tagwerk auf der Schlatt (ca 11 Tagwerk)

Steueranlage (KL 19 1/2, 169)

1516: Stepergerin, Witwe: 4 Roß zu 9 Gulden, 4 Kühe zu 8 Gulden, 2 Kälber zu 6 Schilling, 1 Sau zu 3 Schilling, macht 16 Pfund, hat gegeben 4 Schillinge und 8 Pfennige (= 1/30)

Knecht erhält 6 Gulden, 2 Ellen Zwilich, 1 Pfund Scherb, 1 Paar Schuhe – gemacht; macht 5 Pfund 4 Schillinge 3 Pfennige 1 Heller, er hat gegeben 5 Schillinge und 16 Pfennige (= 1/8).

Dirn erhält 1 Gulden, 3 1/2 Metzen Korn, 3 1/2 Metzen Haber, 3 1/2 Ellen herben und 3 1/2 Ellen rupfen Tuchs, 1 Schleier, 1 Paar Schuhe, 1 Pfund Schmerb; macht 2 Pfund 3 Schillinge 10 Pfg. – hat gegeben 2 Schillinge 12 Pfennige (= 1/8).

1500–1565 (KL 94, 67)

1500 Leonhard Stepperger, Gilt: 1 gemästetes Schwein oder 9 Schillinge, 12 Hiener, 6 Gänse, 300 Eier, 20 Pfg. Holzgeld, 1 Maß Wein, 2 Hennen, Mai- und Herbst-Steuer 104 Pfg. Getreide: Weizen 2 Mitl, Korn 10 Mitl, Hafer 10 Mitl, Erbsen 1 Mitl;

1502 Gilian Stepperger stiftet für 20 Gulden

1515 Leonhard Schwaiger stiftet für 12 Gulden, Verehrung 8 Kreuzer,

1562 er gibt an Getreide: Weizen 1 Mitl, Korn 7 Mitl, Hafer 5 Mitl, Erbsen 1 Metzen, 10 Hiener, 4 Gänse, Stiftmaß 14 Pfennige:

1565 Leonhard Stepperger (Sohn des Leonhard Schwaiger vom Jahre 1515) stiftet für 49 Pfund Pfennige.

1574–1578 (KL 65, 58): Lienhart Schwaiger, jährliche Gilt: 1 gemästetes Schwein oder 9 Schillinge, 10 Hiener, 4 Gänse, 300 Eier, Stiftmaß 14 Pfg. 2 Hennen, Holzgilt 20 Pfennige, Verehrung 8 Kreuzer, Mai- und Herbststeuer 104 Pfennige, Weizen 1 Mitl, Korn 7 Mitl, Hafer 5 Mitl, Erbsen 1 Metzen.

1577, November 19 (KL 65, 58), Margaretha, Witwe des Schwaiger, gibt Neustift 40 Pfund Pfg.

1579 (KL 94, 167 ff.) Georg Wernthaler (stiftet)

1629–32 (KL 6, 20), Veit Schwaiger, Hof, Gilt: 1 gemästetes Schwein oder 4 Pfund Pfg., 10 Hiener, 4 Gänse, 300 Eier, Stiftmaß 14 Pfg. 2 Hennen, Holzgilt 20 Pfg., Verehrung 8 Kreuzer, Mai- und Herbst-Steuer 104 Pfennige. Weizen 1 Schöffl, Korn 6 Schöffl, Hafer 5 Schöffl, Erbsen 1 Metzen. (NB. Man beachte, daß statt „Mitr“ nunmehr „Schöffl“ angegeben sind; da aber 1 Schöffl etwas mehr ist als 1 Mitr, sind hier statt 7 Mitr Korn nur 6 Schöffl Korn verlangt)

1634 (KL 94, 167) Simon Schwaiger stiftet für 40 Gulden

1643 (KL 8, 25), Hanns Christl stiftet auf sich Leib

„In Ansehung, daß er den Hof bauen will, ist ihm die Landschuld nachgesehen worden. Seine Getreide-Gilt wurde in Korn um 3 Schöffel, im Haber um 1 Schöffel vermindert, doch wurde 1 Schöffel Gerste hinzugenommen“.

Getreidegilt (geplant):

1649: Korn 3 Schöffl, Haber 3 Schöffl, Erbsen 1 Strich

1650: Weizen 1 Schöffl, Korn 3 Schöffl, Haber 3 Schöffel, Erbsen 1 Metzen

1651: Weizen 1 Schöffl, Korn 4 Schöffl, Haber 5 Schöffl, Erbsen 1 Strich

1652 und fortan: Weizen 1 Schöffl, Korn 5 Schöffl, Haber 6 Schöffl, Erbsen 1 Strich

(NB. So war eine allmähliche Steigerung bis zur früheren Höhe geplant. Tatsächlich kam es nur zu einer Steigerung auf: Weizen 1 Schöffl, Korn 4 Schöffl, Haber 4 Schöffl, Gerste 1 Schöffl, die sich bis 1802 gehalten hat.)

1647, 3. Juli (KL 8, 25) Joannes Christl, Witwer, Mitterscheyern verheiratet sich mit Anastasia Kröner.

Steuerbeschreibung 1671 (ST 320, 45)

Hanns Christl, jährliche Gilt: 9 Gulden 6 Kreuzer; Weizen 1 Schöffl, Korn 3 Schöffl, Gerste 1 Schöffl, Hafer 4 Schöffl, Erbsen 1 Metzen; Leibgedingsgerechtigkeit 1643 vom Kloster erkaufte; In Ansehung, daß er hat aufbauen müssen, ist ihm die Landschuld nachgelassen worden; desgleichen ist der Getreidedienst gemildert worden – jetzt geschätzt auf 80 Gulden; Viehbestand: 4 Rößl, so gar schlecht, 1 Jährling, 5 Kühe, 4 Jungrinder, 4 heurige aufgestellte Kälber, 2 Schafe, 1 Gaiß, 1 Impp, 1 Schweinsmutter; jährliche Steuer: 2 Pfund Pfg. 2 Kreuzer; Sonstiges: Wenn er all seine Notdurft abrichtet, kann er 4 Schöffl verkaufen, wenn sie übrig bleiben; vom Vieh aber nichts.

1681 (KL 94, 167 ff.); Es stiftet Leib Stephan Christl für 75 Gulden; (Er verheiratet sich am 4. Nov. 1681 mit Maria Müllerin, Niederscheyern; – Pfarrmatr.). Getreidegilt: Weizen 1 Schöffl, Korn 4 Schöffl, Hafer 4 Schöffl, Gerste 1 Schöffl, Erbsen 1 Metzen; Küchendienst: 300 Eier, 4 Gänse oder 1 Gulden, 2 Hennen, 10 Hiener.

1697–1701 (KI A Ic 11, 53): Stephan Christl; Stift: 8 Gulden 21 Kreuzer 5 Heller, Kirchentracht 8 Kreuzer; Küchendienst: 300 Eier, 4 Gänse, 2 Hennen,

10 Hiener; Getreide: Weizen 1 Schöffl, Korn 4 Schöffl, Gerste 1 Schöffl, Hafer 4 Schöffl, Erbsen 1 Metzen.

1720–1753 (KL 94, 167 ff.; Pfarrmatrikel).

1720, April 29, Stephan Christl übergibt seinem Sohn Caspar Christl, macht Anfall über seinen Nachlaß 20 Gulden. Caspar Christl stiftet Leib 80 Gulden, Leykauf 3 Gulden.

1720, Juni 10, Caspar Christl, Eltern: Stephan und Maria, verheiratet sich mit Catharina Moser, Blaumosen.

1742, Juli 24, Jacob Lechner, Taßlmühle stiftet auf sich Leib um 80 Gulden, Leykauf 3 fl, „Die Landschuld ist ausgesetzt geblieben“.

1742, August 7, Jacob Lechner, Taßlmühle, verheiratet sich mit Eva Christl, Eltern: Caspar und Catharina.

1753, September 15, Lorenz Schober stiftet Leib um 80 Gulden, Leykauf 3 Gulden, Infulsteuer 1 Gulden 30 Kreuzer.

1753, Oktober 1, Laurentius Schober, Holzried, verheiratet sich mit Eva Lechner, Witwe des Jacob Lechner, Mitterscheyern.

1784, November 26 (KL 15, 27; KL 17, 26) Mathias Pfab stiftet Leib um 80 Gulden, Leykauf 3 Gulden.

NB. „Auf Lebenszeit wegen des Übermaßes des vorigen ist die Gilt moderiert worden auf: Weizen 1 Schöffl, Korn 4 Schöffl, Hafer 3 Schöffl, Erbsen 1 Metzen, auch solange die Austrägerin lebt, ist an Korn 1 Schöffl nachgelassen worden – (Nachsatz) ist schon 1785 gestorben“.

Stift: 1730–1802: 8 Gulden 21 Kreuzer 5 Heller, Kirchentracht 8 Kreuzer, 300 Eier, 4 Gänse, 2 Hennen, 10 Hiener, Weizen 1 Schöffl, Korn 4 Schöffl, Hafer 4 Schöffl, Gerste 1 Schöffl, Erbsen 1 Metzen.

1785, Januar 31 (Pfarrmatr.) Mathias Pfab, Mitterscheyern, verheiratet sich mit Katharina Widmann, Höflmayr, Eltern: Ägid und Walburga;

1801, Juni 5, Mathias Pfab, Witwer, verheiratet sich (II. Ehe) mit Apollonia Uttenlocher, Eberstetten.

Umlage-Buch 1773 (B 28, 6)

Jacob Lechner, Lorenz Schober, Matthias Pfab, Mayllinger Gut, Hoffuß 1/2 Fourage-Anlage 3 Gulden 30 Kreuzer; Vorspann-Anlage 37 1/2 Kreuzer; – Herdstätten-Anlage 25 Kreuzer; Summe 4 Gulden 32 Kreuzer; Steuer 2 Gulden 34 Kreuzer 2 Heller.

Nachtrag: Auszug aus dem Grundsteuer-Kataster 1863: Den Stepperger-Hof hat der Ehemann Mathias Pfab, laut Brief vom 22. Januar 1835 von seiner verwitweten Mutter Appolonia Gamperl, früher verheiratete Pfab, um die Summe von 2 409 Gulden übernommen. Größe des Hofes: 98,62 Tagwerk, davon 4,13 Tagwerk Wald.

b) Erläuterung zum 1. Beispiel

Die einzelnen Angaben sind entnommen vor allem den Urbaren (*liber censuum*), d. h. den Grundbeschreibungen, den Salbüchern (*liber placitationis*) und „Ausstands-Registern“, welche die tatsächlich geleisteten Abgaben enthalten.

(1189 Übergabe) Die Aneignung eines Gutes durch das Kloster geschah in den ersten beiden Jahrhunderten fast ausschließlich durch eine Schenkung. Im „*Liber primae foundationis*“ (CIm 1052) und in den ersten Urkunden sind viele solcher Schenkungen vermerkt. Später (ab 14. Jh.) konnte das Kloster die Güter fast nur noch durch Kauf oder Tausch erwerben. In den Notizen des „*Matutinale*“ (CIm 17 401) und in der ersten umfassenden Grundbeschreibung (KL 54) wird der Besitz einiger Güter als bestehend vorausgesetzt, ohne daß der Geber bekannt ist.

(Um 1220) Die Abgaben um 1200 sind noch verhältnismäßig hoch. Bei manchen Gütern ist um diese Zeit vermerkt: „*Dimidium frumentum*“ – die Hälfte des Getreides. Um 1300 wird dann gelegentlich hinzugefügt „jede dritte Garbe“.

(Um 1310, KL 54,9) Dieser Codex KL 54 ist das erste vollständige „Urbar“, d. h. eine umfassende „Güterbeschreibung“ (*Redditus prediorum*). Zunächst wird angegeben (*habet gerith* – hat bereit zu halten), was für den Fall des Wechsels eines Besitzers als Grundausrüstung vorhanden sein muß, damit der Nachfolger ohne Unterbrechung weiterhin den Betrieb bewirtschaften kann. Dann folgt das Soll der Abgaben. Die tatsächliche Menge der Abgaben war sehr oft weniger.

(Um 1347, KL 77) Zwischen 1339 und 1363 liegt ein „*Liber placitationis*“ (Salbuch) vor, das die tatsächlich geleisteten Abgaben verzeichnet. Diese sind im allgemeinen geringer, als die in einem Urbar vermerkten.

(NB. Vom Jahre 1347 liegt ein eigenes Urbar, KL 55, vor. Es ist im wesentlichen eine Wiederholung der Angaben von KL 54, von der Zeit um 1310. Nur bringt es zuerst die Abgaben und erst hernach unter der Überschrift „*habet jugalia*“ die bereitzuhaltende Grundausrüstung. Dieser Ausdruck „*habet jugalia*“ – hat für eine Hochzeit bereit zu halten – ist ein Hinweis, daß bereits damals ein Wechsel des Besitzers im allgemeinen mit einer Hochzeit verbunden war.)

(1413 bis 1484; KL 78; KL 79; KL 80; KL 81; KL 82) Hier handelt es sich wieder um Salbücher, mit dem Titel „*Liber placitationis*“. Typisch für die Sal-

bücher des 15. Jahrhunderts ist die einleitende Formel „Convenit“ – er kommt überein. Die angegebene Höhe der Abgaben beruht also auf einer gegenseitigen Übereinkunft. Auch diese ist geringer als diejenige, die im Urbar (in der Güterbeschreibung) angegeben ist.

Ab 1480 wird jeweils angegeben: Stiftmaß und Stifthenne. D. h. zur Bekräftigung, daß man für ein weiteres Jahr das Gut bewirtschaften kann, gab der Besitzer 1 Maß Wein und 1 Henne. Statt der Maß Wein gab man auch 14 Pfennige (= 1 Batzen). Diese Stiftmaß und Stifthenne hielt sich bis zur Säkularisation, unabhängig davon, daß sie mit der allgemeinen Gewohnheit des Leibgedings ihren Sinn verloren hat.

(Um 1430, KL 56) Bei diesem Buch handelt es sich wieder um ein Urbar, um eine Güterbeschreibung. Auch hier kommen zuerst die Abgaben und dann unter der Überschrift „Jugalia“ die bereitzuhaltende Grundausrüstung. Bei den größeren Gütern, Höfen und Huben, ist auch die Größe der Felder angegeben. Die Äcker werden gemessen in Joch (1 Joch = 2 Tagwerk), die Wiesen in Tagwerk. Man unterschied 3 „Felder“, das Oberfeld, Mittelfeld und Unterfeld, oder auch Kornfeld, Haberfeld und Brachfeld.

(Harnaschbuch) Dieses Buch ist eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte der einzelnen Ortschaften. Denn es gibt nicht nur die eigentlichen Grundholden des Klosters an, sondern alle Untertanen der „Hofmark“. Eine Zusammenstellung der Ausrüstung dieser Bürgerwehr läßt erkennen, daß sie für eine offene Feldschlacht unzureichend war. Sie konnte höchstens als Schutz gegen umherziehende Horden dienen. Bei diesem Buch wird besonders deutlich, daß sich erst um 1500 feste Familiennamen einbürgern. Einmal wird der Hausname, dann wieder der eigentliche Familienname angegeben.

(Steueranlage von 1516) Hier erfahren wir Einzelheiten über die wirtschaftlichen und häuslichen Verhältnisse der damaligen Zeit. Zunächst wird der Vermögenswert des Gutes und des Viehbestandes angegeben und daraus die Steuer berechnet. Sie beträgt genau $\frac{1}{30}$ des angegebenen Vermögenswertes. – Die Entlohnung der Dienstboten wird mit einer „Lohnsteuer“ von $\frac{1}{8}$ (= 12,5%) belegt.

(Grundbeschreibung vom Jahre 1490) Für einige Anwesen der Hofmark liegt auch für 1490 eine Grundbeschreibung vor. Bei unserem Anwesen errechnet sich ein etwas höherer Betrag der Fläche (85 Tagwerk Felder – gegen 78 Tagwerk um 1430). Es handelt sich jedoch meist um Schätzwerte, so daß wir nicht entscheiden können, ob sich die Fläche tatsächlich vergrößert hat. Eine genaue Vermessung wurde erst später durchgeführt. Im Jahre 1863 betrug die Ackerfläche 94 Tagwerk.

(1500–1634) Im Jahre 1500 ist erstmals die „Mai- und Herbst-Steuer“ genannt. Diese beträgt bei einem mittleren Hof 104 Pfennige. Die Getreidegilt ist noch die gleiche wie 1310.

1502 kommt erstmals das Wort „stiftet für...“ vor. Außer der jährlichen „Stiftmaß“ und der „Stifthenne“ wird jetzt von jedem neuen Besitzer eine eigene „Stift“-Gebühr erhoben. Diese „Stift“-Gebühr war zunächst noch gering;

stieg dann rasch in die Höhe, hat sich dann aber von etwa 1650 bis 1802 auf der gleichen Höhe gehalten, obwohl die sonstigen Preise rasch gestiegen sind. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts betrug sie etwa 10% des Schätzungswertes des Gutes. Diese „Stift“-Gebühr ist nicht zu verwechseln mit der jährlichen „Gilt“, die ebenfalls oft als „Stift“ bezeichnet wird.

Im Jahre 1562 erkennen wir, daß die Getreidegilt erheblich gesenkt ist. Es handelt sich hier um eine überall festzustellende Maßnahme. In unserem Fall wird die Getreideabgabe von 22 Mitl auf 13 Mitl gesenkt, also fast auf die Hälfte. Die Gründe dafür sind verschieden. Möglicherweise haben die Bauernkriege um 1525 mitgewirkt. Ausschlaggebend war wohl jedoch, daß die tatsächlichen Abgaben schon immer erheblich geringer waren, wie das auf dem Papier stehende „Soll“. Ein weiterer Grund war wohl die Angleichung an diejenigen Güter, die keine Getreidegilt, sondern nur eine „Pfenniggilt“ ablieferten. Diese waren gegenüber den Bauern mit Getreidegilt im Vorteil, da die nominelle Höhe der Pfenniggilt bedeutend stabiler war, als der allgemeine Preisanstieg.

Der Preisanstieg läßt sich deutlich erkennen am Wert eines „gemästeten“ Schweines. Um 1500 wird er angegeben für 9 Schillinge, und 1629 werden dafür 4 Pfund Pfennige (= 32 Schillinge) bezahlt.

Beim Leonhard Schwaiger, 1515, finden wir erstmals eine neue Gebühr, die „Verehrung 8 Kreuzer“.

Um 1629 können wir feststellen, daß nunmehr statt des Mitl („modius“) der „Schäffl“ als Maß gebraucht wird. Da 1 Schäffl etwas mehr ist als 1 Mitl, ist die Zahl der abzuliefernden Schäffl geringer.

Die Namen der Besitzer zeigen an, daß von 1500 bis um 1640 – mit Ausnahme des Wernthaler um 1579 – stets die gleiche Familie „Schwaiger“ auf dem Hof sitzt, denn der Leonhard Stepperger ist mit dem Leonhard Schwaiger identisch. Auch der „Gilian Stepperger“ gehört wohl in die Familie. Möglicherweise trifft dies auch für den „Wernthaler“ zu, der sich vermutlich mit der Witwe des Schwaiger verheiratet hat, da keine eigene Stiftgebühr angegeben ist.

(1643–1671) Erstmals wird 1643 der Ausdruck gebraucht „stiftet Leib“. Die Verleihung auf „Leibgeding“, d. h. auf Lebenszeit, setzt bereits im 13. Jahrhundert ein. Bereits um 1600 und noch mehr nach dem Dreißigjährigen Krieg wird sie zur fast ausschließlichen Art der Verleihung. Dafür liegen sehr viele „Leibgedings-Briefe“ vor.

Es scheint, daß in unserem Fall zwischen 1634 und 1643 das Anwesen zeitweilig verlassen war, weil ein neuer Besitzer auftaucht und weil der Plan einer allmählichen Steigerung der Abgaben, der bei den anderen Gütern bereits um 1636 vorgelegt wird, hier erst 1649 auftaucht. Auch heißt es, daß „er den Hof bauen will“. Offenbar war er abgebrannt.

Für die Jahre 1649–1652 liegt ein Plan einer allmählichen Angleichung der Abgaben an die frühere Höhe vor. Tatsächlich kam es nur zu einer Steigerung auf 10 Schäffl Getreide, die bis 1802 anhielt.

In der Steuerbeschreibung 1671 wird statt der Abgabe des „gemästeten Schweines“ eine Geldsumme von 9 Gulden 6 Kreuzer aufgeführt. In diese Summe sind die anderen kleineren Abgaben wie „Verehrung“, Mai- und Herbst-Steuer und Holzgilt einbezogen.

(1681–1802) In dieser Zeit halten sich die Gebühr für die Stiftung auf Leibgeding (80 Gulden) und die übrigen Abgaben wie „Stift“ = Gilt, Kirchentracht, Küchendienst und Getreidegilt auf der gleichen Höhe. Als neuer Begriff taucht auf „Leykauf“ oder „Leibkauf“, eine Art Bestätigung der Stiftung auf den „Leib“, d. h. auf Lebenszeit, die auf jeden Fall gezahlt wurde, auch wenn man die volle Höhe der „Leibstift“ in Raten beglich.

1753 finden wir eine „Infulsteuer“ vermerkt. Diese konnte ein „infulierter“ Prälat, d. h. in unserem Fall der Abt mit dem Recht der „Pontifikalien“, bei Antritt seines Amtes erheben. Tatsächlich taucht sie in Scheyern nur um diese Zeit auf und wurde dann wieder abgeschafft.

Das Umlage-Buch 1773 enthält Steuern für den Staat. Darin sind zuerst die verschiedenen Besitzer um diese Zeit genannt. Der Name „Mayllinger-Gut“ ist ein willkürlicher Name eines damaligen Steuerbeamten. An sich sollte es der Hausname sein. In unserem Fall hieß das Haus „Stepperger“ und hat – um diese Zeit – nie einen anderen Namen geführt. Auch bei vielen anderen Anwesen in der Hofmark Scheyern tauchen diese Phantasienamen auf, die sich niemals durchgesetzt haben. Die Hoffuß-Einteilung bezieht sich auf eine damals durchgeführte neue Einteilung; siehe dazu „Sachregister“! Die „Fourageanlage“ und die „Vorspannanlage“ sind ein Hinweis auf die kriegerischen Verhältnisse im 17. und 18. Jahrhundert, wo die Bauern für die verschiedenen Heere Futter (Fourage) liefern und Vorspanndienste leisten mußten, die dann in Friedenszeiten in Steuergelder umgesetzt wurden. Die Steuer ist etwa noch die gleiche wie 1671. Die Herdstättenanlage beträgt einheitlich 25 Kreuzer.

c) 2. Beispiel – kleines Lehen – „Peter“ in Plöcking

Dieses Anwesen ist erst um 1300 – wie die übrigen von 8 Anwesen von Plöcking – vermutlich durch Rodung entstanden. Die Größe betrug durchgehend etwa 12 Tagwerk Felder und Wiesen. Die Besitzer übten ein Handwerk aus, wie z. B. Schneider oder Schuster, oder gingen zu einem kleinen Nebenwerb in den Prielhof zur „Hofarbeit“.

Um 1300. Das Lehen ist als eines der 9 Lehen von „Pleching“, vermutlich durch Rodung, entstanden, jährliche Abgabe 20 Pfennige.

1436 (KL 79, 9) Schleich, Abgabe 20 Pfennige.

1437–1480 (KL 79; KL 80; KL 81) Schleicher, jährlich 20 Pfennige.

1484 (KL 82, 19) Peter Schleicher, 20 Pfennige, Stiftmaß, Stifthenne. „Wir haben mit ihm abgerechnet und wir schulden ihm noch 20 Schillinge und 21

Pfennige; alles haben wir abgeglichen in Geld, indem wir dabei auch die Gilt und den Küchendienst bei Frater Ludwig abgezogen haben; somit ist alles be-reinigt.“

1487 (KL 82, 178) Peter Schleicher (jährlich) 60 Pfennige.

1497 (KL 83, 173) Conrat Schleicher, Lehen 60 Pfennige, 1 Maß Wein, 1 Henne, Mai- und Herbst-Steuer 26 Pfennige.

1500–1570 (KL 94, 305)

1500 Conratt Schleicher, 2 Schillinge, 1 Maß Wein, 1 Henne, Mai- und Herbst-Steuer 26 Pfg.

1505 Mathes Zötl

Harnasch-Buch (KL 121, 53 ff.)

1480: Schleicher, Haube, Handschuhe, Spieß

1492: Schleicher/Mathäußl, Eisenhaube, Handschuhe, Helmparten, Degen

Steueranlage (KL 19 1/2, 172)

1516, Matheis Zötl, Zimmer, Herrengunst, 12 Pfund, 1 Roß für 2 Gulden, 4 Kühe für 8 Gulden, 1/2 Ymbt für 45 Pfennige; macht 20 Pfund 7 Schillinge 15 Pfg., hat gegeben 5 Schillinge 17 Pfg. 1 Heller;

1527 Hanns Khornprobst stiftet für 5 Gulden, „wenn er die Hofarbeit nicht verrichtet, muß er geben (jährliche Gilt) 1 Pfd. Pfg.

1552 Williwalt Obißer, stiftet für 6 Gulden, soll neben der Hofarbeit (jährlich) geben 3 Schillinge.

1555 Christoph Ödmayr, stiftet für 8 Gulden; „Es ist dazugekommen eine Wiese im unteren Tal“, gibt davon 3 Schillinge, Stiftmaß 14 Pfenige.

1561 Hanns Schmidhofer.

1570 Hanns Purkhardt stiftet für 15 Pfd. Pfg.

1574–1578 (KL 65, 70), Hanns Purchard, Lehen. Er gibt, wenn er arbeitet, 3 Schillinge, wenn er nicht arbeitet 1 Pfund Pfg. Er hat noch eine Wiese im Underthall, gibt 3 Schillinge, Stiftm. 14 Pfg. Mai- und Herbst-Steuer 26 Pfg.

1601–1801, KL 94, 305; Pfarrmatrikel, dazu noch die angegebenen Salbücher.

1601 Christoph Purkhardt stiftet für 20 Gulden, „soll neben der Hofarbeit 6 Schillinge geben“

1629–32 (KL 6, 33), Christoph Burkhart, soll die Hofarbeit in eigener Person verrichten, gibt jährlich 6 Schillinge, Stiftm. 14 Pfg., Mai- und Herbst-St. 26 Pfg.

1634 Caspar Sailler stiftet für 23 Gulden;

1636 Anna Saillerin stiftet dies Lehen und das Haus zu Haag für 10 Gulden

1643–1650 (KL 8, 45), Anna Pybergerin stiftet das 2. Hoflehen leibgedingsweise, jährlich 6 Schillinge, Stiftm. 28 Pfg., Mai- und Herbst-St. 26 Pfg., 1 Henne

(NB. Den Hof in Biberg hatte um 1578 eine Anna Sailerin inne; diese Anna Pybergerin ist also mit der Anna Sailerin identisch)

1658 Catharina Wengerin stiftet Leib um 25 Gulden

1658 Simon Mamelzhauser kauft ihr ab für 66 Gulden 30 Kreuzer; Anfall 3 Gulden 19 Kreuzer 2 Pfennige, behält der Wengerin Leib.

1659 Hanns Hueber erkaufte es für 60 Gulden, Anfall 3 Gulden

1661, Mai 31, Joannes Hueber, Witwer, Plöcking, verheiratet sich mit Maria Wagnerin Großenhag.

1671, Juni 22, Joannes Hueber verheiratet sich (III. Ehe) mit Scholastica Schweigerin, Scheyern.

1676, Februar 5, Joannes Hueber verheiratet sich (IV. Ehe) mit Maria Kirmayrin, Witwe, Iilmünster

1678, Hanns Hueber stiftet auf sich und sein Weib Maria um 30 Gulden, Leykauf 1 Gulden.

Steuerbeschreibung 1671 (ST 320, 78) Hanns Hueber, jährliche Gilt: 1 Gulden 6 Kreuzer 6 Heller; Leibgedingsgerechtigkeit ist abgestorben; 1659 hat er es von Simon Thumelzhauser erkaufte um 60 Gulden; dermalen kann er seine Gerechtigkeit erkaufen um 25 Gulden; von der Herrschaft ist sie darum angeboten worden; Viehbestand: 1 Öxl, 1 Kuh; jährliche Steuer: 5 Schillinge 6 Pfennige.

1689, Februar 10 (KL 94, 305), Hanns Gotschmann erkaufte dies Lehen um 220 Gulden, Anfall 13 Gulden 20 Kreuzer; behält der Maria Hueberin Leib.

1689, Februar 21, Joannes Gotschmann, Fernhag, verheiratet sich mit Ursula Ostermayrin, Freyman.

1697–1701 (KI A Ic 11, 94), Hannß Gotschmann, Stift samt Kirchentracht von 4 Kr. 1 Gulden 11 Kreuzer.

1714, Februar 14 (KL 94, 305 ff.), Hanns Gotschmann stiftet Leib auf ein unbenanntes Kind, in 3 Jahren zu benennen, um 30 Gulden, Leykauf 1 Gulden. Peter Gotschmann ist ernannt worden.

1735, September 19, Petrus Gotschmann, Eltern: Joannes und Ursula, verheiratet sich mit Catharina Wagner, Gurnöbach;

1748, Februar 26, Petrus Gotschmann, Witwer, verheiratet sich mit Barbara Siber, Durchschlacht.

1765, Oktober 29, Vitus Müller stiftet Leib für 30 Gulden, Leykauf 1 Gulden, Infulsteuer 22 Kreuzer 2 Pfennige;

1801, September 9, Vitus Müller, Witwer, verheiratet sich mit Elisabeth Wimer, Pfaffendorf.

1730–1802; Stift: 1 Gulden 6 Kreuzer 6 Heller, Kirchentracht 4 Kreuzer, gezahlte Stift 1 Gulden 11 Kreuzer, Infulsteuer 1734 22 Kreuzer;

Umlags-Buch 1773: Peter Gotschmann, jetzt Veith Müller, Manser-Gütl, Hoffuß 1/16; Fourage-Anlage 26 1/4 Kreuzer; Vorspann-Anlage 4,5 0,5/8

Kreuzer; Herdstätten-Anlage 25 Kreuzer, Summe: 55 Kreuzer; Steuern: 44 Kreuzer 4 Heller.

Grundsteuerkataster 1863 (K 17 111, 113), Fläche: 15,11 Tagwerk.

d) 2. Beispiel-Erläuterung

Bei den Lehen werden die Abgaben von Anfang an in Geld entrichtet. Wir erkennen hier im Laufe des 15. Jahrhunderts eine Steigerung der Gilt von 20 Pfg. auf 60 Pfg.

Auffallend ist, daß das ganze 15. Jahrhundert der Name „Schleich“ bzw. „Schleicher“ vorkommt. Ähnliche Feststellungen lassen sich auch bei den übrigen Lehen von Plöcking machen. Es läßt sich daraus jedoch nicht ohne weiteres schließen, daß es auch die gleiche Familie war. Es könnte auch der Hausname sein. So finden wir beim Haus Nr. 9 „Lenz“, in Plöcking im 15. Jahrhundert lauter „Weber“, was jedoch auf den ausgeübten Beruf hindeutet.

Wie beim 1. Beispiel taucht um 1480 erstmals die Stiftmaß und die Stift-henne auf, in unserem Fall im Jahre 1497 ebenso die „Mai- und Herbststeuer“. Sie beträgt hier 26 Pfennige, d. h. $\frac{1}{4}$ der Steuer eines mittleren Hofes (104 Pfg.).

(1516, Steueranlage) Wir erkennen, daß ein eigenes Zimmer versteuert wird, ein Hinweis auf eine bessere Wohnkultur; die „Herrengunst“ läßt die noch bestehende „Freistift“ erkennen. Die Steuer beträgt 5 Schillinge 17 Pfg. = 167 Pfg.; 1671 beträgt sie 156 Pfg. und 1773 sind es 44 Kreuzer 4 Heller = 154 Pfg. Sie hat sich also auf der gleichen Höhe gehalten. Um die Geldentwertung auszugleichen, kamen im 18. Jahrhundert neue Steuern hinzu, im Gesamt-betrag von 55 Kreuzer = 192,5 Pfg.

(1527–1601) Wie beim vorigen Beispiel läßt sich auch hier feststellen, daß um 1500 das Gut mit einer bestimmten Summe gestiftet werden kann. Die Stiftungsgebühr geht von 5 Gulden im Jahre 1527 auf 23 Gulden im Jahre 1634. Nachher ist die Steigerung geringfügiger; von 1714 an hält sie sich konstant auf 30 Gulden.

Zwischen 1527 und 1601 wechseln fünfmal die Besitzer. Wohin die einzelnen Besitzer nach Aufgabe ihres Gutes wechseln, läßt sich aus den Angaben nicht erkennen. Wie aus dem Vergleich mit anderen Anwesen hervorgeht, sind die genannten Namen sehr häufig vertreten. Die Khornprobst finden sich in Oberschnatterbach, die Obiser in Durchschlacht, die Ödmayr oder Edmayr in Fürholzen, die Schmidhofer in Fernhag und die Purkhart in Großenhag/Scheyern. In den meisten Fällen werden die einzelnen Besitzer nach dem Wechsel ein anderes Gut gestiftet haben; oder sie haben Unterkunft bei einem Angehörigen ihrer Familie gefunden.

Es taucht immer wieder ausdrücklich die Bestimmung auf, „wenn er arbeitet, gibt er jährlich an Gilt 3 Schillinge, wenn er nicht arbeitet 6 Schillinge“. Die Arbeit auf dem Prielhof soll durch dieses zusätzliche Entgelt eine Anre-

gung erhalten. Wie wir aus der Bestimmung „er soll sie in eigener Person verrichtet“ ersehen, war diese Arbeit, obwohl sie eigens entlohnt wurde, nicht beliebt. Sie galt, ähnlich wie die Scharwerkspflicht als Überrest der „Leibeigenschaft“ und damit als Fronarbeit.

(1634–1802) Auch bei diesem Gut zeigt sich, wie bei den anderen „Lehen“ von Plöcking, daß sich um diese Zeit ein praktisch geübtes Erbrecht durchsetzt. Wenn kein Erbe da ist oder wenn der Erbe andere Pläne hat, wird das Gut verkauft. Der Kaufpreis ist um 1658 66 Gulden 30 Kreuzer, um 1689 jedoch 220 Gulden. Wie ein Vergleich mit anderen Gütern zeigt, beträgt der Kaufpreis im freien Handel Ende des 18. Jahrhunderts das Zehnfache der Gebühr für eine Verstiftung.

Die Gilt oder die „Stift“ hält sich im Zeitraum 1634 bis 1802 auf gleicher Höhe. 1643 sind es: 6 Schillinge, dazu noch Stiftmaß 28 Pfg. und Mai- und Herbst-St. 26 Pfg. zusammen 1 Gulden und 24 Pfg.; 1730–1802 sind es 1 Gulden 11 Kreuzer, das sind 1 Gulden, 38,5 Pfg., denn um 1700 kam noch die Kirchtracht von 4 Kreuzer oder 14 Pfennigen dazu.

Im Jahre 1765 wird Vitus Müller der Besitzer. Da er keinen Kaufpreis an den früheren Besitzer zahlt, ist anzunehmen, daß er durch seine erste Heirat Besitzer geworden ist.

e) 3. Beispiel – Hofstatt-Schleich – Großenhag

Dieses Anwesen wird zunächst ein „Lechen“ genannt, weil es noch mehrere Grundstücke hat; aber ab 1600 heißt es nur noch „Hofstatt“, teils weil einige Grundstücke verkauft wurden, teils weil man um diese Zeit ein Anwesen auch dann noch Hofstatt nannte, wenn es einige Grundstücke zur Haltung einer Kuh besaß.

Um 1436 entstand das Anwesen bei der Aufteilung der Hube des Plamoser.

1436–1497 (KL 79; KL 80; KL 81; KL 82)

1436 (KL 79) Ull Schuster zahlt jährlich 6 Schillinge, und 6 Schillinge von einer Wiese.

1441 (KL 79) Ull Schuster 1/2 Pfund Pfennige (= 4 Schillinge)

1476 (KL 81) Ull Schuster 4 Schillinge

1480 (KL 81) Ull Gerhauser 4 Schillinge

1497 (KL 83, 86 ff.) Ulricus Gerhauser hat ein „Lechen“, gibt 4 Schillinge, 1 Maß Wein, 1 Henne.

1502–1802 (KL 93, 113/116)

1502 Peter Lachnschneider

1515 Peter Lachnschneider gibt 4 Schillinge, 1 Maß Wein, 1 Henne, vom „Lechen“

1530 Michl Tanner gibt 4 Schillinge, 1 Maß Wein, 1 Henne

1535 Georg Brandner ist eingesetzt worden, er stiftet für 5 Gulden, jährliche Gilt 4 Schillinge, 1 Maß Wein, 1 Henne

- 1542 Arsadius Brandner, stiftet das Gut für 4 Gulden; Er hat noch eine Wiese auf der Schwarzen Lachen und gibt jährlich 60 Pfennige,
- 1558 Ullrich Siber stiftet für 10 „Daller“;
- 1560 Ulrich Siber gibt jährlich 4 Schillinge, und von der Wiese auf der Schwarzen Lachen 2 Schillinge und von der Wiese vor dem Schlag, von Scheyrmair, 28 Pfennige, dazu 1 Maß Wein oder 14 Pfennige, 1 Henne;
- 1574 Hanß Scheirmair stiftet das Lechen für 11 Pfund Pfennige; – im gleichen Jahr erstiftet es Hanß Kneißl für 11 Pfund Pfennige, Gilt 4 Schillinge, Stiftmaß 14 Pfennige, 1 Henne; außerdem gibt er von einer Wiese auf der Schwarzen Lachen 2 Schillinge, von einem Acker von Augustin Taller 18 Pfennige, von einem Wiesfleck, auf Undermoß, von Wolf Pranner von Niederscheyern erkauft 21 Pfennige;
- 1583 Georg Daller erstiftet für 11 Gulden;
- 1589 Hanß Hindermair erstiftet für 10 Gulden
- 1594 Es sind mit Bewilligung der Grundherrschaft einige Äcker zu Pauluß Filmsmair gelegt worden (Haus Nr. 22) Er gibt von Haus und Garten von nun an: 10 Kreuzer, Stiftmaß 14 Pfg. 1 Henne,
- 1611 Hanns Hindtermair, Haus und Garten 10 Kreuzer,
- 1623 Simon Krimer, Schneider, ist eingeschrieben worden.
- 1629 Simon Sappenberger erstiftet das Haus für 8 Gulden, (10. Februar 1629) Gilt: 10 Kreuzer, Stiftmaß 14 Pfg. 1 Henne;
- 1637 Sixt Neumair erstiftet das Gut für 4 Gulden, jährliche Gilt 2 Schillinge und 10 Pfennige, Stiftmaß 14 Pfennige, 1 Henne, 1644 kam ein Acker im Schlagfeld dazu; er gibt davon 2 Schillinge 10 Pfg.
- 1659 Hannß Pichler stiftet auf sich Leib um 12 Gulden, jährliche Gilt: 1 Gulden 14 Pfg. 1 Henne;
- 1652 Januar 29, Hannß Pichler hat von Martin Dalsch einen Einsätz-Acker erkauft um 14 Gulden, Anfall 42 Kreuzer,
- 1659 Michel Singer kauft im „gleichen Jahr“ von Hanns Pichler ab um 30 Gulden, Anfall 1 Gulden 45 Kreuzer, er behält des Pichlers Leib und Gilt;
- 1687 Februar 27, Martin Wachter kauft von Michl Singer die Hofstatt, Anfall 3 Gulden (d. h. Kaufpreis 60 Gulden)
- 1688 Februar 5, Gregor Cronberger übernimmt von Martin Wachter die Hofstatt, Anfall 3 Gulden (d. h. Kaufpreis 60 Gulden), es bleibt bei Pichlers Leib. Gilt: 1 Gulden 4 Kreuzer, Kirchentracht 2 Kreuzer.
- 1691 Oktober 28, Gregor Cronberger erstiftet auf sich Leib um 12 Gulden.
- 1710 März 17, Regina Cronbergerin stiftet Leib auf ihren Sohn Johann Cronberger um 12 Gulden. Gilt: 1 Gulden 4 Kreuzer, 1 Henne, Kirchentracht 2 Kreuzer.
- 1715 Februar 17, Hannß Mainwolf erkauft die Hofstatt, behält aber des obigen Leib, Anfall 4 Gulden (also Kaufpreis 80 Gulden)
- 1717 Oktober 14, Johann Mainwolf erstiftet auf sich Leib um 12 Gulden.
- 1724 April 23, Georg Hollner erkauft auf sich Leib um 12 Gulden

- 1724 Mai 8, Georg Hollner, Witwer, Hochenwarth, verheiratet sich mit Anna Mainwolf, Witwe des Joannes Mainwolf
- 1753 Juni 9, Ursula Haubin stiftet auf sich Leib um 12 Gulden;
- 1753 Juni 10, Georg Holner, Witwer, Großenhag, verheiratet sich mit Ursula Haubin, Witwe, Durchschlacht. Gilt: 1 Gulden 4 Kreuzer, 1 Henne, Kirchentracht 2 Kreuzer;
- 1759 Februar 27, Georg Hollner, Witwer, verheiratet sich mit Maria Fischer, Großenhag
- 1760 Mai 23, Johann Schlaich, kauft auf sich Leib, um 12 Gulden, Infulsteuer 11 Kreuzer;
- 1760 Juni 17, Johann Schleich, Petershausen, verheiratet sich mit Maria, Witwe des Hollner, Großenhag. Gilt: 1 Gulden 4 Kreuzer, 1 Henne, Kirchentracht 2 Kreuzer;
- 1785 Oktober 28, Michael Schlaich stiftet Leib auf sich um 12 Gulden;
- 1785 November 15, Michael Schleich, Großenhag, Eltern: Jakob und Ursula von Eck bei Jetzendorf, verheiratet mit Anna Auracher, Thalhhausen;

f) Erläuterungen zum 3. Beispiel – Schleich – Großenhag

Unser Anwesen wird zunächst als ein „Lechen“ bezeichnet, weil noch verschiedene Grundstücke neben der Hofstatt sich befinden. Erst um 1600 finden wir die Bezeichnung „Hofstatt“, obwohl auch dann noch Äcker hinzugekauft werden.

(1436–1497) Der Name deutet zunächst auf den Beruf hin „Schuster“; erst 1480 taucht ein eigentlicher Familienname „Gerhauser“ auf. Möglicherweise ist der Ull Gerhauser mit dem Ull Schuster identisch. Die jährliche Gilt beträgt 4 Schillinge, da es sich um ein Lehen handelt und der Besitzer ein Handwerk ausübt.

(1502–1637) Wie bei den übrigen Gütern läßt sich hier im 16. Jahrhundert ein häufiger Wechsel der Besitzer feststellen. Sie vertreten weitverzweigte Familien. So finden wir einen Hans Scheirmair um 1550 beim Anwesen „Hackl-Toni“ in Großenhag. Vermutlich ist er mit unserem Hans Scheirmair identisch. Die Gebühr für die Verftiftung steigt dabei von 4 Gulden auf 11 Gulden. Auch hier läßt sich, wie fast bei allen Gütern, um 1600 ein reger Handel mit Äckern und Wiesen erkennen. Im Jahre 1594 ist vermerkt, daß der Verkauf von einigen Äckern mit Billigung der Grundherrschaft geschah. Nach diesem Verkauf ist das Anwesen nur noch eine Hofstatt, nämlich ein Haus mit Garten, wofür eine jährliche Gilt von 10 Kreuzern (= 35 Pfennige) fällig ist.

(1659–1785) Jeder Besitzerwechsel erfolgt entweder durch Kauf oder Vererbung. Der Kaufpreis ist aus dem Anfall (5% des Kaufpreises) zu ersehen. Die jährliche Gilt bleibt im genannten Zeitraum ganz gleich, nämlich 1 Gulden 4 Kreuzer.

7. Die verschiedenen Abgaben³

Wenn von mittelalterlicher Lehensherrschaft die Rede ist, denkt man unwillkürlich an eine Reihe von Abgaben und Steuern verschiedener Art, die geleistet wurden und die – auf den ersten Blick – ständig zugenommen haben. Man gewinnt den Eindruck, daß immer neue Formen von Abgaben eingeführt wurden. Etwas zur Vorsicht wird man gemahnt aufgrund der Feststellung, daß die Getreideabgaben von 1300 bis 1700 auf etwa die Hälfte gesunken sind.

Bei den Abgaben in Geld läßt sich zwar eine Zunahme erkennen, wenn wir den reinen Zahlenwert betrachten. Aber es muß die auch früher vorhandene schleichende Inflation berücksichtigt werden. Besonders unruhige, kriegerische Zeiten brachten einen hohen Verfall des Geldwertes mit sich.

Auch im Mittelalter mußte man, um eine geordnete Wirtschaft durchzuführen, Steuerlisten anlegen, wie wir sie in den Urbaren und Salbüchern vorfinden. Für unsere Hofmark Scheyern besitzen wir den Vorteil, daß diese Bücher von etwa 1300 bis 1800 fast lückenlos vorhanden sind.

Für die Hofmark Scheyern lassen sich folgende Abgaben erkennen:

Gilt, oft auch „Stift“ genannt, ist der jährlich zu leistende „Pachtzins“; diese setzte sich zusammen aus: Pfennig-Gilt, Getreide-Gilt, Küchen-Dienst Stiftungsgebühr bzw. Leibstift. Diese mußte entrichtet werden wenn ein Anwesen den Besitzer wechselte.

Kleine Abgaben: Stiftmaß, Stifthenne, Leibkauf, Verehrung, Kirchentracht, Infulsteuer, Anfall. Diese dienten zur Bekräftigung des abgeschlossenen Leihvertrages, oder wurden bei besonderen Anlässen erhoben.

Steuern: Außer den Abgaben an den Grundherrn hatte der Grundholde auch Steuern an den Staat zu entrichten. Da das Kloster im Bereich der Hofmark auch Gerichtsherr war, hatte es anfangs auch die Aufgabe, Steuerlisten anzulegen. Später haben dies die staatlichen bzw. die kommunalen Behörden gemacht.

Scharwerksleistungen: Diese Fuhr- oder Handarbeitsleistungen an einigen Tagen des Jahres waren zunächst mehr durch Herkommen und Gewohnheit geregelt. Sie wurden daher 1553 in der Bayerischen Landesordnung und später 1616 im Codex Maximilianus genauer geregelt.

Zehntabgabe: Abgabe der Gläubigen an die Pfarrkirche.

1. Preisentwicklung und Geldentwertung

An einigen Beispielen soll gezeigt werden, wie die Preise für verschiedene Dinge gestiegen sind. Für diesen Anstieg wirken verschiedene Ursachen zusammen: Geldentwertung, Schwankungen der Marktsituation von Angebot und Nachfrage, tatsächliche Verbesserung der Qualität.

3) Siehe vor allem: Die im Text angegebenen Quellen; Reichhold, Haus- und Familiengeschichte.

Gegenstand	1300	1400	1500	1600	1700	1800
Pferd			2–3 fl		12 fl	50–100 fl
Kuh			1–2 fl			7–10 fl
Schwein, gemästet	0,4 fl		1 fl	4 fl	6 fl	10 fl
Korn, 1 Schäffel		0,7 fl	1 fl		4,5 fl	8 fl
1 Gans			6 Kr			30 Kr
100 Eier			10 Kr			40 Kr
Ochsenfleisch (1 Pfd.)			4 Pfg.			21 Pfg.
Hof/Handelswert	40 fl	80 fl	120 fl	250 fl	600 fl	1000 fl

NB. Diese Angaben sind den Salbüchern entnommen, der Wert ist in Gulden (fl) Pfennige (Pfg.) oder Kreuzer (Kr) angegeben.

2. Die Gilt (Stift)

Die Gilt ist der jährlich zu leistende „Pachtzins“, den der Grundholde dem Grundherrn gegenüber zu leisten hatte. Sie ist die ursprüngliche Abgabe, mit der ein Besitzer sein Anwesen zum mindesten für ein weiteres Jahr „stiftete“; darum wird diese Abgabe oft auch „Stift“ genannt. Sie wurde teils in Naturalien, teils in Geld gezahlt. Man unterschied:

Getreidegilt: Weizen, Korn, Gerste, Hafer,

Pfenniggilt: Abgabe in Geld,

Küchendienst: Eier, Hennen, Gänse, Käse, Hiener (pulli- junge Hühner).

Die größeren Güter, Höfe und Huben hatten für gewöhnlich sowohl Getreide als auch Geld abzuliefern; für die kleineren Güter, Lehen und Hofstätten war – außer Stifthenne und Stiftmaß – nur die Pfenniggilt üblich. Es gab jedoch auch Höfe und Huben, die ihre Abgaben, außer dem Küchendienst, nur in Geld entrichteten.

a) Übersicht über die Abgaben bei verschiedenen Anwesen, die nur Geld ablieferten. In die Abgabe ist jeweils der in Geld (in Gulden – fl) umgerechnete Küchendienst einbezogen.

Anwesen	1310	1436	1500	1565	1635	1700	1800
Hof (Zell)	1,5	2,5	2,8	3,8	16,0	21,0	23,0 (fl)
Hube	1,05	1,1	1,45	3,6	7,5	12,0	13,0 (fl)
(Durchschlacht)							
Lehen	0,28	1,0	1,1	1,1	1,1	4,0	4,0 (fl)
(Zwei-Rößler)							
Lehen	0,1	0,1	0,3	0,6	0,8	1,1	1,1 (fl)
(Ein-Rößler)							

b) Preistabelle für Getreide

(Angaben in Gulden, fl, für 1 Mitl bzw. 1 Schäffel)

	1310	1436	1500	1565	1635	1700	1800
Weizen	0,6	1,2	2	4	5	7	12 (fl)
Roggen	0,3	0,6	1	2	3	4,5	8
Hafer	0,2	0,5	0,8	1,5	2	3	4

c) Getreidegilt bei einem Hof (Mittel der Höfe von Mitterscheyern)

(Angabe in Mitl bzw. in Schäffel)

	1300	1436	1500	1565	1635	1700	1800
Weizen	2	1	2	1	1/2	1	1
Roggen	10	4	10	7	3	5	5
Hafer	10	8	10	5	2	5	5
Geldwert	6,2	7,6	22	25,5	15,5	47,5	72 (fl)

d) Getreidegilt bei einer Hube (Lehenhof/Mitterscheyern; Jägerbauer/Scheyern)

(Angabe in Mitl bzw. Schäffel)

	1310	1436	1500	1565	1635	1700	1800
Weizen	1	1/2	1	1	1	1	1
Roggen	-	-	-	3	2	1 1/2	1 1/2
Hafer	8	6	8	5	2	1 1/2	1 1/2
Gerste	-	-	1	-	-	-	-
Geldwert	2,2	3,6	9,4	17,5	15	10,75	30 (fl)

e) Gesamtabgabe bei einem Hof mit Getreidegilt

(Mittel aus 6 Höfen in Mitterscheyern)

	1310	1436	1500	1565	1636	1700	1800
Getreide	6,2	7,6	22	25,5	15,5	47,5	72 (fl)
Pfenniggilt/0,5		0,6	1,5	2,4	5,5	9,6	11,6 (fl)
Küchend.	6,7	8,2	23,5	27,9	21,0	57,1	83,6 (fl)

f) Gesamtabgabe bei einer Hube mit Getreidegilt

(Mittel von Lehenhof und Jägerbauer)

	1310	1436	1500	1565	1635	1700	1800
Getreide	2,2	3,6	9,4	17,5	15,0	10,75	30,0 (fl)
Pfennige/ Küchend.	0,35	0,8	0,95	1,1	3,1	3,9	4,9 (fl)
	2,55	4,4	10,35	18,6	18,1	14,65	34,9 (fl)

NB. Bei der Getreidegilt ist zu beachten, daß um 1635 wegen der Not des Dreißigjährigen Krieges großer Nachlaß gewährt wurde.

Wenn wir hier einen Vergleich ziehen zwischen den Höfen und Huben mit und ohne Getreidegilt, können wir feststellen, daß solche ohne Getreidegilt sich bedeutend besser standen als mit Getreidegilt. Der Hauptgrund liegt darin, daß einmal festgesetzte Steuersätze ein großes Beharrungsvermögen haben. Dies mag wohl auch ein Grund gewesen sein, daß um 1565 die Getreideabgabe drastisch gesenkt wurde.

3. Stiftungsgebühr – Leibstift

Bis um 1500 wurde die „Leihgebühr“ abgegolten durch die jährliche Gilt, auch „Stift“ genannt. Zur Bekräftigung des Leihvertrages, aber auch als Zeichen, daß an sich jedes Jahr der Leihvertrag erneuert werden mußte, wurden um 1480 die „Stiftmaß“ – d. h. 1 Maß Wein – und die „Stifthenne“ eingeführt. Beide Abgaben haben sich rein formell bis 1800 erhalten, auch wenn sie in Geld umgerechnet und in die übrigen Abgaben einbezogen wurden. Auch haben sie mehr und mehr mit der Leibstift ihren Sinn verloren. Bezeichnenderweise hat sich der in Geld umgerechnete Wert einer Stiftmaß stets auf 14 Pfennige (= 4 Kreuzer, = 1 Batzen) gehalten. Zur Bekräftigung der „Leibstift“ erscheint dann um 1700 der „Leibkauf“ oder „Leykauf“.

Höhe der Stiftungsgebühr bzw. der Leibstift

Eine eigentliche Stiftungsgebühr taucht um 1500 auf. Sie betrug zunächst nur wenige Gulden, stieg dann aber rasch in die Höhe, offenbar aufgrund der vermehrten Nachfrage, pendelte sich aber dann bis Ende des 16. Jahrhunderts auf den geschätzten Vermögenswert des betreffenden Gutes um 1516 (nach der damaligen Steuerliste) ein.

Während des Dreißigjährigen Krieges kam es zu sehr großen Schwankungen. Man konnte oft für einige Gulden in den Besitz eines Gutes kommen. Der Grundherr war froh, wenn er einen Besitzer finden konnte.

Bereits die Steueranlage vom Jahre 1671 läßt erkennen, daß die Stiftungsgebühr meist erheblich geringer war als der Handelswert des Anwesens. Diese Tendenz setzte sich fort. So sah man sich um 1780 gezwungen, eine allgemeine Schätzung durchzuführen und die „Leibstift“ auf 10% des geschätzten Wertes eines Anwesens festzusetzen.

Übersicht über die Stiftungsgebühren und die Leibstift, zwischen 1500 und 1800. NB. Zur Erstellung dieser Übersicht wurde das Mittel genommen bei: 6 Höfen in Mitterscheyern; 6 Huben in Durchschlacht, Grainstetten und Oberschnatterbach; 4 Lehen in Holzried (Zweirößler); 9 Lehen im Plöcking (Einrößler).

1. Zeile gibt die mittlere Stiftungsgebühr bei der einzelnen Verstiftung an;
2. Zeile gibt die Schwankungsbreite zwischen den oben genannten Anwesen an;

3. Zeile gibt den durchschnittlichen Jahresbetrag an, der pro Jahr durch die Verstiftungen anfällt: = Summe aller Verstiftungen in 100 Jahren, geteilt durch 100.

Anwesen	Bezeichnung	1500–1600	1600–1700	1700–1800
Hof	1. mittl. Stiftungsgeb.	39 fl	61 fl	92 fl
	2. Schwankungsbreite	26–42 fl	51–91 fl	70–101 fl
	3. durchschn. Jahresb.	1,4 fl	2,1 fl	3,2 fl
Hube	1. mittl. Stiftungsgeb.	19 fl	44 fl	61 fl
	2. Schwankungsbr.	17–20 fl	34–50 fl	50–80 fl
	3. durchschn. Jahresb.	1,18 fl	1,9 fl	2,3 fl
Lehen Zweirößler	1. mittl. Stiftungsg.	11 fl	23 fl	40 fl
	2. Schwankungsbr.	5–18 fl	18–34 fl	30–58 fl
	3. durchschn. Jahresb.	0,5 fl	0,8 fl	1,6 fl
Lehen Einrößler	1. mittl. Stiftungsg.	9 fl	22 fl	28 fl
	2. Schwankungsbr.	7–12 fl	12–31 fl	25–35 fl
	3. durchschn. Jahresb.	0,5 fl	1,0 fl	0,9 fl

Bei der Beurteilung dieser Übersicht ist zu beachten, daß der durchschnittliche Jahresbetrag auch abhängig ist von der Häufigkeit der Neuverstiftungen. Wenn z. B. bei den großen Lehen zwischen 1600 und 1700 ein verhältnismäßig geringer Betrag von 0,8 fl sich ergibt, so liegt hier die Ursache sowohl im seltenen Besitzerwechsel als auch im geringen Kaufpreis solcher Güter gerade nach dem Dreißigjährigen Krieg.

Außerdem läßt sich erkennen, daß bei der Festsetzung der Stiftungsgebühr nicht nur die Größe der zu bearbeitenden Bodenfläche gezählt wurde, sondern auch das Wohnhaus selber. Die Bodenfläche der großen Lehen in Holzried ist etwa doppelt so groß wie die der kleinen Lehen von Plöcking; trotzdem ist die Stiftungsgebühr nicht doppelt so hoch.

4. Kleine Abgaben: Stiftmaß, Stifthenne, Leibkauf, „Verehrung“, Infulsteuer, Anfall, Kirchentracht.

Außer den eigentlichen großen Abgaben, der Gilt und der Stiftungsgebühr, gab es noch eine Reihe von kleinen Abgaben, die gegenüber den ersten kaum ins Gewicht fallen, auch wenn sie im Einzelfall schmerzlich empfunden wurden.

Stiftmaß. Auf diese wurde bereits mehrfach hingewiesen. Sie taucht erst um 1480 auf und diente ursprünglich zur Bekräftigung des auf ein weiteres Jahr verlängerten Leihvertrags. Formell wurde sie auch dann noch beibehalten, als sie ihren Sinn längst durch die allgemeine Leibgedingsgerechtigkeit verloren hatte. Sie bestand als Naturalabgabe in 1 Maß Wein oder, umge-

rechnet in Geld, in 14 Pfennigen (= 4 Kreuzer = 1 Batzen), unabhängig von der laufenden Geldentwertung.

Stifthenne. Auch diese Abgabe hatte den gleichen Zweck wie die Stiftmaß und wurde ebenfalls oft in Geld eingelöst. Hier sind jedoch keine festen Geldbeträge ersichtlich.

Leibkauf, Leykauf. Mit der allgemeinen Verleihung auf Lebenszeit wurde auch diese „Leibkauf“ eingeführt als Bekräftigung der Verleihung auf Lebenszeit, auch wenn der volle Betrag der „Leibstift“ nicht sofort entrichtet wurde. Ihre Höhe betrug:

Hof	3 fl	großes Lehen	1,5 fl	Hofstatt	1 fl
Hube	2–3 fl	kleines Lehen	1 fl		

Infulsteuer. Diese durfte von den Äbten bei ihrer Amtseinführung erhoben werden. „Inful“ ist die Mitra, das Zeichen der Bischöfe und Äbte bei Pontifikalhandlungen. In der Hofmark Scheyern kommt sie jedoch nur im 18. Jahrhundert, um 1750, ein- oder zweimal vor. Sonst wurde darauf offenbar stillschweigend verzichtet. Sie betrug:

Hof	1 Gulden 30 Kreuzer	kleines Lehen	22 Kreuzer 2 Pfg.
Hube	1 Gulden	Hofstatt	11 Kreuzer
großes Lehen	45 Kreuzer		

Anfall. Beim Verkauf von Anwesen und Grundstücken war eine Art Umsatzsteuer fällig, die als „Anfall“ bezeichnet wurde. Er betrug 5% des Kaufpreises.

Verehrung. Lat. VC = venerationis causa oder ad honorantiam, was beides „ehrenhalber“ oder „zur Verehrung“ bedeutet. Diese Abgabe von etwa 6 bis 12 Kreuzern bei Höfen und Huben taucht um 1520 auf, wird aber dann nach 1670 nicht mehr eigens geführt, sondern in die allgemeinen Abgaben eingeschlossen.

Kirchentracht. Diese Abgabe, die an Kirchweih oder zu einem anderen Anlaß als Opfer für die Kirche gegeben wurde, erscheint erst Ende des 17. Jahrhunderts und wird ebenfalls oft in die übrigen Abgaben einbezogen. Sie betrug:

Hof	8 Kreuzer	Lehen/Gietl	4 Kreuzer
Hube	6 Kreuzer	Hofstatt	2 Kreuzer

5. Scharwerk

Eine Dienstleistung besonderer Art war die Scharwerk, zu der jeder Grundholde verpflichtet war, die aber gerade durch die Unbestimmtheit und Unterschiedlichkeit der Handhabung immer wieder in allen Hofmarken Anlaß zu Streit und Händeln bot. Auch das Kloster Scheyern machte davon keine Ausnahme. Im Jahre 1642 kam es hier zu einem Scharwerksstreit, oder auch Scharwerksstreik, der erst nach langjährigen gerichtlichen Verhandlungen im Jahre 1663 beigelegt werden konnte.

Nachdem diese Scharwerk auch im Landrecht des „Codex Maximilianeus“ vom Jahre 1616 genauer geordnet war, erließ auch der damalige Abt Stephan Reitberger im Jahre 1619 eine neue Scharwerksregelung, aus der wir viele Einzelheiten über die Vergütung bei Scharwerksleistungen erfahren (KL 4, 184 ff.).

So wird z. B. bestimmt:

„Wenn sie ackern, dann erhalten sie von einem Juchart (= 2 Tagwerk) 4 Knappen (möglicherweise kleine Brötchen), 2 Speise-Laibl, 1 Vierling Haber (= 9 Liter)“. – Wenn sie eine weite Fahrt machen, mit Getreide, Kalk usw., dann erhalten sie 15 Kreuzer, samt allem Zoll, und 3 Strich (= 5 Liter) Haber.“

Dies war jedoch keine vollständige Entlohnung und wurde auch nicht als solche aufgefaßt. Uns interessiert vor allem der Wert des geleisteten Dienstes im Vergleich zur Entschädigung. Darüber erfahren wir etwas im Aufhebungsprotokoll vom Jahre 1803 (KA 658,5 III 427).

Darin wird vom Aufhebungskommissar der Gesamtwert der Arbeitsleistung innerhalb der Grafschaft Scheyern mit 1697 Gulden und 52 Kreuzer angegeben, während der Wert der Naturalverpflegung durch das Kloster auf 951 Gulden 31 Kreuzer geschätzt wurde. Der Unterschied von 746 Gulden und 22 Kreuzer wäre dann die eigentlich vollbrachte Scharwerksleistung.

Diese verteilt sich auf 244 Scharwerkspflichtige, nämlich

3 ganze Höfe	35 Achtel-Höfe
24 halbe Höfe	153 Sechzehntel-Höfe
29 Viertel-Höfe	

Wenn wir 1/16 Hof als Einheit nehmen, dann sind es 579 Einheiten. Pro Einheit träre dann 1,28 fl im Jahr. Nach einer Übersicht über die Entlohnung von Dienstboten, die Brückl in seinem Buch über Ampertshausen gibt, sind die Jahreslöhne für die Jahre 1550, 1664, 1762 und 1803 jeweils auf etwa das Doppelte gestiegen. Wenn wir dies zum Vergleich heranziehen, kommen wir zu folgender Tabelle über den Geldwert der Scharwerk, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß das angegebene Hoffuß-System erst im 18. Jahrhundert eingeführt wurde.

Scharwerk-Geldwert:

Hoffuß	1550	1664	1762	1803
(1/1) großer Hof	2,56 fl	5,12 fl	10,24 fl	20,48 fl
(1/2) mittlerer Hof	1,28 fl	2,56 fl	5,12 fl	10,24 fl
(1/4) Hube	0,64 fl	1,28 fl	2,56 fl	5,12 fl
(1/8) Zwei-Rößler	0,32 fl	0,64 fl	1,28 fl	2,56 fl
(1/16) Ein-Rößler	0,16 fl	0,32 fl	0,64 fl	1,28 fl

Selbstverständlich stellt diese Tabelle nur einen groben Hinweis dar auf die Scharwerksleistung; denn im Einzelfall ist man nach Herkommen und augenblicklicher Situation verfahren. Auch ist nicht gesagt, daß die Scharwerk tatsächlich geleistet bzw. das Scharwerksgeld bezahlt wurde. Zum Scharwerksstreit im Jahre 1642 kam es vor allem deshalb, weil diese Scharwerk außer Übung gekommen war und wieder neu eingeführt wurde.

6. Zehnten-Abgabe

Die Zehnten-Abgabe war eine Leistung an die Kirche, die in den Salbüchern nicht verzeichnet ist. Die Nachrichten darüber sind sehr lückenhaft. Darum ist es für den Raum der Hofmark Scheyern nicht möglich, ein geschlossenes Bild davon zu bekommen.

Der Zehnte ist eine Abgabe der Gläubigen an die zugehörige Pfarrkirche. Er wurde normalerweise in drei Teile geteilt. Einen Teil bekam der Pfarrer zu seinem Lebensunterhalt, den anderen Teil erhielt die Kirche und der Rest stand den Armen zu.

Nur für die Zeit von 1600 bis 1648 sind wir in Scheyern über den Zehnten gut informiert durch den Codex KL 49 (KL Scheyern 49, HStAM). Danach umfaßte der Zehnte nur den zehnten Teil der Getreideernte; oft hieß es dafür: „jede zehnte Garbe“. Je nach dem Ausfall der Ernte wechselte jedes Jahr die Höhe der Abgabe.

Je 60 Garben werden zusammengefaßt zu einem „Schober“. Allmählich setzte sich zur Vereinfachung die Regelung durch, daß man gedroschenes Getreide abgab, das dann in Schäffel und Metzen gemessen wurde.

Aus dem genannten Zehnten-Verzeichnis geht hervor, daß auch die kleinen Anwesen, soweit sie Felder besaßen, den Zehnten abgeben mußten. So lesen wir auf S. 363: „Großenhag – In diesem Dorf hat es eine Hube, 21 Lechen und 42 Hofstätten, die alle dem Kloster mit Gilt und Zehnten zugehörig sind. Die Hofstätte mit deren Besitzern haben zwar nicht alle Felder zu bebauen, doch soweit etliche 1, 2 oder 3 Wechseläcker besitzen, müssen sie auch den Zehnten abliefern.“

Für die Zeit von 1641 bis 1647 wurden in Großenhag jährlich etwa 35 Schober Getreide, hauptsächlich Roggen und Hafer als Zehnten-Gabe geliefert. Dies sind etwa 25 Schäffel, die sich auf 30 Anwesen verteilen, da etwa die Hälfte der Hofstätten keine Felder hatte. Daraus läßt sich schließen, daß für ein Lehen, je nach Größe, 1/2 bis 1 Schäffel Getreide als Zehnten-Abgabe trifft.

Aus dem gleichen Codex (KL 49) ist ersichtlich, daß von Tumeltshausen (Ober-Dummeltshausen) mit 1 Hof und 1 Hube zusammen 6 Schäffel Getreide als Zehnt abgeliefert wurden, also vermutlich vom Hof 4 Schäffel und von der Hube 2 Schäffel. Danach träfe auf ein großes Lehen etwa 1 Schäffel und auf ein kleines etwa 1/2 Schäffel. Wenn wir dies zugrunde legen und den Wert des Getreides (Roggen) in Geld umsetzen, kommen wir zu folgender Tabelle:

Zehnten-Abgabe, in Geld umgerechnet

	1310	1436	1500	1565	1635	1700	1800
Hof 4 Schf.	1,2 fl	2,4 fl	4 fl	8 fl	12 fl	18 fl	32 fl
Hube 2 Schf.	0,6 fl	1,2 fl	2 fl	4 fl	6 fl	9 fl	16 fl
großes L. 1 Sch.	0,3 fl	0,6 fl	1 fl	2 fl	3 fl	4,5 fl	8 fl
kleines L. 1/2 Schf.	0,15 fl	0,3 fl	0,5 fl	1 fl	1,5 fl	2,55 fl	4 fl

Aus der Feststellung, daß ein Hof eine Abgabe von 4 Schäffel Roggen zu leisten hat, läßt sich ein Schluß ziehen auf die Ertragsfähigkeit des ganzen Anwesens.

7. Ertragsfähigkeit des Bodens

Für die Beurteilung der Höhe der Abgaben ist es notwendig, auch die Ertragsfähigkeit des Bodens zu berücksichtigen, die damals bedeutend niedriger war, als sie jetzt bei intensiver Düngung ist. Um 1300 lesen wir gelegentlich die Bemerkung, daß „jede dritte Garbe“ abgeliefert werden soll. Die Höfe in Mitterscheyern hatten auf jedem Fall etwa 12 Joch, das sind 24 Tagwerk. Das entspricht einer Gesamtanbaufläche von 72 Tagwerk. Nach der Dreifelder-Wirtschaft wurden demnach jedes Jahr 48 Tagwerk bebaut, davon schätzungsweise 40 Tagwerk allein für Getreide, das übrige für Rüben, Erbsen usw.

Die ideale Norm für die abgelieferte Getreidemenge betrug um 1310 22 Mitl (2 Mitl Weizen, 10 Mitl Hafer, 10 Mitl Roggen), das sind etwa 18 Schäffel. Dem entspricht eine ideale Ertragsfähigkeit von 54 Schäffel, daß heißt pro Tagwerk 1,35 Schäffel.

Wir können also den Ertrag pro Tagwerk mit 1 - 1,5 Schäffel angeben. Dies bedeutet, daß ein Hof mit einer Getreidefläche von 40 Tagwerk 40 - 60 Schäffel Getreide erzeugen konnte. Dies bedeutet für den Zehnten, daß ein Hof als untere Grenze etwa 4 Schäffel abzugeben hat.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen wir bei der Betrachtung des Prielhofes. Nach einer Aufstellung vom Jahre 1622 (KL 132, 17) ergibt sich folgendes Bild: Es wurden geerntet: 54 Schäffel Weizen, 156 Schäffel Korn, 149 Schäffel Hafer, also zusammen 359 Schäffel. Die gesamte Getreidefläche betrug damals etwa 120 ha; davon bebaut etwa 80 ha, das sind 240 Tagwerk. Damit erhalten wir den Ertrag eines Tagwerks von 1,5 Schäffel = 4,5 Zentner.

8. Grundbeschreibungen

In engem Zusammenhang mit den Steuern und dem Ertrag der Felder steht die Größe der bebauten Fläche. Es liegen mehrere Grundbeschreibungen vor, so daß wir uns einen Einblick verschaffen können in die Größe der Felder. Die erste Grundbeschreibung ist enthalten im Urbar KL 56 vom Jahre 1420/30. Sie setzt eine Dreifelderwirtschaft voraus und gibt nur an, wieviel

Joch (iugera) auf den zwei gerade bebauten Feldern vorhanden sind. Die Felder werden genannt: Oberfeld (ad maius), Mittelfeld (ad medium), Unterfeld (ad minus). Die Wiesenfläche wird in Tagwerk (dieta) angegeben. Ein Wald wird nicht aufgeführt.

Wenn wir 6 Höfe von Mitterscheyern betrachten, ergibt sich folgendes Bild: Jedes Feld hat im Durchschnitt 12 Joch. Im ganzen sind es also 36 Joch bzw. 72 Tagwerk Ackerfläche; dazu kommen noch 12 Tagwerk Wiesen. Die Gesamtfläche beträgt also bei jedem Hof im Durchschnitt 84 Tagwerk.

Um 1490 (KL 115) wurde ebenfalls eine Grundbeschreibung durchgeführt. Sie ist jedoch nur lückenhaft vorhanden. Hier wird meistens unterschieden zwischen Roggenfeld, Haberfeld und Brachfeld. Dazu kommt noch die „Wismat“ und bei einigen Anwesen ein kleiner Waldbestand.

Bei dieser Grundbeschreibung ergibt sich bei den genannten Höfen von Mitterscheyern eine geringfügige Vergrößerung der Gesamtfläche der Felder und Wiesen von 84 auf 91 Tagwerk. Ob es sich dabei um eine tatsächliche Vergrößerung handelt, läßt sich nicht genau feststellen. Den einzelnen Angaben können auch Schätzungen zugrundeliegen.

Außerhalb der Hofmark Scheyern liegen bei vielen Gütern, die zu Scheyern gehörten, um 1491 genaue Grundbeschreibungen vor. Sie geben nicht nur Schätzungswerte an, wie z. B. 1 Joch oder 2 Joch, sondern die genaue Anzahl der „Pifang“.

Die kleinen Lehen in Plöcking weisen um 1490 alle auf jedem Feld 2 Joch auf. Dazu kommen noch 3 Tagwerk Wiesen, Wald und Garten. Die Gesamtfläche – zusammen mit dem Wald – betrug damals etwa 15 Tagwerk. Das hat sich bis heute nicht geändert.

Später, um 1600, wurde nochmals eine umfassende und genauere Grundbeschreibung durchgeführt, wie wir sie in den dicken Bänden KL 102 bis KL 116 vorfinden. Leider hat man die Hofmark Scheyern zum Schluß beschreiben wollen und ist nur bei wenigen Gütern fertig geworden. Bei dieser Beschreibung hat man nicht nur Pifang angegeben, die kurz oder lang sein konnten, sondern die genaue Abmessung von Länge und Breite der einzelnen Felder in Schritten.

Auf Grund dieser Angaben und der Benennungen im Umlagsbuch von 1773 (StAM B 28, Pfliegericht Pfaffenhofen) läßt sich folgende Tabelle aufstellen:

Benennung in den Salbüchern	Umlagsbuch 1773 Hof-Fuß-System	Grundfläche in Tagwerk
Hof (großer Hof)	1/1 Hof	über 120 Tagwerk
Hof (mittlerer Hof)	1/2 Hof	60–120 Tagwerk
Hube	1/4 Hof	30–60 Tagwerk
großes Lehen	1/8 Hof	15–30 Tagwerk
kleines Lehen	1/16 Hof	7,5–15 Tagwerk
Hofstatt	1/32 Hof	0,5–7,5 Tagwerk

Es ist bemerkenswert, daß in unserem Raum die Grundflächen vieler Anwesen im betrachteten Zeitraum fast völlig gleich geblieben ist, z. B. bei den großen Höfen in Mitterscheyern oder bei den kleinen Lehen in Plöcking. Gelegentlich kam es zu Vergrößerungen durch Rodung. Darauf weisen z. B. die Namen „Neubruch“ und „Lindauer Pranst“ in Fernhag hin.

9. Steuern

Für unseren Bereich gibt es mehrere Steuerlisten, die uns Aufschluß geben nicht nur über die Höhe der Steuerabgaben, sondern auch über die wirtschaftlichen und häuslichen Verhältnisse. Zeitweilig war es auch Aufgabe des Grundherrn, die Berechnungsgrundlagen für die Steuern festzulegen.

a) Steueranlage 1507–1516 (KL 19 1/2)

Diese Steueranlage beruht auf einer Schätzung des Vermögenswertes eines Gutes, der sich zusammensetzt aus der „Freistift-Gebühr“ für die Verleihung des Gutes nach „Herrengunst“, aus dem Wert des vorhandenen Viehs und Getreides und aus sonstigen Gegebenheiten. Im Rahmen einer verbesserten Wohnkultur werden auch „Zimmer“ eingerechnet. Daraus ergibt sich ein gesamter Vermögenswert. Der Steuersatz dafür beträgt $1/30$, d. h. für 1 Schilling mußte 1 Pfennig Steuer bezahlt werden. Außerdem wird noch eine Art Lohnsteuer erhoben. Sie beträgt $1/8$ des Lohnes, den die angestellten Knechte und Mägde erhalten.

b) Steuerbeschreibung 1671 (StAM, St 320, Gericht Pfaffenhofen)

Diese Beschreibung entstand nach dem Dreißigjährigen Krieg, als man versuchte, aufgrund der veränderten Verhältnisse eine neue Basis zu schaffen. Dabei fällt es auf, daß die jährliche Steuer sich im Rahmen der um 1507–1516 errechneten Vermögenssteuer hält. Sie hat sich kaum geändert, obwohl inzwischen eine starke Geldentwertung eingetreten ist. Eine Lohnsteuer ist nicht mehr verzeichnet.

c) Umlags-Buch 1773 (StAM, Pflegegericht Pfaffenhofen, B 28)

Dieses Umlags-Buch beruht auf einer „Güter-Conscription“ vom Jahre 1752, nach der die Anwesen nach dem „Hof-Fuß-System“ eingeteilt wurden. Grundlegend ist der $1/1$ Hof von 120 Tagwerk Äcker und Wiesen. Der Waldbestand wurde vermutlich nicht gerechnet. Der einfache Steuerbetrag ist fast genau der gleiche wie 1671 bzw. wie um 1507. Um aber der Geldentwertung Rechnung zu tragen, sind andere Arten von Steuern eingeführt, wie Fourage-Anlage, Vorspann-Anlage, Herdstätten-Steuer usw. Eine Besonderheit des Umlage-Buchs sind die – wenigstens in der Hofmark Scheyern – oft künstlich geschaffenen Hausnamen, die sich nicht durchgesetzt haben.

d) Grundsteuer-Kataster 1863/64 (StAM, Grundsteuer Kataster, 1863/64)

Zum Vergleich mit der Höhe der früheren Steuern wird auch diese Steuer bei der folgenden Tabelle angeführt. Es handelt sich nur um die Grundsteuer, ohne andere noch übliche Steuern.

e) Beispiele

1.1.) Umlage-Buch 1773 – Steuern:

	Fourage	Vorspann	Herdstätten	Einfache Steuer (Durchschn.)	Gesamtbe- trag
1/1 Hof	7,0 fl	1,25 fl	0,42 fl	3 f	11,7 fl
1/2 Hof	3,5 fl	0,62 fl	0,42 fl	1,84 fl	6,39 fl
1/4 Hof	1,75 fl	0,31 fl	0,42 fl	1,36 fl	3,84 fl
1/8 Hof	0,875 fl	0,156 fl	0,42 fl	1,0 fl	2,45 fl
1/16 Hof	0,44 fl	0,078 fl	0,42 fl	0,85 fl	1,79 fl

2.) Steuern – 1507–1863

	1507–1516	1671	1773	1863/64
1/1 Hof	2,13 fl	3,42 fl	11,7 fl	22 fl
1/2 Hof	2,12 fl	1,68 fl	6,39 fl	12 fl (6 Höfe, M-Schy)
1/4 Hof	1,35 fl	1,35 fl	3,84 fl	7,5 fl (2 Huben, Grainst.)
1/8 Hof	1,02 fl	0,95 fl	2,45 fl	4,5 fl (5 Lehen, Nöbach)
1/16 Hof	9,58 fl	0,85 fl	1,79 fl	2,25 fl (9 Lehen, Plöcking)

3.) Von 1500 bis 1650 findet sich auch eine Mai- und Herbst-Steuer

großer Hof	104 Pfennige
mittlerer Hof	86 Pfennige
Hube	52 Pfennige
Lehen	26 Pfennige

4.) Für die häuslichen Verhältnisse lassen sich aus den Steuerlisten von 1507/16 und 1671 folgende Einzelheiten entnehmen.

Ein Hof mittlerer Größe, z. B. Stepperger/Mitterscheyern, hat folgenden Viehbestand:

1516: 4 Pferde, 4 Kühe, 2 Kälber, 1 Sau

1671: 4 Pferde, 1 jähriges Pferd, 5 Kühe, 4 Jungrinder, 4 heurige aufgestellte Kälber, 2 Schafe, 1 Geiß, 1 Bienenstock, 1 Schweinsmutter.

Wenn hier im Jahre 1671 ein etwas größerer Viehbestand vorhanden ist, dann entspricht dies den normalen Schwankungen.

Bei einem kleinen Anwesen, z. B. bei einem Lehen in Plöcking, ist folgender Viehbestand:

1516: 1 Pferd, 2 Kühe, 1 Jungrind, 2 Geißen, 1 Ferkel

1671: 1 Schiebochse, 1 Kuh, 1 Jungrind, 1 Bienenstock

Der Viehbestand hat sich also kaum geändert. Nur ist an Stelle des Pferdes der Ochse getreten, wohl deshalb, weil man damit wirtschaftlicher arbeiten kann.

10. Summe aller Abgaben – prozentuale Belastung

Nach den Voruntersuchungen können wir die Summe aller Abgaben betrachten und sie mit dem geschätzten Wert des betreffenden Anwesens vergleichen.

Geschätzter Wert eines Anwesens (in Gulden, fl)

(Dieser Schätzung liegen die durchschnittlichen Handelswerte bei den oben Nr. 3 genannten Anwesen zugrunde)

	1310	1436	1500	1565	1635	1700	1800
Hof	40	80	120	200	250	600	1000 (fl)
Hube	26	53	80	132	165	400	660 (fl)
großes Lehen	18	35	53	88	110	260	440 (fl)
kleines Lehen	13	26	40	66	83	200	330 (fl)

Summe aller Abgaben (in Gulden, fl); St-G = durchschnittl. Stiftungsbühr – Prozentsatz: Summe der Abgaben: Wert des Anwesens.

	1310	1436	1500	1565	1635	1700	1800
a) Hof mit Getreidegilt							
Gilt	6,7	8,2	23,5	27,9	21,0	57,1	83,6 (fl)
St-G	-	-	1,4	1,4	2,1	3,2	3,2
Zehnt	1,2	2,4	4,0	8,0	12,0	18,0	32,0
Steuern	0,5	1,0	2,13	2,13	3,0	3,42	11,70
Scharwerk	0,5	1,0	1,0	1,28	2,56	2,56	10,24
–	8,9	12,6	32,03	40,71	40,66	84,28	140,74 fl
Prozentsatz	22 %	15,7 %	26,7 %	20,03 %	16,26 %	14,04 %	14,07 %

b) Hof ohne Getreidegilt (d. h. nur Pfennig-Gilt) (Z.St Sch. = Zehnt, Steuern, Scharw.)

Gilt	1,5	2,5	2,8	3,8	16,0	21,0	23,0 (fl)
St-G	-	-	1,4	1,4	2,1	3,2	3,2
Z.St.Sch.	2,2	4,4	7,13	11,51	17,56	23,98	53,94
–	3,7	6,9	11,33	16,71	35,66	48,18	80,14
Prozentsatz	9 %	8,7 %	9,4 %	8,3 %	9,37 %	8,03 %	8,1 %

c) Hube mit Getreidegilt

Gilt	2,55	4,4	10,35	18,60	18,10	14,65	34,90
St-G	-	-	1,18	1,18	1,9	2,3	2,3
Zehnt	0,6	1,2	2,0	4,0	6,0	9,0	16,0
Steuer	0,5	1,0	1,35	1,35	1,35	1,35	3,84
Schw.	0,25	0,5	0,75	1,0	1,28	2,56	5,12
	3,9	7,1	15,63	26,13	28,63	29,86	62,16 (fl)
Prozent	15 %	13,4 %	19,5 %	19,8 %	17,3 %	7,46 %	9,4 %

1300 1436 1500 1565 1635 1700 1800

d) Hube ohne Getreidegilt

Gilt	1,05	1,1	1,45	3,6	7,5	12,0	13,0 (fl)
St-G	-	-	1,18	1,18	1,9	2,3	2,3
Z.St.Sch.	1,35	3,7	4,10	6,35	8,63	12,91	24,97
	2,40	4,8	6,73	11,23	18,03	27,21	40,27
	9,2 %	9,05 %	8,4 %	8,5 %	10,9 %	6,8 %	6,10 %

e) Großes Lehen

Gilt	0,28	1,0	1,1	1,1	1,1	4,0	4,0 (fl)
St-G	-	-	0,5	0,5	0,8	1,6	1,6
Zehnt	0,3	0,6	1,0	2,0	3,0	4,5	8,0
Steuer	0,3	0,6	1,0	1,0	1,0	1,0	2,45
Scharw.	0,1	0,16	0,32	0,32	0,32	0,64	1,28
	0,98	2,36	3,92	4,92	6,22	11,74	17,33 (fl)
Prozent	5,4 %	6,7 %	7,4 %	5,6 %	5,65 %	4,5 %	3,9 %

f) kleines Lehen

Gilt	0,1	0,1	0,3	0,6	0,8	1,1	1,1 (fl)
St-G	-	-	0,5	0,5	0,8	0,9	0,9
Zehnt	0,15	0,3	0,5	1,0	1,5	2,25	4,0
Steuer	0,2	0,4	0,58	0,58	0,58	0,85	1,79
Scharw.	0,05	0,1	0,1	0,16	0,32	0,32	0,64
	0,5	0,9	1,98	2,84	4,0	5,42	8,43 (fl)
	3,8 %	3,46 %	4,9 %	4,3 %	4,8 %	2,7 %	2,55 %

11. Abgaben – Ergebnis

Nach unseren Überlegungen kommen wir zu folgendem Ergebnis:

Hof

Ein mittlerer Hof hatte eine ideale Größe von 12 Joch Ackerland auf jedem Feld, das sind 72 Tagwerk, oder – wegen der Dreifelderwirtschaft – 48 Tagwerk bebaute Felder ohne Wiesen und Wald. Davon entfallen auf Getreideanbau etwa 40 Tagwerk.

Hof mit Getreidegilt

Von diesem Hof werden um 1300 an Getreide gegeben: 22 Mitl = 18 Schäffel. Da jede 3. Garbe gegeben wurde, entspricht dies einem Jahresertrag von 66 Mitl. Die tatsächlich abgegebene Getreidemenge war bereits im 15. Jahrhundert im allgemeinen bedeutend geringer. Offiziell wurde die Getreideabgabe um 1550 auf 11 Schäffel gesenkt. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurde die Abgabe bedeutend verringert, um dann wieder etwas zu steigen; aber die alte Höhe von 1550 wurde meistens nicht mehr erreicht. An sonstigen abgaben waren fällig: Pfennig-Gilt, Kuchendienst, Stiftungsgebühren, Zehnt, Steuern, Scharwerk. Der reine Geldwert der Abgaben stieg von 1300 bis 1800 von etwa 9 auf etwa 140 Gulden. Die prozentuale Belastung, bezogen auf den Handelswert des Anwesens senkte sich von etwa 22% auf etwa 14%.

Hof ohne Getreidegilt

Bei gleichem Ertrag wie beim Hof mit Getreidegilt stieg der Geldbetrag der Abgaben von 4 auf 80 Gulden, während die prozentuale Belastung bedeutend niedriger war, und sich mit etwa 8–9% gleich blieb. Der Grund dieser geringeren Belastung ist vor allem, weil der reine Geldwert nicht Schritt hielt mit der Inflationsrate.

Hube mit Getreidegilt

Eine mittlere Hube hatte eine ideale Größe von 6 Joch Ackerland auf jedem Feld und somit im ganzen 36 Tagwerk bzw. 24 Tagwerk bebaute Fläche, wovon etwa 20 Tagwerk für Getreide anfallen. Von einer Hube mit Getreidegilt wurden um 1300 etwa gegeben 9 Mitl Getreide und 6 Schilling (= 180 Pfennige) an Gilt, dazu noch der Kuchendienst, Zehnten und Steuern. Die reine Getreidegilt senkte sich bis um 1550 auf 4 Schäffel. Der reine Geldwert aller Abgaben stieg von etwa 4 auf 62 Gulden. Die prozentuale Belastung senkte sich von 15% auf etwa 9%.

Hube ohne Getreidegilt

Bei einer solchen Hube stieg der rein zahlenmäßige Wert der Abgaben von 2,4 auf etwa 40 Gulden, während die prozentuale Belastung von 9% auf 6% sich senkte.

Großes Lehen

Ein solches Lehen (z. B. in Nenpach) hatte eine ideale Größe von etwa 4 Joch Ackerland auf jedem Feld, d. h. insgesamt 24 Tagwerk bzw. 16 Tagwerk bebaute Fläche. Von einem solchen Lehen wurden um 1300 jährlich 2 Schillinge an Pfennig-Gilt gegeben. Bis um 1800 stieg sie auf etwa 4 Gulden. Der zahlenmäßige Geldwert aller Abgaben stieg von 1 Gulden auf 17 Gulden, während die prozentuale Belastung sich von etwa 5% auf etwa 4% senkte.

Kleines Lehen

Bei einer idealen Größe von etwa 2 Joch auf jedem Feld ergeben sich insgesamt 12 Tagwerk bzw. 8 Tagwerk bebaute Fläche. Die Pfennig-Gilt stieg von 20 Pfg. um 1300 auf 1 Gulden um 1800 und der Gesamtwert der Abgaben von 0,5 Gulden auf 8 Gulden. Der prozentuale Anteil der Gesamtbelastung senkte sich von etwa 4% auf etwa 2,5%.

Anmerkung:

Die prozentuale Belastung wurde berechnet aufgrund des geschätzten Handelswertes der verschiedenen Anwesen. Ebenso aufschlußreich wäre auch ein Vergleich mit dem Einkommen der einzelnen Besitzer. Hier lassen sich nur Schätzungen durchführen, da gesicherte Angaben darüber fehlen.

Nach den im 7. Kapitel, Nr. 7 durchgeführten Überlegungen betrug die Ernte eines mittleren Hofes im Jahr etwa 40–60 Schäffel Getreide, im Mittel etwa 50 Schäffel. Wir nehmen an, daß davon 5 Schäffel Weizen, 20 Schäffel Korn und 25 Schäffel Hafer waren. Nach der Preistabelle (7. Kap., Nr. 2) haben diese um 1800 einen unteren Wert von 320 Gulden. Dazu kommen noch die reinen Einnahmen durch die Viehhaltung, die wir auf etwa 80 Gulden schätzen. Es ergibt sich also ein Mindesteinkommen von etwa 400 Gulden. Wenn der Gesamtwert des Hofes auf 1000 Gulden angesetzt wird, dann beträgt das Einkommen 40% davon. Die prozentuale Belastung wäre dann bei einem Hof mit Getreidegilt 35% des Einkommens, bei einem Hof ohne Getreidegilt 20,4%.

12. Vergleich mit den Gesamt-Einnahmen und Gesamt-Ausgaben des Klosters kurz vor der Säkularisation

Das zusammenfassende Ergebnis von Nr. 11 läßt sich vergleichen mit den jährlichen Gesamteinnahmen und Gesamtausgaben des Klosters. Für die Jahre 1770 bis 1792 liegen in den Bänden KL 159 bis KL 176 genaue Abrechnungen vor. Sie beziehen sich nicht nur auf die Güter der Hofmark, sondern auf alle zum Kloster Scheyern gehörenden Güter. Wir greifen nur die Jahre 1779 bis 1789 heraus, wie sie in den Bänden KL 165 bis KL 174 aufgezeichnet sind. Danach ergibt sich folgendes Bild:

	Einnahmen (fl)	Ausgaben (fl)	Verlust/Gewinn (fl)	Barschaft (fl)
1779				7 605
1780	22 133	19 559	+ 2 574	10 279
1781	19 564	24 984	- 5 420	4 759
1782	25 092	25 736	- 643	4 115
1783	21 330	20 230	+ 1 100	5 215
1784	23 882	20 791	+ 3 090	8 306
1785	24 427	19 784	+ 4 642	12 949
1786	24 725	22 248	+ 2 477	15 426
1787	26 135	25 001	+ 1 133	16 560
1788	24 615	23 609	+ 1 006	17 566
1789	25 882	23 845	+ 2 037	19 604
	<hr/> 237 785	<hr/> 225 787	<hr/> + 11 998	

Durchschnittliche Einnahmen im Jahr:	23 779 fl
„ Ausgaben im Jahr:	22 579 fl
Durchschn. Gewinn im Jahr:	1 200 fl

NB. Es ist jeweils auf ganze Gulden (fl) gerundet, daher ergeben sich kleine Unstimmigkeiten bei der letzten Ziffer.

Hier sei eine Übersicht eingefügt, wie sich diese Einnahmen um 1800 zusammensetzten (vergl. Hundt, S. 283). (Um 1800 gehörten dem Kloster Scheyern insgesamt etwa 710 Güter, davon: 192 Höfe, 67 Huben, 81 Gietl, 156 Lehen, 153 Hofstätten und 63 andere Güter, wie vereinzelt Äcker und Wiesen.)

Laudemien		3 052 fl
Grundstift		7 473 fl
Scharwerksgeld		436 fl
96 Schäffel Weizen	1 Schf. 12 fl	1 152 fl
877 Schäffel Korn	1 Schf. 8 fl	7 016 fl
123 Schäffel Gerste	1 Schf. 10 fl	1 230 fl
770 Schäffel Haber	1 Schf. 4 fl	3 080 fl
3 619 Pfd. Schmalz	1 Pfd. 10 Kr.	603 fl
21 080 Eier	150 Eier 1 fl	140 fl
176 Gänse	1 Gans 30 Kr.	88 fl
554 Hennen	1 Henne 10 Kr.	55 fl
1 564 Hühnchen	1 Hühnchen 5 Kr	130 fl
9 Zentner Leinöl	1 Zentner 16 fl	144 fl
	<hr/> Gesamteinnahmen:	<hr/> 24 599 fl

Auch hier kommen wir – wie oben – auf eine jährliche Einnahme von etwa 24 000 Gulden.

13. Schlußbemerkung

Vergleich mit dem Anwesen „Obesser“ in Grafing⁴

Zum Schluß ziehen wir zum Vergleich ein Gut heran, das außerhalb der Hofmark Scheyern gelegen ist, nämlich einen Hof in Grafing bei Reichertshausen. Bereits um 1100 hatte die Gräfin Haziga mehrere Güter in „Gravingen“ der Klostersgemeinde übergeben, die damals noch in Fischbachau sich befand. Auf eine unbekannte Weise kamen sie wieder in andere Hände und wurden dann von neuem dem Kloster Scheyern übereignet.

Eines dieser Güter ist auch das „Obesser“-Anwesen in Grafing, das heute noch steht. Es hatte um 1430 eine Größe von etwa 60 Tagwerk Äcker und 6 Tagwerk Wiesen. Im Jahre 1612 dagegen war es erheblich größer, nämlich: 110 Tagwerk Äcker, 16 Tagwerk Wiesen und 30 Tagwerk Wald.

Nach der Urkunde vom 21. Dezember 1307 wird es dem Kloster Scheyern als „Seelgerätsstiftung“ von einem Arnold von Jetzendorf übereignet.

Nach dem Urbar vom Jahre 1309/15 (KL 54, 19) hat der Hof bereit zu halten 20 Metzen Haber und dazu noch genügend Heu. Jährlich soll er abliefern: 10 Mitl Roggen, 1 Mitl Weizen, 1 Mitl Gerste, 50 Metzen (etwa 8 Mitl) Haber; dazu noch 10 Käse und 100 Eier.

Das ganze 15. Jahrhundert sitzt darauf die Familie Neumair. Das „Soll“ der Ablieferung ist zwar das gleiche wie 1309/15, aber tatsächlich wird „nach Übereinkunft“ etwas weniger gegeben, so z. B. 1413: „Kommt überein über 1 Mitl Weizen, 1 Mitl Gerste, 8 Mitl Roggen, 7 Mitl Haber, 100 Eier, 10 Hiener“. Dazu kommen noch 6 Schillinge „Wisgült“.

Um 1500 wird zwar wieder das alte Ablieferungssoll aufgeführt: Weizen 1 Mitl, Korn 10 Mitl, Gerste 1 Mitl, Haber 10 Mitl, – aber um 1555 heißt es, daß die „Getreidegilt um 11 Mitl vermindert worden“. 1574 ist das Ablieferungssoll: 1 Mitl Weizen, 6 Mitl Korn, 1 Mitl Gerste, 3 Mitl Haber“.

Um 1484 finden wir neu „Stiftmaß“ und „Stifthenne“.

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts treffen wir einen häufigen Wechsel der Besitzer an, die mit immer höheren Beträgen stiften.

- 1510 Görg Holzmaier – im gleichen Jahr Ander Pfleger; (Betrag nicht genannt)
 - 1531 Wolf Pez für 17 Gulden
 - 1560 Wolf um 52 Pfd. Pfg.
 - 1562 Hannß Wögl für 52 Pfd. Pfg.
 - 1566 Hannß Obißer für 47 Pfd. Pfg.
 - 1612 Khottmaier für 80 Gulden
 - 1636 Veith Khottmaier für 45 Gulden
- In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wird die Getreideabgabe erheblich gesenkt, z. B. 1640: Weizen 1/2 Schäffel, Korn 3 Schäffel, Haber 2 1/2 Schäffel.

4) Die Angaben sind entnommen aus den jeweiligen Urbaren und Salbüchern.

Erst 1690 gelingt es wieder die Abgabe anzuheben auf: Weizen 1 Schäffel, Korn 3 Schäffel, Gerste 1 Schäffel, Haber 3 Schäffel. Bei dieser Höhe bleibt es bis 1802.

Die Stiftungsgebühr beträgt nach 1636:

1690 Michl Khottmayr 80 Gulden
 1734 Ander Kottmayr 100 Gulden
 1762 Mathias Kottmayr 100 Gulden

Der Hof hat um 1612 eine Größe von: 55 Juchart (= 110 Tagwerk) Äcker, 16 Tagwerk Wiesen und 30 Tagwerk Wald. Vermutlich ist diese Vergrößerung durch eine Rodung entstanden.

Auch hier finden wir die auch in der Hofmark Scheyern feststellbare Erscheinung, daß im 15. Jahrhundert der Besitz in der gleichen Familie bleibt. Im 16. Jahrhundert dagegen vollzieht sich durch die Einführung der „Stiftungs-Gebühr“ ein häufiger Wechsel. Gleichzeitig steigt die Stiftungsgebühr von 17 auf 80 Gulden. Bereits um 1612 ist die Familie Kottmayr ansässig, die sich bis um 1807 erhält. Dann verkauft ein Mathias Kottmair den „Obesser“-Hof um 2 600 Gulden dem Johann Kastner. Diese Familie Kastner sitzt heute noch auf dem Anwesen.

Die Getreideabgabe ist von ursprünglich 22 Mitl auf 8 Schäffel gesunken, trotz der erheblichen Vergrößerung der Anbaufläche. Auffallend ist auch der Handelswert des Hofes um 1807 von 2 600 Gulden. Hierbei ist zu bedenken, daß es sich um einen „größeren“ Hof handelt, der bereits 1612 110 Tagwerk Ackerfläche besaß. An sich hätte die Stiftungsgebühr, die im 18. Jahrhundert 100 Gulden betrug, erheblich höher sein müssen. Aber auch hier zeigt es sich, daß man im 18. Jahrhundert einmal festgelegte Abgabe-Sätze nicht mehr erhöht hat.

Anhang: Verwendete Maße

1) Längen- und Flächenmaße

1 bayerischer Schuh = 29,185 cm

1 Tagwerk = 40 000 Quadrat-Schuhe; 1 Tagwerk = 3407 m²; 1 Juchart oder auch 1 Joch

1 Juchart = 2 Tagwerk = 6814 m²; 1 Juchart = 10 000 Quadratschritte; 1 Schritt = 82,55 cm

1 bayer. Schuh = 12 Zoll = 144 Linien = 29,185 cm; 1 Zoll = 2,43 cm; 1 Linie = 2,03 mm

Alte Flächenmaße: Pifang (auch Pifling), Einsatz und Gern

Normalerweise ergaben 30 (1 Schilling) Pifang 1 Joch. Es gab jedoch lange und kurze Pifang, und somit war „Pifang“ kein eindeutiges Flächenmaß.

1 Einsatz ist meist 1/2 Tagwerk, gelegentlich auch 1 Einsatz = 1 Tagwerk.

Ein Gern ist ein Eckstück.

2) Geldwahrung

1 Pfund Pfg. (1 libra, 1 lb) = 240 Pfg. = 8 Schillinge; 1 Schilling (1 ß = 1 solidus) = 30 Pfg.

1 Kreuzer (1 X oder 1 Kr.) = 7 Heller (7 hl) = 3 1/2 Pfg.; 1 Pfg. (1 denarius, 1 dn) = 2 hl

1 Gulden (1 florentinus, 1 fl) = 210 Pfennige = 7 Schillinge

1 Batzen = 4 Kreuzer = 14 Pfennige; 1 Taler = 72 Kreuzer = 252 Pfennige

3) Getreidemae

1 Mitl (Pfaffenhofener) = 5 Metzen = 185 Liter

1 bayerischer Schffel = 222,35 Liter; 1 bayerischer Schüttel = 6 Metzen

1 Metzen = 2 Strich = 4 Vierling = 32 „Dreißiger“; 1 Kalvaie = etwa 2 Metzen

1 Metzen = 37,06 Liter; 1 Strich = 18,53 Liter; 1 Vierling = 9,26 Liter;

1 Dreißiger = 1,15 Liter

Mittelalterliche Geschichtsschreibung und ihre neuzeitliche Rezeption im Kloster Waldsassen¹

von Georg Schrott – Sprockhövel

1. „Alte Aepffel=Früchten von dem Bernardinischen Waldsassen=Baum“

Am 4. Oktober 1733 besteigt ein auswärtiger Redner die Kanzel in der Waldsassener Klosterkirche: Pater Johann Baptist Weigl, Profetz in Michelfeld, ist der erste von neun Festpredigern im Rahmen einer feierlichen Oktav zum sechshundertsten Gründungsjubiläum des Zisterzienserklosters.

In doppelt geschachtelter Metaphorik entwirft Pater Johann vor dem geistigen Auge seiner Zuhörer zunächst das Bild eines *Theatrum sacrum* unter dem Motto: „Ludit in humanis Divina Potentia rebus.“² Dann öffnet er den Vorhang: „Das Theatrum stellet vor einen grossen Wald, welchen bewohnen Gott ergebene Insassen, und darumben nit unbillich ihme diser Wald den Nahmen Waldsassen erworben. In diesen Wald hatte vor etlichen Jahren einer meiner Herrn Confratrum einen Apffel-Baum gepflantzet, da er den Heiligsten Vatter BERNARDUM, und seinen höchst=florirenden Cistercienser-Orden einem Apffel-Baum verglichen, sich auf das Beyspil des Hönigfließenden Lehrers steuerend, als der in einer Sermon von unserem Heiligen Vatter BENEDICTO, ihne einem Baum auch verglichen hat. Weilen anjetzo in dem Herbst ohne dem an der Zeit die Früchten zu brocken, will ich die Früchten samblen, und mit disen meinen Hochansehlichen A. A. [Auditoribus] ein praesent machen.“³

Die Früchte, die er nun vor den Hörern ausbreitet, sind verschiedene Vorfälle aus der mittelalterlichen Geschichte Waldsassens, angefangen von der Foundation über wichtige Rechtsvorgänge, wunderbare Mirakel, Konventionen, die im Rufe der Heiligkeit stehen oder sonst Herausragendes geleistet

1) Mein Dank gilt Frau Äbtissin M. Immaculata Baumann (+), Frau Äbtissin M. Columba Baumgartner und Frau Administratorin M. Benedikta Schedl, Waldsassen, ohne deren Unterstützung und Hilfsbereitschaft diese Arbeit nicht zustande gekommen wäre.

2) Weigl J. B., Ehr=und Lob=Predig / An der Hohen FESTIVITET Deß Sechsten JUBILAEI, Deß Löblichen Stüfft und Closters Waldsassen..., Waldsassen 1733, 5.

3) Ebd.

haben, bis hin zur Reformationszeit, als die „Schwärmereyen Lutheri und Calvini das Teutschland verwüestet, und den Schaaf=Stall Christi mit grausamer Wuth haben angefallen; auch das liebste hunderte Schäßlein Bernardi [gemeint ist Waldsassen] mußte ihre Mord=Zähn empfinden, und ihre Schnee=weisse unschuldige Wolle herlassen.“⁴ Nur das letzte Zehntel seiner Predigt widmet Pater Weigl den Ereignissen der jüngeren Klostergeschichte, um dann den Überblick abzuschließen mit den Worten: „Frisch=und alte Aepffel=Früchten von dem Bernardinischen Waldsassen=Baum hab ich dir zu diser heutigen Jubilaei-Festivität vor=und aufbehalten.“⁵ Nach Glück- und Segenswünschen verläßt er die Kanzel, wobei er allerdings vergißt, den imaginären Vorhang seines „Wald-Theatrum“ wieder zu schließen.

Die anderen Festredner gehen ähnlich vor:⁶ Jeder erzählt ausführlich die immer gleichen Geschichten aus der mittelalterlichen Zeit Waldsassens, und dies liegt bei einem Gründungsjubiläum ja mehr als nahe. Doch auch sonst läßt sich ein breites Interesse des neuzeitlichen Waldsassens an seinen ersten vier Jahrhunderten auf verschiedensten Gebieten des klösterlichen Lebens feststellen. Wie es sich schon in Weigls Predigt andeutet, wird die Geschichte dabei nicht nur erinnert, sondern oft regelrecht inszeniert. Möglichkeiten der Anschauung und des Nachvollzugs werden eingesetzt. Verschiedene dieser Ausprägungen, die das Geschichts-Interesse in Waldsassen fand, werden im folgenden referiert.

Zunächst aber noch einige allgemeine Vorbemerkungen zur Rezeption der mittelalterlichen Geschichte in neuzeitlichen Klöstern. Wolfgang Harms hat seinen Untersuchungen zur Rezeption mittelalterlicher Literatur, Etymologie, Enzyklopädistik und Kunst im Barock einige sehr erhellende grundsätzliche Gedanken vorausgeschickt.⁷ Nach seiner Beobachtung gehörte „zum Substrat des Wandels, zur Masse reaktivierbarer Möglichkeiten oder zu Neuerungen aufgrund von Rezeptionen ... im Barock ein erhebliches Maß an mittelalterlichen Inhalten und Formen, Prämissen und Zielen, in höherem Maße auch, als man es sich im Barock selbst bewußt gemacht hat, vom Bewußtheits- und Wissensgrad von uns heutigen Erforschern des Barock ganz zu schweigen.“⁸

4) Ebd. 18.

5) Ebd. 21.

6) Weigls Predigt ist die erste von neun Ansprachen, die in einer Festschrift vereinigt und 1733 in Waldsassen gedruckt wurden. Jede Predigt hat eine eigene Titelseite und eine eigene Paginierung, doch findet man sie stets nur im Sammelband vereinigt, und in Bibliothekskatalogen dürften sie meist unter dem Stichwort „Weigl“ zu finden sein.

7) S. Harms W., *Rezeption des Mittelalters im Barock* (Deutsche Barockliteratur und europäische Kultur. Zweites Jahrestreffen des Internationalen Arbeitskreises für deutsche Barockliteratur in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 28. bis 31. August 1976, hrsg. v. M. Bircher, E. Mannack (Dokumente des Internationalen Arbeitskreises für deutsche Barockliteratur 3), Hamburg 1977, 23–52, hier 23–25).

8) Ebd. 23.

Doch die mittelalterlichen Traditionen lebten eben nicht nur unterschwellig und unreflektiert fort. Vielmehr knüpfte man oft auch ganz bewußt an die alten Traditionen an. Eine wichtige Institution hierfür war selbstredend die Geschichtsschreibung, die ihre Entfaltung vor allem bei den Jesuiten und Benediktinern erfuhr,⁹ jedoch auch auf andere Zentren der Forschung abfärbte. Kraus meint sogar: „In einem Zeitalter, in welchem die Mauriner und die Bollandisten, Benediktiner und Jesuiten also, die kritische Epoche der neueren Historiographie begründeten, war die kirchengeschichtliche Forschung der entschiedenste Träger des wissenschaftlichen Fortschritts auch in Bayern.“¹⁰ Dies gilt auch für den Zisterzienserorden, wie Muschard konstatiert: „Es ist immer ein Hauptcharakteristikum der zisterziensischen Literaturgeschichte gewesen, daß in ihr die Geschichtsforschung die größte und entscheidenste Rolle gespielt hat. Von den Tagen eines Otto von Freising bis zur Gegenwart wurzelt geradezu die Wissenschaftsarbeit dieses Ordens in der Geschichtswissenschaft; so ist es auch im 18. Jahrhundert gewesen.“¹¹

Der Rekurs auf die Geschichte erfolgte jedoch in weitaus komplexerer Weise als nur in Gestalt der Historiographie.¹² So hat beispielsweise Hermann Bauer in einem kunsthistorischen Aufsatz neue Erkenntnisse über die Mittelalterrezeption in den Bildprogrammen bayerischer Barockklöster vorgelegt. Eine Textpassage darin liest sich fast wie ein Kommentar auf die eingangs zitierte Festpredigt: „Der Erweis, daß die jeweiligen Klöster und ihre Einrichtungen analog zum Heilsplan als unumstößliche Stiftung geschehen seien, war nur bei einem gesteigerten Geschichtsbewußtsein und bei intensiver historischer Forschung möglich. Stiftungen können nicht mehr zurückgenommen werden, wenn sie einmal von den weltlichen Herren und vor allem nach göttlichem Ratschluß gesetzt wurden... Die beste Gelegenheit, solche Thesen zu verkünden, waren die Säkular- oder Jubelfeiern. In aufwendigen Festen, meistens in einer Oktav, einer Woche, zelebrierte ein Kloster das Jubiläum seiner Gründung.“¹³

Während Bauer und Harms in ihren Arbeiten zur barocken Mittelalterrezeption auf verschiedene kulturgeschichtliche Phänomene in ihrer Verbrei-

9) S. dazu Dickerhof H., Bayerische Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert. Arbeitsbedingungen und kulturpolitische Horizonte (ZBLG 54, 1991, 77–106).

10) Kraus A., Bayerische Wissenschaft in der Barockzeit (1579–1750) (HBG II, 1966f, 779–814, hier 812).

11) Muschard P., Das Kirchenrecht bei den deutschen Benediktinern und Zisterziensern des 18. Jahrhunderts (SMGB 47, 1929, 225–315/477–596, hier 585).

12) Eine Aufstellung zisterziensischer Geschichtsschreiber ist zu finden bei Schneider A., Die Geistigkeit der Cistercienser (ders. u. a. Hrsgg.), Die Cistercienser. Geschichte – Geist – Kunst, Köln 1986, 113–142, hier 141).

13) Bauer H., Die Bildprogramme des 18. Jahrhunderts in bayerischen Klöstern. Eine Selbstbestätigung vor dem drohenden Ende (Glanz und Ende der alten Klöster. Säkularisation im bayerischen Oberland 1803, hrsg. v. J. Kirmeier, M. Treml. Katalogbuch zur Ausstellung im Kloster Benediktbeuern 7. Mai bis 20. Oktober 1991 (VBGK 21/91, 36–42, hier 36).

tung eingehen, will ich in meinem Aufsatz zeigen, wie in einem einzelnen Kloster, eben in Waldsassen, die dortige mittelalterliche Geschichte in unterschiedlichen Zusammenhängen aufgegriffen wurde. Dabei geht es mir nicht um die Darstellung singulärer, sondern exemplarischer Vorgänge – auch in anderen Konventen setzte man sich sicherlich in solch vielfältiger Weise mit der Vergangenheit auseinander. Es soll erkennbar werden, wie komplex die Aufnahme geschichtlichen Wissens in das klösterliche Leben erfolgen konnte und wie weit diese über die Geschichtsschreibung im engen Sinn hinausging.

Zuerst wird zu diesem Zweck das Quellenmaterial vorgestellt, das den Mönchen den Rückblick ins Mittelalter ermöglichte. Anschließend orientiere ich kurz über die wichtigsten Ereignisse und Vorgänge, die den Quellen zu entnehmen sind. Der eigentliche Hauptteil befaßt sich dann mit der Rezeption dieser geschichtlichen Phase durch die Mönche des neuzeitlichen Waldsassen und mit den dahinterliegenden Motiven.

2. Die mittelalterlichen Quellen

Schon im Mittelalter interessierte man sich in Waldsassen verstärkt für die eigene Geschichte. Ein Beleg dafür ist die volkssprachliche Übersetzung der Klostergründungsgeschichte, durch die neben der „Fundatio latinalis“ ein zusätzlicher Rezipientenkreis erreicht werden konnte.¹⁴ Außerdem läßt sich im frühneuzeitlichen Bibliothekskatalog, dessen Inhalt wohl vor allem auf die Klosterbibliothek zurückgeht, ein deutlicher Schwerpunkt auf der historischen Literatur erkennen.¹⁵ Schließlich beschränkt sich der bisher bekannte erhaltene Fundus an Waldsassener Literatur des Mittelalters auf geschichtliche Werke (zumindest in einem mittelalterlichen Sinne). Ihre Abhängigkeiten untereinander sind bisher nirgends vollständig geklärt worden, obwohl das Wissen darüber wichtig für die Einschätzung ihres Quellenwerts ist. Im folgenden wird dies nachgeholt.

Die epischen Quellen zur Waldsassener Geschichte im Mittelalter gehen auf einen Kern von drei Texten zurück, die mehrfach rezipiert worden sind. Am Anfang steht die *Fundatio latinalis*,¹⁶ die Klostergründungsgeschichte,

14) S. Schrott G., Die historiographische Bedeutung der Waldsassener Fundationes (BGBR 20, 1986, 7–73, hier 60 f.); s. auch Münzel K., Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten des 14. Jahrhunderts (Schottenkloster St. Jakob Regensburg, Waldsassen, Kastl, Zwettl, St. Bernhard), Diss. München 1933, 41 ff.

15) S. Wolfrum P., Das Prämonstratenserkloster Speinshart im Mittelalter. Eine Analyse seiner Bibliothek unter vergleichender Berücksichtigung der oberpfälzischen Klosterlandschaft (Bayreuther Arbeiten zur Landesgeschichte und Heimatkunde 5), Bayreuth 1991, 171. Wolfrum geht vom Waldsassener Bibliothekskatalog von 1600 aus (Staatsarchiv Amberg, Klosterliteralien Waldsassen 103; im selben Akt befindet sich auch noch ein Katalog von 1585).

16) Holder-Egger O. (Hrsg.), *Fundatio monasterii Waldsassensis* (MGH.SS XV, II, 1088–1093).

entstanden jedenfalls vor 1322¹⁷ und aus verschollenen älteren Überlieferungen kompiliert,¹⁸ die teils historische, teils legendarische Elemente beinhalten. Zwischen 1310 und 1322¹⁹ entstand als erste Rezeptionsstufe die *Fundatio teutonicalis*,²⁰ eine volkssprachliche Verfassung der lateinischen Vorlage.²¹ Während Entstehungszeit und Autor der *Fundatio latinalis* nicht genau bestimmbar sind, stammen die deutsche *Fundatio* und zwei weitere Texte nachweislich aus der Feder von Abt Johannes III. von Elbogen.

Die *Fundationes* werden chronologisch fortgeführt durch eine Äbteliste, die *Series et chronica abbatum Waldsassensium*,²² die offenbar von Abt Johannes begonnen wurde und später Fortsetzer fand.²³ Die *Series* diente vielleicht zuerst dem liturgischen Gedenken an die Klostervorsteher²⁴ und enthält kurze Notizen zur Regierungszeit jedes einzelnen Abtes.

Schließlich entstand auch eine *Mirakelsammlung*²⁵ – Abt Johannes hielt hier die mündliche Überlieferung vor allem durch Prior Rüdiger fest. In der Tradition des Caesarius von Heisterbach und anderer Mirakelbücher werden zur Erbauung der Zuhörer oder Leser Wundergeschichten erzählt, deren Protagonisten Waldsassener Mönche sind.²⁶

Alle Texte wurden mehrfach rezipiert: Vom Mirakelbuch sind zwei Handschriften überliefert,²⁷ die *Fundatio latinalis* erfuhr die erwähnte Übersetzung ins Mittelhochdeutsche, die in der frühen Neuzeit aber offenbar nicht weiter zur Kenntnis genommen wurde.²⁸ Prägend für die weitere Hausgeschichts-

17) S. Schrott, *Historiographische Bedeutung*, 51 ff.

18) S. ebd. 18 ff.

19) S. ebd. 51 ff.

20) Schmeller J. A. (Hrsg.), *Die Entstehung des Klosters Waldsassen in deutschen Reimen des XIV. Jahrhunderts* (VHVOpf 10, 1846, 76–99); Keinz F. (Hrsg.), *Die Gründung des Klosters Waldsassen. Altdeutsches Gedicht zur Tirschenreuther Schmel-ler-Feier*, München 1885; auszugsweise auch in BB 1, 710–714. Übersetzt in Bin-hack F., *Die Gründung der Cisterzienser-Abtei Waldsassen nebst den Erzählungen aus dem Leben Waldsassener Mönche und der Geschichte der Dreifaltigkeitskirche nach gedruckten und ungedruckten Quellen* (Programm der K. Studienanstalt Eichstätt 1889/90), Eichstätt 1890, 44–51.

21) S. dazu auch Honemann V., *Klostergründungsgeschichten* (VerLex 4, Berlin-New York 1983², 1239–1247); HBG III/3 1995³, 195 f.

22) Doeberl M., *Quellen und Erörterungen zur Geschichte des Nordgaus* (VHVOpf 45, 1893, 113–129).

23) S. ebd. 117 f.

24) S. Wollasch J., *Abtslisten* (LMA 1, 66).

25) Ven. Joannis de Ellenbogen Abbatis Waldsassensis Ord. Cisterc. *De Vita venerabili-um monachorum monasterii sui Liber* (BAAN VIII, Regensburg 1725 [Neudruck Farnborough 1967] 466–490); Herrmann E., *Ein Mirakeltraktat des 14. Jahrhunderts aus Kloster Waldsassen* (BGBR 21, 1987, 7–22).

26) S. dazu Honemann V., *Johannes von Ellenbogen* (VerLex 4, Berlin-New York 1983²) 581–583 mit weiterer Literatur.

27) S. Herrmann 14.

28) Insofern ist Leutheußers Berufung gerade auf diesen Text etwas deplaziert; s. Leutheußer S., *Die barocken Ausstattungsprogramme der ehemaligen Zisterzien-*

schreibung wurde ein Werk, das alle drei Vorlagen zusammenführt: das *Chronicon Waldsassense*.²⁹ Dessen Autor gibt als sein Geburtsjahr 1476 an³⁰ und schreibt weiter: „ingressus sum religionem An. MCCCCXCVI.“³¹ Ursache seiner *Conversio* war die Genesung von der Pest, die damals die Gegend heimsuchte.³² Das Studium in Leipzig³³ war die Grundlage einer gewissen humanistischen Bildung,³⁴ die es ihm ermöglichte, zum Chronisten des Klosters und seines Schicksals im Landshuter Erbfolgekrieg zu werden.³⁵ Der Herausgeber Oefele glaubt in dem Autor Prior Otto sehen zu können, ohne dafür handfeste Gründe vorzuweisen.³⁶

Die Sammelhandschrift Clm. 1091 in der Münchner Staatsbibliothek, die die *Foundationes*, das *Mirakelbuch* und die „*Series*“ enthält,³⁷ ist wohl die unmittelbare Vorlage für das *Chronicon* gewesen, das aber auch noch andere, z. T. diplomatische Informationsquellen verarbeitet haben muß. Es ist für die barocke Mittelalter-Rezeption die wichtigste Quelle geworden, wird implizit zitiert und explizit erwähnt, wenn sich die Mönche des 18. Jahrhunderts auf die Vorgeschichte berufen. Erst 1763 wurde die Chronik gedruckt. Auch wenn sie bereits dem 16. Jahrhundert angehört, ist sie inhaltlich noch den mittelalterlichen Quellen zuzurechnen.

Das gilt auch für einen weiteren öfter erwähnten Gewährsmann, den Egerer Autor Kaspar Bruschi mit seinem Werk „*Monasteriorum Germaniae Praecipuorum ac maxime illustrium: Centuria Prima*“ aus dem Jahr 1551.³⁸ Bruschi

ser-Abteikirchen Waldsassen, Fürstenfeld und Raitenhaslach (tuduv-Studien Reihe Kunstgeschichte 61), Freiburg/Br. 1993, 249 ff.

29) CHRONICON WALDSASSENSE. Ex Cod. MSC.carthaceo Bibliothecae quondam HUNGARIANAE, hodie INGOLSTADIENSIS Academiae..., (RERUM BOICARUM SCRIPTORES NUSQUAM ANTEHAC EDITI QUIBUS VICINARUM QUOQUE GENTIUM nec non GERMANIAE universae HISTORIAE EX MONUMENTIS GENUINIS HISTORICIS ET DIPLOMATICIS PLURIMUM ILLUSTRANTUR, hrsg. v. A. F. OEFELIUS, TOMUS I, Augsburg 1763, 49–87).

30) S. 78.

31) Ebd. 79.

32) S. ebd. 80.

33) S. 81.

34) S. seine „*prefacio*“ auf S. 53.

35) S. die „*Descriptio Exterminii, Monasterii sui sub Bello Bavarico majore*“, S. 83 ff.

36) S. Langhammer R., *Waldsassen. Kloster und Stadt*. 1. Band. Aus der Geschichte der ehemals reichsunmittelbaren und gefürsteten Zisterzienserabtei bis zur Reformation, Waldsassen 1936, 48.

37) Beschrieben bei Langhammer, *Waldsassen* 44 ff.

38) *Monasteriorum Germaniae Praecipuorum ac maxime illustrium: Centuria Prima. In qua Origines, Annales ac celebriora cuiusque Monumenta, bona fide recensentur. Authore Gaspare Bruschio Egrano, Poeta Laureato ac Comite Palatino, Ingolstadt 1551, 67v.-74v.*

Es existiert eine handschriftliche deutsche Übersetzung, die aber offensichtlich nirgends rezipiert wurde; s. Binhack F. (Hrsg.), *Geschichte des Klosters Waldsassen*, deutsch beschrieben von K. Bruschi 1550 (mit einem Vorwort von P. Marian Glöning (CistC 25, 1913, 193–206/241–248).

hat das Chronicon Waldsassense ausgiebig verwertet, dabei aber zum Teil den Wortlaut oder inhaltliche Ergänzungen aus der „Series abbatiarum ...“ übernommen,³⁹ zusätzlich Urkunden eingesehen, andererseits die Mirakel ganz weggelassen, woraus ein strenger, gleichsam „aufgeklärter“ historiographischer Anspruch ersichtlich wird. Auch die „Series“ enthält einiges „Sondergut“,⁴⁰ so daß alle drei chronistischen Quellen immer parallel befragt werden müssen.

Alle Historiographen der frühen Neuzeit sind direkt vom Chronicon Waldsassense oder von Bruschs lateinischer Klostergeschichte abhängig, wenn sie über Waldsassen schreiben. Dies wurde unter anderem dadurch möglich, daß neben der 1551 erschienenen Ingolstädter Erstausgabe von Bruschs Klosterchronik in Sulzbach 1682 ein Nachdruck aufgelegt wurde.⁴¹

3. Waldsassen im Mittelalter – Historisches und Legendarisches

Was beinhalten diese Quellen? Schon die Gattungen der Urtexte lassen erkennen, daß hier nicht nur mit Informationen gerechnet werden kann, die einem modernen historischen Anspruch standhalten. Da aber für die Waldsassener Religiösen des 18. Jahrhunderts die historische und die legendarische Ebene noch nicht (wie bereits bei zahlreichen ihrer Zeitgenossen) auseinanderzufallen scheinen, werden hier beide Bereiche berücksichtigt. Zunächst die historischen Eckdaten.

Um 1133 erfolgte die Gründung Waldsassens im Rahmen der Kolonisierung der Nordwalds durch Markgraf Diepold III. von Vohburg. Die Grauen Mönche hatten hier eine eher ergänzende Funktion, denn mit der Urbarmachung waren bereits diepoldingische Ministerialen und die Reichenbachsche

39) Man vergleiche etwa den Wortlaut über den vierten Abt, Gerlacus:

Series: „**Quartus Gerlacus laudabiliter praefuit XXV annis. Iste primus fuit, qui monasterium ab advocaciis et exactionibus liberavit...**“ (Doeberl, Quellen, 119)

Chronicon: „**Quartus Abbas hujus domus vir multae sagacitatis & industriae, annis quinque & viginti praefuit. Hic singulari industria sua ac plurimo labore Monasterium ab Advocatiis & exactionibus primus liberum fecisse legitur...**“ (*Chronicon*, 65)

Brusch: „**Gerlacus eligitur Abbas 4tus Anno 1138, qui Priuilegia accepisse legitur Moguntiae a Rege Conrado Sueuo, primo anno Regni eius. Testes introducunt Rufinus..., Adelbertus... Praefuit iste laudabiliter 25 annis, quibus Monasterium suum primus ab exactionibus & aduocatijs liberauit.**“ (*Brusch*, Monasterium ...Centuria Prima, 69V)

40) Beispielsweise Informationen über die Äbtegrablegen im Kapitelsaal, S. 120 ff.

41) CHRONOLOGIA MONASTERIORUM GERMANIAE PRAECIPIUORUM AC MAXIME ILLUSTRIMUM, In qua Origines, Annales ac celebriora cujusque Monumenta bonâ fide recensentur, AUTHORE GASPARE BRUSCHIO, EGRANO, Poëta Laureato ac Comite Palatino; Cui adjectus Index geminus, unus rerum, alter Locorum. SULZBACH, M. DC. LXXXII. [Nachdruck].

Propstei Hohenstein betraut.⁴² Keimzelle des neuen Klosters war vermutlich eine in peregrinatione apostolica lebende Eremitenbruderschaft, eventuell unter Führung des ehemaligen Siegburger Benediktiners Gerwig von Volmarstein, die zum Zisterzienserkloster ausgeweitet wurde.⁴³ Der Gründungskonvent kam aus Volkenroda.

Frühe Privilegierungen ermöglichten einen raschen Aufstieg: Reichsvogtei und Exemption,⁴⁴ Reichsunmittelbarkeit und freie Vogtwahl⁴⁵ garantierten eine weitreichende Autonomie. Mit wachsendem Gütererwerb gingen die Äbte zu einer Arrondierungspolitik über, die das relativ abgeschlossene Territorium des heute noch so bezeichneten „Stiftlandes“ entstehen ließ.⁴⁶ Im 14. Jahrhundert klang die Blüte des Klosters aus, die Klagen über finanzielle Schwierigkeiten prägen nun die Chroniken. Als 1411 der Pfalzgraf bei Rhein zum Vogt gewählt wurde,⁴⁷ war dies der erste Schritt zur Mediatisierung, die in der Säkularisierung 1571 gipfelte, nachdem die Konventualen bereits neun Jahre zuvor auf alle Rechte verzichtet hatten.⁴⁸

Dies ist die „historische Sachebene“, wie sie sich in groben Zügen darstellt. In der Neuzeit sollte die mittelalterliche Profangeschichte Waldsassens vor allem im Hinblick auf die versuchte Wiedererlangung des Immediatsstandes rezipiert werden. Doch für die Klosterinsassen war die Geschichte ihres Hauses stets auch Heilsgeschichte. Historiographie verband sich mit hagiographischen Zügen. So berichten die Chroniken über Wunder und Mirakel, über herausragende und heiligmäßige Professoren, deren Verehrung in der Barockzeit wieder aufgegriffen werden sollte.

Einen besonderen Ruf genossen natürlich die Gestalten der Gründungszeit – *Gerwig von Volmarstein* als Initiator der Kommunität, *Markgraf Diepold* als der Stifter und Prior *Wigand*, der erste Vorsteher der Zisterze, dem der hl. Johannes der Evangelist in einer Vision erschienen war.⁴⁹ Hinzu kommen die mittelalterlichen Autoren aus dem Kloster, zunächst *Abt Hermann* (1212/14–1220/22), der einen „Cursus de angelis“ geschrieben haben soll,⁵⁰ sodann *Abt Johannes III. von Elbogen* und der Heidingsfelder Grangienmeister

42) S. Sturm H., Tirschenreuth (HAB.A 21) 5 ff.

43) S. Schrott, Die historiographische Bedeutung 49 ff.

44) S. Gradl H. (Hrsg.), Monumenta Egrana. Denkmäler des Egerlandes als Quellen für dessen Geschichte. I. Band (805–1322), Eger 1886 (abgekürzt: ME), Nr. 71.

45) S. ME 133. Dazu Doeberl M., Reichsunmittelbarkeit und Schutzverhältnisse des ehemaligen Cisterzienserstiftes Waldsassens, Eger 1884.

46) S. Sturm, Tirschenreuth 54 ff.

47) S. ebd. 86.

48) S. ebd. 113.

49) S. Holder-Egger, Fundatio 1092; Chronicon 56; Bruschi, Monasteriorum ... Centuria Prima, 69^r; ders., Chronologia 245.

50) S. Doeberl, Quellen 119 f.; Chronicon 66; Bruschi, Monasteriorum ... Centuria Prima 69^v; ders., Chronologia 248 f.

Marquard (14. Jahrhundert).⁵¹ Eine wichtige Rolle im Gedächtnis der neuzeitlichen Mönche nahmen weitere vorbildliche Gestalten ein, die aus der Waldsassener Exempelsammlung bekannt waren: der Subprior *Christanus*, der sich von dämonischem Spuk nicht beirren ließ und dessen Schädel im Kloster als Reliquie verehrt wurde;⁵² *Macharius*, der in einer Vision eine Seuche vorherseh;⁵³ der greise *Ernestus*, der im Ruf der Helligkeit stand und den König als Berater begleitet haben soll;⁵⁴ der Pförtner *Gerardus*, der, das Allerheiligste bei sich führend, über das hauchdünne Eis eines Teiches ritt;⁵⁵ *Leopoldus*, der seinen Tod vorhersah.⁵⁶ Zu erwähnen ist ferner *Abt Henricus/Heidenreich von Sedlec*, der für wenige Monate Vorsteher in Waldsassen gewesen sein soll und in der Hauschronik durch hagiographische Motive besonders gewürdigt wird.⁵⁷ Auch der Mönch *Friedrich Landgraf von Leuchtenberg* wurde nicht vergessen: Er stieg später zum Abt von Langheim und Ebrach, schließlich zum Bischof in Eichstätt auf und wurde nach seinem Tod im Chor der Waldsassener Klosterkirche beigesetzt.⁵⁸

Dies also sind Quellen, Personal und Überlieferungen, die in die Neuzeit hinein erhalten blieben, und es gilt, sie im Gedächtnis zu behalten, wenn man sich mit ihrer Wirkungsgeschichte in der Neuzeit beschäftigt.

Zunächst war in Waldsassen allerdings das monastische Leben erloschen, das Stiftland vom Auf und Ab der konfessionellen Entwicklungen betroffen. Für die späteren Religiösen Waldsassens mußte dies ein Problem bedeuten, da nach dem *Chronicon Waldsassense* der heilige Johannes bei der Weihe der neuen Gründung verheißen hatte, „quod in ea [area] divina servitus quam diu militantis Ecclesiae famulatus Deo placeret, numquam esset cessatura“.⁵⁹

51) S. *Chronicon* 70 f.; Bruschi, *Monasteriorum ... Centuria Prima*, 72f; ders.; *Chronologia* 258. Marquards Werke sind zuletzt im Bibliothekskatalog von 1600 (Staatsarchiv Amberg, Klosterliteralien Waldsassen 103) erwähnt und seither verschollen.

52) S. Herrmann, *Mirakeltraktat, Mirakel* Nr. 6–9.

53) S. ebd. Nr. 15.

54) S. ebd. Nr. 17.

55) S. ebd. Nr. 20 f.

56) S. ebd. Nr. 27.

57) S. Doeberl, *Quellen* 121 f.; *Chronicon* 68; Bruschi, *Monasteriorum ... Centuria Prima* 70f; ders., *Chronologia* 251. Heidenreich spielte für die Geschichte Böhmens eine ausnehmend wichtige Rolle; s. Petrus von Zittaus „*Chronicon Aulae Regiae*“, pass. (FRB 4, Prag 1884); Charvátová K., *Propter laudabilia abbatum merita: The Kings of Bohemia and the Cistercian Order* (In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Band III: Kolloquium „Die Zisterzienser in Bayern, Franken und den benachbarten Regionen Südostmitteleuropas. Ihre Verbandsbildung sowie soziale und politische Integration“ 29.8.-2.9.1988, hrsg. v. K. Wollenberg, Fürstenfeldbruck 1990, 167–183).

58) S. Bruschi, *Monasteriorum ... Centuria Prima* 69f; ders., *Chronologia* 246; ME 468/492/518/524; Kaspar A., *Chronik der Abtei Ebrach, Münsterschwarzach* 1971, 82 f.; Geldner F., *Langheim. Wirken und Schicksal eines fränkischen Zisterzienser-Klosters*, Lichtenfels 1990², 231 f.

59) *Chronicon* 56.

Der Gottesdienst ihrer weltlichen, einmal reformatorischen, dann wieder calvinistischen Vorfahren wird damit in den Augen der Mönche nicht gemeint gewesen sein.

Wie dem auch sei – nach der Schlacht am Weißen Berg kam das Stift mit der Oberpfalz 1621 vorläufig, 1628 endgültig an Bayern.⁶⁰ Maximilian I. leitete bereits 1623 die Rekatholisierung ein.⁶¹ 1669 ermöglichte Kurfürst Ferdinand Maria die Restitution Waldsassens.⁶² Aus Fürstenfeld kam ein neuer Gründungskonvent, der den Boden bereitete für die erneute Erhebung zur Abtei im Jahr 1690.⁶³ Eine Wiederansiedlung von Zisterziensern auf altem zisterziensischem Boden – damit war der Anlaß gegeben für eine intensive Beschäftigung mit der Vergangenheit, die es nun kennenzulernen und an die es anzuschließen galt.

4. Rezeption

Für das neuzeitliche Männerkloster spielten die referierten Traditionen eine herausragende Rolle. Im folgenden wird gezeigt, wie sehr und vor allem wie ganzheitlich die glorreiche Vergangenheit rezipiert wurde. Dabei tritt zur narrativen Reproduktion der erzählenden Vorlagen die künstlerische und spielerische Aneignung der Themen. Eine wissenschaftliche, streng methodische Auseinandersetzung ist die Ausnahme, sie läßt sich nur an zwei Stationen der neuzeitlichen Geschichte ausmachen – und auch dort nur vage.

a) Der Kampf um die Reichsunmittelbarkeit

Eine sachliche Auswertung der Quellen machte bald nach der Restitution Waldsassens als Abtei der Kampf um die Wiedererlangung des Immediatsstandes erforderlich, den Abt Albert Hausner eröffnete. Die diplomatischen Quellen dürften dabei gründlich durchforscht worden sein, allerdings unter juristischen, nicht historischen Fragestellungen.

Die Waldsassener nutzten dabei die bayerische Niederlage im Spanischen Erbfolgekrieg. Ab 1706 wurde am Wiener Hofgericht ein Prozeß geführt, der die erneute Reichsunmittelbarkeit zum Ziel hatte.⁶⁴ „Zu diesem Zwecke be-

60) S. HBG III/3, 1995³, 100 ff. (Literatur).

61) S. ebd. 109 f. (Literatur); für Waldsassens: Högl M., Die Gegenreformation im Stiftlande Waldsassens, Regensburg 1905.

62) S. Faust U., Prälatenorden (HBayKG 2. Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, hrsg. v. W. Brandmüller, St. Ottilien 1993, 641–705, hier 690 f.).

63) S. Binhack F., Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassens von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tode des Abtes Alexander (1756) nach Manuskripten des P. Dionysius Huber, Regensburg – Amberg 1888, 1 ff.; Hoppe B., Abt Martin Dallmayr und seine Zeit (In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Band II: Aufsätze, hrsg. v. A. Ehrmann, P. Pfister, K. Wollenberg, München 1988², 109–124, hier 120 ff.).

64) S. Binhack, Wiederherstellung 33 ff.

fahl der Kaiser im Jahr 1706 der Regierung von Amberg alle auf die Reichszugehörigkeit des Klosters bezüglichen, im Archiv zu Amberg verwahrten Akten und Documente zur Proceßinstruirung an Waldsassen auszuhändigen.“⁶⁵ Ein kostspieliges Verfahren, Intrigen der Amberger Regierung und Sequstrationen waren die Folgen, bis der Prozeß im Interregnum nach dem Tod von Kaiser Joseph (1711) eingestellt werden mußte.⁶⁶

b) *Der historische Lehrstuhl im Waldsassener Hausstudium*

Viel später als in anderen Klöstern erhielt die Geschichtswissenschaft ihren institutionellen Platz im Waldsassener Hausstudium. Abt Wigand hatte sich lange quergestellt, wie dies ein Chronist für die Zeit um 1785 bitter bemerkt: „Bei den Religiösen ... riß Niedergeschlagenheit und Gleichgültigkeit im Studium ein. Denn sie sahen, daß der Abt, obwohl er auf dem Lehrstuhl alt geworden war, die Wissenschaft beinahe haßte ... Freilich wenn die jungen Religiösen bei ihren Disputationen fehl gingen und bei einem logischen Terminus, bei dem ens rationis, in den Kategorien oder derlei alten Sachen stecken blieben, da runzelte man die Stirne, stampfte und tadelte unwillig; wenn sie aber in der Mathematik, in der praktischen Philosophie, in der Kirchengeschichte, in dem kanonischen und weltlichen Rechte oder sogar in der polemischen und Pastoral-Theologie völlig unwissen waren, darum kümmerte man sich nicht.“⁶⁷

Es dauert noch bis zur Amtszeit des Abtes Athanasius (1793–1803), bis eine 1794 eingerichtete Geschichtspröfessur erwähnt wird.⁶⁸ Mehr ist über diesen Lehrstuhl nicht in Erfahrung zu bringen – die Aktivitäten scheinen sich auf den Unterricht der Studenten beschränkt zu haben.

c) *Chronistik und Historiographie in Waldsassen*

Greifbar ist dagegen eine – nicht wissenschaftliche – Geschichtsschreibung im neuzeitlichen Waldsassen, die einen breiten Raum einnahm und eng an

65) Ebd. 35.

66) S. ebd. 39 ff./58 ff. Doeberl, Reichsunmittelbarkeit 17 f. Der Immediatsstand Waldsassens wurde schließlich doch noch von der bayerischen Regierung anerkannt, jedoch nur, um das Kloster als Entschädigungsobjekt im Sinne des Friedens von Lunville einziehen zu können. S. Doeberl, Reichsunmittelbarkeit 18 f.; Müller W., Die Säkularisation von 1803 (HBayKG 3. Vom Reichsdeputationshauptschluß bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hrsg. v. W. Brandmüller, St. Ottilien 1991, 1–84, hier 37 f.).

67) Binhack F., Geschichte des Cisterzienser-Stiftes Waldsassen unter dem Abte Wigand von Deltsch (1756–1792) nach handschriftlichen Quellen bearbeitet (Programm des K. Gymnasiums Eichstätt 1895/96, Eichstätt 1896, 36.

68) S. Binhack F., Geschichte des Cisterzienser-Stiftes Waldsassen unter dem Abte Athanasius Hettenkofer vom Jahre 1800 bis zur Säkularisation (1803) nach handschriftlichen Quellen bearbeitet (Programm des K. Gymnasiums zu Passau 1896/97), Passau 1897, 12 f.

die mittelalterliche Chronistik des Klosters anschloß. Der erste Schritt war natürlich, an die alten Quellen zu kommen. So verschaffte man sich mehrere Abschriften des *Chronicon Waldsassense* aus dem heutigen Clm 1091,⁶⁹ von denen sich jetzt einige in der Staatsbibliothek München⁷⁰ und in der Bibliothek der Zisterzienserinnenabtei Waldsassen⁷¹ befinden.

Hinzu kamen Neubearbeitungen des Materials durch die Mönche. Selbst nach den Zerstörungen und Wirren der Säkularisation sind heute noch derartige Texte – teils vollständig, teils fragmentarisch – erhalten.⁷² Wie allgemein üblich,⁷³ wurden sie in großem Umfang hergestellt, kein einziger wurde gedruckt. Weitere Werke sind in den Schriften Bihacks und Langhammers erwähnt, wobei hier auch Autorennamen genannt werden: Richard Kropf (1690–1755), Thaddäus Paur/Bauer (1739–1795) und Heinrich Dollhopf (1746–1817).⁷⁴ Von der Tätigkeit der Archivars Christian Lubber ab 1769 heißt es: „Er ordnete und sichtete unermüdlich das Archiv, ließ die alten Schriftdenkmäler fleißig und genau abschreiben, besonders eine die Privilegien des Klosters enthaltende Pergamenthandschrift, und ging daran mit großer Mühe eine reiche Materialsammlung (*congeries materiaram* nannte er sie), zur Abfassung

69) Vielleicht auch aus dem Clm 2303 des frühen 16. Jahrhunderts, der zumindest noch vor der Säkularisation aus Privatbesitz in die Münchner Hofbibliothek kam (lt. freundlicher Auskunft von Dr. D. Kudorfer, Bayerische Staatsbibliothek München).

70) Clm 25219, 27150, 27353.

71) Nicht bibliothekarisch erschlossen.

72) Im Archiv der Zisterzienserinnenabtei Waldsassen (nicht durch Signaturen erschlossen und bisher nicht wissenschaftlich bearbeitet; in der Regel ohne Angabe des Autors und der Entstehungszeit): *Dissertatio Historico-critica de Dominio antiquae Nortgaviae...*; *Historia Genealogica seu Tabulae genealogiae Fundatorum beneficentium Monasterii Waldsassensis*; *De Immunitate Monasterij Waldsassensis...*; *Zuverlässige Beschreibung vom Ursprung des Klosters Waldsassen*; *Genealogische Notizen*; *Historia Politica Monasterii Waldsassensis*; *Nomina memorabilium monachorum M. Waldsassensis*; *Beschreibung des Klosters Waldsassen*; *Series Episcoporum Ratisbonensium Pontificum Romanorum quorum gratia Monasterium Waldsassense privilegiis donatum est*; *Ereigniß zwischen dem Markgrafen Theobald II. von Vohburg und Gerwik...*

Im Waldsassener Pfarrarchiv (ebenfalls nicht erschlossen): *Extract Oder Kurze Relation des Stüffts, und Clsters Waldsassen Immedietät betreffend*; Fragment einer Chronik, das 1394 einsetzt.

Beim Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg: MS. O 44/51/275/277/879; s.: Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg: Archivrepertorien. I. Teil: Manuskripte. Heft 1: Manuskripte Oberpfalz, Regensburg 1992, pass.

73) S. Kraus, Bayerische Wissenschaft 813.

74) Die „Acta Waldsassensia“ von Pater Richard Kropf und einem weiteren Mönch (s. Bihack, Wiederherstellung 13; Langhammer, Waldsassen 52 f.); die „Series abbatum ... Noviter descriptum a F. Henrico Dollhopff“ (s. Bihack, Gründung 3; Langhammer, Waldsassen 50); das „Chronicon Waldsassense ab anno 1507 usque ad 1560. Continuatium a F. Thaddeo Paur“ (s. Bihack F., Geschichte der Zisterzienser-Abtei und des Stiftes Waldsassen von 1507 bis 1648 nach gedruckten und ungedruckten Quellen (Programm der K. Studienanstalt Eichstätt 1890/91), Eichstätt 1891, 3; Langhammer, Waldsassen 49.

einer Klosterchronik von den ältesten Zeiten an herzustellen.⁷⁵ Diese Tätigkeit setzte er als Aushilfsseelsorger in der Klosterpfarrei Wondreb ab 1772 fort. „Alle freie Zeit verwendete er dort auf die fortgesetzte Bearbeitung des Chronikmaterials.“⁷⁶

Von maurinischem Einfluß war in der Waldsassener Geschichtsschreibung bisher nichts zu entdecken. Lediglich als Abt Eugen seine anonym erschiene Flores-Sammlung „Panis animae“ anhand von Zitaten aus Mabillons Bernhard-Edition erstellte,⁷⁷ profitierte man von den Früchten der neuen Methoden. Dennoch und auch, weil damit zu rechnen ist, daß einige der Werke erst nach der Säkularisation von Exkonventualen verfaßt wurden, ist der stattliche Bestand an Texten historischen Inhalts bemerkenswert. Die Redundanz der Texte läßt dabei eine Art „wiederkäuenden“ Umgang mit der Geschichte erkennen, es wurde weit über das praktisch Notwendige hinaus produziert. Ferner lassen die erhaltenen Texte erkennen, daß man sich in Waldsassen nicht auf der Höhe der historischen Wissenschaft befand. Auch wenn Ansätze einer historischen Kritik erkennbar werden, so sind doch andererseits in großer Zahl auch distanzlose Übernahmen hagiographisch gefärbter Chronistik erkennbar. Das Interesse an der Vergangenheit war nur teilweise ein wissenschaftliches – andere Antriebe stellten ein starkes Gegengewicht dar.

d) Waldsassens Vergangenheit in Druckwerken

Ganz anders als im handschriftlichen Bereich ist die Situation auf dem Gebiet gedruckter Schriften zur Waldsassener Geschichte, also auf einem Sektor, der ein breiteres Publikum zu erreichen vermochte als die Manuskripte der Konventualen. Die aktive Beteiligung seitens der Waldsassener Patres hält sich hier in auffälligen Grenzen. Dabei ist es fast etwas rätselhaft, daß es nie zu einem selbständigen Druckwerk über die Geschichte Waldsassens kam. Die Bedingungen dafür wären günstig gewesen – schließlich gab es am Ort bis 1797 eine Druckerei,⁷⁸ im Hausstudium des Klosters ab 1794 den Lehrstuhl für Geschichte⁷⁹ und schon zuvor die zahlreichen chronistischen Aktivitäten. Außerdem hätte man sich an zahlreichen Vorbildern orientieren

75) S. Binhack, Athanasius 18.

76) Ebd.

77) S. [Schmid E.], Panis Animae, Panis Vitae, & Intellectus; SEU MEDITATIONES SACRAE, Ex Operibus Genuinis SANCTISSIMI PATRIS BERNARDI, MELLIFLUI DOCTORIS Collectae, Atque in usum omnium, praesertim Religiosorum In singulos totius Anni dies, ad methodum s. EXERCITIORUM distributae, & conscriptae...1–2, Waldsassen 1730, 1. Seite der unpaginierten Praefatio.

78) S. Schrott G., Daniel Carl Witz – der erste Waldsassener Buchdrucker (Genealogie 21, 1992/93, 475–482); ders., Die Waldsassener Druckerei im 18. Jahrhundert (Aus dem Antiquariat, 1993, H. 12, 461 f.); ders., Waldsassener Buchdruck im 18. Jahrhundert (VHVOpf 135, 1995) (im Druck).

79) S. Binhack, Athanasius 12 f.

können.⁸⁰ Doch im Unterschied zu anderen Klöstern entstand kein historiographisches Druckwerk. Nur en passant wird über die Geschichte informiert, so in der Widmung des Waldsassener Mönchs Martin Hueber im „Trifolium canonico-morale“, die einen raschen Überblick über die Geschichte Waldsassens enthält.⁸¹

Jedoch wurden mehrfach und immer dieselben Informationen an die Verfasser verschiedener Werke weitergeleitet. Autoren des 17. Jahrhunderts, zum Beispiel *Jongelinus*⁸² oder *Ertl*,⁸³ mußten natürlich die Daten noch selbst recherchieren, indem sie Bruschi oder Merian heranzogen. Der Oseker Zisterzienser *Augustin Sartorius* jedoch, Verfasser des berühmten „Cistercium Bis-Tertium“, konnte im Mutterkloster Waldsassens selbst Auskünfte einholen. blieb die lateinische Version noch relativ cursorisch,⁸⁴ so zählt die deutsche Übersetzung die ganze Reihe prominenter Waldsassener Mönche des Mittelalters auf, die aus heutiger Sicht eher von hagiographischer als von historiographischer Relevanz sind.⁸⁵ Sartorius beruft sich dabei auf einen Waldsasse-

-
- 80) Um nur zwei Beispiele zu nennen: Der Ensдорfer Abt *Anselm Meiller* verfaßte ein interessantes Werk über das Leben Ottos von Bamberg und die Geschichte Ensdorfs (MUNDI MIRACULUM, SEU S. OTTO, EPISCOPUS BAMBERGENSIS..., Amberg 1730 und öfter). Die Festschrift zur Aldersbacher 600-Jahr-Feier enthält außer den Predigten eine Geschichte des Klosters von *Michael Manstorff* (Vier auserlesene Lob- und Ehren-Predigen / Bey eines 600. Jährigen Jubel-Fest dreyfach celebrierten Solemnität Vorgetragen und mit einem Kurtzen Auszug Aus denen Geschichts=Büchern Des ... Closters Alderspach Versehen..., Stadtmhof 1747). Das Exemplar der Staatlichen Bibliothek Amberg trägt den Waldsassener Besitzvermerk.
- 81) Worel E., TRIFOLIUM CANONICO-MORALE TRIFARIII GENERIS CAUSAS SCHOLASTICA PENNA DEPICTAS EXHIBENS; SIVE TRACTATUS THEOLOGICUS CANONICO-MORALIS..., Prager Altstadt 1726.
- 82) Jongelinus G., NOTITIAE ABBATIARUM ORDINIS CISTERCIENSIS PER VNIVERSVM ORBEM LIBER III. CONTINENS FUNDATIONES MONASTERIORUM BAVARIAE, Saxoniae, Brunswigae, Turingiae, Misniae, Lusatiae, Hassiae; itemq; Brandenburgi, Holsatiae, Pomeraniae, Meckelenburgi, & Insulae Rugiae, Köln 1640, 3 ff.
- 83) Ertl A. W., Des Chur-Bayrischen Atlantis Zweyter Theil: Das ist: Eine Grundrichtige / Historische / und mit 90. schönen Kupfern gezierte Abbildung aller in dem hochberühmten Chur-Herzogthum Ober- und Nider-Bayrn / auch der Oberrhein Pfaltz ..., Nürnberg 1690, 253 ff. Erst im Erscheinungsjahr wurde Waldsassens wieder selbständige Abtei.
- 84) Sartorius A., CISTERCIUM BIS-TERTIUM SEU HISTORIA ELOGIALIS, In qua SACERRIMI ORDINIS CISTERCIENSIS ANNO DOMINI 1698 à Sui origine SEXIES, seu BIS-TER SAECULARIS Primordia, Incrementa, Praeclara Gesta, Merita in Ecclesiam, Orbemque Christianum, Praerogativae, coelitus humanitèque concessae, Connexiones cum Religiosis Ordinibus, Coenobiorum Series per Terras Austriacas..., Prager Altstadt 1700, 1025 ff.
- 85) Sartorius A., Verteütschtes CISTERCIUM BIS-TERTIUM, Oder Cistercienser Ordens-Historie Worinnen Des gleich=besagten / und von seiner FUNDATION an / nunmehr durch BIS-TER SAECULA, oder Sechs Jahrhundert glücklich gestandenen Heiligen Cistercienser Ordens Ursprung / Wachsthum / Heiligkeit / Denck-

ner Gewährsmann: „Ità Notit. à Rmo DD. Abb ibid. per Adm. R. P. Liebhardum Wagner Secretarium & Bursarium mihi transmissae.“⁸⁶

Weitere Geschichtswerke schließen sich an, beispielsweise die „*IDEA CHRONO-TOPOGRAPHICA* Congregat. Cisterc. S. Bernardi Per Superiorem Germaniam“⁸⁷ von 1720. Die Konzeption des Werkes ist die eines populärwissenschaftlichen Nachschlagewerkes – die Klostergeschichte wird jeweils in lateinischer und deutscher Sprache dargestellt. Während die Einträge zu den meisten Zisterzen knapp und sachlich die wichtigsten Informationen enthalten, erzählt das überdurchschnittlich lange Kapitel über Waldsassen die Klostergründung mit zum Teil ausgeprägt epischen Zügen nach.⁸⁸ Der Befund weist darauf hin, daß hier wohl kein redaktioneller Text, sondern ein Beitrag aus dem Kloster Waldsassen vorliegt.

Ohne Beteiligung Waldsassens kam der Abdruck der Waldsassener Mirakelsammlung in der „*Bibliotheca ascetica*“ des großen Melker Historikers *Bernhard Pez* von 1725 zustande⁸⁹ – der Herausgeber griff dazu auf einen Baseler Codex zurück.⁹⁰ *Zimmermanns* „*Chur=Bayrisch=Geistlicher Calender*“ von 1758⁹¹ enthält die mittelalterliche Geschichte Waldsassens, „wie sie in alten Closter=Büchern begriffen“. ⁹² Tatsächlich handelt es sich dabei um nichts anderes als um eine Übersetzung des Bruschi-Texts, ergänzt um einen kursorischen Überblick über Ereignisse und Leistungen seit der Restitution und einer Darstellung des übrigen Stiftlands.

Ab 1763 stand schließlich ein Abdruck des „*Chronicon Waldsassense*“ zur Verfügung. Ähnlich wie die Mirakelsammlung wurde sie nicht auf Initiative des Klosters herausgegeben, sondern in den „*Rerum Boicarum Scriptorum*“ des Hofbibliothekars *Andreas Felix Öfele*. Der Druck wurde möglicherweise in Waldsassen gar nicht angeschafft, denn noch 1786 kopierte P. Heinrich Dollhopf die Handschrift in Ingolstadt.⁹³

würdigkeiten / Löbliche Thaten / Gelehrtheit / Meriten und Verdiensten bey der Christen=Welt / Privilegien und Praerogativen / Verbündnußen mit anderen Geistlichen Ordens=Ständen / und Stiftungen der Clöster in denen Oesterreichischen Käyserlichen Erb=Ländern Enthalten seynd ..., Prag 1708, 976 ff.

86) Ebd. 989.

87) *IDEA CHRONO-TOPOGRAPHICA* Congregat. Cisterc. S. Bernardi Per Superiorem Germaniam, In quà Omnium Congregationis ejusdem Monasteriorum utriusque Sexūs Nomina, Diaeceses, Provinciae, Anni Foundationum, Nomina Fundatorum, modernorum Abbatum, & Abbatissarum, Anni item Electionum, & dies, Nomina etiam omnium Personarum Regularium, in his Monasterijs Professorum, brevi compendio exhibentur..., o. O. 1720, 73 ff.

88) Zum Beispiel: „Sihe! da kommet ohngefähr Theobaldus der Marckgraff auf dise Stell / und ergrimmet sehr über dise Frembdling...“ (S. 75).

89) *Joannis de Ellenbogen De Vita venerabilium monachorum monasterii sui Liber*.

90) S. ebd. 467.

91) *Zimmermann J. A., Chur=Bayrisch=Geistlicher Calender, Fünffter Theil. Das Herzogthum der Oberrhein=Pfalz ... o. O., o. J. [München 1758], 291–328.*

92) S. 291.

93) S. *Binhack, Gründung 3.*

Im selben Jahr wie der Druck des „Chronicon“ erschien *Falckensteins* Geschichte Bayerns, in deren alphabetischem Ortslexikon auch Waldsassen nicht fehlt.⁹⁴ Der protestantische Autor, Mitglied der Preußischen Sozietät der Wissenschaften, geht kurz, aber doch mit gewissen epischen Zügen auf die Gründungsgeschichte über Gerwig und Diepold ein, allerdings streng bereinigt um alle übernatürlichen Elemente.

Die hier gebotene Auswahl macht eines deutlich: Historisch-kritische Ansätze im Umgang mit der Geschichte Waldsassens wurden stets von außen herangetragen. Im Hause selbst pflegte man einen narrativen Zugang zur eigenen Vergangenheit.

e) *Rezeption in der bildenden Kunst*

Als man nach der Restitution Waldsassens daranging, für die neuen Bewohner aus Fürstenfeld eine angemessene Bleibe zu schaffen, entschied man sich nicht für eine Barockisierung des alten Bestands, sondern für den Abriß des gesamten mittelalterlichen Konventsgevierts. Andere, eher periphere Gebäude wie das Abteischloß oder die Walburgiskapelle wurden jedoch im Grundbestand übernommen. Möglicherweise plante man eine sukzessive Durchgestaltung im Sinne zeitgenössischer Ästhetik, doch auch ein unverwirklichter Idealplan⁹⁵ zeigt mittelalterliche neben neuzeitlichen Bauwerken außerhalb des eigentlichen Klosters. So kann man wohl eher davon ausgehen, daß die Klostergebäude infolge fehlender bisheriger Nutzung zu baufällig geworden waren, um wiederverwendet werden zu können.

Jedenfalls hatte man freie Hand für die Einbeziehung moderner gestalterischer Ideen, und in Waldsassen konnte die erste zisterziensische Doppelturmfassade entstehen – an sich ein krasser Verstoß gegen die Vorschriften des Generalkapitels, aber im Zusammenhang mit den Bestrebungen um die Wiedererlangung des Immediatsstandes ein wichtiges Symbol, mit dem „das Stift seinen Anspruch als gefürstete Abtei auch architektonisch bekundet.“⁹⁶ Daß man aber über der neuen Kunstauffassung und den neuen Gestaltungs-

94) Falckenstein J. H. v., Vollständige Geschichten der alten, mittlern und neuern Zeiten Des großen Herzogthums und ehemaligen Königreichs Bayern in drey Theilen verfasst ..., Bd. 2, München u. a. 1763, 510 f.

95) S. Mader F., Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz & Regensburg XIV. Bezirksamt Tirschenreuth (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg XIV) o. O. 1908 (Nachdruck München-Wien 1982), 100 oder Baumgartl E., Stiftsbibliothek Waldsassen. Cisterciensische Geistigkeit am Beginn der Aufklärung (Große Kunstführer 157), München-Zürich 1989, 6.

96) Mörtl A., Zum Verhältnis von Dekoration und Architektur bei nordoberpfälzischen Kirchenbauten um 1700 (1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg. Berichte und Forschungen. Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Diözesanmuseum Regensburg. Kataloge und Schriften 7, München-Zürich 1989, 411–429, 413.

weisen die mittelalterliche Vorgeschichte nicht aus den Augen verlor, läßt sich insbesondere an der Ausstattung der barocken Klosterkirche ablesen.⁹⁷

Vermutlich wurde mit dem Altarprogramm an die Patrozinien des Vorgängerbaus angeknüpft,⁹⁸ denn der Hl. Dreifaltigkeit, Maria, den Aposteln, Michael, Johannes dem Evangelisten, Katharina und Maria Magdalena waren bereits Altäre im mittelalterlichen Waldsassen geweiht.⁹⁹ Nur den wichtigsten Ordensheiligen wurde nun zusätzlich Platz eingeräumt: St. Bernhard und St. Benedikt erhielten eigene Altäre.

Besonders deutlich wird der Rückgriff auf die mittelalterliche Geschichte aber in verschiedenen Freskenzyklen. Da ist einmal die Vierungskuppel mit ihrer Darstellung der *Communio Sanctorum*.¹⁰⁰ Einen wesentlichen Teil des Bildes nimmt eine Schutzmantelmadonna ein, die einer ganzen Schar von Männern und Frauen im Zisterzienserhabit Zuflucht bietet. Das Motiv ist im Orden von Cîteaux weit verbreitet¹⁰¹ und galt früher auch als dessen ureigenste Erfindung.¹⁰² Leutheußner ist darin zuzustimmen, daß eine Erzählung aus dem Werk des Cäsarius von Heisterbach die Quelle dieser Bildszene ist,¹⁰³ doch darf dabei nicht übersehen werden, daß die Waldsassener Mirakelsammlung eine ähnliche Episode enthält. Dort berichtet ein sterbender Konverse über seine Vision von der Seele eines bereits verstorbenen Mitbruders: „Anima presentis defuncti ad regna celorum non ueniet sine mea. Vidi enim animam presentis defuncti quasi in forma pueri super corpus exanime fluctuantem, et multos demones in forma coruorum animam rapere laborantes. Tandem antequam conuentus intraret, gloriosa uirgo Maria est ingressa,

97) Ausführlich dargestellt in Leutheußner, *Ausstattungsprogramme*; zur künstlerischen Gestaltung der Klosterkirche siehe auch Mader, *Kunstdenkmäler* 108 ff.; Lorenz M. L., *Die Stiftskirche von Waldsassen: Beata Maria, Waldsassen 1928*; Hubel A., *Stiftsbasilika Waldsassen (Kunstführer 2)*, München - Zürich 1989²⁹; Dehio G., *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern V: Regensburg und die Oberpfalz*. Bearb. v. J. Drexler und A. Hubel, München-Berlin 1991, 780 ff.; Wurster H. W./Hamacher B., *Stiftsbasilika Waldsassen (Peda-Kunstführer 102)*, Passau 1992.

98) S. Leutheußner, *Ausstattungsprogramme* 27.

99) S. Schrott G., *Die Altäre des Klosters Waldsassen im Mittelalter (BGBR 26, 1992, 121–142, hier 142)*.

100) S. dazu Leutheußner-Holz S., *Verbildlichung mittelalterlicher Zisterzienserspiritualität. Caesarius von Heisterbach und die Kuppelausmalung der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirche Waldsassen (Zisterziensische Spiritualität. Theologische Grundlagen, funktionale Voraussetzungen und bildhafte Ausprägungen im Mittelalter (1. Himmeroder Kolloquium. SMGB 34, St. Ottilien 1994, 217–248)*.

101) S. dazu Mussbacher N., *Die Marienverehrung der Cistercienser (Schneider A. u. a., Die Cistercienser 151–167, hier 163 ff.)*.

102) S. Leutheußner-Holz, *Verbildlichung* 221.

103) Ebd. 221 f.

sub cuius pallium anima continuo transilijt, et adhuc ibi latitat et meam animam expectat.“¹⁰⁴

Der Maler bzw. sein Auftraggeber griff also hier gleichzeitig auf eine weit hin geläufige Darstellung wie auf eine ganz spezifische Haustradition zurück. Daß beide Versionen damals tatsächlich in Zusammenhang gebracht wurden, beweist die Jubiläumspredigt Weigls 1733. Er fordert die Zuhörer auf: „Sehet und betrachtet die mit Kunstreichen Pinsel entworfene ganzte Himmlische Glory in allhiesiger Kirchen=Kuppel, wie ein frommer Diener Gottes in einer Verzückung gesehen, und wo sehet ihr einen Cistercienser oder Geistlichen Sohn Bernardi? nirgends, als unter dem Mächtigsten Schutz=Mantel MARIAE, zu zeigen, wie sie Schutz und Sorg trage vor die Söhn Bernardi, und ihre lieben Kinder ... Wo aber braucht man ihren Schutz und Beystand mehrer als in dem letzten Lebens=Augenblick, an dem die ganzte Ewigkeit hanget? Ich fange von unten an, nemlich von zweyen Conversen, oder Leyen=Brüdern, deren einer sein Leben gottseelig beschlossen, und glückseelig verschieden ist, hat doch seinen Verdiensten nach nicht zu der ewigen Belohnung auffahren können, biß der Letztere, welcher gesehen hat, wie Maria die Mächtigste Jungfrau die Teuffel, so sich häufig in Gestalt schwartzer höllischen Raaben haben sehen lassen, aus dem Krankenzimmer verjage...“¹⁰⁵

Zu dem hohen Bekanntheitsgrad des Motivs trat eine Bindung an die lokale Geschichte. Die Darstellung im Kuppelgewölbe ist so angeordnet, daß sie vom Langhaus aus am besten einsehbar ist und Maria ihr Pallium über dem Mönchschor ausbreitet. Der „uneingeweihte“ Betrachter sah: Der Orden der hier betenden Mönche stand unter dem besonderen Schutz Mariens. Der Kenner der lokalen Tradition aber erkannte außerdem: Die Mönche standen in der Tradition ihrer heiligmäßigen Vorfahren, denen der Himmel die Gnade von Visionen über seine himmlische Fürsorge gewährte. Die Rückbindung an die Geschichte bedeutete gleichzeitig eine Vergewisserung der Verdingung mit der „Himmlischen Glory“.

104) Mirakel Nr. 4. Bei Caesarius heißt es: „Monachus quidam ordinis nostri, Dominam nostram plurimum diligens..., ad contemplationem gloriae coelestis deductus est: vbi cum diuersos ecclesie triumphantis ordines videret..., de suo ordine sollicitus, cum staret & circumspiceret, nec aliquam de illo personam in illa gloria reperiret, ad beatam Dei genitricem cum gemitu respiciens, ait: Quid est sanctissima Domina, quod de ordine Cisterciensi neminem hinc video? ... videns eum turbatum Regina coeli, respondit: Ita mihi dilecti ac familiares sunt hi, qui de ordine Cisterciensi sunt, vt eos etiam sub vlnis meis foueam, aperiensque pallium suum, quo amicta videbatur, quod mirae erat latitudinis, innumerabilem multitudinem monachorum, Conuersorum, & sanctimonialium illi ostendit...“; zitiert nach einer den Zeitgenossen verfügbaren Version: [Caesarius von Heisterbach], *ILLVSTRVM MIRACVLORVM MEMORABILIVM LIB. XII. Ante ferè CCCC. à CAESARIO HEISTERBACHCENSI...*, Antwerpen 1605, LIB. VII., Cap. XL. Vgl. auch *Caesarii Heisterbacensis monachi ordinis Cisterciensis Dialogus miraculorum*, hrsg. v. J. Strange, Köln-Bonn-Brüssel 1851, Bd. 2, Dist. 7, Cap. 59.

105) Weigl, Ehr= und Lob=Predigt 14 f.

Ein ähnlicher Gedanke läßt sich auch aus dem Medaillonzyklus von 22 Zisterzienserbildnissen an den Kirchenpfeilern feststellen. Von West nach Ost zieht sich durch den gesamten Kirchenraum eine Art zisterziensischer Ahnengalerie mit je zwei Zisterziensernonnen, Einsiedlern, Mönchen, Äbten, Kreuzrittern, Märtyrern, Wissenschaftlern, Bischöfen, Erzbischöfen, Kardinälen und Päpsten.¹⁰⁶ Eine Einbindung der Waldsassener Tradition in diese Reihe erfolgte an drei Stellen. Die beiden seligen Äbte stammen aus Waldsassen. Es sind Hermann und Johannes III. von Ellenbogen, die beiden schreibenden Klostervorsteher. Einer der beiden Bischöfe ist der selige Friedrich, der als Konventuale in Waldsassen begann und schließlich Bischof von Eichstätt wurde. Dies ist eine relativ kühne Auswahl, gemessen an der großen Zahl von heiligen Zisterzienseräbten und Bischöfen, die hier darzustellen gewesen wären. Der Grund dafür ist jedoch klar: Auch hier reihten sich die Waldsassener Zisterzienser in die Kontinuität und in den Glanz des Ordens ein, trugen selbst zu dessen Glorie bei und setzten sich damit ein für alle Besucher sichtbares Denkmal.

Weitaus bedeutender noch sind aber für die hier untersuchten Zusammenhänge die Chorfresken mit dem Thema der legendären Gründung Waldsassens, die im Zusammenhang mit allgemeinen kunstgeschichtlichen Entwicklungen gesehen werden müssen. Im Fortgang der barocken Kirchenmalerei konstatiert Möseneder einen „Aufstieg der 'Geschichte' an die Decke“. Zunächst brachte man Bilder über die Kirchen- oder Klostergründung an den Wänden im Osten oder Westen an, und die beiden Wigand-Fresken unter der Orgelempore und an der Chorstirnwand¹⁰⁷ stehen offenbar in dieser Tradition. Doch im Laufe der Zeit wanderten derartige Motive in die Gewölbezonen,¹⁰⁸ einen Ort, der früher der Darstellung himmlischer, nicht irdischer Themen vorbehalten war. Die „tafelbildähnliche Disposition“¹⁰⁹ der Gründungsbilder wurde daher meist aufgegeben, und man pflegte – so Möseneder – „die Gründer in allegorischen Zusammenhang einzubinden, wohl deshalb, weil dem würdevollen Anbringungsort eine Wiedergabe 'bloßer' Geschichte nicht angemessen erschien. Eine Ausnahme von dieser Praxis bildet – auch was die Ausführlichkeit der Erzählung anbelangt – der fünfteilige Gemäldezyklus Waldsassen..., den Jakob Steinfels 1695–1698 ausführte. Ohne allegorische Überhöhung ist hier auf tafelbildartigen Fresken die Gründungsgeschichte wiedergegeben.“¹¹⁰

Leutheußner widerspricht dem jedoch. Sie weist darauf hin, daß in dem fünften Fresko das Schaf auf den Schultern des Guten Hirten gemäß der Klo-

106) S. Leutheußner, *Ausstattungsprogramme* 75 ff./196 ff./245 ff./216 ff.

107) S. ebd. 47 f./168.

108) Möseneder K., *Zur Ikonologie und Topologie der Fresken (Cosmas Damian Asam 1686–1739. Leben und Werk, hrsg. v. B. Bushart u. B. Rupprecht, München 1986, 28–42, hier 38 ff.)*.

109) Ebd. 39.

110) Ebd.

stergründungsgeschichte eine Allegorie Waldsassens darstellt.¹¹¹ Hier liegt ein direkter Bezug zur *Fundatio latinalis* vor. Diese behauptet nämlich (freilich unzutreffend), Waldsassens sei die hundertste Zisterziensergründung gewesen. Und sie schließt mit den Worten: „*Quid autem domus hec perficiat, dominus noster Ihesus Christus, qui centesimam ovem perditam quesivit misericorditer et inventam imposuit humeris suis gaudens et ad caulam propriam reportavit, habitatores dicte domus perficiat in omni bono et perfectos in virtute transferat ad gaudia paradysi. Amen.*“¹¹² Der Zyklus endet also wie die Klosterfundatio und stellt so auch eine gemalte Bitte um den Beistand des Herrn dar. Hinzu kommt das erwähnte Fresko an der Chorstirnwand, das noch einmal eine Episode der Gründungsgeschichte darstellt, nämlich die Johannes-Vision des Priors Wigand.¹¹³

„Der für eine Ausstattung Ende des 17. Jahrhunderts auffallend säkulare Bilderzyklus erhält durch derartige mystische Geschehnisse die für seinen Anbringungsort notwendige Nobilitierung.“¹¹⁴ Damit sind die Bauherrn zwar gleichsam gerechtfertigt, doch es bleibt die Frage zu beantworten, was sie zu einem solch ungewöhnlichen Bildprogramm im Chor veranlaßt hat. Vergleichbare Entwürfe treten in größerer Zahl erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf, sind dann stark vom Aufstieg der historischen Wissenschaft geprägt und stellen nach Bauer „eine Selbstbestätigung vor dem drohenden Ende“ dar.¹¹⁵

Zu erwägen ist folgende These: Eine wichtige Aufgabe jedes Klosters war die Stifter-Memoria. Die Grablegen der Klostergründer befanden sich in der Regel im Chor, also in unmittelbarer Nähe des Hochaltars wie des Chorgestühls. So waren die Fundatoren *ad sanctos* bestattet und blieben stets im Gedächtnis des Konvents. In Waldsassens ist die Sachlage jedoch insofern kompliziert, als es solche Grablegen nie gab. Markgraf Diepold III. ließ sich in seiner ersten Gründung Reichenbach beisetzen.¹¹⁶ Gerwig von Volmarstein verschwand im Dunkel der Geschichte, seine in die *Fundationes* eingeflossene *Vita* bricht völlig unvermittelt ab,¹¹⁷ es gibt keinerlei Nachrichten über

111) S. Leutheuffer, *Ausstattungsprogramme* 253.

112) Holder-Egger, *Fundatio* 1093. Bei Bruschi, der Waldsassens ebenfalls als hundertste Gründung bezeichnet, ist das Motiv des Guten Hirten (s. Mt 18, 12 f. par.) nur noch undeutlich erhalten; s. *Monasteriorum ... Centuria Prima* 69^r; ders., *Chronologia* 245.

113) Eine dritte Version ist auf dem Altarblatt des Johannesaltars zu sehen (s. Leutheuffer, *Ausstattungsprogramme* 96 f./216). Eine weitere Darstellung, gemalt von dem Konventualen F. Cornelius von Bosche (1672–1721), die „im oberen Conventgange“ hing, ist verschollen (s. Binhack, *Wiederherstellung* 145).

114) S. Leutheuffer, *Ausstattungsprogramme* 253.

115) S. Bauer, *Bildprogramme* 36.

116) S. Lorenz G., *Die Klosterkirche Reichenbach am Regen (875 Jahre Kloster Reichenbach am Regen 1118–1993)*, hrsg. v. d. Gemeinde Reichenbach u. a., München 1993, 52–121, hier 53 f.).

117) S. Schrott, *Historiographische Bedeutung* 18.

sein Grab. Da Gerwig als Seliger verehrt wurde,¹¹⁸ mußte dies eine höchst unbefriedigende Situation darstellen, nicht nur wegen der nicht vorhandenen Reliquien, sondern auch, weil damit auf ein wichtiges Statussymbol verzichtet werden mußte. Durch eine ausführliche Darstellung der Gründungslegende konnte dieser Mangel zumindest teilweise kompensiert werden. Die Gründer wurden noch dadurch aufgewertet, daß nicht nur ein einzelnes Memorialbild, sondern gleich ein ganzer Zyklus zu ihrer Verherrlichung diene.

f) Die 600-Jahr-Feier 1733

Pörnbacher hat auf die hohe kulturelle Bedeutung geistlicher Feste hingewiesen mit ihrer Vielzahl von Codes, die den Besuchern die Bedeutung der Geschehnisse erfahrbar machen sollten: „die Predigt und das Lied, das Theater und die Emblemik, und dazu kommen noch Prozessionen und Einzüge, Musik und bildende Kunst, als Mitte des Ganzen aber und zugleich als geistliche Überhöhung das festliche Hochamt mit allem nur denkbaren Prunk an feierlichen Zeremonien, kostbaren Gewändern und 'andächtiger, doch prächtiger' Musik“.¹¹⁹

Das vielleicht bedeutendste Fest, das jemals in Waldsassen gefeiert wurde, war sein 600jähriges Gründungsjubiläum 1733. Und selbstverständlich wurde die Feier als triumphale Inszenierung der glorreichen Vergangenheit und damit als großartige Repräsentation der gegenwärtigen Situation der jubelnden Institution gestaltet. Hier wurden viele der bereits aufgezeigten Traditionslinien aufgegriffen, zusammengeführt und durch neue Formen der Darstellung ergänzt.

Rupprecht hat in seinen Ausführungen zu den bayerischen Rokoko-Kirchen Zusammenhänge zwischen der Dekoration der Gotteshäuser und der homiletischen bzw. literarischen Gattung der Festpredigten aufmerksam gemacht. Aus der Analyse der Argumentationsstrukturen solcher Predigten konnte er einen Deutungsansatz für die Ausmalung der Kirchen gewinnen. Dies war ihm deshalb möglich, weil in den Festpredigten wie in den Fresken in jeweils derselben spezifischen Weise Bezug auf die Geschichte des Klosters genommen wird, und zwar durch eine „Bedeutungskumulierung“. In beiden Medien ist Geschichte jeweils überhöht zur Heilsgeschichte, wird durch das Konkrete und Profane hindurch der Blick auf das Jenseits möglich.¹²⁰ „Das Faktum der Lokalgeschichte erlangt somit überragende Bedeutung, als Teil

118) S. Ritter E. H., Zeugen des Glaubens. Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg (Hrsg. v. d. Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse beim Bischöflichen Konsistorium für das Bistum Regensburg, Regensburg 1989, 179 ff.).

119) S. Pörnbacher H., Religiöse Literatur (HBayKG 2, 1993, 964–980, hier 975 f.).

120) S. Rupprecht B., Die bayerische Rokoko-Kirche (MHStud. Abteilung Bayerische Geschichte V), Kallmünz 1959, 18 ff. Rupprecht hat Centenarpredigten aus Altdersbach, Andechs, Attel, Baumburg, Diessen, Ensdorf, Isen, Oberaltaich, Polling, Raitenhaslach, Reichenbach, St. Veit und Wessobrunn ausgewertet; s. S. 95 f.

des göttlichen Heilsplanes kann es neben die biblische Begebenheit gestellt werden und wird genauso wie diese darstellungswürdig.¹²¹

Auch Bauer bringt die Bildausstattung von Kirchen in Zusammenhang mit den Säkularfeiern der Klöster: „In den Bildausstattungen der Klostersräume und vor allem der Kirchen wurden Fest und Predigten gleichsam perennierend, gibt es so viele Übereinstimmungen, daß man diese Bildausstattungen durchaus als Teil der Jubelfeiern bezeichnen kann und vor allem als wichtige Aussagen mit gleicher Tendenz.“¹²²

Nun war in Waldsassen die Ausmalung Jahrzehnte vor der Jubelfeier vollendet. Doch als es darum ging, sich im Laufe der Festoktav gebührend in Szene zu setzen, war man sich deutlich bewußt, wie sehr die Deckenfresken der Repräsentation und Selbstdarstellung dienen. Man nahm sie geradezu zum Ausgangspunkt für die Inszenierung der Gründungsgeschichte. Dies belegt die Prozessionsordnung des Festzuges, der „nach geendigt achttägiger Solennität des sechsten Jubilaei in Waldsassen den 11. Oktober 1733 als am Sonntag nach der Vesper gehalten worden“:¹²³ Zahlreiche Prozessionsteilnehmer waren als historische oder allegorische Figuren verkleidet. Hinzu kamen Musiker, Klosterbediente, Bürger und Konventualen. Mitgeführt wurde der Heilige Leib des Deodatus und das „Venerabile Sacramentum“. Dazwischen wurden auf sieben Fercula Bilder getragen, deren Motive sich größtenteils mit denen der Fresken zwischen Vierung und Chorstirnwand deckten.¹²⁴ So standen auch in Waldsassen Klosterjubiläum und Bildpro-

121) Ebd. 23.

122) Bauer, Bildprogramme 37.

123) S. Kraus E., Mit Orgelklang und Paukenschall. Musikkultur in Oberpfälzer Klöstern (Oberpfälzer Kostbarkeiten), Regensburg 1980, 61; die Prozessionsordnung von S. 61–65. Die Version bei Binhack, Wiederherstellung 112–117, ist offenbar nicht nur orthographisch bereinigt, sondern auch gekürzt. Die Beschreibung von Ferculum VI gibt nur in Kraus' Version einen Sinn: „St. Joannes Evangelista weyhet das Orth zum künftigen Kirchenbau, der mutter Gottes und ihme [Binhack 115: „Ihrer“] unter den Kreuz zu ehren ein.“ (S. 64).

124) Dies mag die folgende Gegenüberstellung verdeutlichen. Ich nummeriere die Fresken des Chorgewölbes von Ost nach West (zu den Bildern s. Leutheußer, Ausstattungsprogramme 223–269). Die Numerierung der Fercula folgt der Prozessionsordnung nach Kraus.

Prozessionsordnung	Fresken
1. Bischof Kuno von Regensburg entläßt Gerwig	5
2. Wiederbegegnung zwischen Gerwig und Diepold	4
3. Der gute Hirte trägt das Schaf (Waldsassen) auf seinen Schultern	1
4. Gerwig nimmt von Bernhard die Kukulle entgegen	2
5. Wigand wird von Gerwig in Waldsassen empfangen	fehlt
6. Joannes der Evangelist weiht den Ort ein	Chorwand
7. Anbetung der hl. Maria durch Zisterziensermönche	Vierung

gramm in jenem engen, von den Zeitgenossen bewußt wahrgenommenem Zusammenhang, den Bauer in so vielen zeitgenössischen Ordenshäusern aufweisen konnte.¹²⁵ Der Text zweier Arien, die sich auf die mitgeführten Fercula beziehen, ergänzt die Prozession um eine weitere Ebene, zu Abbildungen und Rollenspiel traten Text und Musik.¹²⁶

Eine weitere Form der Erinnerung und ihrer Interpretation waren die Festpredigten, die bei dieser Gelegenheit gehalten und anschließend in Druck gegeben wurden.¹²⁷ Alle Festprediger knüpften ausgiebig an die Ereignisse der Klostergeschichte an. Unter Berufung auf Bruschi, Sartorius oder das Chronicon Waldsassense führten sie mit hoher Redundanz Tag für Tag die bekannten Figuren und Episoden vor und ergänzten so das Bildprogramm der Kirche und die Prozession um eine weitere Rezeptionsebene.¹²⁸

g) Jährliche Festpredigten

Ebenfalls feierlich wurden andere Feste, beispielsweise der Bernhardstag oder die Kirchweih begangen. Fester Bestandteil dieser Feiern war jeweils die Predigt eines auswärtigen Redners.¹²⁹ Von den mindestens drei gedruckten Bernhardspredigten aus Waldsassen beschäftigt sich eine wieder mit den mittelalterlichen Vorgängern: Matthäus Pecher SJ, der 1711 von einer Identifizierung Bernhards mit Johannes, dem Patron Waldsassens ausgeht, rückt am Ende seiner Ansprache umgekehrt Waldsassen in die Nähe Clairvaux'. Gerwig von Volmarstein wird ein „vornehmer Rang“ und „ewiges Angedenken“ zuerkannt,¹³⁰ dann werden etliche Äbte und Figuren aus den Mirakeln aufgezählt, die „aus Waldsassen / wie aus Claravall ... zu hohen geistlichen Würden hervor getreten“ sind.¹³¹ Johann Baptist Senfft, der Kirchweihprediger

Die Darstellung auf dem 7. Ferculum ist lediglich beschrieben als „Bildniss B. V. Mariae, bei welcher etwelche religiosen S. ord. Cisterc. knyn mit der Beyschrift: SUB tuum praesidium confugimus, sancta Dei Genetrix“ (Binhack, Wiederherstellung 117). Mit dem Stichwort „praesidium“ ist aber wohl auf das Schutzmantramotiv angespielt, und zusammen mit den anbetenden Zisterziensern ergibt sich dadurch ein klarer Bezug zum Vierungsfresko.

125) S. Bauer, Bildprogramme.

126) S. Binhack, Wiederherstellung 112–117; Kraus, Mit Orgelklang 61–65.

127) S. Anm. 6.

128) S. auch Schrott G., „In gantz Oberen=Pfaltzer=Land Ist kein Heiligers Hauß bekannt“. Die Waldsassener Predigtgedrucke als Zeugnisse barocker Festkultur (Heimat Landkreis Tirschenreuth 8, 1996) (im Druck).

129) S. ebd.

130) Pecher M., Der Ander Geliebte Jünger JESU BERNARDUS Abbt von Claravall, An dessen Jährlichen Fest=Begängnus in der weitberühmten / hochlöblichen Stüfft=Kirchen S. JOANNIS EVANGELISTAE, Sacri & Exempti Ordinis Cisterciensis zu Waldsassen Durch ein Lob=Red gepriesen, Amberg 1711, 39.

131) Ebd. 43 ff. Über Pecher, einen gefragten und begabten Prediger s. Sommervogel C., Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Bibliographie VI, Brüssel-Paris 1895 (Neudruck Louvain 1960) 415 f.

von 1756, widmet etlichen der mittelalterlichen Vorfahren je einen eigenen Abschnitt seiner Rede.¹³²

Nur ein geringer Teil dieser alljährlich gehaltenen Predigten ging überhaupt in Druck. Doch es ist wohl kein Zufall, daß zwei der vier gedruckten Texte an die Vorväter des Mittelalters anknüpften. Nach dem bisher Festgestellten darf angenommen werden, daß auch solche Anlässe gern genutzt wurden, um die glorreiche Vergangenheit herauszustellen – zur Erbauung und zum Ansporn der zuhörenden Religiösen, aber sicher auch zur Hervorhebung der besonderen Begünstigung Waldsassens durch den Willen Gottes.

h) Die Wiederbelebung der Einsiedelei Köllergrün

Wurde bisher vor allem von verschiedenen Formen der Erinnerung an die Vergangenheit gesprochen, so muß nun noch auf regelrechte Versuche der Wiederbelebung aufmerksam gemacht werden. Einer von ihnen ist die Einrichtung einer Einsiedelei im Wald östlich von Waldsassens. Die Rückbesinnung auf die mittelalterlichen Wurzeln und auf die Gründergestalten richtete den Blick auch auf den Ort, wo das spirituelle Leben einst begonnen hatte: in einer Eremitenbruderschaft im Wald von Köllergrün, etwa zwei Kilometer nördlich des Klosters. So wurde dort erneut eine Cella eingerichtet.¹³³ Das Gründungsjahr ist bei Binhack¹³⁴ nicht überliefert, doch erwähnt der Festprediger Vogl 1733 bereits „ein neues, von Ihro Hoch=Würden und Gnaden jetzt best=Regierenden Herrn Herrn Praelaten EUGENIO erbautes Eremitorium, zu ewigen Angedencken, des ersten Anfangs des jetzigen Hoch=Würdigen Waldsassener Stüffts.“¹³⁵

Eine lückenlose Liste der dortigen Brüder ließ sich trotz einiger Recherchen bisher nicht erstellen.¹³⁶ Wir wissen jedoch u. a. vom ersten Einsiedler Frater Galganus.¹³⁷ 1804 mußte der letzte Bewohner Köllergrüns einem neuen Besitzer weichen: Man hatte die Kapelle für 250 fl. versteigert.¹³⁸

132) S. Senfft J. B., Das Durch Unglück Höchst Beglückte Waldsassens / Vorgestellt An dem Hochfeyerlichen Kirchweyh=Fest den 17. Octobr. des 1756sten Jahrs, Waldsassens 1756, 4 ff.

133) S. Binhack, Wiederherstellung 92.

134) S. ebd.; ders., Wigand 15; ders., Athanasius 28.

135) Vogl H., SeCHs hVnDert IährIges, VnD Von GOTT VIEL geseegnetes VVALDsassen; In einer Lob= und Ehren=Predig Bey Acht=tägigen Freuden=Fest Deß Sechs Jahr=hundertten herrlich gehaltenen SAECULI..., Waldsassens 1733, 12. Vgl. auch Weigl, Ehr= und Lob=Predig 21.

136) S. Tremel R., Festschrift zur Köllergrün-Feier 1974, Waldsassens 1974, unpaginiert (S. 10 f.).

137) S. ebd.; Binhack, Wiederherstellung 92.

138) S. Binhack, Athanasius 28.

i) Traditionspflege durch die Ordensnamen

Eine nur scheinbar nebensächliche Einzelheit ist in unserem Zusammenhang die Wahl der Ordensnamen neu eingetretener Professoren, die mit Bedacht vorgenommen wurde.¹³⁹ Dieses eher intime Detail aus dem Klosteralltag zeigt deutlicher als andere Beispiele, daß es sich bei der Rezeption der mittelalterlichen Geschichte eben nicht nur um Erinnerung und Selbstdarstellung handelt, sondern auch um Selbstvergewisserung, um die eigene Identität.

Nicht allzu pedantisch gerechnet, treten mit allenfalls kurzen Unterbrechungen von wenigen Jahren oder von nur einem Professjahrgang im Katalog der Waldsassener Professoren¹⁴⁰ Ordensnamen mit folgender Verteilung auf: Nach der Erhebung zur Abtei wurden vor allem Namen der für den Gesamtorden wichtigen Zisterzienserheiligen vergeben. Die Neu-Professoren von 1691 beispielsweise hießen Alberich, Guido, Benedikt, Bernhard und Stephan.¹⁴¹ Deutlich wurde an die Gründungszeit des Zisterzienserordens angeknüpft, der aus der benediktinischen Tradition entstand und dessen Keimzelle Cîteaux von den Äbten Alberich und Stephan Harding geführt wurde, bis der charismatische Bernhard von Clairvaux den Orden zu seiner eigentlichen Blüte brachte. Andere Zisterzienserheilige wurden bereits durch den Gründungskonvent repräsentiert – Eugen (der Name des ersten Zisterzienserpapstes), Malachias (ein Zisterzienserbischof, dessen Vita von Bernhard niedergeschrieben wurde) und Robert (wohl Robert von Molesme, Gründer von Cîteaux) sind hier zu finden.¹⁴² Diese Namen und die anderer Ordensheiliger wurden in Waldsassen immer wieder neu vergeben, wenn ein Namensträger verstorben war. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts schien man ihnen allmählich weniger Bedeutung beizumessen, denn bei der Säkularisation war von ihnen nur noch ein Pater Benedikt übriggeblieben.¹⁴³

Ein gegenteiliger Befund läßt sich hinsichtlich lokal verehrter Zisterzienserheiliger und -seliger und anderer vorbildlicher Männer aus der Waldsassener Geschichte feststellen. Ihre Namen tauchen im Konventskatalog allmählich auf und finden dann ihren selbstverständlichen Platz in den Reihen der Waldsassener Mönche. So verhielt es sich auch bei der Klosteraufhebung, wo

139) Das Verfahren scheint in der Neuzeit insgesamt seltener geworden zu sein; s. Art. „Ordensnamen“ (Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon, hrsg. v. G. Schwaiger, München 1993, 342 f.).

140) Schrott G., Der „CATALOGUS RELIGIOSORUM Waldsassensium a RESTITUTIONE Monasterii 1669“ (BGBR 29, 1995, 215–258).

141) S. CATALOGUS Nr. 14–18.

142) S. CATALOGUS Nr. 2, 5 und 8.

143) CATALOGUS Nr. 171.

fast alle legendären Vorväter von lebenden Konventualen „verkörpert“ waren.¹⁴⁴

Der Hintergrund für diese Entwicklungen in der Namenswahl dürfte folgender sein: Die Mönche, die das restituierte Kloster zunächst besiedelten, waren Fremde.¹⁴⁵ Die Geschichte ihres neuen Heimatklosters war ihnen noch unbekannt. Es war naheliegend, als „Identifikations-Patrone“ auf die wichtigen Zisterzienserheiligen zurückzugreifen. Je mehr die Mönche aber in Waldsassen zuhause waren, je mehr sie seine Geschichte kannten und sich mit dem Kloster identifizierten, desto stärker war das Bedürfnis, an die Haustradition anzuknüpfen. Daß sich dieser Trend am Jahrhundertende verstärkte, kann mit der immer prekäreren Lage der Klöster zusammenhängen, die dazu geführt haben mag, daß man im Sinne einer traditionsgestützten Selbst-Vergewisserung die Verbindung mit der glorreichen Vergangenheit besonders betonte.

5. Ergebnisse

a) Die mittelalterlichen Quellen

Die Rezeption der mittelalterlichen Geschichte im neuzeitlichen Waldsassen ist abhängig von einer kleinen Gruppe mittelalterlicher Quellen, über die folgendes zu konstatieren ist:

1. Innerhalb weniger Jahrzehnte, vielleicht sogar vollständig während des Abbatats von Johannes III. von Elbogen entstand eine Gruppe von Quellen, in denen ältere Überlieferungen kompiliert und redigiert wurden. *Fundatio latinalis*, *Mirakelsammlung* und *Series abbatum* sollten prägend für die Rezeption der Waldsassener Geschichte werden.

2. Ihre Wirkung entfalteten sie jedoch indirekt in Gestalt des *Chronicon Waldsassense* aus dem frühen 16. Jahrhundert sowie Bruschs *Klostergeschichte*. Diese beiden Texte wurden – das *Chronicon* als Manuskript, Brusch als Druck und Neudruck – in der Neuzeit intensiv befragt.

3. Die heutige Forschung zur Waldsassener Geschichte muß berücksichtigen, daß alle chronistischen Quellen (*Series abbatum*, *Chronicon Waldsassense* und Brusch) Sondergut aufweisen und daher zusammen herangezogen werden müssen.

144) Christian (107), Gerardus (111), Henricus (137), Johannes Evgl. (170), Leopoldus (129), Marquardus (196), Theobaldus (104), Udalricus (143) und Wigandus (108). Ein P. Ernst (156) war 1802 gestorben.

145) Zwei der aus Fürstenfeld übersiedelten Patres waren im Stiftland geboren (CATALOGUS Nr. 6 und 8), doch ist fraglich, ob sie die geschichtliche Tradition Waldsassens vor ihrem Eintritt in Fürstenfeld kennenlernen konnten. Weitere Hinweise zu den Waldsassener Ordensnamen in Schrott, CATALOGUS, 223 ff.

b) Die barocke Rezeption

Das Hauptaugenmerk soll hier aber dem Waldsassener Konvent zwischen Restitution und Säkularisation gelten, wo die genannten Quellen eine umfassende Wirkungsgeschichte erfuhren. Was Leutheußer-Holz aus der Sicht der Kunsthistorikerin für barocke zisterziensische Ausmalungen konstatiert, ist zumindest in Waldsassen von allgemeinerer Gültigkeit: „Mit neuem Bewußtsein knüpft man nach dem Trienter Konzil an alte Traditionen an. Diese Selbstvergewisserung anhand der eigenen Vergangenheit drückt Wille zur Kontinuität aus. Lassen sich für Teile der Ausstattung sogar Quellen mittelalterlicher Provenienz nachweisen, so ist dies stolzer Ausdruck für eine lange zurückreichende Geschichte. Zugleich wird die Dignität einer Ordensgemeinschaft ausgewiesen und dadurch Legitimation geschaffen für gegenwärtiges und zukünftiges Handeln. Der Rückbezug barocker Ausstattungen auf mittelalterliche Quellen mit hohem Autoritätsgrad soll dem Bekenntnis zu tradierten Werten Nachdruck verleihen.“¹⁴⁶ Das alles geschah in Waldsassen in einer Vielfalt der Weisen und Funktionen, die der Rezeption von Geschichte eine weitgespannte, den ganzen Menschen umfassenden Aufgabe verliehen. Folgende Ergebnisse sind festzuhalten:

1. Waldsassen teilte mit allen Oberpfälzer Abteien das Schicksal einer unterbrochenen Geschichte. Ein ganzes Jahrhundert lag zwischen der Aufhebung durch die Kurpfalz und der Restitution durch den bayerischen Kurfürsten. Diese Unterbrechung bedeutete einen weitgehenden Traditionsverlust. Es galt diese Tradition wiederzugewinnen. Am Anfang stand somit die Aneignung von historischem Wissen – was Waldsassen betrifft, von einem vorkritischen Wissen, das „Fakten“ und „Legenden“ noch nicht getrennt sah. Dieser Aneignung dienten die Abschriften der alten Chroniken, die man in zahlreichen Exemplaren zur Verfügung halten wollte.

2. Die Traditionslücke bedeutete zugleich ein „ästhetisches“ Problem – der Rückblick in altbayerischen Ordenshäusern fiel wesentlich glatter aus, auch wenn dabei oft Phasen der Krise und des Niedergangs zum Vorschein kamen. Die Lücke zwischen Aufhebung und Restitution wurde meist verschwiegen. Die Geschichte der bald protestantischen, bald kalvinistischen Oberpfalz konnte nicht als die eigene verstanden werden. Indem man sich direkt in die mittelalterliche Geschichte einklinkte, stellte man einen akzeptablen Zusammenhang her und schuf zumindest die Illusion von Kontinuität.

3. Die mittelalterliche Geschichte Waldsassens war durch zahlreiche wunderbare Ereignisse ein Statussymbol, das zur repräsentativen Selbstdarstellung bestens eingesetzt werden konnte. Von dieser Absicht waren die Waldsassener als Informanten von Sartorius und der „Idea chrono-topographica“ ebenso geleitet wie als Auftraggeber der Freskanten und als Veranstalter der 600-Jahr-Feier.

146) Leutheußer-Holz, *Verbildlichung* 217 f.

4. Weiterhin ging es um Legitimation des gegenwärtigen und zukünftigen Wirkens. Zunächst mußte der Versuch, den Stand der Reichsunmittelbarkeit wiederzuerlangen, den Blick in die Vergangenheit lenken. Als später die klösterliche Existenz überhaupt in Frage gestellt wurde, konnte ein glorreiches Wirken in der Vergangenheit als Instrument der Rechtfertigung für die gegenwärtige Existenz eingesetzt werden. Auf diese Weise wurde etwas geleistet, was Odo Marquard die „Kompensation von Modernisierungsschäden“ durch das Erzählen von „Bewahrungsgeschichten“ genannt hat. Bei ihnen „geht es – kompensatorisch zur fremd werdenden Welt – um den lebensweltlichen Vertrautheitsbedarf.“¹⁴⁷

5. Kann man den „Hang“ zur Rekapitulation der Geschichte in Wort und Bild mit dem bisher Gesagten weitgehend erklären, so erweist sich spätestens an Phänomenen wie der Wiederbelebung der Einsiedelei und den Gebräuchen um die Ordensnamen eine weitere, noch tiefergehende Komponente der Geschichtsrezeption. Man muß wohl von einem Hineinleben in die Vergangenheit sprechen. Geschichte war in Waldsassen weniger ein kognitiv betrachteter Gegenstand, sondern eher ein bestimmender Faktor der Identität des Klosters und seiner Bewohner. Auch die Rückblicke in den Festpredigten unterstützten durch ihren epischen, oft auch emotionalen Charakter die subjektive, den ganzen Menschen umfassende Aneignung. Es galt, den Vorbildern nachzueifern und sich ihnen anzugleichen.

6. Damit nicht genug, kam der Rezeption von Geschichte noch eine weitere, religiöse Bedeutung zu. Geschichte war nicht nur Erinnerung oder Verhaltensmodell, sondern geradezu Anamnese – die heilsrelevante Vergewärtigung dieser Vorgänge. Die wunderbaren, gottgewollten und gottgewirkten Ereignisse der Vergangenheit wurden gegenwärtig gehalten und erhielten so sakramentalen Charakter, die Klostergeschichte war Heilsgeschichte, die Geschichtserzählung narrative Theologie. Historiographie und Hagiographie konnten von solch einer Warte nicht auseinanderdividiert werden.

7. Festzuhalten ist schließlich, alles vorher Gesagte umgreifend, die Ganzheitlichkeit dieser Rezeptionsvorgänge: Was die Chroniken in epischer Breite erzählten und der Zyklus der Chorfresken anschaulich vor Augen stellte, konnte im Geiste des Kundigen auch in der Kürze eines Ordensnamens evokiert werden. Mit Hilfe aller verfügbarer Medien wurde die Erinnerung lebendig gehalten – durch Wort und Schrift, durch Bilder, Arien und Rollenspiel. Sinnlich-weltlicher Pomp hatte ein gemeinsames Ziel mit eremitischer Frömmigkeit. Feste und Alltag standen unter einem einheitlichen Leitmotiv.

8. Aus all dem wird deutlich, daß nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Haltung der Waldsassener Geschichtsrezeption Mittelalterliches fortlebte. Die Auffassung von Geschichte in der mittelalterlichen Historiographie charakterisiert Schmale folgendermaßen: „Vergangenheit erklärte, was rechtens war

147) Marquard O., Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften (Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien, Stuttgart 1986, 98–116, 105 f.).

und was modernes Geschichtsbewußtsein und moderner Geschichtsbegriff als bloße Faktizität, als bloße Vergangenheit betrachtet, als situationsbedingt und unter den jeweiligen Verhältnissen kausal zwar verständlich und auch in die Zukunft wirkend, aber nicht als in ihrem Sosein normsetzend, scheint im Mittelalter immer so etwas wie Offenbarungscharakter zu haben.¹⁴⁸ In Waldsassen lebte die „Auffassung von einer religiös außerordentlich wertigen Geschichte“¹⁴⁹ fort, ihr „Modell- und Rechtfertigungscharakter“¹⁵⁰ das Ineinander von Historiographie und Hagiographie,¹⁵¹ typologische Tendenzen in der Betrachtung wichtiger Gestalten in der Klostergeschichte,¹⁵² eine soteriologische Perspektive, die die Frage aufwirft, „ob eine derartige Sicht die Geschichtsschreibung nicht in Wahrheit zur Theologie macht“.¹⁵³

9. Dies alles geschah im Laufe der Jahrzehnte unter durchaus wechselnden Voraussetzungen. Mußte nach der Neugründung eine Wiederbelebung verlorengangener Traditionen geleistet werden, so galt es im voranschreitenden 18. Jahrhundert, den Verunsicherungen durch die zunehmende aufklärerische Kritik zu begegnen. Anderswo wurde dies oft durch eine kritische Auseinandersetzung mit den neuen Strömungen versucht – daraus erwuchs das Phänomen der katholischen Aufklärung.¹⁵⁴ In Waldsassen dagegen scheint man einen affirmativen Weg gewählt zu haben, der in der Bewahrung der Tradition gegen den Einbruch des Neuen bestand. Diese Tendenz wird sicher nicht von allen Mönchen mitgetragen worden sein, wie die Auseinandersetzungen um eine Reform des Hausstudiums nahelegen. Doch was an Quellen die Zeit überdauert hat, bestätigt den weitgehenden Sieg der konservativen Kräfte im Kloster.

Aus heutiger Sicht mag ein solch unkritischer Umgang mit der Vergangenheit unbefriedigend sein. Rezeption von Geschichte bedeutet aber weitaus mehr als historische Forschung. Die Vielfalt der Aneignungsformen, die in dieser Untersuchung dargestellt wurde, zeigt, wie wichtig die Überlieferung für die Mönche des 18. Jahrhunderts war, obwohl sie sie kaum reflektierten. Die Geschichte wird als menschliches Bedürfnis erkennbar. Und wenn auch der eingangs zitierte Festprediger Johann Baptist Weigl von „Aepffel-Früchten“ sprach – für die Waldsassener Religiösen handelte es sich eher um Wurzeln, aus denen ihnen ihre gegenwärtige Existenz erwuchs.

148) Schmale F. J., Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung, Darmstadt 1985, 62.

149) Schmale, Funktion und Formen 41.

150) Ebd. 62.

151) S. ebd. 112 ff.

152) S. ebd. 46.

153) Ebd. 52.

154) Siehe dazu das Heft 1 der ZBLG 54, 1991; Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland, hrsg. v. H. Klüeting (Studien zum 18. Jahrhundert 15), Hamburg 1993 mit zahlreichen Aufsätzen und einer Auswahlbibliographie.

Adalbert Stifters „Bergkristall“ in der Übertragung von Elizabeth Mayer und Marianne Moore ins Amerikanische

Ein Beitrag zur Rezeption des Dichters in den USA*

Von Konrad Kienesberger OSB – Kremsmünster

Vorbemerkung

Wohl kaum eine andere Erzählung Adalbert Stifters hat wie *Bergkristall* seit der *Buchfassung* (1853) die Übersetzer so sehr gereizt, dieses kleine Meisterwerk der deutschen Literatur in eine Fremdsprache zu übertragen.¹ Da die vermutlich erste Version der Dichtung, von dem Arzt Dr. Anton Gartner aus Modena ins Italienische besorgt², nicht im Druck erschien, gilt eine anonyme

-
- *) Erweiterte Fassung eines Referats, das der Autor unter dem gleichen Titel im Rahmen des Adalbert-Stifter-Kolloquiums „Adalbert Stifter – Aspekte seiner Rezeption und Wirkung. 2. Teil: Von 1930 bis zur Gegenwart“ am 19.5.1989 im Hofsaal des Theatercasinos in Linz/D. (OÖ.) hielt.
- 1) In seinem kalifornischen Tagebuch (Pacific Palisades, 16.5.1943) bezeichnet Thomas Mann die Erzählung als „Stifters wundervollen 'Bergkristall'“, Thomas Mann, *Tagebücher 1940–1943*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt/M. 1982, 576.– Zur Übersetzung dieser Dichtung in die verschiedenen Fremdsprachen vgl. die entsprechenden Hinweise bei Eisenmeier E., *Adalbert-Stifter-Bibliographie* (= Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich 21), Linz/D. 1964; ders., *Adalbert-Stifter-Bibliographie*, Forts. 1 (= Schriftenr. d. A.-Stifter-Inst. d. Landes Oberösterreich 26), Linz/D. 1971; ders., *Adalbert-Stifter-Bibliographie*, Forts. 2 (= Schriftenr. d. A.-Stifter-Inst. d. Landes Oberösterreich 31), Linz/D. 1978; ders., *Adalbert-Stifter-Bibliographie*, Forts. 3 (= Schriftenr. d. A.-Stifter-Inst. d. Landes Oberösterreich 34), Linz/D. 1983.
- 2) Vgl. Eisenmeier (Anm. 1), Nr. 131; SW XXIII, 112: Brief Nr. 118 (Schreiben Dr. Anton Gartners vom 20.9.1853 aus Modena an Adalbert Stifter). Anton Gartner (geb. Pernstein, OÖ., 8.12.1817; gest. Vöcklabruck, OÖ., 27.5.1858), dessen Vater, Josef Gartner, Pfleger zu Pernstein (Burg Altpernstein, OÖ.) war, besuchte von 1827 bis 1836 das Stiftsgymnasium Kremsmünster und studierte anschließend Medizin an der Universität Wien. 1852 wurde er k. k. Bezirksarzt in Vöcklabruck, war seit 1853 als Militärschefarzt in Modena tätig, kehrte jedoch schon 1854 aus Gesundheitsgründen wieder in seine Heimat zurück. Dr. Gartner wirkte auch als Leibarzt des Erzherzogs Maximilian von Este, war seit seinem Studium in Wien mit Adalbert Stifter eng befreundet und trat gelegentlich als Mundartdichter hervor.– Vgl.

Übersetzung, die 1857 unter dem Titel *Mount Gars; or, Marie's Christmas Eve* noch zu Lebzeiten des Dichters bei Parker in Oxford und London herauskam, als älteste publizierte Übertragung von *Bergkristall* überhaupt.³ Eduard Eisenmeier führt in seiner Stifter-Bibliographie daneben noch sieben weitere Versionen dieses Werkes ins Englische bzw. Amerikanische an, die teils in Großbritannien und in den USA und gleichzeitig auch in Kanada, Australien oder Indien erschienen.⁴ Keine von ihnen erlangte jedoch den literarischen Rang der Übertragung von Elizabeth Mayer und Marianne Moore, die das Unternehmen des ehemals deutschen Verlegers Kurt Wolff, Pantheon Books Inc. in New York, erstmals im November 1945 unter folgenden Titel herausbrachte: *Adalbert Stifter. Rock Crystal. A Christmas Tale. Rendered into English by Elizabeth Mayer and Marianne Moore. Illustrations by Josef Scharl* (94 S. 10 Abb.).⁵ Diese Übersetzung wurde 1955 in dem von Robert Pick herausgegebenen Sammelband *German Stories and Tales* (New York: Alfred A. Knopf, 119–160) nochmals abgedruckt und erhielt ihre endgültige Form erst durch eine textlich vielfach verbesserte Neuauflage im Oktober 1965.⁶ – Was war wohl der Grund für die anfangs recht erfolgreiche Rezeption dieser *Bergkristall*-Übertragung? Sieht man von den beiden Übersetzerinnen und ihrer qualifizierten Arbeit, denen unser Hauptaugenmerk gelten soll, vorerst einmal ab, so sind es u. a. auch äußere Umstände, die zum besonderen Gelingen dieser Stifter-Version beigetragen haben.

I. Anlaß und Ausstattung der bibliophilen Erstausgabe

Nach der Tragödie des Zweiten Weltkriegs bescherte der Winter 1945/46 der Welt die lang ersehnten ersten Friedensweihnachten. Zahlreiche Städte in Deutschland und im übrigen Europa lagen in Trümmern, der Wiederaufbau einer neuen, besseren Welt konnte beginnen. Der Verlag Pantheon Books Inc., der 1942 von Kurt Wolff in New York gegründet worden war, nachdem dieser – mit Zwischenaufenthalten in Frankreich und Italien – 1941 in den USA eine neue Heimat gefunden hatte, wollte mit seinem Produktionsprogramm gerade auch

dazu u. a. *Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950*. Hrsg. v. d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften unter Leitung v. Leo Santifaller, bearb. v. Eva Obermayer-Marnach, 1 (Graz-Köln 1957), 404; Kastner D., *Erzherzog Maximilian und sein Kreis. Beiträge zur österreichischen Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert*, Phil. Diss. Wien 1964 [Masch.], 194–199; Louis K., „Dr. Gartner und Dr. Mayer: Zwei vergessene Vöcklabrucker Dichter“ (*Vöcklabrucker Wochenspiegel*) 1983, 5 (v. 3.2.), 17.

- 3) Vgl. Eisenmeier (Anm. 1), Nr. 162.– Diese „Übersetzung“ ist allerdings so phantasiereich gestaltet, daß sie nur als freie Umarbeitung angesehen werden kann.
- 4) Vgl. Eisenmeier (Anm. 1), Nr. 569; 594; 597; 603; 642; 655; 972.
- 5) Vgl. auch Eisenmeier (Anm. 1), Nr. 618.
- 6) *Adalbert Stifter. Rock Crystal. A Christmas Tale. Translated from the German by Elizabeth Mayer and Marianne Moore. Illustrated by Josef Scharl*. Pantheon Books, Random House Inc., New York; Revised edition, October 1965.– Vgl. auch Sheehy E. P. – Lohf K. A., *The Achievement of Marianne Moore. A Bibliography 1907 - 1957*, New York 1958, 25.

der Verbreitung bedeutender literarischer Werke aus dem deutschen Sprachraum in englischer Übersetzung dienen.⁷ Zu diesem Zweck sollte anlässlich der hundertsten Wiederkehr der deutschen Erstausgabe von Adalbert Stifters Erzählung *Der heilige Abend* – so lautete bekanntlich der Titel des Werkes in der Journalfassung von 1845 – eine Jubiläums-Ausgabe von *Bergkristall* in amerikanischer Version erscheinen. Mit dieser Edition konnte der junge Verlag einen hervorragenden aktuellen Beitrag zum herannahenden Friedensfest von Weihnachten leisten und der gesamten freien Welt ein bleibendes Beispiel deutschsprachiger Literatur vor Augen führen. Dementsprechend sorgfältig wurde auch die bibliophile Erstauflage dieser Stifter-Übertragung gestaltet, die in ihrer ansprechenden Art deutlich an die limitierten Ausgaben der europäischen Handpressen der zwanziger und dreißiger Jahre erinnert.

Besonderen Anteil an der wirksamen Ausstattung des schmalen Bandes hatte u. a. der Buchillustrator Josef Scharl (1896–1954).⁸ Dieser war gebürtiger Münchner, begann als Dekorationsmaler und entwickelte – vom bayerischen Barock angeregt – schon früh seine typische „runde, breit ausladende Hand-

-
- 7) Kurt (August Paul) Wolff (geb. Bonn 3.3.1887, gest. Ludwigsburg 21.10.1963), Verlagsbuchhändler, trat 1908 in den Ernst Rowohlt Verlag, Leipzig, ein, der dann ab 1913 als Kurt Wolff Verlag firmierte. 1921 übernahm Wolff den Hyperion-Verlag, 1924 gründete er den Verlag Pantheon Casa Editrice S. A. in Florenz. Wolff förderte u. a. Franz Kafka, Georg Trakl, Franz Werfel, Heinrich Mann, Gottfried Benn, Else Lasker-Schüler, W. Hasenclever, Carl Zuckmayer, Johannes Urzidil und Arnold Zweig. 1930 löste Wolff seine Verlage auf und verließ 1933 Deutschland. Nach der Gründung des Verlags Pantheon Books Inc. in New York 1942 verlegte er neben Stifters *Bergkristall* u. a. auch Werke von Hermann Broch, Stefan George und Robert Musil in englischer Sprache. Als sein größter Bucherfolg erwies sich Boris Pasternaks *Doktor Schiwago*. Seit 1961 gab Wolff zusammen mit seiner Frau die „Helen and Kurt Wolff Books“ im Verlag Harcourt, Brace & World Inc., New York, heraus. 1959 kehrte er nach Europa zurück und kam 1963 in Ludwigsburg durch einen tragischen Unfall ums Leben. – Vgl. dazu Jonas K. W., „Kurt Wolff. Notes on a Creative Publisher“ (*The American-German Review* 31) 1965, 5, 11–14, hier 12 f.; Urzidil J., „Stifter im Zeitalter des Weltraumflugs“, (*Vasilio* 17) 1968, 109–118, bes. 109 f.; Vordtriede W., *Das verlorene Haus. Tagebuch aus dem amerikanischen Exil 1938–1942*, München-Wien o. J., 154 f., 175, 239; Cazden R. E., *German Exile Literature in America 1933–1950. A History of the Free German Press and Book Trade*, Chicago 1970, 101 f., 128 f., 203; Durzak M., „Die Exilsituation in den USA“, (ders. [Hrsg.], *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*), Stuttgart 1973, 145–158, hier 156; Pistorius H., *Johannes Urzidil und das Exil*, Phil. Diss. Wien 1978 [Masch.], 80; Zeller B. – Otten E. (Hrsg.), *Briefwechsel eines Verlegers, 1911–1963*. Ergänzte Ausgabe (= Fischer Tb. 2248), Frankfurt/M. 1980, VII-LVI, bes. LI. – Weitere wertvolle Auskünfte zu diesem gesamten Fragenkomplex erhielt ich von Frau *Helen Wolff*, der Witwe nach Kurt Wolff, für deren Brief (Hannover, New Hampshire/USA, 25.7.1988; zit.: *Wolff, Brief*) ich herzlich danken möchte.
- 8) Zum Folgenden vgl. u. a. Kroll B., „Josef Scharl“, (*Das Kunstwerk* 5) 1951, 3, 50–53; *Josef Scharl. Zum siebzigsten Geburtstag. Ölbilder und Temporalblätter. Ausstellung vom 20. März bis 7. Juni 1967. Galerie Nierendorf Berlin*, Berlin 1967, 6; Greither A., „Josef Scharl“, *Kindlers Maler-Lexikon im dtv* 11 (München 1976), 90–92; *Der Kunst-Brockhaus* 2 (Wiesbaden 1983), 416.

schrift'„, die als „figürlich-ornamentale Komponente in seinem ganzen Werke nachweisbar ist.“⁹ Anfangs zeigte sich bei Scharl die Nähe zum Expressionismus, er malte mit dumpfen, düsteren Farben und behandelte sozialkritische Themen mit großer Eindringlichkeit. Die nichts beschönigende Direktheit seiner Darstellungsweise führte zu einer stark divergierenden Beurteilung von Scharls Werken. Erst später bevorzugte er freundlichere, leuchtende Farben. Ende 1938 emigrierte der Künstler freiwillig in die USA. Aber auch hier gelang es ihm nur mit Mühe, sich durchzusetzen, da er weiterhin gesellschaftskritisch, aggressiv und politisch-satirisch blieb. In New York gehörte zu seinen Förderern und Freunden neben Karl Nierendorf,¹⁰ in dessen Kunstverlag 1945 die erste kleine Scharl-Monographie von Alfred Neumeyer erschien, Otto Kallir und dem Nobelpreisträger Albert Einstein¹¹ vor allem der bedeutende Verleger Kurt Wolff, der ihm den Auftrag zur Illustration von Stifters *Bergkristall* gab. Scharls Buch-Interpretationen – besonders auch schon die zu den *Märchen* der Brüder Grimm¹² – machten ihn populärer als sein malerisches Oeuvre, paßte doch gerade seine „naiv anmutende, in der Aussa-

9) Greither (Anm. 8) 90.

10) Ebd.

11) Ebd.– Josef Scharl begegnete Albert Einstein 1927 in Berlin, als dieser bereits auf dem Gipfel seines Ruhmes stand. Einstein ließ sich damals von Scharl porträtieren, doch führte dieses erste Zusammentreffen zu keiner näheren Beziehung. In der Emigration auf Long Island (USA) kam es 1941 zu einem Briefwechsel zwischen den beiden, doch erst nach dem Zweiten Weltkrieg, von 1946 bis 1954, besuchte Scharl von New York aus Einstein in *Princeton*, wodurch eine herzliche Freundschaft zwischen den zwei Männern entstand. In dieser Zeit setzte sich Scharl auch künstlerisch intensiv mit der Gestalt Albert Einsteins auseinander, besonders mit dessen Gesicht und Händen, die er oftmals zeichnete. Als Scharl in der Nacht vom 5./6.12.1954 – vier Monate vor Einstein – unerwartet starb, verfaßte dieser einen erschütternden *Nachruf*, der dem Künstler wie dem Menschen Scharl ein bleibendes Denkmal setzte. Genaueres bei Greither A., „Die Freundschaft Albert Einsteins mit dem Maler Josef Scharl“ (*Ciba-Symposion*), 1968, 2, 57–68, bes. 58 ff.; Radkau J., *Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluß auf die amerikanische Europapolitik 1933–1945* (= Studien zur modernen Geschichte, hrsg. v. F. Fischer, K.-D. Grothusen u. G. Moltmann, Universität Hamburg 2), Düsseldorf 1971, 24 f., 34 f., 57 f. u. a.

12) Vgl. *Grimm's Fairy Tales. Complete Edition. With 212 Illustrations by Josef Scharl. Introduction by Padraic Colum*. New York: Pantheon Books Inc., 1944.– Der Pantheon-Verlag in New York beauftragte Scharl bereits mit der Illustrierung der *Grimmschen Märchen* und erzielte 1944 mit dieser in revidierter Übersetzung vorgelegten vollständigen Werkausgabe und den 212 farbigen Abbildungen dazu einen durchschlagenden Erfolg. A. Neumeyer, der als Kunsthistoriker zuerst in Berlin, später in Kalifornien lehrte, zählte diese amerikanische Ausgabe von *Grimms Märchen* damals zu den schönsten illustrierten Büchern der Welt.– Vgl. Kroll (Anm. 8) 52; Hand W. D., „Die Märchen der Brüder Grimm in den Vereinigten Staaten“ (Deneke L. u. a. [Hrsg.], *Brüder Grimm Gedenken 1963. Gedenkschrift zur hundertsten Wiederkehr des Todestages von Jacob Grimm*, Marburg 1963, 525–544, hier 532); Zeller-Otten (Anm. 7) LI; Wolff, *Brief* (Anm. 7).

ge unreflektiert-traumwandlerisch sicher erscheinende, im Technischen sparsam zurückhaltende Malweise“, die sich in Amerika kaum änderte und auch in seinen Buch-Illustrationen ihren charakteristischen Ausdruck fand, sehr gut zum Inhalt der betreffenden Werke.¹³

Schon der Vierfarbendruck des Schutzumschlages der wertvollen Erstausgabe weist auf das Bemühen des Verlages bei der Gestaltung der kleinen literarischen Kostbarkeit hin. Auf mattblauem Grund ist hier die ergreifende Szene abgebildet, in der die Mutter ihre am Weihnachtstag aus der tödlichen Welt des Gletschereises geretteten Kinder in die Arme schließt.– Die handliche Ausgabe ist in Halbleinen gebunden, die beiden Buchdeckel wurden aus starker Pappe hergestellt und mit einer Art Vorsatzpapier bezogen, das mit goldenen Sternen auf dunkelblauem Grund verziert ist und wohl die weihnachtliche Atmosphäre der Dichtung andeuten sollte. Auf dem cremefarbenen Leinenrücken sind in blauen Lettern Autor und englischer Titel der Übertragung angegeben: „ADALBERT STIFTER. ROCK CRYSTAL“.– Der Titelseite gegenüber links findet sich eine erste ganzseitige Illustration im Vierfarbendruck. Der Betrachter blickt von einer imaginären Anhöhe aus auf ein alpenländisches Dorf. Um die Kirche mit ihrem typischen spitzen Turm in der Ortsmitte scharen sich Häuser mit weit ausschwingenden Satteldächern, die – wie früher in den Bergen üblich – mit Steinen beschwert sind. Im Mittelgrund erhebt sich eine Hügellandschaft, von Wiesen und Fichten- oder Tannenwäldern durchsetzt. Ein mächtiges und vielzackiges Gebirgsmassiv überragt die Tallandschaft. Die leuchtende Sonne, rund und naiv konzipiert, verleiht dem Ganzen eine im besten Sinn kindlich-märchenhafte Note. Der Druck gibt die zarten Pasteltöne des kolorierten Originals bei allen Illustrationen ausgezeichnet wieder. So wirkt das Gelb niemals zu kräftig oder grell, häufig sind hingegen leichte, helle Beige- und Brauntöne. Auch das Blau neigt meistens einem duftigen Türkis zu, während das Rot fast in einem gedämpften Rosa erscheint.– Zum ansprechenden Layout des Bandes paßt auch das schwere, eierschalenfarbene Papier, das mit dem gedruckten Text harmonisch kontrastiert. Dieser beginnt mit den Worten „The Church observes [...]“, wobei das „T“ in hellem Grün nach Art von alten Initialen besonders hervorgehoben wird.

Im Klappentext sind neben Autor und Titel auch die zwei Übersetzerinnen wieder genannt, ebenso die Zahl der Farbillustrationen (18), aber leider ohne zu erwähnen, in welcher Technik diese ausgeführt sind. Es dürfte sich dabei jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit um kolorierte Holz- bzw. Linolschnitte

13) Greither, *Josef Scharl* (Anm. 8) 90 f.– Am 18.11.1946 schrieb Albert Einstein, nachdem er ein Exemplar von Stifters *Bergkristall* mit den Illustrationen *Josef Scharls* und in der Übersetzung von *Elizabeth Mayer* und *Marianne Moore* erhalten hatte, u. a. „Das Büchlein mit den rührenden Zeichnungen macht mir große Freude. Es ist der Märchen-Scharl, nicht der das grimmige Menschevolk spiegelnde. Ich denke, daß auch die sonnige Kunst der alten Meister einer Art Lebensflucht ihre Innigkeit verdankt. Es ist schon eine besondere Gnade, wenn man einen solchen sicheren Zufluchtsort gefunden hat; es ist wenigen gegeben.“ Zit nach Greither, *Die Freundschaft Albert Einsteins mit dem Maler Josef Scharl* (Anm. 11) 66.

handeln. Die Abbildungen sind jeweils im Block mit „JS“ (= Josef Scharl) signiert. Der Waschzettel verweist zudem recht werbewirksam auf das besonders Anziehende an Stifters Weihnachtserzählung, umreißt in knappen Worten ihren Inhalt und schließt mit einem Zitat der damals schon hochgeschätzten New Yorker Lyrikerin Marianne Moore:

This lovely tale was written exactly 100 years ago as a „Christmas offering“. To read it today is like a return journey to times more simple and more human – to the intimacy and seclusion of a village community set in an orderly and harmonious world.

On Christmas Eve, two small children lose their way among the icefields of a glacier, far from their secure familiar setting. How earth and nature combine to save two tiny human beings erring, with the fortitude of innocence, in the overwhelming vastness of rocks and ice and inhuman silence, is a miracle achieved in a wholly natural manner, a tale permeated with a sense of wonder.

Marianne Moore, who gave this Christmas Tale its English form, regards it as „a thing of mystic beauty“.¹⁴

Im *Vorwort* („Publisher’s Note“) werden Erst- und Buchfassung der Erzählung kurz erläutert, Herkunft und Lebensdaten des Autors vermerkt sowie dessen ständiges Ringen um die Verbesserung des poetischen Textes. Die Reinheit und Schönheit von Stifters Prosa wird hervorgehoben, ebenso seine großartige Naturdarstellung, Nietzsches bedeutungsvolles Urteil über den Dichter erwähnt:

His work, admirable for its pure and beautiful prose, its loving and true description of nature, was counted by Nietzsche among the rare examples of German writing which deserved to be read again and again: „Here still lies a whole world of beauty.“

Die Einleitung weist ferner darauf hin, daß Stifter ein großer Bewunderer Goethes gewesen sei und – selbst ein Klassiker – Ordnung ebenso wie Genauigkeit geschätzt habe. Gleichzeitig sei er aber auch stets für die unverfälschte Wahrheit („painstaking truthfulness“) eingetreten, was manche Leser freilich als langweilig empfinden könnten.

14) Für buchkundliche Hinweise schulde ich Herrn Dr. Ernst Behrens, München, besten Dank.– Bei der revidierten *Neuaufgabe* dieser *Bergkristall*-Version (1965) wurde neben der eigentlichen sprachlichen Verbesserung des amerikanischen Übersetzungstextes und einer geänderten Paginierung auch das Äußere des Buches etwas umgestaltet: Der Halbleineneinband wurde durch Ganzleinen ersetzt, das Titelbild auf dem Schutzumschlag ausgetauscht, die Reihenfolge der anderen Farbillustrationen von Josef Scharl ebenso etwas umgestellt. Zudem blieb auch der Schuber der 1. Auflage mit den goldenen Sternen auf blauem Grund als Verzierung bei der Neuaufgabe weg. Der Klappentext bringt ferner statt des früheren Aufdrucks eine Reihe von positiven *Pressesstimmen* aus der literarischen Fachkritik zur Erstausgabe des Bandes. Ansonsten blieb das Layout der bibliophilen Erstausgabe möglichst unangetastet. Vgl. dazu u. a. auch die Besprechung der verbesserten Neuaufgabe von Maurice Sendak, „The old gem in a new setting“ (*New York Herald Tribune Book Review*, 12.12.1965, 20).

II. Die beiden Übersetzerinnen Elizabeth Mayer und Marianne Moore

Da eine literarische Version als interlingualer Kommunikationsprozeß stets auch von der Persönlichkeitsstruktur und der Individualität des Übersetzers mit seinem Wissen, seinen kreativen Fähigkeiten, Neigungen und Ansichten beeinflusst und geprägt wird¹⁵, wenden wir uns nun den zwei Übersetzerinnen zu.

1. Elizabeth Mayer (1884 – 1970)¹⁶

- 15) Näheres dazu bes. bei Reiß K., „Die literarische Übersetzung als Kommunikationsleistung“ (*Imago Linguae. Beiträge zu Sprache, Deutung und Übersetzen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Fritz Paepcke*. Hrsg. v. K.-H. Bender - K. Berger - M. Wandruszka, München 1977, 487–501, hier 495 u. 500 f.). – Auch Hans Galinsky meint diesbezüglich: „Wer als Forscher nicht nur an den Ergebnissen der Übersetzerarbeit, sondern am Übersetzer selbst interessiert ist, sollte einmal folgenden Fragen nachgehen: 1. Welchen Anteil hat die amerikanische Frau an Kunst und Geschäft des Übersetzens? 2. Welche amerikanischen Übersetzerinnen und Übersetzer sind gleichzeitig Autoren, so daß der einheimische Autor dem ausländischen hilft, in den Vereinigten Staaten Fuß zu fassen? [...]“ Galinsky H., *Amerikanisch-deutsche Sprach- und Literaturbeziehungen. Systematische Übersicht und Forschungsbericht 1945–1970*, Frankfurt/M. 1972, 112.
- 16) Zum Folgenden vgl. u. a. Walter F., *Unsere Landesgeistlichen von 1810 bis 1888. Biographische Skizzen sämtlicher Mecklenburg-Schwerinschen Geistlichen*, Penzlin 1889, 163; Schmaltz K., *Geschichte der Hofgemeinde zu Schwerin*, Schwerin i. M. 1903, 100–102; Vitense O., *Geschichte von Mecklenburg* (= Allgemeine Staatengeschichte. III. Abt. Deutsche Landesgeschichte, hrsg. v. A. Tille, 11. Werk), Gotha 1920, 529 ff. u. ö.; Jesse-Hamburg W., *Geschichte der Stadt Schwerin. Von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart*, 2 Bde., Schwerin i. M. 1913/20, 2, 572 ff. u. ö.; Endler C. A., *Die Geschichte des Landes Mecklenburg-Strelitz (1701–1933)* (= Aus Mecklenburgs Volkstum und Geschichte), Hamburg 1935, 88 ff.; Steinmann P., *Bauer und Ritter in Mecklenburg. Wandlungen der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse im Westen und Osten Mecklenburgs vom 12./13. Jahrhundert bis zur Bodenreform 1945*, Schwerin 1960, bes. 84 ff., 94 ff., 103 ff.; ferner Carpenter H., W. H. Auden. *A Biography*, 2nd ed., London-Boston-Sidney 1981, 275 ff., 286 ff., 300, 431 f. u. ö.; ders., Benjamin Britten. *A Biography*, London 1992, 20, 129, 133 ff., 138 ff., 143 f., 150, 162 f., 208, 388, 477 f.; Osborne C., W. H. Auden. *The Life of a Poet*, New York-London 1979, 195 u. 204; Miller C. H., Auden. *An American Friendship*, New York 1983, 55 ff., 67 ff., 82 ff., 93, 110, 121 ff., 139 f., 142 f., 162 ff.; Callan E., Auden. *A Carnival of Intellect*, New York-Oxford 1983, 166 f., 170, 256, 167 ff.; Haffenden J. (ed.), W. H. Auden. *The Critical Heritage* (= The Critical Heritage Series), London-Boston-Melbourne-Henley 1983, 40 f., Nr. 84–89 u. ö.; Frank E. – Bogan L., *A Portrait*, New York 1985, 348–350; Smith S., W. H. Auden (= Rereading Literature, ed. by T. Eagleton), Oxford 1985, 120 ff., 132 f., 144 f., 153; Rowse A. L., *The Poet Auden. A Personal Memoir*, London 1987, 72–74; Johnson W. S., W. H. Auden (= Literature and Life: British Writers), New York 1990, 32, 36 ff., 40, 42 ff., 58 ff., 65 ff., 76, 93 u. ö. – Wichtige Ergänzungen zu den in diesen Werken enthaltenen biographischen Angaben gehen auf Mrs. Beata E. Sauerlander, einer Tochter Elizabeth Mayers, zurück, durch deren ausführliches

Mrs. Elizabeth Mayer war die Gattin des Münchner Psychiaters Dr. Wilhelm Mayer, der als Jude 1936 mit seiner Familie in die USA emigrierte und hier später die medizinische Leitung einer Klinik im Amityville auf Long Island (N. Y.) übernahm.– Elisabeth Wolff, wie Mrs. Mayer mit ihrem Mädchennamen hieß, stammte sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits aus einem evangelischen Pfarrhaus und wurde am 6. April 1884 als jüngstes der fünf Kinder von Wolrad Wolff und dessen Ehefrau Magdalene in Ludwigslust (Mecklenburg) geboren, wo ihr Vater als Pastor der zweiten Pfarre wirkte. 1892 übersiedelte die Familie nach Schwerin. Hier war Pastor Wolff, der dem großherzoglichen Hause schon seit Jahren nahestand, als Hofprediger und Seelsorger der Hofgemeinde tätig und wurde am 26. April 1898 vom Herzog-Regenten *Johann Albrecht* zum großherzoglichen Oberhofprediger ernannt.¹⁷ Vielseitig begabt, studierte Elisabeth Wolff später zuerst Kunstgeschichte in Kassel, hierauf Musik am Königlichen Konservatorium in Stuttgart. Am 22. März 1916 heiratete sie Dr. Wilhelm Mayer, der – aus Landau in der Pfalz gebürtig – im Jänner 1912 an der medizinischen Fakultät der Universität München promoviert hatte und anschließend bis 1919 an der psychiatrischen Universitätsklinik in Tübingen arbeitete.¹⁸ Anfang 1919 verlegte

Schreiben an mich (New York, 19.9.1988, zit.: Sauerlander, *Brief*) manches noch zusätzlich klargestellt werden konnte. Auch ihr gilt mein besonderer Dank.

- 17) Wolrad Ludwig Moritz Friedrich Wolff, geb. am 15.11.1842 in Pymont, Sohn des dortigen Superintendenten Adam Wolff (1810–1854) und der Johanna, geb. Freybe (1814–1896), besuchte das Gymnasium in Gütersloh und studierte anschließend evangelische Theologie in Erlangen, Greifswald und Rostock. Danach war er eine Zeitlang Hauslehrer in Teschow bei Teterow, dann Konrektor in Doberan und 1870 Hilfsprediger am Dom zu Güstrow. Von hier wurde er noch im gleichen Jahr als *Instruktor* des jungen Herzogs Johann Albrecht berufen (1870/74) und nach Vollendung von dessen Erziehung zum Pastor in Slate bei Parchim gewählt (1874). 1882 erhielt er die zweite Pfarre in Ludwigslust. Am 24.5.1872 verheiratete sich Pastor Wolff mit Auguste Maria Magdalene Mejer (geb. am 16.9.1851 in Rostock), Tochter des damaligen Konsistorialrats Professor O. Mejer in Rostock, der später als Konsistorialpräsident in Hannover wirkte.– Die fünf Kinder der Familie Wolff waren: Friedrich Franz, Marie, Magdalene, Ottilie und *Elisabeth*, verheiratete Mayer. Diese wurde auch *Patenkind* Johann Albrechts, des Onkels und Vormunds von Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin (1897–1918). Wolrad Wolff starb am 18.7.1934 in Schwerin als ehemals *Großherzog. Oberhofprediger*, dessen Frau bereits drei Jahre früher, am 9.7.1931, ebd.– Genaueres u. a. bei Walter (Anm. 16) 163; Schmaltz (Anm. 16). 100–102; Sauerlander, *Brief* (Anm. 16), Beilage.
- 18) Dr. Wilhelm Mayer wurde am 15.1.1887 in Landau (Pfalz) als Sohn des jüdischen Kaufmanns Jakob Mayer und dessen Ehefrau Jakobine (Mädchenname Wolff) geboren. Gymnasium in Landau, Abitur Juli 1905; hierauf Studium der Medizin und Psychiatrie in München, Würzburg, Berlin und Heidelberg; medizin. Diss. *Zur Prognose der progressiven Paralyse*, Frankfurt/M., Voigt u. Gleiber, 1911; Emigration in die USA am 6.6.1936.– Freundl. Mitteilungen des *Instituts für Zeitgeschichte in München* (Leiter Dr. Werner Röder) v. 29.4.1988, des *Stadtarchivs München* v. 4.5.1988 sowie des *Standesamtes Landau i. d. Pfalz* v. 19.5.1988. Vgl. auch *Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1911–1965*, hrsg. v. Reinhard Oberschelp, bearb.

die Familie ihren Wohnsitz nach München, wo Dr. Mayer am 27. März des gleichen Jahres eine eigene Praxis als Psychater anmeldete und diese bis zu seiner Emigration in die USA betrieb.– 1943 zog Dr. Mayer mit seiner Familie von Amityville nach New York City und eröffnete hier wieder eine Privatpraxis. Er starb am 11. Dezember 1956 in New York.¹⁹ Von ca. 1948 bis kurz vor dem Tod von Mrs. Elizabeth Mayer im Jahr 1970 wohnte die Familie in 1 Gramercy Park, New York City.

Elizabeth Mayer, die ursprünglich Konzertpianistin werden wollte, übersetzte schon in ihrer Münchener Zeit Bücher und Artikel aus dem Italienischen, Französischen und Englischen ins Deutsche. Zudem gab sie englischen wie amerikanischen Studenten Deutschunterricht, so etwa Norman Holmes Pearson und dem jungen Opern- und Konzertsänger Peter Pears, mit dem sie auch später in den USA weiter Kontakt pflegte.²⁰ Sie hatte noch R. M. Rilke und D. H. Lawrence gekannt, bewegte sich als *grande dame* gerne in Künstlerkreisen und bot auch in der Emigration während des Zweiten Weltkriegs in Stanton Cottage, ihrem eher bescheidenen Heim in Amityville, jüdischen Auswanderern aus Deutschland sowie Dichtern, Musikern und Malern aus Westeuropa stets ein gastliches Haus, darunter Josef Scharl, Benjamin Britten, Chester Kallman und W. H. Auden, der jahrelang zum engen Freundeskreis der Familie gehörte. Für B. Britten übertrug sie sieben *Sonetto* Michelangelos aus dem Italienischen ins Englische, die dieser dann vertonte.²¹ Elizabeth Mayer verdanken wir ferner die deutsche Version einiger zeitkritischer Arbeiten Audens,²² gemeinsam mit ihm und anderen übersetzte sie deutsche

unter d. Leitung v. Willi Gorzny. Mit einem Geleitwort v. Wilhelm Totok, Bd. 86 (München-New York-London-Paris 1979), 202.– Von der Familie Dr. Wilhelm (William) und Elisabeth (Elizabeth) Mayer sind heute noch vier Kinder in den USA wohnhaft: Beate E., verheh. Sauerlander; Rev. Michael George Mayer; Ulrica Elizabeth, verheh. Mitcham, und John Christopher Mayer. Sauerlander, *Brief* (Anm. 16), Beilage.

- 19) Sauerlander, *Brief* (Anm. 16).– Johannes Urzidil (1896–1970), der ebenfalls in New York in der Emigration lebte und mit der Familie Mayer hier gut befreundet war, vermerkt in seinem *Jahresnotizkalender* zum 11.12.1956: „Schreckensnachricht, daß W. Mayer plötzlich starb.“ Am nächsten Tag richtete der Dichter ein Kondolenzschreiben an die Witwe des Verstorbenen, Mrs. Elisabeth Mayer. Vgl. Johannes Urzidil, *Jahresnotizkalender. 1939–1969. Eintragung vom ...* (zit.: NK), nach einer Abschrift von Frau Dr. Hedwig Pistorius (Wien) im Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich in Linz; ders. (Anm. 7) 109.
- 20) Vgl. Frank (Anm. 16) 349; Miller (Anm. 16) 56 f., 67; Osborne (Anm. 16) 195.
- 21) Vgl. Elizabeth Mayer [Translation], Britten B.: *Seven Sonnets of Michelangelo set to Music for Tenor Voice and Piano*. – London: Boosey & Hawkes; New York: Boosey, Hawkes, Belwin 1943.
- 22) So z. B. „W. H. Auden, In Memory of Sigmund Freud (d. Sept. 1939)– Dem Andenken Sigmund Freuds (gestorben im September 1939)“ (*Die Wandlung* [Heidelberg], III, 7), Nov. 1948, 600–605; „W. H. Auden, Die Bombe und das menschliche Bewußtsein (Aus dem Englischen von Elizabeth Mayer)“ (*Merkur*, XX, 8), August 1966, 705–709.

Dichter ins Englische. Bekanntlich widmete ihr Auden auch seine Versdichtung *The Double Man* (New York 1941) oder – wie die britische Ausgabe heißt – *New Year Letter* (London 1941).²³ Zu ihrem 80. Geburtstag 1964 verfaßte der englische Lyriker ein weiteres Widmungsgedicht mit dem Titel *LINES FOR ELIZABETH MAYER / on the occasion of her eightieth birthday. April 6th, 1964*.²⁴ Nachdem sie einen Schlaganfall erlitten hatte, besuchte sie Auden – zur großen Freude der Angehörigen – regelmäßig in ihrem Altersheim im New Yorker Stadtteil Bronx. Als Mrs. Mayer am 14. März 1970 hochbetagt verstarb, rezitierte der britische Autor bei ihrem Begräbnis noch einmal die Verse des Geburtstagsgedichtes, um so seiner Dankbarkeit für die vielen Jahre der Freundschaft Ausdruck zu verleihen.²⁵ Auden war es auch, der Elizabeth Mayer bereits 1948 mit Louise Bogan, einer damals ebenfalls recht angesehenen New Yorker Lyrikerin und Kritikerin,²⁶ erstmals bekanntmachte. – Ähnlich wie bei Stiftern *Bergkristall* übersetzte Mrs. Mayer später gemeinsam mit ihr Ernst Jüngers Roman *Gläserne Bienen* (1957),²⁷ Goethes *Wahlverwandschaft*

-
- 23) Ausführlicher darüber u. a. bei Bahlke G. W., *The Later Auden. From „New Year Letter“ to „About the House“*, New Brunswick, N. J. 1970; Osborne (Anm. 16) 204 f.; Miller (Anm. 16) 59 u. 134; Callan (Anm. 16) 168–179 u. ö.; Smith (Anm. 16) 120–151.
- 24) Abgedruckt bei Müller P., Roschitz K. u. a. (Hrsg.), *W. H. Auden. Poems – Kirchstettner Gedichte, 1958–1973*. Aus dem Engl. übers. v. Johannes W. Paul, St. Pölten-Wien 1983, 150–153.
- 25) Vgl. Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 431 f. – Vgl. auch Audens Gedicht „Old People’s Home“, abgedruckt bei Müller/Roschitz (Anm. 24) 292 f.; Callan (Anm. 16) 166, 256, 258.
- 26) Louise Bogan (1897–1970) stammte aus Livermore Falls (Maine) und studierte nach dem Besuch der Girls’ Latin School in Boston (Mass.) an der dortigen Universität (1915/16). Sie wurde hauptsächlich als *Lyrikerin* und *Literaturkritikerin* bekannt und wohnte lange Jahre in New York City. Wie Marianne Moore erhielt auch Mrs. Bogan eine Reihe von Literaturpreisen, mehrere Ehrendoktorate, war u. a. Lektorin an den Universitäten von Washington (1948), Chicago (1949), Arkansas (1952) sowie am Salzburger Seminar für *Amerikanische Studien* (1958) und wurde zum Mitglied der *American Academy of Arts and Letters* gewählt. Zu ihrem Werken zählen u. a.: *Body of This Death* (1923); *Dark Summer* (1929); *The Sleeping Fury* (1937); *Poems and New Poems* (1941); *Achievement in American Poetry 1900–1950* (1951); *Collected Poems, 1923–53* (1954); *Selected Criticism* (1955); *The Blue Estuaries, Poems 1923–68* (1968); *A Poet’s Alphabet* (1970). Mrs. Bogan arbeitete überdies an mehreren Zeitschriften mit und trat als Mitübersetzerin hervor. – Näheres u. a. bei Louise Bogan, *Journey around my Room. The Autobiography of Louise Bogan. A Mosaic by Ruth Limmer*, New York 1980; Frank (Anm. 16); *Who Was Who in America with World Notables*, vol. V (1969–1973), Chicago 1973, 71; Haffenden (Anm. 16), Nr. 41, 97 u. ö.
- 27) Das Werk erschien unter dem Titel *The Glas Bees. Translated from the German by Louise Bogan and Elizabeth Mayer* [ohne den ‘Epilog’] 1960 in New York (Noonday Paperbacks, N 204); 149 S. Vgl. auch Condres-Horst Mühleisen H. P. d., *Bibliographie der Werke Ernst Jüngers* (= Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft 43, Stuttgart 1985, 150, E 18b.

ten (1809),²⁸ *Die Leiden des jungen Werthers* (1884) und *Die Novelle* (1828)²⁹ ins Amerikanische.

2. Marianne Moore (1887 – 1972)³⁰

Auch Marianne Moore gehört der amerikanischen Mittelschicht an. Sie wurde am 15. November 1887 in Kirkwood, einem Vorort von St. Louis, Missouri, als Tochter eines Ingenieurs geboren und stammte mütterlicherseits ebenfalls aus einer Pastorenfamilie. Während der frühen Schuljahre in Carlisle interessierte sie sich besonders für Kunstfertigkeit, Zeichnen und Malen, hatte jedoch Schwierigkeiten in den Sprachfächern. Von 1905 bis 1909 studierte Miss Moore am Bryn Mawr College u. a. Französisch und Englisch sowie Biologie, lernte hier Ezra Pound kennen und veröffentlichte ihre ersten Gedichte in diversen Studentenzeitschriften. Gerade die eigenartige Verbindung von zeichnerischer und naturwissenschaftlicher Begabung, die genaues Hinschauen und nüchtern-sachliche Präzision bei der Wiedergabe des Gesehenen verlangt, prägte Marianne Moores Lyrik entscheidend und weckte wohl auch ihr Verständnis für Stifters Stilkunst. Nach der Graduierung zum Bachelor of Arts am Bryn Mawr College kehrte Moore nach Carlisle zurück, wirkte von

-
- 28) Vgl. J. W. v. Goethe, *Elective Affinities. Translated by Elizabeth Mayer and Louise Bogan*. Introduction by Victor Lange. Chicago: Henry Regnery, 1963. XVI, 305 S.– Vgl. auch Frank (Anm. 16) 349 f.
- 29) Vgl. J. W. v. Goethe, *The Sorrows of Young Werther und Novella. Translated from the German by Elizabeth Mayer and Louise Bogan. Poems translated by W. H. Auden. Foreword by W. H. Auden*. New York: Random House, 1971. XVI, 201 S.– Vgl. dazu auch W. H. Auden, *Forewords and Afterwords*. Selected by Edward Mendelson, London 1973, 125–130; Frank (Anm. 16) 350.
- 30) Über sie vgl. u. a. Spiller R. E., Thorp W., Johnson T. H., Seidel Canby H. u. a. (Hrsg.), *Literary History of the United States. Bibliography*, New York 1949, 662 f.; Brumbaugh T. B., „Concerning Marianne Moore's Museum“ (*Twentieth Century Literature*, 1) January 1956, 191–195; Sheehy/Lohf (Anm. 6); Ludwig R. M. (Hrsg.), *Literary History of the United States. Bibliography, Supplement*, 2nd. ed., New York 1960, 170 f.; W. H. Auden, *The Dyer's Hand and other Essays*, 2nd. ed., London 1964, 296–305; Nitchie G. W., *Marianne Moore. An Introduction to the Poetry*, New York-London 1969; Tomlinson C. (Hrsg.), *Marianne Moore. A Collection of Critical Essays*, Englewood Cliffs, N. J. 1969; Hall D., *Marianne Moore. The Cage and the Animal*, New York 1970; Moore M., *A Marianne Moore Reader*, 5th. ed., New York 1972; White Hadas P., *Marianne Moore. Poet of Affection*, Syracuse, N. Y. 1977; Stapleton L., *Marianne Moore. The Poet's Advance*, Princeton, N. J. 1978; Abbott C. S., *Marianne Moore: a reference guide* (= A Reference Publication in Literature, ed. by R. Gottesman), London-Boston, Mass. 1978; Costello B., *Marianne Moore. Imaginary Possessions*, Cambridge, Mass.-London 1981, bes. 4 ff., 12, 186 ff. u. ö.; Willis P. C. (ed.), *The Complete Prose of Marianne Moore*, New York 1986; Engel B. F., *Marianne Moore*. Revised ed. (= Twayne's United States authors series; TUSAS 54), Boston 1989 (1st ed. 1964); Molesworth C., *Marianne Moore. A Literary Life*, New York 1990; Böker U., Art. „Marianne (Craig) Moore“ (*Kindlers Neues Literatur-Lexikon* 11), München 1990, 932–935; Rotella G., *Reading and Writing Nature. The Poetry of Robert Frost, Wallace Stevens, Marianne Moore, and Elizabeth Bishop*, Boston 1991, 141–186.

1911 bis 1915 als Lehrerin an der dortigen U. S. Industrial Indian School und publizierte weitere Gedichte in dem englischen Literaturmagazin *The Egoist* und im renommierten amerikanischen Organ *Poetry*. 1918 kam Miss Moore mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, einem Pastor der Presbyterianischen Kirche, nach New York, arbeitete hier eine Zeitlang als Sekretärin einer Privatschule für Mädchen, später als Bibliothekarin in einer Filiale der New York Public Library (1921–1925) sowie als Herausgeberin der damals sehr bekannten Literaturzeitschrift *The Dial* (1925–1929), in der sie u. a. auch Arbeiten von Ezra Pound, T. S. Eliot, Cummings und William Carlos Williams veröffentlichte. Von Brooklyn und später von Manhattan, ihrem letzten Wohnort, aus nahm Marianne Moore regen Anteil am Literaturbetrieb der Zeit, entwickelte ihren ganz individuellen lyrischen Stil und erhielt im Laufe der Jahre eine stattliche Anzahl von Literaturpreisen, einige Ehrendoktorate amerikanischer Universitäten und sonstige Auszeichnungen.³¹ Sie starb in Manhattan am 5. Februar 1972. – Miss Moores erster Gedichtband, *Poems* (1921), wurde ohne ihr Wissen von zwei ihrer Bekannten, Hilda Doolittle („H. D.“) und Robert McAlmon in London herausgebracht. Später folgten *Marriage* (1923), *Observations* (1924), *Selected Poems* (1935, mit einer Einleitung von T. S. Eliot), *The Pangolin and Other Verse* (1936), *What Are Years?* (1941), *Nevertheless* (1944) and *Collected Poems* (1951, wieder mit einer Einleitung T. S. Eliots; Pulitzer Prize, National Book Award, Bollingen Prize), ferner *The Fables of La Fontaine* (Übersetzungen aus dem Französischen, 1954), *Predilections* (Essays, 1955), *Like a Bulwark* (1956), *O To Be a Dragon* (1959), *Puss in Boots, The Sleeping Beauty, & Cinderella* (Adaptation dreier Märchen nach dem französischen Original von Charles Perrault, 1963),³² *The Arctic Ox* (1964), *Tell Me, Tell Me: Granite, Steel, and Other Topics* (1966), *Complete Poems* (1967) und schließlich *Unfinished Poems by Marianne Moore* (1972).³³ Das lyrische Werk der Dichterin wurde in Auswahl auch ins Deutsche, Französische, Italienische und Spanische übertragen.³⁴

31) Vgl. Sheehy/Lofh (Anm. 6) 6; Nitchie (Anm. 30) 8 f.; Macksey R. A., „Marianne (Craig) Moore: A Brief Chronology“ (Tomlinson) (Anm. 30) 179–181, hier 180.

32) Der volle Titel lautet: *Puss in Boots, The Sleeping Beauty, & Cinderella. A Retelling of Three Classic Fairy Tales Based on the French of Charles Perrault, by Marianne Moore. III. by Eugene Karlin*. New York: Macmillan, 1963. 46 S. – Vgl. dazu die Rezensionen von Greene E. P. in *Library Journal*, 15.9.1963, 3354; Lask T., *The New York Times Book Review*, 13.10.1963, 30; Kennedy X. J., *Poetry*, vol. 105 (1964), 191 f. In den Buchbesprechungen wird fast immer die luzide und einfühlsame Erzählweise Marianne Moores hervorgehoben, die sich bei aller Eigenständigkeit stark an die moderne Literatursprache angleiche.

33) Vgl. Hall (Anm. 30) 191 f.; Hadas (Anm. 30) 233–235; Stapleton (Anm. 30) 266 f.

34) Vgl. Nitchie (Anm. 30) 10 f. – Johannes Urzidil, der Prager Exildichter, lernte Marianne Moore im Jänner 1948 kennen und arbeitete u. a. im Juni 1955 eine deutschsprachige Sendung für den amerikanischen Besatzungsfunk „Voice of America“ aus, wobei er selbst eine Anzahl von Moores Gedichten ins Deutsche übersetzte. Vgl. Urzidil, *NK* (Anm. 19), 5.1.1948, 21.–24.6. u. 7.9.1955; Pistorius (Anm. 7) 62 u. 67.

Während der Zeit zwischen der Herausgabe der beiden Lyrikbände *Nevertheless* und *Collected Poems* (1944/51), die ihr großen Erfolg brachten, beschäftigte sich Miss Moore gelegentlich auch mit anderen literarischen Problemen. Im Jänner 1945 wurde sie auf eine Anregung W. H. Audens hin vom Verlag Reynal and Hitchcock eingeladen, die *Versfabeln* La Fontaines für eine geplante Ausgabe einer Anthologie von Versübersetzungen erstmals ins Englische zu übertragen.³⁵ Die Dichterin nahm den Vorschlag zuerst begeistert an, doch unvorhergesehene Schwierigkeiten mit ihrem bisherigen Verleger Macmillan, die Edition ihrer *Collected Poems* sowie grundlegende technische Probleme, Versdichtungen mit allen wesentlichen Komponenten wie Rhythmus, Klangfarbe und Bedeutungsnuancen kongenial in die eigene Muttersprache zu transponieren, ließen sie die mühevollen Arbeit zeitweilig unterbrechen, so daß sie schließlich acht Jahre (1945/53) mit dieser Version aus dem Französischen beschäftigt war.³⁶

III. Die Übersetzungsstrategie Elizabeth Mayers und Marianne Moores

1945 erhielt Miss Moore ein Arbeitsstipendium der Guggenheim-Stiftung, das sie – zusammen mit Elizabeth Mayer – zur Übertragung von Stifters *Bergkristall* benützte.³⁷ Die Idee zu dieser Übersetzung ging nach eigener Angabe von Kurt und Helen Wolff aus, da dem Verlegerehepaar „die Liebe zu Stifter und seinen *Bunten Steinen* [...] gemeinsam“ war und es die Erfahrung gemacht hatte, daß der große österreichische Erzähler in den USA fast unbekannt sei.³⁸ Auch bei der Wahl der Übersetzer hatten die Wolffs ihre Entscheidung bald getroffen: Elizabeth Mayer und ihre literarischen Interessen kannten sie schon von Europa her,³⁹ zudem war sie eine erfahrene Übersetzerin. Sie wußten ferner, daß Mrs. Mayer und Marianne Moore miteinander befreundet waren, hatte sie doch W. H. Auden schon einige Zeit früher anlässlich eines Besuches im Haus der Familie Mayer in Amityville einander vorgestellt.⁴⁰ So dachten die Wolffs, daß „die beiden Frauen gemeinsam eine getreue und dichterische Übersetzung schaffen könnten“.⁴¹ Aus dem einschlägigen *Briefwechsel* zwischen Elizabeth Mayer und Marianne Moore während der Zeit, da sie an der

35) Genaueres bei Hall (Anm. 30) 114 f.; Stapleton (Anm. 30) 158; *The Fables of La Fontaine*. Translated by Marianne Moore, New York 1954, Foreword IX; Nitchie (Anm. 30) 9 f.; Abbott (Anm. 30), 1954, 12 u. 20; Engel (Anm. 30) 100 ff.

36) Vgl. Hall (Anm. 30) 114.– Zur Kritik von Marianne Moores *La Fontaine*-Übersetzung vgl. Abbott (Anm. 30), 1954, 1–30 u. ö.

37) Vgl. Stapleton (Anm. 30) 148.

38) Wolff, *Brief* (Anm. 7).

39) Sauerlander, *Brief* (Anm. 16).

40) Ebd.

41) Wolff, *Brief* (Anm. 7).

Erstellung des Übersetzungstextes zusammenarbeiteten,⁴² geht übrigens deutlich hervor, daß Miss Moore – um drei Jahre jünger als Mrs. Mayer – der vielseitig gebildeten deutschen Immigrantin und Mutter mehrerer erwachsener Kinder aufgrund von deren gewinnender Persönlichkeit und selbstlosem Einsatz für andere größte Wertschätzung entgegenbrachte. Obwohl die kräftige Handschrift Marianne Moores auf eine durchaus starke Natur hinweist, spricht aus ihren Briefen oft eine gewisse Ängstlichkeit, mangelndes Selbstvertrauen und die Furcht, den nötigen sprachlichen Anforderungen nicht recht gewachsen zu sein. Miss Moore beklagt sich manchmal, mit ihrer Arbeit nicht rasch genug voranzukommen und ist für jedes aufmunternde Wort Mrs. Mayers dankbar.⁴³ Neben der charakterlichen Anlage der Briefschreiberin und der allgemeinen Zeitsituation kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, der auch von den Bürgern der USA oft große persönliche Opfer verlangte,⁴⁴ spiegeln derlei Äußerungen ganz eindeutig auch den Zeitdruck wider, unter dem Marianne Moore an dieser *Bergkristall*-Übertragung innerhalb eines knappen Jahres mitarbeiten sollte,⁴⁵ war sie doch schon durch ihre geplante *La Fontaine*-Version mit enormen übersetzungstechnischen Komplikationen konfrontiert.

Wirkt es daher fürs erste befremdend, daß eine Lyrikerin hier Prosa übersetzt, so tat Marianne Moore dies hauptsächlich deshalb, um aus den Problemen, die sich bei der Übertragung fremdsprachiger Prosastrukturen in die Muttersprache ergeben, Anregungen für das eigene lyrische Schaffen zu ge-

42) Die *Korrespondenz* Marianne Moores mit ihren Zeitgenossen ist bisher *noch nicht* veröffentlicht. Für die Vermittlung eines Mikrofilms sowie zusätzlicher Ablichtungen mit dem *Briefwechsel* zwischen *Marianne Moore* und *Elizabeth Mayer* aus dem betreffenden Zeitraum ihrer Zusammenarbeit an der Übertragung von A. Stifters *Bergkristall* ins Amerikanische (zit.: Br. Mayer-Moore bzw. Br. Moore-Mayer) danke ich Herrn Prof. Pardon E. Tillinghast, Middlebury College (Vermont) und Mr. Terry Plum, Bibliothekar an der Starr Library, Middlebury College (Vt.). – Die Erlaubnis, dieses unveröffentlichte Briefmaterial für die vorliegende Arbeit auszuwerten und daraus zu zitieren, erteilten freundlicherweise Mr. Wayne Furman für die *Henry W. and Albert A. Berg Collection, The New York Public Library, Astor, Lenox and Tilden Foundations*, New York (Nachlaß von Mrs. Elizabeth Mayer), Ms. Leslie A. Morris, Curator of Books and Manuscripts, *The Rosenbach Museum & Library, Philadelphia* (V:40:01, *The Papers of Marianne Moore – Nachlaß M. Moores*) sowie Mrs. Marianne C. Moore, Literary Executor for the *Estate of Marianne Moore, West Hartford, Connecticut, USA.*)

43) Vgl. z. B. Br. Moore-Mayer v. 20.1.1944; 26.12.1944; 29.3.1945; 4.4.1945 u. ö.

44) So heißt es etwa im Br. Moore-Mayer v. 29.3.1945 u. a.: „What you say of your son in the Philippines rends the heart, when have suffering and uncertainty so pressed upon consciousness as in these days?“

45) Im Br. Moore-Mayer v. 29.3.1945 ist von dieser Mithilfe ausdrücklich die Rede: „[...] I should like to help with it. Or rather help y o u who do so much for so many. You may overestimate my usefulness, but should my thoughts about the manuscript be disappointing, surely you need not be troubled in declining to use them. Always I am beset with provisos: I am far in arrears with work [...]“. (Hervorhebung auch im Original.)

winnen. So erklärt sich auch anfangs ihre große Begeisterung für La Fontaine, an dessen Fabeln sie nach eigenen Worten weniger der Gehalt interessierte als vielmehr *Rhythmus* und *Reim*.⁴⁶ Wie Ezra Pound und W. H. Auden vertritt auch Miss Moore die Ansicht, daß bei der Übersetzung von Dichtung die Umgestaltung als solche *nicht* spürbar sein dürfe, sondern in ihr „eine neue Schönheit“ („a new beauty“) zum Ausdruck kommen müsse.⁴⁷ Laurence Stapleton faßt Marianne Moores Übersetzungsprinzipien, wie sie besonders in ihrer *La Fontaine*-Version deutlich werden, so zusammen: „One must reckon from the start with the concept of translation implied here: a good translation must create a new poem in English, rather than a competent but more literal conversion from one language to another. This is a point that deserves full consideration in any reading of the Moore-La Fontaine fables.“⁴⁸ – Um den großen Schwierigkeiten bei dieser Versübertragung zu begegnen und eine *neue Schönheit* der englischen Version letztlich doch in befriedigendem Maße zu erreichen, gab Ezra Pound der Dichterin den Rat, die mit dem Englischen wenig harmonisierende französische Syntax vorerst zu vernachlässigen und eine einfache englische Prosa-Übersetzung anzufertigen, um diese dann – als nächsten Schritt – in äquivalente Verse umzugießen: „KICK OUT this god damned french syntax, with relative clauses. WRITE the sense in plain english PROSE, and then versify the SENSE of your prose.“⁴⁹ Zuletzt legte Miss Moore ihre *La Fontaine*-Übertragung auch noch Harry Levin, damals Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Harvard-Universität, vor, um die Übersetzung so genau wie möglich zu gestalten.⁵⁰

Ein ähnliches Verfahren wandte Marianne Moore auch schon bei der Übertragung von Stifters *Bergkristall* an. Da ihre deutschen Sprachkenntnisse bescheiden waren,⁵¹ ließ sie von Elizabeth Mayer vorerst eine möglichst genaue *Rohübersetzung* anfertigen, die sie dann – unter häufiger Berücksichtigung weiterer Verbesserungsvorschläge, auch von seiten Kurt und Helen

46) Näheres bei Hall (Anm. 30) 114 ff.; Stapleton (Anm. 30) 57 ff.

47) Stapleton (Anm. 30) 162. Vgl. dazu *Literary Essays of Ezra Pound. Edited with an Introduction by T. S. Eliot*, London 1960 (Reprint) 5 ff., 26 ff., 34 ff., 51 ff., 200, 232, 371 ff.; Goodwin K. L., *The Influence of Ezra Pound*, London 1966, 157–164; Willis (Anm. 30) 447–452, bes. 448 u. 459–472. – Auden erachtete die literarische Übersetzungsarbeit für sich und andere Autoren als *sehr wichtig*, da sie trotz aller Schwierigkeiten einerseits das Gespür für neue poetische Formen wecke und andererseits durch das Bemühen um Äquivalenz Wortschatz und Syntax der Zielsprache *bereichern* helfe. Genaueres bei Auden, „Translating Opera Libretti (Written in collaboration with Chester Kallman)“ (ders., *The Dyer's Hand and other Essays* (Anm. 30) 483–499, hier 499, und Carpenter, Auden (Anm. 16) 406.

48) Stapleton (Anm. 30) 158 f. – Vgl. auch Hall (Anm. 30) 115.

49) Zit. nach Hall (Anm. 30) 117. – Vgl. auch M. Moores Vorwort zu ihrer *La Fontaine*-Übersetzung (Anm. 35) X.

50) Vgl. Stapleton (Anm. 30) 162.

51) Wolff, *Brief* (Anm. 7). Vgl. dazu auch Hall (Anm. 30) 18 f.

Wolffs sowie anderer,⁵² – zu einem geschlossenen, stilistisch-sprachlich *ausgefeilten* Ganzen abrundete. Die Vorgangsweise scheint die Dichterin hier von W. H. Auden übernommen zu haben, mit dem sie seit Jahren gut befreundet war⁵³ und der später bei seiner Übersetzung von Goethes *Italienischer Reise* (*Italy Journey*) analog verfuhr.⁵⁴ Auch diese Übertragung sollte in einer reich illustrierten Ausgabe von Pantheon Books Inc. in New York und vom Verlag Collins in London besorgt werden.⁵⁵ Wie Humphrey Carpenter in seiner Auden-Biographie berichtet, wollte man für diese umfangreiche Version ursprünglich eine ganze Reihe von Übersetzern verpflichten, doch schließlich leisteten Auden und Elizabeth Mayer die Arbeit allein. Mrs. Mayer erstellte zunächst eine wörtliche Übertragung, die er später noch entsprechend glättete: „Originally, a number of translators were to be involved, but in the event the work was done entirely by Auden and Elizabeth Mayer. The method was for her to make a literal translation, which he then polished.“⁵⁶ Audens Plan zu dieser Goethe-Übersetzung und sein diesbezüglicher Meinungsaustausch mit Mrs. Mayer reichen schon in das Jahr 1945 zurück.⁵⁷ Das Werk wurde schließlich in Verona gedruckt und kam im November 1962 gleichzeitig bei W. Collins in London und im Verlag Pantheon Books Inc., New York, in einer Auflage von 2500 Exemplaren heraus.⁵⁸

-
- 52) Hinweise darauf finden sich u. a. in *Br. Moore-Mayer* v. 13.5.1945; 26.5.1945 u. 6.7.1945.– Vgl. auch *Urzidil* (Anm. 7) 109.
- 53) Auden bezeichnete Miss Moore einmal scherzhaft als „one of the nicest people I have ever met. She looks the perfect maiden aunt.“ Zit. nach Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 200.– Ähnlich wie bei Elizabeth Mayer schrieb er auch zu ihrem 80. Geburtstag ein *Widmungsgedicht* mit dem Titel „A Mosaic for Marianne Moore (on the occasion of her eightieth birthday, November 15, 1967)“, abgedruckt bei Müller/Roschitz (Anm. 24) 170–173. Vgl. auch Haffenden (Anm. 16) 469 (Nr. 128); ferner 41, 45, 391 (Nr. 107), 421 (Nr. 116), 458 (Nr. 126).
- 54) Näheres dazu bei Auden, *Forewords and Afterwords* (Anm. 29) 131–143, bes. 141 ff.; ders.; *The Dyers's Hand and other Essays* (Anm. 30) 483, 488 u. bes. 499. Vgl. auch Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 406.
- 55) Vgl. Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 393 f.).
- 56) Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 394.– Vgl. dazu auch den *Briefwechsel* Kurt Wolffs mit Elizabeth Mayer, abgedruckt bei Zeller/Otten (Anm. 7) 492–495; Schuyler J. S., *Kurt Wolff and Hermann Broch: Publisher and Author in Exile*. Diss. Harvard Univ. 1984, Cambridge, Mass. 1984 [Masch.] 50 f., und Wolff, *Brief* (Anm. 7).– Ähnliches berichtet Rowse (Anm. 16) 125, bezüglich Audens Übertragung von Dag Hammarskjölds *Tagebuch* (*Private 'Jottings'*) ins Englische: „Knowing no Swedish, Auden cooperated with a translator in putting the moral perfection of this work into perfect prose – it became a great best-seller, after the author's death on a futile trip to lay down the law between warring tribes in Africa.“
- 57) Vgl. Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 394.
- 58) Vgl. Goethe J. W. v., *Italian Journey <1786 - 1788>. Translated by W. H. Auden and Elizabeth Mayer*. London: Collins, 1962; New York: Pantheon Books, 1962.– Vgl. auch Bloomfield B. C. and Mendelson E., *W. H. Auden. A Bibliography 1924–1969*, 2nd. ed., Charlottesville 1972, B 79.

Im letzten Teil der *Einleitung* dieses stattlichen Bandes legte Auden die Grundsätze seiner *Übersetzungsmethode* dar,⁵⁹ die im wesentlichen auch für Marianne Moore und Elizabeth Mayer gelten. Nüchtern und sachlich unterscheidet er dabei zwischen *Übersetzung* („translation“) und *Schmierer* („crib“). Während sich dieser mit einer Brille für Sehschwache vergleichen lasse, sei eine Übertragung wie ein „in Braille-Schrift geschriebenes Buch für Blinde“.⁶⁰ Das heiße, ein Übersetzer müsse davon ausgehen, daß seine Leser weder jetzt noch in Zukunft imstande sein würden, das Original zu lesen. Für Auden liegt das schwierigste Problem des Übersetzens nicht darin, auszudrücken, *was* der Autor sagt, sondern den Klang seiner Stimme wiederzugeben: „The translator's most difficult problem is not *w h a t* his author says but his tone of voice.“⁶¹ Dem Publikum eine Übersetzung anbieten, kommt nach Auden der Behauptung gleich, „daß man wisse, wie Goethe geschrieben hätte, wäre Englisch seine Muttersprache gewesen“ („[...] that one does know how Goethe would have written had English been his native tongue [...]).⁶² Wenn nun aber nicht nur das gesprochene oder gesungene, sondern auch das geschriebene Wort jeweils Ausdruck des Gesamtcharakters eines Menschen ist, sollte nach Auden gleichzeitig nichts von der einmaligen Persönlichkeit des Autors preisgegeben werden: „How is a man who thought and wrote in German to think and write in English and yet remain a unique personality called Goethe?“⁶³ Was hier für den großen Weimarer Dichter gilt, trifft – *mutatis mutandis* – auch auf Adalbert Stifter zu. Wie viele andere⁶⁴ plädiert demnach auch Auden als Übersetzer für eine größtmögliche Angleichung des Originals an die Zielsprache, doch gleichzeitig verlangt er auch eine weitestgehende Beachtung des individuellen Schreibstils der dichterischen Persönlichkeit. Um dies zu erreichen, müsse der Translator allerdings „mediale Fähigkeiten [...] besitzen, und wie wir alle wissen, sind Medien oft zweifelhafte Charaktere.“⁶⁵

Auden ist sich des Dilemmas beim Übertragen literarischer Kunstwerke wohl bewußt. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – griffen auch er und Elizabeth Mayer bei der Übersetzung von Goethes *Italienischer Reise* in die

59) Vgl. Auden, *Forewords and Afterwords* (Anm. 29), 141–143.

60) Ebd. 141. Der Wortlaut der deutschen Übersetzung des englischen Originals folgt hier wie auch sonst jeweils der Übertragung von Hella Bronold: W. H. Auden, *Wie es mir schien* [Titel der engl. Originalausgabe: *Forewords and Afterwords*]. Übers. v. Hella Bronold, Wien-München-Zürich 1977, 143.

61) Auden, *Forwords and Afterwords* (Anm. 29) 141 f. (Hervorhebung auch im Original).

62) Auden, *Wie es mir schien* (Anm. 60) 144.

63) Auden, *Forewords and Afterwords* (Anm. 29) 142.).

64) Vgl. dazu etwa Störing H. J. (Hrsg.), *Das Problem des Übersetzens* (= Wege der Forschung 8), Darmstadt 1963, XXV ff. u. ö.; Mounin G., *Die Übersetzung. Geschichte, Theorie, Anwendung*. Aus dem Italienischen übers. v. H. Stammerjohann, München 1967, 49–55 u. ö.; Schneider M., „Zwischen Verfremdung und Einbürgerung. Zu einer Grundfrage der Übersetzungstheorie und ihrer Geschichte“ (GRM, N. F. 35) 1985, 1–12, hier 9.

65) Auden, *Wie es mir schien* (Anm. 60) 144.

Textgestalt des deutschen Originals ein, obgleich sie sich im allgemeinen nur auf „Stilfragen“ („stylistic matters“) beschränken wollten.⁶⁶ Da aber die näheren Umstände, unter denen dieses Werk entstand sowie redigiert und veröffentlicht wurde, ein besonderes Problem darstellen,⁶⁷ bemühten sich die zwei Übersetzer in der englischen Version um manche Korrektur und Klarstellung. Dabei wurden auch einige Passagen gestrichen, die ihnen als Wiederholungen erschienen, ließ man Dinge weg, die heutigen Lesern ohne besonderen Kommentar unverständlich wären, und brachte hie und da Sätze in eine logischere Reihenfolge. Schließlich verzichtete man noch auf den gesamten Essay *Über die bildende Nachahmung des Schönen*, da die darin geäußerten Gedanken nicht von Goethe, sondern von Karl Philipp Moritz (1756 - 1793) stammen und die gesamte Abhandlung ein „wortreicher Unsinn“ sei:

We have cut some passages which seemed to us unduly repetitious and some allusions to things which were known to his correspondents but would be unintelligible to a reader without a lengthy note, and, here and there, we have transposed sentences to a more logical position. We have also omitted the whole article *Concerning the Pictorial Imitation of the Beautiful*. Our official excuse is that the ideas in it are not Goethe's but Moritz's; our real reason is that it is verbose rubbish and sounds like a parody of „deep“ German prose.⁶⁸

Um potentiellen Kritikern dieser Vorgangsweise, „denen solche Eingriffe als Sakrileg erscheinen“,⁶⁹ gleich am Anfang zu begegnen, zitiert Auden als Gewährsmann Goethe selbst, der 1827 in einem Brief an den bedeutenden Dante-Übersetzer Karl Streckfuß schrieb:

66) Ebd. 145.

67) Vgl. Auden, *Forewords and Afterwords* (Anm. 29) 142.

68) Ebd. 142 f.– Karl Philipp Moritz, Schriftsteller und Ästhetiker, aus Hameln gebürtig, stand den Herrenhutern nahe, studierte evangel. Theologie in Erfurt und Wittenberg und wurde Lehrer am Dessauer *Philanthropinum*, später in Berlin. 1786 lernte er Goethe in Rom kennen und hielt sich auch 1788 auf der Rückreise von Italien in Weimar auf. 1789 wurde Moritz Professor der Theorie der schönen Künste in Berlin, 1791 Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften. Neben seiner bedeutungsvollen Autobiographie *Anton Reiser* (1785/90) veröffentlichte er mythologische Werke, ästhetische Abhandlungen, Übersetzungen und Freimaurerliteratur. Genaueres u. a. bei Dewitz H.-G., „Karl Philipp Moritz“ (*Deutsches Literatur-Lexikon* 3, begr. v. W. Kosch, völlig neu bearb. Aufl., hrsg. v. H. Rupp u. C. L. Lang, Bd. 10) Bern 1986, Sp. 1328–1335; Schrimpf H. J., „Karl Philipp Moritz“ (Wiese B. v. [Hrsg.], *Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk*), Berlin 1977, 881–910, hier 884 u. 895 ff.; Henz E., *Die Schrift Karl Philipp Moritzens „Über die bildende Nachahmer des Schönen“* (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, hrsg. v. U. Müller u. F. Hundsnurscher, Nr. 4), Göppingen 1968, 1 ff., 18 ff., 68 ff., 129 ff. u. ö.; Grams W., *Karl Philipp Moritz. Eine Untersuchung zum Naturbegriff zwischen Aufklärung und Romantik* (= Kulturwissenschaftliche Studien zur deutschen Literatur, hrsg. v. D. Grathoff, G. Oesterle u. G. Sautermeister), Opladen 1992, 16 ff., 33 ff., 36 ff., 57 ff., 66 ff. u. 83 ff.

69) Auden, *Wie es mir schien* (Anm. 60) 145.

[...] aber wer seinen Autor durchdringt, wird doch auch nach dem, was dieser leistete, bei sich aufrufen können, was jener hätte leisten wollen und sollen. Ich habe wenigstens beim Übersetzen immer so verfahren, will aber nicht behaupten, daß es zulässig sei.⁷⁰

Könnte man darüber erstaunt sein, daß Auden dem dichterischen Wort hier mit derartiger Unbefangenheit gegenübertritt, so sei noch ein weiterer *Passus* der Einleitung angeführt, in dem sich der englische Dichter bewußt zu einer anderen Haltung bekennt, als sie jene darstellt, die die deutsche Goethe-Philologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung bisweilen zu abstrusen Auswüchsen veranlaßte. Er spricht in diesem Zusammenhang von einer „kulturellen Barriere“, die sich für ausländische Goethe-Leser aus der „humorlosen Vergötzung Goethes durch deutsche Professoren“ ergebe, die jedes Wort, das er einmal sagte, als heilig betrachteten:

The reader [...] who does know some German and is beginning to take an interest in Goethe comes up against a cultural barrier, the humorless idolization of Goethe by German professors and critics who treat every word he ever uttered as Holy Writ.⁷¹

70) Ebd.– Der Abdruck der Original-Briefstelle erfolgt – mit heutiger Beistrichsetzung – nach der *Artemis*-Ausgabe: J. W. Goethe, *Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*. 28. August 1949, hrsg. v. E. Beutler, 2. Aufl., Bs. 21 (Zürich-Stuttgart 1965), 722.– Adolf Friedrich Karl Streckfuß (1778–1844), Pseudonym *Leberecht Fromm*, war Jurist, Dichter und Übersetzer und wirkte als Staatsbeamter in sächsischen sowie in preußischen Diensten; 1840 wurde er Mitglied des Staatsrates in Berlin.– Streckfuß hielt sich 1801/03 als Hofmeister in Italien auf und übertrug Ariost, Tasso und vor allem Dante ins Deutsche. Seine Nachdichtung der *Divina Commedia* (3 Bde., 1824/26) wurde auch von Goethe geschätzt und erlangte weite Verbreitung. Mit dem Weimarer Dichter stand Streckfuß seit 1824 in brieflicher Verbindung. Vgl. über ihn u. a. Goethe, *Gedenkausgabe* 1949, Bd. 21 (Anm. 70), 1247; Wilpert G. v. (Hrsg.), *Lexikon der Weltliteratur* 2. erw. Aufl., Bd. 1 (Stuttgart 1975), 1560; *Der Literatur-Brockhaus*, hrsg. u. bearb. v. W. Habicht, W.-D. Lange u. d. Brockhaus-Redaktion, 3 Bde., Mannheim 1988, Bd. 3, 456.

71) Auden, *Forewords and Afterwords* (Anm. 29) 131.– Vgl. dazu auch den Brief Kurt Wolffs an Elizabeth Mayer vom 6.5.1961 aus Locarno, in dem dieser über Audens Vorwort zur Übersetzung von Goethes *Italienischer Reise* u. a. schreibt: „[...] ich finde die Einleitung großartig – souverän in jedem Sinn – kein pedantisches, kein <belehrenden> Wort – da spricht ein Europäer und Historiker, für den <Wissen> Selbstverständlichkeit ist, – nur natürliche Voraussetzung für Einsichten, Erkenntnisse, verstehendes Eindringen in geistige Größe und Leistung anderer Zeiten und Civilisationen –“. Abgedruckt bei Zeller/Otten (Anm. 7) 495. Weitau kritischer äußert sich diesbezüglich hingegen ein Oxforder Studienkollege Audens und Tutor, der Historiker Rowse (Anm. 16) 12 f.: „Auden was not a scholar: he did not slowly, patiently, think things through. [...] he was no historian“.– Bedenken gegen Audens Prinzipien, fremdsprachige Literatur ins Englische zu übertragen, hegt auch H. T. Lowe-Porter, die langjährige Übersetzerin der Werke Thomas Manns (Thirwall J. C., *In Another Language. A Record of the Thirty-Year Relationship between Thomas Mann and His English Translator, Helen Tracy Lowe-Porter*), New York 1966, 199 („On Translating Thomas Mann“).

Ist demnach auch im poetischen Bereich jede Verabsolutierung des Autors einerseits grundsätzlich abzulehnen und Audens Einstellung bei der Übertragung von Goethes *Italienischer Reise* und der damit verbundenen Redaktionsprobleme des Originals durchaus verständlich, so kann man andererseits eine solche Arbeitsmethode doch nicht verallgemeinern, sondern muß bei jeder Version literarischer Texte den Einzelfall gesondert beurteilen. Dies gilt gewiß auch für die Übersetzung von Stifters Werken in moderne Fremdsprachen.

Im *Vorwort* der zehnten Auflage ihres Essay-Bandes *Predilections* (The Viking Press, New York 1955, 1st ed. 1931) äußert sich Marianne Moore zur Dichtung anderer und spricht dabei von einer „language of sensibility“, für die die Wörter bei einem Porträt zum lebenswahren Ausdruck werden können und gleich einem Magnet auf uns wirken, indem sie begeisterte Zustimmung oder auch strikte Ablehnung hervorrufen:

Silence is more eloquent than speech – a truism; but sometimes something that someone has written excites one's admiration and one is tempted to write it; if it is in a language other than one's own, perhaps to translate it – or to try to; one feels that what holds one's attention might hold the attention of others. That is to say, there is a language of sensibility of which words can be the portrait – magnetism, an ardor, a refusal to be false [...] ⁷²

Nach der Meinung Miss Moores sind Rhythmus und Satz Ausdruck der Persönlichkeit. ⁷³ Die Satzlänge soll durch den Konversationston geregelt werden, die sprachliche Gestaltung ungekünstelt und klar sein. ⁷⁴ Um als Autor überzeugen zu können, bedürfe es der Demut, Konzentration und Schaffensfreude. ⁷⁵ In ihrem Referat über *Idiosyncrazy and Technique*, das Marianne Moore zur Eröffnung der *Ewing Lectures* am 3. und 5. Oktober 1956 an der Universität von Kalifornien in Los Angeles hielt, charakterisierte sie die Stellung des Dichters wie folgt: „An author [...] is a fashioner of words, stamps them with his own personality, and wears the raiment he has made, in his own way.“ ⁷⁶ Bei der Übertragung literarischer Texte in eine Fremdsprache wird auch nach ihr die Persönlichkeitsstruktur des Übersetzers zum prägenden Stilmerkmal: „Translation requires that one put at the service of something not one's own, the most sharpened and excellent tools in one's armoury: that is to say, there is character rather than good fortune in translation of finish.“ ⁷⁷ Mit einer solchen poetischen Sicht gingen die beiden Übersetzerinnen auch an ihre Stifter-Version heran, das mag sie an der Übertragung der Erzählung *Bergkristall* wohl auch gereizt haben.

72) Marianne Moore, *Predilections*, 10th ed., New York 1955, VII.

73) Ebd. 3.

74) Ebd. 3, 6 f. u. ö.

75) Ebd. 12–20 („Humility, Concentration, and Gusto“).

76) *A Marianne Moore Reader* (Anm. 30) 169–182, hier 180.

77) „Announcement“ (*Dial* 86) 1929, 90. Zit. nach Stapleton (Anm. 30) 63.

IV. Zur Übersetzungskritik des Werkes

Trotz aller öffentlichen Ehrungen ist die literarische Bedeutung Marianne Moores bis heute nicht unbestritten.⁷⁸ Darum überrascht es auch nicht, daß die *Bergkristall*-Version, die sie gemeinsam mit Elizabeth Mayer erstellte und die in den USA innerhalb von 20 Jahren immerhin drei Auflagen erzielte,⁷⁹ in den Bio-Bibliographien zu Miss Moore zwar kurz verzeichnet wird, aber gerade in den Untersuchungen zu deren Gesamtwerk bisher keine größere Beachtung fand.⁸⁰ In der Aufsatzsammlung, die Charles Tomlinson 1969 über die Lyrikerin herausgab, erwähnt sie nur die von Richard A. Macksey stammende Chronologie zu Moores *Vita*,⁸¹ ebenso die Bibliographie (1907 - 1957) von Eugene P. Sheehy und Kenneth A. Lohf (1958)⁸². Die Moore-Bibliographie von Craig S. Abbott (1978) vermerkt allerdings acht wichtigere Rezensionen,⁸³ dazu einen weiteren wertvollen Beitrag einschlägiger Art.⁸⁴ Donald Hall fällt über *Rock Crystal* ein knappes, doch recht eigenwilliges Gesamturteil: „The story is of two children who lose their way in the Alps on Christmas Eve but are saved by a vision. The style is practically glacial. The children are stick figures, but the work is interesting as a tour de force of glittering intricacy.“⁸⁵ Ein nicht unerheblicher Grund für die relativ geringe Beachtung, die die Stifter-Übertragung von E. Mayer und M. Moore später gefunden hat, dürfte darin liegen, daß Miss Moore von allen bisherigen Interpreten ihres Oeuvres

78) Vgl. Abbott (Anm. 30) IX ff. u. ö.

79) Vgl. Eisenmeier (Anm. 1) Nr. 4972.

80) Die meisten biographischen Lexika führen im Werkverzeichnis der Dichterin die Stifter-Übertragung gar nicht an, auch nicht die Moore-Monographie von Pamela White Hadas (Anm. 30). Laurence Stapleton (Anm. 30) 148, widmet dieser Übersetzung in seiner sonst sehr brauchbaren Monographie nur zwei Zeilen, ähnlich ist es mit der Studie von G. W. Nitchie (Anm. 30) 9. Wie auch Costello (Anm. 30) 12, betont, ist u. a. gerade das *übersetzerische* Werk Marianne Moores noch viel zu wenig bzw. gar nicht erforscht.– Bei dieser Gelegenheit sei auch folgender *Irrtum* aufgeklärt: Im *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945*, Bd. II/2, hrsg. v. H. A. Strauss (New York) u. W. Röder (München), München-New York-London-Paris 1983, 790, *Stichwort* „Mayer, Elizabeth M“, wird die an der Übertragung von Stifters *Bergkristall* ins Amerikanische *tatsächlich* beteiligte Mitübersetzerin Marianne Moores, Mrs. *Elizabeth Mayer*, mit ihrer ebenfalls deutschstämmigen Namensvetterin Elizabeth M[arie] Mayer (geb. 1908 in Karlsruhe, Baden-Württemberg) *verwechselt* und diese letztere *irrtümlicherweise* als „co-trans. of Stifter, Ernst Jünger, and Goethe“ bezeichnet. Die bedauerliche Verwechslung wurde mir bei einer Rückfrage von Frau Prof. em Elizabeth M. Mayer (derzeit Victoria, Kanada) in einem Schreiben vom 24.2.1988 bestätigt, wofür ich bestens danke.

81) Vgl. Tomlinson (Anm. 30) 180.

82) Vgl. Sheehy/Lohf (Anm. 6) 25.

83) Vgl. Abbott (Anm. 30), 1945. 1–3, 10–12; 1965. 16–17.

84) Ebd., 1956, 8.

85) Hall (Anm. 30) 114.– Ähnlich auch Engel (Anm. 30), 1. Aufl., S. [128]; 2. Aufl., S. 109.

vornehmlich als betont eigenständige *Lyrikerin* gesehen wurde, für die die *Bergkristall*-Version eben nur von zweitrangiger Bedeutung gewesen sei. Doch wie bereits Hans Galinsky in seiner profunden Studie über *Amerikanisch-deutsche Sprach- und Literaturbeziehungen* vermutet, sind es neben den künstlerischen Eigenwilligkeiten Stifters, die schon frühere Übersetzungen einzelner seiner Erzählungen ins Englische und Französische als unzureichend erscheinen ließen,⁸⁶ wohl auch die sozialen, religiösen und bildungsmäßigen Verhältnisse der „alten Welt“, die dem Durchschnittsamerikaner mit seiner spezifischen Mentalität bis heute den Zugang zum Werk des großen österreichischen Erzählers vielfach erschweren.⁸⁷

1. Das Urteil W. H. Audens

Der englische Dichter W. H. Auden (1907 – 1973) war nicht nur ein langjähriger Bekannter Elizabeth Mayers, Marianne Moores und Louise Bogans, sondern auch ein Liebhaber der deutschen Sprache und ein besonderer Kenner der deutschen Literatur, hielt er sich doch schon 1928/29 ein Jahr lang in Berlin auf, heiratete 1935 Erika Mann, die älteste Tochter Thomas Manns, und lebte später vorübergehend abermals in Deutschland.⁸⁸ 1939 emigrierte er in die USA, erhielt 1946 die amerikanische Staatsbürgerschaft und lebte vorwiegend in New York. Auden spielte im literarischen Leben dieser Weltstadt bald eine beachtliche Rolle, war auch Gastprofessor an mehreren Universitä-

86) Näheres darüber bei Kienesberger K. F., „Mary Howitt und ihre Stifter-Übersetzungen. Zur Rezeption des Dichters im viktorianischen England“ (*VASILO* 25) 1976, 13–55; ders., „Cosima von Bülow und die 'Zwei Schwestern'. Eine anonyme Stifter-Übertragung ins Französische“ (*VASILO* 23) 1974, 37–52; ders., „Zu Stifters 'Abdias' in französischer Übersetzung“ (*VASILO* 22) 1973, 25–45; Schneider F., „Stifter im Westen der Vereinigten Staaten“ (*VASILO* 9) 1960, 43 f.; Roedl U., „Stifter – englisch“ (*VASILO* 15) 1966, 66–68, hier 66, u. a.

87) Vgl. Galinsky (Anm. 15) 95.– In diesem Zusammenhang zitiert Galinsky Thomas Mann, der im August 1949 auf der Rückfahrt in die USA über Stifter an Ernst Bertram, durch den er 33 Jahre zuvor „die nähere Bekanntschaft mit diesem einzigartigen Dichter“ gemacht hatte, schrieb: „Es ist unerlaubt, wie wenig oder wie so gar nichts man in der Welt von ihm weiß“. *Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910–1955*, hrsg. v. J. Jens, Pfullingen 1960, 191. Vgl. auch LaMarr Kopp W., *German Literature in the United States 1945–1960* (= *Anglo-German and American-German Crosscurrents*, vol. 3. University of North Carolina Studies in Comparative Literature 42), Chapel Hill 1967, 85.– Zur theoretischen Erörterung der *Raum-Zeit-Kluft* und ihren Auswirkungen auf den Kommunikationsprozeß vgl. u. a. Reiß, *Die literarische Übersetzung als Kommunikationsleistung* (Anm. 15) 491 f.; Urzidil (Anm. 7), 109 ff.

88) Genaueres dazu bei Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 85 ff., 103 ff., 154, 175 ff.; Osborne (Anm. 16) 58–64, 109, 182; Koeppen E., *Wystan Hugh Auden und die deutsche Literatur*, Phil. Diss. Marburg/Lahn 1978, 7–10; Rowse (Anm. 16), 19 f. u. 37 f.; Reich-Ranicki M., *Thomas Mann und die Seinen*, Stuttgart-München 1987, 180–191; Koopmann H. (Hrsg.), *Thomas-Mann-Handbuch. Mensch und Zeit – Werk – Rezeption*, Stuttgart 1990, 11 u. 84.

ten der USA, zuletzt in Swarthmore, wo er bis zum Frühjahr 1945 lehrte.⁸⁹ Ende April dieses Jahres flog er im Rang eines Majors der US Streitkräfte nach Europa, um in zerstörten deutschen Städten, wie Darmstadt, München und Nürnberg, im Rahmen der *Morale Division* des *US Strategic Bombing Survey* aufgrund seiner guten Deutschkenntnisse durch Befragung der Zivilbevölkerung die 'moralische' Wirkung des alliierten Bombenkrieges zu erfahren, eine Mission, die der Dichter später selbst als recht problematisch empfand.⁹⁰ Mitte August 1945 kehrte er über England wieder nach New York zurück und hoffte, nach ein bis zwei Jahren auch an einer deutschen Universität lehren zu können.⁹¹ Inzwischen ging die *Bergkristall*-Übertragung von E. Mayer und M. Moore in Druck und erschien rechtzeitig für das kommende Weihnachtsgeschäft zum Preis von 2,75 US Dollar in den Buchläden.

Am 18. November 1945 brachte die *New York Times*, Sektion 7, Seite 6, unter dem Titel *Concerning the Village of Gschaid and Its Mountain* eine Besprechung dieser *Bergkristall*-Version durch W. H. Auden. Im großen und ganzen ist die Rezension eine lobende Anerkennung der dichterischen Leistung des österreichischen Autors und der zwei Übersetzerinnen, doch zeigt sich der Kritiker in seiner Darstellung manchmal recht oberflächlich informiert. So etwa wenn Auden gleich zu Beginn behauptet, diese kurze Erzählung sei das erste Werk Stifters, das auf Englisch erscheine, denn einschränkend hätte er hier zumindest „seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs“ hinzufügen müssen. Im ersten Teil der Besprechung folgt dann ein kurzer biographischer Hinweis auf den Dichter, der allgemein als „one of the great German stylists“⁹² betrachtet werde. Als Übertreibung muß es aber wohl gelten, wenn Auden meint, Stifter habe sein ganzes Leben hindurch unter Depressionen und Angstzuständen gelitten: „All his life he suffered from fits of depression and anxiety.“⁹³ Krankheit und Enttäuschung hätten ihn schließlich zum Selbstmord getrieben. Wie man von einer solchen Persönlichkeit erwarten könne, habe Stifter „die Tradition, die Ordnung, die Kindheit und die klare Heiter-

89) Vgl. Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 253 ff., 273 ff., 377; Osborne (Anm. 16) 180 ff., 195, 204 f. u. ö.; Rowse (Anm. 16) 61 ff., 101.

90) Vgl. Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 333–337; Osborne (Anm. 16), 217–220; Rowse (Anm. 16) 84 f.; *Br. Mayer-Moore* v. 11.6.1945 u. *Br. Moore-Mayer* v. 6.7.1945.

91) Vgl. Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 336; Osborne (Anm. 16) 281–283.– Bekanntlich kaufte Auden 1958 zusammen mit seinem Freund Chester Kallman in *Kirchstetten* (NÖ.), am Rande des Wienerwaldes, ein kleines Landhaus und verbrachte hier bis zu seinem Tod 1973 jedes Jahr die Sommermonate, während er den Winter über in New York wohnte. Vgl. Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 387 ff., 410, 430 f., 436, 448 ff.; Osborne (Anm. 16) 246–249 u. ö.; Schmied W., „Ein Ort für Dichter. Besuch bei W. H. Auden in Kirchstetten“ (*Die Presse*) Wien, Nr. 3308 (v. 5.7.1959) 17; Müller/Roschitz (Anm. 24) 7–9 u. 349–357; Haffenden (Anm. 16), Nr. 128 u. ö.; *W. H. Auden 1907 – 1973. Ergebnisse eines Symposions. NÖART Galerie-Künstlerhaus Wien, 11.-13. Oktober 1984.* Redaktion: Michael O'Sullivan. Im Auftr. d. Niederösterreich-Gesellschaft f. Kunst u. Kultur, St. Pölten 1988.

92) A. a. O.

93) Ebd.

keit des klassischen Stils“ geschätzt.⁹⁴ Auf Reisen hätten ihn Goethes Schriften begleitet, er habe auch dessen Interesse an der Naturgeschichte und an Geologie geteilt und sei überdies ein bezaubernder Landschaftsmaler gewesen. Die Bemerkung, Stifters Prosa könne englische Leser an den britischen Naturbeobachter und Landschaftsbeschreiber W. H. Hudson (1841–1922) erinnern,⁹⁵ ist allerdings wieder mit Vorbehalt aufzunehmen. Was beide Dichter verbindet, ist zwar das allgemeine Interesse an der Natur; Betrachtungsweise und Darstellung des Geschauten sind bei Stifter und Hudson aber weitgehend verschieden, trennt sie doch nicht nur ein zeitlicher Abstand von 36 Jahren voneinander, sondern auch der jeweils völlig anders geartete Bildungsweg.⁹⁶

Nach einer knappen Inhaltsangabe des Werkes kommt Auden auf den eigentlichen Gehalt der Erzählung zu sprechen. Es sei dem Dichter gelungen, eine einfache Geschichte, die leicht ins Banale hätte abgleiten können, zu einer „ruhigen und schönen Parabel über die Beziehung von Menschen zu bestimmten Orten und des Menschen zur Natur“⁹⁷ zu gestalten. Das erreichte er, indem er nach Art einer *Fuge* Details der Beschreibung wiederhole:

94) Ebd.

95) William Henry Hudson (geb. 4.8.1841 in Quilmes bei Buenos Aires, gest. 18.8.1922 in London) lebte seit 1874 in England. Mit großer Gestaltungskraft gelang es ihm, persönliches Naturerleben mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen seiner Zeit zu packenden Romanen – besonders über die südamerikanische Pampas – zu verarbeiten. Daneben veröffentlichte er auch naturwissenschaftliche Bücher. Zu seinen Werken zählen u. a. *The Purple Land* (1885; deutscher Übersetzungstitel: *Roman in Uruguay*, 1930); *British Birds* (1895); *El Ombú* (1902); *Hampshire Days* (1903); *Rima. Die Geschichte einer Liebe aus dem Tropenwald*. Mit einem Geleitwort v. John Galsworthy, Zürich 1958); *A Shepherd's Life* (1910); *Far Away and Long Ago* (1918, Autobiographie); *Collected Works*, 24 Bde. (1922/23).

96) W. H. Hudson war um eine ganze Generation jünger als A. Stifter und weitgehend *Autodidakt*. Während Stifters Interesse an den Naturwissenschaften noch immer stark von der *Leibniz-Wolffschen* Philosophie geprägt war und sich auf ein *christlich-humanistisches* Bildungsideal stützte, wie es in seinem dichterischen Werk deutlich zum Ausdruck kommt und auch für die Biedermeierzeit in Österreich noch allgemein galt, vertrat Hudson – ähnlich wie Gottfried Keller – eher einen Weltimmanentismus, in dem sich die ästhetische Komponente mit darwinistischen und vitalistischen Ideen zu literarischen Schöpfungen ganz eigener Art verband. Hudsons Stil ist zudem weitaus moderner, sachlicher und pragmatischer als der Stifters. Vgl. dazu u. a. Tomalin R., *W. H. Hudson* (= Great Naturalists Series, ed. by R. M. Lockley), London 1954, 18 ff., 49 ff., 110 ff. u. ö.; Stingl G., *Das Naturgefühl W. H. Hudsons*, Phil. Diss. Wien 1940 [Masch.], 75 ff., 89 ff., 143 ff., 160 ff.; Haymaker R. E., *From Pampas to Hedgerows and Downs. A Study of W. H. Hudson*, New York 1954; Winsor W. T., *W. H. Hudson, Naturalist and Master of Prose. A Study of the Man, His Work, and His Interpretation of Nature*. Diss. Columbia Univ., New York 1964; Shruballsall D., *W. H. Hudson, Writer and Naturalist*, Tisbury 1978; Ronner A. D., *W. H. Hudson. The Man, the Novelist, the Naturalist*, New York 1986.

97) A. a. O.

To bring off, as Stifter does, a story of this kind, with its breathtaking risks of appalling banalities, is a great feat. What might so easily have been a tear-jerking melodrama becomes in his hands a quiet and beautiful parable about the relation of people to places, of man to nature.

He achieves this result by a sort of fugal repetition of descriptive details. The two valleys with their inhabitants, the road over the col past the baker's memorial, the way up to the mountain and the glacier are first presented objectively as if to a tourist or a historian, so that the reader knows where everything is and what everybody does. [...] ⁹⁸

Dies hat nach Auden zur Folge, daß der Leser bei der Darstellung des Irrweges der beiden Geschwister mit dem Schauplatz der Ereignisse bereits genügend vertraut ist. Dadurch zeigten sich Konrads Mut und gesunder Hausverstand wie auch Sannas schlichter, alle Furcht überwindender Glaube an ihren Bruder umso deutlicher:

Consequently, when the crisis comes, while the appearance of the mountain by night is as unfamiliar to the reader as it is to the children, he has been there before with a guide, he knows where and how they are lost, and this knowledge heightens his awareness of Conrad's courage and common sense and Sanna's simple faith in her brother which overcomes all fear. ⁹⁹

Wenn die Erzählung am Ende wieder zu den Schauplätzen des Anfangs zurückkehre und einem alles schon bekannt vorkomme, so begegne man den Ereignissen dennoch mit anderen Augen. Der Berg erscheine nun nicht mehr nur schön, sondern zugleich gefährlich und liebenswert („lovable“), weil man seiner Bedrohung mit Mut entgegengetreten sei. Der Weg über den sogenannten „Hals“ wird von Auden als Triumph menschlichen Bemühens um gut-nachbarliche Beziehungen in einer indifferenten oder menschenfeindlichen Umwelt gedeutet. Durch die Erfahrung des Sich-Verirrens werde das Zuhause erstmals zum echten *Daheim*. Die Gemeinschaft habe sich dadurch, daß sie der Gefährdung zweier ihrer Glieder mit vereinten Kräften entgegengetreten sei, selbst verwirklicht, würden doch die Kinder wie deren Mutter von jenem Tag an nicht mehr als Fremde, sondern als Einheimische empfunden:

Finally the story returns to the panorama from which it started, but though everything looks the same, the eye that sees them is full of memories and no longer disinterested. The mountain is not only beautiful, but dangerous and lovable because its dangers have been met with courage. The road over the col is no longer taken for granted, but is seen as a triumph of the human will to neighborliness over an indifferent or hostile nature which would keep men estranged. Home has become really home for the first time, through the experience of being lost. The community, through having responded in common to a threat to some of its members, has realized itself completely:

Only from that day on were the children really felt to belong to the village and not to be outsiders. Thenceforth they were regarded as natives whom the

98) Ebd.

99) Ebd.

people had brought back to themselves from the mountain. Their mother, Sanna, was now a native of Gschaid, too.¹⁰⁰

Im letzten Abschnitt der Besprechung urteilt Auden über die künstlerischen Qualitäten dieser *Bergkristall*-Version und zollt den beiden Übersetzerinnen – seinen Vorstellungen gemäß¹⁰¹ – volles Lob, denn sie lese sich „wie ein Original“¹⁰² Daß ihnen dies bei einem Autor, der gleich Flaubert um jedes Wort gerungen habe, gelungen sei, zeuge ebenso von ihrer Geduld wie von ihrem Können:

The translation by Elizabeth Mayer and Marianne Moore reads like an original: that they should have managed this with an author who, like Flaubert, worried over every word, is testimony to their patience no less than to their skill.¹⁰³

Auch Scharls *Illustrationen* sind nach Auden so treffend, als hätte dieser sein ganzes Leben in Gschaid verbracht.¹⁰⁴ Eine Reproduktion mit der Darstellung des im Schnee dahinwandernden Geschwisterpaares beschließt die interessante Rezension. Im folgenden soll nun diese amerikanische *Bergkristall*-Fassung näher beleuchtet werden.

2. Die Übersetzungsleistung E. Mayers und M. Moores¹⁰⁵

100) Ebd.

101) Vgl. dazu auch Carpenter, *Auden* (Anm. 16) 406.

102) A. a. O.

103) Ebd.– Ähnlich kommentierte schon Elizabeth Mayer Miss Moores Übersetzungskunst: „The story is wonderful in your rend[er]ing – it does not read like a translation at all. I was so moved to see how you have 'mosaicked' my modest endeavours into the fine flowing texture [...]“ *Br. Mayer-Moore, Whitsunday* [= 20.5.] 1945. Dazu Moores Antwort: „Your patience with me and your feeling that the story sounds natural and not like a translation, gives me courage. [...]“ *Br. Moore-Mayer* v. 23.5.1945.

104) Vgl. auch *Br. Mayer-Moore* v. 27.4.1945.

105) Zur Problematik der literarischen Übersetzung und ihrer kritischen Beurteilung vgl. u. a. die *Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung*, hrsg. v. A. P. Frank, J. Gulya, R. Lauer, K. Martens, U. Mölk, F. Paul, B. Schultze, J. v. Stackelberg, H. Turk, T. Wolpers; bisher erschienen Bd. 1–6 (Berlin 1987/92) u. Bd. 8 (Berlin 1993); Snell-Hornby M. (Hrsg.), *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis* (= UTB 1415), Tübingen 1986; Paepcke F., *Im Übersetzen leben. Übersetzen und Textvergleich*, hrsg. v. K. Berger u. H.-M. Speier (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 281), Tübingen 1986; Bender/Berger/Wandruszka (Hrsg.), *Imago Linguae* (Anm. 15); dazu die Rezension v. W. Pöckl (*Sprachkunst*, 18. Jg.) 1987, 154–159; ferner Wilss W./Thomé G. (Hrsg.), *Die Theorie des Übersetzens und ihr Aufschlußwert für die Übersetzungs- und Dolmetschdidaktik. Translation Theory and its Implementation in the Teaching of Translating and Interpreting. Akten des Internationalen Kolloquiums der Association Internationale de Linguistique Appliquée (AILA), Saarbrücken 25.-30. Juli 1983* (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 247, hrsg. v. G. Narr), Tübingen 1984; Klopfer R., Art. „Übersetzung“ *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, 2. Aufl., Bd. 4, hrsg. v.

Wie schon aus dem Titel der Version hervorgeht und weitere Vergleiche zeigen, benützten die zwei Translatorinnen die *Buchausgabe* der Erzählung als Textgrundlage.¹⁰⁶ Ihr jeweiliger Anteil an der Übertragung läßt sich heute im einzelnen nicht mehr feststellen, doch geht schon aus dem Klappentext der Pantheon-Ausgabe hervor, daß Marianne Moore als renommierte New Yorker Autorin¹⁰⁷ der Umformung ins Amerikanische den *endgültigen* Schliff gab, während sich Elizabeth Mayer mehr um die der druckreifen Fassung vorausgehenden *Bearbeitungsstufen* bemühte.¹⁰⁸ Eine derartige Kooperation zweier hervorragend geeigneter Fachkräfte, bei der sowohl die deutsche Ausgangs- wie die amerikanische Zielsprache jeweils durch das muttersprachliche Idiom einer der Beteiligten vertreten war, bedeutete für diese anspruchsvolle literarische Übertragung mit ihren z. T. äußerst schwierigen, impressionistisch getönten Textpassagen und konnotativen Anklängen an sich eine günstige Ausgangsbasis. Dennoch bleibt zu fragen, wieweit dieser sprachliche Umformungsprozeß tatsächlich als gelungen angesehen werden kann.

a. Situationskontext und Stilebenen

Georges Mounin betont mit Recht, daß die moderne Translatorik ihr Augenmerk nicht nur auf „den strukturalen oder linguistischen Sinn des Textes, also seinen lexikalischen und syntaktischen Inhalt“ richtet, sondern auf „den gesamten Sinn der Mitteilung, mit dem Milieu, dem Jahrhundert, der Kultur und, falls notwendig, der vielleicht völlig anderen Zivilisation, der er entstammt.“¹⁰⁹ Oft sind es gerade diese außersprachlichen Determinanten, die Katharina Reiß im Anschluß an Mounin als den jeweiligen „Situationskon-

K. Kanzog u. A. Masser, Berlin-New York 1984, 584–592; Apel F., *Literarische Übersetzung* (= Sammlung Metzler 206), Stuttgart 1983; Wilss W., *Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden*, Stuttgart 1980; Koller W., *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* (= UTB 819), Heidelberg 1979; Burgschmidt E./Götz D., *Kontrastive Linguistik. Deutsch/Englisch. Theorie und Anwendung* (= Hueber Hochschulreihe 23), München 1974; Reiß K., *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen* (= Hueber Hochschulreihe 12), München 1971; Levý J., *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Aus d. Tschech. übertr. v. W. Schamschula, Frankfurt/M.-Bonn 1969; Wuthenow R.-R., *Das fremde Kunstwerk. Aspekte der literarischen Übersetzung* (= Palaestra 252), Göttingen 1969; Mounin (Anm. 64).

106) Vgl. Stifter A., *Bunte Steine. Ein Festgeschenk*. 2 Bde. Pesth, Heckenast (Leipzig, G. Wigand) 1853, 80, Bd. 2, 1–92 (= Buchausgabe). Die *Buchfassung* ist abgedruckt in der *Historisch-kritischen Gesamtausgabe* von Stifters Werken und Briefen, hrsg. v. A. Doppler u. W. Frühwald (Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1978 ff.), Bd. 2, 2, 181–240, wonach der deutsche Originaltext zitiert wird (= HKG, anschließend Band-, Seiten- u. Zeilenangabe).

107) Nitchie (Anm. 30) 8, schreibt über sie: „By the middle 1940s she was clearly an eminence.“ Vgl. auch Abbott (Anm. 30), IX, u. Urzidil (Anm. 7) 109.

108) Vgl. *Br. Mayer-Moore* v. 28.3.1945 bzw. *Br. Moore-Mayer* v. 29.3.1945.– Zu den einzelnen Bearbeitungsstufen einer Übersetzung vgl. Koller (Anm. 105) 93 ff. u. ö.

109) Mounin (Anm. 64) 121.

text¹¹⁰ einer literarischen Version bezeichnet, die auch die innersprachlichen Komponenten einer Dichtung und ihrer möglichen Umformung in eine Fremdsprache erst richtig verständlich machen. Gleiches trifft auch auf Adalbert Stifter zu.

Im Gegensatz zu den ersten Übersetzungen von Stifters Erzählungen ins Englische, die noch zu Lebzeiten des Dichters oder kurz danach entstanden sind¹¹¹ und daher ohne besonderen zeitlichen Abstand rezipiert werden konnten, müssen spätere Versionen seiner Werke immer mehr auch die räumlich-zeitliche Komponente berücksichtigen.¹¹² Das Problem wird noch dadurch verschärft, daß Stifter mit seiner Vorliebe für die poetische Genremalerei, seiner Umständlichkeit, ja Pedanterie, aber auch mit der fast erdrückenden Anhäufung von Details in seinen Schilderungen sowie der Monotonie und Formelhaftigkeit der Ausdrucksweise einen für ihn ganz typischen Individualstil¹¹³ entwickelte, der – durch Herkunft, Bildung und die meternische Zensur bedingt – für moderne Leser und Übersetzer seiner Werke oft schwer nachzuvollziehen ist. Von der zeitüblichen Orthographie abgesehen, bedient sich der Dichter gerade auch in der Weihnachtserzählung *Bergkristall* einer Diktion, die gleichzeitig realistisch-biedermeierlich und streckenweise stark emotional aufgeladen wirkt. In der Übertragung von E. Mayer und M. Moore ist diese ursprüngliche Atmosphäre des Ausgangstextes noch weitgehend spürbar, obwohl die historisch und individuell bedingten Stilmerkmale des deutschsprachigen Originals in der amerikanischen Version durchwegs in eine einheitliche gehobene *Literatursprache* transponiert wurden. Die

110) Reiß, *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik* (Anm. 105) 70 u. 88.

111) Vgl. Eisenmeier (Anm. 1), Nr. 162, u. Kienesberger, *Mary Howitt* (Anm. 86).

112) Genaueres dazu bei Mounin (Anm. 64) 79 ff. u. ö.; Reiß, *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik* (Anm. 105) 69 ff.; Apel (Anm. 105) 22 f. u. a.

113) Zum Allgemeinen vgl. Sanders W., *Linguistische Stilistik. Grundzüge der Stilanalyse sprachlicher Kommunikation* (= Kl. Vandenhoeck-Reihe 1437), Göttingen 1977, 61 f., 131 ff. u. ö.; Asmuth B./Berg-Ehlers L., *Stilistik* (= Grundstudium Literaturwissenschaft. Hochschuldidaktische Arbeitsmaterialien 5, hrsg. v. A. Klein, J. Vogt u. a.), Düsseldorf 1974, 49–52 u. ö.; Sowinski B., *Deutsche Stilistik. Beobachtungen zur Sprachverwendung und Sprachgestaltung im Deutschen* (= Fischer Handbücher, 6147), Frankfurt/m. 1973, 15 ff. u. ö.– Näheres u. a. bei Schwarz E., „Zur Stilistik von Stifters 'Bergkristall'“, (*Neophilologus* 38) 1954, 260–268; Enzinger M., *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit. Festgabe zum 28. Jänner 1968* (= Österr. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl., Sitzungsber. 256), Wien 1968, 16 ff. u. ö.; Küpper P., „Literatur und Langeweile. Zur Lektüre Stifters“ (Stiehm L. (Hrsg.), *Adalbert Stifter. Studien und Interpretationen. Gedenkschrift zum 100. Todestage*), Heidelberg 1968, 171–188; Wildbolz R., *Adalbert Stifter. Langeweile und Faszination* (= Sprache u. Literatur 97), Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1976, 7 ff., 141–145; Naumann U., *Adalbert Stifter* (= Sammlung Metzler 186), Stuttgart 1979, 10 ff., 109 ff., 122 ff.; Latimer R., „On Translating Stifter's *Nachsommer*“ (*Modern Austrian Literature* 12) 1979, Nr. 2, 67–79; Oertel Sjögren C. (*Journal of English and Germanic Philology* 86) 1987, Nr. 2, 307–309 (Rezension zu: Adalbert Stifter, *Indian Summer. Translated by Wendell Frye*. New York, Peter Lang, 1985).

Ausdrucksweise in der gedruckten Endfassung der Übersetzung ist im allgemeinen sachlich-präzise, anschaulich und heutiger Idiomatik möglichst angeglichen, so daß die Erzählung trotz ihres schlichten Inhalts dem anglo-amerikanischen Lesepublikum auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch etwas bedeuten konnte.¹¹⁴ Im Detail hat das besondere Fluidum der originellen Stifterschen Sprachkunst bei diesem Umgestaltungsprozeß allerdings unweigerlich gelitten. Das erkennt man z. B. an folgenden poetischen Bezeichnungen, die oft Diminutiva sind und im deutschen Original – zusammen mit anderen Ausdrücken – stark stilprägend wirken, bei der sprachlichen Umformung jedoch in standardisierter Terminologie wiedergegeben wurden, weil in der amerikanischen Zielsprache entweder eine gleichwertige Fügung fehlte oder diese nicht berücksichtigt wurde: „Gefilde“ (HKG II,2, 183/8) – „earth“¹¹⁵ (Ü 9/9 bzw. Ü_r 3/9); „Fluren“ (183/9) – „fields“ (Ü 9/9 bzw. Ü_r 3/9); „Fittigen“ (184/2 f.) – „wings“ (Ü 10/13 bzw. Ü_r 4/13); „Ärmelein“ (213/26) – „little arms“ (Ü 53/12 bzw. Ü_r 47/12); „mit willigen Äuglein“ (214/1) – „with trustful eyes“ (Ü 53/18 bzw. Ü_r 47/18); „Füßchen“ (215/16) – „feet“ (Ü 55/7 bzw. Ü_r 49/8); „Bundschühlein“ (217/1) – „little mountain shoes“ (Ü 57/4 f. bzw. Ü_r 51/5 f.); „Schwesterlein“ (222/29) – „sister“ (Ü 66/18 bzw. Ü_r 60/19); „Ränzchen“ (223/9) – „bag“ (Ü 67/4 bzw. Ü_r 61/5); „Sternlein“ (223/25) – „little star“ (Ü 67/19 bzw. Ü_r 61/19); „Fläschchen“ (226/7) – „little flask“ (Ü 73/12 bzw. Ü_r 67/8); „Kirchlein“ (227/7) – „little church“ (Ü 74/18 bzw. Ü_r 68/14); „Hausglöcklein“ (227/16) – „great bell“ (Ü 75/1) bzw. „little bell“ (Ü_r 68/24); „Wörtlein“ (231/12) – „word“ (Ü 82/10 bzw. Ü_r 76/4). Andererseits gibt es aber auch manche Ausdrücke, die beim sprachlichen Transfer auf durchaus dichterische Weise wiedergegeben wurden, so etwa folgende: „aus schneeigen Bergen“ (HKG II,2, 183/19 f.) – „from snow-clad mountains“ (Ü 10/1 bzw. Ü_r 4/1); „an bereiften Wäldern vorbei“ (183/20) – „past forest-boughs encrusted with rime“ (Ü 10/1 f. bzw. Ü_r 4/1 f.); „beeiste Bäume“ (183/22) – „ice-laden trees“ (Ü 10/5 bzw. Ü_r 4/5) u. a.

b. Integrität der Erzählstruktur und des Textkorpus¹¹⁶

Eine erste Lektüre der *Bergkristall*-Version von E. Mayer und M. Moore zeigt, daß hier – im Unterschied zu früheren Stifter-Übertragungen ins Engli-

114) Vgl. dazu auch das durchwegs positive kritische Echo in den von Abbott (Anm. 30) angeführten Rezensionen (weiter oben, Anm. 83 u. 84).

115) Die Zitate der amerikanischen *Bergkristall*-Version von E. Mayer und M. Moore erfolgen – wie die des deutschen Originaltextes – ebenfalls nach Seiten- und Zeilenangabe, und zwar zunächst gemäß der *Erstausgabe* von 1945 (= Ü), hierauf gegebenenfalls nach der revidierten *Endfassung* von 1965 (= Ü_r) oder umgekehrt. Gelegentliche Hervorhebungen in Kursivschrift bei den Zitaten aus dem Originaltext bzw. aus der Übertragung stammen jeweils von mir, K. K.

116) Genaueres darüber bei Levý (Anm. 105) 102–108 u. ö.; Mounin (Anm. 64) 118 f.

sche¹¹⁷ – die Integrität der künstlerischen Komposition größtenteils erhalten bleibt. Wie der Verleger in seinem Vorwort ausdrücklich betont, hat man der „Versuchung“ („temptation“) bewußt widerstanden, bei der Übersetzung dieser Erzählung ins Amerikanische den deutschen Originaltext zu kondensieren und zu kürzen, und zwar aus Respekt vor einem Autor, dem Schreiben ein echtes Anliegen war und der jedes Wort und dessen Wirkung sorgfältig abwog. Ein ungeduldiger Leser möge seinen eigenen Weg finden, doch für den Liebhaber und den musischen Menschen sollte Stifter hier in seiner charakteristischen Eigenart zur Geltung kommen:

To condense and prune his prose was a temptation to be resisted out of respect for an author who did not write lightly and carefully weighed each word and each effect. The impatient reader may do his own skipping, but for the affectionate and leisurely, Stifter is here in full measure.¹¹⁸

Dennoch wurden in der Übertragung zweimal längere Passagen *gestrichen*: Zuerst ein Teil der ausführlichen Beschreibung des Gletschers, der – vom Tal aus gesehen – im Laufe der Jahreszeiten immer wieder sein Aussehen verändert (HKG II,2, 189/4–26). Diese poetische, aber gleichzeitig sachlich-realistisch gehaltene Darstellung zu Beginn der Erzählung, die sich – wie auch andere, mehr deskriptive Abschnitte der Dichtung aus dem Bereich der Gletscherwelt – im wesentlichen auf die Aufzeichnungen des berühmten Dachstein-Forschers Friedrich Simony (1813–1896)¹¹⁹ stützt, dürfte – trotz aller Beteuerungen des Verlegers, den Originaltext *nicht* zu kürzen – wohl aus kompositorischen Gründen einer Straffung zum Opfer gefallen sein. Ein derartiges Vorgehen bedeutet gewiß einen groben Eingriff in die Gesamtstruktur des sprachlichen Kunstwerkes, da es der ursprünglichen Intention des Autors entgegensteht, hat dieser doch den Abschnitt für die *Buchfassung* zwar etwas umgearbeitet, aber keineswegs gestrichen.¹²⁰ Hochgebirgsdarstellungen mit eingehender realistischer Beschreibung des ewigen Eises im Rahmen an-

117) Vgl. dazu etwa die erste, anonyme *Bergkristall*-Übersetzung ins Englische: *Mount Gars; or, Marie's Christmas-Eve. Adapted from the German of Stifter*. Oxford, and 377, Strand, London: John Henry and James Parker, 1857; ferner Stifter A., *Pictures of Rural Life in Austria and Hungary. Translated by Mary Norman*, 3 Bde. in 1 Bd., London: Bentley, 1850; Stifter A., *Pictures of Life. Translated by Mary Howitt* (= The Parlour Library, vol. 50), London: Simms & M'Intyre, 1852. Näheres bei Kienesberger, *Mary Howitt* (Anm. 86); ders., „Zu einigen frühen Stifter-Übersetzungen ins Englische und Französische“ (im Druck).

118) *Publisher's Note*.

119) Zu Friedrich Simony und seine Freundschaft mit Stifter vgl. u. a. Wurzbach C. v., *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, 34. Teil, Wien 1877, 322–332; Krökel F., „Stifters Freundschaft mit dem Alpenforscher Friedrich Simony“ (VASILO 4), 1955, 97–117 (Lit.); Jungmair O., „Die Entstehung von Adalbert Stifters Meisternovelle 'Bergkristall'“, (*Oberösterr. Heimatblätter*, 22. Jg.), 1968, H. 3/4, 3–6; Perfahl J., *Kleine Chronik des Alpinismus*, Rosenheim 1984, 69–72.

120) Genaueres bei Thurnher E. (Hrsg.), *Adalbert Stifter, Bergkristall. Urfassung und Steinfassung* (= Stifterbibliothek, hrsg. v. E. Thurnher, N. F., 24), Salzburg 1984, 20–22 u. 36–39.

spruchsvoller literarischer Gestaltung hat es m. E. vor Adalbert Stifter in dieser besonderen Form noch nicht gegeben, denn auch der frühe Alpinismus mit der Besteigung der Alpengipfel setzte in größerem Umfang nicht vor Beginn des 19. Jahrhunderts ein.¹²¹ Ebenso wurde erst damals die Schönheit des *Salzkammergutes* – der „österreichischen Schweiz“ – mit seinen Bergen und Seen für die Landschaftsmalerei und Dichtung des Biedermeier entdeckt.¹²²

-
- 121) Vgl. dazu u. a. Seitz G., *Wo Europa den Himmel berührt. Die Entdeckung der Alpen*, München-Zürich 1987, 103 ff., 114 ff., 128 ff., 142 ff., 149 ff.; Ziak K., *Der Mensch und die Berge. Eine Weltgeschichte des Alpinismus*. 5., überarb. u. stark erw. Aufl., Salzburg 1981, 46 ff., 58 ff., 67 f., 84 ff.; Perfahl (Anm. 119) 48 ff., 74 ff.; Rosebrock T., *Erläuterungen zu Adalbert Stifters „Das Heidedorf“ und „Bergkristall“* (= Dr. Wilhelm Königs Erläuterungen zu den Klassikern 250), Hollfeld/Obfr. o. J., 43–45; Sengle F., *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848*, 3 Bde., Stuttgart 1971/80, Bd. 1, 37 f.– Albrecht v. Haller (*Die Alpen*, 1729), Johann Wolfgang v. Goethe (*Briefe aus der Schweiz*, 1779; *Reise in die Schweiz*, 1797) und andere Dichter mit ihrer Darstellung der Schweizer Gebirgslandschaft können diesbezüglich als *Vorläufer* Stifters gelten, erreichen aber bei weitem nicht das Ausmaß und die Präzision von dessen spezifischer Gestaltungskunst.
- 122) Die *künstlerische Entdeckung* des *Salzkammergutes* reicht in ihren Anfängen bis ins ausgehende 18. Jahrhundert zurück. Die damals einsetzende Reise- und Wanderlust hängt geistesgeschichtlich mit dem Aufkommen der *Romantik* zusammen. Zuerst waren es Geographen und Naturforscher, kaiserliche Forstbeamte und Kameralisten, reisende Engländer und Franzosen, Dichter und Maler – wie etwa Alexander und Wilhelm v. Humboldt, J. A. Schultes, Franz Sartori, Bettina v. Arnim und Caroline Pichler –, die die Naturschönheiten des bis dahin nur wegen der Salzgewinnung bekannten Kammergutes rühmten. Durch deren Schilderungen, in denen sie u. a. auch die würzige Bergluft priesen, und durch die heilende Wirkung der Solebäder interessierten sich bald auch hochgestellte adelige Kreise des Wiener Kaiserhofes für dieses Gebiet. 1823 wurde das kleine Salzknappen- und Holzfällerdorf *Ischl* zum „Curort“ erhoben, 1837 ließ der Engländer *John Andrews* – ähnlich wie schon früher auf der Elbe – in Ebensee einen hölzernen Raddampfer bauen, um den Verkehr über den Traunsee zu erleichtern. Von Linz nach Gmunden konnte man mit der Pferdeeisenbahn reisen, ab Ebensee traunaufwärts bis Ischl, nach Hallstatt und ins Gosautal per Postkutsche, zu Pferd oder zu Fuß. Reiseberichte sowie Propagandaschriften, medizinische Werke der Ärzte Wirer und Götz, dazu das künstlerische Schaffen von Malern wie Jakob und Rudolf Alt, Jakob und Friedrich Gauer mann, Waldmüller u. a. machten Ischl innerhalb weniger Jahre neben Gastein zum *beliebtesten* Kurort Österreichs. – Näheres darüber u. a. bei Kotzina V. (Hrsg.), *Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich*, 2 Bde., Salzburg 1952, Bd. 2, 103 ff.; Sartori F., *Die österreichische Schweiz, oder malerische Schilderung des Salzkammergutes in Österreich ob der Enns*, Wien 1813; Steiner J., *Der Reisegefährte durch die Oesterreichische Schweitz oder das ob der ennsische Salzkammergut. Ein Taschenbuch zur Begleitung in dieser Gegend*, Linz 1820 (2. Aufl., Linz 1829; 3. Aufl., Linz 1832), Nachdruck Gmunden 1981; Laborde A. de, *Voyage pittoresque en Autriche*, T. 1, Paris 1821; [Murray J.] *A Handbook for Travellers in Southern Germany; being a Guide to Bavaria, Austria, Tyrol, Salzburg, Styria, & c.*, 2nd ed., corrected and enlarged, London 1840, 208–218; Koch M., *Oberösterreich und das Salzkammergut. Historisch, topographisch, malerisch*. Neue

Nach der ersten geographisch-alpinistischen Erschließung des Dachsteinmassivs durch Simony beschreibt dessen Freund Adalbert Stifter in *Bergkristall* das Gebirge als bisher kaum beachteten Landschafts- und Lebensraum mit seiner örtlichen Abgeschlossenheit und den daraus sich ergebenden soziologischen wie individuellen Auswirkungen auf Beruf und Familienleben seiner Bewohner.¹²³ Der Dichter tut dies in *exemplarischer, allgemeingültiger Weise*,

-
- Ausgabe, Wien 1854; Pichler C. geb. v. Greiner, *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck [= 1844] und der Urschrift neu hrsg. v. E. K. Blüml, 2 Bde. (= Denkwürdigkeiten aus Altösterreich 5 u. 6), München 1914, Bd. 1, 163–167, 244 ff. u. ö.; Kunze W., *Die kulturgeographische Wandlung des Salzkammergutes*. Phil. Diss. Wien 1947 [Masch.]; Steger M., *Die Entwicklung des Fremdenverkehrs im Salzkammergut*. 3 Bde., Phil. Diss. Innsbruck 1952 [Masch.]; Nadler J., „Das Salzkammergut in der deutschen Dichtung“ (*VASILO* 3) 1954, 34–44; Heller W., *Der Fremdenverkehr im Salzkammergut – eine Studie aus geographischer Sicht* (= Heidelberger geographische Arbeiten, hrsg. v. H. Graul u. G. Pfeifer, H. 29), Heidelberg 1970, hier 63–80; bes. Schwarz H., *Salzburg und das Salzkammergut. Eine künstlerische Entdeckung der Stadt und der Landschaft in Bildern des 19. Jahrhunderts*, 4., wesentl. erw. Aufl., Salzburg 1977, 7–40 u. ö.; Pfarrl W., *Das Salzkammergut*, Wien-München 1975; Feichtinger F., „Adalbert Stifters angebliche Reise 1836 ins Salzkammergut“ (*Oberösterr. Heimatblätter*, 42. Jg.) 1988, H. 2, 75–117, hier 86 ff. u. ö.; ders., „Nachwort zu: 'Adalbert Stifters angebliche Reise 1836 ins Salzkammergut' (OÖ. Hbl. 42. Jg. 1988. H. 2, 75–117)“ (*Oberösterr. Heimatblätter*, 42. Jg.) 1988, H. 3, 202–204.
- 123) Gradmann S., *Topographie. Zur Funktion räumlicher Modellbildung in den Werken von Adalbert Stifter und Franz Kafka*, Phil. Diss. Freiburg/Br. 1986, 50, spricht in diesem Zusammenhang mit Recht von einem „Spannungsfeld von Zivilisationsraum (mit den Dörfern Gschaid und Millsdorf) und Landschaftsraum (mit dem Berg Gars als Extremopol)“. Vgl. dazu u. a. auch Wolbrandt C., *Der Raum in der Dichtung Adalbert Stifters* (= Zürcher Beiträge zur deutschen Literatur- u. Geistesgeschichte, hrsg. v. E. Staiger, H. 29), Zürich-Freiburg/Br. 1967, bes. 9 ff., 56; ferner die treffenden Bemerkungen bei P. Hankamer, „Adalbert Stifter: 'Bergkristall'“, (T. Steinbüchel u. T. Müncker [Hrsg.], *Aus Theologie und Philosophie. Festschrift für Fritz Tillmann zu seinem 75. Geburtstag* [1. November 1949]), Düsseldorf 1950, 84–99, hier 87–90; Rosebrock (Anm. 121) 37–45; Stopp F., „Die Symbolik in Stifters 'Bunten Steinen'“, (*DVjLG*, 28. Jg.) 1954, 165–193, hier 172 f.; Schwarz (Anm. 113), 261–265; Schmidt H., „Eishöhle und Steinhäuschen: Zur Weihnachtssymbolik in Stifters 'Bergkristall'“, (*Monatshefte* 56) 1964, 321–335, hier 326–328; Whiton J., „Symbols of Social Renewal in Stifter's 'Bergkristall'“, (*The Germanic Review* 47) 1972, 259–280, hier 272–275; Eisenbeiß U., *Das Idyllische in der Novelle der Vieremeierzeit* (= Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur 36), Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1973, 102–108, bes. 102 ff.; Swales E., „The Doubly Woven Text: Reflections on Stifter's Narrative Mode“ (Lachinger J., Stillmark A., Swales M. [Hrsg.], *Adalbert Stifter heute. Londoner Symposium* 1983 [= Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich 35; Publications of the Institute of Germanic Studies, University of London 33]) Linz/D. 1985, 37–43, hier 40; Mason E., *Stifter: Bunte Steine* (= Critical Guides to German Texts, ed. by M. Swales), London 1986, 36 f.; Braun S., >Lebenswelt< bei Adalbert Stifter (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, hrsg. v. H. Kreuzer und K. Riha 29), Frankfurt/M.-Bern-New York-Paris 1990, 11 f., 13 ff., 29 ff., 42 ff. u. ö.;

verbunden mit einer schlichten, volkstümlichen Handlung und kraft seiner typischen, real-poetischen Gestaltungskunst.¹²⁴ Galten hohe Gebirge früher für den Menschen stets als etwas Furchterregendes, Drohendes,¹²⁵ so wird auch in *Bergkristall* der weiß und blau schimmernde Eisriese in seiner geheimnisumwitterten mythischen Gestalt zum Wächter des Dorfes, doch auf seinen lebensfeindlichen Höhen vollzieht sich an den verirrt Kindern nach der Ordnung des *sanften Gesetzes* ein gütiges Schicksal.

Vermutlich ebenfalls aus kompositorischen Gründen wurde zudem gegen Ende des Werkes auch noch folgender Satz weggelassen, den der Autor durch ein Alinea besonders hervorhebt: „Als man über diese Wiese ging, tönte hell und deutlich das Glöcklein der Gschaidler Kirche herauf, die Wandlung des heiligen Hochamtes verkündend.“ (HKG II,2, 236/28–30) Bekanntlich hat Stifter die Passage bei der Umarbeitung der Urfassung für die *Buchausgabe* gerade da in seine Erzählung eingefügt, wo er von der glücklichen Heimkehr der Suchmannschaften und des geretteten Geschwisterpaares berichtet, um so

Diekkämper B., *Formtradition und Motive der Idylle in der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Bemerkungen zu Erzähltexten von Joseph Freiherr von Eichendorff, Heinrich Heine, Friedrich de la Motte Fouqué, Ludwig Tieck und Adalbert Stifter.* (= Bochumer Schriften zur deutschen Literatur, hrsg. v. M. Bollacher, H.-G. Kemper, U.-K. Ketelsen u. P. G. Klussmann 16) (vorher Phil. Diss. Univ. Bochum 1989) Frankfurt/M.-Bern-New York-Paris 1990, 298 ff. (passim.) –Zur ständischen bzw. patriarchalischen Ordnung des Berufs- und Familienlebens während der Biedermeierzeit vgl. u. a. Böhmer G., *Die Welt des Biedermeier* (= Große Kulturepochen in Texten, Bildern und Zeugnissen), München 1968, 71–88, 117, 325 f.; Krüger R., *Biedermeier. Eine Lebenshaltung zwischen 1815 und 1848*, 2. Aufl. Wien 1982 (1. Aufl. Leipzig 1979), 17, 186 ff., 201–204; Bernhard M., *Das Biedermeier. Kultur zwischen Wiener Kongreß und Märzrevolution* (= Hermes Handlexikon), Düsseldorf 1983, 53 ff., 60 ff., 92–94, 99–101.

- 124) Vgl. dazu etwa die sachlich genaue, dem Geist der damaligen *Kameralistik* entsprechende Darstellung vom „wirklichen Nutzen“ des Berges, mit seinen Fremdenführern, dem Wasser-, Wald- und Holzreichtum (HKG II,2, 187/23–188/12 bzw. Ü 15/10–16/6 u. Ü_r 9/10–10/6), ferner die Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der *Gegenüberstellung* des Dorfes Gschaid und des Marktfleckens Millsdorf (HKG II,2, 192/12–193/10 bzw. Ü 20/21–21/27 u. Ü_r 14/19–15/25) sowie die eingehende Beschreibung des *Schusters* und seines Gewerbes (HKG II,2, 196/11–197/20 bzw. Ü 28/12–29/27 u. Ü_r 22/9–23/24). –Für die beschwerliche Arbeit im Wald und im Gebirge, aber ebenso bei den vielen oft recht ausgedehnten Fußmärschen zur damaligen Zeit war das Schuhmacherhandwerk von großer *wirtschaftlicher* Bedeutung, besonders auch in Gegenden wie dem Salzkammergut, wo u. a. die berühmten „Goiserer“-*Bergschuhe* in solider Handarbeit hergestellt wurden. Vgl. auch Kotzina (Anm. 122), Bd. 2, 342 f.; Pilz K., „Historisches über die 'Goiserer'“, (*Salzkammergut Zeitung* [Gmunden], 88./94. Jg.) 1988, Nr. 13 (Do., 31.3.), 14; Seitz (Anm. 121), 94 u. 158 ff.
- 125) Näheres darüber u. a. bei Dreyer A., *Geschichte der alpinen Literatur. Ein Abriß*, München 1938, 15–20; Hartl C., *Das Hochgebirge in der deutschen Dichtung*, Innsbruck 1961, 14; Ziak (Anm. 121) 11 f., 16 f., 21 ff.; Seitz (Anm. 121) 74 ff. u. 128.

ihre *funktionale* Bedeutung im Rahmen der Dichtung zu unterstreichen.¹²⁶ In den daran anschließenden Zeilen ist dann nach Art einer erklärenden Rückblende vom verschobenen festlichen Weihnachtsgottesdienst die Rede, vom Niederknien in den Schnee sowie vom Gebet bei der „Wandlung“ als dem liturgischen Höhepunkt des römisch-katholischen Meßritus. Daß die vom Autor hier vorgenommene Umarbeitung kompositorisch nicht ganz gelungen ist, ersieht man schon aus zwei Absätzen, deren erste Zeilen kurz nacheinander jeweils mit der gleichen Konjunktion „als“ einen Temporalsatz einleiten. Um den Text zu straffen und inhaltliche Wiederholungen zu vermeiden, lassen die beiden Translatatorinnen hier nicht nur den Einschub der *Buchfassung* weg, sondern ebenso das zweite Alinea (HKG II,2, 237/3) und verknüpfen die beiden bei Stifter getrennten Abschnitte durch die Konjunktion „and“ zu einem geschlossenen Block:

Der Pfarrer hatte wegen der allgemeinen Bewegung, die am Morgen in Gschaid war, die Abhaltung des Hochamtes verschoben, da er dachte, daß die Kinder zum Vorschein kommen würden. Allein endlich, da noch immer keine Nachricht eintraf, mußte die heilige Handlung doch vollzogen werden.

Als das Wandlungsglöklein tönte, sanken alle, die über die Siderwiese gingen, auf die Knie in den Schnee, und betheten. Als der Klang des Glöckleins aus war, standen sie auf und gingen weiter.
(HKG II,2, 236/31–237/6)

Because of the commotion in Gschaid that morning, the priest had postponed High Mass, supposing the children would soon be found. But still no word came, so the rites had to be observed,¹²⁷ and when those crossing the Sider meadow heard the little bell that signified the Elevation of the Host, all sank on their knees in the snow and prayed. Then, when the sound of the bell died away, they rose and went on.
(Ü 89/20–27 bzw. Ü_r 83/12–19)

126) Auch F. Stopp (Anm. 123) 181, weist darauf hin, daß mit dem Ertönen des *Wandlungsglökchens* in der Gschaidler Kirche während der erfolgreichen Heimkehr der Suchmannschaften „die vollendete Wiederherstellung der gestörten Ordnung“ angedeutet werden sollte. Ähnlich Schmidt (Anm. 123) 334; Whiton (Anm. 123) 268 f. u. 272; Swales (Anm. 123) 40; Mason (Anm. 123) 41. Vgl. auch die kritischen Bemerkungen bei Sengle (Anm. 121), Bd. 3, 974 f.; Schoenborn P. A., *Adalbert Stifter. Sein Leben und Werk*, Bern 1992, 373 f.

127) In Ü 83/14 f. wurde die ursprünglich gewählte Übersetzung „the rites had to be observed“ (Ü 89/22 f.), die auch der Idiomatik des standardisierten British English entspricht, durch die literarische Form „the rites must be observed“ ersetzt. Genaueres dazu u. a. bei Josef Raith, *Englische Grammatik*, 2. Aufl., München 1959, Nr. 195, Anm. 2.

Dieser Verfahrensweise, durch die die ursprüngliche Struktur des deutschen Grundtextes in der Übertragung offensichtlich korrigiert werden sollte, liegt – wie bereits früher erwähnt wurde – das gleiche Übersetzungsprinzip zugrunde, dem man auch später bei der amerikanischen Version von Goethes *Italienischer Reise* durch W. H. Auden und Elizabeth Mayer wieder begegnet: Textpassagen und Formulierungen, die die literarisch bewanderten Übersetzer als „unangemessene Wiederholungen“ („[...] passages which seemed to us unduly repetitious“)¹²⁸ empfinden, werden entweder ganz *gestrichen* oder entsprechend *verkürzt*. Demnach verstoßen E. Mayer und M. Moore letztlich auch diesmal gegen die Integrität des Originaltextes, da auch hier eine derartige Auslassung der ursprünglichen Absicht des Autors widerspricht und das religiöse Ambiente der Dichtung zu Unrecht reduziert. In der deutschen Vorlage finden sich noch sieben weitere Stellen, die in der Erstfassung der Übertragung nicht berücksichtigt wurden (HKG II,2 193/28; 197/18 f.; 203/1 f.; 205/32 f.; 212/11; 232/7 f.; 232/13). Erst in der revidierten Übersetzung von 1965 wurden zwei dieser zuvor vernachlässigten Passagen wieder eingefügt: HKG II,2, 193/28 bzw. Ü_r 16/17 („On the walls hang [...]“) und HKG II,2 212/11 bzw. Ü_r 45/4 („'Yes, Conrad', said Sanna.“). Es handelt sich dabei insgesamt um ganz kurze Textstellen im Umfang von jeweils nur wenigen Wörtern, die kompositorisch kaum ins Gewicht fallen, die Gesamtaussage nicht beeinträchtigen und z. T. verbale Wiederholungen darstellen, wie sie für Stifters besonderen Erzählstil eben oft charakteristisch sind. Faßt man nun die spezielle, zweigeteilte Arbeitsmethode der beiden Translatorinnen ins Auge, so dürften diese Auslassungen vermutlich zum Großteil auf Miss Moore zurückgehen, beziehungsweise die später in die revidierte Übertragung wieder eingebrachten Passagen auf die Anregung Mrs. Mayers oder anderer genauer Textkenner. Manche dieser kurzen Fügungen ließ man wohl bewußt weg, um den Gang der Handlung und den Rhythmus der sachlich-nüchterneren amerikanischen Zielsprache nicht zu sehr zu hemmen.¹²⁹ So wurde etwa auch der

128) Auden, *Forewords and Afterwords* (Anm. 29) 143.

129) Im übrigen waren die zwei Übersetzerinnen jedoch sehr darauf bedacht, auch den *Rhythmus* der Stifterschen Prosa nach Möglichkeit beizubehalten, wie aus ihrem Briefwechsel eindeutig hervorgeht. So heißt es etwa im ersten einschlägigen Schreiben Mrs. Mayers an Miss Moore vom 28.3.1945 u. a.: „[...] I am so sure that you know German, and that you are the only person who would have that greatest gift: Einfühlung – and then – this little story needs – a poet.“ Oder: „[...] you should be the real translator – the creative hand shaping the story to its perfection. I shall hand you the bricks... my little rough draft will need so much shaping – I am sure – one never can do anything definite in a language one is not born in.“ *Br.* Mayer-Moore, Easter Sunday [= 1.4.] 1945. In einer Mitteilung vom 13. April des gleichen Jahres beklagt sich allerdings Marianne Moore ihrer Brieffährtnerin gegenüber wie folgt: „[...] I do not get the naturalness and enticement of the German; nor the unconflicting harmonious balance of the phrases; and in deviating a little from your inspiringly exact version, I may have obscured meanings.“ Doch Elizabeth Mayer denkt anders darüber: „[...] With great admiration and deeply moved I have read through the sentences which are so astoundingly true

Passus „[...] der runde roth angestrichene Balken, der das Bild trug [...]“ (HKG II,2, 205/24 f.), in beiden Fassungen der Übertragung durch das neutrale Personalpronomen „it“ ersetzt (Ü 42/10 bzw. Ü_r 36/10), weil von der „rothen Unglücksäule“ bereits im vorhergehenden Satz die Rede ist (HKG II,2, 205/22) und sie schon früher (HKG II,2, 190/5–11) ausführlich beschrieben wurde. In entsprechender Weise blieb auch auf Seite 212/11 der stereotype Satz „Ja Konrad“, sagte das Mädchen“ ursprünglich unübersetzt, da er sich in der Vorlage insgesamt 17mal mit ähnlichem Wortlaut findet¹³⁰ und das Sinngefüge des Zusammenhangs bei seinem Wegfall nicht eigentlich gestört wird.– Als Ganzes gesehen wird durch solche *Textstreichungen* das Exzessive an Stifiers Gestaltungskunst zwar gemildert, lassen sich langatmige Wiederholungen wie pedantische Detailtreue vermeiden. Doch die *neue* poetische Schönheit, von der Marianne Moore mit Bezug auf ihre La Fontaine-Übertragung spricht und die sie im Grunde von jeder literarischen Version fordert, läßt sich trotz aller Kompromisse, die die Kunst des Übersetzens verlangt, nicht auf Kosten der Integrität des dichterischen Wortes erreichen, denn diese ist – sollte es sich nicht um eine bloße *Adaption* handeln – eine Grundvoraussetzung jeder ernstzunehmenden literarischen Übersetzungsarbeit.¹³¹

Im Gegensatz zu früheren Stifter-Versionen ins Englische und Französische¹³² zeigt sich ferner, daß die *Bergkristall*-Übertragung von E. Mayer und M. Moore die vom Dichter selbst vorgenommene *Absatzeinteilung* des deutschen Originals im allgemeinen recht genau einhält, wenn auch bei längeren Textblöcken an geeigneter Stelle manchmal noch zusätzliche Alineae eingefügt wurden. Dadurch konnte das Satzbild mit den beigeestellten Illustrationen weiter aufgelockert werden, ohne die Erzählstruktur des Werkes erheblich zu beeinflussen oder ihre ursprüngliche Gewichtung grundsätzlich zu verändern. Um den Handlungsablauf zu straffen, haben die zwei Übersetzerinnen die vom Dichter stammenden Alineae allerdings bisweilen übergangen und die einzelnen Absätze zu geschlossenen Texteinheiten zusammengefaßt. So fällt z. B. das Alinea in der Vorlage auf Seite 203/21 kurz nach Beginn der eigentlichen Erzählung des Irrwegs der Kinder in den zwei Fassungen der amerikanischen Version (Ü 39/22 f. bzw. Ü_r 33/19 f.) weg, wobei der danach kommende Satz durch ein Relativpronomen an den vorausgehenden Hauptsatz angeschlossen wird, um einen rascheren Fortgang des Geschehens in diesem wichtigen Abschnitt zu ermöglichen. Ähnlich ist die Situation in HKG II,2, 207/10 bzw. Ü 44/19 und Ü_r 38/20; 207/32 bzw. Ü 45/15 und Ü_r 39/15; 208/26 bzw. Ü 46/11 und Ü_r 40/11; 210/4 bzw. Ü 48/17

Stifter! and I was delighted at the way you touch my sober verbal translation with your magic wand. Thank you so much!“ *Br. Mayer-Moore* v. 16.4.1945.

130) Näheres bei Schwarz (Anm. 113) 261, Anm. 2.

131) Vgl. Koller (Anm. 105) 80 f.; Reiß, *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik* (Anm. 105) 37, 47, 50 ff. u. ö.; Schunk P., „Zur Problematik der literarischen Übersetzung aus dem Italienischen“ (*Imago Linguae*) (Anm. 15) 533–541, hier 534; Thirlwall (Anm. 71) 114 u. 116.

132) Vgl. Anm. 86.

und Ü_r 41/27. Es gibt aber auch Fälle, in denen die Absatzeinteilung der beiden Fassungen der amerikanischen Übertragung voneinander abweicht, so etwa in HKG II,2, 186/11 f. bzw. Ü 13/17 f. und Ü_r 7/17; 207/25 bzw. Ü 45/8 und Ü_r 39/8; 212/20 bzw. Ü 52/1 und Ü_r 46/1.

c. Inhaltliche Invarianz und formale Äquivalenz

Da die Qualität der literarischen Übersetzung gerade davon abhängt, „in welchem Maß es gelingt, die Darstellung des Inhalts mit den Mitteln der Zielsprache künstlerisch zu gestalten“,¹³³ geht es bei unserer weiteren Untersuchung hier um Probleme der „Invarianz auf der Inhaltsebene“, vor allem aber um solche der „formalen Analogie“, d. h. der „Äquivalenz der ästhetischen Wirkung“. ¹³⁴ Diese letztere verlangt von seiten des Translators künstlerische Begabung, um das Wortmaterial sowohl der Ausgangs- wie der Zielsprache schöpferisch intuitiv auswerten zu können.¹³⁵

In der Absicht, ihre *Bergkristall*-Version einem möglichst breiten, religiös pluralistisch eingestellten Leserkreis zugänglich zu machen und die Rezeption von Stifters Werk in den USA dadurch zu erleichtern, schien es E. Mayer und M. Moore wohl angemessen, den Wortlaut „Unsere Kirche feiert verschiedene Feste [...]“ (HKG II,2, 183/1), mit dem der Autor die Erzählung seit ihrer Umarbeitung beginnen läßt¹³⁶ und dabei gleichzeitig seine eigene Zugehörigkeit zu dieser Kirche andeutet, zu verallgemeinern und dafür in beiden Fassungen der Übertragung „The Church observes various festivals [...]“ (Ü 9/1 bzw. Ü_r 3/1) zu setzen. Erst etwas weiter unten, auf der gleichen Seite, Zeile 13, ist dann ausdrücklich von der „katholische(n) Kirche“ die Rede und

133) Kade O., *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung* (= Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen I), Leipzig 1968, 47. Zit. nach Koller (Anm. 105), 81.

134) Reiß, *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik* (Anm. 105) 42.

135) Vgl. Kade (Anm. 133) 47. In den *Wortlisten und Übersetzungsvorschlägen*, wie sie die Korrespondenz E. Mayers und M. Moores enthalten, kommt dieses sprachliche Ringen immer wieder anschaulich zum Ausdruck. So möchte Mrs. Mayer von Miss Moore z. B. wissen, ob „hollow“ gleichbedeutend für „cave“ oder „cavern“ stehen könne oder ob man in der Übersetzung dafür alternierende Termini verwenden solle, wie dies auch schon Stifter im Originaltext tue. Große Schwierigkeiten bereitet es etwa auch, für „Eschenjäger“ einen äquivalenten Ausdruck zu finden („forester“, „woodman“, „ash-woodman“). Vgl. Br. Mayer-Moore v. 9.5.1945.– Da Miss Moore das deutsche Wort „Knabe“ gefühlsbetonter zu sein scheint als das englische „boy“, schlägt sie fallweise auch „lad“ oder „brother“ vor. Ebenso klinge „little girl“ unpersönlicher als die deutsche Bezeichnung „Mädchen“. Am 13.5.1945 schreibt sie an Elizabeth Mayer: „[...] The more I study your equivalents, they are so exact and full of feeling and so instinct with romance, the more I fear to make changes. [...] yet a conflict of sounds or the fall of the sentence, or words that are pretty when repeated in German but awkward when repeated in English, necessitate some kind of adjustment. [...] It seems impossible anywhere to get the vivid simplicity of the original and I beg that you will restore, alter, or omit, as seems best to you and Mr. and Mrs. Wolff.“

136) Vgl. auch Thurnher (Anm. 120) 24 f.

somit auf den für das Gesamtgeschehen der Weihnachtserzählung bedeutungsvollen religiösen Rahmen verwiesen, der auch in der amerikanischen Übersetzung ansonsten unangetastet bleibt. Eher satzrhythmische Motive dürften jedoch dafür verantwortlich sein, wenn im gleichen Textabschnitt eine weitere kleine Änderung zutage tritt und der Passus „Die katholische Kirche begeht den Christtag als den Tag der Geburt *des* Heilandes [...]“ (HKG II,2, 183/13 f.) in der Zielsprache beide Male mit „The Catholic Church observes Christmas, birthday of *our* Saviour, [...]“ (Ü 9/13 f. bzw. Ü_r 3/13 f.) wiedergegeben wird.¹³⁷ – Die in der deutschen Vorlage stark religiös-emotional aufgeladene Diminutivform „das heilige Christkindlein“ (HKG II,2 183/26) – typisch für die Empfindungsweise des österreichischen Biedermeier¹³⁸ – wirkt im Amerikanischen als „Christ-child“ (Ü 10/8 bzw. Ü_r 4/8) zudem weitaus sachlicher und eher ein wenig ungewohnt. Sie wird jedoch durch die nachfolgende lange und meisterhaft übertragene Paraphrase, die für jede der zwei Fassungen gleich lautet, gut erläutert, wie ein Textvergleich deutlich macht:

Es hat sich fast in allen christlichen Ländern verbreitet, daß man den Kindern die Ankunft des *Christkindleins* – auch eines Kindes, des wunderbarsten, das je auf der Welt war – als ein heiteres glänzendes feierliches Ding zeigt, das durch das ganze Leben fortwirkt, und manchmal noch spät im Alter bei trüben schweremüthigen oder rührenden Erinnerungen gleichsam als Rückblick in die ein-

In Christian lands far and wide it is the custom to portray for children the advent of the *Christ-child* – a child Himself,¹³⁹ most wondrous that ever dwelt on earth – as something joyous, resplendent, exalted, an ever-present influence throughout life that sometimes in old age, for one lost in sad or tender memories, revives bygone days as it passes on wings of fair colors, through the cheerless

137) Man könnte diese Umstellung des Possessivpronomens bzw. des bestimmten Artikels in HKG II,2 183/1 und 183/13 f. bzw. in Ü 9/1 und Ü 9/13 f. sowie in Ü_r 3/1 und Ü_r 3/13 f. allerdings auch als fein differenzierte Adaption an die Religionszugehörigkeit der zwei Übersetzerinnen sehen, die beide dem Protestantismus angehörten, doch dürfte eine literarische Version darauf verständlicherweise nicht eingehen.

138) Genaueres u. a. bei Geismeyer W., *Biedermeier. Das Bild vom Biedermeier, Zeit und Kultur des Biedermeier, Kunst und Kunstleben des Biedermeier*, 2. Aufl. Wiesbaden 1982 (1. Aufl. Leipzig 1979), 47–57, bes. 51 f.; Krüger (Anm. 123) 196 ff.; Böhmer (Anm. 123) 71 ff.; Bernhard (Anm. 123) 62 f. u. 108 ff.

139) Im Gegensatz zur ersten Fassung der *Bergkristall*-Übertragung von E. Mayer und M. Moore wurde in der revidierten Ausgabe von 1965 bei allen *Pronomina*, die sich auf Christus als zweite göttliche Person beziehen, die ursprüngliche *Minuskel* jeweils durch eine auszeichnende *Majuskel* ersetzt.

stige Zeit mit den bunten schimmernden Fittigen durch den öden, traurigen und ausgeleerten Nachthimmel fliegt.

(HKG II,2 183/24–184/4)

expanse of desolate night.
(Ü_r 4/7–14 bzw. Ü 10/7–14)

Hier sieht man auch schon, wie Mrs. Mayer und Miss Moore in ihrer Version den deutschen Originaltext auf eine der heutigen Zeit entsprechende literarische Ebene transferieren, indem sie ihn im Amerikanischen mit sicherem Griff kunstvoll verknappen und zu einer neuen Art poetischer Prosa *umgestalten*. Der genuine Duktus der Stifterschen Sprachform geht dabei zwar unweigerlich größtenteils verloren, doch wird dieser Verlust durch eine einfühlsame, disziplinierte und an der Lyrik Marianne Moores geschulten Diktion nach Möglichkeit wieder wettgemacht. – Während Stifter den Terminus „Christkindlein“ nur ein einziges Mal, nämlich bei der Einführung des Rahmenthemas, verwendet (HKG II,2, 183/26) und viermal den nüchternen, unter dem Einfluß der josephinischen Aufklärung geprägten Ausdruck „der heilige Christ“ (HKG II,2, 184/11 f.; 184/24; 185/11; 239/7), behält die Übertragung ins Amerikanische die Fügung „Christ-child“ (Ü 10/8 u. Ü_r 4/8; Ü 11/7 u. Ü_r 5/7) bzw. „Blessed Christ-child“ (Ü 10/23 u. Ü_r 4/23) oder „Holy Christ-child“ (Ü 92/16 u. Ü_r 86/8) durchgehend bei und transzendiert damit auch hier die historisch-räumliche Distanz des Originals.¹⁴⁰ Ähnliches gilt auch z. B. für die heute veraltete Lautstruktur „kömmt“ (HKG II,2, 184/27; 185/9; 188/6; 208/27; 212/6; 212/9), die in der amerikanischen Version kurzerhand der modernen standardisierten Präsensform „comes“ (Ü 11/9 u. Ü_r 5/9; Ü 12/11 u. Ü_r 6/11; Ü 46/13 u. Ü_r 40/13; Ü 51/3 u. Ü_r 45/2) bzw. „afford“ (Ü 15/25 f. u. Ü_r 9/25 f.) oder „gets“ (Ü 50/27 u. Ü_r 44/26) gleichgestellt wird, obwohl das stilprägende historische Kolorit der ausgangssprachlichen Verbalform dabei verschwindet und die Übersetzerinnen hier wie auch noch anderswo öfters zu lexikalischen Kompromissen bereit sein müssen.¹⁴¹

Gleichzeitig sind Elizabeth Mayer und Marianne Moore gerade auch dort, wo sie die Idiomatik des Amerikanischen eigene Wege gehen heißt, stets im

140) Mrs. Mayer bemerkt dazu in einem *Brief* an Miss Moore vom 24.4.1945 u. a.: „[...] it is wonderful how you are creating a new and so adequate atmosphere. The Wolffs are delighted [...]“ Kurze Zeit später heißt es ähnlich: „When I re-read the first pages, I think you have just got that right festive and r e v e r e n t atmosphere in the rendering. [...] I am very much inclined, probably often too much, to use 'odd' words – being a great reader of literature of the past – and, please, be merciless in cutting out those things if they are too conspicuous. I am happy when you think that I find the right expression at times – also in the German original, Stifter often uses on purpose words of the past of his childhood [...]“ *Br. Mayer-Moore*, 4.5.1945. (Hervorhebung auch im Original.)

141) Vgl. auch Latimer (Anm. 113) 67 ff.; ferner E. Leisi in seiner Besprechung einer englischen Übersetzung von Hallers *Alpen* durch St. Mason (1987) (*Neue Zürcher Zeitung* v. 22.1.1988, Festausgabe Nr. 16, 43).

besonderen um formale Äquivalenz bemüht. So transponieren sie etwa den lapidaren Anfang der Erzählung „Unsere Kirche feiert verschiedene Feste, welche zum Herzen dringen“ (HKG II,2 183/1–2), der im deutschen Relativsatz die stark konkretisierende Verbindung von Präposition + bestimmtem Artikel + Substantiv + Verb aufweist, – von dem bereits früher erörterten theologischen Problem abgesehen – präzise und anschaulich mit „The Church observes various festivals that are ever dear to the heart“ (Ü 9/1 f. bzw. Ü_r 3/1 f.). Dabei wird die recht gefühlsbetonte deutsche Wendung „zum Herzen dringen“ im Amerikanischen treffsicher mit „are [...] dear to the heart“ übersetzt und durch das Temporaladverb „ever“ noch zusätzlich verstärkt, um das rhythmische Gleichgewicht zwischen beiden Idiomen nach Möglichkeit zu wahren. Im Zusammenhang mit dem jährlich wiederkehrenden Fest des 'heiligen Christ' spricht der Dichter davon, daß dieses auf die Kinder den Eindruck mache, „als sei seit seinem letzten Erscheinen eine ewige Zeit vergangen, und als liege die damalige Freude in einer weiten nebelgrauen Ferne.“ (HKG II,2, 185/13–15). Mrs. Mayer und Miss Moore versuchen diese Stelle wiederum nicht nur rein textinhaltlich äquivalent wiederzugeben, sondern auch den getragenen Rhythmus des deutschen Originals in der amerikanischen Zielsprache zu berücksichtigen, wenn sie schreiben: „[...] it seems to the children that His last coming has been inconceivably long ago, and as though the joys of that distant time lie veiled in remoteness.“ (Ü_r 6/15–17 bzw. Ü 12/15–17). Im Gegensatz zur Vorlage („eine ewige Zeit“) gebraucht die amerikanische Version für die Temporalangabe hier zwar ein gelehrtes Modalverb, das zugleich sinnbildlich gemeint ist („inconceivably long ago“ – vor unfaßbar langer Zeit) und hebt sie damit auf eine Stilebene, die in der Ausgangssprache eigentlich fehlt, doch scheint dieses Manko durch den rhythmischen Gleichklang wieder ausgeglichen. Ähnlich wird auch der zweite bildhafte Terminus „in einer weiten nebelgrauen Ferne“ bei der Umformung in die Zielsprache mit einer etwas veränderten Metapher ausgedrückt („[...] lie veiled in remoteness“ – liegen verhüllt in weiter Ferne), ohne jedoch die inhaltliche oder rhythmische Äquivalenz grundlegend zu verändern. Derartige Beispiele finden sich in dieser Übertragung sehr häufig.

d. Satzbau und stilistische Besonderheiten

Wie sehr sich die beiden Übersetzerinnen bemühten, ihre *Bergkristall*-Version ins Amerikanische nach modernen translatorischen Prinzipien zu gestalten, ersieht man auch aus dem Satzbau und den stilistischen Besonderheiten ihrer Arbeit. Die für Stifters anreihenden Stil charakteristischen langen und flachgebauten Sätze¹⁴² werden beim Transfer oft aufgebrochen und in kürzere

142) Über Stifters Stil vgl. Anm. 113; ferner A. Langen, „Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart“ (Stammler W. [Hrsg.], *Deutsche Philologie im Aufriß*, 2. überarb. Aufl., 3 Bde.) Berlin 1957/62, Bd. 1, Sp. 1329–1334; Hüller F., „Ein Beitrag zu Adalbert Stifters Stil“ (*Euphorion* 16) 1909, 136 ff. u. 460 ff.; Fucks W., *Nach allen Regeln der Kunst. Diagnosen über Literatur, Musik, bildende Kunst – die*

Einheiten zerlegt. So etwa gleich zu Beginn der Erzählung, da der Dichter die Mitternachtsmette am Heiligen Abend erläutert:

Die katholische Kirche begeht den Christtag als den Tag der Geburt des Heilandes mit ihrer allergrößten kirchlichen Feier, in den meisten Gegenden wird schon die Mitternachtsstunde als die Geburtsstunde des Herrn mit prangender Nachtfeier geheiligt, zu der die Glocken durch die stille finstere winterliche Mitternachtluft laden, zu der die Bewohner mit Lichtern oder auf dunkeln wohlbekanntem Pfaden aus schneeigen Bergen an bereiften Wäldern vorbei und durch knarrende Obstgärten zu der Kirche eilen, aus der die feierlichen Töne kommen, und die aus der Mitte des in beeiste Bäume gehüllten Dorfes mit den langen beleuchteten Fenstern empor ragt.
(HKG II,2, 183/13–23)

The Catholic Church observes Christmas, birthday of our Saviour, by magnificent and holiest ceremonial. In most places, midnight as the very hour of His birth is solemnized by ritual of great splendor, to which the bells ring out their heartsome invitation through the still darkness of the wintry air; then with their lanterns, along dim familiar paths, from snow-clad mountains, past forest-boughs encrusted with rime, through crackling orchards, folk flock to the church from which solemn strains are pouring – the church rising from the heart of the village, enshrouded in iceladen trees, its stately windows aglow.
Ü_r 3/13–4/5 bzw. Ü 9/13–10/5)

Wenn Stifter hier – einer Stileigenheit entsprechend – den vorwärtsdrängenden Erzählfluß mit immer neuen Sachinhalten anreichert und vor dem Schlußpunkt nur durch fünf Kommata gliedert¹⁴³, finden wir in der amerikanischen Übertragung am Ende des ersten Informationsblocks nach den normalen Gepflogenheiten heutiger Zeichensetzung¹⁴⁴ einen Punkt. Auf diese Zäsur folgt am Ende der zweiten Satzperiode, die den zweiten Hauptsatz

Werke, ihre Autoren und Schöpfer, Stuttgart 1968, 32 u. 55; Schoenborn (Anm. 126), 84 ff., 99 ff., 256 ff., 265 ff., 309 ff., 410 ff., 494 ff.

- 143) Zur Interpunktion bei Stifter vgl. u. a. G. Wilhelm, „Zeichensetzung und Rechtschreibung“ (SW, 1. Bd.: *Studien* 1, 2. Aufl., neu bearb. v. O. Pouzar u. G. Wilhelm) Reichenberg 1940, 386–394; Rosebrock (Anm. 121) 43–48; Stenzel J., *Zeichensetzung. Stiluntersuchungen an deutscher Prosa* (= Palaestra 241), Göttingen 1966, 78–92 u. ö.
- 144) Näheres dazu bei W. Friedrich, *English Punctuation and Orthography. A Guide to Correct Punctuation, Spelling, Capitalization and Word Division as Practised in Britain and America*, München 1965, 13–59; ders., *Die Interpunktion im Englischen* (= Hueber Hochschulreihe 43), 4. Aufl., München 1981; Gordon I., *Practical Punctuation*, London 1978; Graustein G./Thiele W., *Englische Zeichensetzung*, 4. unveränd. Aufl., Leipzig 1987 u. a.

um auch hier eine entsprechende Pause anzudeuten, andererseits aber auch um der Textvorlage Genüge zu tun. Der zweite Nebensatz mit dem Gliedsatz zweiter Ordnung wurde wahrscheinlich wegen seiner Länge und der dadurch bedingten Verspannung in der Zielsprache umgestaltet und durch das neu hinzugefügte Temporaladverb „then“ an das Vorausgehende angeschlossen. Geschickt gehen dabei die Übersetzerinnen wieder auf den Prosarhythmus der Vorlage mit ihren deskriptiven Elementen ein, indem sie dem Temporaladverb eine Reihe von fünf knapp formulierten, in poetischer Diktion ausgedrückte Umstandsbestimmungen folgen lassen: „[...] with their lanterns, along dim familiar paths, from snow-clad mountains, past forest-boughs encrusted with rime, through crackling orchards, [...]“. Da und dort wird auch eine Partikel oder sonst ein kurzes Wort hinzugefügt bzw. weggelassen, um die Übertragung bei aller Originaltreue zu glätten und modernem Sprachgebrauch anzupassen. Hat der Dichter etwa im gleichen Satz kurz hintereinander zuerst von „Mitternachtsstunde“ (183/15 f.), dann von „prangender Nachtfeier“ (183/16 f.) und schließlich von den Glocken berichtet, die die Dorfbewohner „durch die stille finstere winterliche Mitternachtsluft“ (183/17 f.) zum Gottesdienst in die Kirche rufen, so vermeidet die amerikanische Version den Pleonasmus (Mitternacht – Nacht), drückt die Gruppe von Adjektiven, die Stifter als Beifügungen typischerweise ohne Beistriche aneinanderreicht, in veränderter Idiomatik aus („through the still darkness of the wintry air“ – durch das stille Dunkel der Winterluft) und fügt noch „heartsome“ als Attribut zu „invitation“ (Ü 9/17 f. bzw. Ü_r 3/17–19), um die dichte, poetische Atmosphäre des Ausgangstextes möglichst vollständig zu erhalten. Wie schwierig es dennoch oft ist, die vom Autor kunstvoll geübte Stimmungsmalerei in den von der Logik kontrollierten und gleichzeitig auch auf formale Äquivalenz bedachten Translationsprozeß einzubringen, zeigt der Satz auf Seite 184/7–10, wo der gehobene Terminus „Lichter“ nüchtern mit „candle“, die doppelte Diminutivform „mit den kleinen Kerzlein [...] eines Tannen- oder Fichtenbäumchens“ mit „the little wax-lights [...] of a small fir or spruce tree“ und „Stube“ einfach mit „room“ (Ü_r 4/17–21 bzw. Ü 10/17–21) wiedergegeben werden. Das *Intim-Atmosphärische* der Ausgangssprache, der biedermeierliche Weihnachtszauber mit seinen zahlreichen Konnotationen aus dem Gefühlsbereich, läßt sich eben nur sehr mangelhaft in die Zielsprache übertragen.

Da die englische Idiomatik grundsätzlich ökonomischer vorgeht als das Deutsche und sich oft direkter und sachlicher ausdrückt,¹⁴⁵ kommt es beim Transfer von der deutschen Vorlage in die amerikanische Zielsprache trotz

145) Vgl. Gelhard J., *Englische Stillehre*, 7. Aufl., Wiesbaden 1956, §§ 2, 6 ff., 21 ff., 28 ff., 38 ff., 47 ff., 52 ff.; Schick P., „Kurze Zusammenfassung wesentlicher Merkmale des englischen Stils“ (*Deutsch-englische Übersetzungsübungen [mit stilistisch-syntaktischem Kommentar]*, 1. Bd., 2. verb. Aufl.), München 1962, 10–14; Latimer (Anm. 113) 71 ff.; Middleton Murry J., *The Problem of Style* (= Oxford Paperbacks), 6th impr., London-Oxford-New York 1975, 65 ff., 86 ff. u. ö.

Transfer von der deutschen Vorlage in die amerikanische Zielsprache trotz inhaltlicher Invarianz oft notgedrungen zu stilistischen Divergenzen. Bei Stifter heißt es da etwa: „Die Kinder dürfen nicht eher kommen, als bis das Zeichen gegeben wird, daß der heilige Christ zugegen gewesen ist, und die Geschenke, die er mitgebracht, hinterlassen hat.“ (HKG II,2, 184/10–13) Der amerikanische Text läßt hier den Vergleich weg, drückt die Negation positiv aus und ersetzt den zum Verständnis nicht unbedingt erforderlichen Relativsatz durch das Possessivpronomen „His“: „The children must wait till the sign is given that the Blessed Christ-child has come and left His gifts.“ (Ü_r 4/22 f. bzw. Ü 10/22 f.). Während das Original hier 27 Wörter verwendet, kommt die Übertragung mit 20 aus, d. h., sie ist fast um ein Viertel kürzer. Die Übersetzung ist dabei inhaltlich korrekt, doch die stilistischen Besonderheiten der Vorlage bleiben weitgehend unberücksichtigt. Der nachfolgende Satz „Dann geht die Tür auf, die Kleinen dürfen hinein [...]“ (HKG II,2, 184/27 f.) wird beim Umformungsprozeß ins Amerikanische mit „Only then is the door thrown wide for them to enter [...]“ (Ü 10/23 f. bzw. Ü_r 4/23 f. – *Erst dann* wird die Tür weit geöffnet, damit sie eintreten können) wiedergegeben. Auch dies ist eine unberechtigte Akzentverschiebung, die der Darstellung des Originals nur wenig entspricht. Das umfangreiche deutsche Satzgefüge beginnt mit zwei kurzen Hauptsätzen, denen ein dritter, längerer, folgt, hierauf schließen drei Relativsätze an, wobei in den letzten nach dem besonders hervorhebenden Temporaladverb „endlich“ noch ein Zeitsatz als Nebensatz zweiten Grades eingefügt wurde. Statt die lange Periode in kürzere logische Sinneinheiten aufzuteilen und mittels geeigneter Konjunktionen entsprechende Satzverknüpfungen zu schaffen, gliedert sie der Dichter wieder nur durch Kommata bzw. durch zwei nachfolgende „und“. Diese stilistische Eigenheit bewirkt jedoch gerade, daß die besondere Atmosphäre *kindlicher Erlebniswelt* bei der Weihnachtsbescherung zur Zeit des österreichischen Biedermeier in einem Zug und sprachlich detailgetreu erfaßt wird. Wie die folgende Gegenüberstellung von Originaltext und Übertragung deutlich macht, geht die amerikanische Version in gewohnter Weise weitaus ökonomischer vor. Sie gibt zwar den Inhalt bis auf die Zeitangabe „den ganzen Abend“, für die sie später ausgleichend, doch recht ungenau „afterwards“ setzt, voll wieder, aber in einer Diktion, die dem modernen *American English* entspricht.

Dann geht die Thür auf, die Kleinen dürfen hinein, und bei dem herrlichen schimmernden Lichterglanze sehen sie Dinge auf dem Baume hängen oder auf dem Tische herum gebreitet, die alle Vorstellungen ihrer Einbildungskraft weit übertreffen, die sie sich nicht anzu-

Only then is the door thrown wide for them to enter, and the sparkling radiance of the candles reveals objects hanging from the tree or spread out on the table, things beyond anything the children have imagined, things they dare not touch but which, after they have

rühren getrauen, und die sie endlich, wenn sie sie bekommen haben, *den ganzen Abend* in ihren Ärmchen herum tragen, und mit sich in das Bett nehmen.

(HKG II,2, 184/13–20)

received them as gifts, they will carry about in their little arms and afterwards take with them to bed.

(Ü_r 4/23–5/3 bzw. Ü 10/23–11/3)

Sieht man von den bereits geäußerten Bedenken bezüglich der Übersetzung der beiden Textstellen „Dann geht die Thür auf [...]“ und „den ganzen Abend“ ab, so zeigt auch diese Passage die schlichte Eleganz des englischen Idioms gegenüber der volltönenden, breitangelegten Ausdrucksweise der Stifterschen Prosa. Die behäbige, rein deskriptiv verwendete Wortgruppe „bei dem herrlichen schimmernden Lichterglanze“ wird in der Zielsprache zu „sparkling radiance of the candles“, der schwerblütige, von abstrakten Substantiven getragene Relativsatz „[...] Dinge [...], die alle Vorstellungen ihrer Einbildungskraft weit übertreffen“ findet sich in prägnanter Kürze als „things beyond anything the children have imagined“ wieder. Auffallend ist hier auch noch, daß die amerikanische Version den langen, nur durch Kommata gegliederten deutschen Satz keineswegs in kleinere Einheiten zerlegt, sondern den weit ausholenden Duktus der Vorlage beibehält. Dabei war es allerdings notwendig, die zwei im Deutschen eindeutig bestimmten Relativpronomina beim Transfer jeweils durch das Wort „things“ zu ersetzen, um Mißverständnisse zu vermeiden.

Häufig werden lange Perioden des deutschen Originals bei der Übersetzung ins Amerikanische anders gruppiert, um die Idiomatik der Zielsprache nicht übermäßig zu belasten, obgleich sich dadurch zumeist auch der Rhythmus der übertragenen Passage ändert. Das sieht man etwa auch an folgendem Beispiel:

In den hohen Gebirgen unsers Vaterlandes steht ein Dörfchen mit einem kleinen aber sehr spizigen Kirchthurme, der mit seiner rothen Farbe, mit welcher die Schindeln bemalt sind, aus dem Grün vieler Obstbäume hervor ragt, und wegen derselben rothen Farbe in dem duffigen und blauen Dämmern der Berge weithin ersichtlich ist.

(HKG II,2 185/19–24)

Among the high mountains of our country there is a little village with a small but needle-fine church spire. Conspicuous above the green of abundant fruit-trees, this spire – because the slates are painted vermilion – can be seen far and wide against the faint blue of the mountains.

(Ü_r 6/22–27 bzw. Ü 12/22–27)

Hier wurde beträchtlich umgestaltet: Der Superlativ „mit einem kleinen aber sehr spizigen Kirchthurme“ ist eigenwillig, doch für die Lyrikerin Marianne Moore, die in ihren Gedichten zu scharfsinnigen Analogien neigt, viel-

leicht typisch, mit einem bildhaften Vergleich wiedergegeben: „with a small but *needle-fine* church spire“ (mit einem zwar kleinen, aber *nadelspitzen* Kirchturm). Die impressionistische, für Stifters Farbempfinden bezeichnende Wendung „[...] in dem duftigen und blauen Dämmern der Berge weithin ersichtlich [...]“ erscheint abgeschwächt und zu blaß als „[...] against the *faint blue* of the mountains“ (gegen das *matte Blau* der Berge), sie wird jedoch durch die vorausgehende stereotype und stark rhythmisierte Form „far and wide“, die bereits früher einmal (Ü 10/7 u. Ü_r 4/7 bzw. HKG II,2, 183/25) zu lesen war, etwas herausgehoben. Trotz grundsätzlicher Invarianz auf der Inhaltsebene erscheint dieser Passus durch den Transfer in formal-künstlerischer Hinsicht stark verändert.– Weitere Beispiele, in denen die umfangreichen Satzgefüge der deutschen Textvorlage bei der Übertragung in mehrere kürzere Perioden unterteilt und idiomatisch aktualisiert wurden, finden sich u. a. noch in HKG II,2, 186/5–11 bzw. Ü 13/11–17 und Ü_r 7/11–16; 186/19–26 bzw. Ü 13/24–14/5 und Ü_r 7/24–8/5; 186/26–33 bzw. Ü 14/6–13 und Ü_r 8/6–13; 187/1–6 bzw. Ü 14/14–20 und Ü_r 8/14–20; 199/16–19 bzw. Ü 34/5–7 und Ü_r 28/2–4.

e. Verkürzungen und Erweiterungen

Erfahrungsgemäß trifft man in einer modernen literarischen Übersetzung auf Textverkürzungen – wenn sie überhaupt vorkommen – vor allem dort, wo es um sachliche oder sprachliche Extremsituationen oder um solche Passagen geht, die aus irgendeinem Grund nur schwer in die Zielsprache zu transponieren sind. In Stifters *Bergkristall* begegnet uns bekanntlich beides. So geben die zwei Translatorinnen z. B. die schwierige, stark impressionistisch gehaltene Beschreibung des Berges mit seinen Zacken, Hörnern und Schneefeldern sowie dem im Laufe der Tages- und Jahreszeiten ständig wechselnden Farbenspiel z. T. nur verkürzt wieder (HKG II,2, 188/13–189/4). Der Dichter verarbeitet hier wohl eigene Eindrücke, die er mit dem geschärften Auge des Malers während seiner Reisen nach Hallstatt empfing, dazu die von Simony aufgezeichneten Beobachtungen und schließlich allgemeine naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu einer subtilen, poetisch getönten Farbanalyse, die im Fremdidom in dieser besonderen Konstellation nur schwer nachvollziehbar ist. Was aber Lee M. Hollander in seiner eher konventionellen, bereits 1914 in New York erschienenen *Bergkristall*-Übertragung mit dem Titel *Rock Crystal*¹⁴⁶ durchaus gelang, tritt uns in der Version Elizabeth Mayers und Marianne Moores teilweise gestrafft entgegen (Ü 16/20–22 bzw. Ü_r 10/20–22). Sie *rationalisieren*, d. h., sie achten vor allem auf den Textsinn, um Wiederholungen verbaler und sachlicher Art zu vermeiden. Dennoch zeigt auch ihre

146) In: *The German Classics. Masterpieces of German Literature*. Translated into English. Edited by K. Francke and W. G. Howard (20 Bde.), Bd. 8 (New York 1914), 356–403, hier 358/35–359/5.– Übrigens kommen auch bei Hollander manche Kürzungen vor.

Übertragung im zweiten Teil dieser Passage, wie sehr sie sich um eine möglichst adäquate Wiedergabe des facettenreichen Originals bemüht haben:

Die Bergfelder um die Hörner aber verlieren, wenn es recht heiß ist, an ihren höheren Theilen wohl den Firn nicht, der gerade dann recht weiß auf das Grün der Thalbäume herab sieht, aber es weicht von ihren unteren Theilen der Winterschnee, der nur einen Flaum machte, und es wird das unbestimmte Schillern von Bläulich und Grünlich sichtbar, das das Geschiebe von Eis ist, das dann bloß liegt, und auf die Bewohner unten hinab grüßt.

(HKG II,2, 188/30–189/4)

At higher levels in hot weather, the alpine meadows about the horns never lose their blanket of eternal snow and it shines down on the verdure in the valley; but on the lower levels the recent winter snowfall – a mere down – melts away, and iridescent blue-green tints appear in the glacier that, now bared, greets the people in the valley.

(Ü_T 10/22–11/1 bzw. Ü 16/22–17/1)

Für das verstärkende „wohl [...] nicht“ der Vorlage steht in der Übersetzung ein kategorisches „never“; „Firn“ wird bildhaft mit „blanket of eternal snow“ poetisiert, der starkbetonte, anschauliche Relativsatz „[...] der gerade dann recht weiß auf das Grün der Thalbäume herab sieht“ zu einem eher sachlichen „and it shines down on the verdure in the valley“ abgeschwächt, ebenso der treffende Terminus „Geschiebe von Eis“ zu einem verallgemeinernden „glacier“ (Gletscher). Die weitere Beschreibung dieser Eisregion im Wandel der Jahreszeiten (HKG II,2 189/4–26) mit dem deutlichen Hinweis auf das *sanfte Gesetz* („Die Bewohner des Thales heißen die *geringen* Veränderungen *große* [...]“, 189/22 f.) wird dann allerdings, wie schon früher bemerkt und im Gegensatz zu Hollanders wertvoller Übertragung, zu Unrecht gestrichen.¹⁴⁷ – Neben den angeführten Textverkürzungen bzw. -abschwächungen gibt es hier noch zahlreiche andere, die freilich z. T. wieder durch die englische Idiomatik oder die Gesamtkonzeption der amerikanischen Version bedingt sind.

Für die Qualität der Übersetzungsleistung Mrs. Mayers und Miss Moores spricht hingegen, daß bei ihnen *Texterweiterungen* selten sind. Wo sie vorkommen, haben sie eher den Charakter einer ergänzenden Verdeutlichung. So liest man etwa in HKG II,2 194/14 f., daß „auch in Gschaid die Bienenzucht in diesen Gärten sehr verbreitet“ sei. Bei der Übertragung in die Zielsprache wurde in beiden Fassungen noch erklärend „with straw hives“ (mit Bienenkörben aus Stroh) hinzugefügt: „As in most mountain regions, bee-keeping is customary, *with straw hives* in the garden.“ (Ü 25/11–13 bzw. Ü_T 19/8–10) Zur

147) Vgl. Hollander (Anm. 146) 359/5–34.– Im Briefwechsel zwischen E. Mayer und M. Moore zu ihrer *Bergkristall*-Version werden auch die umfangreicheren Textstreichungen *nirgends* erwähnt.

Charakterisierung der zwei Geschwister Konrad und Sanna und ihres Verhältnisses der Fürsorge und des Vertrauens zueinander, das der Dichter didaktisch durch das Beispiel ihrer Eltern als *Spiegelbild* der damaligen Biedermeierfamilie¹⁴⁸ veranschaulicht (HKG II,2, 200/30–201/3), heißt es u. a., daß auch die Mutter „sich unbedingt unter die Leitung des Vaters gab, dem sie alle Einsicht und Geschicklichkeit zutraute.“ Die amerikanische Version verändert hier den Sinn ein wenig, indem sie den Inhalt zusammenfaßt und in treffender Weise erweitert: „[...] just as their mother accepted their father's guidance and never questioned his *superior judgment* in any matter.“ (Ü_r 30/15–17 bzw. Ü 36/19 f.) Weitere erklärende Zusätze finden sich z. B. noch in HKG II,2, 208/13 bzw. Ü 45/27–46/1 und Ü_r 39/27–40/1; 218/23 bzw. Ü 61/3 und Ü_r 55/5; 220/10 bzw. Ü 63/1 und Ü_r 57/2; 225/33 bzw. Ü 73/5 und Ü_r 67/1; 238/19 f. bzw. Ü 91/21 f. und Ü_r 85/13 f.

f. Wechsel der Erzählzeit

Bekanntlich verwendet Adalbert Stifter in seinen Erzählungen nach österreichisch-süddeutscher Gepflogenheit an Stelle des Imperfekts oft das Perfekt, das – stilistisch gesehen¹⁴⁹ – eine Handlung zwar als abgeschlossen kennzeichnet, deren Wirkung jedoch bis in die Gegenwart andauern läßt. Durch den gelegentlichen Gebrauch des Perfekts wird zudem der Übergang von der Gegenwart zur Mitvergangenheit als eigentlicher Erzählzeit fließend. Dieser Tempusgebrauch ist auch in *Bergkristall* zu beobachten, da der Autor nach der Beschreibung des Gletscherberges und des Dorfes Gscheid, die beide Male im Präsens geboten wird, zur Vorgeschichte des „Platzschuster[s]“ übergeht. Während der Dichter noch den gesamten Bericht über den alten Tobias, den scheinbaren Nebenbuhler des Platzschusters, im Präsens bringt und ihn damit gleichsam an die bisherige Lokalbeschreibung anfügt („Die kleine Ausnahme [...] *ist* ein anderer Schuster [...], der aber eigentlich kein Nebenbuhler *ist*, weil er nur mehr *flikt* [...]“, HKG II,2, 194/16–33), geht die amerikanische Version von E. Mayer und M. Moore wohl aus kompositorischen Gründen bereits hier mit Recht gleich zur eigentlichen Erzählzeit über und verwendet an Stelle des Präsens jeweils das Imperfekt („The [...] minor exception [...] *was* Old Tobias who, in reality, *was* no rival at all, since by that time he merely *did* cobbling. [...]“ Ü_r 19/11–20/2 bzw. Ü 25/14–26). Wegen der Zeitenfolge, die im Englischen weitaus strenger als im Deutschen ist,¹⁵⁰ wird dann auch beim

148) Genaueres bei Geismeyer (Anm. 138) 47 ff.; Krüger (Anm. 123) 195 ff., 201 ff.; Böhrmer (Anm. 123) 71 ff.; Bernhard (Anm. 123) 60 ff.; Klieneberger H. R., „The Image of Childhood in *Bunte Steine*“ (Lachinger/Stillmark/Swales [Anm. 123] 129–134).

149) Vgl. Sowinski (Anm. 113) 207–215; Asmuth/Berg-Ehlers (Anm. 113) 87 f.; *Duden-Grammatik*, 4. völlig neu bearb. u. erw. Aufl., hrsg. u. bearb. v. G. Drosdowski u. a. (= Duden 4), Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich 1984, Nr. 198–201, 224, 235–239.

150) Zum Tempusgebrauch im Englischen vgl. u. a. Deutschbein M., *Grammatik der englischen Sprache auf wissenschaftlicher Grundlage*, 14. Aufl., bearb. v. H. Klitscher, Heidelberg 1953, §§ 92 ff., 101 ff., 110 ff.; Raith (Anm. 127), §§ 210 ff., 231 ff.; Ko-

Einleitungssatz zur weiteren Vorgeschichte des Platzschusters statt des Perfekts im deutschen Original („[...] ist [...] gewesen; [...] angetreten hat; [...] hat [...] nicht nur *gethan*.“ HKG II,2, 195/1–3) in der Zielsprache das Plusquamperfekt abzugrenzen (Ü_r 20/3–5 bzw. Ü 26/6–8). Der veränderte Tempusgebrauch paßt sich dem amerikanischen Textgefüge zwar vollkommen an, aber er entspricht nicht mehr der deutschen Vorlage, da in dieser die Erzähldistanz zum Leser durch den Gebrauch des Perfekts oft durchbrochen wird. Doch auch durch den im Original an geeigneter Stelle häufig vorkommenden Wechsel vom Imperfekt zum Präsens fühlt sich der Leser immer wieder unmittelbar angesprochen und mitten in das Geschehen hineinversetzt. Die *Bergkristall*-Version von E. Mayer und M. Moore behält hingegen das distanzierende Imperfekt aus ästhetischen Motiven weitgehend bei, wodurch der unmittelbare Appell an den Leser als spezielle Stilkomponente des Ausgangstextes verlorengeht.

g. Sonstige Merkmale

Obwohl die zwei Übersetzerinnen bei ihrer Arbeit im großen und ganzen recht behutsam vorgehen, kommen doch des öfteren auch translatorische Mißgriffe vor, die dem deutschen Grundtext weder inhaltlich noch formal entsprechen und bei größerer Aufmerksamkeit hätten vermieden werden können. Vielleicht zeigt sich gerade hier eine gewisse Schwäche in der besonderen Art der Zusammenarbeit zwischen Elizabeth Mayer und Marianne Moore. So fällt z. B. auch auf, daß Beistriche, Strichpunkte und Bindestriche in der revidierten Übertragung von 1965 – verglichen mit der Erstfassung – sehr häufig geändert wurden. Im Englischen wie im Deutschen dient die *Zeichensetzung* vor allem dazu, sprachliche Bausteine voneinander abzutrennen,¹⁵¹ doch ist diese bei Stifter bekanntlich sehr eigenwillig, so daß von hier aus für die Interpunktion der amerikanischen *Bergkristall*-Version von Mrs. Mayer und Miss Moore kaum Hilfe geboten werden konnte. Da die Satzzeichen jedoch Ausdruck einer vom ursprünglichen Schreiber beabsichtigten Aussage sind,¹⁵² muß auch der literarische Übersetzer stets darauf Rücksicht nehmen. Zu Beginn der Erzählung verweist der Dichter z. B. auf Pfingsten und Ostern und kleidet die Bemerkung in einen Aussagesatz: „Man kann sich kaum etwas Lieblicheres denken als Pfingsten und kaum etwas Ernsteres und Heiligeres als Ostern.“ (HKG II,2, 183/2 f.) E. Mayer und M. Moore bilden daraus zuerst einen Fragesatz, markieren ihn aber nicht als solchen durch ein Frage-

ziol H./Hüttenbrenner F., *Grammatik der englischen Sprache* 2, neu bearb. Aufl., Heidelberg 1968, §§ 624–657 u. ö.

151) Vgl. Graustein/Thiele (Anm. 144) 9, 14 ff., 26 ff.; Friedrich, *English Punctuation* (Anm. 144), §§ 1 ff., 47 ff., 56 ff., 71 u. ö.

152) Vgl. Graustein/Thiele (Anm. 144) 8.– Wie aus dem Schreiben Elizabeth Mayers an Marianne Moore vom 24.10.1945 hervorgeht, wurden gegen den Willen Mrs. Mayers u. a. auch bei der *Interpunktion* der *Erstausgabe* ihrer *Bergkristall*-Übertragung zum Schluß noch manche Änderungen vorgenommen.

zeichen, sondern durch einen Punkt, um den Charakter des ursprünglichen Aussagesatzes nach Möglichkeit zu wahren (Ü 9/2–4). In der revidierten Ausgabe hingegen wird der Punkt durch ein Fragezeichen ersetzt und damit der schlichte Aussagesatz des Originals zu einem stark hervortretenden Interrogativsatz umstilisiert, der dem Rhythmus des deutschen Grundtextes eigentlich nicht mehr entspricht: „What more gracious than Whitsuntide: more sacred or of deeper significance than Easter?“ (Ü_r 3/2–4) Im allgemeinen wurden jedoch Komma, Semikolon und Bindestrich in der endgültigen Fassung *sorgfältiger* verwendet als in der Erstausgabe der Übertragung von 1945.

Auch bezüglich des *Vokabulars* zeigen sich in der Endredaktion der amerikanischen *Bergkristall*-Version manche *Verbesserungen*. In der Vorlage, Seite 189/27 f., ist von der Besteigung des Gletscherberges die Rede, die Mrs. Mayer und Miss Moore zuerst aus Versehen und unlogischerweise mit „Ascent from the mountain“ (Ü 17/2) wiedergeben, was M. Moore in ihrem Brief an E. Mayer vom 7.12.1945 tief bedauert.¹⁵³ In der Zweitausgabe ist der Fehler getilgt und dafür richtig „Ascent of the mountain“ (Ü_r 11/2) gesetzt. Statt des Ausdrucks „with the aid of spiked shoes, ropes, and cleats“ (Ü 19/18 f.) für die Wendung „mit Hilfe von Steigeisen, Striken und Klammern“ (HKG II,2, 191/15) findet sich in der Endfassung besser die Wortgruppe „with the aid of crampons, ropes and clamps.“ (Ü_r 13/17 f.) Der altertümliche Terminus „... und allen zugehörigen *Gelassen*“ (HKG II,2, 193/22 f.) scheint in der Erstfassung fälschlich als „... and such *cupboards* as pertain to them“ (Ü 22/14) auf und wird zuletzt doch noch durch „[...] and such *cubicles* as pertain to them.“ (Ü_r 16/11) korrigiert. Das deutsche Original betont Seite 193/15 eindringlich, aber keineswegs überspitzt, daß die Gschaidler „recht gute und tüchtige Gebirgsfußbekleidung brauchen.“ Der zielsprachige Text, ansonsten eher gemäßigt und zurückhaltend, verwendet hier dagegen aus unerfindlichen Gründen einen übertreibenden Superlativ: „[...] they need the *very stoutest* and *most durable* highland footwear.“ (Ü 22/5 f. bzw. Ü_r 16/3 f.) Eine gewisse Tendenz zur Übertreibung verrät auch der Passus „[...] in the *very tightly wrapped* bottle“ (Ü 44/27–45/1 bzw. Ü_r 39/1 f.), denn das Original kennt auch da nur den Positiv: „[...] in dem Fläschchen, das zugestopft und gut verbunden ist“ (HKG II,2, 207/17 f.). In der deutschen Vorlage heißt es von den beiden Kindern in einer für Stifter typischen, das elementare Naturereignis des Schneefalls konkret zusammenfassenden Formulierung: „Sie sahen durch einen *trüben Raum* in den Himmel.“ (HKG II,2, 213/3 f.) Mrs. Mayer und Miss Moore weichen in ihrer Übertragung von dieser einfachen Ausdrucksweise ab und geben den Sachverhalt abstrakt wieder: „They stared up through *wan nothingness* into the sky.“ (Sie starrten durch ein *fahles Nichts* in den Himmel, Ü 52/15 f. bzw. Ü_r 46/15 f.) Ähnlich ist es auch auf Seite 215/17 f., wo der Dichter nochmals in impressionistischer Weise das kaum beschreibbare Phänomen des von lautlos fallendem Schnee erfüllten

153) „I particularly deplore ascent from the mountain for ascent of the mountain [...]“ (Hervorhebung auch im Original.) – Vgl. ebenso Molesworth (Anm. 30) 322.

Raumes zu evozieren versucht: „Er führte sie in dem *weißen lichten regsamen undurchsichtigen Raume* fort.“ Die Wiedergabe in der amerikanischen Zielsprache klingt sehr poetisch, nimmt jedoch auf das für Stifter so charakteristische *Raum-Empfinden*¹⁵⁴ zu wenig Rücksicht, wenn sie den abstrakten Begriff „opaqueness“ (Undurchsichtigkeit) gebraucht und dabei lautet: „He led her on through the *fluctuating all-pervading pearly opaqueness*.“ (Ü_r 49/9 f. bzw. Ü 55/8 f.) Lee M. Hollander übersetzt diesbezüglich schlichter und nüchterner: „He led her on in the *white, bright, living, opaque space*.“ (382/16 f.) Nach einer wichtigen Korrektur in der Endfassung ist die Übertragung folgender Passage meisterhaft geglückt:

Aber es war rings um sie nichts als das blendende Weiß, überall das Weiß, das aber selber nur einen immer kleineren Kreis um sie zog, und dann in einen lichten streifenweise niederfallenden Nebel übergang, der jedes Weitere verzehrte, und verhüllte, und zuletzt nichts anderes war als der *unersättlich niederfallende Schnee*.
(HKG II,2, 214/24–29)

But on every side was nothing but a blinding whiteness, white everywhere that none the less drew its ever-narrowing circle about them, paling beyond into fog that came down in waves, devouring and shrouding everything till there was nothing but the *mercilessly falling snow*.
(Ü_r 48/11–16 bzw. Ü 54/11–15)

Das adverbial verwendete „unersättlich“ gehört in der deutschen Textprobe zum Präsens Partizip „niederfallend“ und wird als Metapher benützt. Im Englischen ist eine derartige Ausdrucksweise nicht möglich, daher wurde die etwas ungenaue erste Fassung der Stelle („[...] there was nothing but the voracious snow“) später durch ein anderes, passenderes Adverb entsprechend verbessert.– Die Liste weiterer Unzulänglichkeiten und Abweichungen vom Original ließe sich noch beträchtlich verlängern. Sie sind z. T. eine negative Folge der Arbeitsteilung der zwei Translatorinnen und kommen erst im Laufe einer genauen Übersetzungsanalyse zum Vorschein. Das Endergebnis, für das vor allem die Lyrikerin Marianne Moore verantwortlich zeichnet, ist jedoch bei allen stilistischen Eigenheiten eine grandiose Übersetzungsleistung.

154) Näheres darüber u. a. bei Wolbrandt (Anm. 123), bes. 14 ff., 56, 91 ff.; Gradmann (Anm. 123) 24–27, 51–55, 92–95 u. ö.; Enklaar-Lagendijk J., *Adalbert Stifter. Landschaft und Raum*, Alphen aan den Rijn 1984, 12 ff., 15 ff., 29 ff., 203 f.; Schröder H., *Der Raum als Einbildungskraft des Dichters bei Stifter* (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B/Untersuchungen 27), Frankfurt/M.-Bern-New York 1985, 12 ff., 19 ff., 39 ff., 48 ff., 133 ff. u. ö.

V. Zusammenfassung und Schluß

Zieht man die erforderliche technisch-künstlerischen Voraussetzungen einer qualitativ anspruchsvollen literarischen Übersetzung in Betracht, so scheinen diese bei Elizabeth Mayer und Marianne Moore für ihre Version von Adalbert Stifters Erzählung *Bergkristall* (*Rock Crystal. A Christmas Tale*, Pantheon Books Inc., New York 1945; revidierte Neuauflage 1965) an sich reichlich gegeben gewesen zu sein. War Mrs. Mayer durch ihre deutsche Herkunft der Ausgangssprache besonders verbunden, so Miss Moore als gebürtige US-Bürgerin und durch ihr lyrisch-kreatives Gesamtwerk der amerikanischen Zielsprache. Aufgrund ihres freundschaftlichen Verkehrs mit W. H. Auden (1907–1973) beziehungsweise Ezra Pound (1885–1972) sowie des literarischen Einflusses, den beide Dichter auch auf *translatorischem* Gebiet auf sie ausübten, vertraten E. Mayer und M. Moore als Übersetzungsprinzip eine möglichst nahe Anpassung der deutschen Vorlage an das amerikanische Idiom bei gleichzeitiger Wahrung der im literarischen Kunstwerk zum Ausdruck kommenden Eigenpersönlichkeit des Autors. Die Übertragung des Originalwerkes in eine Fremdsprache sollte dadurch wie aus einem Guß sein und zu einer ganz *neuen* künstlerischen Schönheit gelangen. Daß dies den zwei Übersetzerinnen mit Stifters bekannter Weihnachtserzählung unter Einsatz aller verfügbaren persönlichen Kräfte weitgehend gelungen ist, wird aus einer Besprechung ihrer Übertragung durch W. H. Auden in der *New York Times* vom 18. November 1945 deutlich, in der der englische Dichter der Version nachrühmt, sie lese sich „wie ein Original“ („like an original“). Craig S. Abbott führt in seiner Moore-Bibliographie (1978) noch fünf andere Rezensionen an, die der Übersetzung von Stifters *Bergkristall* ins Amerikanische durch E. Mayer und M. Moore nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich zumeist recht positiv gegenüberstehen. Sechs weitere wertvolle Buchbesprechungen zu dieser Version weisen in dieselbe Richtung.¹⁵⁵ Neben der wiederholten Feststellung des klassischen Ranges dieser Erzählung eines österreichischen Autors,¹⁵⁶ dem aktuellen Vermerk der darin enthaltenen christlichen Friedensbotschaft kurz nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs („the Christian spirit of Christmas“),¹⁵⁷ Audens Interpretation im Sinn echter Gemeinschaftsbildung¹⁵⁸ und Paul Rosenfelds Hinweis auf die Beziehung des Men-

155) Vgl. darunter bes. Sapieha V., „We Turn Toward Home“ (*New York Herald Tribune Book Review*, 16 December 1945, 2); M. G. D., „A Story of Faith“ (*The Saturday Review of Literature*, 8 December 1945, 42); Sendak (Anm. 14).

156) Vgl. Sapieha (Anm. 155); Sendak (Anm. 14) u. a.

157) Binse H. L., „Children's Books“ (*The Commonwealth* 43, 16 November 1945, 125). Vgl. auch M. G. D. (Anm. 155).

158) Vgl. *The New York Times Book Review*, 18 November 1945, 6.

schen zu Natur und Kosmos¹⁵⁹ wird auch immer wieder die sprachliche Komponente der Übertragung als vielfach notwendiger Weg der Rezeption eines literarischen Kunstwerkes und seines Autors erwähnt.

Außer der Anerkennung, die bereits Auden der *ersten* Fassung der amerikanischen *Bergkristall*-Version von Mrs. Mayer und Miss Moore zollt, wird diese auch noch von anderen Rezensentinnen und Rezensenten als „beautifully translated“,¹⁶⁰ als „poetical and satisfying“,¹⁶¹ als „limpid prose“¹⁶² beziehungsweise als „außerordentlich gelungen“¹⁶³ sowie als „eine schöne, nachfühlende Übersetzung“¹⁶⁴ bezeichnet. Diese einhellig positive Qualifikation gilt vor allem dem amerikanischen Übersetzungstext, der – für sich betrachtet und von einigen offensichtlichen Mängeln abgesehen – unter der kundigen Hand Marianne Moores zu einem sprachlichen Meisterwerk gediehen ist, das schon in seiner Erstausgabe, weitaus mehr jedoch in der *revidierten Endfassung* berechtigten Anklang fand.¹⁶⁵ Problematisch ist dabei allerdings, daß dieser Erfolg nicht ohne erhebliche Eingriffe in die Gesamtstruktur der deutschen Vorlage zustande kam. Neben zwei größeren und einigen kleineren Textstreichungen finden sich da und dort noch Verkürzungen, Übertreibungen beziehungsweise Abschwächungen, dazu veränderter Tempusgebrauch sowie manche andere Unzulänglichkeiten, die z. T. wohl durch den Zeitdruck und die dadurch bedingte mangelnde Kontrolle der einzelnen Arbeitsgänge der beiden Translatorinnen während des Umformungsprozesses, aber auch – last, but not least – durch die eher bescheidenen Deutschkenntnisse M. Moores¹⁶⁶ verursacht worden sein dürften. So hatte man letztlich nur mehr das in der amerikanischen Zielsprache geglättete und abgerundete Prosastück vor Augen und war bei diesem schönen Ergebnis gerne zu manchen Opfern dem deutschen Grundtext gegenüber bereit, was die meisten Rezensenten geflissentlich übergingen oder auch als selbstverständlich hinnahmen. Darum schreibt etwa Maurice Sendak¹⁶⁷ in einer gewichtigen Be-

159) Vgl. Rosenfeld P., „Under the Northern Lights“ (*The Saturday Review of Literature* 28, 3 November 1945, 11).

160) Anon., „Christmas Stories“ (*The New Yorker* 21, 8 December 1945, 136 u. a.

161) M. G. D. (Anm. 155).

162) Sapieha (Anm. 155).

163) Anon., „Stifter – Englisch“ (*Austro-American Tribune New York* 4, Nr. 5, December 1945, 10).

164) Anon. „Europäische Dichtungen in englischer Übersetzung. Adalbert Stifter: 'Rock Crystal',“ (*Aufbau New York*, 28 December 1945, 9).

165) Vgl. bes. Sendak (Anm. 14).

166) Vgl. Anm. 51 u. *Br. Moore-Mayer* v. 29.3.1945 (P. S. I do not speak German but – in a sense – do read it.)

167) Maurice Sendak (1928-) ist polnisch-jüdischer Herkunft und zählt derzeit zu den bekanntesten Kinderbuchillustratoren in den USA (1970 Hans-Christian-Andersen Preisträger). 1973 gab er eine aufsehenerregende Auswahl von 27 Grimmschen Märchen in englischer Übersetzung heraus und illustrierte sie: *The Juniper Tree and Other Tales from Grimm. Selected by Lore Segal and Maurice Sendak. Translated by Lore Segal. With four tales translated by Randall Jarrell. Pictures by Maurice Sen-*

sprechung mit dem Titel „The old gem in a new setting“ über die verbesserte Neuauflage dieser *Bergkristall*-Version im *New York Herald Tribune Book Review* vom 12. Dezember 1965, Seite 20, u. a.:

Anyone fortunate enough to own a copy of the first edition, published in 1945, might feel that tampering with any detail of that lovely book – its superb translation by Elizabeth Mayer and Marianne Moore, its perfect pictures by Josef Scharl – is an act of sacrilege. But those responsible for the „tampering“ in this revised edition deserve only praise. The already admirable translation has had the benefit of a scrupulous polishing, a refinement of phrase and detail that Stifter, often regarded in German-speaking countries as the greatest prose writer of the 19th century, would have fully appreciated. A few of Josef Scharl's pictures – majestically simple pictures which, by virtue of their utter lack of sentimentality, reach deeply into the poignancy and drama of the story – have been judiciously shifted, thus putting to rights some minor confusions in the earlier edition.

Wie immer eine kritische Beurteilung dieser *Bergkristall*-Version im einzelnen ausfallen mag, verglichen mit den meisten früheren Stifter-Übertragungen ins Englische und Amerikanische zeigt sie – als Ganzes gesehen – nicht nur großes Einfühlungsvermögen, das wohl in einer latenten geistigen Verwandtschaft begründet ist,¹⁶⁸ sondern ebenso den Fortschritt der modernen Translationstechnik, die sich nicht mehr mit einer lockeren Nacherzählung oder bloßen wortwörtlichen Inhaltswiedergabe des literarischen Kunstwerkes in der Zielsprache begnügt, sondern auch die formal-ästhetischen Komponenten entsprechend berücksichtigt. Beides wurde von Mrs. Mayer und Miss Moore weitgehend erreicht, indem sie *gemeinsam* eine Übersetzung schufen, die sich einerseits ständig am Original orientiert, andererseits aber auch flexibel genug bleibt, um fallweise der idiomatischen Eleganz wie dem rhythmischen Duktus der amerikanischen Zielsprache den Vorrang vor einer allzu ängstlichen Detailtreue gegenüber der Textgrundlage zu geben. Gerade diese Treue zur Vorlage stößt ja bei der Übertragung von Stifters Werken in eine moderne Fremdsprache wegen derer ausgeprägten Stileigenheiten oft an die Grenzen des Erträglichen. Wenn dabei auch manchmal Akzente notgedrungen etwas verschoben wurden, so entstand durch das Zusammenwirken der verschiedenen sprachlichen Elemente tatsächlich ein *neues* literarisches Gebilde, das noch vielfach das eigentümliche Kolorit des Originals an sich trägt, gleichzeitig aber auch von der individuellen Kunst der Übersetzerinnen und den Vorzügen der Zielsprache profitiert, ohne die für moderne Leser unverständlichen Eigenwilligkeiten des Grundtextes voll zu übernehmen. Viel-

dak. 2 Bde., 2. Aufl., New York 1974. Genaueres bei Rölleke H., „Tales from Grimm – Pictures by Maurice Sendak. Entdeckungen und Vermutungen“ (Denecke L. [Hrsg.], *Brüder Grimm Gedenken* 2), Marburg 1975, 242–245; *Who's Who in America*, 39th ed., 1976–1977, Bd. 2, 2825.

168) Auch Brumbaugh (Anm. 30) 193, weist auf diese teilweise geistige Verwandtschaft zwischen Stifter und Marianne Moore hin.

leicht ist das der *einzig* mögliche Weg, stilistisch und kompositorisch schwierige Werke der Weltliteratur fremdsprachigen Lesern überhaupt erst zugänglich zu machen.– Nicht unwesentlichen Anteil am relativen Gesamterfolg der *Bergkristall*-Übertragung Elizabeth Mayers und Marianne Moores ins Amerikanische hatte jedoch auch die hervorragende *bibliophile* Ausstattung dieses Werkes mit den einprägsamen Illustrationen des gebürtigen Münchner Malers Josef Scharl, die der ebenfalls aus Deutschland emigrierte Verleger Kurt Wolff besorgte. Bleiben bei allem Lob dieser trefflichen Version dennoch manche Wünsche offen, so sei nicht vergessen, was Fritz Paepcke (Heidelberg) in seinem Aufsatz „Übersetzen als hermeneutischer Entwurf“ (1978) sagt: „Es gibt [...] keine unfehlbare Übersetzung. Denn beim Übersetzen geht es nicht um eine Übersetzung an sich, sondern um ihre Exaktheit oder Richtigkeit sowie um Sinnbewahren oder Gleichwertigkeit nach Maßgabe der jeweiligen Textindividualität. Anstatt von unfehlbaren Übersetzungen zu sprechen, sollte dem Übersetzer eine annähernd unbegrenzte Offenheit des Übersetzens zugestanden werden. Bei dem Versuch, eine Übersetzung kritisch zu werten, läßt sich nichts anderes tun, als die rezeptive und reproduktive Kompetenz des Übersetzers zu beschreiben.“¹⁶⁹

Zuletzt sollte jedoch auch bedacht werden, daß es sich bei der Übertragung von Adalbert Stifters Erzählung *Bergkristall* ins Amerikanische aus Anlaß des 100-Jahr-Jubiläums der Erstpublikation des Werkes um ein großartiges Zeugnis deutsch-amerikanischer Zusammenarbeit handelt, da man nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs ein erstes hoffnungsvolles Zeichen eines gemeinsamen, auf dem Fundament des christlichen Humanismus ruhenden kulturellen Wiederaufbaus setzen wollte. Mit dieser *Bergkristall*-Version von Elizabeth Mayer und Marianne Moore wurde zudem die Stifter-Rezeption in den USA nach 1945 *neu* angeregt¹⁷⁰ und so ein Beispiel tiefer, völkerverbindender Menschlichkeit gegeben, wie dies in etwa auch die Literaturkritikerin Virgilia Sapiëha im letzten Abschnitt ihrer vortrefflichen Rezension der Erstfassung der Übertragung im *New York Herald Tribune Book Review* vom 16. Dezember 1945, Seite 2, zum Ausdruck brachte: „The artist who has illustrated this brief book, the two translators who have collaborated to achieve its limpid prose, and the publishers who have cloaked it between star-scattered covers, must have pooled not only their brains but their hearts. It is a perfect offering for the season when all men turn instinctively toward home.“

169) Ders. (Anm. 105) 86–101, hier 99 f.

170) Vgl. dazu u. a. auch Schneider (Anm. 86) 44.

Das Buch im Dienst der Missionsbenediktiner

von Ivo Auf der Maur OSB – Uznach

Vor 111 Jahren hat der Luzerner P. Andreas Amrhein in Reichenbach (Bistum Regensburg) trotz aller Widerstände und Schikanen von staatlicher wie von kirchlicher Seite mit den Missionsbenediktinern begonnen. Drei Jahre später hat er die Gründung endgültig nach St. Ottilien (Bistum Augsburg) verlegt. Er muß von der Bedeutung des gedruckten Wortes für die Missionstätigkeit überzeugt gewesen sein, denn in der Chronik lesen wir: „Kaum war die Benedictus-Missionsgenossenschaft im Jahre 1884 zu Reichenbach in der Oberpfalz ins Leben getreten, als auch schon die schwarze Kunst als erstes Gewerbe den Einzug in die Klosterhallen hielt“.¹

1. Der geschichtliche Rahmen

Zunächst sei der geschichtliche Rahmen gezeichnet. Schon im Jahr der Gründung schenkte der Geistl. Rat Dengler *St. Ottilien* eine um 4000 Mark gekaufte Druckerei. Da eben ein gelernter Schriftsetzer eingetreten war, konnte mit dem Druck begonnen werden. Natürlich siedelte die Druckerei 1887 ebenfalls nach St. Ottilien über. In dieser Zeit wurde buchstäblich Tag und Nacht gedruckt. Alle zwei Stunden wurden zwei andere Brüder geweckt. Der eine trieb die Maschine, der andere legte ein. Als 1941 die Gestapo das Kloster aufhob, mußten auch die Schlüssel der Druckerei übergeben und der ganze Bestand an Bleischriften abgeliefert werden. Unter der Bezeichnung „EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien“ wurde der Betrieb 1949 wieder aufgenommen. Zum erstmalig übernahm 1990 ein Laie den technischen Betrieb.²

Als 1914 die Abtei *Münsterschwarzach* (bei Würzburg) wiedererstand, wurde dort nach dem Weltkrieg 1923 mit einer Tiegelpresse der Anfang einer Druckerei gemacht. 1929 zog die Druckerei in das Werkstättegebäude um, 1949 in den ehemaligen Kuhstall (1941 war das Kloster aufgehoben worden). 1951 wurde der Vier-Türme-Verlag gegründet und 1988 auf EDV umgestellt. Schon 1982 war die Leitung einem Laien übertragen worden.³

1) ruf in die zeit, Februar 1995, 10.

2) Geschichte der Missionsdruckerei EOS Offizin. Ohne weitere Angaben [St. Ottilien 1953].

3) ruf in die zeit, Februar 1995, 11.

Einen besonderen Beitrag leisteten diese beiden Klöster durch die Entscheidung oder Ausbildung von Fachleuten für die Druckereien in der Mission, so für Waegwan, Hanga und Agbang.

Die anderen Klöster unserer Kongregation in Europa: Schweiklberg (1904), Uznach (1919), Meschede (1928) und Fiecht (1967 angeschlossen) ließen sich von den beiden genannten Abteien oder von auswärts bedienen.

Anders in Ostafrika, dessen südlicher Teil 1887 den Benediktiner Missionaren zugeteilt wurde. Für das Apostolische Vikariat *Daressalam* besorgte Bischof Thomas Spreiter (†1944) durch Vermittlung des Herder Verlages eine Druckeinrichtung. Doch wurde der Betrieb 1917 durch die Behörden geschlossen und die Maschinen verkauft.⁴ Nach dem Krieg startete die Abtei *Ndanda* in Tansania 1934 eine Druckerei. Das erste Büchlein wurde an einer Handdruckmaschine mit ca. 500 Umdrehungen in der Stunde hergestellt. Je zwei Stunden mußten zwei Mann das Schwungrad drehen, bis sie abgelöst wurden.⁵ Später wurden elektrisch betriebene Maschinen erworben. Für *Peramiho*, der anderen Abtei in Tansania, wurde 1934 ein afrikanischer Autogehilfe nach Ndanda gesandt, um im Buchdruck ausgebildet zu werden. Unterdessen hatte man in Peramiho alte Maschinen und Satzmaterial erhalten und begann 1936 mit Drucken. Auch da hielt der Computer 1989 Einzug.⁶ Schließlich spannten beide Verlage zusammen.

Die Klöster Inkamana in Südafrika (1921), Hanga (1957) und Mvimwa (1979) in Tansania, Tigoni (1978) in Kenia, Tororo (1984) in Uganda, Agbang (1988) in Togo und Malanji (1992) in Zaire besitzen noch keine eigene Druckerei. Agbang möchte allerdings eine aufbauen. Afrikanische Brüder von Hanga haben 1974 die Bedienung der Druckerei der tansanischen Bischofskonferenz (TMP) in Kipalapala übernommen.

Ein blühendes Pressewesen verzeichnen die Missionsbenediktiner in Südkorea. Als sie 1927 das Vikariat Wonsan übernahmen und die Abtei Seoul nach *Tokwon* verlegten, ergab sich bald die Notwendigkeit eines eigenen Verlags. Eine japanische Druckpresse mit Fußbetrieb war die erste Anschaffung. Auch in der Abtei *Yenki* in der Mandchurei wurde eine Druckerei eingerichtet. Beide wurden jedoch durch die Kommunisten 1949 bzw. 1946 konfisziert. Unter Msgr. P. Timotheus Bitterli (†1990) wurde dann in Südkorea 1960 die Pressearbeit wieder aufgenommen.⁷ Verlag und Druckerei von *Waegwan*

4) Hertlein S., Aufbau der Kirche in Tansania (Münsterschwarzacher Studien 17), Münsterschwarzach 1971, 90. Renner F., Der fünfarmige Leuchter 2, St. Ottilien 1971, 247.

5) Bundschuh A., Ndanda Mission Press (Renner 2, 258–269 wie Anm. 4); Hofbeck S., Ndanda Mission Press im Wandel der Zeiten (Doppelfeld B., Mönche und Missionare [Münsterschwarzacher Studien 39], Münsterschwarzach 1988, 133–140); Hertlein, Christliche Literatur in Tansania, ebd. 270–274.

6) ruf in die zeit, Mai 1994, 6 f.

7) Kaspar A – Berger P., Hwan gap, Münsterschwarzach 1973, 211, 261; Bitterli T., Waegwan – ein Neubeginn 1952 (Renner 2, 473 f. wie Anm. 4).

wurden P. Iso Scheiwiler (+1990) anvertraut.⁸ Der zweistöckige Bau mit 1500 qm Fläche von 1963 mußte nach 9 Jahren erweitert werden.⁹

Die Klöster Digos auf den Philippinen (1982), Kumily in Indien (1890), Güigüe in Venezuela (1923), El Rosal in Kolumbien (1961) und Newton in USA (1935) kennen diese Tätigkeit nicht.

2. Der Druck von Büchern

Es soll nun auf die Druckerzeugnisse eingegangen werden. In Europa und Asien waren es zunächst Zeitschriften, Kalender und Flugblätter. So erschienen als erstes in *St. Ottilien* die Aufnahmebedingungen und der Prospekt. Man dachte also an die Werbung für das eigene Kloster. Doch soll hier nur die Rede von Büchern sein. Die Erzabtei gab schon bald Werke z. B. über die Kultur der Afrikaner und Koreaner heraus. Bekannt wurde 1906 das Buch von P. Cyrill Wehrmeister „Vor dem Sturm“ über den Maji-Maji-Aufstand, oder man gab Bücher für die Mission heraus. Auch zog man andere Verlage bei wie z. B. für „Im Lande der Morgenstille“ von Erzabt Weber 1915. Nach dem Zweiten Weltkrieg weitete sich das Spektrum des EOS Verlags. Schriften theologischen, philosophischen, spirituellen Inhalts wurden publiziert, aber relativ selten etwas über die Mission, außer z. B. im mehrbändigen Werk zur Kongregationsgeschichte¹⁰ oder in der Gedenkschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der Kongregation.¹¹

Etwas anders entwickelte sich der Vier-Türme-Verlag. Die Reihe „*Münsterschwarzacher Studien*“ enthält Monographien zu Missionsländern wie Tansania, Südafrika und Sambia. Ein „Renner“ wurden die „*Münsterschwarzacher Kleinschriften*“, die seit 1979 bereits 93 Bändchen mit einer Gesamtauflage von über einer Million zählen. Einzelne Titel kamen auf englisch in den USA (Schuyler) und auf den Philippinen (Digos) heraus, auf Kisuaheli in Tansania (Peramiho) und auf französisch in Togo (Agbang).¹²

Die *Ndanda Mission Press* (NMP) verlegte sich seit den 50er Jahren vor allem auf den Druck von Schulbüchern und katechetischen Werken, aber auch immer mehr auf biblische, liturgische, soziale, medizinische und literarische Veröffentlichungen. Mit den Religionsbüchern „*Watoto wa Mungu*“ (Kinder Gottes) bedient sie die Katholiken des ganzen Landes, zum Teil auch die anglikanische Kirche. Das bedeutet jedes Jahr Neudrucke von rund 100 000

8) Schräfl C., Das Pressewerk der Abtei Waegwan in Südkorea (Kaspar, Hwan gap 308–311).

9) ruf in die zeit, September 1994, 8 f.

10) Renner F., Der fünfarmige Leuchter, *St. Ottilien* 1, 1971, 2, 1971, 3, 1990; Sieber G., *The Benedictine Congregation of St. Ottilien*, *St. Ottilien* 1992.

11) Hertlein S. – Rudmann R. (Hrsg.), *Zukunft aus empfangenem Erbe*, *St. Ottilien* 1983.

12) ruf in die zeit, Februar 1995, 14. Für Digos: *Missionsblätter der Benediktiner-Missionare Uznach* (=MbU), 93, 1989, 36.

bis 200 000 Exemplaren. Das Neue Testament und Kommentare dazu fanden guten Absatz. Das Lehrbuch für Hebammen erschien 1993 bereits in 6. Auflage (erste 1949). Für Theologen wurde die Serie „Wananchi wachambua teolojia“ (die Einheimischen beschäftigen sich mit Theologie) gestartet. Natürlich kamen auch Gebetbücher und ein monastisches Brevier heraus (bereits 3. Auflage). Zur Zeit arbeitet man an einem Einheitsgesangbuch für Tansania. Die Noten werden mit dem Computer gesetzt.¹³

Die *Peramiho* Printing Press konzentrierte sich mehr auf Zeitschriften und Flugblätter. Doch kamen auch Gebetbücher heraus.¹⁴ Erwähnenswert ist ein Graduale¹⁵ und dann vor allem die Vertonung einer Messe,¹⁶ die wie eine Initialzündung für die Inkulturation auf dem Gebiet der einheimischen Kirchenmusik in Ostafrika wirkte.

In Kenia hat sich P. Hildebrand Meienberg von *Tigoni* um die Herausgabe von Gesang- und Gebetbüchern für alle Diözesen des Landes verdient gemacht, für die er auch namhafte Beiträge aus der Schweiz gewinnen konnte.¹⁷

Auch wenn die Abtei Inkamana keine eigene Druckerei besaß, so muß doch P. Rafael Studerus erwähnt werden. Zunächst überarbeitete er eine Zulu-Übersetzung der Regel des hl. Benedikt,¹⁸ dann machte er sich an das Neue Testament, das 1956 in Mariannahill herauskam, die erste katholische Zulu-Ausgabe, darauf an das Rituale in Zulu und an jenes in Lesotho. Ferner übersetzte er das Lektionar (2000 Seiten), das Sonntags-Missale (1020 Seiten) das Marianische Offizium, ein Brevier für die Benediktinerinnen (1000 Seiten) und die Psalmen. Das Zulu-Rituale und das Offizium in Zulu wurden 1961 bzw. 1951 publiziert.¹⁹

In *Yenki* druckte man als erstes die Benediktsregel,²⁰ später liturgische und biblische Texte, so 1940 eine Kinderbibel, 1941 die Apostelbriefe, die Apokalypse und eine Evangelien-Harmonie, in *Tokwon* 1934 ein Meßbuch und 1938 das erste koreanische Kirchenliederbuch. Durch wissenschaftliche und asketische Schriften wollte man bewußt das Christentum „auch in jene Kreise tragen, die von der Mission aus noch nicht direkt erreicht werden konnten“.²¹ In

13) ruf in die zeit, Mai 1994, 6 f.

14) Chuo kigodo cha Sala, *Peramiho* 1945. Chronik der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien (=ChrO) 29, 1958, 204 f.; Hertlein S., Aufbau 88–93, 123–127, 135–140; ders., Wege christlicher Verkündigung (Münsterschwarzacher Studien I, 1976, 27, 216–222; II/1, 28/1, 134–140).

15) Graduale Ndogo, Tournais 1954.

16) St. Mbunga, Misa „Baba Yetu“, *Peramiho* 1959. In Ndanda: Dzenis J., Misa „Ee Mkubwa“ na nyimbo nyingine, Ndanda 1961.

17) Z. B. Nyimbo za waamnini, Nairobi 1976; Tumshangilie Bwana, Nairobi 1988. MbU 80, 1976, 19 f.; 93, 1989. 50. Jahresbericht der Benediktiner-Missionare, 1977, 10 f.; ruf in die zeit, Mai 1977, 7; September 1977, 4.

18) Nanku Umthetho (Ecce Lex), Twasana 1945.

19) Sieber G., The Benedictines of Inkamana, Manuskript, Inkamana 1994, 132–134.

20) Kaspar A., Die Veröffentlichungen der Benediktinermissionare in Tokwon und Yenki (Kaspar, Hwan gap 112–131 wie Anm. 7).

21) ruf in die zeit, September 1994, 8.

Waegwan erreichte bis 1970 das Laien-Sonntagsmeßbuch eine Auflage von 33 000, das allgemeine Christengebetbuch 61 000.²² 1974 begann man mit der Neuübersetzung des Neuen Testaments, die 1991 vollendet wurde. Bis jetzt sind davon 100 000 Exemplare verkauft worden. Ebenfalls 1974 eröffnete die „Benedict Press“ in Waegwan mit Professoren die Reihe „Theologie“, die bis jetzt 27 Bände vorweisen kann. Weitere Reihen wurden in Angriff genommen: 1975 Fabeln und Märchen, 1980 Bundo-Taschenbuch, 1982 Asiatische Theologie, 1986 Religionswissenschaft, 1987 Pastoraltheologie und Homiletik, 1987 Kirchenväter und Marriage-Encounter. Auch zu sozialen Fragen wurde Stellung genommen. Bereits 1977 konnte in Herrn Chong-han-Kyo ein ausgezeichneter Chefredaktor gefunden werden.²³

3. Einige Schwerpunkte

Aus dem Gesagten ergeben sich leicht die Schwerpunkte, auf welche die Missionsbenediktiner Gewicht legten. In den Ländern Afrikas und Asiens waren unsere Missionare besorgt, den Einheimischen die Regel des hl. Benedikt in die Hand zu geben, so in der Mandschurei (*Yenki*), aber auch in *Seoul* und *Waegwan*,²⁴ ferner in Tansania, wo P. Heribert Meier (†1971) sie für die afrikanischen Schwestern übersetzte, die dann von den Mönchen in *Peramiho* und *Hanga* überarbeitet wurde.²⁵ Wie es in Südafrika (*Inkamana*) dazu kam, habe ich schon erwähnt. Leider sind bis jetzt erst wenige Werke über benediktinische Spiritualität vorhanden.

Vorrang wurde eindeutig katechetischer und biblischer Literatur gewährt. Verständlicherweise, denn man brauchte ja Religionsbücher für die verschiedenen Stufen. Diese wurden beständig verbessert und angepaßt. Die Herausgabe der Bücher der Heiligen Schrift habe ich schon genannt.²⁶

Schließlich lassen sich viele liturgische Werke nennen sowie Gebetbücher, die mit europäischen konkurrieren könnten.²⁷ Bestseller in Waegwan ist jedoch der Gedichtband einer koreanischen Benediktinerin „*Onerun naega bandallo dodo*“ (Auch wenn ich heute als Halbmond aufginge) mit 440 000 verkauften Exemplaren. Zusammen mit 5 weiteren Gedichtbänden dieser Sr. Claudia Lee beläuft sich die Gesamtauflage auf 1 400 000 Bücher.²⁸

22) Renner 2, 497 (wie Anm. 4).

23) ruf in die zeit, September 1994, 8 f.

24) Song Bundo...Kyu Tshuk [Regel-Gesetz], Seoul 1929. Song Benediktoe su to Kyu Tchik [Sankt Benediktus Regel], Waegwan 1962. Neu-Ausgabe, Waegwan 1974.

25) Unipokee Bwana, Chipole 1960. Kanuni ya Baba Benedikt mt., Peramiho 1943, 1960. Kanuni ya Benedikto Mtakatifu kwa Wamonaki, Peramiho 1965.

26) Hertlein, Wege 28/1, 1983, 224–239.

27) Auf der Maur I., Liturgische Erneuerung in den Missionen (KMJS 1964, 50–58); ders., Beitrag der Benediktiner-Missionare von St. Ottilien in Tansania zur liturgischen Erneuerung 1887–1970 (NZM 27, 1971, 126–200).

28) ruf in die zeit, September 1994, 9.

4. Verbreitung der Bücher

Wie schon bemerkt, sind mit den Druckereien auch Verlage verbunden. Es ist erstaunlich, was diese leisten. Im *EOS*-Verlag erschienen 1992 insgesamt 62 neue Bücher.²⁹ In *Waegwan* versuchte man den Verkauf der Bücher zunächst über eine nichtchristliche Buchhandlung und durch Ausstellungen.³⁰ Ab 1977 kamen in der eigenen „Benedict Press“ pro Jahr durchschnittlich 25 neue Bücher mit einer Startauflage von je 3000 Exemplaren heraus. Später wurden sogar 80 Titel pro Jahr aufgelegt. Bücher, die der Verlag seit 1990 jährlich in Auftrag gab, belaufen sich auf 400 000 Exemplare; jene, die von Verlagen oder Institutionen bestellt wurden, betragen 1992 eine Million Bände.³¹

Die beiden Verlage von *Peramiho* und *Ndanda*³² erreichen zwar nicht dieses Ausmaß. *Peramiho* meldet pro Jahr 40–50 Publikationen mit einer Gesamtauflage von 200 000–400 000. In *Ndanda* mußten allein bis 1969 von „Watoto wa Mungu“ 700 000 Exemplare gedruckt werden.³³ In 6 Auflagen wurden vom Buch des P. Walbert Bühlmann „Afrika Leo na Kesho“ (Afrika heute und morgen) 60 000 Bände verkauft.³⁴

Man erkannte auch die Notwendigkeit und den Nutzen von Buchläden. Solche werden in *Peramiho* und *Waegwan* geführt, in *Peramiho* aber auch den Pfarreien empfohlen.³⁵ 1993 hat jener von *Peramiho* direkt verkauft: 29 691 religiöse Bücher für 4 024 640 TSh (Tansania Schilling) und 1848 Schulbücher für 423 130 TSh. Verschiedt ins ganze Land und benachbarte Ausland wurden 56 412 Bücher für 9 435 985 TSh. Das ist ein Gesamtumsatz von 13 883 755 TSh, umgerechnet etwa 35 000 Franken. Das ist viel, wenn man bedenkt, daß Mitte 1993 der monatliche Mindestlohn für einen Arbeiter nur 2000 TSh (5 Fr.) betrug.³⁶

Ebenso war man von der Wichtigkeit von Bibliotheken überzeugt. *Inkamana* hat sich auf die Sammlung von Africana spezialisiert. Bereits über 3000 Titel konnten bis 1988 eingereiht werden. Diese dienen den eigenen Mitbüdern.³⁷ Vor allem von *Peramiho* aus nutzt man den Pressesonntag zur Werbung für das Buch.³⁸

29) Ebd. Februar 1995, 10.

30) Kaspar, Die Veröffentlichungen 122–125.

31) ruf in die zeit, Juli 1994, 6. Vgl. auch ChrO 38, 1967, 55; 43, 1972, 92; 44, 1973, 170; 46, 1976, 100.

32) Desax E., Entwicklungshilfe der katholischen Missionsgesellschaften in Tansania. Ihr Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, dargestellt an den Diözesen Ndanda, Songea und Mahenge, Reinheim 1975, 244 f.

33) ruf in die zeit, Mai 1994, 7.

34) Bundschuh 266.

35) Mlezi 36, 1975, 22 f. Fahrbarer Buchladen: ChrO 33, 1962, 157 f.

36) ruf in die zeit, Juli 1994, 6. ChrO 33, 1962, 157 f.; 38, 1967, 118; 44, 1973, 131 f.

37) Bei einem Bestand von 17 000 Bänden. MbU 92, 1988, 57. ChrO 47, 1976, 267; 55, 1984, 3, 28.

38) MbU 91, 1987, 14.

Schließlich verfügt die Abtei *Waegwan* sogar über Leihbibliotheken.³⁹

5. Schwierigkeiten und Probleme

Man hätte sich fragen können, ob in Afrika das Buch überhaupt eine Chance hat. Denn diese Kulturen waren ja ohne Literatur. Die Stämme kannten kein Alphabet. Als unsere Missionare nach Ostafrika kamen, war einzig die arabische Schrift bekannt. Es ist ein Verdienst der Mitbrüder, daß sie sich für das lateinische Alphabet und Kisuaheli als Einheitssprache einsetzten. Denn eine eigene Literatur für die vielen (in Tansania 120), zum Teil sehr kleinen Stämme mit oft nur 3000–10 000 Mitgliedern, wäre unverhältnismäßig teuer gekommen. Aber gibt es nicht viele Analphabeten? Das ist in Tansania nicht der Fall, d. h. war es nicht. Denn schon in den 70er Jahren besuchten rund 70% der Kinder die Schule, vor allem im Süden des Landes.⁴⁰

In Korea erstrebten sogar die Ärmsten ein Studium an der Hochschule. Dort gibt es andere Probleme. Einmal von der Sprache her, da gewisse Ausdrücke der Deutlichkeit wegen mit chinesischen Zeichen versehen werden müssen. In der Mandschurei mußte Koreanisch, Chinesisch und seit der Besetzung durch die Japaner (1910–1945) auch Japanisch berücksichtigt werden. Dann führen die Benediktiner seit Jahren im Auftrag der Bischöfe einen Korrespondenzkurs für Taufbewerber. Nun sollten die entsprechenden Religionsbücher schon längst überarbeitet werden. Dagegen wehren sich die Diözesanpriester. Man fragt sich, ob nicht deshalb die Anzahl der Bewerber stark zurückgeht, weil die Texte nicht mehr ansprechen.⁴¹

Ein anderes Problem sind in Ostafrika die großen Distanzen und die fehlenden Infrastrukturen. *Peramiho* liegt z. B. 1000 km von der Hauptstadt entfernt und ist meistens nur mit Autos erreichbar, wenn überhaupt. Für *Ndanda* sind die Verhältnisse eher noch schlechter, weil in der Regenzeit die Küstenstraße ein halbes Jahr nicht befahrbar ist. Bedeutend günstiger ist die Infrastruktur in Kenia und vor allem für *Waegwan*, das an der Bahnlinie und Autobahn zwischen den beiden Großstädten Seoul mit 11 Millionen Einwohnern und Pusan mit 4 Millionen Einwohnern liegt. Und trotzdem wollte man die Druckerei eine Zeitlang nach Seoul verlegen, denn alles Gute komme aus der Hauptstadt. Man hätte dabei nur der Landflucht einen Dienst erwiesen.

Es gibt auch immer wieder politische Schwierigkeiten. Die Verantwortlichen der Druckerei *Tokwon* mußten unter den Kommunisten büßen.⁴² Unter der Diktatur von Park Chung Hee wurde in *Waegwan* 1977 das Buch von Gustavo Gutierrez „Befreiungstheologie“ sofort verboten. Die 3000 Exemplare

39) MbU 81, 1977, 31. ChrO 38, 1967, 87.

40) Internationales Afrika Forum 17, 1981, 343.

41) 1994 waren es 11 000 Teilnehmer, von denen 2329 den Kurs beendeten. Gegenüber 30 000 Teilnehmern in früheren Jahren bedeutet das einen starken Rückgang.

42) Dondorfer W., Schicksal in Korea, St. Ottilien o. J., 119.

sollten konfisziert werden, doch konnte man sie unter der Hand verkaufen.⁴³ Präsident Nyerere verbot die Bürgerkunde von P. Hildebrand Meienberg,⁴⁴ obwohl sie kurz vorher von seiner Parteipresse sehr gelobt worden war.⁴⁵

Die größten Probleme sind jedoch die Finanzen, vor allem in Afrika. Wenn ein Religionsbuch für 1.70 Fr. verkauft wird, so ist das bereits ein Drittel des Monatslohnes, wenn der Vater nicht zu den vielen Arbeitslosen gehört. Falls er mehrere Kinder hat, eine hohe jährliche Belastung, da ja die Bücher je nach Jahresstufe wechseln. Welche Verluste dabei für die Missionsdruckereien entstehen, läßt sich leicht ausrechnen, so daß sie beständig auf Spenden aus dem Ausland angewiesen sind – ganz abgesehen davon, daß das erforderliche Schuldgeld sehr oft auch durch Missionsgaben gedeckt wird. Dabei muß das Papier eingeführt und zu 45% verzollt werden!⁴⁶ Hinzu kommt die gewaltige Inflationsrate. Innerhalb weniger Jahre schnellten die Buchpreise um das Zehnfache hinauf. In Korea wäre Geld vorhanden, wenn die Eltern nicht den Ehrgeiz hätten, allen ihren Kindern die Ausbildung an einer Hochschule zukommen zu lassen. Um das zu ermöglichen, sind sie sogar bereit, das eigene Haus zu verkaufen.⁴⁷

Schließlich spielt die Frage der Fachleute eine bedeutende Rolle. Die immer höhere Technik stellt immer größere Anforderungen an die Afrikaner und Koreaner. Diese scheinen zwar immer mehr befähigt, die Druckereien selbst zu führen. In Afrika kommt heute bei der wachsenden Kriminalität die Frage der Ehrlichkeit dazu.

6. Schlußbemerkungen

Um so mehr wundert man sich, wieviel vor allem in Tansania und in Korea durch unsere Druckereien geleistet wird.⁴⁸ Sie dienen der Bildung im allgemeinen und der Vertiefung des Glaubens im besonderen, ganz abgesehen von der sozialen Bedeutung. So beschäftigt der Verlag in Waegwan 19 auswärtige Arbeiter, die Druckerei 45, die Missionsdruckerei Peramiho 46.⁴⁹

Erstaunlich ist der Beitrag der Schweizer Mitbrüder in der Kongregation von St. Ottilien in dieser Sparte. Zu nennen sind P. Heribert Meier (Benediktusregel), P. Otmar Morger (+1973, Schulbücher), P. Iso Scheiwiler (+1990,

43) ChrO 49, 1978, 136.

44) Tanzanian Citizen, Nairobi 1966.

45) Hertlein, Wege II/1: 28/1, 211–213.

46) Jahresbericht Königsmünster 1970, 23.

47) Haas O., Die Abtei Waegwan (1964–1971) und ihre Funktion innerhalb der Gesamtkirche (Kaspar, Hwan gap 240 f. wie Anm. 7).

48) In seinem Buch „Schrei, geliebtes Afrika!“ verwirft E. Achermann vehement diese Tätigkeit. Wichtiger wäre der Schutz der sozialen Ordnung, die immer mehr zerbreche. (Aber wie gegen die starken Einflüsse von außen?) Solothurn/Düsseldorf 1994, 232.

49) ruf in die zeit, Mai 1994, 7.

Leitung) u. a., vor allem jedoch P. Hildebrand Meienberg, P. Rafael Studerus und Gerold Rupper. Zu bedauern ist, daß erst wenige afrikanische Benediktiner oder gar Benediktinerinnen einen eigenständigen Beitrag im Pressewesen leisten. Man muß froh sein, wenn sie bei Übersetzungen mitarbeiten. Dabei wäre es eine ideale Aufgabe für ein Kloster wie Hanga mit seinen 150 einheimischen Mönchen.

Wie kam es zu dieser Konzentration auf das Pressewesen bei den Missionsbenediktinern in Heimat und Mission? Zur Klärung seiner Berufung verbrachte der Gründer von St. Ottilien, P. Andreas Amrhein (†1927) einige Zeit bei Arnold Janssen. Seine Missionsgesellschaft legte bekanntlich außerordentliches Gewicht auf Herstellung und Vertrieb von Druckerzeugnissen. Im Verlauf der Jahrzehnte wurden auch weitere Missionare von der Bedeutung des Presseapostolates überzeugt.

Das Bemühen der Missionsbenediktiner um das Buch darf sich sehen lassen. Auf sie treffen die Attribute zu, die Päpste Pius XII. und Paul VI. für die Benediktiner genannt hat: Kreuz, Pflug und Buch.⁵⁰

50) Pius XII. 18.9.1947: AAS 39, 1947, 453; Paul VI. 24.10.1964: AAS 56, 1964, 965.

Chronik des Ordens

Bericht über die Jahrestagung der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie vom 13.-15. Oktober 1995 in Münsterschwarzach

Zum gewohnten Termin hatte der Dekan der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie, Prof. DDr. P. Ulrich Faust OSB, zur Jahrestagung nach Münsterschwarzach in Unterfranken geladen. Diese Benediktinerabtei und ihre Erwachsenenbildungsstätte Klaus von der Flüe beherbergten die Mitglieder und Gäste der BBA und waren Ort der Sektionsitzungen.

Der erste Programmpunkt galt dem Kennenlernen des Tagungsortes in zweifacher Hinsicht. Der Bibliothekar der Abtei, P. Pirmin Hugger, führte mit Schwung und Begeisterung durch sein Reich und zeigte uns die im Umbau befindliche neue Heimstatt einer der größten Klosterbibliotheken Deutschlands in einem noch erhaltenen Balthasar-Neumann-Bau. Im anschließenden Referat machte uns P. Dr. Franziskus Büll, der sich eingehend mit der Erforschung der Frühgeschichte seiner Abtei beschäftigte, mit der Gründungsgeschichte, der Karolingerkirche und der Walter-Egbert-Basilika von Münsterschwarzach bekannt. Vor 794 war in Münsterschwarzach ein Frauenkloster vom karolingischen Königshaus gestiftet worden, in das nach dem Tod der letzten Äbtissin 877 Mönche des 816 gegründeten Klosters Megingaudshausen einzogen. Der karolingischen Kirche aus dem 8. Jahrhundert folgte die Basilika des Abtes Walther I., die 1023 geweiht wurde, und die frühromanische des Abtes Egbert, geweiht 1066, die eine dreischiffige Säulenbasilika mit drei Parallelapsiden im Osten und zwei mächtigen Westtürmen war. Der jetzige monumentale, an die Hochromanik gemahnende Bau, errichtet 1935 bis 1936, ist bereits die sechste Abteikirche an dieser Stelle.

Der nächste Tag wurde mit einer Eucharistiefeyer für die verstorbenen Mitglieder der BBA in der Krypta der Abteikirche begonnen. Die Vorträge des Vormittags beschäftigten sich mit dem hochmittelalterlichen und barocken Münsterschwarzach sowie mit einem zeithistorischen Thema. Dr. Elmar Hochholzer (Sommerach) befaßte sich mit Münsterschwarzach im Reformmönchtum des 11. Jahrhunderts. Die Mainabtei besaß hierin eine bedeutende Stellung. Durch Abt Ekkebert, den Bischof Adalbero 1047 aus der lothringischen Abtei Gorze berufen hatte, wurde Münsterschwarzach ein weit ausstrahlendes Reformzentrum.

Dr. Erich Schneider (Schweinfurt) referierte über die fünfte Abteikirche in Münsterschwarzach, die Balthasar-Neumann-Basilika, die 1727–1743 erbaut und nach der Säkularisation ab 1828 abgebrochen worden war. Münster-

schwarzach war das erste bedeutende Kirchenbauwerk dieses großen Barockbaumeisters. Eine lebhaft diskutierte P. Dr. Jonathan Düring OSB (Münsterschwarzach) mit seinem Referat: Auf verlorenem Vorposten. Das Schweigen der deutschen Bischöfe zum nationalsozialistischen Klostersturm 1940/41.

Das Mittagessen, das ausgezeichnet mundete, wurde auf Einladung des Dekans P. Ulrich Faust in der Klosterschänke „Zum Benediktiner“ eingenommen, wofür ihm der herzlichste Dank ausgesprochen sei.

Die von P. Franziskus Büll kundig begleitete Exkursion am Nachmittag galt den ehemaligen Klosterdörfern in der Umgebung der Abtei: Stadt Schwarzach, Stadel Schwarzach, Dimbach, Sommerach und Nordheim. Diese Gegend ist Weinanbaugebiet, und so wurde uns im Sommeracher Zehnthof eine Weinprobe kredenzt, der in Nordheim eine ausgiebige zweite folgte.

Am Sonntag zelebrierte Abt Dr. Lukas Schenker von Mariastein, assistiert vom Dekan und den geistlichen Mitgliedern der BBA, das Choralamt in der Abteikirche. Anschließend wurden die Medaillen an die neuen Mitglieder der BBA verliehen: Prof. Dr. Rudolf Reinhardt/Tübingen, Dr. Werner Vogler/St. Gallen, Dr. Peter Maier/Waidhofen und Dr. Elmar Hochholzer/Münsterschwarzach. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Alfred Wendehorst/Erlangen über die Benediktinerabteien im Bistum Würzburg zur Zeit der Reformation.

Dem Dekan P. Ulrich Faust ganz herzlichen Dank für diese interessante Tagung!

Waltraud Krassnig

Salzburg

Das ehemalige Benediktinerstift St. Gallen in Bregenz wurde Vorarlberger Landesbibliothek

Am 30. April 1993 wurde die Kirche des ehemaligen St. Gallusstiftes in Bregenz als „Kuppelsaal“ der Vorarlberger Landesbibliothek feierlich eröffnet. Damit fanden die Sanierung und die notwendige Anpassung der Gebäulichkeiten an die neuen Bedürfnisse den krönenden Abschluß. 1906 hatten die heimatlosen Benediktiner von Mariastein, seit 1875 aus ihrem Kloster in der Schweiz vertrieben, das Schlößchen Babenwohl in Bregenz angekauft. Auf dem Boden, wo einst die alte Gallensteinkirche gestanden hatte, entstand nun das St. Gallusstift. 1907 wurde der Konventbau errichtet, rechtwinklig dazu 1910 der Bibliothekstrakt samt dem Chorraum der geplanten Kirche, die dann 1914/15 nach den Plänen des anerkannten Schweizer Kirchen-Architekten Adolf Gaudy (1872–1956) errichtet wurde. 1941 wurde das Stift durch die Gestapo „geräumt“ und die Schweizer Konventsmitglieder ausgewiesen. Sie durften sich in ihrer alten Klosterheimat Mariastein asylrechtlich niederlassen. Die beschlagnahmte Stiftskirche wurde profaniert, die mobile Ausstattung zum größten Teil vernichtet, das Klostergebäude anderweitig benutzt. Nach dem Krieg kam das Stift wieder an die früheren Besitzer zurück. Ein P. Administrator nahm dort Wohnsitz. Teile des Klostergebäudes wurden dem Bundesgymnasium für Mädchen zur Verfügung gestellt. Als dann 1971 das Kloster Mariastein staatsrechtlich wiederhergestellt wurde und die Personalsituation des Konventes eine Wiederbesiedlung des St. Gallusstiftes für die Zukunft ausschloß, dachte man langsam an einen Verkauf der Liegenschaften in Bregenz. 1981 kaufte das Land Vorarlberg den ganzen Klosterkomplex, um dort die Landesbibliothek unterzubringen. In zwei Etappen wurden die Klostergebäulichkeiten renoviert und den neuen Verhältnissen angepaßt, so daß 1986 die Vorarlberger Landesbibliothek im ehemaligen St. Gallusstift feierlich eröffnet werden konnte. Voll auf EDV eingestellt, nahm sie einen raschen Aufschwung. Nun verblieb noch die Stiftskirche, die ebenfalls in das Bibliothekskonzept integriert werden sollte. Dabei wollte man den sakralen Charakter bewahren. Was nun daraus entstand, ist eine erfreuliche Sache. Die Umgestaltung der Kirche für eine Freihandbibliothek, die zugleich als Lese- und Veranstaltungssaal dienen soll, wurde unter voller Wahrung der sakralen Bausubstanz auf eine vorzügliche Art und Weise vorgenommen. Auch die benediktinisch geprägte Ausschmückung der Wände und Fenster blieb erhalten und erinnert dadurch weiterhin an die Benediktiner, die einstmals hier das Gotteslob gefeiert haben. Aus Anlaß der Eröffnung des Kuppelsaales erschien eine gediegene Festschrift, die u. a. auch Beiträge über die Geschichte und das Schicksal des St. Gallusstiftes, über den Architekten A. Gaudy und die künstlerische Ausstattung der ehemaligen Stiftskirche enthält. Mit Genugtuung und Dankbarkeit anerkennen die Mariasteiner Mönche die pietätvolle Rücksichtnahme auf den ehemaligen Sakralraum. Sie schätzen es auch, daß der kleine Friedhof mit dem Grab des Gründerabtes Augustinus

Rothenfluh (gestorben 1919) und anderer Mitbrüder draußen vor dem „Kuppelsaal“ in sehr würdiger Gestaltung erhalten blieb.

Lukas Schenker OSB

Mariastein

IN MEMORIAM

Prof. Dr. Norbert Lieb

Nur knapp einen Monat vor seinem 88. Geburtstag verstarb am 20.12.1994 in München Norbert Lieb, o. Universitätsprofessor emer. Dr. phil., Träger des Bayerischen Verdienstordens und des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse, ausgezeichnet mit dem Kulturpreis der Bayerischen Landesstiftung, der Medaille „München leuchtet“ und der außerordentlichen Mitgliedschaft in der Bayerischen Benediktinerakademie (Sectio historica) ab 1964. Bayern und die deutsche Kunstgeschichte haben nun den Nestor bayerischer Kunstgeschichte verloren, der am 18.1.1907 im pfälzischen Frankenthal geboren wurde. Der seinerzeitige Vorstand des Kunstgeschichtlichen Seminars an der Universität München, Hans Sedlmayr, konnte Lieb 1959 als Honorarprofessor gewinnen, 1963 erfolgte seine endgültige Berufung auf ein kunstgeschichtliches Extraordinariat, woraus 1968 ein eigener Lehrstuhl wurde, damit die Kunstgeschichte Bayerns verpflichtend wahrgenommen werde. Diese Bestimmung war von solcher Nachhaltigkeit, daß sich jeder begeisterte Kunstreisende in Süddeutschland noch heute wie in Liebs eigenem Land vorkommen muß, weil er auf Schritt und Tritt dem Namen dieses prägenden Kunsthistorikers begegnet, der die Kunstgeschichte Bayerns auf ganz neue Füße gestellt hat.

Die umsichtige und für heute unorthodoxe Besetzungspolitik seinerzeit hätte keine bessere Wahl treffen können, fiel sie doch – für damals ungewöhnlich – auf einen Museumsdirektor der ersten Stunde, tätig an den Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg. Wer das Glück hatte, nach Liebs Vorlesungen oder im Anschluß an die Seminare im Gespräch etwas über seine Aufbauarbeit von 1932–63 als Museumsmann in der Fuggerstadt zu erfahren, vor allem über die Fortführung seiner Arbeit nach 9-jähriger kriegsbedingter Unterbrechung, wird so manchen Bericht über die für die heutige Zeit unvorstellbaren Umsiedlungen von Kunstwerken im Leiterwagen über das holprige Pflaster der Maximilianstraße zusammen mit seiner Frau Doris in Erinnerung haben. Doch war Privates selten, er wollte seine Person nicht im Mittelpunkt wissen, ihm ging es allein um die Sache der Kunstgeschichte. Wenn er persönlich den einen oder anderen seiner Studenten zur Teilnahme an einem seiner Seminare oder Exkursionen einlud oder ihn gar aufforderte, entzog sich niemand, weil ein „Vater“ gerufen hatte. Was wir an unserem Lehrer schätzten, war seine fachliche Souveränität, seine Ruhe und noble Geduld, seine Güte, gepaart mit steter Hilfsbereitschaft voll Rat und Tat aus einem schier überquellenden Materialreichtum. Seine überlegene Didaktik ließ einen nie den Hauptgegenstand, nämlich das Kunstwerk, aus dem Auge verlieren. Nicht von ungefähr löste er sich als Vortragender immer sehr bald vom Katheder. Inmitten seiner Studenten im übervollen Hörsaal erfolgte an-

hand der Diapositive die Analyse. Nur gelegentlich von kleinen Zettelnotizen unterstützt, erschloß er seinen Hörern mit etwas betulichen, doch treffenden Worten in plastischer Sprache die Kunstwerke. Nicht losgelöste Stilanalysen waren es, die alle so schätzten, vielmehr ihre Einbindung in das jeweilige kulturgeschichtliche Umfeld. Das forderte aber auch, denn eine reiche Materialkenntnis über alle Stilepochen hinweg war unabdingbar und machte Liebs Prüfungen einerseits gefürchtet, doch andererseits wieder förderlich angenehm.

Lieb war Lehrender mit Leib und Seele; das durfte so mancher nach Abschluß des Studiums über viele Jahre hinweg im familiären Freundeskreis einstiger Studenten erfahren, auch wenn die eigenen Berufsverpflichtungen immer weniger Raum für Privatissima ließen. Aber die jährliche Geburtstagsfeier mit unserem Kunsthistoriker-Vater war obligat. Da lernten wir noch mehr seiner didaktischen Prinzipien kennen und schätzen. An erster Stelle stand die Vermittlung des Kunstwerks durch Führung, nicht in schwafelnden Floskeln und hochtrabend, vielmehr in Verständlichkeit für jedermann. Nicht gelehrtes Spezialistentum war gefragt, sondern einfache, direkte Vermittlung, nicht Zitate nach Vorlagen, sondern eigenes Sehen, eigene Erkenntnis und eigene Worte. Diesbezüglich konnte er hartnäckig und unerbittlich sein, war aber nie verletzend. Ratschläge zur geforderten Eigenständigkeit wurden immer gleich mitgeliefert. Etliche „Kleine Kirchenführer“ seiner Schüler basieren auf seinen Empfehlungen, denn im Hinblick auf ein breitgefächertes Fach- u. Laienpublikum sind Verständlichkeit, Übersichtlichkeit und Fakten erforderlich. Letztere galt es selber archivalisch zu heben und er zwang uns damit unmerklich in seine Spuren. Auch lexikalische Arbeit gehörte derselben Therapie an; nicht von ungefähr entstammen seiner Feder etwa 418 größere Künstlernamen im Standardwerk des Thieme-Becker'schen Künstlerlexikons. Mehr als stetes Publizieren galt ihm die Grundlagenarbeit. Die schlug sich beispielsweise schon sehr früh in den Kirchenführern nieder, von denen er selber bedeutende Nummern geschrieben hat, wie Ottobeuren, Augsburg; St. Ulrich & Afra, Irsee, Rott am Inn, Roggenburg, Neresheim, Wessobrunn, Wiblingen usw. Gewichtiger als das Verfassen von Büchern erschienen ihm die Vorlesungen bei seinen Studenten, da Bücher – wie er meinte – meist nicht gelesen würden. Was Liebs eigene Bücher angeht, trifft dies nicht zuletzt im Hinblick auf die Auflagenhöhe nicht zu. Schon zu früher Zeit gesucht waren, natürlich für unsere sogenannte München-Prüfung, seine „Münchener Barockbaumeister“ (1941), die in Zusammenarbeit mit seinem langjährigen Assistenten Heinz Jürgen Sauermost in „Münchens Kirchen“ (1973) und in „München – Die Geschichte seiner Kunst“ (1971) Fortführung erfuhren. Seine „Barockkirchen zwischen Donau und Alpen“ hat er in der 5. Auflage (1984) nach 31 Jahren praktisch neu geschrieben, die „Vorarlberger Barockbaumeister“ (1967²) erlebten 1976 die 3. Auflage, „Johann Michael Fischer – Baumeister und Raumschöpfer im späten Barock Süddeutschlands“ erschien 1981. Standardwerk ist weiters die 3-bändige Monographie (ab 1952) „Die Fugger und die Kunst“ geblieben. Damit hängen zusammen: seine Ausstellung über

die „Augsburger Renaissance“ (1955), die Monographie über den Goldschmied „Jörg Seld“ (1947) und sein „Augsburger Rokoko“ (1956), zusammen verfaßt mit Hannelore Müller. Unerwähnt bleiben oft sein „Leo von Klenze“ (1979) zusammen mit Florian Hufnagel und seine Dorfkirchenmonographie „St. Georg in München-Bogenhausen“ (1987). Kein anderes als dieses Gotteshaus wäre zur Abhaltung des Requiems am 23. Dezember 1994 nach seiner Beisetzung auf dem Nordfriedhof besser geeignet gewesen. Daß Lieb auch in München seine erste Wirkungsstätte nie vergessen hat, belegen seine „Erinnerungen und Aufgaben im Jahrtausendjubiläum des hl. Ulrich“ (1973), dem Jahr seiner Emeritierung, und das monumentale Werk Alfred Stanges über die „deutschen Tafelbilder vor Dürer“ wäre ohne das zugehörige dreibändige (1967–1978) „Kritische Verzeichnis“ Norbert Liebs absolet. Welche Breitenwirkung Liebs Lehre bei seinen Kollegen und Schülern auslöste, belegen die Lieb-Festschriften zum 65. Geburtstag „Zwischen Donau und Alpen“ als 35. Band der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte (1972) und die zum 80. im Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst (16. Band) 1987. Daß Liebs zahlreiche Publikationen zu historischen Bauten Münchens und Augsburgs auch zu einem behutsamen Wiederaufbau in den Nachkriegsjahren einen nicht unbedeutenden Anteil leisteten, soll nicht unerwähnt bleiben. Das alles aber begann mit seiner Münchner Dissertation 1931 bei Wilhelm Pinder über „Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens“, eine Frucht langwieriger Erforschung ungehobenen Quellenmaterials. Daher rührt auch Liebs Nahverhältnis und Treue zum Benediktinerorden weit über sein Bayern hinaus. Liebs Forschen, Bearbeiten und Darstellen kunsthistorischen „Materials“ ist alles andere als distanziert gewesen und stand vielmehr immer im Einklang mit Kunst, Kultur, Geschichte und Frömmigkeit im süddeutschen Lebensraum. Er steht damit in der Spur Adolf Feulners und seiner gleichzeitigen Kollegen Benno Hubensteiner auf dem Lehrstuhl der bayerischen Kirchengeschichte und Leopold Kretzenbacher im Fach Volkskunde.

Viele verdanken dem nun Verstorbenen eine richtungsweisende Münchner Studienzeit, in der wir in ihm mehr als einen kompetenten und zugleich verständnisvollen Professor fanden, der uns in unserem folgenden Berufsalltag ein interessierter und oft aufmunternder Berater und bis zuletzt vorbildhafter „Papa“ Lieb war. Als solcher wird er uns in lebendiger Erinnerung bleiben.

Gregor Lechner OSB

Göttweig

Abt Dr. Viktor Schönbächler

Im Kloster Disentis (Kanton Graubünden) starb am 18. Januar 1996 nach einer mehrmonatigen Zeit der Krankheit Abt Dr. Viktor Schönbächler.

Der Verstorbene wurde am 8. März 1913 im innerschweizerischen Wallfahrtsort und Klosterdorf Einsiedeln geboren und auf den Namen Johann Baptist getauft. Die Schönbächler sind ein alteingesessenes Einsiedler Geschlecht. Sie werden erstmals in einem Urbar von 1331 bezeugt, und noch heute weist das Schönbächli, das in das Staubecken des Sihlsees fließt, auf ihren Herkunftsort hin. Der Großvater von Abt Viktor war Förster und übte auch politische Ämter aus. Der Vater, Baptist Schönbächler, wurde ebenfalls Förster. Die Mutter, Karolina Schönbächler-Kälin stammte aus dem benachbarten Bannau. Der weitaus größere Teil der rund hundert Cousins und Cousinen von Abt Viktor stammte von der Seite der Kälin.

Im Jahre 1918 bewarb sich Vater Schönbächler als Revierförster um eine freigewordene Stelle in Winterthur. So kam die junge Familie in die Zürcher Diaspora. Hier wuchs der junge Johann Baptist zusammen mit seinen jüngeren Geschwistern, zwei Schwestern und drei Brüdern, auf. Kirchlich gehörte das Försterhaus am Eschenberg zu Töss. Dieses Dorf, das erst 1922 in die Stadt Winterthur inkorporiert wurde, ist durch die Dominikaner-Mystikerin Elsbeth Stagl (im 14. Jahrhundert), die in langjähriger Seelenfreundschaft mit Heinrich Seuse stand, in die Geschichtsbücher eingegangen. Die Diasporasituation prägte die zugezogenen Katholiken. Man fand den Zusammenhalt in einem starken religiösen Selbstbewußtsein (was heute „corporate-identity“ genannt wird). Man berücksichtigte die eigenen Reihen und tätigte die Einkäufe im katholischen Konsumverein Konkordia. Die Frömmigkeit in der Familie, das Pfarreileben, der separate Unterricht, der Sonntagsgottesdienst, die gesellige Vereinsaktivität bildeten den Kitt für die Gruppe. Man war nach innen orientiert und setzte sich nach außen ab.

Der Entschluß, Priester zu werden, wurde in Abt Viktor auch unterstützt durch das Vorbild eines Onkels väterlicherseits, der Pfarrer in einem innerschweizer Dorf war, und einer Tante mütterlicherseits, einer Menzinger Lehrschwester, deren Gebet er seine Berufung zuschrieb. Daß er das Gymnasium nicht in Einsiedeln absolvierte, lag einzig daran, daß es im dortigen Internat gerade keinen freien Platz mehr gab. Auf Empfehlung des Pfarrers kam der junge Johann Baptist deshalb an die Klosterschule Disentis. Die Matura legte er 1933 in der Stiftsschule Engelberg ab. Dann bezog er einen der auf Kardinal Karl Borromeo zurückgehenden Freiplätze für Innerschweizer am Mailänder Priesterseminar Venegono. 1934 kehrte er jedoch nach Disentis zurück und trat ins Noviziat ein. Am 5. Oktober 1935 legte er auf den Namen Viktor die Ordensprofeß ab. Das Theologiestudium setzte er in der Ordenshochschule Sant'Anselmo in Rom fort. Mit der Dissertation „Die Stellung der Psalmen im alttestamentlichen Opferkult“, die unter der Ägide von P. Athanasius Miller entstand, erwarb er 1940 das Doktorat. Die Priesterweihe hatte er am 16. Oktober 1938 erhalten.

Seit dem Herbst 1939 unterrichtete der junge P. Viktor an der Klosterschule. Er erteilte die Fächer Latein, Griechisch und – solange dies noch aktuell war – Stenographie, die er zeitlebens pflegte. Das Schuleben bedeutete die selbstverständliche Lebensaufgabe der Disentiser Patres. Eine Zeitlang leitete er die Marianische Studentenkongregation. Solange das Kloster eine eigene theologische Hausschule führte, dozierte er Exegese. Später kam das Amt des Fraterinstruktors hinzu. Novizenmeister war er von 1950 bis 1963. Nicht ungern übernahm der junge Priester auch Seelsorgsaushilfen auf Pfarreien oder auf den alpinen Baustellen des Bündner Oberlandes. Bereits 1941 hatte ihn Abt Beda Hophan als jüngsten Pater zum Subprior ernannt. Damit begannen für P. Viktor die Ämter in der Klostergemeinschaft. Eine Zeitlang war er Küchenmeister. 1952 wurde er Dekan.

Am 11. Juni 1963 wählte ihn der Konvent zum 63. Abt des Klosters Disentis. Es fiel dem Neugewählten sehr schwer, zu dieser Aufgabe Ja zu sagen. Er faßte es als ein Opfer auf, dem er sich schließlich nicht entziehen durfte. In seine Amtszeit als Abt fielen im Anschluß an das Zweite Vatikanische Konzil wichtige Entscheidungen im Kloster: Gleichstellung der Brüder, deutsches Chorgebet und Konzelebration. Im Kapitel gab es in dieser Umbruchszeit Verhandlungsstoff genug. Der Gebäudeunterhalt verlangte zahlreiche Restaurierungsarbeiten. Telefon und fließendes Wasser wurde in die Zellen geführt. Die Klosterschule erfuhr eine Umstrukturierung: Die Realschule wurde aufgehoben und ein zweiter Maturitätstypus eingeführt. In den Jahren 1969–1973 wurden die neuen Schulbauten errichtet, im Anschluß daran das Internat angepaßt. Im Nordtrakt des Klosters entstanden 1980–1983 die neue Marienkirche, die Museen und die Bibliothek. Im Osthof wurde die Placiduskrypta, eine der ältesten Ringkrypten der Schweiz, archäologisch gesichert und über einen Andachtsraum zugänglich gemacht. Auch die Landwirtschaft erforderte immer wieder größere Investitionen. Auf dem Grund des Benefeci Rumein in der Val Lumnezia wurde ein Pilotprojekt des biologischen Landbaus ermöglicht. Auf dem Lukmanierpaß mußte das alte Hospiz dem Staubecken der Nordostschweizerischen Kraftwerke weichen und als Ersatz ein neues Hospiz und eine neue Kapelle gebaut werden. Die Gemeinde Disentis, die einen rasanten Wandel vom Bergbauernhof zum modernen Tourismuszentrum durchmachte, war auf die Zusammenarbeit mit dem Kloster angewiesen.

Zu den vielfältigen Aufgaben im Kloster kamen Ämter und Verpflichtungen außerhalb. In der Schweizerischen Benediktinerkongregation übte Abt Viktor 1967–1985 das Amt des Vizepräses aus, in der Salzburger Äbtekongferenz war er 1972–1982 zweiter Assistent. Er war Mitglied der Winterhalter-Stiftung und der Stiftung Pro Müstair. 1966 wurde er in die Churrätische Komturei der Ritter vom Heiligen Grab aufgenommen.

Der begeisterte Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils schlug sich allerdings nicht in einer monastischen Blüte nieder. Während seiner 25jährigen Abtszeit beerdigte Abt Viktor 34 Mitbrüder, lediglich 12 Professoren stehen dem gegenüber. Mit 75 Jahren reichte Abt Viktor 1988 die Resignation

ein. Er verblieb jedoch wie selbstverständlich im Konvent, nahm weiterhin getreu am Chorgebet teil und übernahm allerlei kleine Dienste. Gerne wirkte Abt Viktor in der Diözese als Spender des Firmsakramentes. Sein Wahlspruch „In omnibus caritas“ kennzeichnet sein Leben und Werk. Ausgleichend und mit großem Wohlwollen hatte er es verstanden, die Klostersgemeinschaft durch eine bewegte Zeit zu führen. Seinen Einsatz erkaufte er womöglich mit seiner Krankheit. Ein Krebsleiden schien schon geheilt, brach aber unerwartet wieder aus. Am 18. Januar 1996 verstarb Abt Viktor Schönbächler im Beisein seiner Mitbrüder. Sein Beten und Arbeiten geht als Mosaiksteinchen ins Bild des 1300 Jahre alten Klosters Disentis ein.

Daniel Schönbächler OSB

Disentis

Literarische Umschau

OPITZ C., RÖCKELEIN H., SIGNORI G., MARCHAL G. P. (Hrsg.), *Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10.-18. Jahrhundert*. (Clio Lucernensis 2, Veröffentlichungen des Lehrstuhls für Allgemeine und Schweizer Geschichte Luzern), Zürich 1993, 340 Seiten, Abbn. im Text.

Hinter der vom Buchtitel her zunächst etwas farblos wirkenden Publikation verbirgt sich mit insgesamt 16 Beiträgen das wissenschaftliche Ergebnis einer Tagung über Marienverehrung im sozialhistorischen Kontext, abgehalten vom 27.-29. März 1992 von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mehrerer Länder und Disziplinen am Philosophischen Institut der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Dies war die Nachfolge-Tagung einer früheren Veranstaltung in Weingarten 1989, die beabsichtigte, das Thema Marienverehrung aus seinem eher theologischen Korsett zu befreien und als historisches Teilproblem mittelalterlicher Heiligenverehrung zu betrachten. In Luzern sollten in Ergänzung und Vertiefung zu Weingarten Bedeutung und Funktion von Marienkult und -verehrung im gesellschaftlichen Zusammenhang über die Grenzen des Mittelalters hinaus thematisiert werden. Wohltuend ist die Zusammenschau über verschiedene Disziplinen und Fächergrenzen hinweg, getragen von diversen Ansätzen vieler Autoren, deren Verzeichnis (S. 338–340) auch die Vielfalt ihrer Themenbereiche mitliefert. Nur sollte man sich davor hüten, so zu tun, als ob dieser sozialhistorische Ansatz letzter und allerneuester Schrei mit noch nie dagewesenen Einsichten und Ergebnissen wäre.

Die drei großen Hauptgruppen mit I: Marienbilder und Marienleben in Kunst, Literatur und Wissenschaft (21–120), II: Frauen um Maria – Frauen gegen Maria? (121–209) und III: Maria im politischen Kampf (211–337) gliedern die einzelnen, durchaus divergierenden Beiträge bei einer Fülle seltener und ausgefallener Literaturangaben in eine überschaubare Übersichtlichkeit.

In Luzern ging es vor allem darum, die Genese mittelalterlicher Marienbilder und ihre unterschiedlichen Ausgestaltungen unter der Fragestellung zu betrachten, welche Bedeutung und Funktion diese für unterschiedliche soziale Gruppen in Mittelalter und früher Neuzeit hatten bzw. haben konnten. Diese Themen erwachsen aus Fragen wie: Nahm die Jungfrau Maria im Leben frommer Frauen wirklich den Stellenwert ein, den die normativen Erbauungs- und Unterweisungsschriften vorzeichneten? – Welche Berührungspunkte ergaben sich zwischen der traditionsreichen Literatur sogenannter Jungfrauenspiegel und den spätmittelalterlichen Hausbüchern, Erziehungs-traktaten und Frauenpredigten? – Welche Bedeutung kam Reformorden des hohen Mittelalters in der Verbreitung der Marienverehrung zu? – Geriet der ohnehin wenig beachtete Weltklerus dabei nicht zu Unrecht ins Abseits? –

Welche Funktion kam der bald als Jungfrau, bald als Gottesmutter stilisierten Patronin im politischen Denken des Mittelalters zu? – Was bewog Bischöfe, Könige und Städter, ihre Siegel und Banner mit Marias Abbild zu schmücken? – Weshalb taten es ihnen die neu entstandenen Universitäten gleich? – u. a. Derartige Fragen wurden in Blickrichtung Mittelalter und Neuzeit nur begrenzt beantwortet, denn man ließ den Bereich Ostkirche und deren Traditionsstränge weitgehend unberücksichtigt.

Es ist interessant, das Thema „Maria in der Welt“ einmal über die Theologie, Frömmigkeits- und Kunstgeschichte hinaus von der Geschichte, der Kirchen- und Ordensgeschichte, vom Literarhistoriker und der Literaturwissenschaft her durchleuchtet vorzufinden. Die Resultate rechtfertigen eine derartige Zusammenschau, wenngleich frauen- und geschlechtergeschichtliche Fragen im Teil II etwas unausgewogen über ikonographische Fragestellungen dominieren. Monika Leisch-Kiesel (Linz/Donau) widmet sich in ihrer kritischen Betrachtung der künstlerischen Umsetzung von theologischen und mariologischen Lehrsätzen. Ausgangspunkt hinsichtlich der Eva-Maria-Parallele ist deren Gegenüberstellung auf der Hildesheimer Bernwardstüre. Gerade diese zeitliche Abgrenzung zeigt gegen Ernst Guldán eine für die damalige Zeit nicht androzentrisch gedeutete Heilsgeschichte, vielmehr eine auf Gleichrangigkeit hin ausgerichtete Geschlechterbeziehung. Bezüglich des Typus' der sogenannten „Schönen Madonnen“ konstatiert Leisch-Kiesel „eine reduzierte, patriarchale Imagination, dokumentiert als Ausdruck einer sich im späten Mittelalter veränderten Geschlechterbeziehung“. Damit wird das Phänomen der „Schönen Madonnen“ zwar nicht geklärt, es wird ihm aber immerhin neue soziologische Relevanz zuerkannt. Cordula Bischoff (Trier) widmet sich innerhalb der Passionsikonographie der Maria Magdalena hinsichtlich ikonographischer Ausgestaltung in Beweinungs- und Grablebungsszenen. Ein Hinweis gilt hierbei dem unterschiedlichen Rollenmuster von Maria und Magdalena. Einbezogen Mariens Ohnmacht, verwandelt sich Maria als Jesu Mutter zunehmend zur ehrwürdigen trauernden Matrone und Witwe, Magdalena hingegen zur jüngeren Geliebten bzw. „Gattin“. Für Johannes unter dem Kreuz führt dies einerseits zu einer Art Vermännlichung als Stütze und Halt der alten, ohnmächtigen Gottesmutter in ihrer Passivität und weiblichen Schwäche. Der jugendliche Johannes dagegen wächst unter dem Kreuz in seine neue Rolle als stellvertretender Sohn für Maria hinein. Nicht neu sind die Erkenntnisse von Klaus Arnold (Hamburg), wenn er auf spätmittelalterlichen Bruderschaftsaltären mit den Darstellungen der „Hl. Familie“, der „Anna Selbdritt oder Selbviert“ und besonders der „Hl. Sippe“ den Ausdruck neuen humanistischen Familienideals konstatiert mit gleichzeitig sich darin manifestierendem stadtbürgerlichem Selbstverständnis und Repräsentationsbedürfnis, vor allem dann, wenn einzelne Familienmitglieder mit Portraitsügen ausgestattet wurden. Barbara Hoffmann (Kassel) behandelt den Wandel und die Kontinuität spiritueller Vorbilder im protestantischen Bereich radikaler Pietistinnen. Dabei geht sie bis in die frühchristliche Sophienmystik zurück und endet bei den religiös engagierten Frauen des aus-

gehenden 18. Jhs., die es verstanden, sich traditionelle spirituelle Vorbilder anzueignen, welche auf weibliche Göttlichkeit hin tendierten.

Im III. Teil „Marienverehrung“ sieht Klaus Schreiner (Bielefeld), von dem inzwischen (1994) bei Hanser (München-Wien) ein eigenes gewichtiges Marienbuch unter dem Titel „Maria: Jungfrau-Mutter-Herrscherin“, vorliegt, in der Mariengestalt eine Art Integrations- und Legitimationsfigur vor dem Hintergrund jüdischer Polemiken. Maria als ärmliche „Handwerkersgattin“ wandelt sich am Beispiel Esthers zur Königsgattin, und mittels Motiven höfischer Dichtung wird Maria in ihrer „Nobilitas“ auserlesenes Gefäß für ritterlich-aristokratische Identitätsfindung und höfische Selbstdarstellung. In dieselbe Richtung geht auch Hedwig Röckelein (Hamburg) im Zusammenhang mit Zerstörungen oder Zweckentfremdung von Synagogen im Mittelalter. Wenn in einem solchen Gewaltakt allerdings von einem Profit aller sozialen Gruppen einer Stadt (z. B. Regensburg) die Rede ist, dann ist Wallfahrtswesen mitunter auf solchen Voraussetzungen beruhend, nicht nur auf Maria und ihre Kirchen zu beziehen, sondern laut Quellenmaterial auf Hl. Blut- und Salvatorwallfahrten. Einen politischen Akzent bekommt der Marienkult durch Guy Marchal (Luzern) in seinem Beitrag hinsichtlich kriegerischer Auseinandersetzungen und Zerstörungen von Marienkultbildern im „Alten Zürcher Krieg“ Mitte des 15. Jahrhunderts. Die dominierende Rolle des Marienbildes und dessen Schändung scheint eher eine eidgenössische Besonderheit gewesen zu sein. Von besonderem Interesse ist der Beitrag von Katrin Utz (Lausanne), die mittels Gerichts- bzw. Inquisitionsakten aus dem Anfang des 16. Jhs. einen ordensgeschichtlichen Konfliktfall des Berner Dominikanerkonvents aufrollt. Danach versuchten die Dominikaner in betrügerischer Absicht mit Hilfe des visionär begabten Laienbruders Johannes Jetzer gegen die Franziskaner die Lehre von einer in Erbsünde empfangenen Gottesmutter durchzudrücken, was die Initiatoren letztlich mit ihrem Leben bezahlten.

Im Teil I dominiert die Literaturgeschichte mit Beiträgen zur Verkündigung an Maria von Horst Wenzel (Essen), der die thematische Konkurrenz zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort in mittelalterlichen Verkündigungsszenen abhandelt und zum Ergebnis gelangt, daß zum späten Mittelalter hin der Erzengel Gabriel seine ursprünglich zentrale Boten- bzw. Vermittlerrolle mehr und mehr einbüßte. Claudia Brinker (Zürich) nimmt sich der volkssprachlichen Marienhymnik und der Marienlobvarianten des sogenannten Pseudo-Gottfried an und gelangt zur Erkenntnis, daß im Schnittpunkt von Marien- und Christuslob Maria geradezu zu einer vierten Person in der Trinität avancierte. Dies belegen auch die jüngsten Arbeiten von Ingrid Flor, z. B. im Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg (1994) anhand einer Marienkrönung des Hans von Judenburg (91–110). Auffallend ist bei den Untersuchungen von Sabine Schmollinsky (München) zu den „Marienleben“ die Tendenz, daß Maria als „Person“ Gefahr läuft, durch ihren Sohn an den Rand gedrängt zu werden. Gerade bei Nikolaus von Clairvaux' Hymnik erfährt Maria als Mutter Parallelisierung mit ihrem Sohn, während die Gebetsliteratur der Zeit sich in erster Linie auf das Leben Jesu kon-

zentriert und die Mutter Maria höchstens an Jesu Göttlichkeit partizipieren läßt. Einen nicht minder wichtigen Beitrag liefert Michael Stolz (Bern) mit divergierenden Deutungsmustern bezüglich Maria und der *Artes liberales*, die auf eine Abgrenzung von Theologie und „Wissenschaft“ abzielen.

Die Vielfalt der Beiträge ist erstaunlich. Nicht alle Themen lassen sich aufzählen. Dennoch sind die außergewöhnlichen und divergierenden Blickrichtungen auf Maria hin überraschend, von großem Interesse und voller Spannung. Daß keine einheitlichen Ergebnisse erzielt werden, liegt nicht an den Frageansätzen, vielmehr an einer Fülle von unterschiedlichen, teils komplementären, teils konkurrierenden Deutungsmöglichkeiten für Maria als Jungfrau und Mutter. Diese erwachsen über Jahrhunderte hin aus den unterschiedlichsten Interessens- und Bedürfnislagen, je nach soziologischem Ansatz aus bürgerlichem oder monastischem Lager heraus. Daß dies nicht einheitlich und geschlossen präsentiert werden konnte, versteht sich bei der Vielfalt der Orden und Kongregationen und wegen der Komplexität der bürgerlichen Gesellschaft hinsichtlich Zeit und Lokalisierung. Auffallend ist die Erkenntnis, daß Maria in religiösen Frauenbewegungen ab dem Mittelalter als Identifikationsfigur nicht die bisher vermutete große Resonanz erfahren hat. Der Grund dafür ist, daß Maria von männlicher Seite den Frauen „zum Vorbild gesetzt wurde“; die Mariennachfolge als „Haushälterin Gottes“ und „*Ancilla Domini*“ forderte Ein- und Unterordnung, eine Haltung, die nach einer mystischen Phase in mittelalterlichen Nonnenkonventen durch berechtigtes Selbstbewußtsein und Eigenständigkeit ersetzt wurde. Das manifestierte auch jüngst die Ausstellung „*Le Jardin clos de l'ame, L'imaginaire des religieuses dans les Pays-Bas du Sud, depuis le 13^e siècle*“ von Paul Vandebroek im Palais des Beaux-Arts von Brüssel (25. Februar - 22. Mai 1994).

Wenn infolge einer fokussierenden Blickrichtung auf das Marienthema im vorliegenden Band auch wiederholt von markanten Herrschaftsinteressen die Rede ist, mag dies in solcher Massierung zunächst befremdlich wirken. Im gegebenen Fall war allerdings beabsichtigt, anhand unterschiedlich ausgerichteter Marienbilder primär zu weiterführenden Reflexionen über den gesellschaftlichen Umgang hinaus mit religiösen Symbolen anzuregen und unreflektiert tradierte Epochenbilder einmal kritisch zu überdenken. Wie Claudia Opitz und Gabriela Signori im Einleitungskapitel „*Metamorphosen einer Heiligen*“ (11–20) betonen, sollte eine Sensibilisierung für Widersprüche im gesellschaftlichen Umgang mit Sakralem erfolgen. Solche Widersprüche rekrutieren sich aus den unterschiedlichsten Trägergruppen gesellschaftlicher Formationen und aus Gegenüberstellungen von Norm und Praxis sowie Text und Bild. Gelegentlich scheinen in den Anmerkungen Ungenauigkeiten auf, wenn z. B. in Anmerkung 13 (S. 19) Mechthild Lemberg als Limberg angeführt ist. Schade, daß vorliegende Publikation zu wenig bekannt und präsent ist, auch wenn die Ansätze zunächst etwas eingengt oder einseitig erscheinen. Die Ergebnisse solcher Sichtweisen verdienen es hervorgehoben zu werden, machen die Lektüre spannend und geben Anregungen zu neuen Fragestellungen über die traditionelle Mariologie hinaus, in die – gleich der neuen

Christologie – dank interdisziplinärer und unorthodoxer Überlegungen und Neuansätze wieder Lebendigkeit einkehrt.

Gregor Lechner OSB

Göttweig

BUTZBACH J., *Odeporicon*. Eine Autobiographie aus dem Jahre 1506. (lat.-dt.) Eingel., übers. und kommentiert v. A. Beriger, Weinheim 1991. 499 Seiten, Ln., 15 Abbn. sw.

Die Abfassung und Veröffentlichung autobiographischer Literatur sowie die darauf folgende philosophische und literaturwissenschaftliche Forschung hat in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert einen großen Aufschwung genommen und einen beachtlichen Umfang erreicht (vgl. Günter Niggel (Hrsg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989). Wilhelm Dilthey hat als erster die Bedeutung der Gattung „Autobiographie“ für die Erforschung der Struktur des menschlichen Seelenlebens erkannt: „Die Selbstbiographie ist die höchste und am meisten instruktive Form, in welcher uns das Verstehen des Lebens entgegentritt. ... Die Selbstbiographie ist nur die zu schriftstellerischem Ausdruck gebrachte Selbstbesinnung des Menschen über seinen Lebenslauf“ (Dilthey, *Ges. Schriften VII*, 199–202). Diese Überlegungen haben z. B. Georg Misch, Karl Löwith, Gottfried Benn und Alfred Döblin aufgegriffen und ausgearbeitet (vgl. Michael Jäger, *Autobiographie und Geschichte*, Stuttgart: Metzler, 1995). Das Selbstbewußtsein und die Selbstwahrnehmung eines Autors zeichnet sich ab in der Auswahl und Darstellungsweise seiner Lebensgeschichte. Die Auswahl beruht wesentlich auf dem leitenden Interesse, welches die aktuelle Gegenwart des Autors am Ergebnis der Entwicklung seiner Lebensgeschichte hat. Das Interesse ist immer von einem Gesichtspunkt her bestimmt und durch eine Norm geleitet. Die Auswahl aus der Fülle des Gegebenen gründet somit auf einer Wertbeziehung des Autors zu einzelnen Stationen seines Lebens (vgl. Martin Heidegger, *Frühe Schriften*, 369).

Diese allgemeinen Kennzeichen einer Autobiographie bestätigen sich insbesondere im „*Odeporicon*“ des Benediktiners Johannes Butzbach (1477–1516), das von Andreas Beriger herausgegeben und damit erstmals überhaupt zugänglich gemacht wurde. Das „*Odeporicon*“ (= *Itinerarium*, entstanden 1506) erzählt die bewegten Kindheits- und Jugendjahre, die Butzbach vor seinem Eintritt in die Benediktinerabtei Maria Laach im Dezember 1500 durchlebt hat. „Bei Butzbach liegt der Fall so, daß er uns über die Zeit von seiner Geburt an bis zum Eintritt ins Kloster Laach gut informiert, denn diesen Zeitraum stellt er in seinem *Odeporicon* dar. ... Über die Zeit von 1500 bis zu seinem Tode dagegen können nur auf recht mühseligen Umwegen Informationen aufgetrieben werden. Fast, als ob mit seinem Eintritt ins Kloster, mit seiner weltlichen Existenz auch seine Erfahrungen aufhörten. ... Es gehört frei-

lich zum Konzept seiner Autobiographie, daß er seine Erzählung mit dem Erreichen des Klosters abbricht – bzw. zu einer Vollendung hinführt“ (5). In den drei Büchern seiner Autobiographie zeichnet der Benediktinermönch Johannes Butzbach ein Bild seiner Zeit und der damaligen Gesellschaft in Form eines Reiseberichtes. Im I. Buch berichtet er von seiner ziellosen Wanderung in Begleitung eines älteren Schülers, Beanus mit Namen, durch Deutschland und das Egerland. Die Behandlung von Beanus wird ihm im Laufe der Zeit jedoch unerträglich, so daß er sich von ihm trennt. Im II. Buch erzählt Butzbach, was er als Page auf verschiedenen Ritterburgen im zerfallenden und verkommenen Böhmen erleiden mußte, bevor es ihm gelang, wieder in seine Heimat nach Miltenberg/Main zurückzukehren. Im III. Buch schildert er seinen Werdegang als Schneider im Kloster Johannisberg im Rheingau und als Schüler bei den Fraterherren vom gemeinsamen Leben in Deventer, wo der Mönch Heinrich von Reymbach um Novizen für seine Abtei Maria Laach geworben hat. Das Leben in Laach sagte Butzbach zu, und er gab sich zusammen mit einem Mitschüler nach Maria Laach.

Die nun von Andreas Beriger vorgelegte Ausgabe gliedert sich in drei Teile: Im ersten beschreibt er Butzbachs Leben (5–43), sein Gesamtwerk (45–90) und speziell das „Odeporicon“ (91–124). Im zweiten Teil legt Beriger die Edition des „Odeporicon“ im lat. Original vor (Editionsprinzipien 125 f.), versehen mit einem kritischen Apparat und der dt. Übersetzung (125–343). An die Edition schließt sich eine ausführliche Interpretation des „Odeporicon“ an (345–439). Beriger folgt in seiner Interpretation der Methode, die Ulrich Müller in seinen „Thesen zur Geschichte der Autobiographie im Mittelalter“ (in: Günter Niggel [Hrsg.], *Die Autobiographie*, s. o., 297–320) dargestellt hat: Disposition – Transformation – Motivation. „Besonderer Wert wurde dabei darauf gelegt, das *Odeporicon* in seinem Stellenwert im literarischen Umfeld von Reiseberichten und Autobiographien zu sichten, vor allem deshalb, weil Butzbachs Autobiographie ein relativ wenig bekanntes, im Vergleich zu manchen deutschsprachigen Autobiographien geradezu unbekanntes Werk ist“ (345).

Johannes Butzbach zeichnet sich aber durch einen originellen, frischen und tatkräftigen Geist aus, seine Sprache ist phantasievoll, lebendig und spannend. „Mit seiner Autobiographie haben wir ein Zeugnis, das zwischen den Welten steht. ... Sein Abschied von der Welt läßt ihn eines der schärfsten, konturenreichsten Bilder seiner Zeit malen, dessen Aussagekraft allenfalls mit einem Werk Dürers verglichen werden darf“ (90).

Der Verlag übertreibt mit seiner Ankündigung des „Odeporicon“ bei weitem, wenn er die Autobiographie des Johannes Butzbach als „Markstein in der Geschichte der Autobiographie“ bezeichnet, denn im Vergleich zu anderen Autoren wie Augustinus, Montaigne oder Rousseau (vgl. Elizabeth De Mijolla, *Autobiographical Quests*, University of Virginia Press, 1994) ist unser Autor trotz allem eher unbedeutend. Aber: Dies darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Butzbach ein farbiges und äußerst lesenswertes Bild seiner Zeit gemalt hat. Der Herausgeber Andreas Beriger hat in mühevoller Kleinarbeit

eine ausgezeichnete Edition des „Odeporicon“ vorgelegt, deren Wert durch seine umfangreiche Einleitung und ausführliche Interpretation noch weit gesteigert ist. Damit kann Johannes Butzbach dann in Zukunft den ihm gebührenden Platz in der Geschichte der Autobiographie einnehmen, und wäre es auch nur wegen der Kuriosität, daß er seine Autobiographie im Alter von nur 29 Jahren verfaßt hat.

Johannes Schaber OSB

Ottobeuren

SAUER C., *Fundatio und Memoria. Stifter und Klostergründer im Bild. 1100 bis 1350* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 109), Göttingen 1993. 407 Seiten, Ln., 74 Abbn. sw.

Die vorliegende Studie wurde 1990 als Dissertation mit dem Titel „Stifterbild und Stiftungsrecht im deutschen Mittelalter“ an der Philosophischen Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereicht und für die Drucklegung geringfügig überarbeitet. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht eine bestimmte Gruppe von Stiftern, nämlich die herausragenden Wohltäter, die ein Kloster oder ein Stift gegründet, erbaut und/oder ausgestattet haben. Sie werden entweder als *fundatores*, als *benefactores* oder als *donatores* bezeichnet. In der Einleitung erarbeitet die Autorin zunächst einmal einige wichtige Unterscheidungen, z. B. die von Stifter und Gründer, analog: die Bedeutung von Stifterbildern und Gründerbildern. Das Ziel von C. Sauer ist es herauszustellen, daß die *fundatores* eine Sonderstellung unter den Stiftern einer geistlichen Gemeinschaft einnehmen und daß diese besondere Bedeutung auf ihre Darstellungen in bildlichen und schriftlichen Zeugnissen übertragbar ist. „Eine Interpretation der Gründerbilder kann daher nur gelingen, wenn das Verhältnis, in dem Gründer und gegründete Gemeinschaft zueinander standen und in dem rechtliche und liturgische Elemente integrale Bestandteile bildeten, definiert worden ist.“ (16) Diese Bestimmung verfolgt die Autorin im 2. Kapitel ihrer Arbeit mit dem Ergebnis, daß zur Interpretation eines Gründerbildes „eine möglichst umfassende Erschließung aller verfügbaren Quellen zur Person eines Gründers, zur Verwendung des Gründerbildes und zur historischen Situation der Auftraggeber zum Zeitpunkt der Anfertigung des Gründerbildes notwendig“ (17) ist. Diesen Zugang zu einem Gründerbild erprobt die Autorin nun an einer Auswahl von Objekten in den drei Hauptteilen ihrer Studie. Kapitel 3 untersucht die Bilder von Klostergründern in zwei bayerischen Traditionsbüchern, die aus dem Chorherrenstift Dießen und dem Benediktinerkloster Formbach stammen. Kapitel 4 widmet sich den Gräbern von Stiftern und den Grabmälern für Stifter. Weil *fundator* und *fundatio* in ein den Tod der einzelnen Personen überdauerndes Verhältnis eintraten, das durch den Tausch materieller und geistlicher Gaben rechtliche und liturgische

(Totengedenken) Komponenten miteinbezog, war die Integrität der *fundatio* durch die lebendige Gegenwart des toten Gründers als Rechtssubjekt und als Empfänger der liturgischen Gegengaben garantiert. Gerade in Zeiten, da der Bestand eines Klosters von außen gefährdet war, besann sich die betroffene Gemeinschaft auf ihre Gründerväter und errichtete ihnen repräsentative Grablagen, um deutlich sichtbar zu machen, daß die Gründung in rechtlich verbindlicher Weise erfolgt war und damit unantastbar ist. Ihr Nutzen und der jeder Klostergeschichte liegt „in der Rechtssicherung durch abschriftliche Sammlung der Urkunden und Privilegien, in der erbaulichen Unterrichtung über Anfänge und Entwicklung (*origines et progressum*) einer Gemeinschaft, in der mit der Erkenntnis des Glaubenseifers der Gründer (*fervor fidelium principium in fundandis monasteriis*) einhergehenden intensiven Fürbitte durch die Mitglieder der gegründeten Kommunität und schließlich in der den Vorfahren geschuldeten Überlieferung ihrer Taten.“ (333 f.) Im 5. Kapitel schließlich untersucht die Autorin Handschriften, Bucheinbände und Kreuzreliquiare mit Stifterreihen aus Trier und Umgebung in ihrer Abhängigkeit voneinander. Der Band wird mit einer Zusammenfassung, verschiedenen Anhängen (kurze Analysen der einzelnen Kunstwerke), einem bis zur Drucklegung ständig aktualisierten Literaturverzeichnis und einem Register abgeschlossen. C. Sauer hat die Diskussion einiger Historiker in der mittelalterlichen Memorialforschung wie Oexle, Wollasch, Schubert oder Schmid aufgegriffen und deren Ergebnisse für die Kunstgeschichte fruchtbar gemacht. Natürlich wünscht man sich hier und da eine Vertiefung, doch die Autorin hat eingangs ihre leitende Fragestellung und das Ziel ihrer Untersuchung klar abgesteckt. Ganz zurecht ist ihre interessante Dissertation nun vom Max-Planck-Institut für Geschichte veröffentlicht worden.

Johannes Schaber OSB

Ottobeuren

FLACHENECKER H., *Schottenklöster: Irische Benediktinerkonvente im hochmittelalterlichen Deutschland* (QFG; N. F. H. 18) Zugl.: Eichstätt (Kath. Univ., Habil.-Schr.) 1992; Paderborn, München, Wien u. Zürich 1994.

Die Habilitationsschrift (Eichstätt) knüpft an den wegweisenden Überblick von Ludwig Hammermayer über die irischen Benediktiner-„Schottenklöster“ an, der 1976 in dieser Zeitschrift erschienen ist. Man wird das Fazit ziehen können, daß Verf. die Fingerzeige Hammermayers aufgegriffen, die meisten Problemfelder quellen- und literaturgestützt aufbereitet und eine wichtige Monographie zur Geschichte dieser irischen Klöster in der Frühzeit vorgelegt hat.

Die Arbeit hat sich „mit einer ungünstigen und äußerst heterogenen Quellenüberlieferung auseinanderzusetzen“ (S. 17). Das Hauptaugenmerk der Untersuchung liegt „auf den politischen, rechtlichen, sozialen und wirtschaft-

lichen Aspekten“ während der Gründungsphase und der sich anschließenden Verbandsbildung der sog. „Schottenklöster“ (S. 12). Als spezifische Tätigkeitsmerkmale der Iren in Regensburg („spirituelle und geistige Angebote“), sieht Verf. das Ideal der Askese, die irische „simplicitas“, Pilgerseelsorge, Schreibtätigkeit und das Gebetsversprechen (S. 113–143). Ob zu letzterem auch die Gebetsverbrüderung der *Scottigene Ratisponenses* mit St. Peter/Salzburg gehört, ist fraglich. Denn diese Verbrüderungsliste stammt nicht aus dem 11. Jahrhundert (S. 117), sondern etwa aus dem Jahr 1150. Gebetsbünde waren etwas Normales (bei den Iren, die auf ihre nationale Exklusivität pochten, aber etwas Besonderes) im benediktinischen Ordensleben. Es sind auch noch andere frühere Verbrüderungen bezeugt, z. B. Regensburg mit dem Priorat Ochsenhausen, die irischen Kommunitäten in Nürnberg und Würzburg mit der Abtei Deutz (alle 12. Jh.). Bezüglich der Schreibtätigkeit der Iren wäre noch genauer zu untersuchen, ob die paulinischen Kommentare des Marianus „als eine ganz besondere, in Irland tradierte und für die neue Umgebung abgeschwächte Version“ anzusehen sind (S. 130). Ebenso ist zu fragen, ob die Schreibtätigkeit der Iren etwas Besonderes war, ob sie wirklich so selbstlos war, wie dies die *Vita Mariani* behauptet. Irgendwie mußten sich die Iren ihren Lebensunterhalt verdienen. Waren sie wirklich „gefragte Spezialisten“ (S. 151)? Noch immer unbeantwortet ist schließlich die Frage: Was unterschied irische Schreibtätigkeit paläographisch und inhaltlich von der in anderen benediktinischen Konventen zu dieser Zeit?

Auf 90 Seiten befaßt sich der Autor mit den Gründungsgeschichten der übrigen irischen Niederlassungen, die er als „Töchter“ von St. Jakob zu Regensburg begreift, obwohl eine direkte Gründungstätigkeit der Regensburger Mönche nur schwer nachweisbar ist. Verf. stellt wichtiges und teilweise neues Material bezüglich der Gründungszeiten vor. Bei Eichstätt z. B. muß man nun 1148/49 als Entstehungszeit annehmen. Die irischen Konvente übten nicht nur in Würzburg, sondern auch in Wien Kanzleitätigkeiten aus (S. 175–177 u. 230–236). In Wien sind zudem Spuren irischer Annalistik feststellbar. Zu ergänzen wäre vielleicht die Hs. Helmst. 1007, die auf fol. 110v–111r eine Kurzfassung des *chronicon pii marchionis* enthält. Hinsichtlich Erfurt wäre anzumerken, ob die Gründung nicht doch schon für 1036 anzusetzen ist. Denn nach Schannat J. Fr., *Historia Fuldensis*, Frankfurt/Main 1729, 142 entsandte Abt Richard von Amorbach-Fulda (1018–1039) eine irische Gründungsgruppe nach St. Jakob in Erfurt, und Abt Richard nahm nach Ausweis des Chronisten Marianus Scottus (+1082/83) viele Iren auf (MGH SS 5, 557). Dieser Marianus ist übrigens im Nekrolog von St. Jakob/Regensburg (Vat. Lat. 10100 fol. 52v) zum 22.12. eingetragen und wird offenbar für die Neugründung in Regensburg reklamiert (*Marianus mon[achus] n[ost]rae congregacionis inclusus*).

Nur wenig gesichertes Material ist über die irischen Priorate Cashel und Ross Carberry vorhanden. Der Autor hütet sich denn auch vor vorschnellen Schlußfolgerungen. Dennoch könnte es m. E. durchaus sein, daß das Würzburger „Schottenkloster“ deshalb (zumindest für das Spätmittelalter ist es

gesichert) das Patronatsrecht über Ross Carberry besaß, weil Bischof Nehemias, der es gründete, Mönch des Würzburger Klosters war. Denn eine Schicht der Nekrolognotizen eines Wessobrunner Kalendarfragmentes (Dold A., Wessobrunner Kalendarblätter irischen Ursprungs [ArZs 28, 1962, 11–63]) stammt von einem Würzburger Konventsangehörigen, wie es der Vergleich mit dem Nekrolog von St. Jakob/Regensburg und St. Jakob/Würzburg preisgibt (Vat. Lat. 10100 bes. fol. 20v u. 7v bezüglich *Egidius pr[es]b[lyter] et mo[nachus] n[ost]rae d[omi]ni*) zum 7.3., womit nur Würzburg gemeint sein kann). Auch Bischof Nehemias wird in den Wessobrunner Nekrolognotizen der Würzburger Gemeinschaft zugewiesen (7.4. *Nemias ep[iscopu]s et mo[nachus] no[st]re cong[regationis]*).

Anregend sind die Ausführungen bezüglich der rechtlichen Grundlagen der einzelnen „Schotten“-Klöster, der Verbandsbildung auf nationaler Basis wohl nach dem Vorbild der Zisterzienser (S. 289–309) und ihre Verbindungen nach Polen, Kiew und besonders nach Irland (S. 271–287). Schließlich wird im Kapitel 10 (S. 311–327) das „Spannungsfeld von Herzog, Bischof und Stadt“ nachgezeichnet, in dem sich das Regensburger Kloster befand. Fraglich ist, ob die Formulierung „Abwehr von bischöflichen und städtischen Attacken“ den historischen Kern trifft. Zwar mußte sich St. Jakob/Regensburg 1294 dem Regensburger Bischof Heinrich von Rotteneck und dessen Maßnahmen unterwerfen, aber überraschend wirkt, daß man ihn dennoch in guter Erinnerung behielt und seinen Namen im ausgesprochen exklusiv wirkenden Totenbuch vermerkte (zum 25.7.). Also dürfte die Unterwerfung nicht so schmerzlich, sondern eher notwendig gewesen sein.

Dieses Nekrolog von St. Jakob/Regensburg hat Verf. nur großzügig ausgewertet. Es handelt sich bei Vat. Lat. 10100 nicht um das „Verbandsneko-log“ und befindet sich auch nicht im Vatikanischen Archiv, sondern in der dortigen Bibliothek. Eine Feinanalyse hätte bestimmte Aussagen vermeiden und Feststellungen präzisieren können. Nicht zutreffend ist z. B. die Feststellung, die „starke Präsenz von Angehörigen des Stiftes Haug“ in Würzburg, „die anscheinend stets dem Schottenkloster verbunden blieben“ (S. 180 Anm. 163), ließe sich aus dem Nekrolog ablesen. Die das Stift Haug betreffenden Einträge fallen ausschließlich in die schottische Epoche. Auch befindet sich Bischof Embricho von Würzburg, der die dortige Niederlassung gründete, in diesem Totenbuch zum 9.11., allerdings als *ep[iscopu]s Hybern[ia]e*, was wohl ein Abschreibfehler ist. Auch die oben erwähnten Wessobrunner Nekrolognotizen vermerken ihn zum 10.11. als *Enchrico* (unsichere Lesung). Eine systematische Auswertung der Laieneinträge hätte den Abschnitt „Adelige und bürgerliche Wohltäter“ (S. 98–107) abrunden können. Nach Ausweis dieses Nekrologs standen z. B. die Wittelsbacher schon lange vor der Gründung des Priorates Kelheim in Gebetsbruderschaft mit den Regensburger Iren. Als ihr Vogt fungierte in der Mitte des 12. Jhs. Friedrich IV. von Bogen, der zum 11.4. als *advocatus noster* eingetragen ist. Als möglichen Zeugen einer Urkunde von 1112 hat Verf. u. a. *Balduuimus* angeführt in einer hypothetischen Gegenüberstellung der Zeugen dieser Urkunde mit den Namen aus einem unzuver-

lässigen Nekrolog des 18. Jhs. (S. 90), um die These einer „bürgerlichen Stiftung“ des Regensburger Klosters zu erhärten. Hierbei dürfte es sich um den Bürgermeister *Balduinus laicus capit(aneus)* handeln, der in Vat. Lat. 10100 zum 31.5. eingetragen ist und zwischen 1291 und 1307 urkundlich belegbar ist. Völlig ausgeblendet wurde im übrigen auch die Verflochtenheit der Iren mit den übrigen Benediktinerklöstern und anderen geistlichen Institutionen, die sich im Vat. Lat. 10100 widerspiegelt.

Einige Druck- bzw. Lesefehler wirken störend, wie etwa „Staatsbibliothek Würzburg“ (S. 354) statt richtig Universitätsbibliothek Würzburg oder „Johannes“ statt richtig Johaneke (S. 176 Anm. 126 Z. 2). *Udalricus praepositus ad beatam (!) Virginum (!) und Popo clerici ad Beatissimi (!) Virginem* (S. 90) sind wohl kaum korrekt. Auf S. 263 muß es wohl *hanc domum* statt „*hac domum*“, auf S. 342 *ducentesimo undecimo* statt „*ducensimo undecimo*“ heißen, wie auch auf S. 169 Anm. 84 *morum suorum* statt „*...conversionem morum suos*“. Nicht verständlich ist etwa auch S. 220 Anm. 406: „*...dux austrie Henricus Leupoldi ... in oppido wienne obiit et ibidem in monasterio sancte dei genitricis marie sanctique gregorius episcopus, quod ipse fundaverat et monachus schoticis locaverat XVIII kl. Februarii medio ecclesie sepelitur*“. Unklar bleibt, weshalb Verf. beim Nekrologeintrag *Conradi Rab donati huius monasterii* die Standesbezeichnung *donati* mit einem „(!)“ versieht und Conrad Rab nicht als Donatbruder, sondern als „*donator*“ (im Sinne von Wohltäter) sehen will (S. 189 f.). Dies sind nicht die einzigen Unklarheiten.

Trotz dieser Anmerkungen hat der Autor die Türen zum besseren Verständnis der irischen Mönche auf dem Kontinent weiter geöffnet und ein ertragreiches Buch geschrieben, dessen Wert im Bereitstellen und in der Sichtung disparater Quellen, Meinungen und Forschungsergebnisse liegt. Hervorzuheben sind die Äbte- und Priorenlisten bis 1300, die nunmehr auf eine urkundliche Basis gestellt wurden und die Exkurse, die etwa das 1. Generalkapitel der irischen Klöster auf 1211 datieren. Ein Register erleichtert den Zugang zu Personen und Orten.

Elmar Hochholzer

Münsterschwarzach

VELDKAMP M. F., *Studien und Texte zur Geschichte der Kölner Nuntiatur*, Bd. 3: *Inventar des Fonds „Archivio della Nunziatura di Colonia“ im Vatikanischen Archiv* (Collectanea Archivi Vaticani 32), Città del Vaticano 1995, 523 S.

Die Kölner Nuntiatur bestand von 1584 bis 1794. Ihr Sprengel umfaßte den gesamten Nordwesten des alten Reiches, darüber hinaus zeitweise auch Skandinavien, die Niederlande und Belgien. Die „Görres-Gesellschaft“ betreut die Editionsreihe „Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken. Die Kölner Nuntiatur“, von der bisher 14 Bände vorliegen für die Jahre 1584 bis 1634. Die Belgien betreffenden Akten werden in

Regestform zusammengestellt in verschiedenen Publikationen des „Institut Historique Belge de Rome“.

Dank des unermüdlchen Fleißes von Michael F. Feldkamp ist die Kölner Nuntiatur inzwischen die am besten erforschte Nuntiatur überhaupt. Hingewiesen sei nur auf die beiden 1993 erschienenen ersten Bände seiner „Studien und Texte zur Geschichte der Kölner Nuntiatur“ (Bd. 1: „Die Kölner Nuntiatur und ihr Archiv: eine behördengeschichtliche und quellenkundliche Untersuchung“; Bd. 2: „Dokumente und Materialien über Jurisdiktion, Nuntiatursprengel, Haushalt, Zeremoniell und Verwaltung der Kölner Nuntiatur“; Bd. 4: „Die Instruktionen und Finalrelationen von 1651 bis 1794“ soll 1997 erscheinen).

Das 1643 von Nuntius Fabio Chigi, dem späteren Alexander VII., gegründete Archiv der Kölner Nuntiatur (ANC) wird heute im Vatikanischen Archiv (ASV) aufbewahrt, das zwischen 1938 und 1948 ein sehr summarisches, nur elf Seiten umfassendes Inventar des Bestandes erstellen ließ. Das erklärt, warum sich nur wenige, vor allem romerfahrene Forscher wie vor allem Leo Just und Heribert Raab mit diesen Beständen beschäftigten. Von der Ordensgeschichtsschreibung ist die Kölner Nuntiatur weitgehend unberücksichtigt geblieben. Als erster - und fast als einziger - hat Paulus Volk die ordensgeschichtliche Bedeutung des Archivs erkannt (Die Kölner Nuntiatur und die Bursfelder Kongregation in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts [AHVNRh 139, 1941, 76/145]). Zur Geschichte anderer Orden (mit Ausnahme der Antoniter) und einzelner Benediktinerklöster ist das Archiv dennoch anscheinend so gut wie nie konsultiert worden. Genau das aber wird durch den nun vorliegenden Band Feldkamps endlich möglich, dessen erfreulich umfangreicher Index (S. 410–523) zahlreiche Zugriffsmöglichkeiten bietet. Allerdings erfordert dessen Benutzung einige Geduld. Sieht man von etlichen Druckfehlern einmal ab, dann gilt es immer noch zu berücksichtigen, wie umfangreich das zu erschließende Material war: Außer Kenntnissen über mehrere europäische Länder und Sprachen verlangt es auch Vertrautheit mit den Besonderheiten etlicher Ordensgemeinschaften sowie des kirchlichen und politischen Lebens der Neuzeit überhaupt. Kein Wunder, daß einem einzelnen Bearbeiter dabei Ungenauigkeiten unterlaufen können. Feldkamp war überdies angewiesen auf die Angaben, die er im Archivmaterial vorfand und die er bei der Beschreibung der Akten äußerst knapp zusammengefaßt hat. Aus diesem Grund soll im Folgenden zunächst eine möglichst vollständige Liste der im Index genannten Benediktinerklöster gegeben werden:

Männer: Abdinghof (zu den im Index angegebenen Verweisen ergänze ANC 219, der dort genannte Abt heißt nicht Winmarus, sondern Winimarus Knipschildt), Ammensleben, Augsburg/St. Ulrich und Afra, Benediktbeuern, Brauweiler, Corvey, Ebers(heim)münster (im Bd. werden beide Namensformen benutzt), Echternach (ergänze auch die Nrr. ANC 102 105), Erfurt, Florennes, Fulda, Gladbach (hier als Mönchengladbach), Halberstadt (gemeint ist die Abtei B.M.V. Huysburg, auf die sich vermutlich das in ANC 73 fol 553–561 belegte „Fehlverhalten des Propstes Beda“ bezieht; bei den S. 448 genann-

ten Buell und Huneken handelt es sich wohl nicht um Benediktiner), Harsefeld, Helmstedt, Hildesheim/St. Godehard (im Index unter Oratorne), Hildesheim/St. Michael, Hugshofen, Iburg, Köln/Groß St. Martin, Köln/St. Pantaleon, Kornelimünster (S. 465 fälschlich als „Zisterzienserabtei“ bezeichnet), Laach (im Index: Maria Laach), Lamspringe (im Index: Lambspring), Lobbes, Lüttich/Saint Jacques, Lüttich/Saint-Laurent (im Index als Val-Saint-Laurent), Mainz/St. Jakob, Mettlach, Michelfeld, Minden/St. Mauritius und Simeon (im Index s. unter Drachter), Prüm, Regensburg/Schottenstift, Reims/Saint-Rémi, Saint-Ghislain, Saint-Hubert, Saint-Trond, Sankt Blasien im Schwarzwald, Scheyern, Schwarzach, Seligenstadt, Siegburg, Stablo-Malmedy, Tholey, Trier/St. Matthias, Trier/St. Maximin, Werden, Würzburg/Schotten.

Frauen: Biblisheim, Frauenalb, Juvigny-sur-Loison/Sancta Scholastica, Köln/St. Agatha, Malgarten, Munster-Milen (im Index unter Milen), Neuwirk, Oesede.

Ferner tauchen in den Nuntiaturakten die Frauenklöster bzw. -stifte Elten, Thorn, Münster/Überwasser, Munsterbilsen und Wietmarschen auf, über deren Ordenszugehörigkeit die Nuntien nicht immer volle Klarheit besaßen.

Der im Index unter dem Stichwort Benediktinerinnen S. 417 gegebene Verweis auf Luxemburg führt von dort nicht zu einem Kloster.

Bei dem S. 471 genannten Frauenkloster Pax Dei handelt es sich um die Zisterzienserinnenabtei La Paix-Dieu; „Venetris Vineti“ ist ein Lesefehler für Veteris Vineta und meint das Zisterzienserinnenkloster Vivegnis; Vallis nostrae Dominae ist die Zisterzienserinnenabtei Val-Notre-Dame. Ein Zisterzienserinnenkloster war auch das S. 470 als Benediktinerkloster bezeichnete Lüttich/Val-Benoît. Das S. 333 als Benediktiner- und S. 444 als Benediktinerinnenkloster bezeichnete St. Sebastian-Kloster in Neuss gehörte den Franziskanern. Rätselhaft ist, was mit dem Kloster St. Isoboldo gemeint ist, dem der S. 232 genannte Benediktinermönch Francesco Saverio angehörte. Bei dem S. 389 genannten P. Dr. theol. Ambrosius Caro handelt es sich um einen Mönch aus Deutz. Innozenz Morazzi OCist (S. 238, 342) war in der Tat Zisterzienser aus Waldsassen. Hingewiesen sei auch auf Aktenstücke zur Bursfelder Kongregation und in ANC 287 zu „Klosterangelegenheiten in Bayern 1770–1782“.

Worum geht es in den Nuntiaturakten, wenn sie Klöster betreffen? Sofern es sich nicht um Visitationsberichte und Informativprozesse bei Abtswahlen handelt, betreffen sie gewöhnlich irgendwelche Streitigkeiten zwischen Klöstern und Bischöfen um die Exemption, aber auch Auseinandersetzungen zwischen Äbten und Konventen, Vermögensfragen, manchmal theologische Veröffentlichungen, straffällige Ordensleute, juristische Auseinandersetzungen, gelegentlich die Rechte der Landesherrn oder Kriegskontributionen.

Manches Kapitel der benediktinischen Kloster- und Ordensgeschichte wird nach Auswertung all dieser Dokumente neu geschrieben werden müssen. Dazu zwei Beispiele: ASV ANC 112 fol 1–100 enthält einen „Prozeß gegen

Heinrich Lungh, Abt des Klosters Maria Laach ... wegen skandalösen Verhaltens 1623“. Diese umfangreiche Dokumentation bringt möglicherweise mehr Licht in die Hintergründe für die 1624 erfolgte Resignation des Abtes, als es die bisherige Forschung vermochte (vgl. Resmini B., *Die Benediktinerabtei Laach*, Berlin u. a. 1993, 389–391). Auch über die 1668 vom Nuntius durchgeführte Visitation in Brauweiler findet sich in ASV ANC 150 fol 270–377 Material, das gewiß über das wenige bisher bekannte (Wisplinghoff E., *Die Benediktinerabtei Brauweiler*, Berlin u. a. 1992, 216) hinausgeht.

Trotz der genannten Mängel stellt Feldkamps Arbeit für die Forschung einen großen Fortschritt dar. Es bleibt zu wünschen, daß auch die benediktinische Ordensgeschichtsschreibung in Zukunft die vatikanischen Archive verstärkt zur Kenntnis nimmt.

Marcel Albert OSB

Gerleve

HANGARTNER B., *Missalia Einsidlensia: Studien zu drei neuumierten Handschriften des 11./12. Jahrhunderts* (SMGB.E 36, zugl. Diss. Univ. Zürich 1992/93) EOS-Verlag Erzabtei St. Ottilien 1995, 277 S. mit 18 Faksimile-sw-Abbn.

Immer wieder erscheinen über das Kloster Einsiedeln vielfältige und interessante Untersuchungen. Was den musikwissenschaftlichen Bereich angeht, konzentriert sich die liturgische und semiologische Forschung auf den Codex *Einsiedeln 121*, die älteste erhaltene vollständige Handschrift der Messproprien des Gregorianischen Chorals. Nachdem erst 1991 die umfassend kommentierte Faksimileausgabe deren prominenter Bedeutung gerecht geworden ist, lagen die in der vorliegenden Arbeit präsentierten Handschriften bisher weitgehend abseits der breiten wissenschaftlichen Beleuchtung. B. Hangartner beendete dieses Schattendasein durch eine eindrucksvolle und anregende Vorstellung dreier Missale-Handschriften, die im Skriptorium des Klosters Einsiedeln um 1100 kompiliert und neuumiert worden sind. Es handelt sich um die in der Einsiedler Stiftsbibliothek aufbewahrten Codices *Einsiedeln 113* und *114* sowie um das diesen beiden zuzuordnende, in Einsiedeln bis ins 14. Jahrhundert verwendete Missale des Benediktinerklosters St. Paul im Lavanttal (Kärnten) mit der Signatur *SP 14/1*, welches heute im dortigen Archiv aufbewahrt wird.

Mit *Missalia Einsidlensia* promovierte der Autor, selbst ehemaliger Schüler des Stiftsgymnasiums Einsiedeln, 1993 an der Universität Zürich. Hangartner studierte bei Max Lütolf Musikwissenschaft in Zürich, wo er schon bald als Assistent arbeitete; seit 1988 lehrt er an der Luzerner Akademie für Schul- und Kirchenmusik Notationskunde und Musikgeschichte, und in den letzten Jahren betreut er als Nachfolger von P. Roman Bannwart (Einsiedeln) am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich die Fächer Semiologie und Notationskunde.

Der Inhalt der Handschriften ist von der Funktion als Meßbuch bestimmt. Zwar wurden die hier vorgestellten drei Missalien von fast gleichem Aufbau bisher noch nie umfassend untersucht, doch fanden Teilaspekte bereits in früheren Studien nähere Betrachtung. So belegte erstmals Ernest T. DeWald in seiner kunstgeschichtlichen Arbeit über das Einsiedler Skriptorium 1925 die Zugehörigkeit des Missale *SP 14/1* zum Handschriftenkreis des Klosters Einsiedeln. Auch Anton von Euw sowie Odo Lang beschäftigten sich in ihren Arbeiten mit diesen drei Codices. Umso mehr bedeutet es daher ein sinnvolles Unterfangen, diese Handschriften mit St. Galler Neumenschrift einer sowohl umfassenden als auch detailgenauen Betrachtung zu unterziehen. Dabei erfolgt die historische Einordnung der drei Codices durch den Quervergleich des Repertoires ebenso wie durch die paläographische Untersuchung und den codicologischen Vergleich.

Nach einer Periode der Bindung an den schwäbischen Adel und das deutsche Königshaus und der reformerischen Einflußnahme auf andere Benediktinerklöster, wandten sich die Mönche des Klosters Einsiedeln ab der Mitte des 11. Jahrhunderts zusehends von der Außenwelt ab und besonnen sich auf die eigene Gemeinschaft. Bereits mit dem dritten Abt, Gregor von England (964–996), dessen persönliches Exemplar die eingangs erwähnte Choralhandschrift *Einsiedeln 121* war, begann die Blütezeit des Skriptoriums bis etwa 1150. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erreichte die Schreibschule des Klosters Einsiedeln einen Höhepunkt, dem auch die Entstehung der von Hangartner untersuchten Codices zuzuordnen ist. Musikalische Nachträge belegen deren Gebrauch in Einsiedeln bis ins 14. Jahrhundert, bis sie von notationstechnisch moderneren Choralhandschriften abgelöst wurden.

Um in der Handschriftenbeschreibung mehr zu erreichen als eine bloß quantitative Erweiterung des erfaßten Missale-Bestandes, formuliert der Autor für die besprochenen Codices folgende Desiderata: Erneut wäre die Untersuchung der Text- und Neumenschriften anzugehen, um im Vergleich mit den zeitgleichen übrigen Einsiedler Handschriften eine Neuordnung der Schreiberhände zu überprüfen. Im kunsthistorischen Bereich wäre eine Zusammenschau mit Skriptorien anderer Klöster der Region fällig, hier hat vor allem die Ikonographie wertvolle Vorarbeit geleistet. Weiters wäre die Ordnung innerhalb des vorhandenen liturgischen Repertoires bis in die Einzelheiten zu untersuchen. In einigen Bereichen, etwa bei der Datierung, kann sich der Autor auf bereits geleistete Forschung stützen; vieles wie die umfassende Erschließung der drei Handschriften nach musikalisch-liturgischen Gesichtspunkten sowie die Repertoire-Untersuchung stellt eine echte Pionierleistung des Verfassers dar. Zunächst findet sich im vorgelegten Band *Missalia Einsiedensia* eine fundierte codicologische Beschreibung der drei Handschriften. Die folgende paläographische Untersuchung umfaßt die Textschrift, die Neumenschrift und den Buchschmuck. Für den Text ist die vorgenommene Beschränkung auf die neuimierten Teile sinnvoll; umso größeres Augenmerk wird der Neumenschrift des musikalischen Repertoires zuteil. Dabei handelt es sich um sogenannte adiaستمatische Notation, also um Neumen ohne Angabe von

Intervallen. Die Melodien wurden ja ursprünglich auswendig weitergegeben; erst später, durch die wachsende melodische Unsicherheit, kam die Notation mit Linien auf. Sinnvollerweise grenzt Hangartner in seiner Untersuchung die Methode der Paläographie von der Semiologie ab, wohl wissend, daß auch dasselbe graphische Zeichen (Neume) in verschiedenen Handschriften unterschiedliche musikalische Bedeutung haben kann. Mit der codicologischen Beschreibung der Handschriften sowie dem paläographischen und ikonographischen Befund erbringt der Autor auch den Nachweis der Verwandtschaft der drei Codices. Einzelne ungeklärte Fragen überläßt der Autor bewußt weiterführenden Untersuchungen.

Ein wesentlicher Schwerpunkt der Veröffentlichung liegt im reich dokumentierten Repertoire-Vergleich auch mit Codices anderer benediktinischer Gemeinschaften. Man trifft auf charakteristische Merkmale Einsiedler Feste und Formulare ebenso wie auf Alleluia-Reihen für die Zeit von Ostern bis nach Pfingsten. Besonders die so beliebten Sequenzen wurden nachträglich in die Handschriften aufgenommen, auch hier interessieren die für das Kloster Einsiedeln typischen Gesänge. An dieser Stelle kann auf das in seiner Eigenständigkeit vergleichbare, aber wesentlich spätere Sequentiar des für seinen reichen Buchschmuck berühmten Graduale von Sankt Katharinenthal hingewiesen werden (im betreffenden Kommentarband trifft man auf die Übertragung der Sequenzen durch Rupert Ruhstaller OSB, Einsiedeln): ein dominikanisches Graduale, dessen musikalisch-liturgische Bedeutung übrigens von Max Lütolf beschrieben wurde.

Hangartner schließt seine Untersuchungen ab mit der historischen Einordnung der Handschriften, er vergleicht die drei Missalien bezüglich der Lokalisierung, der Datierung und der jeweiligen Geschichte der Codices. Der überaus reiche und brauchbare Anhang genügt allerhöchsten Ansprüchen: Er gibt neben Handschriftenverzeichnis und Bibliographie eine Übersicht über den Inhalt der drei Missale, welcher durch ein Incipit-Register aller Gesangstücke erschlossen wird. Weiters zeigt der Anhang die besprochenen Repertoire-Unterschiede auf, man findet ein Verzeichnis der musikalischen Nachträge ebenso wie gründlich erstellte Neumenlisten unter Einbezug aller wesentlichen Choralhandschriften der gleichen Schreibfamilie. 18 Faksimile-Abbildungen sowie ein Sach-, Namen- und Ortsregister runden den reichlich ausgestatteten Band ab. So präsentiert sich dem Leser eine Prachtausgabe, wie man sie bei kaum einer Dissertation antrifft; schon dadurch erhält der Betrachter eine Ahnung vom Wert und der Schönheit der vorgestellten Handschriften. Der Autor und sein Verlag sind zu dem so ansprechenden und gelungenen Band zu beglückwünschen.

Repertorium edierter Texte des Mittelalters aus dem Bereich der Philosophie und angrenzender Gebiete. HRSG. V. R. SCHÖNBERGER UND B. KIBLE. 888 S., Berlin (Akademie-Verlag) 1994.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ein erstaunliches Interesse an großen Editionen mittelalterlicher Texte neu aufgekommen. Die daran interessierten Kreise wollten jedoch nicht einfach alte Editionen reproduzieren, sondern auch das weithin unbekannt und unübersehbare Textmaterial unzähliger Handschriften edieren, die in europäischen Bibliotheken verstreut lagen.

In vielen Jahrzehnten großer Anstrengungen ist zwar bislang nur ein Bruchteil des überhaupt vorhandenen Materials erschlossen worden, doch sind mittlerweile trotzdem schon so viele Texte auf einem inzwischen sehr hohen Niveau herausgebracht worden, daß eine bibliographische Erfassung der Editionen unumgänglich wurde.

Wie aber kann man die bereits editierten Texte allesamt erfassen? Oft werden ja nur Teile eines Werkes an verschiedenen Stellen ediert. Wie kann man diese Teileditionen schnell finden? Wie findet man ein Textstück, das in einem Anhang z. B. eines Zeitschriftenaufsatzes ediert wurde, ohne daß es in einschlägigen Bibliographien eigens erfaßt wird, weil es nicht im Titel erwähnt wird? Gibt es auch ein- oder zweisprachige Übersetzungsausgaben mittelalterlicher Texte in modernen Kultursprachen?

Derartige Fragen bei der Suche nach bereits edierten mittelalterlichen Texten führten die Herausgeber und ihre Mitarbeiter am Lehrstuhl I des Instituts für Philosophie der Ludwig-Maximilians-Universität München in jahrelanger mühevoller Arbeit dazu, ein Repertorium zusammenzustellen, das den aktuellen Editionsstand dokumentiert und die Suche nach Textstücken ungewohnlich erleichtert.

Rolf Schönberger hat einleitend auf das wichtigste konzeptionelle Problem hingewiesen: die Definition des aufzunehmenden Materials, nämlich: „Alle philosophischen oder philosophisch relevanten Texte. Zu letzteren gehören vornehmlich theologische und sonstige wissenschaftliche Texte. Man findet die Editionen von 'theoretischen' Texten verzeichnet, also die Autoren der Artistenfakultät, der Theologie, der angrenzenden Wissenschaften, aber auch Texte der Mystik. Ausgenommen sind Texte von rein literarischem oder spezifisch wissenschaftlichem Charakter (Astronomie, Medizin etc.). Der Erfassungszeitraum umfaßt dasjenige, was man gemeinhin als die Epoche der mittelalterlichen Philosophie bezeichnet: von den Anfängen der karolingischen Renaissance (Alkuin) bis zum Übergang in die neuzeitliche Renaissance (Nikolaus von Kues); in Geschichtszahlen ausgedrückt: 800–1450“ (S. X).

9.000 bibliographische Einheiten sind bislang im Repertorium erfaßt, das so angelegt ist, daß es sowohl um maximale Vollständigkeit bemüht ist, aber auch die Möglichkeit zur Ergänzung und Aktualisierung in weiteren Auflagen bietet. Das vorliegende Lexikon für mittelalterliche Texteditionen ist jedoch nur sinnvoll und effektiv benutzbar, wenn es auch mit den entspre-

chenden Indices ausgerüstet ist. Und das ist es in der Tat! Das Repertorium enthält nicht nur einen Index der Autoren in ihren verschiedenen lateinischen und nationalen Schreibweisen, sondern auch einen Index der Editoren und Übersetzer, und, besonders wertvoll, eine eigene Übersicht über die Rezeptionsgeschichte: zu welchen Werken es welche Kommentare gibt.

Die Herausgeber wünschen sich, daß sie mit dem vorliegenden Repertorium nicht nur eine Übersicht über die bisher geleistete Editionsarbeit mittelalterlicher Texte bieten, sondern auch der weiteren Erschließung des damaligen Denkens dienen. Zufällig gemachte und sich der wahllosen Neugierde des Rezensenten verdankende Stichproben lassen erahnen, daß mit dem vorliegenden Repertorium sowohl der Mediävistik als auch der Philosophie- und Theologiegeschichte nicht nur eine Hilfe an die Hand gegeben wurde, sondern daß ein Meilenstein für die Mittelalterforschung aufgestellt wurde.

Johannes Schaber OSB

Ottobeuren

SOHN A., *Der Abbatat Ademars von Saint-Martial de Limoges (1063–1114). Ein Beitrag zur Geschichte des cluniacensischen Klösterverbandes* (BGAM 37), Münster (Aschendorff) 1989, XXII, 398 S.

Wie Titel und Untertitel signalisieren, handelt es sich um einen Beitrag zur Klärung der Geschichte des cluniacensischen Klösterverbandes, allerdings nicht aus der Perspektive der „Zentrale“ Cluny, sondern aus dem Blickwinkel eines Mitgliedes des Verbandes. Dieser Absicht folgend sind Gegenstand und zeitlicher Rahmen der Untersuchung – in guter Kenntnis des Umfeldes – mit Umsicht gewählt worden: Denn die Gemeinschaft von Saint-Martial de Limoges muß – vornehmlich unter ihrem Abt Ademar – als eine der bedeutendsten Reformabteilungen cluniacensischer Observanz (auch über das Limousin hinaus) gelten. Aufgrund einer außergewöhnlichen Quellenlage lassen sich hier die „Inauguration“ der Reform – und das heißt, vornehmlich auch die rechtliche Unterstellung unter Cluny –, deren äußere Bedingungen, die sie tragenden Kräfte, die innere „Mechanik“, die Instrumente sowie die weiteren Folgen derselben geradezu exemplarisch deutlich machen. Um beim Verstehen des komplexen religiösen und politischen Vorganges nicht zu kurz zu greifen, werden in Grundzügen die „vorcluniacensische“ Geschichte des Klosters, dessen Verflechtungen in die regionalen Herrschaftsinteressen der Vizegrafen (von Limoges) sowie die Bistumsgeschichte von Limoges dargestellt, um in dieses Beziehungsgeflecht dann die Geschichte des Reformklosters St. Martialis selbst einzubetten. Die Übertragung des Klosters St. Martialis an Cluny (1062/63) – initiiert durch Herzog Wilhelm III. von Aquitanien im Zuge seiner weiteren Klosterpolitik, unterstützt durch Bischof Iterius (1052–1073) und ausgeführt durch den Vizegrafen Ademar III. aus dem Hause Sgur (+ 1090 oder später) – traf zunächst auf heftigen Widerstand in den Reihen der Ge-

meinschaft. Der Hauptgrund dürfte dabei wohl in dem Umstand zu suchen sein, daß eine selbständige Abtei und nicht lediglich ein Priorat Cluny unterstellt wurde; ein Fall, den die Regula Benedicti bekanntlich nicht vorsieht. Diese problematische Situation vor Augen, fand Abt Hugo von Cluny (1049–1109) den Gewährsmann zur Leitung der „kritischen“ Gemeinschaft in seinem Vertrauten Ademar, der aus dem Limousin stammte und die regionalen Verhältnisse wie die politische Führungsschicht kannte. Daß die 51jährige Amtszeit Ademars – und nicht allein in der Dauer derselben war er Hugo von Cluny vergleichbar – zur Blütezeit der Abtei in der Observanz von Cluny wurde, zeigt die Menschenkenntnis und den Weitblick Abt Hugos, nicht minder aber auch die exzellenten Fähigkeiten Ademars. Seine gezielte Erwerbspolitik (ein Vorgang, durch welchen u. a. große Schenkerkreise der näheren wie weiteren Umgebung an das Kloster gebunden wurden), der Ausbau der Bibliothek (u. a. durch Beschaffung und Herstellung liturgischer Schriften, welche die Voraussetzung darstellten für ein Gemeinschaftsleben in der „*traditio cluniacensis*“), des weiteren der Aufbau eines Netzes von Gebetsverbrüderungen (mit Hereinnahme der klostereigenen vor- und außercluniacensischen Tradition sowie der wirksam praktizierten Einbindung liturgischer und sozialkaritativer Dienste), weiter der wachsende Einfluß auf Domkapitel und Bischofsamt von Limoges und schließlich der Einfluß seines Klosters in den Diözesen und Abteien der „*Cluniacensis ecclesia*“ (aufgrund der Karrieren nicht weniger seiner Prioren in entsprechenden Führungspositionen): dies alles waren die Instrumente, deren sich Ademar meisterhaft bediente, und es waren die Felder, auf welchen er sie geschickt handhabte, um nicht zuletzt auch den internen Widerstand seiner Gemeinschaft gegen Cluny langsam zu brechen. Dabei tritt zunächst einmal die persönliche Leistung Ademars deutlich ins Licht. Darüber hinaus aber wird hier auch eine Innensicht gegeben: Es wird in diesen Vorgängen geradezu exemplarisch sichtbar, was es in Wirklichkeit bedeutete, in die „*Cluniacensis ecclesia*“ eingetreten zu sein. – Es macht nur eine der gelungenen Seiten der Untersuchung aus, stets mehrere Ebenen in ihren gegenseitigen Abhängigkeiten und Bedingtheiten gleichzeitig im Auge zu behalten. So verflucht sich in der Untersuchung akribische Quellenkritik – zu weiten Teilen an noch unveröffentlichten Materialien – stets mit Darstellungsteilen, ein Verfahren, das ein glattes Verfolgen des fortlaufenden Darstellungsfadens bisweilen verwehrt, das andererseits aber die wissenschaftliche Absicherung der Ergebnisse profoundly untermauert. Auf einer zweiten Ebene wiederholt sich dieses Darstellungsprinzip: Es wird nicht nur die individuelle Biographie des Abtes Ademar geboten; vielmehr ist diese stets verzahnt mit der Darstellung von Verhältnissen, mit der Untersuchung von Strukturen. Im ganzen ist es dem Autor in umsichtiger und behutsamer, bisweilen fast bedächtiger, aber doch stets vorbildlicher Weise gelungen aufzuzeigen wie der Reformgedanke nicht allein im Innenleben der Gemeinschaft neue Akzente setzte, sondern auch dessen Umfeld grundlegend beeinflusste: die Verhältnisse zum Papsttum, zum Ortsbischof, zum Klerus der Stadt, zum regionalen Adel. Die Akribie, mit welcher diese Untersuchung

durchgeführt wurde, erhält einen abschließenden Beweis auch durch den Anhang, in welchem sich 34 bisher nicht veröffentlichte Quellenstücke zur Geschichte der Gemeinschaft ediert finden. Daß die Ergebnisse dieser Arbeit bei einer erweiterten Fragestellung, d. h. im Vergleich und in der Umschau mit ähnlichen Einzeluntersuchungen, in noch größerem Umfang zum Tragen kommen möchten – eine mögliche Fernperspektive, die der Umsicht des Vf. keineswegs entgangen ist –, bleibt nicht nur dem Autor zu wünschen, sondern auch im Interesse an einer fortschreitenden Klärung der komplexen Zusammenhänge zu hoffen.

Georg Jenal

München

Autoren dieses Heftes

Andreas Albert
Grünes Gäßchen 4
93047 Regensburg

P. Anselm Reichhold OSB
Abtei
85298 Scheyern

P. Dr. Konrad Kienesberger OSB
Stift
A-4550 Kremsmünster

Georg Schrott
Wuppertaler Str. 110
45549 Sprockhövel

Abt Dr. Ivo Auf der Maur OSB
Postfach 135
CH-8730 Uznach

Prof. Dr. Hansmartin Schwarzmaier
Nördliche Hildapromenade 2
76133 Karlsruhe

